SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

1. Ergänzungsband

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1901.

Der Einfall des kaiſ. General-Wachtmeiſters

Joachim Ernſt v. Krockow

in Hinterpommern vom Jahre 1643.

Von

Dr. Hermann Klaje.

(Pommerſche Jahrbücher. Ergänzungsband 1.)

Greifswald,
Druck und Verlag von Julius Abel.
1901.

DD491
P7P6
supp.
v.1-3

Printed in Germany

Digitized by Google

Herrn Geheimen Regierungsrat

Professor Dr. Ullmann

in dankbarer Verehrung zugeeignet

vom Verfasser.

M95989

Inhalt.

Seite

Vorwort IX

I. Entgegnung auf Meinardus' Theſe über Krockows Durchzug durch die Mark Brandenburg 1

1. Kaiſer und Kurfürſt. S. 2. — 2. Veranlaſſung und Zweck der Diverſion. S. 12. — 3. Gründe für den Vormarſch aus Böhmen. S. 16. — 4. Vergleiche mit 1642 und 1644. S. 21.

II. Die Diverſion nach Pommern 24

1. Das Heer. S. 24. — 2. Die Officiere. S. 27. — 3. Der Marſch an die Oder. S. 33. — 4. Bis Schwerin. S. 38. — 5. Krockow und Kleiſt. S. 44. — 6. Eine Sitzung des brandenburgiſchen Geheimen Rats. S. 47. — 7. Der Durchzug durch Polen. S. 51. — 8. Krockow und die Neumärker. S. 54. — 9. Nach Belgard. S. 58. — 10. Die Kaiſerlichen in Pommern. S. 62. — 11. Torſtenſon. S. 72. — 12. Königsmark. S. 78. — 13. Der Krieg. S. 84. — 14. Die böſen Oberſten. S. 95. — 15. Der Rückzug. S. 104. — 16. Der Proceß in Prag. S. 108.

III. Die öſtlichen Nachbaren Pommerns in ihren Beziehungen zur Krockowſchen Diverſion 111

1. Wladislaus IV. S. 111. — 2. Die Oberräte in Königsberg. S. 122.

IV. Beilagen 132

1. Bericht der deputierten Geheimen Räte an den Kaiſer über die Konferenz der Grafen Schlick und Mansfeld mit Krockow (Schlick-Mansfeldſcher Bericht). S. 132. — 2. Inſtruktion für Krockow. S. 134. — 3. Liquidation von Lebus. S. 136. — 4. Bittſchreiben des Pfarrers Schmöll. S. 137. — 5. Krockow an die Stadt Stolp.

a. Aussöhnungspatent. S. 138. b. Begleitschreiben. S. 139. — 6. Die nach Kolberg entflohenen Pommern an Krockow. S. 140. — 7. Offener Brief Krockows an die Pommern. S. 142. — 8. Krockow an Bürgemeister und Rat von Kolberg. S. 143. — 9. Krockow an die nach Kolberg Entflohenen. S. 144. — 10. Krockow an die Quartiere und Städte Dramburg und Falkenburg. S. 145. — 11. Das Reitergefecht bei Dramburg. S. 146. — 12. Gerdt Anthon Rehnschildt an die Regierung in Stettin. S. 147. — 13. Georg Fleetwoth, Kommandant von Kolberg, an Herman Wrangel, General-Gouverneur von Livland. S. 149. — 14. Instruktion für Gristow. S. 149. — 15. Aus der Verteidigung Penzenaus. S. 152. — 16. Aus der Verteidigung Vorhauers. S. 154. — 17. Aus der Verteidigung Gristows. S. 156. — 18. Aus der Verteidigung Warlofskis. S. 164. — 19. Königsmark an die Quartiere Rügenwalde und Schlawe. S. 166.

Vorwort.

Indem ich die vorliegende Arbeit der Öffentlichkeit übergebe, ist es meine Pflicht, aller derer zu gedenken, die ihr Zustandekommen in irgend einer Weise gefördert haben. Mein erster Dank gilt dem Manne, dem ich die kleine Schrift darbringe als ein Zeichen meiner großen, treuen Verehrung: Herrn Geheimrat Ulmann, der mich schon im Sommer 1897 dazu angeregt, mir dann später sehr wertvolle Akten aus einem toten Rigaer Archiv[1]) zur Verfügung gestellt und mich auch sonst mit seinem Rate unterstützt hat. — Bei weitem das meiste Material erhielt ich aus dem Geheimen Staatsarchiv zu Berlin, sehr viel auch aus dem Archive zu Königsberg, und aus Marburg, Dresden, Stettin und Stockholm kamen wichtige Ergänzungen hinzu. Durch eine Reise nach Wien holte ich mir aus dem k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv hauptsächlich Antwort auf die Frage, wie Polen sich zu der Krockowschen Diversion gestellt hat, und im k. k. Kriegsarchiv machte ich einen für meine Zwecke äußerst wichtigen Fund, der mir den Plan Krockows bis ins einzelne enthüllte. Den hochgeehrten Verwaltungen all der genannten Archive, besonders auch Sr. Excellenz Herrn Feldmarschallleutnant von Wetzer und Herrn Haus-, Hof- und Staatsarchivar Györy de Nadudvar spreche ich für ihr liebenswürdiges Entgegenkommen meinen wärmsten Dank aus, ebenso auch der Königlichen Bibliothek zu Berlin und der Univ.-Bibliothek zu Greifswald, die hinsichtlich der geliehenen Bücher beide gleich große Nachsicht gegen den allzu Langsamen geübt haben. Schließlich bin ich auch dem Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein dankbar verbunden, der freundlichst bereit gewesen ist, die Arbeit auf seine Kosten als selbständiges Ergänzungsheft zu seinem Jahrbuch drucken zu lassen.

[1]) Vgl. über dieses untergegangene schwedische Regierungsarchiv die Bemerkungen von Ulmann in Sybels Ztschr. B. 36 (1876). S. 370.

Digitized by Google

Ich citiere:

1. das Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien mit W. A.,
2. das österreichische Kriegsarchiv in Wien „ W. Kr. A.,
3. das schwedische Reichsarchiv in Stockholm „ Sto. A.,
4. das tote Regierungsarchiv in Riga „ R. A.,
5. das Geheime Staatsarchiv in Berlin „ G. St. A.,
6. das Hauptstaatsarchiv in Dresden „ D. A.,
7. das Staatsarchiv in Königsberg „ K. A.,
8. das Staatsarchiv in Marburg „ M. A.,
9. das Staatsarchiv in Stettin „ Sto. A.

Die Abhandlung ist insofern eine Monographie besonderer Art, als sie auf viele verschiedene und weit von einander entfernte Schauplätze führt. Bald sind wir beim Kaiser in der Hofburg zu Wien, bald bei Torstenson in Mähren, bald bei Wladislaus IV. in Warschau und Wilna, bald bei dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm in Cölln, bald bei seinen Oberräten in Königsberg und bei seinem Landobristen an der Weichsel u. s. w. u. s. w. Alle diese Verhältnisse und Ereignisse habe ich, so weit das Material dazu ausreichte, vorsichtig und eingehend zu behandeln gesucht. Aber die Hauptsache waren für mich doch die Abschnitte, in denen die pommersche Heimat den Ort der Handlung bildete, also die Darstellung des eigentlichen Krieges, der Heerzüge Krockows und Königsmarks. In einem Teil der vielen pommerschen Städte, die hier genannt werden, habe ich längere Zeit gelebt, in anderen bin ich oft gewesen, und die übrigen ohne Ausnahme kenne ich schon seit dem ersten Unterricht in der Heimatskunde. Und ich wohne ja auch jetzt noch mitten in dem Lande, in dem damals die Kaiserlichen so arg gehaust und mit den Schweden so hart gerungen haben. Da hat sich denn in den Teilen, von denen ich rede, die Beziehung zwischen mir und meinem Stoff ganz besonders eng gestaltet, und es würde meine größte Freude sein, wenn man vor allem hier in der Arbeit das fände, was sie sein soll, nämlich eine gewisse Förderung der Kenntnis unserer heimatlichen Geschichte.

Kolberg, im Januar 1901.

H. Klaje.

Digitized by Google

I. Entgegnung auf Meinardus' These über Krockows Durchzug durch die Mark Brandenburg.

Wenig über 3000 Mann zählte die kaiserliche Heerschar, die im Jahre 1643 unter dem Befehl des General-Wachtmeisters Joachim Ernst von Krockow in Pommern einfiel. Zu Feldschlachten oder bedeutenderen Gefechten ist es nicht gekommen; Festungen, deren Einnahme den dauernden Besitz des Landes verbürgte, sind nicht erobert worden; und so erscheint der Streifzug als eine Episode, die nur für die Lokal- und Provinzialhistorie einige Wichtigkeit besitzt, in einer größeren Geschichtsdarstellung des Krieges jedoch keiner oder nur geringer Berücksichtigung wert ist. Neuerdings aber ist dem verunglückten Heerzuge die Ehre widerfahren, als Glied in der Kette der Ereignisse höher als bisher gewertet zu werden. Meinardus[1]) hält nämlich den Durchmarsch durch das brandenburgische Gebiet, überhaupt die ganze Diversion für einen wichtigen Faden in dem Gewebe der kaiserlichen Politik und hat darüber Behauptungen aufgestellt, die, scharfsinnig und interessant, wie sie sind, leicht den Eindruck von gut fundierten Beweisen machen. Hier hat natürlich unsere Monographie einzusetzen. Wir werden zunächst die Ausführungen von Meinardus einer genauen Nachprüfung unterziehen müssen und uns dann erst dem hohen Vergnügen überlassen können, auf heimatlichem Grunde den Zügen der kaiserlichen Völker nachzugehen.

[1]) Otto Meinardus, Protokolle und Relationen des brandenburgischen Geheimen Rats aus der Zeit des Kurfürsten Friedrich Wilhelm (Publ. a. d. Preuß. Staatsarchiven).

Am beſten wird es ſein, wir geben die Sätze, auf die es uns ankommt, hier wörtlich wieder. Sie lauten: „Dieſer Durchmarſch des kaiſerlichen Generals und ſeine Forderung waren ein wohl berechneter Zug der kaiſerlichen Politik. Man war am Wiener Hofe mit dem Eingehen eines Waffenſtillſtands mit Schweden zufrieden geweſen, jetzt waren die zwei Jahre um, es war die Frage, wie ſich der Kurfürſt jetzt ſtellen werde. Dazu kam, daß die Sendung Leuchtmars und Götzens im Sommer 1642, wie bekannt, an allen europäiſchen Höfen großes Aufſehen gemacht hatte, da man ſie mit der Heirats-Angelegenheit in Verbindung brachte. So ſind die Gründe für den Krockowſchen Durchmarſch gegeben. Man wollte ſehen, ob das Verhältnis des Kurfürſten zu Schweden noch auf dem Waffenſtillſtand begründet ſei oder ob es einen intimeren Charakter angenommen habe, es ſollte zugleich eine Warnung darin liegen, die Pflichten gegen Kaiſer und Reich nicht hintanzuſetzen: der Krockowſche Zug war daher eine Probe auf das Wohlverhalten des brandenburgiſchen Kurfürſten.“ [1]) Weiterhin heißt es dann: „Eine ähnliche Abſicht lag dem Einbruche des kaiſerlichen Heeres, wie man geradezu ſagen darf, unter Gallas im Sommer 1644 zu Grunde .... Der kaiſerliche Heerführer hielt ſich zwar thatſächlich innerhalb der durch das beſtehende Bundesverhältnis geſetzten Schranken, aber ſein Auftreten war ein drohendes, und die Stimmung im kaiſerlichen Heere muß man geradezu eine feindſelige nennen .... Von Gallas ſelbſt erfuhr man ſpäter das Wort, „daß er in dieſe Lande zu gehen Ordre und ſich der Feſtungen und anderer Orte zu bemächtigen und alſo die ſchwediſche Heirat zu zerſtören.“ Soweit ſollte er natürlich nicht gehen, aber in der Sache hatte er recht: die ſchwediſche Heirat wollte man auf alle Fälle zu verhindern ſuchen.“ [2])

1. Kaiſer und Kurfürſt.

Zur Entgegnung bedarf es einer Überſicht über die politiſche Lage jener Zeit. Seit 1639 verſuchte die kaiſerliche Politik, die

[1]) Prot. II, Einleitung 70.

[2]) Prot. II, Einl. 109f.

Schweden von dem verbündeten Frankreich zu trennen.[1]) Man knüpfte in Hamburg Sonderverhandlungen an und hoffte gewiß, den alten Gegner zu sich herüberzuziehen, da man Stralsund und Rügen als köstlichen Preis bewiesenen Entgegenkommens in Bereitschaft stellte.[2]) Die Aussicht auf das Gelingen dieser Verhandlungen verschlechterte sich aber schon im nächsten Jahre durch den Regierungswechsel in Brandenburg. Der alte Georg Wilhelm hatte die Faust in der Tasche geballt, als ihm der Plan der kaiserlichen Regierung unterbreitet wurde; der junge Kurfürst verkündete sofort laut die Absicht, seinerseits mit den Schweden in Separatverhandlungen zu treten.[3]) Hatte Graf Kurtz, der Reichsvicekanzler, den Vater mit der Versicherung beruhigen wollen, daß ohne seine Zustimmung der Kaiser nichts eingehen werde, so versprach jetzt der Sohn, daß er „ohne Ihr. K. M. expressen allergnädigsten Consens nicht das Geringste schließen" werde; ja er wünschte sogar, es möchte, „umb alle Suspicion zu vermeiden", den beabsichtigten Traktaten überall ein Vertreter des Kaisers beiwohnen. Dies konnte abgelehnt werden, aber für den Fall hatte Friedrich Wilhelm die Forderung zur Hand, „daß ja von Ihr. K. M. ohne Unserm Vorbewust und Beisein Unser Räthen mit den Schweden in puncto der Recompens, so weit es Pommern afficiret, nichts getractiret, viel weiniger ohne Unserer Ratification geschlossen werden möge." Hierin gab die Wiener Regierung nach. Durch kaiserliche Resolution vom 3. Februar 1641[4]) wurde dem Kurfürsten anheimgestellt, zu den Verhandlungen in Hamburg, die von dem Reichshofrat Kurt von Lützow und dem schwedischen Hofkanzler Adler Salvius geführt wurden, einen Vertreter zu entsenden. „Cäsar wollte also tractiren und S. Ch. D. Gesanter sollte assistiren."[5]) Daß Brandenburg bei

[1]) Prot. I, Einl. 46. II, Einl. 47.

[2]) Droysen, Preuß. Pol. III, 1. 193 (1. Aufl.).

[3]) Prot. I, 39 f. Verfügung an die Regensb. Gesandten. Königsberg, 4. Dezember 1640.

[4]) Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Kurf. Friedr. Wilh. von Brand. Polit. Verhandl. I, 708. Anm. 1.

[5]) Worte des brandenb. Kanzlers Götzen, 7. Apr. 1643. Prot. I, 695.

dieſem Verhältnis — genau umgekehrt wollte der Kurfürſt es ja eigentlich haben — wenig erreichen werde, war vorauszuſehen; dennoch ward, wenn auch nur ſchüchtern, der Verſuch gemacht, den braudenburgiſchen Unterhändler überhaupt fernzuhalten. Graf Kurtz wollte dem Kurfürſten empfehlen, mit der Abſendung des Vertreters noch zu warten, weil Salvius ſich unnahbar zeige.[1]) Aber der braudenburgiſche Geſandte in Regensburg, Johann Friedrich von Löben, dem er dieſen Wunſch ausſprach, kam ihm darauf höchſt ungelegen mit dem Antrage, es möchte, wenn aus der Hamburger Schickung nichts werden könne, ſeinem Herrn erlaubt werden, für ſich ſelbſt einen Verſuch zu thun und „mit der Kron Schweden ſich, ſo weit es die Pommeriſche Lande afficirte, in Tractaten einzulaſſen". Da lenkte jener ein,[2]) und der Sendung eines braudenburgiſchen Geſchäftsträgers ſtand von da ab nichts mehr im Wege. Bereits im Mai ging Winterfeld[3]) nach Hamburg.

Daß der neue Kurfürſt weit ſchwerer zu behandeln ſei als ſein Vorgänger, hat die kaiſerliche Regierung in der eben beſprochenen Angelegenheit ſicher empfunden. Nicht minder deutlich ward ihr das bei dem Verſuche, die Hohenzollern zu der großen kriegeriſchen Aktion mitfortzureißen, mit der Hans Georg von Arnim, der alte ſächſiſche Feldmarſchall, die Führung in Krieg und Politik übernehmen wollte.[4]) Weit in das Jahr 1640 zurück reichen ſeine Bemühungen, Braudenburg für ſeine Pläne zu gewinnen. Georg Wilhelm konnte er zu einem Entſchluſſe nicht bringen, aber vom Kurprinzen ward er mit Auszeichnung behandelt,[5]) und ſo mochte er ſicher ſein, daß der Regierungswechſel ihn ans Ziel ſeiner Wünſche bringe. Was war das aber für eine Enttäuſchung, als der neue Kurfürſt ſofort völlig umſchlug! Er behandelte den unermüdlich werbenden General faſt wie einen Aufdringlichen, verweigerte ihm die erbetenen Audienzen und wollte von der ganzen Sache überhaupt nichts mehr wiſſen.[6])

[1]) U. A. 718. [2]) U. A. 723. Vergl. auch 725 f.
[3]) Über ihn U. A. 529 f. Anm. 1.
[4]) Über Arnims Plan vergl. Droyſen, 209 f. [5]) U. A. 457.
[6]) U. A. 457. 784.

So leichten Kaufes aber, wie er meinte, kam er von der Angelegenheit nicht los. Durch Vermittlung des Herzogs Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg[1]) trat Arnim, der ursprünglich immer an die Bildung einer selbständigen dritten Partei gedacht hatte, zum zweiten Male[2]) in den Dienst des Kaisers, und die Förderung des Unternehmens ward nun Aufgabe der Wiener Diplomaten. Mitte Februar des Jahres 1641 wurden die Reichshofräte Graf Martinitz und Dr. Johann Kaltschmidt nach Königsberg geschickt, um den Kurfürsten aufzufordern, seine Truppen unter das Kommando Arnims zu stellen, dessen Armee sich in Schlesien sammele. Um den diplomatischen Druck zu verstärken, nahm zudem der Kaiser die Unterstützung seines Schwagers Wladislaus von Polen in Anspruch. Dieser schrieb am 18. März dem Kurfürsten einen Brief,[3]) in dem er ihn ermahnte, von der Gesinnung seines Vaters gegen das Haus Österreich nicht zu weichen. Es war gewiß für Friedrich Wilhelm eine schwierige Lage. Sein Lehnsherr in Deutschland und sein Lehnsherr in Preußen forderten ihn auf, sich an dem geplanten Kriegszuge zu beteiligen. Die kaiserlichen Gesandten unterließen so wenig wie ehedem der Feldmarschall selbst, darauf hinzuweisen, „wie eben des Generallieutenants des von Arnim vorseiende Expedition zu Recuperation der Pommerschen Landen vornehmlich angesehen."[4]) Und trotz alledem lehnt der Kurfürst ab![5]) Er entschuldigt sich mit dem traurigen Zustande seiner Mark. Was er an Fußvolk noch hat, braucht er notwendig zum Schutze seiner Festungen, ebenso einen Teil der Kavallerie. Aber die überflüssige Reiterei, 5—600 Pferde, will er gern dem Kaiser zur Verfügung stellen: mehr kann er nicht thun.

Der Grund für diese ablehnende Haltung des Kurfürsten war, wie man weiß, die von Anfang an bei ihm feststehende Absicht, einen Waffenstillstand mit den Schweden zu schließen.

[1]) Prot. I, 83. U. A. 536. Vergl. auch U. A. 719.

[2]) Ausgetreten 1629. Vgl. Mörner, Märk. Kriegsobersten des 17. Jahrhunderts S. 92. Max Bär, Die Politik Pommerns während des 30jähr. Krieges. S. 245.

[3]) Prot. I, 84. [4]) U. A. 739. [5]) Prot. I, 84.

Es würde uns zu weit führen, wenn wir hierauf näher eingehen, insbesondere das Spiel und Gegenspiel des ständischen und des Schwarzenbergschen Einflusses genauer erörtern wollten. Wir erwähnen nach Möglichkeit nur die wichtigsten Thatsachen. In denselben Tagen, in welchen Friedrich Wilhelm dem Kaiser sein Verlangen nach Sonderverhandlungen um Pommern eröffnete, schickte er an Winterfeld nach Hamburg[1]) den ganz geheimen Auftrag, den Legaten Salvius zu sondieren, ob man sich nicht schwedischerseits auf einen Waffenstillstand für kurze Zeit einlassen werde.[2]) Das Versprechen, „alles, was vorgienge, in unterthänigstem Gehorsamb fideliter zu referiren",[3]) scheint der Kurfürst also nur auf die pommersche Angelegenheit bezogen zu haben. Doch erließ er schon am 17. Januar 1641 an die Regensburger Gesandten den Befehl, die Stillstandsfrage mit den kaiserlichen Staatsmännern vertraulich zu erörtern.[4]) Wohlwollende Haltung hat er indes von dieser Seite nicht erwartet. Er war davon überzeugt, daß der Kaiser den Krieg nicht lediglich um Pommern, „wie man Uns einbilden will," sondern für seine ganz besonderen Zwecke führe, und so lange diese nicht erreicht seien, an Frieden nicht ernstlich denke.[5]) Das Interesse Österreichs war also von demjenigen Brandenburgs weit verschieden. Friedrich Wilhelm hielt die Waffenruhe für das beste Mittel, um zum Frieden zu gelangen,[6]) den Frieden aber für das beste Mittel, um Pommern zu gewinnen.[7]) Kaiserliche Einmischung in die Stillstandsverhandlungen konnte ihm nur seine Kreise stören. So erklärt es sich, daß am 4. März den Abgeordneten der märkischen Stände die Frage vorgelegt wurde: „Ob ein Armistitium ohne Consens Ihrer Kais. Mat. könne gesuchet und tractiret werden."[8]) Im Mai boten dann die Pflicht, den Regierungswechsel anzuzeigen, und ein Auftrag, den die Reichsstände Brandenburg erteilt hatten,[9]) einen vortrefflichen

[1]) Winterfeld befand sich um die Zeit, da Georg Wilhelm starb, in Hamburg. Prot. I, 43. U. A. 530.

[2]) Prot. II, Einl. 35. Pufendorf, Res Suecicae XII, § 37.

[3]) Prot. I, 40. [4]) Prot. II, Einl. 44. [5]) U. A. 430. 738.

[6]) U. A. 405. [7]) U. A. 739.

[8]) Prot. I, 171. [9]) U. A. 522. 697.

Anlaß, mit der ſchwediſchen Regierung anzuknüpfen. Während Winterfeld in Hamburg — freilich ohne Erfolg — die pommerſche Sache vertrat, wirkte Leuchtmar[1]) in Stockholm für den Waffenſtillſtand und brachte ihn am 24. Juli thatſächlich zuſtande. Erſt Ende Auguſt[2]) ſchickte Friedrich Wilhelm nach Regensburg den Befehl zur offiziellen Anzeige des Geſchehenen, und der Kaiſer hielt es fürs beſte, gute Miene zum böſen Spiel zu machen und den Waffenſtillſtand zu genehmigen.[3])

Warum that er das? Warum proteſtierte er nicht? Warum war er überhaupt nicht ſchon vorher eingeſchritten? Des Kurfürſten Verhalten wurde doch ſchon längſt, beſonders natürlich nach der erfolgloſen Sendung der beiden Reichshofräte mit Mißtrauen betrachtet.[4]) „Wir müſſen mit nicht geringer Befremdung erfahren, daß ihrer viele am Kaiſerl. Hofe ſo gar ungleiche impressiones von Uns haben, als wann Wir von Ihrer Kaiſ. Maj. wol gar abſetzen würden, da Uns doch ſolches noch nie im Sinne kommen," ſo klagte am 26. April Friedrich Wilhelm ſeinen Geſandten in Regensburg.[5]) Von wohlwollender Beurteilung ſeiner Abſichten hat er alſo nichts verſpürt; ſeine Geſandten berichteten ihm auch in durchaus entgegengeſetztem Sinne.[6]) Um ſo ſchwerer zu begreifen iſt die Stellung, die der Kaiſer dem Waffenſtillſtande gegenüber einnahm. Von Meinardus erhalten wir folgende Erklärung.[7]) Der Waffenſtillſtand war kein Bruch des Prager Friedens; im Gegenteil, der Kurfürſt blieb auf der Seite des Kaiſers. Man hatte ſich wahrſcheinlich auf eine Neutralität gefaßt gemacht und atmete auf, als die Nachricht kam, es ſei nur ein Waffenſtillſtand. Zudem gab Friedrich Wilhelm unzweifelhafte Beweiſe ſeiner Friedensliebe: er machte Anſtalt, ſeine Truppen abzudanken und die Reiterei dem Kaiſer zu übergeben. Damit aber hörte er auf, ein beachtenswertes Gewicht für die Wage des Krieges zu ſein:

[1]) Gerhard Romilian von Kalcheim (oder Kalckhum), gen. Leuchtmar, Geh. Rat. Vgl. U. A. 522. Anm. 1.

[2]) U. A. 764. Puf. Fried. Wilh. I, 19. Prot. II, Einl. 45 f.

[3]) Vgl. Prot. II, Einl. 46 f. U. A. 775. [4]) U. A. 787.

[5]) U. A. 739. [6]) Vgl. z. B. U. A. 705 ff. 711 ff.

[7]) Prot. II, Einl. 46 ff.

es war gleichgültig, ob er zu Schweden hielt oder dem Kaiser diente.[1]) — Vielleicht ließe ſich, wie wir dieſen Sätzen hinzufügen, auch noch ein anderer Grund für die Haltung des kaiſerlichen Kabinetts ausfindig machen. Es ſcheint nicht unmöglich, daß man wegen des Vorſprungs, den Brandenburg augenblicklich zu gewinnen ſchien, ſich mit der Hoffnung tröſtete, den Kurfürſten im Wettlauf um ein endgültiges und ſeparates Abkommen mit Schweden doch noch zu überholen. Kurt von Lützow in Hamburg, von Winterfelds Anweſenheit endlich befreit, bemühte ſich um die Zeit, da der Waffenſtillſtand geſchloſſen wurde, mit neuer Kraft, etwas Definitives zuſtande zu bringen.[2]) Es gelang ihm nicht, weil Schweden das verbündete Frankreich durchaus mit in das Spiel ziehen wollte. Darum ward er abberufen und im Anfange des Jahres 1642 durch den Grafen Auersperg erſetzt.[3]) Von dieſem aber ging ſchon vor ſeiner Ankunft das Gerede, daß er gerade zu dem Zwecke komme, mit Schweden heimliche Traktaten zu verſuchen. Und Lützow, offenbar in ſeiner Diplomatenehre gekränkt, nahm noch kurz vor ſeiner Abreiſe einen letzten Anlauf, um Salvius gefügig zu machen.[4]) Noch größere Rührigkeit aber als er hat dann ſein Nachfolger entfaltet und dadurch dem brandenburgiſchen Geheimen Rat nicht geringe Sorge bereitet.

Die Hamburger Gegenmine wurde alſo emſig gefördert. Nur einen offenen Zuſammenſtoß vermied man ſorgfältig, und das war vielleicht auch das Sicherſte einem Manne gegenüber, der ſchon in dem erſten halben Jahre ſeiner Regierung mehrfach Proben ſeines ſtarken Eigenwillens gegeben hatte. Proteſte und Drohungen konnten möglicherweiſe die Wirkung haben, daß er ſich noch weiter nach der Seite der Schweden entfernte. Grund

---

[1]) Droyſen S. 232 urteilt folgendermaßen: Entweder man durchſchaute nicht die Politik des jungen Kurfürſten, oder man getröſtete ſich ſeiner Ohnmacht und der eigenen Erfolge.

[2]) Chemnitz, Königlichen Schwediſchen in Teutſchland geführten Krieges IV, 1. S. 17.

[3]) Ch. IV, 2. S. 6.

[4]) Ch. IV, 2. S. 13 f.

zu dieſer Befürchtung war ohnehin ausreichend vorhanden.[1]) Man redete doch ſchon ſeit Monaten von der ſogenannten ſchwediſchen Heirat, von der Abſicht des Kurfürſten, ſich mit der jungen Chriſtine zu vermählen. In dem Augenblick aber, wo aus der Abſicht Wirklichkeit wurde, hörte die pommerſche Frage auf, für ihn zu exiſtieren; und ſo war vorauszuſehen, daß er mit aller Energie den Plan verfolgen werde.

Und wie hat ſich nun das Wiener Kabinett zu dieſer Angelegenheit geſtellt? Sagen wir es gleich zu Anfang: in der Hauptſache genau ſo wie zu dem Waffenſtillſtande. Kaiſerlicherſeits iſt dem Kurfürſten kein Hindernis in den Weg gelegt worden; und wir haben nun auch hier die Aufgabe, nach den Gründen dieſer friedfertigen Haltung zu forſchen. Da weiſt zunächſt Meinardus mit Recht darauf hin,[2]) daß die kaiſerlichen Staatsmänner in der Beurteilung des Heiratsprojektes und ſeiner Folgen ſelbſt miteinander uneins waren. Die Äußerung des Grafen Trautmannsdorf, daß die Heirat leicht ein Mittel zum Frieden ſein könne, würde man vielleicht nur für einen augenblicklichen und perſönlichen Einfall anſehen dürfen, wenn ſie nicht ein Jahr ſpäter, im Februar 1642, von Piccolomini wiederholt worden wäre.[3]) So aber wird man wohl annehmen müſſen, daß thatſächlich einige Räte dieſe Auffaſſung kürzere Zeit vertreten haben. Die anderen fürchteten dafür die Heirat deſto mehr,[4]) und dieſe Beurteilung hat auch allein Beſtand gehabt.[5]) Unternommen aber hat die kaiſerliche Regierung nichts, und doch befand ſie ſich in der angenehmen Lage, wenn ſie wollte, in dieſer Angelegenheit einen Verbündeten zu haben, wie er eifriger nicht gedacht werden konnte. Sie hätte doch wenigſtens, wenn ſie nicht ſelbſtändig vorgehen wollte, die Bemühungen Polens, das Projekt der ſchwediſchen Heirat zu zer-

[1]) Vgl. hierzu auch U. A. 537. Anm. 1: Die Kaiſerlichen fangen ein Schreiben von Salvius an Stalhantſch (vom 17. Mai 1641) auf, in dem dieſer ermahnt wird, gemäßigt zu verfahren, „damit die bei Ihrer Cb. D. bishero verſpürte gute Inclination geſtärket und je mehr und mehr auf unſer Seiten gezogen werden könne.

[2]) Prot. II, Einl. 48. [3]) U. A. 490. [4]) U. A. 539. 711.

[5]) Port. II, 534. 535, auch 527.

ſtören, ernſtlich unterſtützen ſollen; aber nicht einmal das hat ſie gethan. Wladislaus IV. hatte, wie wir ſahen, im März 1641, offenbar auf den Wunſch ſeines kaiſerlichen Schwagers, den Kurfürſten aufgefordert, ſich der Arnimſchen Aktion anzuſchließen. Im Herbſt verlangte er als Gegendienſt, daß der Kaiſer die ſchwediſche Heirat verhindern helfe.[1]) Was that dieſer aber? Er erſuchte durch „eine qualificirte Perſon" den engliſchen Geſandten Thomas Row, ſeinen König zu bitten, daß er die Heirat dem Kurfürſten widerrate und außerdem Dänemark zu dem gleichen Vorgehen veranlaſſe! England alſo und Dänemark wollte der Kaiſer ins Feuer ſchicken, ſich ſelbſt aber hinten fern vom Schuß halten; denn an den Kurfürſten direkt, wie es Polen doch natürlich wünſchte, hat er ſich nicht gewandt. Vielleicht hat nun hier Meinardus Recht, wenn er ſagt:[2]) „So lange der Kurfürſt hinſichtlich der ſchwediſchen Heirat keine Schritte that, konnte er in Wien auf wohlwollende Behandlung rechnen." Aber da werden im Sommer 1642 Götzen[3]) und Leuchtmar nach Schweden geſchickt. Sie ſollen über die Angelegenheit der Königin Witwe, über den Waffenſtillſtand, den Nebenreceß und anderes mehr verhandeln, aber alle Welt weiß oder ahnt wenigſtens ganz richtig, daß zur Aufgabe der Unterhändler auch gehört, die Ausſichten ihres Herrn auf die Hand Chriſtinens zu prüfen und zu vergrößern. Jetzt hätte die wohlwollende Behandlung, von der Meinardus redet, doch aufhören müſſen. Die Polen regten ſich bis zum äußerſten auf. Schon Ende Auguſt fand ſich der Reichs-Unterkanzler Fürſt Georg Oſſolinski in feierlicher Miſſion bei dem Kurfürſten ein und verlangte von ihm eine Erklärung über die Angelegenheit der ſchwediſchen Heirat.[4]) Ferner erhielten die Provinzialkonvente, die dem Reichstage des nächſten Frühjahrs vorausgingen, die Aufgabe zugewieſen, über etwaige Maßregeln gegen das gefährliche Projekt zu beraten;[5]) und dem entſprechend lautete dann Punkt 8 der Reichstagsvorlagen: Quod Princeps feudatarius agitat nuptias

[1]) U. A. 84 ff. [2]) Prot. II, Einl. 48.
[3]) Sigismund von Götzen (oder Götze), Kanzler.
[4]) U. A. 104 ff. [5]) U. A. 109.

et connubium in domum inimicam, unde pericula ex mari Rei p. emergere queant.[1])

Polens Verhalten iſt hier abſichtlich ein wenig ausführlicher beſprochen worden, um einen recht ſcharfen Gegenſatz zu erzielen. Zu dem Reichstage ſchickte der Kaiſer den Freiherrn von Starhemberg nach Warſchau. Von den Aufträgen, die dieſer zu erledigen hatte, intereſſiert uns hier nur der, den Verhandlungen und ſonſtigen Äußerungen über die ſchwediſche Heirat ſeine Aufmerkſamkeit zu widmen. Beobachten ſollte er; ſelbſt aber Anregungen zu geben, Vorſchläge zu machen, war ihm unterſagt. „Es halten aber E. Kayſ. Mtt. gehorſ. deputirte Geheimbe Räthe nicht dafür, daß der Abgeordnete in specie etwas wider den 3 Puncten die vorgegebene Chur Brandenburg. Heirath betr. zu monireu hette, umb Verhütung vor allem alles Widerwillens und anderer Ungelegenheiten, ſo beſorglich bei Chur Brandenburg, da Ihrer D. ichtwas hievon zue Ohren käme, hieraußerfolgen möchten."[2]) So ſteht in dem Gutachten der Wiener Reichshofräte zu leſen, und wir fragen, ob dies noch Wohlwollen iſt. Es ſpricht aus den angeführten Worten wenn auch nicht Furcht vor neuen Verwicklungen, ſo doch eine unendliche Vorſicht. Alles wiſſen, aber ſich nicht engagieren, war das Princip, nach welchem man die Angelegenheit der ſchwediſchen Heirat behandelte.

Damit ſind wir nun an dem Punkte angelangt, auf den unſere bisherigen Ausführungen hinzielten. Zwiſchen der Sendung Starhembergs und dem Krockowſchen Zuge liegt nur ein Zeitraum von wenigen Monaten. Und ſo fragen wir: Iſt es derſelben Regierung, die im Winter ſo ungeheuer vorſichtig verfährt, wohl

---

[1]) K. A, Etats-Miniſterium 1111 (Polen). Vgl. W. A. Gutachten der deput. Geh. Räte, vom 3. Jan. 1643: „3, daß ein Lehnfürſt der Crone (Chur Brandenburg) eine Heurath ſtiffte mit einem ſolchen Hauß, mit welchem die Cron in Feindlſchaft lebe, dannenhero derſelben auß der See (vgl. U. A. 85) leicht eine Gefahr zuwachſen konte."

[2]) W. A. Gutachten vom 3. Jan. 1643. In der Inſtruktion für Starhemberg v. 7. Jan. (zweites, verbeſſertes Concept) heißt es dementſprechend: „nolimus Consiliarium Nostrum ne qua offensio apud dictum Electorem, si res ad illum promanet, gignatur, quicquam de eo monere."

zuzutrauen, daß ſie, ohne inzwiſchen Verhandlungen geführt, ohne einen neuen, beſonderen Anlaß gefunden zu haben, im Sommer gleich zu dem äußerſten Mittel greift, um Herz und Nieren des Kurfürſten zu prüfen und ihm Halt zu gebieten auf dem Wege, den er eingeſchlagen hatte? Die Antwort kann nicht anders als Nein lauten, und ſomit bleibt nur übrig, den Krockowſchen Durchmarſch aus ſtrategiſchen Gründen zu erklären.

2. Veranlaſſung und Zweck der Diverſion.

Hierzu iſt nötig, daß wir uns über Anlaß und Zweck der ganzen Diverſion klar werden. Wir beginnen mit einem kurzen Ausblick auf das Kriegstheater von 1643. Ende April[1]) marſchierte Torſtenſon, der im Winter Freiberg vergeblich berannt hatte, von der Lauſitz aus auf der Iſerlinie in Böhmen ein. Laukowetz, Münchengrätz, Jungbunzlau waren die Etappen ſeines Marſches. Gallas aber, der neue Generalleutnant der kaiſerlichen Armee, hatte bei Königgrätz eine feſte Stellung genommen und wehrte ihm den Eintritt in Mähren. So ſtanden ſich die Gegner ungefähr einen Monat lang ziemlich unthätig gegenüber, bis Torſtenſon am 1. Juni[2]) das wichtige Melnick wegnahm. Als die feindliche Armee ihm bis Brandeis nachrückte, ging er in kühnem Flankenmarſch zwiſchen ihr und Prag hindurch nach Mähren, und Gallas mußte ihm wiederum nachziehen. Die Schweden verſahen Olmütz und Mähriſch-Neuſtadt mit neuem Proviant und friſchem Volk, gewannen eine Reihe feſter Plätze und bezogen in der Nähe von Tobitſchau ein feſtes Lager, während die Kaiſerlichen bei Kojetein Stellung nahmen. Den ganzen Juli und Auguſt hindurch geſchah nichts von Bedeutung, nur daß Torſtenſon aus Mangel an Nahrungsmitteln Anfang Auguſt ſein Lager nach Maſtenitz bei Prerau verlegen mußte, wo er bis zum 31. blieb.[3])

---

[1]) Ch. 78 f. (wenn keine andere Angabe gemacht wird, ſo iſt immer IV, 3, das Jahr 1643, gemeint.)

[2]) Ch. 81. Vgl. Theatrum Europaeum (fortan mit Th. E. citiert) V, 217 (Tagebuch eines vornehmen Kavaliers in ſchwediſchen Dienſten.)

[3]) Torſtenſon an Amelie Eliſabeth, Landgräfin zu Heſſen, dat. Unterlangendorf bei Eulenburg, 10. Sept. 1643. M. A.

Die großen Erfolge der Schweden, die furchtbare Heimſuchung der habsburgiſchen Erblande ſind die Gründe der Krockowſchen Diverſion.[1]) Wer aber gerade auf Pommern den Blick des Kaiſers gelenkt hat, war mir von vornherein klar. Es konnte niemand anders ſein als Oberſt Krockow ſelbſt. Im Geheimen Staatsarchiv zu Berlin haben wir noch die Akten über den Plan, den er dem Kurfürſten Georg Wilhelm zur Eroberung Pommerns im Jahre 1640 unterbreitet hat, und von Schwarzenberg wiſſen wir, daß dieſer Plan nur die Wiederholung ganz ähnlicher „Vorſchläge und Promeſſen" aus dem Jahre 1637[2]) oder 38[3]) war. Und wenn er nun endlich 1643 ans Ziel ſeiner Wünſche gelangt iſt und als kaiſerlicher General-Feldwachtmeiſter[4]) den Zug nach Pommern hat leiten dürfen, ſo lag es von Anfang an nahe zu vermuten, daß die Wahl auf ihn nicht bloß deshalb gefallen iſt, weil er Pommer war, ſondern vor allem deshalb, weil er ſeinem Kriegsherrn die Digreſſion ſelber empfohlen hat. Und richtig, im Wiener Kriegsarchiv findet ſich eine Abſchrift aus dem Archive des Grafen Schlick zu Copidlno in Böhmen, deren Inhalt unſere Vermutung beſtätigt. Es iſt ein Bericht der deputierten Räte über eine Konferenz der Grafen Schlick und Mansfeld mit Krockow.

---

[1]) Ch. 135, vgl. 128. Puf. Res Suec. XV, § 20. Brachelius, Hist. sui temporis, 307: Cracovium, quem Gallasius . . . in Pomeraniam distrahendis hostium viribus emiserat. Leonardus Pappus, Epit. Rer. Germ., ed. L. Arndts, II, 31: Suecis, quominus rem Austriacam in ipsis Germaniae visceribus tam dire lacerarent, necessitatem sua tutandi facturum esse. Joan Sawatzky, pernauiſcher Woiwode, an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt. 1643. K. A., Etatsmin. 129 k.

[2]) Prot. I, 21.

[3]) Schwarzenbergs Gutachten über Krockows Vorſchläge, Spandau, 13. Juni 1640. G. St. A.

[4]) Der General-Wachtmeiſter hat von den „Generalsperſonen" den niedrigſten Rang. Es folgen der Feldmarſchall-Leutnant, der Feldzeugmeiſter, der Feldmarſchall und zuletzt der Generalleutnant. Bei den Schweden ſteht obenan der Feldmarſchall, ihm folgt der Feldzeugmeiſter, dieſem der General von Cavallerie oder Infanterie, ſchließlich der Generalmajor, der dem General-Wachtmeiſter entſpricht. Vgl. Ch. 127. Th. E. 119, auch Ch. IV, 5. S. 32.

Wir erfahren in der Einleitung, daß dem Kaiſer ſchon mehrfach Vorſchläge zu Diverſionen gemacht worden ſind, und daß Krockow dabei auch nicht gefehlt hat. Jetzt hat er ſeinen Plan aufs neue vorgebracht und iſt deswegen ſchon vom Kaiſer empfangen worden. Der hat dann die beiden Grafen beauftragt, Krockow noch einmal zu hören, genauere Eröffnungen entgegenzunehmen und darauf Bericht zu erſtatten. Das Ergebnis ihrer Konferenz bildet den Inhalt des ausführlichen Schriftſtücks. Die letzten Sätze ſehen ganz wie ein ſpäterer Zuſatz aus. „Zu dieſer Impresa gehören alle 4 Regimenter Dragoner," das können nicht Worte des Berichts an den Kaiſer geweſen ſein, wenn anders unter „dieſer Impresa" die vorgeſchlagene Diverſion zu verſtehen iſt. Sie ſind hinzugefügt worden, als über die Zuſammenſetzung des Krockowſchen Korps ſchon entſchieden war. Leider ſind es nur Bruchſtücke, aber auch dieſe haben ihren Wert; denn ſie geben uns die Gewißheit, daß der Bericht auch wirklich ins Jahr 1643 gehört. Es fehlt nämlich jegliches Datum. Da dient nun zur Beſtimmung des terminus post quem die Notiz, mit der die Abſchrift ſchließt: „Cristau de Waggi undt anſtadt des Vorhauers, weiln derſelbe aniezo noch gefangen, . . ." Oberſt Vorhauer wurde bei Leipzig (2. Nov. 1642) verwundet[1]) und gefangen und in Leipzig ſelbſt interniert, aber im April 1643 mit anderen Gefangenen nach Frankfurt gebracht.[2]) Von hier kam er erſt frei, als Krockow ſchon in Pommern war.[3])

Die Andeutungen von der ſchweren Kriegslaſt der kaiſerlichen Erblande, von der bedrohlichen Stellung des Feindes beziehen ſich alſo thatſächlich auf den Einfall von 1643; und ſomit fällt, da die Inſtruktion für Krockow das Datum des 7. Juli trägt,[4]) ſein Vorſchlag in die Zeit von Ende April bis etwa Anfang oder Mitte Juni. Ausdrücklich ſagen es die deputierten Räte, daß der Zug nur dazu dienen ſoll, die Schweden aus den Erblanden zu entfernen. Das hätte Meinardus ja übrigens ſchon aus den erzählenden Quellen entnehmen können, aber über die unmittelbare

[1]) Ch. IV, 2. S. 142. [2]) Ch. 88.
[3]) Vorhauers Verteidigung in: Klage Krockows über ſeine 7 Oberſten. G. St. A.
[4]) W. A.

Urſache der Diverſion hat er merkwürdigerweiſe keinerlei Erwägung angeſtellt: ſonſt hätte er die Aufgabe des kaiſerlichen Heerführers nicht darin geſehen, in Anlehnung an die Feſtung Küſtrin die Schweden in Pommern zu beunruhigen. Durch bloße Beunruhigung, durch Parteireiten und Auspochen von Dörfern und kleinen Städten konnte aber die Befreiung der kaiſerlichen Erblande nicht erreicht werden. Torſtenſon hätte einen ſeiner Generale damit beauftragt, die kleine Schar zu vertreiben, und wäre ſelbſt ruhig in ſeiner bisherigen Stellung geblieben. Oder er wäre, wenn die Sache ſich ernſter anließ, ſelbſt nach Pommern gezogen, aber ſowie er die Kaiſerlichen aus dem Lande vertrieben hatte, ſofort umgekehrt und wieder in Böhmen und Mähren erſchienen. Gerade dies war zu verhindern, und Krockows Vorſchläge wären gänzlich unzureichend geweſen, wenn ſie nicht die dauernde Fernhaltung des Feindes ins Auge gefaßt hätten. Dieſe aber ließ ſich nur dadurch erreichen, daß man das Land wirklich eroberte und gegen alle Angriffe behauptete. Und das war denn auch die Aufgabe, die Krockow dem Führer der Expedition ſtellte. Durch kühnen Handſtreich ſollte er ſich der ſtrategiſch wichtigen Punkte bemächtigen und bis die Schweden kamen, Werbungen anſtellen, die Munition ergänzen und Lebensmittel zuſammenbringen. Vor allem aber galt es, die Stände zu gewinnen und ſich durch gute Disciplin das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben.[1]) Wenn die Schweden jetzt, weil ihnen der dauernde Verluſt des Landes bedrohlich nahe gerückt war, ihre ganze Macht nach Pommern warfen, ſo war der erſte Teil des Planes gelungen. Nun hieß es feſthalten, was gewonnen war. Pommern mußte sedes belli werden, und ſo verlangte Krockow, daß die kaiſerliche Hauptarmee dem vorausgeſchickten Korps eilends folge. Höchſt intereſſant iſt dabei, wie er die Lebensmittelfrage erledigt. Schlick und Mansfeld berichten darüber: „Würde auch der Khaiſ. Armada kheine Lebensmittel ermanglen, wann ſie die bißhero conservirte Neue Marth Brandenburg, ſonderlich langß der Havel darzue mit Ordnung und

[1]) Dieſen Gedanken wiederholt Krockow aus ſeinem Memorial von 1640, wo er ihn in Ermanglung anderer poſitiver Vorſchläge ungeheuer breit tritt.

Disciplin gebrauchen, ſich dieſer Seiten an die Oder ſezen, und die Communication mit dem überſtehenden Corpo verſichern khönten." Die geographiſchen Angaben ſind etwas verworren,[1]) klar aber iſt, daß die brandenburgiſchen Lande zur Operationsbaſis der großen kaiſerlichen Armee gemacht werden ſollten. Und das wird von Krockow ausgeſprochen und von den beiden Referenten entgegengenommen wie etwas, was ſich von ſelbſt verſteht. Wenn die Würfel glücklich für den Kaiſer fielen, er hätte ſich keinen Augenblick bedacht, ſeine Truppen ins Brandenburgiſche zu legen. Der Feldzug von 1644 beweiſt es. Und der Kurfürſt? Der konnte gegen die Berührung ſeiner Lande überhaupt keinen Einſpruch erheben. Hatte er doch ſelbſt die Wiener Regierung verſichert, daß die Stockholmer Punktation es den Kaiſerlichen oder Kurſachſen nicht verwehre, den Schweden in der Mark oder in Pommern Abbruch zu thun![2])

3. Gründe für den Vormarſch aus Böhmen.

Nun, das Anrücken der Hauptarmee war noch weit im Felde. Aber ſchon die erſte Staffel, das Diverſionskorps, ſollte nach Krockows Plane brandenburgiſches Gebiet betreten. Freilich nur raſch durchqueren, und auch nur die Neumark, und dabei kam man ſchwerlich mit dem Kurfürſten in Konflikt. Gerade in dieſem Punkte iſt nun aber der Vorſchlag geändert worden, und ſo könnte Meinardus noch ſchließen wollen, daß der Kaiſer nur, um ſeinem „lieben Oheimb," dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm, ein wenig auf den Zahn zu fühlen, die Anmarſchlinie verlegt hat, weiter nach Weſten, durch die Lauſitz, über Küſtrin. Aber dieſer Vermutung ſtehen doch wichtige militäriſche Geſichtspunkte entgegen.

Ziel der Diverſion war zunächſt Altdamm, weiter Stettin. Daß Damm durch nächtlichen Überfall genommen und ſtark befeſtigt werden ſollte, ſagt uns der Schlick-Mansfeldſche Bericht.

[1]) Es ſoll vielleicht heißen: Die Neumark und vor allem das Land längs der Havel. An eine Verwechslung des Flußnamens iſt nicht zu denken, weil der Schluß des Satzes dies nicht zuläßt. Über den verhältnismäßig guten Zuſtand des Havellandes vgl. U. A. 809.

[2]) Prot. II, Einl. 46. Prot. I, 449 f.

Ein Verſuch auf Stettin wird zwar in dem Paſſus: „Im Fahl im khein weitere Apertur zue der ſtetiniſchen Impresa an die Hand gehen ſolte," als etwas unſicher hingeſtellt, aber von anderer Seite wiſſen wir, daß Krockow ſich ſpäter vermeſſen hat, „Stettin ohne Verluſt eines Manß zubekhomen."[1]) Wie Schlag auf Schlag mußte natürlich dieſe ſtettiniſche Impresa auf die Einnahme von Altdamm folgen, aber das Gelingen hing in dem einen wie in dem andern Falle allein davon ab, daß der Feind überraſcht wurde, d. h. daß man ihm keine Zeit ließ, Verſtärkungen für die bedrohten Plätze heranzuziehen.

An eine Überraſchung war nun aber gar nicht zu denken, wenn die zur Expedition beſtimmten Truppen in Schleſien verſammelt wurden. Glogau, Schweidnitz und andere Feſtungen des Landes befanden ſich in ſchwediſchen Händen.[2]) Da wäre ſchon die Anſammlung ſofort bekannt geweſen und vielleicht von den ſchwediſchen Garniſonen erſchwert worden. Viel ſchlimmer war es, daß aus der Lage des Sammelplatzes der Feind gleich einen Schluß auf das Ziel der Unternehmung machen konnte. Krockow meinte zwar, der kommandierende General müſſe den Anſchein erwecken, „alß wolte er auf eineß oder daß ander Orth etwas tentieren", aber in Wien wird man eben nicht angenommen haben, daß die Schweden ſich dadurch täuſchen laſſen würden. Pommern mußten ſie von vornherein für bedroht halten und konnten ſich alſo in aller Ruhe bereit machen, den Einfall abzuwehren. Vorauszuſehen war auch, daß ſie das Heer bei Zantoch[3]) garnicht hinüber laſſen würden, und man mußte deshalb gleich einen Umweg über die Netze und Drage ins Auge faſſen.

Und nun die Vorteile, die der Vormarſch aus Böhmen brachte! Zunächſt konnten hier die Truppen zuſammengezogen und bis ans Gebirge gebracht werden, ohne daß die Schweden etwas davon merkten. Denn Böhmen war nach Torſtenſons Durchmarſch

[1]) Graf Leslie, Oberſt und Regimentsinhaber, im Kabinett des Kaiſers, an Piccolomini (der in ſpaniſche Dienſte getreten), Wien, 15. Aug. 1643. W. Kr. A.

[2]) Ch. 87. Th. E. 112.

[3]) Öſtlich von Landsberg, unweit vom Zuſammenfluß von Netze und Warthe.

vom Feinde leer. Und wenn der Zug auch in Wirklichkeit vielleicht nicht ſo geheim blieb, wie man es wünſchte[1]), ſo war doch damit noch nicht viel verloren. Das Ziel blieb noch immer unbekannt: es ließ ſich möglicherweiſe erraten, ſicher beſtimmen auf keinen Fall. Krockows eigene Offiziere, der ſächſiſche Hof, die brandenburgiſchen Geheimen Räte, die Schweden, alle ſind ungewiß, wohin es geht. Die Kaiſerlichen ſtehen ſchon bei Kottbus, Peitz und Guben, da meint der Geheime Rat noch, ihr Zug gehe anſcheinend auf Dömitz.[2]) Erſt als ſie ins Amt Lebus gelangt ſind, wird der Kurfürſt ſich über das Ziel ihres Marſches klar.[3]) Der Schwede Erick Hanſſon Ulſparr aber, der Dömitz belagert,[4]) läßt aus Furcht, von den Kaiſerlichen überraſcht zu werden, die ſchwere Artillerie zu Schiff nach Bleckede[5]) ſchaffen, und wenn Krockow in dieſer Richtung weiter vorſtieß, ſo war die Feſtung vielleicht endgültig entſetzt.[6]) — Nun hat die kaiſerliche Regierung freilich darin einen Fehler begangen, daß ſie als ſicher annahm, Krockow werde bei Küſtrin durchgelaſſen werden. Thatſächlich war der Fehler aber garnicht ſo groß, wie man zuerſt wohl annehmen möchte. Die Armee konnte im Notfalle auch weiter unterhalb übergehen,[7]) und es wäre das auch ſicher geſchehen, wenn nur nicht Krockow die Führung gehabt hätte. Kam man aber bei Küſtrin oder weiter unten hinüber, ſo hatte man die ſchwediſche Verteidigungsſtellung an der Warthe und Netze umgangen und konnte in wenigen Tagen vor Altdamm ſtehen.

---

[1]) Leslie an Piccol. a. a. O.: „Dieße Diverſion iſt ſo lautbar, dz ich fürchte mich er wirt zu ſpat kommen."

[2]) Prot. II, 176.

[3]) U. A. 137. Axel Oxenstiernas skrifter och brefvexling II, 9. S. 346. Anm.

[4]) Ch. 144. [5]) Einige Meilen unterhalb Dömitz.

[6]) Nur einen Leutnant mit 20 Pferden hat er zum Rekognoscieren nach Dömitz entſandt. Schreiben von Hans Jürgen von Ribbeck an K. von Burgsdorf, Pandow, 16./26. Aug. 1643. G. St. A. Vgl. Prot. II, 178. 196.

[7]) Vgl. die Anklagen in Griſtows Verteidigung in: Klage Krockows u.ſ.w. G. St. A.

Aus ſolchen Geſichtspunkten wird die Wahl der weſtlichen Anmarſchlinie leicht verſtändlich. Der ſtrategiſche Vorteil allein beherrſcht die Entſchließungen des kaiſerlichen Kabinetts, und gegen ihn müſſen alle anderen Rückſichten in den Hintergrund treten. Dem Kurfürſten Friedrich Wilhelm wird der Durchzug durch ſein Gebiet nicht einmal angezeigt. Sachſen wird rechtzeitig von Krockow benachrichtigt,[1]) Brandenburg nicht. Wenn man aber eine Probe auf das Wohlverhalten des Kurfürſten anſtellen wollte, ſo durfte die Anzeige nicht unterbleiben. Und am beſten war es ſogar, wenn ſie direkt von Wien kam; denn gerade dadurch hätte man die wahre Geſinnung Friedrich Wilhelms am erſten erfahren können. Wenn man mit der Ankündigung gewiſſe Forderungen verband, z. B. Paß bei Küſtrin, Beſchaffung von Lebensmitteln, überhaupt möglichſte Unterſtützung des Heerzuges verlangte, ſo geriet der Kurfürſt ſofort in eine Lage, die denn ſchon an ſich eine ſehr ernſte Warnung bedeutete.[2]) Er hatte ſich's dann zu überlegen, mit wem er's halten wollte, und mußte offen Farbe bekennen. Dieſen Vorteil gab die kaiſerliche Regierung aus der Hand, indem ſie die Anzeige unterließ. Und der Grund? Krockows Inſtruktion ſagt uns darüber nur folgendes: „Demnach wir auch für dismahlen erheblicher Urſachen halben underlaſſen, unſers lieben Oheimb des Churfürſten zu Brandenburg L. ainige Nachrichtung zu geben, oder auch Sie umb ihre Cooperation zu erſuchen, als ſoll doch dieſes alles, keineswegs zu Praejuditz ihrer fürſtlichen Obrigkeit, ſondern vielmehr ihro und dem Herzogthumb Pommern zu beſten ſein." Volle Klarheit aber verſchafft uns ſchon ein Aktenſtück von 1642, Gröbens Relation an Markgraf Ernſt.[3]) Wir erfahren daraus, daß bereits der Einfall dieſes Jahres der brandenburgiſchen Regierung nicht angekündigt worden iſt. Als Entſchuldigung aber

[1]) Schreiben von und an Kayßerlichen General-Wachmeiſter Crackauen, Ao 1643. D. A. Vgl. Prot. II, 188: „J. Maj. an Sachſen Ordre ertheilt."

[2]) So hatte er ja erſt vor Jahresfriſt auch den Schweden nachgeben müſſen. Vergl. Prot. I, 491 ff.

[3]) U. A. 489.

hat damals Erzherzog Leopold Wilhelm geltend machen wollen, die Zeit sei zu kurz gewesen, und der Feind habe vorher nichts wissen sollen.[1]) Krockow war, als man von ihm Aufklärung forderte, nicht so offen, sondern antwortete mit allerhand Ausflüchten. Aber seine eigenen Obersten, Lüttke und Gristow, beteuern dem Geheimen Rat, des Marsches Intention sei so geheim gehalten worden, daß sie selbst nicht gewußt hätten, wohin es ging.[2]) Und hierzu stimmt, daß Krockow auch dem Kurfürsten Johann Georg das Ziel seiner Unternehmung erst enthüllt hat, als er schon in der Lausitz stand.[3]) Hielt man aber solche Vorsicht schon Sachsen gegenüber für nötig, so war es nur konsequent, einen so gefährlichen Freund, wie der Brandenburger Kurfürst es nun einmal war, in völliger Unkenntnis zu halten. Man hat es Friedrich Wilhelm, der sich jetzt übrigens selbst in der Mark befand, gewiß zugetraut, daß er, von dem Zuge benachrichtigt, den Schweden einen Wink geben werde.[4]) Er war ja der Meinung, daß Pommern per arma nicht zu recuperieren stünde,[5]) und konnte also von jedem Versuch, es zu erobern, weiter nichts erwarten als Gefahr und Unheil für sein eigenes Land.

Wenn Meinardus auf diesen Punkt geachtet hätte, so wären ihm seine Behauptungen selber unhaltbar erschienen. Allerdings wollte der Kaiser den Kurfürsten durch die Diversion von den Schweden ab- und zu sich herüberziehen, aber auf ganz andere Weise, als Meinardus denkt. Die Hinneigung der Pommern zu dem brandenburgischen Regiment wollte er benutzen, um den Schweden das Land zu entreißen. Alle Eroberungen sollten für den Kurfürsten geschehen, alle Verfügungen seinen Namen neben

---

[1]) Man beachte den inneren Widerspruch der beiden Gründe: der erste ist natürlich ein Vorwand, nur der zweite die wirkliche Ursache.

[2]) Zwei Schreiben der beiden, Lebus, 24. Aug. G. St. A.

[3]) Krockow an Johann Georg, Ringenhain, 14. Aug. in: Schreiben von und an Gen.-W. Kr. D. A.

[4]) Vgl. Prot. II, 575. U. A. 874.

[5]) Prot. II, Einl. 46. U. A. 739.

dem des Kaiſers führen.[1]) War dann durch die Hilfe der Bevölkerung der Erfolg der Expedition geſichert, ſo gehörte das Land zunächſt nicht dem, für den es — angeblich — erobert war, ſondern dem, der es erobert hatte;[2]) und nun mochte der Kurfürſt dafür ſorgen, ſich die Gnade des Kaiſers zu verdienen, daß er es nachher erhielt. Eine weitere Annäherung Brandenburgs an die Schweden brauchte die Wiener Regierung von da ab nicht mehr zu fürchten.

4. Vergleiche mit 1642 und 1644.

Und nun noch folgende Überlegungen! Wenn man den Kurfürſten warnen wollte, die Pflichten gegen Kaiſer und Reich hintanzuſetzen, ſo war das Mittel, deſſen man ſich dazu bediente, jedenfalls höchſt ungeeignet. Wie konnte er auf eine derartige Abſicht ſchließen, wenn doch die Anweſenheit kaiſerlicher Heere in ſeinen Landen garnichts Ungewöhnliches war! Dazu kam, daß gerade bei dem letzten Einfalle die kaiſerlichen Heerführer, Erzherzog Leopold Wilhelm und Piccolomini, ſich ſehr bemüht hatten, alle Beſorgniſſe der brandenburgiſchen Regierung in gewinnendſter Form zu zerſtreuen.[3]) Die Beläſtigung der Mark ſei leider nicht zu vermeiden geweſen, hatte der Erzherzog zu den Geſandten des Markgrafen Ernſt geſagt, und Piccolomini hatte ſie wegen der bedrohlichen Äußerungen, die kaiſerliche Offiziere über den Zweck des Einmarſches gethan hatten, mit den Worten beruhigt, „man ſolle ſich nur nicht dran kehren, ob Canaillen von gemeinen Soldaten und Reckels von Offizieren ſolche unbeſonnene Reden

[1]) Proklamation Krockows an die Pommern, Belgard, 13/23. Sept. 1643. R. A. Schreiben der Stettiner Regierung an Joachim Tranſehe, 28. Sept. (8. Okt.). Krockow an die Kolberger, Belgard, 15/25. Sept. Beides Beilagen der Beſchwerde Tranſehes an den Kurfürſten, 3/13. Okt. G. St. A. Vgl. Prot. II, 215.

[2]) Vgl. hierzu übrigens Droyſen 229: „Ja, man glaubte zu wiſſen, der Kaiſer werde, wenn er demnächſt Pommern einnehme, es nicht dem Kurfürſten überlaſſen, ſondern die Kriegsunkoſten berechnen und Pommern ſo lange behalten, bis ihm ſolche von dem Kurfürſten erſtattet ſeien (der jüngere Schwarzenberg an Leslie, 5. Juli 1641)".

[3]) U. A. 489 ff. Relation von Gröben und Döbernitz an Markgraf Ernſt.

herausſtießen." Und was hatten denn dieſe großmäuligen Offiziere geſagt? „Es wär der Churfürſt von Brandenburg nebenſt ſeinem ganzen Lande in tiefſter Verdacht, als wann ſie alle gut ſchwediſch wären, und das einmal wegen des geſuchten Armistitii, anderstheils auch wegen der bevorſtehenden Heirath Sr. Ch. D. mit der Königin von Schweden, und wären ſie, die Kaiſerlichen, expresse deswegen kommen, um zu ſehen, wie man der Kaiſ. Partei gg. affectioniret, wollten auch ein gewiſſes wiſſen, weſſen ſie ſich zu verſehen." Die Art und Weiſe, wie Piccolomini über dieſe wilden Reden urteilte, gab damals den Brandenburgern die Gewißheit, daß lediglich militäriſche Zwecke mit dem Einfall verfolgt worden waren. Dieſe Erfahrung aber war noch ſo neu, daß ſie, wenn man nach Gründen für den Krockowſchen Durchmarſch ſuchte, in erſter Linie in Betracht zu ziehen war.

Dem Vergleich mit 1642 laſſen wir den mit 1644 folgen. Zunächſt iſt zu bemerken, daß ſeit der Zeit, wo für Krockows Zug der Weg durch Brandenburg gewählt wurde, mancherlei geſchehen war, was die Stimmung in Wien entſchieden zu Ungunſten des Kurfürſten beeinfluſſen mußte. Die Verweigerung von Paß bei Küſtrin, die Krockows Marſch verzögert hatte, die hohe Kontribution, die Friedrich Wilhelm ſeit Sommer 1643 den ſchwediſchen Garniſonen lieferte,[1]) die neuen Werbungen,[2]) die, obwohl verheimlicht, doch in Wien bekannt waren,[3]) und die Verhandlungen über die Reſtitution von Frankfurt und Kroſſen, die, im März 1644 begonnen, gerade im Juli, kurz vor Gallas' Einmarſch, zum Ziele führten,[4]) das waren Thatſachen, die ein ſchärferes Vorgehen gegen den Kurfürſten vollkommen rechtfertigten. Und die Brandenburger hatten offenbar ſelbſt ein ſchlechtes Gewiſſen. Leuchtmar ſagte in der Sitzung vom 13. Juli:[5]) „Hielte nicht, daß S. Ch. D. in guetem Prädicament beim Kaiſer. Möchte alſo ſein, daß es eine Warnung." Und Sebaſtian Stripe erklärte:[6]) „Daß die Schweden durch das Armiſtitium Vorthel,

[1]) Vgl. U. A. 595. [2]) Vgl. Prot. II, Einl. 77 ff.
[3]) U. A. 882. [4]) Prot. II, Einl. 105. Vgl. 383 ff.
[5]) Prot. II, 533. [6]) Prot. II, 534.

wäre nicht ohne, aber es folgte eins aus dem andern: wann antecedens gewilliget, folgte das consequens." Der zweite Teil dieſes Satzes zeigt eine bedenkliche Logik, der erſte aber enthält das Eingeſtändnis, daß man ſich näher zu den Schweden als zum Kaiſer geſtellt hatte, wodurch denn die Warnung, von der Leuchtmar ſprach, vollauf verdient war. — So war die augenblickliche Lage des Kurfürſten von der im vorigen Jahre grundverſchieden. Die Kaiſerlichen hatten das Recht, ſchärfer zuzufaſſen. Und nicht bloß das Recht, auch die Macht hatten ſie jetzt dazu. Gallas war mit ſtarkem Heere auf der Verfolgung begriffen oder meinte es wenigſtens zu ſein: da iſt er mit hochfahrenden und drohenden Reden eben nicht ſehr ſparſam umgegangen. Und was geſchah? Wie im Jahre 1642 die übermütigen Offiziere von Piccolomini, ſo wird er jetzt vom Kaiſer verleugnet.[1]) Friedrich von Löben findet in Wien die freundlichſte Aufnahme. Der Kaiſer redet nur ganz nebenbei von des Kurfürſten „actionibus, consiliis und Werbungen", äußert über den Generalkommiſſar Heußner ſein „ungnädigſtes Mißfallen" und überläßt es dem Grafen Schlick, dem Geſandten das Bedauern darüber auszuſprechen, daß die Steuerkraft des Landes den Schweden diene.[2]) So war das Verhalten der kaiſerlichen Regierung im Jahre 1644. Was mag dann wohl von dem Durchmarſch von 1643 gelten!

[1]) U. A. 882. [2]) U. A. 888.

II. Die Diverſion nach Pommern.

1. Das Heer.

Wir kommen jetzt zu der Expedition ſelbſt und machen uns zunächſt mit der Armee und ihren Führern bekannt. In ſeinem Memorial von 1640 hatte Krockow die Zahl der Truppen, mit denen Pommern erobert werden ſollte, auf 6—7000 Mann angeſetzt, aber an der Unmöglichkeit, ein ſolches Heer zuſammenzubringen, war ſein Plan geſcheitert. Vom Kaiſer wagt er in ſeinem Vorſchlage von 1643 nur 4—5000 Mann zu verlangen, aber nicht einmal die hat er nachher als Führer der Diverſion vollzählig erhalten. Später, im Lager von Belgard, beklagte er ſich bitter darüber, daß er in Prag für 20000 Gulden eine weit geringere Summe erhalten habe und ſtatt 4000 Mann „diſe wenige Völckher".[1]) Alſo wird das Korps, wie Chemnitz angiebt, „etwa in dreytauſend, oder, ſo man den Tros darzu gerechnet, viertehalb tauſend ſtarck" geweſen ſein.[2]) Dieſer Einſatz von nur 3000 Mann paßte ſchlecht zu der Größe des Gewinnes, auf den es abgeſehen war, und ſo hatte Wladislaus von Polen volles Recht, dem kaiſerlichen Geſandten Walderode neben ſeiner Freude über Krockows bisherige Erfolge ſein Bedauern darüber auszudrücken, daß man für den wichtigen Zweck ſo wenig Volk hergegeben habe.[3])

Zur Ehre des Wiener Reichskriegsrats ſoll es aber gleich geſagt werden, daß er die Unternehmung gegen Pommern aller Wahrſcheinlichkeit nach doch bedeutend größer angelegt hat, als

[1]) Verteidigung Warloſskis in: Klage Krockows u. ſ. w. G. St. A.

[2]) Ch. 135. Andere Angaben zu hoch: Th. E. (4—5000), U. A. 137 (etwa 4000).

[3]) Schreiben Walderodes vom 17. Nov. 1643. W. A.

ſie in Wirklichkeit ausgeführt worden iſt. Zwar der Plan Krockows, die Hauptarmee im Norden zu verwenden, war ſo lange unausführbar, als Torſtenſon nicht ſelbſt die Gefälligkeit beſaß, nach Pommern zu marſchieren. Aber dafür ſollte Feldmarſchall Graf Götze in Schleſien 4—5000 Mann zuſammenbringen und dem Krockowſchen Korps zur Unterſtützung nachrücken. Das erzählt der Oberſt Souches den Küſtriner Regierungsräten, um ſie zur Nachgiebigkeit gegen ſeine Forderungen zu bewegen.[1]) Stände dieſe Nachricht ganz allein, ſo könnte man glauben, ſie ſei eine Erfindung, die nur den Zweck gehabt habe, die ſteifnackigen Neumärker gefügig zu machen. Nun wiſſen wir aber zunächſt von Torſtenſon ſelbſt, der es wieder aus dem Munde der Gefangenen hat,[2]) daß der General-Wachtmeiſter Graf Buchheim, dem der ſchwediſche Feldmarſchall am 26. Auguſt ſo übel mitſpielte, mit 1500 Mann nach Schleſien wollte, um von dort mit Götze vereint nach Pommern zu rücken. Und von dieſem wieder berichtet eine Zeitung aus Breslau vom 19. September,[3]) er ſei an der Arbeit, eine Armada — es werden nachher 3000 Dragoner genannt — „auf den Fuß zu bringen". Hält man alles[4]) zuſammen, ſo ergiebt ſich mit ziemlicher Gewißheit, daß ein größerer Nachſchub unter Götzes Kommando wirklich geplant worden iſt.[5])

Über die Zuſammenſetzung des Krockowſchen Korps' berichtet Oberſt Trotha aus Peitz unter dem 10./20. Auguſt[6]), das Heer beſtehe aus 7 Regimentern zu Pferd, 5 Regimentern Dragoner, 300 Musketieren und 7 Geſchützen. Aber der Kur-

[1]) Schreiben der Regierung von Küſtrin an den Kurf. vom 15./25. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 178.

[2]) Torſtenſon an die Landgräfin, 10./20. Sept. M. A. Vgl. Ch. 128. Th. E. 158 u. 218.

[3]) Eingeſchloſſen in ein Schreiben des brandenb. Korreſpondenten Peter Bergmann, Danzig, 13. Okt. K. A.

[4]) Auch die Zahlen ſtimmen: 1500 + 3000 = 4500.

[5]) Zu beachten iſt auch, daß der Kurfürſt ohne weiteres daran geglaubt hat. Schr. an die Oberräte, Cölln, 25. Aug., Excerpt daraus Oxenſt. II, 9. S. 346. Mir hat nur dieſes Excerpt zur Verfügung geſtanden.

[6]) G. St. A. Vgl. Prot. II, 176.

fürſt erhält bald genauere Nachricht und ſchreibt am 25. Auguſt (4. Sept.) den Oberräten in Königsberg,[1]) Krockow führe 6 Regimenter Reiter, 4 Regimenter Dragoner und 200 Musketiere, im ganzen 4000 Mann, dazu 2 halbe Kartaunen, 2 Achtpfünder und 2 Regimentsſtücke. Daß es 4 Dragoner-Regimenter waren, ſagt uns auch der Schlick-Mansfeldſche Bericht, und daß die Geſamtzahl der Regimenter 10 betrug, wiſſen wir ſogar von Krockow ſelber.[2]) Und für dieſe 10 können wir auch ohne viel Schwierigkeit die nötigen Führer zuſammenfinden. Krockow als Chef ſeines Leibregiments[3]) und 7 Oberſten, die im Lager von Belgard auftreten, ſind zuſammen ſchon 8; und im übrigen nennt uns das Theatrum Europaeum, das ſich in dieſer Perſonalfrage im allgemeinen gut unterrichtet zeigt,[4]) zwei Oberſtleutnants „über die Gallaſſiſche Tragoner", Baumann und Pompejo, von denen wenigſtens der letzte auch ſonſt erwähnt wird.[5]) So wird die Rechnung vollſtändig. — Mit dieſen 10 Regimentern ſtand Krockow am 7. Auguſt bei Laun,[6]) erwartete aber noch von Eger eine Anzahl Compagnieen, die Oberſt Kappaun an ihn abgeben ſollte.[7]) Da er ſeine Reiter und Dragoner ſchon vollzählig beiſammen hatte, ſo können es nur die 200 Musketiere geweſen ſein, die von Eger herunterkamen. Wer ſie geführt hat, wiſſen wir nicht; vielleicht jener Oberſt Pakonhay, der ſich nachher als Kommandant von Köslin ſo wenig zuverläſſig zeigte. Krockow ſelbſt wird zwar in ſeiner Inſtruktion

[1]) Vgl. vor. S. Anm. 5.

[2]) Kr. an Johann Georg, Laun, 7. Aug. D. A. Ebenſo Leslie an Piccol., 4. Nov. W. Kr. A.

[3]) Extrakt Schreibens aus Bütow vom 4. November. W. A. unter den Berichten Walderodes, und K. A. als Beilage zu einem Schr. der Stadt Elbing an die Oberräte. Vgl. auch Borhaners Verteidigung, wo von den „Krockowiſchen" geredet wird.

[4]) Th. E. 160. Es fehlt von den 7 Oberſten in Belgard nur der letzte, Stephanſon.

[5]) Beilage zu dem Schr. des Jürgen Ed. Lieppe an Burgsdorf, Soldin, 2. Okt. G. St. A. (Die Beilage fortan als Diarium citiert). Und als Oberſtl. Pompejati in Penzenaus Verteidigung in: Klage Krockows ꝛc.

[6]) An der Eger. [7]) Kr. an Johann Georg, Leitmeritz, 10. Aug. D. A.

als Obriſter zu Fuß bezeichnet, kann aber, weil er bei Laun nur berittene Truppen hatte, auch nur ſolche als Regimentschef kommandiert haben.

Was ſchließlich die Zahl der Geſchütze angeht, ſo iſt an den ſicheren Angaben des Kurfürſten natürlich nicht zu rütteln,[1]) aber die übrigen Quellen wollen dazu gar nicht ſtimmen. Eine Zuſammenſtellung ergiebt folgendes: zwei Stücke verlor Krockow beim Übergang über die Oder,[2]) zwei ließ er bei ſeiner Flucht in Belgard ſtehen, drei verſenkte er bei Krößſin in die Perſante,[3]) mit zweien kam er davon.[4]) Macht zuſammen 9. Irgendwo muß hier ein Fehler ſtecken. Da wir ihn aber nicht genauer beſtimmen können, ſo ſollen — mit aller Reſerve natürlich — ſämtliche Angaben an ihrer Stelle verwertet werden.

2. Die Offiziere.

Die Führung der Diverſion hatte Krockow „einem gewieſen wohlerfahrnen Capo der ſelbiger Landen khundig" beſtimmt und dazu den Grafen Götze vorgeſchlagen „als den nicht allein des Lands kundig ſondern auch alda mit dem vornehmbſten Adell befreundt unndt alda gutt Credit hat". Natürlich war der Vorſchlag nicht ernſt gemeint. Feldmarſchall Götze war allerdings als Oberſt unter Wallenſtein in Pommern geweſen, hatte aber drin gehauſt wie kein anderer ſeinesgleichen.[5]) Es gehörte alſo kein beſonderer Scharfblick dazu, um Krockows eigenes Bild in jener Charakteriſtik zu erkennen. Und was konnte der Kaiſer auch beſſeres thun als den wählen, der den ganzen Plan erdacht hatte! Übrigens werden die Erwägungen, die zur Übergehung

[1]) Auch Extrakt Schreibens aus Kottbus, vom 9./19. Aug. (vom dortigen brandenb. Hauptmann) nennt nur 6 Geſchütze. G. St. A.

[2]) Ch. 136.

[3]) Sekretär Falz aus Altſtettin an Generalgouverneur Wrangel, 15. November. R. A.

[4]) Joachim Chriſtoph Benckendorf, brandenb. Rat in Danzig, an Generalgouv. Wrangel, 30. Nov. R. A.

[5]) Vgl. R. Hanncke, Pommerſche Skizzen, 9 f. — Wenn Krockow ſich erſt in Pommern eingeniſtet hatte, ſo konnte Götze ja ruhig auch erſcheinen, aber als erſter durfte er nicht kommen.

Götzes und zur Wahl Krockows geführt haben, ungefähr denen gleichen, durch die Georg Wilhelm die Frage nach dem Führer der ihm vorgeschlagenen Diversion schon erledigt hatte, noch ehe diese selbst gesichert war. Er schreibt am 13./23. Juni 1640 an Schwarzenberg,[1]) der Führer müsse ein solches Capo sein, „welches auf das publicum mehr, als privatum sehe". In dem Entwurf des Schreibens durchgestrichen ist dann ein Passus folgenden Inhalts: Das Kommando muß Krockow haben. Der kennt „die Gelegenheit der Örter" am besten und wird, weil er selbst diesen Vorschlag gethan, auch gute Ordnung halten. — So ward Krockow General,[2]) und man muß sagen: nach allem, was die kaiserliche Regierung von ihm wußte, konnte sie mit der Wahl sehr zufrieden sein. Krockow war in der That ein „gewiesen wohlerfahrner" Offizier. Selbst die Schweden[3]) versagten ihm nicht das Zeugnis, daß er immer ein guter Soldat gewesen sei. Bei Wittstock soll er sich besonders hervorgethan und Baner aufs wirksamste unterstützt haben;[4]) jedenfalls steht er in der Liste der verwundeten Offiziere.[5]) — Wenn es ferner galt, das Expeditionskorps aus dem Lande selbst zu verstärken,[6]) so war er auch für diese Aufgabe der geeignetste Mann. Immerwährend hatte er sich ja mit solchen Gedanken getragen[7]) und 1641/42 thatsächlich große Werbungen in Preußen und Kassuben für den Kaiser angestellt.[8]) Daß seine Trommel auch diesmal nicht vergebens rufen werde, dafür bürgten seine Beziehungen zu den ersten Familien des Landes.[9]) Sein Bruder war der frühere

[1]) Königsberg, 13./23. Juni 1640. G. St. A.

[2]) Es scheint, daß besonders Graf Schlick ihn warm empfohlen hat, während Gallas dagegen wohl der ganzen Unternehmung abhold war. Vgl. den gut unterrichteten L. Pappus, ed. Arndts. II, 31.

[3]) Ch. IV, 1. S. 108. [4]) L. Pappus II, 31. [5]) Ch. III, 1. S. 41.

[6]) Vgl. Krockows Memorial von 1640 und den Schlick-Mansfeldschen Bericht.

[7]) Vgl. Bär 103. [8]) Ch. IV, 1. S. 108. U. A. 98.

[9]) Ch. 135. Copie d'une lettre du Sr. Baron d'Avaugour, au Grand General Koniecz-polski, et conformement aux principaux senateurs de Pologne. K. A. Etatsmin. 129k: auxiliantibus ei cognatis, amicis, caeterisque fautoribus suis, quorum perplures hisce in Provinciis sibi habet addictos.

pommerſche Rat und Präſident des geiſtlichen Konſiſtoriums Matthias von Krockow, deſſen Name bedeutenden Ruf im Lande hatte. Dazu kamen andere Verbindungen. Vor allem aber mußte der Kaiſer für wertvoll halten, daß ſein General-Wachtmeiſter ſelbſt einſt an hervorragender Stelle in Pommern geſtanden hatte. Immer war er bemüht geweſen, in Krieg und Politik eine beſondere Rolle zu ſpielen, und daß er ſich dabei ſehr zweideutig benommen und wahrſcheinlich keinen ſehr günſtigen Ruf hinterlaſſen hatte, wußte der Kaiſer ja nicht.[1]) In pommerſchem Dienſt hatte Krockow die Sache Schwedens, in ſchwediſchem Dienſt die Sache Pommerns vertreten. Im Jahre 1634 überlief er hinterliſtig den blöden Bogislav, um nachher mit dem, was er erreicht hatte, den Schweden zu dienen.[2]) Später aber, als ſchwediſcher Oberſt, hielt er für gut, die Rechte der pommerſchen Landſtände zu verfechten, geriet dadurch jedoch in Streit mit den maßgebenden Perſönlichkeiten,[3]) beſonders mit Königsmark, und verließ ohne regelrechten Abſchied[4]) ſeinen Dienſt. Von hier ab datieren ſeine Bemühungen, Pommern den Schweden zu entreißen, aber das hinderte ihn nicht, auch wieder einmal bei ihnen anzuklopfen, ob ſie vielleicht Neigung hätten, ſich eine ſo tüchtige Kraft wie ihn von neuem dienſtbar zu machen.[5]) Und als ſie zögerten, war er raſch entſchloſſen, dem Kaiſer unverbrüchlich ſeine Treue zu halten; aber der Oberſt Goldſtein, den er zur Vermittlung gebraucht hatte, ſchrieb ihm grimmig, „Er wüſte ſich in deſſen comportement nicht zu richten, verſtünde ſich auf Pas und Repas nicht: aber von Schweden nacher Wien, von Wien nacher Schweden, und von Schweden wieder nacher Wien, das könte er mit der constanten Teutſchen Reputation nicht zuſammenbinden".[6])

[1]) Vgl. Bär 71. [2]) Vgl. Bär 103.

[3]) Georg Wilhelm an Schwarzenberg, Königsberg, $\frac{25.\ \text{Mai}}{4.\ \text{Juni}}$ 1640. G.St.A. Krockow hat erzählt, „daß die Schweden ihn darumb, das er ihren ungereimbten Discoursen nit beypflichten wollen, ſondern ihnen außdrücklich zuverſtehen gegeben, das ſie ihnen bey den pommerſchen Ständen nit ſolche große Affection, das ſie ſich ihrem jugo zu submittiren Luſt haben ſolten, einbilden möchten, gar beym Kopff nehmen zu laſſen willens geweſen."

[4]) Ch. IV, 1. S. 108. [5]) Ch. a. a. O. [6]) Ch. IV, 1. S. 103.

Solche Vergangenheit hatte Krockow. Er war eine Wucherpflanze, wie sie nur auf dem wüsten Grunde des deutschen Krieges gedeihen konnte. Aber so wie er waren viele, und auch von den ihm unterstehenden Offizieren haben nicht alle Anspruch darauf, sittlich höher gestellt zu werden als er.

Da war zunächst sein Geheimer Rat und General-Kriegssekretarius Peter Schmaltz, von Chemnitz verächtlich der Abtrünnige[1]) und von Pufendorf desertor patriae[2]) genannt. Er war der Sohn eines schwedischen Geistlichen, der Oxenstiernas Lehrer gewesen war, hatte sich aber die glänzende Laufbahn, die ihm in Aussicht stand, dadurch verdorben, daß er „sich in anvertraueten Sachen gantz liederlicher und unverantwortlicher weise verhalten." Nach einem Versuch, bei den Franzosen Stellung zu finden, war er in kaiserliche Dienste getreten, hatte seinen Glauben geändert und war also „so wol an seinem Gott, als an seinem Vaterlande treulos geworden."[3]) In Bezug auf Niedertracht der Gesinnung stand der Mann also unerreicht da, aber sicher war er auch hochbegabt und nur durch Leichtsinn verkommen. Seine rücksichtslose Energie werden wir noch kennen lernen.

Die Rangfolge der sieben Obersten kennen wir aus ihrer Instruktion für Gristow.[4]) Dieser selbst war der älteste, die anderen haben das Schriftstück in folgender Reihe unterzeichnet: Warlofski, Vorhauer, Souches, Penzenau, Lüttke und Stephanson.

Daß einem eben erst ernannten General ein Mann wie Heinrich von Gristow unterstellt wurde, war ein schwerer Fehler. Gristow hatte früher in sächsischen Diensten gestanden,[5]) war der besondere Vertraute Arnims[6]) gewesen und hatte also schon eine Rolle gespielt, die ihn über die Stellung gewöhnlicher Regimentskommandeure hinaushob. Weil er außerdem Pommer war,[7]) während Krockow nur ein Kassube,[8]) hat es ihn wahrscheinlich

[1]) Ch. 136. [2]) Puf. XV, § 26.
[3]) Salvius' Urteil. Ch. IV, 2. S. 69.
[4]) In: Klage Krockows ꝛc. G. St. A.
[5]) Gristows Verteidigung. [6]) U. A. 456. [7]) Gristows Verteid.
[8]) a. a. O. Die Krockows hatten ihre Güter im Bütowschen, waren also seit 1637 polnische Unterthanen. Vgl. U. A. 513.

ſchwer geärgert, daß nicht er die Führung der Diverſion erhalten hatte. So neigte er von vornherein zur Unbotmäßigkeit und wurde die Seele des Widerſtandes gegen ſeinen General.

Peter Warlofski und Hans von Vorhauer hatten zuletzt bei Leipzig gekämpft und waren dort beide verwundet worden.[1]) Vorhauer, von Geburt wahrſcheinlich ein Märker, jedenfalls ein Vaſall und Unterthan des Kurfürſten von Brandenburg,[2]) hatte ſchon unter Georg Wilhelm ein Regiment geführt und war auch ſpäter wieder, freilich nur für kurze Zeit, in brandenburgiſchen Dienſten.[3]) Da er bei Leipzig gefangen war, ſo konnte er ſich erſt in Pommern bei Krockow melden.[4])

Als ein ſehr ſchwieriger und gefährlicher Untergebener bekannt war der Dragoner-Oberſt Ludwig Radwitt de Souches,[5]) ein Hugenotte aus La Rochelle. Mit Krockow ſtellte er ſich zunächſt verhältnismäßig gut, aber ſonſt war er im Beſchwerdeführen, im Verklagen ſeiner Vorgeſetzten unübertroffen. Als ſchwediſcher Kapitän verteidigte er 1636 unter Oberſt Skytte Stargard, und als die Stadt von den Kaiſerlichen erobert wurde, wies er dem Oberſtleutnant Bethon, der zuletzt das Kommando gehabt hatte, die Schuld zu, „weshalben ſie vors Kriegsrecht hart aneinander gerathen.“[6]) 1642 machte er es ebenſo mit General Stalhantſch, dem Führer der ſchwediſchen Armee in Schleſien. Aber diesmal bekam ihm das Denuncieren ſchlecht, Stalhantſch ſtellte ihn vors Kriegsgericht und ließ ihn feſtnehmen. Da ging er nach Polen durch und von hier zu den Kaiſerlichen, deren Generalleutnant, Erzherzog Leopold Wilhelm, ihn mit offenen Armen empfing.[7]) In kaiſerlichem Dienſt iſt er ſpäter noch ſehr

[1]) Ch. IV, 2. S. 142. Oxenſt. II, 8. S. 378: Torſtenſons Bericht an K. Maj.

[2]) Interceſſion des Kurfürſten vom 31. Jan. 1644 für Griſtow und Vorhauer in: Klage Krockows ꝛc.

[3]) Mörner, Märkiſche Kriegsoberſten S. 244.

[4]) Vorhauers Verteid.

[5]) Vergl. über ihn Pappus-Arndts S. 253. Anm. 71. Chemnitz nennt ihn einmal des Souches, ſonſt aber des Ouches. Er iſt nicht zu verwechſeln mit dem kaiſ. Feldzeugmeiſter Grafen de Suis (vgl. Prot. II, 178).

Ch. III, 1 S. 14. [7]) Ch. IV, 4. S. 107.

hoch geſtiegen. 1644 zeichnete er ſich bei der Belagerung von Olmütz aus,[1]) ebenſo 1645 bei der Verteidigung von Brünn.[2]) Infolge deſſen war er ſchon 1646 General-Wachtmeiſter,[3]) ſpäter wurde er Reichsgraf und Feldmarſchall. Doch hat ihm nicht lediglich ſeine wirklich große militäriſche Tüchtigkeit die Wege geebnet, ſondern auch ſein Übertritt zur katholiſchen Kirche,[4]) den der Hugenotte ebenſo wenig geſcheut hat wie Peter Schmaltz, der ſchwediſche Lutheraner. Von Intereſſe für uns iſt noch, daß er 1659 zum dritten Mal in Pommern war,[5]) diesmal an der Spitze eines Heeres, das fürchterlich hauſte. Die Pommern nannten ihn den General Suſe.[6])

Matthias Freiherr von Penzenau, Edler Herr zu Wildenholz war wohl ein Süddeutſcher. Er hatte ſich eben erſt, im Juni 1643, ganz bedeutend hervorgethan bei der Zurückgewinnung von Jungbunzlau,[7]) ſodaß ſelbſt von Chemnitz anerkannt wird, er habe ſich „bey dieſer Occasion ſehr wol gehalten.“ Eine Abteilung ſchwediſcher Reiter aus Zittau, die den Dragonern in der Stadt hatte Hilfe bringen wollen, war dabei völlig zertrümmert worden.

Von Marcus von der Lüttke[8]) und Stephanſon iſt wenig zu ſagen. Lüttke ſtand bis zur Reduktion von 1641 als Oberſtleutnant in brandenburgiſchen Dienſten.[9]) Stephanſon war jedenfalls ein Ausländer. Die Form des Namens weiſt nach England oder Skandinavien.

Das waren die Männer, mit den Krockow Pommern erobern ſollte, eine bunt zuſammengewürfelte Schar, jeder gewiß ein tüchtiger und kriegserfahrner Offizier, aber vereint nur zu brauchen, wenn

---

[1]) Pappus-Arndts, a. a. O. [2]) Ch. IV, 5. S. 98.

[3]) Ch IV, 6. S. 189. [4]) Pappus-Arndts II, 93.

[5]) Erdmannsdörffer, Deutſche Geſch. I, 334.

[6]) Baltiſche Studien XVI, 2. S. 146 ff. Vgl. Hannde, Pomm. Skizzen S. 27. Th. E. 160 nennt ihn dementſprechend Oberſt Sauſen. Lat. Susaeus (Pappus-Arndts II, 93).

[7]) Ch. 85.

[8]) So unterſchreibt er ſich in der Inſtruktion für Griſtow. Sonſt heißt er auch Lüdecke oder Lüdicke.

[9]) Prot. I, 309.

ein Mann von ſtarker Autorität ſie lenkte. Je mehr ſich die Mißerfolge und Verluſte häuften, deſto ſtärker ward ihr Selbſtändigkeitstrieb und ihre Abneigung gegen unbedingtes Gehorchen. So haben ſie ihrem General den Zug nach Pommern zum ſchwerſten Leidenswege geſtaltet.[1])

3. Der Marſch an die Oder.

Ausgangspunkt der Diverſion war Prag. Hier übernahm Krockow die Kriegskaſſe und muſterte ſeine vollzählig verſammelten Reiter und Dragoner.[2]) Er marſchierte dann zunächſt in nordweſtlicher Richtung nach Laun, wahrſcheinlich um den von Eger herunterkommenden Compagnieen ein Stück entgegenzugehen. Aber ohne ihre Ankunft abzuwarten, brach er wieder auf, erreichte am 10. Auguſt bei Leitmeritz die Elbe und ließ ſofort ſeine Regimenter hinüberführen. Hier langten auch endlich, jedenfalls am 11.,[3]) die Kappauſchen Völker an, und dann ging es weiter nach dem Gebirge.[4])

---

[1]) Auf den Reſpekt, den ein Führer einflößte, kam damals ungeheuer viel an. Die Disciplin war immer mangelhaft, trotz der ſchweren Strafen. Dienſtjüngere Oberſten ließen ſich nicht gern von einem älteren kommandieren, auch wenn dieſem die Führung beſonders übertragen worden war (Ch. IV, 4. S. 15). Wenn Torſtenſon eine neue Generalsſtelle einrichtet, ſo wählt er ſeinen Mann nicht bloß nach deſſen ſonſtigen militäriſchen Fähigkeiten, ſondern auch nach der Autorität, die er unter der Armee beſitzt (Ch. a. a. O.). Und die ſchwediſche Reichsregierung geht bei der Neubeſetzung der oberſten Führerſtelle mit äußerſter Vorſicht zu Werke. Sie läßt Torſtenſon das „Directorium" über die Kriegsaktionen ſo lange behalten, bis Wrangel „recht ins Commendo kommen und von den Generalen, Officirern und Soldaten gehörigen Respect und Affection gewonnen." Ch. IV, 6. S. 67. Aus ſolchen Zügen erkennt man, wie ſchwierig von vornherein die Stellung Krockows ſein mußte, wenn ihn ſeine Oberſten nicht als vollwertigen Vorgeſetzten anſahen. Und das thaten ſie nicht. Vgl. Pappus II, 32: Krockow war ab ipsis quibus praeerat acceptarum legionum ducibus tamquam tantis rebus haudquaquam par contemtim habitus; nam eum paulo ante in aequo secum aut infra se viderant, et ne coeptis succederet, maligne parendo dataque imperia interpretando potius quam exequendo quasi ex industria obturbabant. Vgl. auch Syb. Ztſchr. N. F. 40. B. S. 492. G. Irmers Anzeige von Oxenst. scrifter II, 2: Baner klagt (1640), daß „die General-Majors dergeſtalt ambitios ſind, daß keiner auf des andern Commando im geringſten ſehen will".

[2]) Warlofskis Verteid.

[3]) Für dieſen Tag erwartete Krockow ſie. Kr. an Joh. Georg, Leitmeritz, 10. Aug. [4]) Leslie an Piccol., 15. Aug.

Schon von Laun aus hatte Krockow dem ſächſiſchen Hofe ſeinen Anmarſch mitgeteilt und um Nachricht „von des Feindes, inſonderheit des Königsmarks Zuſtande undt Vorhaben“ gebeten.[1]) Da das Ziel der Expedition in dem Schreiben ſorgfältig verſchwiegen war, ſo ſchloß man aus dieſer Bitte, der Zug ſei die Elbe abwärts gerichtet und ſolle hauptſächlich dem hartbedrängten Magdeburg Luft machen. Nichts aber konnte in Dresden willkommener ſein als ein Vorſtoß gegen Magdeburg; denn wie es hieß, zeigten ſich ſchon vor Wittenberg faſt täglich ſchwediſche Parteien, die den Leuten bei der Einbringung der Ernte läſtig wurden. Schlimmeres ſtand alſo zu erwarten, und ſo fand denn Krockow in der Antwort,[2]) die er am 10. in Leitmeritz erhielt, die dringende Aufforderung enthalten, ſeinen Vormarſch möglichſt zu beſchleunigen.

Er ſchrieb ſofort von Leitmeritz wieder,[3]) aber den Schleier zu lüften, fiel ihm auch jetzt noch nicht ein. „Hoffe auch neheſt Gott dem Feinde einen Wegk zu weiſen, das er verhoffentlich Magdeburgk vergeßen wirdt,“ orakelte er und hielt dadurch den Kurfürſten bei ſeinem Irrtum feſt. Er bekam, wie er gewünſcht, genaue Nachricht vom Kriegsſchauplatze und wurde wiederum zur größten Eile ermahnt.[4]) Dies Schreiben erhielt er erſt am 14., als er ſchon auf ſächſiſchem Boden ſtand, und nun endlich gab er ſein Geheimnis preis. Von Ringenhain[5]) aus antwortete er am ſelben Tage, er ſehe, der Kurfürſt habe ihn mißverſtanden; ſein Zweck ſei, den Feind nach ſich zu ziehen, nicht ihm nachzufolgen. „Halte auch zu Ihr. Kai. Mayt. meines allergnedigſten Herren, ſo wol, alß Ihr Churf. Durch. Leute Dienſte viel erſprießlicher, daß ich den Ohderſtrohm ſuche, alß den Elbeſtrom: undt den . . . . .[6]) des Krieges auß dero Landten eher, alß hinein ziehe. Hoffe nechſt Gott dadurch viel eher Dömiz zu entſezen, und Magdeburgk allergefahr zu liberiren, alß wan ich einem flüchtigen und vagirenden Feindt nach laufe.“ Dabei hat

[1]) Schr. vom 7. Aug. [2]) Joh. Georg an Kr., Dresden, 30. Juli (9. Aug.).
[3]) Schr. vom 10. Aug. [4]) Joh. Georg an Kr., 1./11. Aug.
[5]) 12½ km ſüdſüdöſtlich von Bautzen.
[6]) Lücke!

ſich der Kurfürſt denn auch beruhigt,[1]) wenn es ihm gewiß auch nicht wenig ärgerlich war, daß Krockow ihn ſo lange genarrt hatte.

Den ganzen 18. über lagerte das Heer bei Jahmen ſüdöſtlich von Spremberg. Zahlreiche Parteien ſtreiften durch die Dörfer und nahmen, was ſie antrafen; in der Stadt aber erſchien ein Proviantmeiſter und „colligierte" Lebensmittel, natürlich ohne Bezahlung.[2]) Am 19. ging es weiter in den Kottbuſer Kreis hinein, und damit aus ſächſiſchem Gebiet in brandenburgiſches. Bürgemeiſter Knophius fürchtete ſchon, der Marſch gehe auf Kottbus ſelbſt, und in der Stadt werde das Hauptquartier ſein.[3]) Aber die Gefahr ging vorüber: Krockow hielt ſich weiter öſtlich und lagerte zur Nacht in Kuntendorf.[4]) Von hier aus ſchickte er am andern Morgen (20.) die Oberſten Griſtow und Lüttke mit angeblich tauſend Reitern und ebenſo vielen Dragonern voraus, um Guben zu brandſchatzen und Frankfurt zu überſtoßen,[5]) Griſtow auf Guben, Lüttke auf Frankfurt.[6]) Der Spazierritt nach Guben brachte der Kriegskaſſe tauſend Reichsthaler ein,[7]) der Anſchlag auf Frankfurt aber mißlang. Lüttke ritt in der Nacht zum 21. „durch den Hammer"[8]) und erſchien in der Morgenfrühe vor der Stadt, mußte aber ſogleich erkennen, daß ſeine Mühe vergebens geweſen war.[9]) Krockow ſelbſt war am 20. bis nach

[1]) Joh. Georg an Kr., 7./17. Aug.

[2]) Extrakt Schreibens aus Spremberg, 18. Aug. G. St. A.

[3]) Extr. Schreibens aus Kottbus, 19. Aug. Vgl. Prot. II, 176: Relation vom 11. Aug. P. S., wo es aber ſtatt „nach der Ausſage Krockows" heißen muß: „nach der Ausſ. des General-Quartiermeiſters."

[4]) Jetzt Komptendorf, eine Meile von Kottbus, in der Richtung nach Forſt.

[5]) Oberſt Trotha an den Kurf., Peitz, 19. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 176: Relation vom 12. Aug.

[6]) Ch. 135 erwähnt als Führer der Unternehmung gegen Frankfurt nur Lüttke. Wäre Griſtow auch dabei geweſen, ſo hätte er als der ältere die Führung haben müſſen.

[7]) Ch. 135.

[8]) Vielleicht ein Mühlengrundſtück oder ein Wald?

[9]) Bernd von Arnim, Hauptmann von Lebus und Fürſtenwalde, an den Kurf., Fürſtenw., 11. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 176: Rel. vom 11., wo es aber ſtatt „von Trotha die weitere Mitteilung" heißen muß: „von Arnim die Mitteilung."

Grisch[1]) gekommen. Am 22. erreichte er Mülrose,[2]) marschierte tags darauf nach Lebus und stand damit nach einem Marsche von mehr als zwei Wochen endlich an der Oder.

Merkwürdigerweise hat der fehlgeschlagene Versuch auf Frankfurt zum ersten Mal den Brandenburgern eine Aussicht eröffnet, die Festung, die ihnen im folgenden Jahre wirklich zufiel, schon jetzt in die Hand zu bekommen. Der schwedische Kommandant hatte in der Meinung, er werde energisch angegriffen werden, durch den Bürgemeister von Küstrin, Georg Jahn,[3]) dem Oberstleutnant Balthasar von der Marwitz, der in Küstrin kommandierte, den Vorschlag machen lassen, wenn es ernst werde, die Stadt mit brandenburgischem Volk zu besetzen. Der Kurfürst, der eben[4]) von seiner Reise nach Schöningen[5]) zurückgekehrt war, nahm am 26. die Sache mit Eifer in die Hand. Die Küstriner Regierung erhielt den Befehl, unter Zuziehung Marwitzens Georg Jahn insgeheim vorzufordern und ihn zu fragen, ob der Schwede „solches mit denselben Worten expressé anbefohlen und ob er solches Ordre habe, oder ob ers nur per discursum gesagt."[6]) Im ersten Falle war Bernd von Arnim zum Unterhändler ausersehen, und es ging deshalb für ihn ein besonderes Schreiben[7]) mit ab. Dieses sollte aber, ohne erst dem Adressaten zugestellt

[1]) Wohl nicht Griesen, 12 km östl. v. Peitz, 19½ km nordöstl. v. Kottbus (obwohl ja z. B. Wiese plattdeutsch Wisch heißt), sondern jedenfalls Gretsch, 12 km ostnordöstl. von Kottbus, 8 km südw. von Griesen. — Trotha an den Kurf., 10. Aug. Vgl. Prot. II, 176. Rel. v. 12.

[2]) Hier hat er gelagert. Denn vom 23. sind zwei Schreiben an die Regierung von Küstrin datiert, das eine von Mülrose, das andere von Lebus. G. St. A. Das erste ist natürlich vor dem Aufbruch, das zweite nach Beendigung des Tagmarsches geschrieben. Der Vorbeimarsch an Frankfurt fand also, wie Ch. 135 richtig angiebt, am 23. statt.

[3]) Ein Brief von ihm an F. M. Gustav Horn, Küstrin, 12. März 1647, in Oxenst. II, 8. S. 190 f.

[4]) Am 25. früh morgens. Schr. an die Räte in Küstrin, 16./26. Aug. G. St. A.

[5]) „So einen Monat lang gewähret." In Schöningen im Braunschweigischen wohnte eine Tante des Kurfürsten. Vgl. U. A. 137. Anm. 2.

[6]) Vgl. Anm. 4. Vgl. Prot. II, 177. Nr. 6.

[7]) An B. v. A., 16./26. Aug. G. St. A. Vgl. Prot. II, 177. Nr. 5.

zu werden, wieder zurückkehren, wenn der andere Fall vorlag, d. h. wenn Jahn und Marwitz keine „expreſſe Ordre" erhalten hatten, oder auch wenn die Kaiſerlichen inzwiſchen bereits von Frankfurt abgezogen waren. Das aber war in der That ſchon längſt geſchehen,[1]) und das Schreiben an Arnim mußte alſo wieder zurückgehen. Dennoch bleibt ſein Inhalt ſehr intereſſant. Arnim ſollte ſich ſofort auf der Sternberger Oderſeite nach Frankfurt begeben und den Kommandanten fragen, ob er „ietzo alßbalt", ehe noch von den Kaiſerlichen ein Angriff gemacht werde, gegen brandenburgiſche Truppen abziehen, oder ob er ſich erſt mit Stücken beſchießen laſſen wolle. Der Kurfürſt würde ſich dann bei den Kaiſerlichen dahin bemühen, daß der Ort neutral bleibe, aber Bedingung müſſe ſein, daß die Feſtung die brandenburgiſche Beſatzung auch behalte. — Die Thatſache, daß die Schweden daran gedacht haben, Frankfurt dem Kurfürſten zu übergeben, wird übrigens dadurch noch merkwürdiger, daß auf Seiten der Kaiſerlichen die gleiche Abſicht beſtanden hat. Denn Krockow hat wenige Tage ſpäter zu Ewald von Kleiſt geäußert, er habe Befehl, alle Orte, die in ſeine Hand fielen, dem Kurfürſten huldigen zu laſſen. „Do er auch Frankfurt einbekommen, wollte er es S. Ch. D. alſobalt eingeben haben."[2]) Selbſtverſtändlich hätte er das nicht ohne Bedingung gethan. Paß bei Küſtrin wäre das mindeſte geweſen, was er als Gegenleiſtung verlangt hätte, und vielleicht hätte der Kurfürſt der Lockung nicht widerſtanden.

Der Geheime Rat in Cölln hatte am 22. von Oberſt Trotha die angenehme Nachricht empfangen,[3]) die Kaiſerlichen würden ſich nicht aufhalten, ſondern möglichſt eilen. Man hielt es aber doch für notwendig, an Krockow und ſeine Oberſten noch eine Bitte um gute Behandlung des Landes zu richten.[4]) Außer vom General ſelbſt ging auch von Lüttke und Griſtow durchaus entgegenkommende Antwort ein.

---

[1]) Lüttke ſchreibt ſchon am 24. von Lebus aus an den Geheimen Rat. G. St. A.

[2]) Prot. II, 190. [3]) Trotha an den Kurf., Peitz, 11./21. Aug.

[4]) Schreiben an die einzelnen Oberſten, Cölln, 12./22. Aug.

4. Bis Schwerin.

Da der Verſuch auf Frankfurt keinen Erfolg gehabt hatte, ſo war Krockow lediglich aufs Bitten angewieſen, und daran hat er's denn auch nicht fehlen laſſen. Schon von Müllroſe aus eröffnet er die Verhandlungen, und zwar zuerſt bloß mit Marwitz[1]) und der Regierung von Küſtrin.[2]) Er bittet zunächſt im Namen des Kaiſers um Proviant. Dann aber, „weil Ihr Churf. Durch. bißdato allzeit alß ein getreuer Stand des Reichs erfunden worden," fragt er an, ob ihm Paß und Repaß zu allen Zeiten ſicher ſei. Und ohne die Antwort abzuwarten, wiederholt er ſeine Bitte um Proviant[3]) und mahnt zu eiliger Lieferung. Andernfalls müſſe er das kaiſerliche Mehl, das in der Feſtung lagere, nehmen und backen laſſen. Aber das werde einen weiteren Aufenthalt von drei Tagen nötig machen, und den ſehe er nicht gern, — „um dieſen Ort nicht alſo ganz zu ruiniren." Werde jedoch kein Proviant beſchafft, ſo bitte er ſich das Mehl aus.

Das Schreiben war dringend genug, machte aber gar keinen Eindruck. Die Küſtriner antworteten ihm,[4]) es fehle ihnen jede Vollmacht über das Magazin und die Feſtungsvorräte, er möge ſich an den Kurfürſten wenden. Den Anſpruch auf das Mehl aber, den Krockow als ganz beſonderen Trumpf ausgeſpielt hatte, wieſen ſie einfach zurück. Das Mehl habe der Kaiſer dem alten Kurfürſten zum Erſatz für einen 1637 gethanen Vorſchuß regelrecht abgetreten, und übrigens ſei es auch längſt verzehrt. Über den augenblicklichen Vorrat aber hätten ſie nicht zu entſcheiden, müßten ihn jedoch bitten, gute Ordnung zu halten.

Noch einmal verſuchte Krockow den Widerſtand der Küſtriner zu beſiegen. Mit einem neuen Schreiben[5]) ſchickte er Oberſt Souches an ſie. Aber die Proviantforderung hat er jetzt ganz zurückgeſtellt, nur Paß und Repaß will er haben. Doch die

---

[1]) Vgl. Schreiben der Regierung von Küſtrin an den Kurf., 13./23. Aug.

[2]) Krockow an die Reg. zu Küſtrin, Müllroſe, 13./23. Aug.

[3]) Lebus, 13./23. Aug.

[4]) Schr. vom 13./23. Aug. Das Postscriptum antwortet ausführlich auf Krockows zweites Schreiben.

[5]) Lebus, 14./24. Aug.

Brandenburger ſind unerbittlich, Paß wird nicht gewährt. Da ſtellt der Abgeſandte ein neues Verlangen. Krockow hat die Kietzer[1]) aufgefordert, der Armee ihre Kähne zur Überführung der Bagage zu vermieten. Aber ſie haben geantwortet, es ſei ihnen verboten. Nun verlangt Souches die Aufhebung des Verbots, und als ihm erwidert wird, es ſei gar keines ergangen, fordert er, man ſolle es ihnen befehlen. Kein Mittel läßt der Franzoſe unverſucht, um die hartnäckigen Märker zu überreden. Er erzählt ihnen,[2]) General Götze bringe in Schleſien 4—5000 Mann zuſammen und werde durchs Züllichauer Land ins Sternbergiſche rücken. Mit ihm wollten ſie ſich verbinden und „alßdann den Feind ans Herz greifen." Das mußte Eindruck machen. Wenn eine ſolche Macht nach Pommern zog, ſo war von den Schweden nicht mehr viel zu hoffen, und der Kurfürſt riskierte wenig, wenn ſeine Regierung den Übergang erlaubte oder unterſtützte. Dennoch wird auch die zweite Forderung abgelehnt, und Souches entfernt ſich mit dem Bemerken, daß er nunmehr den Kurfürſten ſelbſt aufſuchen werde.

Gleichzeitig war Krockow auch mit dem Geheimen Rat und dem Kurfürſten ſelber in Unterhandlung getreten. Dem Geheimen Rat wiederholte er die Bitte um Proviant,[3]) dem Kurfürſten die Bitte um Paß.[4]) Auf eine Antwort[5]) hat er aber garnicht mehr gewartet, ſondern ſogleich ſeinen Übergang auf eigene Hand bewerkſtelligt. Wo denn aber? Bei Lebus? Wollte er denn nicht Altdamm und Stettin überfallen? Ja, bis dahin allerdings, aber in Lebus hatte er ſich's anders überlegt, und das war ſo gekommen.

Als die Armee eben die Oder erreicht hatte, traf die Hiobspoſt ein, Königsmark ſei über die Elbe gegangen.[6]) Krockow, deſſen perſönliche Tapferkeit ganz außer Frage ſtand, der aber ſchwere Verantwortung nicht tragen konnte,[7]) erſchrak gewaltig,

---

[1]) Kietz Küſtrin gegenüber, links der Oder.
[2]) Reg. v. Küſtrin an den Kurf., 15./25. Aug.
[3]) Antwort vom 24. Aug. auf das Schreiben vom 22.
[4]) Lebus, 24. Aug. [5]) Vgl. Prot. II, 178.
[6]) Anklagen in Griſtows Verteid.
[7]) Man vergleiche ſein Verhalten vor Legnitz im J. 1644. Ch. IV, 4. S. 72.

weil er raſchen Angriff befürchtete und um ſeinen Rückzug ſorgte. Dazu kam dann noch der Ärger darüber, „dz er nicht gleich den ime eingebilden Pass fünden khönnen", und aus Furcht und Ärger entſtand die jammervolle Idee, das Beſte ſei, ſo ſchnell wie möglich umzukehren.[1]) Hiervon brachten ihn ſeine Oberſten noch glücklich ab; dagegen konnten ſie nicht verhindern, daß er ſeinen bisherigen Feldzugsplan fallen ließ und einen neuen konſtruierte: offenbar hat er nach der unvermuteten Verzögerung ſeines Marſches von einem Verſuch auf die Oderfeſtungen ſich keinen Erfolg mehr verſprochen. Griſtow hält ihm ſpäter vor, daß er „unterhalb d Oder mit behuf negſt vorhandenen geweſener Schüff und andrer Mitl, noch vill beſſer yber und durch Polln nicht gehen derffen, auch ehender ins Land khommen khönnen."[2]) Unter den nächſt vorhanden geweſenen Schiffen ſind ohne Zweifel die Boote von Kietz zu verſtehen. Da nun Krockow ſich wirklich um dieſe bemüht hat, ſo meint Griſtow offenbar, man hätte ſie einfach nehmen ſollen. Er hat ganz recht: ebenſo gut wie den Lebuſern ihre Scheunenthore, konnte man auch den Kietzern ihre Boote nehmen, wenn man nur rechtzeitig zugriff und nicht lange fragte. Und wenn man ſie hatte, mußte man ſie ſtromabwärts von Küſtrin verwenden. Krockow aber wollte ſie jedenfalls[3]) zu ſich heraufholen laſſen und hatte alſo ſchon vor Souches' Abreiſe den Übergang bei Lebus ins Auge gefaßt. Feſt beſchloſſen allerdings noch nicht! Denn Souches mußte ja noch Paß bei Küſtrin fordern. Als dieſer nun aber unverrichteter Sache zurückkehrte, gab es für Krockow kein Schwanken mehr. Längeres Verweilen auf dem linken Ufer erſchien gefährlich und weiteres Suchen nach Kähnen ausſichtslos; dagegen ſtanden in Lebus für einen Übergang auf Flößen die Hilfsmittel eines etwas größeren Ortes zur Verfügung. Seinen Oberſten war er natürlich eine Aufklärung über ſeine Abſichten ſchuldig, aber das machte ihm

[1]) Griſtows Anklagen.

[2]) Vgl. Warloſskis Verteidigung: Die Leute ſind allerdings „male contant", aber „umb ſeines yblen umſchweifiſchen marchs in Pommern."

[3]) Wenigſtens redet Souches ſo, als ſolle die Verbindung mit Götze im Sternbergiſchen ſtattfinden. Schr. d. Reg. v. Küſtrin, 15./25. Aug.

keine Sorge. Sein Plan war fertig: Damm und Stettin werden aufgegeben, es geht jetzt auf Belgard und Kolberg.[1])

Das ist des Rätsels Lösung, die wir noch besser verstehen werden, wenn wir uns den Schlick-Mansfeldschen Bericht wieder vornehmen. Wir sehen dann, daß Krockows Übergang bei Lebus nichts anderes war als ein Abschwenken zu der von ihm selber vorgeschlagenen Marschlinie. Schwerin, Zantoch, Netze, Drage, Altdamm: so lauten ja die geographischen Angaben jenes Schriftstücks. Altdamm mußte natürlich jetzt aufgegeben werden. Es wäre unsinnig gewesen, auf zwei Seiten eines ungefähr gleichseitigen Dreiecks zu marschieren statt auf einer. Aber dafür nahm sich Krockow jetzt Kolberg zum Ziel und wußte seinen Obersten schon ganz genau auseinanderzusetzen, wie er es erobern werde.[2]) Jedenfalls doch so ähnlich wie Stettin: „ohne Verlust eines Manß"!

Für die Herstellung von Flößen traf es sich günstig, daß am Ufer noch Bauholz lag vom Bau der Pardaunen,[3]) aber das reichte bei weitem nicht, und so erhielten die Truppen den Befehl: Holz besorgen, wo es zu haben ist! Die armen Lebuser! Ihre stattlichen Thorwege und Scheunenthore, ihre Dielen und Böden, ihre Thüren in Haus und Stallung, ihre Zäune und Bauhölzer wurden von den kaiserlichen Reitern weggeschleppt, und was ihnen an Hausgerät blieb, war kurz und klein geschlagen.[4]) Aber die Armee hatte jetzt Holz. Rüstig ward an den Flößen gearbeitet, und schon am 26.[5]) konnte der Übergang beginnen. Die Unvollkommenheit des Transportmittels hatte freilich — wenn Chemnitz uns recht berichtet -- ein schweres Unglück zur Folge. Mehrere Flöße gingen mitten auf der Fahrt auseinander, und 40—50 Mann, nebst zwei Geschützen, versanken im Strom.

---

[1]) Gristows Anklagen. Kolberg wird freilich nur allein genannt, aber unzweifelhaft beabsichtigte Krockow eine Verteidigungsstellung längs der Persante, wie bisher (nach dem Schlick-Mansfeldschen Bericht) längs der Oder.

[2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Zu diesen Pardaunen oder Pardunen vgl. Prot. I, 493: vielleicht eine Uferbefestigung. Die deutschen Wörterbücher versagen. Reg. v. Küstrin an den Kurf., 15./25. Aug.

[4]) Liquidation von Lebus. Besondere Liquid. des Pfarrers Schmöll. G. St. A. Vgl. Ch. 135. [5]) Ch. 136.

Der Übergang bei Lebus, der auf jeden Fall strategisch ein großer Fehler war, wurde für Krockow auch dadurch verhängnisvoll, daß er ihm den ersten schweren Konflikt mit einem seiner Obersten brachte. Gristow war es, der den Reigen eröffnete.[1]) Eigentlich hatte dieser gerade jetzt Ursache genug, sich seinem Vorgesetzten gehorsam und dankbar zu erweisen; denn Krockow hatte ihm eben erst einen kurzen Urlaub nach Küstrin gewährt, wo er der ihm „angefallenen Komenthorei wegen zu thun gehabt." Während des Überganges, der am nächsten Tage begann, kommandierte er den rechten Flügel und leitete gerade die Überführung der eigenen Regimentsbagage, da brachte ihm des General-Wachtmeisters Adjutant den Befehl, sogleich eins seiner Regimenter übergehen zu lassen. Nun hatte für den Tag der linke Flügel die Avantgarde und war auch schon bedeutend voran: die Trains waren vollständig, die Truppen zum größten Teil hinüber. Gristow aber war der Ansicht, erst müsse man dort unten ganz fertig sein, ehe er anfangen könne, sonst gebe es Konfusion; sagte das dem Adjutanten und begab sich selbst zum General. Krockow saß gerade beim Spiel. Gristow kam also schon deswegen mit seiner Kritik höchst ungelegen, will aber seine Meinung äußerst respektvoll, ganz „ohne Maßgebung" für den Herrn General-Wachtmeister, vorgetragen haben. Der ließ sich indes auf nichts ein, wurde gleich sehr heftig und rief schließlich dem zornig Widerredenden zu, er solle sich zum Teufel scheren. Am folgenden Tage aber bot er selbst durch Warlofski und Lüttke die Versöhnung an. Er sei ihnen nun einmal „zum Commendanten vorgestelt, und wann er dz solte gewertig sein, wolte er liber dz er davon were." Es kam denn auch eine äußerliche Versöhnung zustande, doch blieb Gristow natürlich dabei, daß nicht er „des Streites Anfänger" gewesen sei. Aber er vermag uns nicht zu erklären, warum er denn seine Bagage hinüberschickte, wenn er Unordnung befürchtete; und wir kommen auch nicht von dem Argwohn los, daß er bei der Frage, mit der er bei Krockow eintrat, den Ton echten Respekts nicht

[1]) Gristows Verteidigung.

gefunden hat. Krockow anderſeits hatte ein Recht aufgebracht zu ſein, weil ſein Oberſt ihm nicht unbedingt gehorchen wollte.

Am 27. wurde der Übergang beendigt,[1]) und das Heer konnte ſogar noch am ſelben Tage ein gut Stück weiter marſchieren,[2]) ſodaß es ſchon am 28. bei Zielenzig anlangte. Den Sternberger Kreis, der übrigens erſt vor kurzem ſchwer gelitten hatte,[3]) gedachte Krockow dauernd zur Verpflegung ſeiner Armee heranzuziehen. Von Zielenzig[4]) aus ſchrieb er an die Stände, teilte ihnen mit, einige ſeiner Regimenter ſollten bei ihnen „angewieſen" werden, und forderte ſie auf, binnen ſieben Tagen ſich bei ihm einzuſtellen und wegen des Unterhalts mit den Regimentern zu verhandeln.

Der folgende Tag brachte eine wichtige Entſcheidung.[5]) Eine fliegende Kolonne[6]) ging vor und verſuchte den Paß von Zantoch wegzunehmen. Aber der Oberſt Kühl in Landsberg hatte, nachdem ihm noch vor der Ankunft des Feindes aus Stettin zweihundert Musketiere zugezogen waren,[7]) die Schanze an der Furt ſtark beſetzt. So wurden denn die kaiſerlichen Reiter leicht abgewieſen, und die notwendige Folge davon war, daß Krockow jetzt noch weiter nach Oſten ausbiegen und ſeinen Weg durch

---

[1]) Ch. 136. Die Liquid. der Stadt Lebus ſagt, der Schaden ſei angerichtet vom 13. bis zum 17. Aug. Nach dem Begleitſchreiben ſoll die kaiſerliche Armee vom 13. bis zum 18. dort gelegen haben. Es kann ſich aber, da ſie am 18./28. ſchon in Zielenzig war, nur um einige Nachzügler handeln.

[2]) Zu ſchließen aus der Entfernung zwiſchen Lebus und Zielenzig, in Luftlinie über 5 Meilen.

[3]) Prot. I, 677.

[4]) An den Sternberger Kreis, Zielenzig, 28. Aug. G. St. A.

[5]) Ch. 136.

[6]) Zielenzig — Zantoch, Luftlinie 5 Meilen, Zantoch — Schwerin, Luftl. $2^1/_2$ Meilen, in Wirklichkeit wegen des Warthebogens weit mehr. Zielenzig — Schwerin, Luftl. über 4 Meilen. Das Gros mit dem Train kann nicht bis Zantoch gekommen ſein, ſondern iſt wohl direkt über Königswalde nach Schwerin gezogen. Dagegen iſt daran feſtzuhalten, daß wenigſtens eine Abteilung vor dem Paß erſchienen iſt. Einen Verſuch, ihn wegzunehmen, mußte Krockow auf jeden Fall machen.

[7]) Die Zeit iſt etwas knapp, reicht aber zur Not noch aus. Übrigens können ſie ſchon vor Krockows Oder-Übergang abgeſchickt worden ſein.

Polen nehmen mußte. Am 30. finden wir ihn ſchon jenſeits der Grenze im Feldlager vor Schwerin.[1])

5. Krockow und Kleiſt.

Hier auf polniſchem Boden traf bei ihm der Unterhändler ein, den ihm der Kurfürſt von Brandenburg am 26.[2]) nachgeſchickt hatte, Ewald von Kleiſt. Dieſer hatte die Aufgabe,[3]) um ſchonende Behandlung des Landes zu bitten und ausreichende Antwort zu holen auf die Frage, weshalb man denn den Kurfürſten nicht bei Zeiten von dem Durchmarſch verſtändigt habe.[4]) Krockow wich dieſer Frage einfach aus. „Wüſte nicht, warumb J. Maj. S. Ch. D. die march nicht notificirt. Er gefolgt, was ihm befohlen.“ So lautete ſeine Antwort; aber es konnte ihm eingewandt werden, wenigſtens hätte er doch ſelber „ſeine Schuldigkeit erfüllen“ und Anzeige ſchicken ſollen. Hierüber lagen Erklärungen von ihm bereits vor.[5]) Er hatte ſich damit entſchuldigt, daß er von der Abweſenheit des Kurfürſten unterrichtet geweſen ſei und nicht gewußt habe, ob jemand vom Geheimen Rat zur Vertretung daſei. Köſtlich, wie er ſich jetzt in der Unterredung mit Kleiſt ſelber Lügen ſtraft! Er behauptet nämlich, es ſei ihm die „Ordre ſo ſchleinig zu Handen kommen, daß er S. Ch. D. mit gebührendem Reſpect nicht begegnen können“. Kleiſt wußte von den anderen Ausreden leider nichts,[6]) ſonſt hätte er wahrſcheinlich Krockow auf den Widerſpruch feſtgenagelt.

Dieſer ſpielte mit Geſchick den Biedermann und den ums Wohl des Landes beſorgten Freund Brandenburgs. Er bedauerte die vorgekommenen Ausſchreitungen, verſprach fernerhin beſſere Disciplin zu halten, erbot ſich zu ſtrenger Beſtrafung der Marodeure und bat nur ganz beſcheidentlich, daß, „wann Not, den

---

[1]) Krockow an den Kurf., Schwerin, 30. Aug. G. St. A.

[2]) Kurf. an die Reg. von Küſtrin, 26. Aug. Prot. II, 177. No. 7.

[3]) Das Folgende nach Prot. II, 188—190. [4]) Vgl. Anm. 2.

[5]) Kr. an den Geheimen Rat, Kr. an den Kurf., Lebus, 24. Aug.

[6]) Er war am 26. in der Vormittagsſitzung des Geheimen Rats anweſend, um ſeine Inſtruktion entgegenzunehmen. Die beiden Schreiben Krockows wurden erſt am Nachmittag verleſen. Prot. II, 177 f.

kaiſerlichen Völkern, uf Begehren, mit nottürftigen Mitteln begegnet werde.“ Er wäre froh, behauptete er geradezu, wenn „er S. Ch. D. Lande nit berühren dürfen.“ Ja, das war allerdings der Teil ſeiner Aufgabe, der ihm am wenigſten behagte; und inſofern ſagte er ja wirklich die Wahrheit. Aber daß einer, der den Vorſchlag gethan, nicht bloß ein kleines Korps, ſondern auch die ganze kaiſerliche Armee ins Brandenburgiſche zu ſchicken, daß der ſich den Anſchein geben will, als liege ihm das Wohl des Landes am Herzen, das iſt doch gar zu grob geheuchelt.

Thun wir ihm auch Unrecht? Der Ärmſte hat ja überhaupt nicht Oberbefehlshaber werden wollen! „Er ſich drei Mal von dieſer Expedition entſchuldigt, aber es nicht endlich ablehnen können. Als er die Verſicherung geſehen, ſo J. Kaiſ. Maj. den Ständen, da er hinkäme, gethan, daß es zu Erlangung des Friedens gemeint, hätte er's eher angenommen.“ Das wird ſchon ſtimmen, auch die dreifache Entſchuldigung; nur muß man ſich hüten, ſie ernſt zu nehmen. Krockow war ehrgeizig und wollte General werden. Das hatten ſchon die Schweden von ihm angenommen.[1])

Als er von ſeinen Aufträgen ſpricht, nimmt Kleiſt das als gute Gelegenheit, ihn um eine Abſchrift ſeiner Inſtruktion zu bitten. Krockow ſchlägt ihm das ab, giebt ihm aber die Punkte zu leſen, „ſo S. Ch. D. zu Gefallen reichen würden“. Das war erſtens die Verſicherung, die kaiſerliche Majeſtät abgab, daß die „Expedition zu keines getreuen Menſchen Vorfang und Präjudiz, ſondern Schutz gemeint“ ſei, und zweitens die Weiſung an Krockow, „uf's glimpflichſte Contribution zu begehren und Conditionen, ſo verſprochen würden, in Acht zu nehmen.“ Zur Abſchrift konnte er Kleiſt ſeine Inſtruktion allerdings nicht geben, weil ſie trotz der gegenteiligen Verſicherung Unfreundlichkeiten gegen Brandenburg enthielt. Abgeſehen davon, daß ſie gegen die Rechte des Kurfürſten ſtark die überragende kaiſerliche Machtvollkommenheit hervorkehrte, räumte ſie auch offen ein, daß man

[1]) Ch. IV, 1. S. 108.

abſichtlich nach Cölln keine Anzeige geſchickt hatte. Und außerdem wird darin erwähnt, daß Dänemark Mitteilung erhalten ſollte: das hätte für Krockow eine böſe Klemme werden können. Was er aber dem Geſandten zu leſen gab, iſt in dem Konzept, das im Wiener Haus-, Hof- und Staats-Archiv liegt, auch nur z. T. enthalten. Es bleibt alſo nur die Annahme übrig, daß die eigentliche Urkunde gegen den erſten Entwurf noch um ſolche beruhigenden Verſicherungen erweitert worden iſt.[1]) So konnte er ſchon guten Eindruck machen, zumal er ſorgſam vermied, dem Brandenburger unangenehmes zu ſagen. Nur ganz leiſe klingt ein Tadel aus der Entſchuldigung heraus, er „hätte wegen Mangel des Paſſes von Lebues ehe nicht abziehen können". Aber von Küſtrin redete er mit keinem Wort, und der Geſandte erwartete doch ganz ſicher, deswegen harte Vorwürfe zu hören.[2])

Der unnatürlichen Wärme, die Krockows Beredſamkeit ausſtrömte, folgte indes ſogleich das Gewitter. Peter Schmaltz war anweſend, und als Krockow über das eigenmächtige Vorgehen eines Leutnants, der mit fünfzig Pferden über die Netze geſetzt war, ſein Mißfallen ausdrückt, bricht er zornig los. „Müſten machen, wie ſie es könnten; wäre ihnen nichts geboten, hätten auch nicht umb Geld Brot haben können, auch zu Cüſtrin nicht durchlaſſen wollen". Kleiſt erwidert, es ſei keine Anzeige geſchickt und Paß, ſeines Wiſſens,[3]) bei S. Ch. D. nicht geſucht worden; auch habe ſein Herr auf den Waffenſtillſtand Rückſicht zu nehmen. Aber Schmaltz giebt zurück: Den Stillſtand hat S. M. nur connivendo geſchehen laſſen, eine offizielle Genehmigung iſt nicht erteilt worden. Krockow kann jetzt nicht anders, er muß ſeines Sekretärs Partei nehmen; als aber die beiden immer heftiger gegen einander fahren, ſchlägt er ſich ins Mittel und macht dem Streit ein Ende mit den Worten: ſie wären ja nun hinüber; falls ſie wiederkämen, hofften ſie beſſer behandelt zu werden.

---

[1]) Vgl. hierzu das Schreiben von Goltz und Birckholtz an die Reg. zu Küſtrin, Friedland, 29. Aug. (8. Sept.). G. St. A.

[2]) Vgl. die hierher gehörige Notiz des Protokolls S. 189.

[3]) Durchaus wahr! Vgl. S. 44. Anm. 6.

Dann kommt er auf ſein „Deſſein“ zu ſprechen. Er ſoll nach Pommern gehen und ſich da behaupten, um den Feind von den Erblanden abzuziehen und dem Kaiſer für das Spiel um einen vorteilhaften Frieden, „weil General-Armiſtitium vieleicht kommen möchte“, einen guten Trumpf zu verſchaffen. Und Brandenburg wird den größten Vorteil davon haben; denn alle Orte, die er einnimmt, wird er ſofort ihrem rechtmäßigen Herrn huldigen laſſen.

6. Eine Sitzung des brandenburgiſchen Geheimen Rats.

Am 5. September erſtattete Kleiſt im Geheimen Rat ſeinen Bericht, und am 7. wurden dann die ferneren Maßnahmen der kurfürſtlichen Regierung beraten.[1]) Man ſah voraus, daß die Kaiſerlichen ſich in Pommern nicht würden halten können, daß die Schweden alles dran ſetzen würden, den Feind zu vertreiben. Krockow hatte, wie wir wiſſen, auf das Wiederkommen ſelbſt angeſpielt; ja, es ſollte die Abſicht, ſich auf Küſtrin zurückzuziehen, ſogar direkt ausgeſprochen worden ſein. Dieſer Rückzug auf Küſtrin konnte aber nur ſtattfinden in der Vorausſetzung, daß die Kanonen der Feſtung dem Heere, wenn es ſich unter die Wälle legte, Schutz gewähren würden, und daß der Abzug nach Süden jederzeit freiſtehe. Brandenburg wurde alſo dem Kaiſer dafür verantwortlich, daß die Armee nicht gänzlich verloren ging. Dieſer ſchlimmen Ausſicht gegenüber riet nun Konrad von Burgsdorf[2]) zu einem prophylaktiſchen Verfahren. Man müſſe ſich ſofort ſchriftlich an den Kaiſer wenden und der Beſorgnis Ausdruck geben, „daß es ſo hergehen würde, und ſie ſich an Küſtrin legen möchten, worüber die Lande ganz ruinirt werden würden“; und daraus ſollte man in Wien dann die Aufforderung herausleſen, die Krockowſchen Regimenter auf anderem Wege zurückzuziehen.

Die Verhandlung über den Burgsdorfſchen Antrag ging von der Frage aus, ob der geſchlagenen Armee Paß zu gewähren

[1]) Das Folgende nach Prot. II, 191 ff.

[2]) Konrad von Burgsdorf, Oberſt und Kommandant von Küſtrin, Oberkommandant über alle Feſtungen, Oberkammerherr.

ſei oder nicht. Der Durchmarſch eines beträchtlichen Heerhaufens war ſchon für Küſtrin eine große Gefahr, beſonders dann, wenn die Truppen alle auf einmal anlangten (Ribbeck[1]). Sie mußten durch die Feſtungswerke ſelbſt gelaſſen werden (Löben[2]), und ihr General konnte dabei leicht der Verſuchung unterliegen, durch kühnen Handſtreich den wichtigen Ort wegzunehmen. Weit ſchwerer aber wog das Bedenken, daß der Kurfürſt durch den Waffenſtillſtand verpflichtet war, keinem Teile Paß zu geben. Er beging alſo eine Feindſeligkeit gegen die Schweden, wenn er die Kaiſerlichen durchließ.

So waren denn Putlitz,[3]) Ribbeck, Leuchtmar und Löben einig darin, daß der Durchzug nicht zu erlauben ſei. Nötig aber ſchien es — Ribbeck und Löben ſprachen das aus —, Krockow rechtzeitig davon in Kenntnis zu ſetzen, damit er nachher nicht ſagen könne, die Brandenburger ſeien ſchuld an dem Untergange ſeiner Völker. Die Vorſicht war aber erſt dann vollkommen, wenn man ſich auch direkt an den Kaiſer wandte, und eben dies ſuchte Burgsdorf durchzudrücken.

Die vier waren damit einverſtanden, und auch Stripe[4]) ſchloß ſich an, obwohl er anfänglich Neigung zeigte, Paß einfach zu bewilligen. Aber nun kam Erasmus Seidel[5]) zum Wort, und der bekämpfte den Antrag mit ſolchem Geſchick, daß Burgsdorf zunächſt nur einen Pyrrhusſieg erringen konnte und nachher eine wirkliche Niederlage erlitt.

Auch Seidel geht davon aus, daß man den Kaiſerlichen Paß nicht geben dürfe. Sonſt werden die Schweden den Waffenſtillſtand für gebrochen erklären und die Feindſeligkeiten wieder aufnehmen. Das muß dem Lande zu völligem Verderben ausſchlagen, und zugleich wird es mit dem „anderen Deſſein“[6]) des

[1]) Hans Georg v. Ribbeck, Oberſt und Kommandant von Spandau, Oberhauptmann.

[2]) Johann Friedrich v. Löben, Verweſer von Kroſſen.

[3]) Adam Georg Gans zu Putlitz, Ober- und Hofmarſchall.

[4]) Sebaſtian Stripe, Kammergerichtsrat, Lehensſekretär.

[5]) Erasmus Seidel, Kriegs- und Kammergerichtsrat.

[6]) Er meint die Verhandlungen um Pommern (vgl. Prot. I, 695 ff.), wohl nicht die ſchwediſche Heirat.

Kurfürſten auch für immer aus ſein. Wenn die Armee ſich unter die Stücke von Küſtrin begeben will, ſo mag ſie das thun, aber verteidigt kann ſie nicht werden, wenn die Schweden ſie dort anfallen. An Durchlaſſung iſt erſt recht nicht zu denken, über die Brücke darf nichts kommen. Und warum will man an den Kaiſer ſchreiben, da man doch nichts von ihm begehrt! Erhält er den Brief, ſo wird er daraus Anlaß nehmen, nunmehr geradezu Paß zu verlangen. Vorher hat er es nicht gewagt und hat Krockow darum „nichts mitgegeben", weil er vorausſah, daß er die Forderung doch nicht durchſetzen werde. Man muß alſo warten, bis der Kaiſer ſelbſt ſchreibt und mit irgend einem Anliegen kommt. Dann iſt gute Gelegenheit, die Verweigerung von Paß anzukündigen und zu entſchuldigen.

Stellt Seidel die Rückſicht auf Schweden in den Vordergrund, ſo beruft ſich Burgsdorf in ſeiner Erwiderung um ſo ſtärker auf die Pflichten gegen den Kaiſer. Die Schweden haben ſchon einmal Paß und Repaß mit Stücken erhalten[1]); „do es dem Kaiſer abgeſchlagen, würde man es ſchwer zu verantworten haben". Legt ſich Krockow[2]) wirklich unter die Küſtriner Kanonen, ſo muß er auch vor dem nachrückenden Feinde verteidigt werden. Dies auf jeden Fall! Die Durchlaſſung aber, auf die der Kaiſer nach jenem Präcedenzfall ein Recht hat, iſt in der That höchſt unerwünſcht. Nicht aus Rückſicht auf die Feſtung; denn man kann ja die Vorſicht beobachten, die Truppen nur compagnieweiſe paſſieren zu laſſen. Aber aus Rückſicht auf die Schweden, denen man mitteilen muß, daß niemand durchgelaſſen werden ſoll. Pflicht ſtreitet da gegen Pflicht, und dieſen Konflikt zu vermeiden, giebt es nur das eine Mittel, das der Antrag zur Geltung bringen will. Man muß an den Kaiſer ſchreiben und muß auch Krockow mitteilen, was man an den Kaiſer geſchrieben hat. Und man darf damit auch nicht lange warten; denn kommt Krockow erſt herangezogen, ſo iſt keine Zeit mehr zu Verhand-

[1]) Vgl. Prot. I, 493 ff.

[2]) Burgsdorf redet allgemein von den zuerſt Anlangenden, aber das konnten ja nur die Kaiſerlichen ſein.

lungen, und wird ihm der Paß verſagt, ohne daß der Kaiſer darauf vorbereitet iſt, ſo bringt das den Krieg.

Burgsdorf erreichte wenigſtens ſo viel, daß überhaupt geſchrieben werden ſollte. Der Kurfürſt entſchied, es ſolle dem Kaiſer von den Bedingungen des Waffenſtillſtandes, die er offiziell noch nicht kannte, Mitteilung gemacht und vor allem die Beſtimmung hervorgehoben werden, daß der Durchzug keinem der kriegführenden Teile erlaubt werden dürfe. Doch ſei des vorliegenden Falles in dem Schreiben nicht zu gedenken, und übrigens müſſe auch noch des Kanzlers Meinung eingeholt werden.

In dieſen Klauſeln, die der Kurfürſt ſeiner Entſcheidung anhängte, zeigt ſich der Eindruck, den Seidel gemacht hatte. Und nun trat ihm Götzen in jeder Beziehung bei! Seine Meinung war: man ſoll nicht ſchreiben. Dazu iſt noch Zeit, wenn „dergleichen casus ſich zuträgt". Krockow muß freilich wiſſen, woran er iſt; aber dazu bedarf es keiner Mitteilung aus dem kurfürſtlichen Kabinett. Was not thut, kann der Kommandant von Küſtrin abmachen. Er warnt die Kaiſerlichen, ſich unter die Stücke zu begeben. Geſchieht es doch, ſo handeln ſie suo periculo: verteidigt werden ſie nicht. Alſo ganz Seidel! Recht behält Burgsdorf nur darin, daß der Kurfürſt aus dem Spiele bleiben müſſe; denn leichter als der Herr ſelbſt trägt ein Diener die Verantwortung.

So kämpfte denn Burgsdorf in der Sitzung des 8. um eine verlorene Sache. Alle fielen von ihm ab. Faſt einſtimmig waren ſie jetzt der Meinung, das Schreiben werde gerade der Anlaß ſein, daß der Kaiſer Paß begehre. Leuchtmar äußerte nicht mit Unrecht Zweifel daran, ob der Brief wirklich einen guten Eindruck machen werde. Die vorſichtige Form, auf die Burgsdorf ſo viel Wert legte, hätte auch das Wiener Kabinett, wenn es Forderungen ſtellen wollte, ſicher nicht davon abgehalten. „Meiſte gingen dahin, daß nit zu ſchreiben. Man könnte aber ein Schreiben fertig machen, doch mit der Fortſchickung nit zu eilen", ſo entſchied Sereniſſimus, und damit war die Sache erledigt. Das Schreiben iſt ſicher nicht abgegangen. Krockow kam nicht und beſtätigte dadurch dem Kurfürſten die Richtigkeit ſeiner Entſcheidung.

7. Der Durchzug durch Polen.

Wir wenden uns jetzt wieder dem Heere zu, müssen aber, ehe wir es in die Neumark begleiten, zunächst von einem ganz seltsamen Vorgange reden.[1]) Beim Einmarsch ins polnische Gebiet, wahrscheinlich vor Schwerin,[2]) gab Krockow plötzlich das Kommando an Gristow ab und hielt sich, so lange der Durchzug dauerte, verborgen. Als er dann „im Hineinrücken des Landts" wieder sichtbar wurde, überraschte er seine Offiziere mit der Erklärung, er sei krank und habe die Absicht, zur Kur auf etwa vierzehn Tage nach Polen zu reisen. Aber er fand sofort energischen Widerspruch. Gristow und Warlofski, denen er die Führung übertragen wollte, weigerten sich ganz entschieden, ihm das Kommando auf so lange Zeit abzunehmen, und gaben ihm ihre Meinung über sein Vorhaben unverblümt zu verstehen. Nun aber setzte sogar die Frau Generalin ihren Einfluß für das Zustandekommen der fest beschlossenen Reise ein. Unvermutet erschien sie am Wagen der Frau Warlofski und bat diese unter Thränen, doch um Gotteswillen ihren Gemahl und den Oberst Gristow umzustimmen. Erst als auch dieser Versuch, die beiden zum Nachgeben zu bewegen, mißlungen war, ließ Krockow seinen Plan fallen.

Die Frage ist nun: was sollen wir hiervon halten? Die Ansicht der Offiziere war natürlich die: Krockow stellt sich krank, weil er die Verantwortung für den Durchmarsch fürchtet. Gristow behauptet das in seiner Verteidigung ganz ungescheut und verspottet den kranken Mann, der schon „den andern Tag darauf widerumben praf mit khalter Küchen halten, und seinen Theil woll essen khönnen." Nun kann man ja im allgemeinen Gristows Zeugnis nicht für einwandfrei halten, hier aber darf man's doch, und zwar deshalb, weil Krockow sich auch sonst, wenn es etwas zu verantworten gab, mit Krankheit entschuldigt hat[3]) und also seinerseits keinen Glauben verdient. Daß er sich verstellt hat, ist

[1]) Gristows Anklagen.

[2]) Jedenfalls erst nach der Unterredung mit Kleist.

[3]) Vgl. U. A. 98: Kr. an den Kurf. Friedr. Wilh., Danzig, 14. Apr. 1642.

demnach ſicher, und daß er's aus Furcht vor den Polen gethan hat, leidet ebenfalls keinen Zweifel. Unklar aber bleibt, was er mit dem langen Urlaub, den er ſich geben wollte, bezweckt hat. Die Offiziere dachten ſich jedenfalls, daß er der zu erwartenden Beſchwerde ganz aus dem Wege gehen und nicht eher zurückkommen wolle, als bis Griſtow die Sache vollſtändig erledigt habe.[1]) Eine allenfalls ausreichende Erklärung iſt das aber nur für den Fall, daß Krockow beſorgt hat, von einem polniſchen Abgeſandten Beſuch zu erhalten und alſo einer mündlichen Beſchwerde Rede ſtehen zu müſſen.

Wahrſcheinlich trifft folgende Überlegung das Richtige. Wir erinnern uns, daß Krockow ſeit 1637 polniſcher Unterthan war. Als ſolcher kam er allerdings in eine ſchlimme Lage, wenn der Durchmarſch ernſtlich übel genommen wurde. Wie leicht konnte den Polen einfallen, ihn dafür mit Einziehung ſeiner Güter zu beſtrafen![2]) So erklärt ſich die große Angſt. Aber was nützte es ihm, wenn er der Beſchwerde einfach auswich! Den Polen blieb er darum doch erreichbar. Wenn er die Gefahr wirklich beſeitigen wollte, ſo mußte er ihr gerade entgegentreten. Und dies, glaube ich, hat er auch beabſichtigt! Der, den die Grenzverletzung zunächſt anging, war Opalinski,[3]) der Woiwode von Großpolen. Ihn wollte Krockow wahrſcheinlich in Poſen aufſuchen und ſeinen Zorn beſänftigen durch jene Art perſönlicher Liebenswürdigkeit, die wir ſchon in der Unterredung mit Kleiſt

[1]) Vgl. die Äußerung von Peter Schmaltz in Griſtows Anklagen.

[2]) Es iſt zu beachten, daß der Gedanke wirklich ausgeſprochen worden iſt. Joan Sawatzky an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt. 1643. K. A. Noch deutlicher in dem Schr. des ſchwed. Korreſpond. Paul Pels an Gen. Gouv. Wrangel (6. Okt.): „undt leſt ſich der jetzund regirender pommerelliſche Woywodt Herr Gerhardt Denhoff über die Maßen ſeiner Außag nach verdrießen des Crackawiſchen Einfalls in Pommern, ja ſoweit das die Crackowiſche Patrimoniale Gütter in Cassuben ſambt ſeine Perſohn woll mögten caduciret werden." R. A.

[3]) Ch. nennt ihn S. 139 Oſſalinski, verwechſelt ihn alſo mit dem früheren Unterkanzler, damaligen Großkanzler und Woiwoden von Sendomir, Georg Oſſalinski. S. 171 hat er dagegen richtig Opalinski. Puf. XV, § 21 hat den Fehler ſchon verbeſſert.

kennen gelernt haben und durch die er auch sonst guten Eindruck gemacht hat.[1]) Seinen Obersten aber durfte er von dieser Absicht, zum Woiwoden zu reisen, nichts mitteilen. Sie hätten ihn dann erst recht nicht ziehen lassen, sondern ihm einfach erklärt, er habe wichtigeres zu thun, als jemand um Entschuldigung zu bitten, der es noch garnicht von ihm verlangt habe. So blieb ihm nichts anderes übrig, als zu einer „Leibesbeschwerung" seine Zuflucht zu nehmen.

Der Durchmarsch durch Polen geschah also unter Gristows Führung. Da die Bürger von Schwerin den Schlagbaum vor der Stadt zuhielten, so mußte die Straße mit Gewalt freigemacht werden. Das Schloß wurde aufgeschlagen,[2]) und dann drang die Armee über die Warthe zur Netze. Ausschreitungen blieben natürlich nicht fehlen, und besonders ein Herr von Koßkow hatte schweren Schaden.[3]) Opalinski zürnte gewaltig und schrieb am 20. September Krockow einen Brief, der die schwersten Drohungen enthielt. In Stücke hauen würden sie ihn mit allem seinem Volk, wenn er sich einfallen lasse, denselben Weg wieder zurückzukommen, und lieber wollten sie sich sogar mit dem Feinde verbinden, als ihm den Durchzug erlauben.[4]) Ganz besonders ärgerte den Woiwoden das gewaltsame Vorwärtsdringen, die eigenmächtige Beseitigung der Schranken,[5]) aber Krockow wußte seine Antwort sehr geschickt so einzurichten, daß die Schuld weder an ihm noch an seiner Stellvertretung hängen blieb. Er selbst, so schrieb er am 27. zurück,[6]) sei krank gewesen, die Verantwortung trügen also seine Offiziere, aber diese hätten eben geglaubt, daß ein unschädlicher[7]) Durchzug den Verträgen zwischen Polen und Böhmen nicht zuwider sei. Überbringer des Schreibens wurde Peter Schmaltz. Er mußte damals nach Wien reisen, um vom

---

[1]) „Dehr ehrliche Cavilier" heißt er in dem Schr. v. Goltz u. Birckholz an d. Reg. v. Küstrin.

[2]) Ch. 136. Gristow spricht in seinen Anklagen von „Schlössern von Schranckhen." Bei Filehne wird es ebenso hergegangen sein.

[3]) Walderode an den Kaiser, Wilna, 1. Dec. 1643. W. A.

[4]) Leslie an Piccol., 4. Nov. [5]) Ch. 136. [6]) Ch. a. a. O.

[7]) Hiernach scheint Opalinski von den Verwüstungen nichts geschrieben zu haben.

Kaiſer Geld und Verſtärkungen zu verlangen, und erhielt den Auftrag, den grimmigen Polen durch mündliche Entſchuldigung vollends zu beruhigen.

8. Krockow und die Neumärker.

Bis zur Mündung der Drage konnte die Netze nur bei Drieſen überſchritten werden, aber dieſes war in den Händen der Schweden. Man zog alſo über Filehne[1]) und dann die Drage aufwärts nach Neuwedel, das am 3. September[2]) erreicht wurde. Hier, nun ſchon wieder auf brandenburgiſchem Boden, blieb Krockow bis zum 5., wahrſcheinlich weil er Abgeſandte der neumärkiſchen Kreiſe erwartete. Aber niemand kam. Überall verließen die Einwohner des Landes ihre Dörfer und Höfe und nahmen ihre Vorräte, die das Heer ſo notwendig brauchte, mit ſich fort.[3]) Die Stände aber wollten jedenfalls, ohne von der Regierung dazu ermächtigt zu ſein, in Unterhandlung nicht treten. Erſt am 4. ging von Küſtrin an die Ständevertretung der Hinterkreiſe, Chriſtoph von der Goltz und Kaspar von Birckholz, die Weiſung ab, der Armee, wenn ſie über die Netze komme, entgegenzugehen und „alles Unheil abwenten zu helfen".[4]) Der Auftrag war wohl abſichtlich ſo unbeſtimmt gehalten. Krockow ſollte ſich zu den beiden erſt über ſeine Forderungen äußern, und inzwiſchen holte man ſich vom Kurfürſten ſelber die Entſcheidung über das Maß der Zugeſtändniſſe, die der Armee zu machen wären.

In derſelben Sitzung,[5]) in der über Gewährung von Paß und Repaß Beſchluß gefaßt wurde, alſo am 7., verhandelte der Geheime Rat über die Anfrage der Küſtriner Regierung, „wie ſie die Landſtände zu beſcheiden, wann Contribution gefodert werden wollte". Die Notwendigkeit, wenigſtens einige Lebensmittel zu liefern, mußte anerkannt werden, aber gegen Geld-

[1]) Ch. 136. Weiher an die Oberräte, Schlochau, 10. Okt. K. A.

[2]) Goltz und Birckholz an die Reg. zu Küſtrin, Friedland, 29. Aug. (8. Sept.) G. St. A.

[3]) Krockow an die Räte und Stände der Neumark, Neuwedel, 5. Sept. G. St. A.

[4]) Vgl. Anm. 2. [5]) Prot. II, 194.

forderungen wollte man ſich wehren, unter Umſtänden ſogar durch eine Beſchwerde beim Kaiſer (Burgsdorf). Und Proviant ſollte auch nur ſo lange hergegeben werden, als die Truppen im Lande ſtanden (Ribbeck, Leuchtmar, Löben). Die Forderung, ihn nachzuſchicken, lehnte man damit ab.

Krockow hatte inzwiſchen die Geduld verloren und am 5. vor ſeinem Aufbruch von Neuwedel an die Räte und Stände der Neumark ein Schreiben[1]) erlaſſen, in dem er drohend verlangte, daß man ſich ihm innerhalb zehn Tagen ſtelle und wegen des Unterhalts der Armee und ſonſtiger Notdurft — das war die gefürchtete Kontribution — mit ihm einen Vergleich treffe. Sonſt wolle er ſie lehren, „das ſie dennoch Ihr. Röm. Kayß. Maytt. respect nicht ſo gahr aus den Augen ſetzen" dürften. Es hätte dieſer Drohung gar nicht mehr bedurft. Das Schreiben der Küſtriner Regierung war noch unterwegs, aber „auf Einrahten etzlicher guhter Cavilire" hatte ſich Goltz ſchon entſchloſſen, der Armee nachzureiſen. Von dem Major Teßmer begleitet, traf er am 6. vor Dramburg mit Krockow zuſammen.[2])

Jetzt konnte dieſer wieder ſeine honigſüße Beredſamkeit entfalten. Goltz bat ihn „umb guhte Tiſciplin wie auch Verſchonung Seiner Cuhrf. Durch. Lande undt Leute" und berichtete ihm von dem unermeßlichen Schaden, den die Truppen in der kurzen Zeit des Durchmarſches angerichtet hatten, und von den Mißhandlungen, denen die Bewohner ausgeſetzt geweſen waren. Krockow bedauerte das alles ſehr, verſicherte ſelber nichts davon gewußt zu haben und verpflichtete ſich, nach den Hauptſchuldigen fleißig zu forſchen und ſie hart zu beſtrafen. Er verſprach ferner, von Hinterpommern aus überhaupt keine Parteien über den Paß bei Körlin oder Belgard zu ſchicken, den Abteilungen aber, die zum Rekognoscieren oder „ander Kriegsdienſte" halber herüber gehen müßten, den ſcharfen Befehl zu erteilen, „daß ſie dehn Landman unperturbieret bey ſeiner Feldarbeit laßen ſolten." Er wollte auch zur Schonung des Eigentums Salvaguardien ausſtellen,

[1]) Vgl. S. 54. Anm. 3.

[2]) Goltz und Birckholz an die Reg. zu Küſtrin, 29. Aug.

nur müſſe er ſicher ſein, daß die Schweden ſie achteten und nicht ihrerſeits den Nutzen daraus zögen, auf den er verzichte. Dann aber rückte er mit ſeinen Forderungen heraus. Sie müßten ſich zu einer „erklecklichen Contribution" verſtehen, dürften ſich ihm nicht ſo ganz entziehen, ſondern müßten zu Hauſe auf ihrem Beſitz bleiben und der Armee nach Vermögen Lebensmittel zuführen, dann ſollten ſie ſeines Schutzes ſicher ſein. So weit waren die Forderungen ſelbſtverſtändlich und von den Geſandten natürlich erwartet, aber nun kam noch etwas Neues. „Ehr hat ſich endlich", ſo berichtet Goltz, „auch alſo herauß gelaßen, wier ſolten bey dehr Cron Schweden anhalten, daß ſie ſeine Salvaguartien respectirten, ehr wolte die ihrigen wieder respectiren, ehr wolte auch dehn Schwediſchen ihre Contribution ungehiutert abfolgen laßen, wan ſie ihme auch etwaß von ſeiner Armee passiren ließen, ja ſie die beyten Parteyen wolten einander Feintt, aber beyderſeits des Landeß Freuntt ſein." Genau genommen, bedeutete dieſer Vorſchlag: die Armeelieferanten, die Krockow ſich eben beſtellt hatte, die neumärkiſchen Stände, ſollten ſelber dafür ſorgen, daß ihre Wagenzüge ihn auch wirklich erreichten. Daß er es auch mit dem Lande gut meine, war nicht zu bezweifeln, dafür bürgte den Geſandten ja ſeine Inſtruktion, die er wieder wie in der Unterredung mit Kleiſt hervorholte. Aber ſein Hauptzweck war natürlich, ſeinem Heere eine regelmäßige und geordnete Verpflegung zu ſichern.

Gerade deshalb aber hatte der Vorſchlag nicht den geringſten praktiſchen Wert. Auf das gegenſeitige Reſpektieren deſſen, was man gewöhnlich unter Salvaguardien verſtand, konnten ſich die Schweden noch allenfalls einlaſſen; wenn aber die Wirkung der Freibriefe ſo weit ausgedehnt werden ſollte, daß auch die Kontribution unangefochten durchging zum feindlichen Lager, ſo wäre es ſehr thöricht von ihnen geweſen, darauf einzugehen. Die Kontribution ſollte doch aus dem Lande kommen, das ſie ſelber, ſie allein und nicht Krockow, durch die Feſtungen beherrſchten. Wie konnten ſie zugeben, daß die Kräfte dieſes Landes nun auch dem Feinde dienſtbar werden ſollten! Und für ſie war es, beſonders wenn ſie erſt Truppen genug zur Hand hatten, eine

Kleinigkeit, jede regelrechte Zufuhr zu verhindern. Sie brauchten ja nur nichts aus der Neumark herauszulaſſen. Krockow dagegen konnte, auch wenn er ſich in Pommern einzuniſten vermochte, doch gar nicht für möglich halten, den Schweden die Verpflegung in irgendwie empfindlicher Weiſe zu erſchweren. So lag ein Abkommen über die Neutraliſierung der beiderſeitigen Proviantkolonnen ganz einſeitig nur in ſeinem Intereſſe, und alſo war der Vorſchlag für die Schweden unannehmbar.

Daß von ihnen kein Entgegenkommen zu erwarten ſei, bewies außerdem gerade jetzt das rückſichtsloſe Auftreten des Kommandanten von Drieſen, des Oberſten Alexander Gordon. Der Dramburger Kreis war mit ſeinen Lieferungen noch im Rückſtande, und Gordon nahm, gewiß mit Grund, an, jetzt nach dem Durchzuge der Kaiſerlichen werde man noch länger zögern oder überhaupt nicht liefern wollen. Derlei Abſichten beſchloß er energiſch entgegenzutreten. In einem Schreiben[1]) an die Ritterſchaft des Kreiſes verlangte er unter ſtarken Drohungen die Einlieferung der Kontribution und des Getreides und beſtimmte außerdem, daß ſie fortan regelmäßig innerhalb der erſten elf Tage des Monats zu erfolgen habe. Die Brandenburger konnten ihm leicht beweiſen, daß er zu dieſen Forderungen im Augenblick kein Recht habe,[2]) aber Goltz hätte aus dem Auftreten des Schweden wohl entnehmen können, daß Krockows herrliches Landſchonungsprojekt wenig Ausſicht auf Verwirklichung hatte.

Dennoch fragten er und Birckholz in Küſtrin thatſächlich an, ob es nicht ratſam ſei, „um respect der Salvaguarde" zu unterhandeln. Es macht ſich aber recht ſeltſam, daß ſie gleichzeitig

[1]) Dat. 26. Aug. (5. Sept.). G. St. A. Am ſelben Tage ſchreiben der kaiſerliche General und der ſchwediſche Oberſt um Kontribution. Es iſt das bezeichnend für den Jammer der Zeit!

[2]) Goltz und Birckh. fragen in Küſtrin an: Quinto ob nicht ein eben meßigeß Schreiben ahn dehn Obriſten Gorton zu spetiren, darin ihme zu remonstriren, daß bey dem Armistitio vorbehalten, wen dergleichen incursiones von dehr Keyſer. Armee geſchehe, daß wier zu dehr verſprochenen Contribution nicht wollen verbunten ſein, undtl daß ehr dereudhalben bey ſeiner rigorosen Forterunge nicht beſtehen, ſondern ſich bies die Zeiten durch Gottes Hülfe etwas beßer, mit unß gedulden wolle?

— in Form einer weiteren Frage — darum baten, ihnen den Erlaß der kaiſerlichen Kontribution auszuwirken. Hielten ſie Krockow etwa für ſo uneigennützig, daß er Salvaguardien ausſtellen werde, auch wenn das Land ihm nicht ſteuerte? Die Räte in Küſtrin wußten jedenfalls ganz genau, was ſie zu thun hatten. Sie antworteten Krockow auf ſein Schreiben vom 5. einfach dilatoriſch — dilatorie —, indem ſie baten, das Land „mit Kontribution und anderen Pressuren" zu verſchonen. Die Abfertigung des Oberſten Gordon, die den Neumärkern nicht minder am Herzen lag, überließen ſie dem Kurfürſten ſelber.[1])

9. Nach Belgard.

In Polen waren Ausſchreitungen vorgekommen, aber ſie bedeuteten wenig gegen die Schrecken der Verwüſtung, mit denen jetzt die Neumark und Pommern geſchlagen wurden. Krockow war gänzlich machtlos, weil ſeine Oberſten ihn bei dem Bemühen, gute Disciplin zu halten, nicht unterſtützten. Der Hauptmacht vorauf eilten meiſt ohne ſein Vorwiſſen wilde Parteien, die natürlich auf kürzerem Wege über die Netze drangen. Fünfzig Mann unter dem Befehl eines Leutnants hatten den Fluß ſchon vor dem 30. Auguſt[2]) überſchritten, und dieſe werden es geweſen ſein, die am 1. September[3]) „vor Stargard Lärmen gemachet, und im Lande gleichſamb Vorboten geweſen, das bald mehr frembde Gäſte nachfolgen würden". Am 31. ging eine andere Abteilung über, bei Trebitſch unterhalb Drieſen.[4]) Für die Mannſchaft ſtöberte man einen Kahn auf, und die Pferde ließ man ſchwimmen. Im ganzen mögen es ſchließlich 3—400 Mann geweſen ſein, die ſchon das

[1]) Reg. von Küſtrin an den Kurf., 2./12. Sept. G. St. A.

[2]) Von Krockow erwähnt in der Unterredung mit Kleiſt, alſo vor dem 30.

[3]) Ch. 136.

[4]) Ch. ſchreibt: „bei Drebus oberhalb Drieſen". Dieſe Partei kann nicht ſchon am 1. Sept. vor Stargard geweſen ſein, wie Ch. annimmt. Drieſen—Stargard, Luftlinie mindeſtens 80 km; die Pferde würden ſehr angeſtrengt worden ſein, und unterwegs gab es doch genug zu plündern. Richtig muß aber ſein, daß am 31. eine Abteilung bei Drieſen übergegangen iſt; das Datum ſtimmt vortrefflich zu dem Marſche des Hauptheeres, das am 31. von Schwerin aufbrach.

nördliche Ufer der Netze gewonnen hatten,[1]) als die Hauptarmee noch auf dem Marſche nach Filehne begriffen war. Arnswalde ward von einem dieſer Trupps gänzlich ausgeplündert,[2]) und am 6. September lagerte ein größerer Haufe in Stargard,[3]) jedenfalls derſelbe, der Arnswalde ausgepocht hatte. Kleinere Parteien ſtreiften dann bis nach Altdamm und wagten ſich ſo nahe an die Werke heran, daß ſie mit Kanonenſchüſſen zurückgewieſen werden mußten.[4]) Andere hatten ſich nordwärts gewendet und ſollen bis in die Nähe von Kolberg gekommen ſein.[5])

Das Auftreten der wilden Scharen war das übliche. Die Leute, die man antraf, wurden „übell tractieret geplündertt gepeiniget auch etzliche gantz getötet", Dörfer und Städte ausgeraubt und verbrannt,[6]) die Ernteerträge mutwillig vernichtet und die Viehherden weggetrieben.[7]) Teilweiſe zwang auch wirkliche Not zum Rauben. Der anſtrengende Marſch riß in den Pferdebeſtand des Heeres weite Lücken,[8]) und Krockow ſah ſich ſelbſt genötigt, durch ausgeſandte Offiziere den Leuten ihre Gäule wegnehmen zu laſſen.[9]) So erhielt zu dieſem Zwecke der Kapitänleutnant Vorhauers[10]) an der Grenze von ihm einen Paß, und da war's denn nicht zu verwundern, daß andere ſich anſchloſſen und auf eigene Hand plünderten. Und wo die Hauptarmee, die doch Krockow im Zaum halten wollte, ihre Straße zog, ging es kaum

[1]) Goltz und Birch. erwähnen „eine Partey von 3 oder 400 Pferden, ſo unwiſſend deß H. General Wachtmeiſters vor dehr Armee über dehn Paß kommen". Ich denke mir die Sache ſo, daß es Leute aus allen Regimentern waren, die zuerſt noch die gleiche Straße zogen, nachher aber ſich teilten.

[2]) Prot. II, 194.

[3]) Ch. 136 ſagt, Krockow habe in Stargard „logiert". Krockow ſelbſt iſt nicht nach Stargard gekommen, doch ſind die Kaiſerlichen wirklich in der Stadt geweſen. Inſtr. der Oberſten für Griſtow. Joh. Nicod. Lillieströhm an Königin Chriſtina, Stettin, 7. Sept. 1643. Sto. A. Nach dem Abzuge der Kaiſerlichen legte die Stettiner Regierung 124 Musketiere nach Stargard.

[4]) Ch. 136. [5]) Goltz u. Birch. [6]) Vgl. Anm. 5.

[7]) Nach Th. E. 159 führten die Kaiſerlichen „in die 4000 Stücke allerhand Viehe ohne die Pferdte" mit ſich fort.

[8]) Inſtruktion der Oberſten. Warloſskis Verteidigung.

[9]) Warloſskis Anklagen. [10]) Vorhauers Verteidigung.

weniger ſchlimm zu. Neuwedel, wo ſie zwei Tage lagerte, kam natürlich ganz beſonders ſchlecht weg. Brandſtiftung wird man unter den Augen des Generals vermieden haben, aber ſonſt gab es keine Schonung. Das Wintergetreide ward aus den Scheunen herausgeſchleppt, das Sommergetreide, das noch auf dem Felde ſtand, zertrat man im Marſch, und des Nachts ſtellte man die Pferde hinein:[1]) da brauchten die faulen Reiter, die es thaten, kein Futter zu holen. Ob die Vernichtung größer war als der Bedarf, darauf kam es nicht an.

Am 5. brach Krockow von Neuwedel auf und marſchierte auf Dramburg. Seine Quartiere wollte er ſüdlich der Stadt in Köntopp, Clausdorf, Welſchenburg und Klein-Mellen nehmen, aber es ward ihm zu ſpät, und ſo blieb er in Graſſee.[2]) Am folgenden Tage aber, an dem ihn noch vor Dramburg Goltz und Teßmer einholten, ging der Marſch bis nach Rützow und Labenz,[3]) und am 7. erreichte man Schivelbein.

Die kleine Beſatzung, aus einem Fähnrich und 72 Mann beſtehend,[4]) leiſtete Widerſtand, wohl auch ſchon deshalb, weil das Schloß als Komthurei dem General Stalhantſch[5]) gehörte.[6]) Aber der Fähnrich ward gleich zu Beginn des Kampfes erſchoſſen,[7]) und ſo fiel den Kaiſerlichen die Eroberung nicht allzu ſchwer. Für die Verteidigungsſtellung, die ſich Krockow hinter der Perſante erſehen hatte, war nun aber der Beſitz von Schivelbein inſofern wertvoll, als eine mutige Beſatzung den anrückenden Feind aufhalten und, wenn er den Ort unangegriffen liegen ließ, ſeine Verbindungen unſicher machen konnte. Krockow ſorgte daher für eine ſtärkere Befeſtigung des Schloſſes, indem er eine Mühle, die in der Nähe lag und ohne deren Beſitz der Platz wahrſcheinlich nicht zu halten war,[8]) mit in die Verſchanzung ziehen

[1]) Goltz und Birckh.

[2]) Vgl. Anm. 1. Man ſieht — nach der Karte geurteilt — nicht recht ein, warum Krockow nicht ebenſo gut nach Clausdorf und Köntopp kommen konnte wie nach Graſſee.

[3]) Goltz u. Birckh. ſchreiben Lebbetzo. [4]) Th. E. 159.

[5]) Torſten Stålhandske. [6]) Th. E. 159. Vgl. Prot. II, 410.

[7]) Ch. 140.

[8]) Ch. 175. Sobald die Mühle genommen iſt, kapitulieren die Verteidiger.

ließ.[1]) Die Beſatzung, die er hineinlegte, war freilich kaum zahlreicher als die eben beſiegte der Schweden.[2])

Noch einen bis anderthalb Tagemärſche, und Krockow ſtand in Belgard, dem Ziel ſeines Marſches. Aber wie ſah ſein Heer jetzt aus! Weit über ſiebenzig Meilen hatte es in einem Monat zurückgelegt, maſſenhaft waren die Pferde gefallen, und die bis zuletzt aushielten, gelangten nur im Zuſtande völliger Erſchöpfung ans Ziel. Zahlreiche Mannſchaften waren noch zurück und kamen erſt ganz allmählich nach.[3]) Ja, viele andere waren ganz verloren oder verſchwunden auf Nimmerwiederſehen.[4])

Indes, dieſer traurige Zuſtand des Heeres war noch lange keine Entſchuldigung dafür, daß jetzt der Angriff auf Kolberg ganz unterblieb. Wenn Krockow ſich hierüber ſchon an der Oder Pläne gemacht hatte, ſo mußte er nun auch den letzten Hauch von Roß und Mann an dieſe Aufgabe ſetzen. Aber er war wie ein Rohr im Winde. Schon daß er zu Goltz nur von dem Paß von Körlin und Belgard geredet hatte, ließ es fraglich erſcheinen, ob er den Angriff auf Kolberg noch ernſtlich vorhatte. Und jetzt verzichtete er wirklich darauf. Körlin, Köslin[5]) und Neuſtettin[6]) wurden ebenſo wie Schivelbein beſetzt, aber dies Feſtungsviereck hat ihm gar nichts genützt, weil er nachher doch nicht den Mut und auch nicht die Macht hatte, dem von dem Feinde gerade bedrohten Punkte zu Hülfe zu kommen. Sowie

---

[1]) Th. E. 159. Ch. 175.

[2]) Th. E. ſpricht von 60 Schützen und 30 Reitern, nach Ch. 175 wären es im ganzen 80 Mann geweſen. Ch. 141 dagegen nur: 50 Dragoner, die hier als „gute Kerl“ bezeichnet werden, während S. 175 geſagt wird, daß ſie „ſo bald zu accordiren nicht von nöthen gehabt hätten“. Die Quelle, die S. 141 benutzt iſt, läßt ſich deutlich erkennen in der Korreſpondenz aus Stettin vom 27. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns an die Oberräte vom 13. Okt. K. A. — Als Kommandanten nennt Ch. 175 einen Hauptmann von la Cron, Th. E. 159 einen Hauptmann Gutwein.

[3]) Inſtrukt. der Oberſten. Zu den Nachzüglern gehörten wohl auch jene Parteien, die nach Weſten an die Oder geſchwärmt waren.

[4]) Griſtows Anklagen. Ch. 139: Königsmark hört, daß Krockow unterwegs „ziemblichen Abgang erlitten“.

[5]) Ch. 140. [6]) Ch. 175.

dieſer ſich nur daran machte, gingen die Außenpoſten wieder verloren, und mit ihnen mehrere Hundert Mann, die im Hauptlager beſſer zu verwenden geweſen wären. Dieſe Verzettelung ſeiner Kräfte hätte er aber nicht nötig gehabt, wenn er die ſtarke Meerfeſtung, „das Propugnaculum des ganzen hinterpommerſchen Diſtrikts“,[1]) einnahm. Und daß er nicht einmal den Verſuch gemacht hat, ſie durch Beſchießen oder Sturmlaufen zu gewinnen, das kann ihm Griſtow mit Recht zu ſchwerem Vorwurf machen.[2]) Denn mißlang der Angriff, ſo blieb ihm noch immer Zeit genug, zu thun, was er wirklich gethan hat.

10. Die Kaiſerlichen in Pommern.

Während nun die Truppen die in und bei Belgard eingenommene Stellung befeſtigen mußten, gab es im Quartier des Generals viel zu ſchreiben. Zunächſt war noch eine Korreſpondenz an den Kurfürſten von Brandenburg zu erledigen, der um freien Durchlaß der wöchentlichen Poſt nach Preußen und um Verſchonung der Viehtransporte für ſeine Ämter und ſeine Hauptſtadt erſucht hatte.[3]) Die Bitte kam Krockow recht gelegen, ſie bot ihm gute Anknüpfung für ſeine eigenen Forderungen. In ſeiner Antwort vom 11. September[4]) begehrte er vor allem Unterſtützung mit Proviant, außerdem wieder „uf alle Vorfallenheit“ für ſeine Leute Paß über Küſtrin. Aber die Reſolution des Geheimen Rats lautete: „Sei nit zu beantworten, oder zu ſchreiben, einzele Perſonen wohl durchzulaſſen, aber Armee nicht“.[5]) Von Proviant war überhaupt nicht die Rede.[6])

[1]) Vgl. Hannecke, Pommerſche Kulturbilder, S. 34. — Es hätte vielleicht genügt, Kolberg und Belgard und dazwiſchen noch Körlin zu beſetzen.

[2]) Griſtows Anklagen.

[3]) Cölln, 24. Aug. (3. Sept.). G. St. A.

[4]) Belgard, 1./11. Sept. G. St. A. Vgl. Prot. II, 212.

[5]) Prot. II, 214.

[6]) Die kurze Ablehnung iſt um ſo auffälliger, als der Kurfürſt in einem neuen Schreiben vom 30. Aug. (9. Sept.) Krockow erſucht hatte, des Kammerherrn und Oberjägermeiſters, Hauptmanns zu Zehdenick und Liebenwalde, Jobſt Gerhard von Hartenfeldt zuſtändiges Amt Kollin ſamt den dazu gehörigen Dörfern und anderen Pertinentien ſo viel als möglich in acht zu nehmen. G. St. A.

Krockows Hauptſorge war aber augenblicklich eine andere. Mit Peter Schmaltz begann er jetzt die Arbeit der friedlichen Eroberung des Landes, auf die er ja immer ſo großen Wert gelegt hatte. Es galt den pommerſchen Landſtänden und Städten die kaiſerlichen Ausſöhnungspatente[1]) zu übermitteln, und zu dem Zwecke mußten ſie ſämtlich mit Begleitſchreiben verſehen werden, von denen uns wenigſtens eins, das an die Stadt Stolp, erhalten iſt.[2]) Die Perſon des Kurfürſten von Brandenburg hat Krockow darin natürlich ſtark in den Vordergrund gerückt.[3]) Er will dem Feinde Abbruch thun, vor allem aber dem rechtmäßigen Herrn das Land gewinnen. Wenn die Empfänger des Schreibens ihn hierbei, wie ihnen die Pflicht gebietet, unterſtützen wollen, ſo iſt er in echt landsmannſchaftlicher Geſinnung zu dem größten Entgegenkommen bereit. Jetzt ſollen ſie zunächſt ſo ſchnell wie möglich einige Perſonen an ihn abordnen, die mit genügender Vollmacht verſehen ſind, „ſich wegen alles und jedes, auch wegen nottürftiger Proviantreichung, im Nahmen ihrer Stadt, beſtendig zu erkleren und einzulaßen.“ Im andern Falle iſt er gezwungen, nach Kriegsbrauch gegen ſie zu verfahren.

Die Städte, die keine ſchwediſche Beſatzung hatten, unterwarfen ſich widerſtandslos.[4]) Die Überbringer der Schreiben, wohl Offiziere mit einigen Reitern, haben es gewiß an drohenden Bemerkungen nicht fehlen laſſen; und nach Weſten in die Gegend am Meer ging ſogar eine große Partei ab, die ſchon durch ihr Erſcheinen die Städter gefügig machte. Sie beſtand jedenfalls aus Truppen Griſtows, Vorhauers und Penzenaus, deren Regimenter hier ihre Verpflegungsbezirke erhalten hatten,[5]) und wird alſo wohl von Griſtow, dem älteſten, geführt worden ſein.[6]) Die Partei kam nach Treptow und fand die Thore geſchloſſen.

---

[1]) Eine Kopie K. A. Etatsmin. 129k. [2]) Ebendaſ.

[3]) Vgl. Ch. 136, wo es aber ſo klingt, als ſei das Schreiben von Stargard erlaſſen.

[4]) Lilliehröhm an K. M., 7./17. Sept.

[5]) Verteidigung Penzenaus.

[6]) Dafür ſpricht auch, daß er über die „Kontramandierung“ ſo ſehr räſonniert.

Der Kommandant von Kolberg[1]) hatte zehn Musketiere[2]) geſchickt, und deren Anweſenheit gab der Bürgerſchaft den Mut, den Kaiſerlichen die Aufnahme zu verweigern.[3]) „Allein es bekam den guten Leuten nicht wol."[4]) Der Feind wurde zwar dreimal zurückgeſchlagen, aber beim vierten Anlauf drang er doch ein und rächte ſich nun furchtbar für den hartnäckigen Widerſtand. Sechzehn Bürger wurden niedergeknallt und die Stadt der Plünderung preisgegeben. Drei Tage lang dauerten Raub und Gewaltthat, aber obwohl die Beute ſehr reich fiel, weil eine Menge Landvolk hinter den Mauern der trutzigen Feſte Schutz geſucht hatte,[5]) wurden die unglücklichen Treptower doch noch mit hoher Kontribution belaſtet und zwei Bürgemeiſter als Geiſeln für pünktliche Zahlung und Lieferung mitweggeführt.[6])

Von Treptow ging es weiter nach Kammin. Die Stadt, die nicht beſetzt war, nahm Ausſöhnungspatent und Begleitſchreiben[7]) ohne Widerrede an und öffnete die Thore. Von hier wollten die Kaiſerlichen nun nach der Inſel Wollin[8]) überſetzen, die ja in Krockows Feldzugsplan urſprünglich eine große Rolle geſpielt hatte,[9]) jetzt indes wohl nur vorübergehend durchſtreift werden ſollte.[10]) Aber es kam auch dazu nicht. Schon war ein

---

[1]) Lilliestr. an K. M. [2]) Lilliestr. Ch. 140. Th. E. 159.

[3]) Lilliestr. „funderendes sig på 10 Musqueterer." Ch. 140 ſagt: „auf der Soldaten Antrieb".

[4]) Ch. 140. In der Beſchreibung dieſer Vorgänge gehen Ch. nnd Th. E. auf dieſelbe Quelle zurück und ſtimmen teilweiſe wörtlich überein.

[5]) Th. E.: „an welchem Ort die Crakawiſchen an geſtehnten Gütern eine groſſe Beuthe erwiſcht haben."

[6]) Ch. 140. Th. E. 159.

[7]) „Dergleichen er dann auch zuvorn bey der Stadt Cammin und Wollin eingeſchleicht." Schreiben der Stettiner Regierung an Joachim Tranſehe, 28. Sept., Beilage zu deſſen Schr. an den Kurf. von Brandenb. vom 3. Okt. G. St. A.

[8]) Th. E. macht aus dem Wolliniſchen Werder, wie die Inſel in der Inſtrukt. der Oberſten und bei Ch. heißt, ein polniſches Werder, ebenſo einmal aus Treptow Troppau.

[9]) Vgl. den Schlick-Mausf. Bericht.

[10]) Ch. und Th. E. reden zwar von Impatroniren und Feſtſetzen, aber man ſieht nicht recht, wozu das dienen ſollte.

Teil der Truppen „durch erlangte Schiffsgefäſſe“ nach der kleinen Inſel Griſtow hinübergebracht, — die Stadt Wollin hatte inzwiſchen auch ſchon die bewußten Schreiben erhalten,[1]) — da traf von Krockow der Befehl ein, ſofort zurückzukehren, da die Unternehmung „dem Haubtwerckh nicht dünlich“ ſei.[2]) Und nun geſchah der Abzug in ſolcher Eile, daß die raubluſtigen Reiter nicht nur keine Beute mitwegnahmen, ſondern ſogar noch von ihren eigenen Pferden einige ſtehen ließen.[3])

Unterdeſſen wurde in Belgard ſchwere Schanzarbeit verrichtet. Die Truppen waren wohl, ſo weit der Platz reichte, in dem Ort ſelbſt untergebracht, der größte Teil aber lag jedenfalls auf den Wieſen zwiſchen Stadt und Fluß. Die ganze Stellung war zur Verteidigung ſo ungeeignet wie nur möglich. Das Städtchen war ſehr klein und ohne ausreichende Befeſtigung; die Perſante und der Bach, der es rechts umfloß, boten nur geringen Schutz, weil ſie an mehreren Stellen auch für ſtarke Abteilungen leicht zu paſſieren waren; die Höhen traten ſo nahe an den Fluß, daß der Feind überall bequeme Stellung für ſeine Geſchütze finden konnte; und ein Wald, der in geringer Entfernung ſich erhob, war ebenfalls für den Angreifer äußerſt vorteilhaft.[4]) Es mußten alſo, um die Ungunſt der Natur auszugleichen, mächtige Schanzen geſchaffen werden; und in dieſer Beziehung haben die Kaiſerlichen denn auch ſo außerordentliches geleiſtet, daß die Schweden nachher mit Staunen die gewaltigen Werke betrachteten.[5]) Die Arbeiten leitete der Landsmann Vaubans, Souches,[6]) der in der Lagerkunſt beſonderer Fachmann geweſen zu ſein ſcheint. Es wurde zunächſt das Retranchement, der große Ringwall, um die

[1]) Vgl. S. 64. Anm. 7.

[2]) Griſtows Anklagen. Krockow wollte die Leute wieder zurückhaben. Ob mit Rückſicht auf „die Königsmärckiſche Herannäherung“, wie Ch. behauptet, erſcheint zweifelhaft. Die erzählte Epiſode muß, nach der Einnahme von Treptow gerechnet, über die Lillieſtr. ſchon am 17. Sept. berichtet, noch vor den 19. fallen, und an dieſem Tage erreichte Königsmark erſt die Oder.

[3]) Ch. 140. Th. E. 159. [4]) Inſtrukt. der Oberſten.

[5]) Ch. 177: . . . „das er (Krockow) wol einer Haubt-Armée auf ein Zeitlang die Wage hette halten können“.

[6]) Souches', Penzenaus, Griſtows Verteidigung.

ganze Stellung gelegt,[1]) beſonders gefährdete Punkte ſicherte man durch vorgeſchobene Redouten,[2]) und einem Sturmangriff des Feindes ſuchte man dadurch zu begegnen, daß man in dem umgrenzten Raum die Lagerplätze der einzelnen Regimenter durch Traverſen, Durchſchnitte gegen einander vergitterte: „damit, wan je Schwediſche ihn mit einer Furi angreiffen wolten, und etwa eines Theils davon Meiſter würden, er im übrigen eine ſichere Retraicte haben möchte".[3]) Tag und Nacht wurde gearbeitet;[4]) und auch als der Feind ſchon dawar, und bis zum letzten Ende trieb Krockow noch immerfort zu weiterer Verſtärkung und Erhöhung der Schanzen.[5]) Es war denn auch ſchließlich vollkommen erreicht, daß Geſchützangriffe dem Heere garnichts anhaben konnten.[6])

Große Schwierigkeiten verurſachte auch die Proviantierung. Krockow hatte den Regimentern befohlen, ſich auf mehrere Monate mit Lebensmitteln zu verſehen,[7]) und es war auch im Lande Vieh und Getreide in ziemlicher Menge vorhanden,[8]) aber die Bevölkerung zeigte keinerlei Neigung, das Heer aus freiem Willen zu unterſtützen. Die Städte ſchickten zwar gehorſam Abgeſandte ins Lager[9]) und verhandelten mit Krockow über die Höhe der Kontribution, aber natürlich gab es in jedem einzelnen Falle ein gewaltiges Klagen und Feilſchen. Ja, die ganz Schlauen ſuchten um die endgiltige Verpflichtung überhaupt herumzukommen, zwei-, dreimal gingen ihre Boten hin und her, und unterdes verrann die Zeit bis zur Ankunft der Schweden.[10]) Auch machten ſich viele Leute aus den Städten einfach davon.[11]) Daß der Bürge-

---

[1]) Inſtrukt. der Ob. Als Anſchauungsmittel benutze ich den Abriß des ſchwediſchen Lagers bei Maſtenitz. Th. E. 218.

[2]) Inſtrukt. der Ob. [3]) Ch. 140. Inſtrukt. der Ob.

[4]) Souches' Verteidigung. Ch. 140. [5]) Griſtows Verteidigung.

[6]) Ch. 177: „Maſſen derſelbe ſich inſonderheit gegen das von ihm (Königsmark) aufm Berge gehabte Lager vor allen Regimentern ſehr wol und ſchusfrey verbauet gehabt".

[7]) Inſtrukt. der Ob.: 6 Mon., Griſtows Verteid.: 3 Monate.

[8]) Inſtrukt. der Ob. [9]) Z. B. die Gollnower. Verteidigung Penzenaus.

[10]) Verteidigung Vorhauers.

[11]) Proklamation Krockows, Belgard, 23./13. Sept. R. A.

meiſter von Belgard nicht auf ſeinem gefährlichen Poſten aushielt, ſondern bei Zeiten nach dem ſicheren Danzig verſchwand,[1]) zeigt ihn zwar als ſchlechten Hirten ſeiner Herde, aber ausrichten konnte er gegen die Wölfe, die bei ihm eingebrochen waren, doch nichts; und gewiß waren es auch an anderen Orten vornehmlich die Ratsperſonen, die ſich durch die Flucht in Sicherheit brachten, weil es nach alter Erfahrung ihnen und den wohlhabenderen Familien überhaupt bei ſolchen Einfällen ſtets am ſchlechteſten ging.[2])

Daß ſich Vertreter der Ritterſchaft im Lager eingefunden haben, wird nirgends direkt geſagt. Doch ſcheinen ſich allerdings einige wenige von Adel auf die Seite der Kaiſerlichen geſtellt und ſie auch ohne Zwang unterſtützt zu haben.[3]) Sonſt aber war auf dem platten Lande ſchon vor der Ankunft des Heeres die Flucht allgemein. Man wußte eben genau, was kommen würde. Wer ſein Beſitztum nicht im Stich laſſen wollte und zu bleiben wagte, hatte das ſchwer zu bereuen. Den beſtialiſchen Grimm der Soldaten zu beſchwichtigen, half ihm weder freundliches Zureden noch Darreichung von Speiſe und Trank. Die Mißhandlungen, denen dieſe Unklugen ausgeſetzt waren, gingen ihnen meiſt an die Geſundheit, oft auch ans Leben. Wir verzichten darauf, dieſe Leiden näher zu ſchildern: es wäre das doch nur die Kopie eines Bildes, das man am beſten als Original betrachtet in dem Schreiben der nach Kolberg Entwichenen an Krockow.[4]) Da gewinnt man ganz unmittelbar die rechte Vorſtellung von dem ſchrecklichen Elend, das die entmenſchte kaiſerliche Soldateska über

---

[1]) Benckendorf an Wrangel, Danzig, 10. Nov. R. A.

[2]) Vgl. Hannckе, Pommerſche Skizzen, S. 9, ferner Boehmer, Geſch. der Stadt Rügenwalde, S. 180. Vgl. auch den Vorgang nach der Einnahme von Treptow.

[3]) Vorhauers Verteid. erwähnt einen „gueten Freund", den Krockow gebeten habe, ihm ſeine Wagen mit Butter und Speck zu beladen und Vieh zu ſchicken. Vielleicht ſind auch aus dem Bütower Kreiſe einige Adlige bei ihm geweſen, aber die waren ja jetzt Polen und kamen alſo wohl nur als Verwandte und gute Freunde zu ihm. Vgl. Extrakt Schreibens aus Bütow.

[4]) Kolberg, 9. Sept. R. A.

das Land brachte.[1]) Krockow wehrte ſich vergebens gegen die überhandnehmende Zuchtloſigkeit. Wo ſein Leibregiment lag und ſeinen Fouragierungsbezirk hatte, war die Ordnung ausreichend,[2]) ſodaß die Bewohner ohne Gefahr auf ihrem Beſitz bleiben konnten. Aber die anderen Regimenter vermochte er nicht im Zaume zu halten, weil die Oberſten nicht wollten wie er. Doch gab es natürlich auch unter dieſen Unterſchiede nach der guten und nach der ſchlechten Seite hin. Oberſt Souches z. B. iſt ſelbſt niemals aus Belgard fortgeweſen. Er leitete ja die ſehr umfangreichen Schanzarbeiten und hatte infolge deſſen perſönlich am Parteireiten weniger Intereſſe. Nur einmal hat er — wir dürfen ihm dieſe Behauptung glauben[3]) — eine größere Partei ausgeſchickt, aber nur mit Krockows Vorwiſſen und nachdem dieſer ſelbſt ihn mehrfach dazu ermuntert hatte. Die ſchlimmſten Landräuber ſollen dagegen Griſtow und Vorhauer[4]) geweſen ſein, denen Krockow den Vorwurf macht,[5]) ihr Abſehen ſei nur darauf gerichtet geweſen, durch ihre Streifzüge möglichſt ſchnell reich zu werden. Griſtow mag wohl ganz beſonders rückſichtslos gegen die Bevölkerung aufgetreten ſein, ſchon aus Oppoſition gegen Krockow.[6]) Das beſchämende Gefühl, daß er ſein eigenes Heimatland verwüſte, wird ihn dabei wohl wenig beläſtigt haben.

Die Flucht der Bewohner ging je nach Lage ihres Beſitz-

---

[1]) Es mag ſein, daß die Farben darin etwas ſtark aufgetragen ſind (vgl. Winter, Geſch. des 30jähr. Krieges, S. 612), aber anderſeits wird direkt geſagt, daß viele der in die Stadt geflüchteten Leute Spuren der furchtbaren Mißhandlungen an ihrem Leibe tragen.

[2]) Extrakt Schr. aus Bütow: Urteil der Adligen, das freilich von Krockow ſelbſt beeinflußt ſein mag.

[3]) Souches' Verteidigung.

[4]) Vorhauer war in Pommern ſchon bekannt als Plünderer. 1637 hatte er als brandenb. Oberſt „am heiligen Pfingſttage, eben unter der Communion", der Stadt Jakobshagen und dann dem Amte Satzig „mit Ausplünder- und Abnehmung ihres Geräts, Geldes und Viehes" ſchweren Schaden zugefügt. Bär, S. 347 f.

[5]) Griſtows und Vorhauers Verteidigung.

[6]) Krockow klagt ihn ſpäter an (Griſt. Verteid.), er habe „die Leith übel tractirt, für Schelm und Dib geſcholten." Er verteidigt ſich dagegen, aber — es wird ſchon wahr ſein.

tums hierhin und dorthin. Am ſicherſten war man unzweifelhaft in Polen, und dahin rettete ſich naturgemäß alles, was im Süden und Oſten von Pommern ſiedelte. Wer näher der Seekante anſäſſig war, zu fern der polniſchen Grenze, der flüchtete in die feſten Städte oder verſteckte ſich wenigſtens in den Wäldern und in ſchwer zugänglichen Brüchen.[1]) Hauptzufluchtsort im Küſtenſtrich wurde ſelbſtverſtändlich das ſtarke Kolberg.[2]) Zahlreich kamen die Bauern herein, ſämtlich mit ihrer wertvollſten Habe beladen,[3]) aber, wie es ſcheint, wenig mit Lebensmitteln verſehen, daher denn der Kommandant ſchon am 27. über Mangel an Vorräten klagen mußte.[4]) Auch viele von Adel fanden ſich ein, und die ſtreitbaren pommerſchen Junker machten ſich den Schweden bald ſehr nützlich. An deren Seiten trabten ſie auf Partei[5]) und wurden wenigſtens den Banden, die ſich in die Nähe der Feſtung wagten,[6]) gefährliche Gegner. Auch ſonſt machten ſich den Kaiſerlichen die üblen Folgen ihres zuchtloſen Auftretens ſchwer fühlbar. Krockow hatte beſtimmt, daß zuerſt die entfernteren Landſtriche ausfouragiert, die Dörfer der näheren Umgegend aber vorläufig noch geſchont werden ſollten.[7]) Der Befehl, an ſich ſehr richtig, brachte bei der allgemeinen Flucht den Truppen harte Anſtrengung. Niemand fand ſich, der ihnen half;[8]) ſie mußten ſelbſt Viehtreiber[9]) und Fuhrleute ſein, und das war auf ſo weite

[1]) Schr. der Geflüchteten an Krockow. Proklam. Krockows. Inſtrukt. der Ob.

[2]) Daneben Treptow, das ja aber bald fiel.

[3]) Inſtrukt. der Ob.

[4]) George Fleetwoth an Gen.-Gouv. Wrangel, Kolberg, 17./27. Sept. R. A.

[5]) Das behauptet Krockow in dem Schr. an die Geflüchteten, Belgard, 25./15. Sept. G. St. A.

[6]) Vgl. Hannecke, Pomm. Kulturbilder, S. 47: Schr. des Kolberger Magiſtrats an die ſchwediſchen Gouverneursräte vom Jahre 1650. — Schreiben der Geflüchteten an Krockow: „Das man alſo nicht auf ein viertelweges ſicher aus dem Thor gehen kan."

[7]) Inſtrukt. der Ob. Der Gedanke war gut, wenn er zur Vorausſetzung den feſten Willen hatte, den Feind nicht ohne Gegenwehr bis Belgard kommen zu laſſen.

[8]) Inſtrukt. der Ob.

[9]) Ch. 141: 180 Reiter von den Krockowſchen Viehtreibern fallen Königsmark in die Hände.

Entfernungen eine ſaure Arbeit. Als aber die ſchwediſche Armee ins Land drang, fand ſie ſofort die wirkſamſte Unterſtützung,[1]) nicht bloß, weil ſie den Krieg „fein linde" anfing,[2]) ſondern vornehmlich aus Haß gegen die Kaiſerlichen. Die Erbitterung gegen dieſe führte ſchließlich dazu, daß ſich unter dem Volke ſtarke Parteien bildeten, die, wo ſie nur konnten, dem Feinde Abbruch thaten. Lebend entkam keiner, der ihnen in die Hände fiel: nichts, auch keine Salvaguardia, ſchützte ihn vor dem Grimm der verzweifelten Bauern.[3])

Krockow verſuchte die Geflohenen wieder auf ihre Güter zurückzuführen. In einem offenen Schreiben[4]) verlangte er, daß ſich jeder wieder an ſeinen Ort begebe; denn nicht um das Land zu verderben, ſondern um es ſamt ſeinen Bewohnern zu ſchützen und zu ſchirmen, ſei er gekommen. Aber aus Kolberg, dem Hauptſammelort der Geflüchteten, erhielt er eine Antwort, die ihm wohl zuerſt etwas den Atem benommen haben mag.[5]) Er las eine entſetzenerregende Schilderung der verübten Grauſamkeiten und mußte ſich ſchließlich ſagen laſſen, unter ſolchen Umſtänden ſei an eine Rückkehr doch nur zu denken, wenn er dafür ſorge, daß jeder ſicher nach Hauſe ziehen könne und dort wieder erhalte, was man ihm geraubt habe.

---

[1]) Krockow an die Kreiſe und Städte Dramburg und Falkenburg, Belgard, 7. Okt. (27. Sept.). G. St. A. Kurfürſt Fried. Wilh. an Tranſehe, Küſtrin, 6./16. Okt. G. St. A. Inſtrukt. der Ob. Vgl. jedoch auch Boehmer, S. 182 und das Schr. Königsmarks an die Quartiere Rügenwalde und Schlawe, Naſſow, 25. Okt. (4. Nov.) 1643. Ste. A.

[2]) Korreſpondenz aus Hinterpommern vom 30. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns an die Oberräte, Danzig, 13. Okt. K. A.

[3]) Inſtrukt. der Ob. [4]) Erwähnt in dem Schr. der Geflüchteten an Krockow.

[5]) Datiert vom 9. Sept. Bei oberflächlicher Betrachtung möchte man annehmen, das Schreiben ſei die Antwort auf den offenen Brief (Proklam.) vom 23./13. Natürlich müßte in dieſem Falle aus der 9 eine 19 gemacht werden, ſodaß alſo der 29. stil. nov. gemeint wäre. Doch ſprechen folgende Beobachtungen dagegen: 1. ſteht in dem Schreiben Krockows an die Geflüchteten vom 25., ſie ſeien ſchon zu unterſchiedtlichen Malen in Güte erſucht worden, und 2. fehlt in dem Schr. vom 23. der Ausdruck, daß das Land nicht in Ruin geſetzt (oder ruiniert) werden ſolle. Das Schreiben der Geflüchteten legt aber gerade auf dieſen Ausdruck großen Wert (daher zweimal erwähnt.).

Krockows Erwiderung war ein zweiter offener Brief, vom 23. September, der trotz der furchtbaren Anklagen eine sehr scharfe Tonart anschlug. Binnen zehn Tagen sollten alle an ihrem Ort sein. „Schutz und Beschirmung vor alle Insolentien und Gewaldt" würden ihnen zugesichert, „in außbleibendem Fall" aber solle ihnen die Rückkehr für immer verwehrt sein. Ihre Güter würden dann dem brandenburgischen Fiskus anheimfallen und sie selbst für „meyneidige Landesvorflüchtige und des h. Röm. Reichs Feinde" erklärt werden.

Am folgenden Tage, dem 24., geschah etwas, was mit der bewilligten zehntägigen Frist nicht in Einklang stand. Eine kaiserliche Partei erschien plötzlich vor Kolberg und bemächtigte sich der Herden, die auf den Wiesen vor der Festung weideten.[1]) Das Vieh gehörte den Geflüchteten, und tags darauf bekamen sie von Krockow ein Schreiben, das die Wegnahme erklärte. Sie sei eine Strafe dafür, daß sie sich nicht bloß beim Feinde aufhielten, sondern auch mit ihm auf Partei ritten. Dann folgte eine allerletzte Ermahnung an die verstockten Ausreißer: binnen acht Tagen[2]) sollten sie heimkehren oder sich auf rücksichtslose Anwendung des Kriegsrechts gefaßt machen.

Gleichzeitig erhielten auch Bürgemeister und Rat von Kolberg ein Schreiben.[3]) Sie wurden aufgefordert, sich binnen 24 Stunden zu entschließen, ob sie die kaiserliche Armee mit Kontribution unterstützen wollten. Hierzu bedurfte es doch aber einer Auseinandersetzung mit der schwedischen Garnison, und diese zu überwältigen, erklärte Krockow einfach für eine Pflicht der Bürgerschaft. Das hätte dem alten Zauderer wohl passen können, wenn ihm jetzt noch kurz vor dem Eintreffen Königsmarks die wichtige Festung in die Hand gespielt worden wäre. Aber natürlich wurde nichts draus. Es blieb alles so, wie es gewesen war. Die Geflüchteten kamen nicht heraus, und die Kolberger behielten ihre Besatzung.

---

[1]) Krockow an die Geflüchteten, 25. Sept. Vgl. Riemann, Gesch. Kolbergs.

[2]) Die 8 entspricht genau der 10 in der Proklam. vom 23.

[3]) Belgard, 25./15. Sept., Beilage zu dem Schr. Transehes an den Kurf. vom 3. Oct. G. St. A.

Dagegen hatte das Schreiben an anderer Stelle bemerkenswerte Folgen. Den Stettiner Regierungsräten hatte es schon längst Mißtrauen erregt, daß Krockow stets „Autorität und Nahmen" des Kurfürsten von Brandenburg gebrauchte, um die Pommern auf seine Seite zu bringen. Als sie jetzt in dem Schreiben an die Kolberger wieder diese Beobachtung machten, ersuchten sie den Gesandten Joachim Transehe, der damals gerade in Cölln weilte, der Sache auf den Grund zu gehen und Aufklärungen zu fordern.[1]) Transehe that das in einem Schreiben vom 3./13. Oktober,[2]) aber der Kurfürst wies in seiner Antwort vom 6./16.[3]) den Verdacht, als stecke er hinter dem kaiserlichen General, weit von sich. Seine Abwesenheit zur Zeit des Durchzuges, seine genugsam bekundete Friedensliebe, das Armistitium: alles das spreche dagegen, ganz besonders aber die Thatsache, daß Krockow die neumärkischen Unterthanen als öffentliche Reichsfeinde und Rebellen behandeln wolle, weil sie Königsmark unterstützt, bei ihm dagegen sich nicht eingestellt hätten.[4]) — Damit war die Sache erledigt.

11. Torstenson.

Zweck des Krockowschen Zuges war, wie bekannt, das schwedische Hauptheer aus den kaiserlichen Erblanden wegzuziehen und „den Stuhl des Krieges" nach Pommern zu setzen. Und wenigstens das eine, die Entfernung Torstensons, wurde in der That erreicht. Die erste Kunde davon, daß etwas gegen „die Unterquartiere" geplant werde, erhielt der Feldmarschall durch die Niederlage des Grafen Buchheim. Dieser zog, wie kurz erwähnt, von Kojetein, wo Gallas lag, mit 1500 Mann, Kroaten, Ungarn und einigen deutschen Reitern[5]) im Flankenmarsch an dem schwedischen Lager vorüber nach Schlesien. Torstenson, ihm in den Eisen nach, faßte ihn schon vier Meilen von Mastenitz, warf ihn

[1]) Schr. vom 28. Sept. (8. Okt.) G. St. A.

[2]) Cölln, 3./13. Okt. [3]) Küstrin, 6./16. Okt.

[4]) Vgl. Krockows Schreiben an Dramburg und Falkenburg, 7. Okt., ferner Prot. II, 215.

[5]) Man hatte also unseren Großvätern eine allerliebste Gesellschaft als Einquartierung zugedacht.

ohne ernſtliches Gefecht in die Flucht und jagte ihn bis Alt-Titſchein. Nur „kümmerlich auf dem dritten Pferde“ entrann der Graf, während ſein Korps bis zur Vernichtung geſchlagen wurde. Es war, als die Schweden endlich atemlos innehielten, völlig aus Rand und Band, ſodaß ſich bei Troppau erſt 600 Mann wieder zuſammenfanden.[1])

Die Gefangenen ſagten aus, daß Buchheim in Schleſien zu Götze ſtoßen und mit ihm vereint ſich gegen Pommern wenden ſolle. Jetzt genügte dem Feldmarſchall der glückliche Streich, den er eben geführt hatte, nicht mehr. Er beſchloß der feindlichen Hauptarmee auf den Leib zu rücken und Gallas dadurch zu zwingen, „ſeine Consilia in Pommern einzuſtellen“ und Buchheim wieder zurückzurufen. Am 31. Auguſt brach er auf, ging in der Nacht bei Tobitſchau über die March und erſchien am Morgen in voller Schlachtordnung vor dem kaiſerlichen Lager bei Kojetein. Gallas aber rückte und rührte ſich nicht. Erſt als der ſchwediſche Feldmarſchall nach einigem Hin- und Herziehen einen Verſuch auf Brünn unternahm, kam er aus ſeinem Bau heraus und zog dem Feinde nach, freilich nur, um ſich raſch von neuem zu vergraben. Brünn konnte Torſtenſon nicht erobern, aber den Grafen Buchheim hatte er durch ſeine gefährlichen Bewegungen thatſächlich aus Schleſien zurückgeholt.[2])

Das Unheil, das von dieſem drohte, war alſo glücklich abgewendet, aber mittlerweile kam die Nachricht von einer noch viel größeren Gefahr, von Krockows Diverſion. Nun hatte den Feldmarſchall ſchon lange die Sorge um den Unterhalt des Heeres gedrückt; in dem ausgeſogenen Mähren den Winter über zu bleiben, ſchien ganz unmöglich,[3]) und ſo war es für ihn ein leichter Entſchluß, ſeine bisherigen Stellungen aufzugeben und zur

[1]) Th. F. 158 berichtet nach einem Schr. Torſtenſons vom 18./28. Aug. an den Kommandanten von Glogau, Oberſt Neurath; Ch. 128 wohl nach dem offiziellen Bericht Torſtenſons an die Reichsregierung, und beide ſtimmen mit dem Schr. Torſtenſons an die Landgräfin, Unterlangendorf bei Eulenberg, 10./20. Sept. (M. A.) zum großen Teil wörtlich überein.

[2]) Torſtenſon an die Landgräfin, 10./20. Sept.

[3]) Ch. 129.

Sicherung Pommerns nach Schleſien zurückzugehen.[1]) Von Brünn zog er nach Olmütz und von hier weiter nach dem Gebirge. Durch die Eroberung Eulenbergs[2]) ſtellte er ſeine Verbindung mit dem Abgeſandten Jakob Törnſchild her, der bis dahin mehrere Monate lang in Oppeln feſtgelegen hatte. Dieſer brachte ihm den Auftrag, zu Anfang des Winters in Holſtein einzubrechen,[3]) den nachrückenden Gallas aber ſich unterdeſſen durch einen Waffenſtillſtand vom Halſe zu ſchaffen.[4]) War das aber ein glückliches Zuſammentreffen! Nun hatte der pommerſche Krieg noch ſein Gutes. Torſtenſon konnte ihn benutzen, um ſeine Abſichten gegen Dänemark zu verſchleiern, und das hat er denn auch meiſterhaft fertig gebracht.[5]) Während er nun über Jägerndorf, Oberglogau und Strehlen auf Breslau zurückging, zerbrachen ſich die Kaiſerlichen den Kopf, was ihn wohl zum Aufgeben all ſeiner bisherigen Erfolge bewege.[6]) Und endlich hatte man's erfaßt. Er ſelber ſprach ja allerdings ganz offen aus, daß er nur Gallas verhindern wolle, Krockow Verſtärkungen zu ſenden.[7]) Aber entſchieden hatte er mehr vor! Am 25. Oktober ſchrieb Gallas nach Wien, der Feind liege bei Neumarkt und wolle über die Oder ſetzen, um mit ganzer Macht nach Pommern zu gehen.[8]) Er bat um Inſtruktion, was er Krockow befehlen ſolle; denn über die Oder nachzufolgen, ſei ihm aus Mangel an Proviant und Fourage ganz unmöglich. Dies Schreiben wird es geweſen ſein, das in Wien den Beſchluß veranlaßte, Krockow den Rückzug anheimzu-

[1]) Daß Krockows Diverſion hauptſächlich der Anlaß zum Rückzuge war, ſagt Ch. 129: „ſonderlich wie er vernommen, das Gen. Wachtmeiſter Crockaw mit etlichen Regimentern" u. ſ. w.

[2]) Am 26. Sept. (6. Okt.). Ch. 131.

[3]) Ch. 134. Vgl. Ch. 86 f. Puf. XV, § 13.

[4]) Ch. 169 f. Puf. XV, § 15.

[5]) Ch. 134. Torſtenſon an die Landgräfin, Roßwig, 27. Nov. (7. Dez.) M. A. „Nun werden E. F. Gn. . . . . auch g. vernommen haben die Urſache warumb ich mit der Armée mich aus dem Marggrafſthumb Mähren hinwiederumb und gar ſo weit hierunter ziehen müſſen; und daß nehmlich des Kayßer. General Wachtmeiſters Crakowens Einbruch in Pommern mich meiſtens darzu veranlaſſet."

[6]) Ch. 170. [7]) Ch. 134. [8]) Leslie an Piccol., 4. Nov.

ſtellen. Man ſchrieb ihm am 29. Oktober,[1]) er ſolle ſelbſt über ſein Bleiben entſcheiden. Sei es ihm möglich, ſich den Winter hindurch zu halten, ſo ſolle er's thun;[2]) nur dürfe er nicht auf das Nachrücken der Hauptarmee rechnen, weil Pommern Menſchen und Pferde in ſolcher Zahl nicht ernähren könne.[3]) Sei aber an ein längeres Verweilen nicht zu denken, ſo ſolle er, gute Ausſicht auf erfolgreiche Verteidigung vorausgeſetzt, einen oder zwei feſte Plätze mit Dragonern belegen und mit dem Reſt ſich durch Polen davonmachen.[4]) Dies nicht zu ſpät und nicht zu früh, am beſten ſo, daß, wenn die anrückende feindliche Hauptarmee die Warthe überſchritten habe, er ſeine Sicherheit durch Polen auf Breslau ſuche.[5])

Das Schreiben fingen die ſchwediſchen Reiter,[6]) jedenfalls auf der rechten Oderſeite. Denn Torſtenſon war inzwiſchen wirklich über den Strom gegangen und lagerte in der Gegend von Öls und Bernſtadt bis nach Namslau hin.[7]) Der aufgefangene Brief lieferte ihm die Gewißheit, daß Krockow durch polniſches Gebiet entfliehen ſolle. Deshalb ſchrieb er am 8. November[8]) an Schlichting, den Landrichter in Großpolen, beſchwerte ſich darüber, daß den Kaiſerlichen der Durchmarſch nicht gewehrt worden war, und verlangte, daß ihnen wenigſtens der Rückzug

---

[1]) Index Kaiſ. Hof-Kriegskanzlei Registra. Protocollum de Anno 1643. W. Kr. A: „29. Okt. Crotow. Wirdt anheimbgeſtellt, da ihmbe die Feind überlegen, woh er ſeine retirada nehmen, oder einen Orth beſezter hinterlaſſen wolle." — Der Brief von Gallas und dieſes Schreiben ſind zwar nur 4 Tage auseinander, aber das reichte zur Beförderung der Poſt wohl aus. Vgl. Index: Schr. an Gallas vom 5. Nov., Antwort auf deſſen Schr. vom 31. Okt.: dies ſind auch nur 5 Tage.

[2]) Leslie, 4. Nov. [3]) Ch. 135. [4]) Leslie. Index.

[5]) Dieſer letzte Satz wieder nach Ch. 135. Ob wir zu der Kompilation ein Recht haben, muß allerdings fraglich bleiben. Es iſt nämlich noch ein Schr. vom 5. Nov. an Krockow abgegangen, das auch von „ſeiner ſicheren retirada auß Pommern" handelte (Index), doch kann dieſes eigentlich nicht mehr von den Schweden abgefangen worden ſein.

[6]) Ch. 135.

[7]) Th. E. 219: Tagebuch eines vornehmen Kavaliers auf ſchwed. Seite. Ch. 171 nennt außer Öls auch Wohlau und Trachenberg.

[8]) Ch. 171.

unmöglich gemacht werde. Bald, vom 13. datiert, erhielt er die Antwort. Schlichting und Opalinski, dem jener das Schreiben des Feldmarschalls zugeschickt hatte, entschuldigten den Durchzug damit, daß er ohne Vorwissen der Polen geschehen sei, und versprachen dafür Sorge zu tragen, daß die Grenze gegen den Rückmarsch gesperrt werde. Sollten aber die Kaiserlichen sich durchstehlen und heimlich entwischen, so dürfe das nicht der Krone Polen als ein Bruch der bestehenden Verträge angerechnet werden; denn die Grenze sei ungeheuer lang und Festungen an den Pässen nicht vorhanden. Sie bäten deshalb den Feldmarschall, sich aller feindseligen Absichten zu entschlagen. Sonst müßten Truppen aus Littauen und Masuren herangezogen werden, und deren Einquartierung bedeute nicht nur eine schwere Schädigung der Grenzstriche, sondern könne auch leicht durch Zufall zu einem großen Kriege führen, der dem ganzen Lande Verderben bringen müsse.[1])

Dies Schreiben traf den Feldmarschall nicht mehr in seinen alten Stellungen. Er hatte inzwischen die Quartiere östlich von Breslau aufgegeben, war die Oder weiter abwärts marschiert und am 14. November bei Groß-Glogau wieder aufs linke Ufer der Oder zurückgegangen.[2]) Am selben Tage schon schickte er den Polen die Antwort. Um alle „Exorbitantien" auf ihrem Grund und Boden unmöglich zu machen, sei er wieder auf die deutsche Seite des Stromes gegangen. Wenn aber der Feind — ob offen oder heimlich, sei ihm gleich — seinen Rückzug durch Polen nehme, so werde er ihm folgen, wohin es auch sei. Die Verantwortung dafür trügen sie, nicht er. Daß er selbst die beste Absicht, den Frieden zu erhalten, habe, dafür liefere ja seine augenblickliche Stellung den besten Beweis, und so erwarte er auch von den Truppen, die man etwa an die Grenze legen werde, gute Disciplin und die Beobachtung strenger Neutralität.[3])

Der Aufenthalt in den Gegenden rechts der Oder hatte ihn um manchen Mann gebracht. Auch im eigenen Heere nämlich

---

[1]) Ch. 171 f. [2]) Ch. 171. Th. E. 219.
[3]) Ch. 172.

war die Anſicht verbreitet, es gehe nach Pommern: ſo gut verſtand der Feldmarſchall ſein wahres Ziel geheim zu halten. Wie man aber ſelbſt in den leitenden Kreiſen der Schweden über einen Feldzug nach Pommern dachte, zeigt eine Äußerung aus dem Jahre 1644:[1]) „Nacher Pommern, wo fern ſie dapffer Hunger leyden wolten, köndten die Kayſeriſchen ſich wol movieren, denn dieſes hätte Pommerland beſonders, nemblich daß es ein Gottes-Acker aller Kriegsheer were, welches mit geringer Mühe, gleichſamb nur im Stillſitzen, die Feinde thete aufffreſſen." So mochten denn viele den Zug in das Hungerland nicht mitmachen und drückten ſich bei Zeiten; im kaiſerlichen Lager fanden ſie freundliche Aufnahme.[2])

Nach Pommern zu marſchieren, hat Torſtenſon wohl kaum in Ausſicht genommen,[3]) und wenn wirklich, ſo doch nur für den äußerſten Notfall.[4]) Dagegen hielt er die Oderlinie in guter Obacht, daß kein Hülfskorps der Kaiſerlichen hinüberkomme. Ende Oktober war nämlich der Oberſt Hofkirchen aus Böhmen mit mehreren Regimentern nach Norden vorgebrochen, um ſich einen Weg nach Pommern zu ſuchen.[5]) Aber die Schweden hielten die Oderpäſſe wohl verwahrt, und zum Überfluß ſchickte Torſtenſon noch den Oberſten Helmuth Wrangel von Glogau aus mit drei Regimentern an die Warthe und Netze, um auch dieſe wichtige Verteidigungslinie zu ſichern und, wenn es nötig ſei, Königsmark zu unterſtützen.[6])

Als dann durch Krockows Flucht der Feldmarſchall der Sorge um Pommern ledig ward, trat er ſeinen Marſch nach Holſtein an. Durch die Niederlauſitz zog er auf Wittenberg und Zerbſt

---

[1]) Th. E. 221. [2]) Th. E. 200.

[3]) Dies behauptet Ch. 171.

[4]) Königsmark verlangte ſein Kommen auch garnicht. Ch. 175.

[5]) Ch. 171. Th. E. 199. Es iſt dies der einzige wirkliche Verſuch, Krockow Hilfe zu ſchicken. Im Okt. hatte man ſich freilich in Frankfurt a. M. erzählt, der Oberſt Kappaun werde nach Pommern marſchieren, aber das war ein leeres Gerede. Kapp. ſollte wahrſch. Dömitz entſetzen, wurde aber zurückbeordert. U. A. 828f. Ch. 146.

[6]) Ch. 171.

und dann nach Havelberg.[1]) Zweimal ließ er unterwegs Schiffsbrücken über die Elbe ſchlagen, um den Feind über ſeine Abſichten zu täuſchen, und ſeine eigenen Offiziere machte er mit dem Ziel des Marſches erſt bekannt, als es direkt zur Havel ging. So fiel er ganz unvermutet ins Land. Er ſelbſt blieb in Kiel bis zum Anfang des neuen Jahres, indes ſeine Soldaten in den Winterquartieren, die freilich nicht ſo gut waren, wie er gedacht,[2]) ausruhten von der Mühſal des verronnenen Feldzuges.

Das kaiſerliche Herr war dem ſchwediſchen von Mähren wie ein Schatten gefolgt. Über die Oder zu gehen, hatte Gallas freilich, wie wir wiſſen, keine Luſt, aber der Kaiſer befahl ihm, dem Feinde ſo weit wie nur irgend möglich nachzurücken, damit er Krockow im Notfall deſto leichter an ſich ziehen könne.[3]) Das half. Die Armee bewegte ſich nach der Oder, aber der Generaliſſimus blieb krank in Brieg,[4]) und das Kommando übernahm Graf Götze. Der rückte gegen Bernſtadt und Öls,[5]) hatte auch wohl ein kleines Gefecht mit den Schweden,[6]) aber allzu nahe wagte er ſich auch nicht heran. Als die Schweden auf die deutſche Seite zurücktraten, gingen einige Tage ſpäter auch die Kaiſerlichen bei Breslau über[7]) und beendigten dann den Feldzug damit, daß ſie eine Reihe feſter Plätze in der Lauſitz zurückgewannen, darunter auch nach aufreibender Belagerung das wichtige Zittau.[8])

12. Königsmark.

Krockow blieb alſo gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen, und ſo hat er denn in dem eiſernen Würfelſpiel um Pommern kläglich verlieren müſſen. Rechtzeitig hatten die Schweden für die Rettung des wichtigen Landes geſorgt. Königsmark, der in Niederſachſen ſtand, zeigte allerdings zunächſt wenig Luſt, ſelbſt nach Pommern zu ziehen. Im Weſten an der Elbe winkte eben dem großen Landverderber reichere Beute als in den armen, dünnbevölkerten Gegenden zwiſchen Oder und Weichſel. Auch bekam er Nachricht,

[1]) Über dieſen Marſch Ch. 172 f. Th. E. 219.
[2]) Ch. IV, 4. S. 14. [3]) Leslie, 4. Nov.
[4]) Th. E. 196. 200. [5]) Ch. 171. [6]) Th. E. 200.
[7]) Ch. 173. Th. E. 197. [8]) Ch. 173 f. Th. E. 206. 212 ff.

daß Krockow unterwegs ſtarken Abgang erlitten habe, und hielt es deshalb für ausreichend, nur einige Regimenter, wie das des Landgrafen Friedrich von Heſſen, zur Vertreibung des Feindes zu entſenden. Dieſe ſollten dann auf ihrem Marſche durch die öſtlich der Elbe ſtehenden Völker verſtärkt werden.[1]) Er ſelbſt wollte, nachdem er Anfang September Oſterwieck erobert hatte,[2]) Meißen wegnehmen und langte am 11. in Leipzig an. Hier aber mußte er ſich nun doch entſchließen, ſelber mit hellem Haufen nach Pommern zu gehen. Die Nachrichten, die neuerdings von dort kamen, lauteten bedeutend ungünſtiger, und gleich erhielt er auch von Torſtenſon den ausdrücklichen Befehl, Krockow unverzüglich zu folgen und ſein Vorhaben nach Möglichkeit zu hindern. Auch vom Legaten Johann Oxenſtierna traf ein Schreiben ein, das zu ſchleunigem Aufbruch mahnte.

Schon am 12. September verließ er Leipzig und zog über Eilenburg auf Torgau, wo er am 14. und 15. über die Elbe ging.[3]) Am 19. erreichte er Kroſſen, überſchritt hier die Oder, vereinigte ſich dann mit den Regimentern, die von Glogau herunterkamen,[4]) und hätte nun eigentlich auf Landsberg marſchieren müſſen. Statt deſſen zog er aber wie Krockow über Polniſch-Schwerin und ging dann bei Drieſen über die Netze, „umb dem Feinde in den Rücken und von hinten zu an ihn zu kommen." Das ſagt Chemnitz und Puſendorf[5]) ihm nach, aber wenn Königsmark die Kaiſerlichen von hinten anfallen wollte, ſo mußte er zum mindeſten weiter über Filehne marſchieren und dann im Bogen über Schneidemühl und Neuſtettin vorſtoßen. Von Drieſen aus kam er ebenſo gut von vorn an den Feind wie von Landsberg. Alſo war der Durchzug durch Polen nichts weiter als eine Demonſtration, eine Art Strafe dafür, daß man Krockow nicht

[1]) Ch. 139. Die Namen intereſſieren nicht.

[2]) Nach Ch. 138 ſoll Königsmark ſchon während der Belagerung von Oſterwieck um das Schickſal Pommerns beſorgt geweſen ſein und an ſchleunigen Marſch dorthin gedacht haben. Das ſteht erſtens mit dem Ch. 139 Geſagten in Widerſpruch, und zweitens ſtimmt es nicht zu dem Marſch gegen Meißen.

[3]) Ch. 139. Th. E. 160. [4]) Th. E. 160.

[5]) Puf. XV, § 21.

zurückgewieſen hatte. Königsmark wünſchte eben gerade eine Beſchwerde der Polen, um entſprechend darauf antworten zu können. Die Strecke, die er in ihrem Lande zurückgelegt hatte, war ja nur ſehr kurz, wenig über einen Tagemarſch lang, aber als Grenzverletzung genügte das vollkommen. „Etliche grobe Exorbitantien, mit Plünderung verſchiedener Dörffer und Niedermachung unſchüldiger Leute", blieben natürlich auch nicht fehlen, und ſo brauchte Königsmark auf die Beſchwerde nicht lange zu warten. Opalinski ſchickte ihm ein „gedoppeltes, ziemblich ſcharfes Schreiben"[1]) nach, in dem er ihm den Durchmarſch als einen Bruch der Verträge „hoch aufmutzte" und ihm drohte, man werde, wenn dergleichen noch einmal vorkäme, die Schlachta aufbieten, mit den Kaiſerlichen ſich zuſammenthun und dergeſtalt Gewalt mit Gewalt vertreiben.

Königsmark antwortete mit beißendem Spott,[2]) des Schreibens eigentlichen Sinn und Zweck habe er nicht erraten können. Aber das ſtehe feſt: die Schuld des Vertragsbruches laſte viel ſchwerer auf den Polen als auf ihm. Sie hätten den Kaiſerlichen den Durchzug geſtattet, er aber ſei nur aus Not und „nach Anleitung der Kriegs-Raison" über die Grenze gegangen. Daß Ausſchreitungen vorgekommen ſeien, gab er einfach nicht zu. Sonſt hätten ja ſchon längſt Beſchwerden einlaufen müſſen.[3]) Doch war er bereit, die Übelthäter zu beſtrafen, — wenn man ſie ihm namhaft mache. Die Verantwortung für den Krieg, den ihm Opalinski in Ausſicht geſtellt hatte, ſchob er den Polen zu, ſprach aber die Erwartung aus, man werde es aus einer ſo geringfügigen Urſache nicht zum äußerſten kommen laſſen, und erſuchte dann den Woiwoden, — damit kam er auf den Hauptzweck ſeines Schreibens — weder Verſtärkungen, die für Krockow

[1]) Puf. repetitis literis, alſo zwei Schreiben hinter einander, vom 9. und 11. Okt. Bei Ch. ſteht das alte Datum. Daß es wirklich das alte iſt, während der Pole doch das neue geſetzt hat, ſieht man, wenn man die Daten der ganzen Korreſpondenz zuſammenſtellt.

[2]) Am 7./17. Okt. Ch. 139f.

[3]) Übrigens eine nette Beweisführung! Sollten ihm etwa die armen Polacken über die Grenze nachlaufen? Ihre einzige Hülfe war doch in dieſem Falle der Woiwode in Poſen, und deſſen Beſchwerde lag ja vor!

beſtimmt ſeien, durchzulaſſen noch dieſem ſelbſt den Rückzug über die polniſche Grenze zu erlauben.

Jetzt zog der Bramarbas in Poſen mildere Saiten auf. Umgehend, ſchon am 22.,[1]) ſchrieb er wieder, man habe keine Leute auf der Grenze, um einem ſchlagbereiten Heere den Übertritt auf polniſches Gebiet zu wehren, und er bitte daher in ſeinem und des geſamten Adels von Großpolen Namen, wenn etwa „ihrer unwiſſend und gegen ihren Willen, ja mit höchſtem ihrem Wiederwillen" dergleichen geſchehe, nicht ſie dafür verantwortlich zu machen.

Durch ſein Zurückweichen erreichte er aber nur, daß Königsmark ſich jetzt aller Rückſicht entſchlug. In ſeiner Antwort vom 30. ſchrieb er, wenn man den Kaiſerlichen den Durchmarſch erlaube, ſo werde er ihnen einfach folgen. Es fehle eben nur an dem guten Willen, die Grenze zu ſperren, und alſo ſei er berechtigt, den Durchzug für einen offenbaren Bruch der Verträge zu halten und dem entſprechend zu handeln. — Damit endete die Korreſpondenz; aus dem ſanften Ton aber, den Opaliński nachher Torſtenſon gegenüber anſchlug, erkennt man, was für einen Eindruck Königsmark mit ſeinen Drohungen gemacht hatte.

Von Drieſen bis Labes geht uns ſeine Spur faſt verloren. Im ganzen hat er ſich mehr nach Weſten gehalten[2]) und Dramburg infolge deſſen wohl nicht berührt.[3]) Am 29. September hatte er ſeine Quartiere bei Labes und Woitzel,[4]) und hier kam ihm eine wichtige Verſtärkung zu. Während ſeines Anmarſches hatte er ſich in Stettin Fußvolk beſtellt, tauſend Musketiere „oder ſo viel zu entrathen", außerdem Geſchütz und Munition. Die Regierung that, was ſie konnte; und als die Nachricht kam, Königsmark ſtehe bei Saatzig, gingen am 27. zwei Viertel-

[1]) Ch. 176.

[2]) Ch. 141: „das er unſern von Satzigk glücklich angelanget".

[3]) Argum. ex sil. Der Vorbeimarſch müßte am 29. geſchehen ſein, am ſelben Tage, wo das Reitergefecht bei Dramburg ſtattfand. Aber das Diarium (vgl. S. 26, Anm. 5) erwähnt nichts davon.

[4]) Diarium. Das Folgende nach Ch. 140f. und Th. E. 160.

=Kartaunen, vier Sechspfünder und dreihundert Mann Fußvolk unter dem Kommando des Obersten Österling aus Stettin ab und erreichten in drei starken Märschen das Feldlager bei Labes.

Königsmark hatte dem Zuge noch zweihundert Reiter entgegengeschickt, und diese Vorsicht war gewiß nicht unberechtigt. Wenn wir Chemnitz glauben dürfen, so hatten es die Kaiserlichen wirklich auf die sechs Kanonen und den mitgeführten Proviant abgesehen. Von Belgard kam Oberst Vorhauer mit einigen Hundert Pferden hergeritten und suchte sich an der feindlichen Armee vorbei an die Kolonne heranzuschleichen. Aber das Wagnis mißlang vollständig. Bei Dramburg geriet er an eine schwedische Abteilung, die sehr bald Verstärkung erhielt, und verlor in hitzigem Gefecht eine große Anzahl seiner Leute. Über hundert wurden außerdem gefangen und die übrigen völlig zersprengt. Nur mit Mühe entkam er selber.[1])

[1]) Ch. 141. Th. E. 160. Korresp. aus Stettin vom 27. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns an die Oberräte vom 13. Okt. Vor allem das Diarium. Auf eine genaue Schilderung des Gefechts kann um des wörtlichen Abdrucks willen verzichtet werden. Daß Vorhauer die Kanonen wegnehmen wollte, steht bei Ch. und in der Korr. aus Stettin; doch wird der Wert dieser Übereinstimmung durch zahlreiche, z. T. wörtliche Anklänge in den beiden Berichten stark herabgesetzt. Dagegen weiß das Diarium von Vorhauers Absichten nur, daß „er eine Zeit lang umb beßer Erkundigung im Dorffe Sarranzigk sich aufgehalten." Auch Th. E. sagt von dem Zweck, den V. verfolgte, nichts, obgleich es sowohl seine Niederlage wie den Anmarsch der Österlingschen Kolonne erwähnt. Hat V. diese wirklich, wie oben angenommen, überfallen wollen, so ist zu sagen: er hat es sehr thöricht angefangen. Wie konnte er bei Dramburg an dem schwedischen Heere, das auf Labes zog oder bei Labes stand, unentdeckt vorbeikommen! Viel vernünftiger, er hätte einen Bogen nach Norden gemacht. — Was das für eine Abteilung war, mit der er zusammengeriet, ist auch nicht ganz klar. Jedenfalls ein Teil „des Schwedischen Vorzugs" (Th. E.), ein Trupp, den Königsmark „voraus auf das Crokawische Läger aus commendiret gehabt" (Korr. a. Stettin). Sehr wahrscheinlich kam die Partei von ihrem Streifzuge schon wieder zurück (Diarium). Auf Dramburg könnte sie in diesem Falle deshalb gezogen sein, weil sie Königsmark noch nicht in Labes vermutete. — Nach der Lage der Thore unklar bleibt auch, weshalb die Reiter durch die Drage gegangen sind, und woher der schwedische Succurs kam. Trotz alledem ein interessanter Bericht!

Am 30. rückte Königsmark weiter auf Schivelbein. Unterwegs fiel ihm ein größerer Viehtransport nebst 180 Mann von der Begleitmannschaft, sowie ein Wagenzug des Obersten Souches in die Hände.[1]) Schon um Mittag wurde Schivelbein erreicht und von den Dragonern sofort erstiegen. Das Schloß aber war, wie wir wissen, stark verschanzt und der Kommandant zur Gegenwehr entschlossen, Nachdem ein erster rascher Versuch mißlungen war, entsagte Königsmark, um nur schnell mit Krockow „in das Spiel zu treten", jedem ferneren Angriff und marschierte noch am selben Tage weiter.[2]) Nur dreihundert Mann blieben über Nacht in Schivelbein, vielleicht um etwaige Nachzügler aufzunehmen und vor einem Ausfall der Besatzung zu schützen. Die Hauptmacht lagerte eine Meile weiter nordöstlich,[3]) wahrscheinlich bei Nehlep. Von hier aus war's nur noch ein kurzer Tagesmarsch bis zum letzten Ziel, und so langte denn am 1. Oktober das Heer noch bei guter Zeit vor Belgard an und nahm sofort die Feindseligkeiten auf.

An Krockow wäre es gewesen, dem nahenden Gegner einen warmen Empfang zu bereiten. Seine Leute hatten zwar inzwischen gewaltig schanzen müssen, aber die Strapazen des Hermarsches lagen nun doch schon über drei Wochen hinter ihnen. Vor allem standen der Armee wieder ausgeruhte Pferde zur Verfügung; denn zum Parteireiten hatten diese doch immer nur teilweise und nur auf kürzere Zeit gedient. Die Gäule der Schweden aber waren furchtbar angestrengt. An Länge gab der Weg von Leipzig dem von Prag wenig oder garnichts nach, aber Königsmark war in kaum drei Wochen hermarschiert, Krockow hatte vier gebraucht. Der Tagemarsch der Kaiserlichen betrug zwischen zwei und drei, der der Schweden bedeutend über drei Meilen. So waren denn Mann und Roß erschöpft,[4]) und das hätte Krockow wahrnehmen sollen.

Sein bisheriges Verhalten gebot ihm energischen Angriff durchaus. Über Schivelbein durfte er ohne scharfen „Disput" die

[1]) So Ch. 141. Bedenken erregt die große Zahl der Gefangenen.
[2]) Ch. 141. Korr. a. Stettin. Th. E. 160.
[3]) Diarium. [4]) Gristows Anklagen.

Schweden auf keinen Fall kommen laſſen.[1]) Lagen ja doch in den Dörfern um Belgard, ſorgfältig von ihm geſchont, bedeutende Vorräte! Wie durfte er die ganz ohne Gegenwehr aufgeben! Vielleicht hat er ja urſprünglich ſich den Gegner wirklich in größerer Entfernung vom Leibe halten wollen, aber wenn ihm auch bei deſſen Annäherung der Mut entſank, ſo viel Zeit mußte er doch wenigſtens zu gewinnen ſuchen, daß er den Proviant retten konnte. Aber er ließ ſich den Feind grob auf den Hals kommen und blieb ſo mäuschenſtill in ſeinem Lager, daß die Schweden ihm ſogar vierhundert Stück Rindvieh, die auf den Perſantewieſen weideten, vor der Naſe wegnehmen konnten.[2])

13. Der Krieg.

Königsmark beſetzte unverweilt die Höhen dicht am Fluß und ließ ſofort die Kanonade eröffnen. Siebzehn Schwadronen mußten im Sattel bleiben und in Schlachtordnung vor dem feindlichen Lager halten, um jeden Ausfall zurückzuweiſen.[3]) Das Stilliegen der Kaiſerlichen war faſt unheimlich. Nur ab und zu dröhnte ein Schuß herüber,[4]) wie um den Gegner zu necken und ihn zu ſtärkerem Kanonieren anzuſpornen. Und Königsmark ließ es daran nicht fehlen. Um die Stadt in Brand zu ſchießen, nahm er glühende Kugeln,[5]) aber darauf hatte ſich Krockow wohl vorbereitet. Die Dächer waren abgetragen, die Böden mit Sand beſchüttet und mit Waſſer begoſſen, und wo dennoch ein Feuer aufglimmen wollte, da war's mit ein paar Eimern Waſſer ſchnell gelöſcht. Im eigentlichen Lager aber fand die Feuerkugel erſt recht nichts anzuzünden,[6]) und was die Verluſte an Menſchenleben anging, ſo war's doch ſchon ein ſehr unglücklicher Zufall, wenn ſolch roter Eiſenball einem an den Kopf flog. Es wird

[1]) Daß er „weder an Päſſen noch in ſeiner Poſto" ſich gerührt hat, moniert Griſtow in ſeinen Anklagen.

[2]) Ch. 141. Korr. a. Stettin.

[3]) Korreſp. aus Hinterpommern vom 30. Sept., Beilage zu dem Schr. Peter Bergmanns.

[4]) Ch. 141. Korr. a. Stettin.

[5]) Ch. 141. Korr. a. Stettin. Th. E. 160. [6]) Ch. 141.

nicht ganz ſtimmen, daß Königsmarks ganzes Kanonenſchießen von Anfang bis zu Ende, d. h. bis zum Abzuge der Kaiſerlichen, nur einen Fähnrich und ein paar Jungen vom Leben zum Tode befördert hat,[1]) aber viel ſchlimmer wird es auch nicht geweſen ſein.[2])

Daß Krockow nur wenig antworten ließ, beſagte nicht, daß er den Feind verachtete. Im Gegenteil, er fürchtete, daß ihm das Feuer noch großen Schaden zufügen werde.[3]) Aber ſeine Munition war knapp,[4]) und ſo verließ er ſich hauptſächlich auf ſeine Schanzen, die er noch weiter zu verſtärken gedachte.[5]) Die Oberſten aber ärgerte es, daß er ſich ſo garnicht rührte einem Feinde gegenüber, der ſo übermütig war, „ganz unvergraben" vor dem Lager zu ſtehen. Aber diesmal wenigſtens fuhr Krockow mit ſeiner Unthätigkeit ganz gut: die Schweden konnten ihm nichts anhaben und — mußten abziehen.

Nachdem nämlich am 2. das Geſchützfeuer ebenfalls kein ſichtbares Ergebnis geliefert hatte, ſah ſich Königsmark genötigt, ſeinen Plan zu ändern. Er hatte gemeint, lediglich durch ſeine Artillerie die Kaiſerlichen raſch aus ihrer Stellung vertreiben zu können, mußte aber jetzt ſich entſchließen, ſie vorläufig ruhig darin zu laſſen und zunächſt ihre Außenpoſten wegzunehmen, um ſie ſo feſter in Belgard einzuſchnüren.[6]) Am nächſten lag Körlin, das die Straße nach Kolberg ſperrte und darum zuerſt weggenommen werden mußte.

Noch am ſelben Tage brach er dorthin auf.[7]) Die Bagage zog voraus, die Truppen folgten.[8]) Ungefähr eine halbe Stunde unterhalb der Stadt war im Fluß eine bequeme Furt:[9]) dort wollten die Schweden hinüber. Vom Feinde aber war zweierlei zu erwarten: daß er den Nachtrab bedrängte und daß er den

---

[1]) Extrakt Schreibens aus Bütow. [2]) Ch. 174. 177.

[3]) Griſtows Verteid.

[4]) Index: Schreiben an Krockow vom 20. und 28. Okt.

[5]) Griſtows Verteid.

[6]) Der Plan genau in dem Schr. des Gerdt Anton Rehnſchildt an die Stettiner Regierung, Kolberg, 24. Sept. (4. Okt.). M. A.

[7]) So Rehnſchildt und die übrigen Quellen; nur Chemnitz macht Konfuſion.

[8]) Rehnſchildt. [9]) Griſtows Verteid.

Übergang beſtritt. Aber unverfolgt und unaufgehalten gelangte das Heer durch den Fluß und rückte nun zunächſt noch einmal in Schlachtordnung vor das kaiſerliche Lager.[1]) Krockow aber kam natürlich jetzt erſt recht nicht heraus, und ſo ging es denn bald mit Kehrt — Marſch! nach Körlin.

Auf dem Schloſſe lag ein Kornet mit 24 Musketieren.[2]) Aufgefordert, ſich zu ergeben, ließ er antworten, ſo lange man nicht die Geſchütze in Thätigkeit gebracht habe, könne er ſich zu keinem Accord verſtehen. Man that ihm den Gefallen und ſchoß ihm noch am Abend einige Kugeln ins Haus. Dennoch verteidigte er ſich noch bis zum nächſten Tage, und erſt als ihm gegen Mittag Pulver und Blei ausging, ergab er ſich auf Gnade und Ungnade. Er behauptete von ſeinem General die ſcharfe Ordre zu haben, den Ort bis zum äußerſten und bis ihm Succurs zukomme, zu halten.[3]) Um ſo weniger verſteht man, wie Krockow ihn ſo ungenügend mit Munition ausrüſten konnte. Doch kam in Wirklichkeit nicht allzu viel darauf an. Die Hauptſache für die Beſatzung war, daß die verſprochene Hilfe kam; und daß Krockow dieſe nicht ſchickte, weder hierher nach Körlin, noch ſpäter nach Köslin und Schivelbein, das mag ihm Griſtow zum Vorwurf machen.[4]) Dagegen iſt es eine direkte Verleumdung, wenn dieſer zu behaupten wagt, die Garniſonen hätten „ſo ſchlecht ordre gehabt, dz ſy es zu kheiner extremitet ſollen gelangen laſſen“. Es ſpricht hiergegen, daß wirklich ernſt um das Schloß gekämpft worden iſt; denn auf ſchwediſcher Seite fielen ein Sergeant und drei Gemeine.[5]) Der Fähnrich hat ſich alſo thatſächlich der Gefahr ausgeſetzt, wenn es zum Sturm kam, ſamt ſeiner Mannſchaft niedergemacht zu werden. Außerdem aber kommt in Betracht, daß Krockow ſich beim Kaiſer bitter über die Feigheit des Kom-

[1]) Rehnſchildt.

[2]) Ch. ſpricht von 32 Dragonern, auch die Korr. a. Stettin redet von Dragonern. Wir halten uns an Rehnſchildt, der mit dabei war: „alda wir das Schloß mit 1 Kornet und 24 Muſquetierern beſetzet gefunden“.

[3]) Alles nach Rehnſchildt; kürzer, doch ſonſt übereinſtimmend Ch. 141.

[4]) Griſtows Anklagen. [5]) Rehnſchildt.

mandanten von Köslin beſchwert hat.[1]) Konnte er das thun, wenn er ſelber die Garniſon angewieſen hatte, es nicht bis zum äußerſten kommen zu laſſen?

Nach dieſem glücklichen Anfang ſollte jetzt Köslin an die Reihe kommen, aber zuvor gedachte ſich Königsmark noch weiter an Fußvolk und Artillerie zu verſtärken und ſchickte den Gerdt Anton Rehnſchildt[2]) nach Kolberg, um von dort zweihundert Musketiere und zwei halbe Kartaunen heranzuholen. Auch Proviant that dem Heere not, und Rehnſchildt verſuchte alles Mögliche, um ihn zu beſchaffen. Er ging die Stadt um Unterſtützung an und ſandte auch an alle umliegenden Quartiere Boten und Briefe, ohne freilich große Hoffnung zu haben, von dort viel einzubekommen. Das meiſte ſollte alſo Kolberg leiſten, und was das für eine ungeheure Laſt bedeutete, kann man ſich daraus ableiten, daß ſchon Ende September der Kommandant an Wrangel in Livland geſchrieben hatte,[3]) es fehle an Lebensmitteln, weil die Acciſen aus Köslin, Schlawe, Rügenwalde, Stolp und anderen Städten dem Feinde in die Hände gefallen ſeien. Die Beſatzung hatte alſo doch lediglich von den Vorräten der Bürgerſchaft gelebt, und nun ſollte dieſe auch noch dem großen Heere ſteuern! Das Schlimmſte aber war, daß der Herr Kommiſſarius die Taſchen zuhielt und alles „auf Credit, oder auf was Mittel und Wege es ſey", nehmen wollte. Und dabei mußte natürlich alles flink und ohne viel Räſonnieren gehen, weil Königsmark wartete. Am 5.[4]) oder 6.[5]) Oktober war die Kolonne fertig und rückte ab; und am 7. traten die Kolberger Stücke ſchon vor Köslin in Aktion.

Königsmark hatte die Zeit benutzt, um das Schloß von

---

[1]) Leslie an Piccol., 4. Nov. Index: Schreiben an Gallas und Schr. an Krockow, beide vom 5. Nov.

[2]) Wahrſcheinlich ſein General-Kriegsſecretarius.

[3]) Fleetwoth an Wrangel, 17./27. Sept. R. A.

[4]) Rehnſchildt: „Dieſes zum Theill würcklich zu vollenbringen, werde ich mich noch biß morgen (d. i. d. 5. Okt.) allhie enthalten müßen".

[5]) Ch. 141.

Körlin ſtärker zu befeſtigen.[1]) Die Beſatzung, die er bei ſeinem Abzuge zurückließ, war wohl dreimal ſo zahlreich wie die gefangene kaiſerliche Abteilung.[2]) Gegen Köslin ſandte er den Oberſten Öſterling mit ſämtlichem Geſchütz, ſämtlichem Fußvolk und einiger Kavallerie. Er ſelbſt marſchierte hinterher und legte ſich in der Mitte zwiſchen Belgard und Köslin an die Radüe, alſo jedenfalls bei und aufwärts von Naſſow.[3]) Von hier aus war er in der Lage, jeden Entſatzverſuch zu vereiteln und Öſterling in kürzeſter Friſt zu unterſtützen.

Auf den Beſitz von Köslin kam Krockow offenbar ſehr viel an. Die Stadt war mit mindeſtens zweihundert Mann belegt,[4]) die unter dem Befehl eines Oberſten Pakonhay,[5]) der nur hier genannt wird, eifrig an einer Bruſtwehr um den ganzen Ort gearbeitet hatten.[6]) Dem entſprach das Kräfteaufgebot der Schweden. Die Munition ward nicht geſpart, obwohl ſie wenigſtens für die beiden Kolberger Stücke nicht reichlich vorhanden war.[7]) 270 Kugeln flogen im ganzen in die Stadt,[8]) dann hatte Pakonhay genug und trat in Accord.

---

[1]) Nach dem Diarium wäre er auch „von dannen wider für Belgartt gerücket, undt mit Stücken auf dz Kaiſ. Lager ſtark geſpielet, dz die Kaiſ. mehren theilß außm Lager alles in die Stadt geflehnt haben".

[2]) Rehnſchildt: 50 Musketiere oder Dragoner und eine Partei Reiter.

[3]) Rehnſchildt. Naſſow iſt nicht genannt, aber gerade hier bezog Königsmark ſpäter wieder ein Lager. Falſch Ch. 141: „ſich aber mit allen ſeinen Regimentern an den Parſante Strom geleget".

[4]) So vermutet Rehnſchildt. Ch. ſpricht von 2—300 Dragonern und 80 Pferden, Korr. a. Stettin von ungefähr 250 Mann. Das Diarium zählt nur 100, läßt aber noch 50 nachkommen.

[5]) So heißt er in dem Index: Schr. an Gallas und Schr. an Krockow vom 5. Nov. (Prot. II, 336 erwähnt einen Oberſten Martin de Pachonkay). Leslie (4. Nov.) nennt ihn Paſchone, u. in der Korr. aus Hinterpommern heißt er Pasckeray.

[6]) Rehnſchildt.

[7]) Rehnſchildt: nur etwa hundert Schuß für jedes Geſchütz.

[8]) Korr. a. Hinterpommern. Nach einem Schr. des Woiwoden Weiher an die Oberräte, Schlochau, 10. Okt., K. A., wäre (entgegen dem Wortlaut bei Chemnitz) auch noch am 8. tüchtig geſchoſſen worden: „vorgeſtern Tag über iſt ein großes Schüßen gehöret".

Die Übergabe geſchah „mit ſchlechten conditionibus“.[1]) Die Beſatzung wurde zwar nicht kriegsgefangen, erhielt aber auch nicht freien Abzug, ſondern ſollte nach einer der nächſten kaiſerlichen Garniſonen geleitet werden.[2]) Wie dieſe Beſtimmung ausgeführt wurde, davon weiß Chemnitz eine merkwürdige Geſchichte zu erzählen. In der Kapitulation mußte natürlich ein Terminus ad quem, innerhalb deſſen die Überführung zu geſchehen hatte, enthalten ſein. In dem Entwurf ſtand er auch wirklich, aber in dem Original war er, ohne daß der Kommandant es merkte, ausgelaſſen. Das machten ſich die Schweden zu nutze und führten Pakonhay mit ſeinen Leuten „durch allerhand Umbſchweiffe“, per varias ambages[3]) in dem Lande umher, „auf das er ſich, wie in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt (nemlich hinter ſich zu verſtehen) verſtärken möchte“.[4]) Der Kniff hatte denn auch vollen Erfolg. Als die Abteilung endlich über Landsberg und Kroſſen nach Görlitz gebracht wurde, zählte ſie gerade noch den vierten Teil ihres früheren Beſtandes, nur etwa ſechzig Mann. Man verſteht übrigens nicht, wie Chemnitz bei dieſer Art von Vertragserfüllung an den Rand ſetzen konnte: „Des Feinds Verſtoſſen beym Accord daſelbſt“.

Die Zeit, da das Land links der Perſante vom Feinde und ſeinen Parteien frei war, benutzten die Schivelbeiner Dragoner zu einem Raubzuge nach Dramburg.[5]) Sie überfielen am 5. Oktober eine Anzahl Bürger, die mit Pflügen und anderer Feldarbeit beſchäftigt waren, und trieben über ſechzig Haupt Rindvieh weg. Sogar den „Consulem“ faßten ſie ab und legten ihn in Schivelbein feſt. Die Dramburger aber wollten weder Ochſen noch Bürgemeiſter miſſen und ſchickten den Räubern reiches Löſegeld: 24 Thaler Schanzgelder, 13 Thaler Monatsgelder, 30 Scheffel Roggen, 15 Scheffel Gerſte und $7^1/_2$ Scheffel Hafer. Die Beſatzung nahm die Gabe dankend an, aber von den Gefangenen war noch am 10.[6]) keiner zurückgekehrt.

---

[1]) Korr. a. Hinterpomm. [2]) Ch. 141. [3]) Puf. XV, § 22.

[4]) Chemnitzſcher Witz! Pakonhay ſollte hinter ſich immer ſtärker werden, die Leute ſollten immer zahlreicher zurückbleiben und verſchwinden.

[5]) Diarium. [6]) Das Diarium iſt vom 30. Sept. (10. Okt.) datiert.

Unglück kommt ſelten allein. Die Stadt war noch in voller Aufregung über den Vorfall, da zog ſchon ein neues Gewitter gegen ſie und den ganzen Kreis heran. Auch Krockow ſelbſt fühlte ſich wieder frei und unbeengt. Den Feind erwartete er ſo bald noch nicht zurück, weil er annahm, daß Pakonhay tapfer Widerſtand leiſten werde. Alſo war die Zeit günſtig, um von der anderen Seite her die Vorräte der Armee noch weiterhin zu vermehren; und ſo ſchrieb er denn am 7., alſo am ſelben Tage, wo die Beſchießung Köslins erſt begann, „den Quartiersverwanten des Dramburgiſchen undt Falkenburgiſchen Quartiers wie auch Rathe und Gemeinen der Städte Dramburgk undt Falkenburgk" einen drohenden Brief. Mit Langmut und chriſtlichem Mitleid ſei es jetzt endgültig vorbei. Den Schweden ſei man „mit Proviant undt allerley Zuſchub willigk unter Augen gangen," nun wolle er auch ſein Teil haben, und zwar: 300 Scheffel Roggen oder Mehl, 200 Scheffel Hafer und 100 Scheffel Gerſte, alles binnen drei Tagen nach Eingang des Schreibens in Belgard einzuliefern. Im andern Falle werde er ſie unnachſichtlich als Kaiſerlicher Majeſtät und des heiligen Reiches öffentliche Feinde und Rebellen behandeln, wie wenig Gefallen er auch daran finde.

Das war wohl der letzte Brief, den Krockow an die widerſpenſtigen Pommern und Neumärker gerichtet hat. Gleich darauf ſaß ihm Königsmark wieder auf dem Halſe und machte jede größere Zufuhr, alſo auch die aus Dramburg, unmöglich. Nachdem nämlich Köslin am 8. gefallen war, kam er eilends zurück, nahm wiederum auf den Höhen links der Perſante Stellung und richtete ſich nunmehr aufs Bleiben ein, indem er ſich ſofort ein regelrecht verſchanztes Lager ſchuf.[1]) Gleichzeitig donnerten Tag für Tag die Geſchütze, die groben Kolberger jetzt um die Wette mit den leichten Stettiner Stücken, aber der Feind blieb trotz alledem in ſeiner Stellung, „der groſſen Kugeln, ob ſie ſchon weit und breit im Lager herumb getantzet, weinig achtend."[2]) Aufregend war das viele Schießen aber doch, und Krockow fand es ſogar notwendig, ſeine bisherige Wohnung aufzugeben und

[1]) Griſtows Verteidigung und Anklagen. [2]) Ch. 174.

in einer Proviantkammer Zuflucht zu ſuchen. Zwar war bisher weder ſein Zimmer noch das ganze Schloß getroffen worden,[1]) aber gewiß hatte die Generalin, die ja auch ſonſt mitredete,[2]) die Räumung energiſch gewünſcht. Den Soldaten gab er damit freilich ein ſchlechtes Beiſpiel und den Officieren Anlaß zum Lachen und Räſonnieren, aber immerhin war das Schloß der am meiſten gefährdete Punkt der ganzen Stellung.

Den richtigen Zeitpunkt, einen großen Schlag im offenen Felde zu führen, hatte Krockow verſäumt. Das Kräfteverhältnis war inzwiſchen ſehr ungleich geworden. Anfang Oktober, nach den erſten Zuſammenſtößen, ſchätzten Gefangene die Kaiſerlichen noch auf 1800 Pferde und 900 Dragoner.[3]) Die Angabe klingt etwas ſchematiſch, ſtimmt jedoch zu den Verluſten, die das Heer bei den Gefechten von Dramburg und Schivelbein erlitten hatte. In Betracht zu ziehen iſt dann aber noch die Kapitulation der Kösliner Beſatzung und der tägliche Abgang durch Krankheit und Deſertion, der mit der Dauer des Stilliegens natürlich immer größer wurde; und ſo werden es wohl nicht mehr allzu viel über 2000 Mann geweſen ſein, die nach Königsmarks Rückkehr noch in den Schanzen von Belgard ſtanden.

Über die Stärke des ſchwediſchen Heeres iſt auch genaues nicht zu ſagen. „Soll ein ſchön Volck ſein, aestimiren ſich 6000 Mann," heißt es in der uns bekannten Korreſpondenz aus Hinterpommern.[4]) Die Zahl iſt vielleicht etwas zu hoch gegriffen, doch gegen 5000 mögen es wohl geweſen ſein, beſonders nach dem Zuzug des Fußvolks aus Stettin und Kolberg. An Kavallerie waren die Schweden jedenfalls bedeutend überlegen,[5]) doch mit dieſer Überzahl war hier wenig anzufangen. Königsmark wagte auch nicht, einen Teil ſeines Heeres aufs rechte Ufer der Perſante zu legen, da er fürchtete, daß die Kaiſerlichen in unvermutetem

[1]) Griſtows Anklagen.

[2]) Vgl. S. 51. Nach Souches' Verteidigung hat ſie ferner ihren Gatten nach dem letzten großen Streit davon abgehalten, ſich mit Griſtow wieder zu verſöhnen.

[3]) Rehnſchildt. [4]) Sie redet auch von zwölf Regimentern.

[5]) So Ch. 141. Dagegen S. 174 merkwürdigerweiſe: „weil Kayſerliche an Reutern und Dragonern ihm faſt gleich.

Ausfall ihn ſelbſt oder das detachierte Korps vernichten würden. So hatten denn dieſe die rechte Seite immer frei, und fortwährend gingen kleine Trupps von vierzig, fünfzig Pferden hinaus und ſchweiften in Nähe und Ferne. Zwar verſuchte man's hiergegen anfänglich mit Aufgraben der Päſſe,[1]) und ſchwediſche Abteilungen ſpürten ihnen eifrig nach, aber die Parteien kamen dennoch durch. Und ſo unſicher blieben trotz allem Bemühen die Wege, daß ein namhafter Officier, der vordem in ſchwediſchen Dienſten geſtanden hatte, der Oberſt Goltz, als er mit zwanzig Mann ins Königsmarkſche Lager wollte, von einer kaiſerlichen Partei überfallen und nach tapferer Gegenwehr erſchoſſen wurde.[2])

Helfen konnte gegen dieſes Unweſen nur ein wirklicher Belagerungskrieg. Man mußte den Feind von allen Seiten einſchließen, aber dazu brauchte man, wie Chemnitz ſagt, wenigſtens „drei Real-Schantzen und groſſe Wercke," und dieſe mußten mindeſtens jede mit fünfhundert Musketieren beſetzt werden. Aber gerade an Infanterie mangelte es. Aus den beiden großen pommerſchen Feſtungen hatte Königsmark, wie wir wiſſen, nur gerade ſo viel Fußvolk bekommen können, um eine ſolche Schanze zu beſetzen. Mehr herzugeben war den Kommandanten unmöglich, weil jeder entbehrliche Mann nach Dömitz geſchickt worden war.[3]) Darum hatte ſchon Rehnſchildt in ſeinem Schreiben vom 4. Oktober die Stettiner Regierung gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß Erich Hanſon Ullſparr tauſend Mann wieder nach Pommern abgebe. Und dieſer erhielt auch gleich[4]) den entſprechenden Befehl und entließ ſofort die zurückbeorderten Völker, aber ehe die nach Belgard kamen, wurde es Ende Oktober,[5]) und unterdes trat dort eine bedeutende Veränderung der Kriegslage ein.

---

[1]) Ch. 175. Das Aufgraben war wohl berechnet auf mitgeführte Wagen oder Viehherden.

[2]) Diarium: „dz er kein Quartier begehret". Ch. 175.

[3]) Aus Kolberg 200. Fleetwoth an Wrangel, 17./27. Sept. Ch. 174 f.

[4]) Vielleicht war es ſchon vorher geſchehen. Ch. 179.

[5]) Anfang Nov. fand ein Kundſchafter Wallenrodts ſie im ſchwediſchen Lager vor (1000 Musketiere Succurs aus Alt-Stettin). Wallenrodt an die Oberräte, Nebrau, 10. Nov. K. A.

Der Angriff auf das Schloß von Schivelbein, schon seit dem Abzuge von Belgard geplant,[1]) war lange verschoben worden, zunächst wohl, weil bei den Schanzarbeiten jeder Truppenteil zu helfen hatte, und vor allem, weil bei der Beschießung des Lagers kein Geschütz fehlen sollte. Als die Unternehmung dann gegen den 20. wirklich in Gang kam, war sie nunmehr das erste sichere Anzeichen dafür, daß Königsmark an dem Erfolge des Bombardements verzweifelte und seine augenblickliche Stellung schon sehr mit kritischen Augen ansah. Jedenfalls mußte, ehe er sie verließ, Schivelbein fallen. Die Ehre, das Ganze zu leiten, wurde wieder dem Obersten Österling zu teil, der ja bei Köslin so überraschenden Erfolg gehabt hatte. Mit 150 Musketieren und 30 Dragonern nebst zwei Geschützen und einem Feuermörser erschien er am 20. vor Schivelbein, drang sofort in die Stadt und richtete zunächst seinen Angriff auf die Mühle am Schloß, deren Wert ja schon Krockow erkannt hatte. Die Besatzung, nur aus einem Feldwebel und sieben Gemeinen bestehend, hielt sich bis zum 24., dann ging der wichtige Punkt verloren, und nun wurde der Hauptmann auf dem Schlosse gleich mutlos und trat in Unterhandlung. Noch am selben Tage kam die Kapitulation zustande. Freier Abzug wurde gewährt, aber von den siebzig Mann, die er bei sich gehabt, brachte der Kommandant, außer den Offizieren, nicht mehr als zehn davon. Die übrigen blieben zurück und traten in schwedischen Dienst. Chemnitz meint, so schnell zu accordieren habe der Hauptmann la Cron keine Ursache gehabt, „angesehen es ein ziemblich wol-verwahrter und tenabler Ort", der mit allem noch reichlich versehen gewesen wäre. Es fragt sich aber doch, ob nach Verlust der Mühle das Schloß überhaupt noch zu halten war.

Mittlerweile war das Wetter sehr schlecht geworden.[2]) Durch die Gassen des Lagers fegte der Herbstwind, die Zelte troffen unter der Menge des Regens: nirgends eine trockene, warme Stelle. Die Knechte und das Weibsvolk kauerten am qualmenden

[1]) Rehnschildt. Sonst alles nach Ch. 175.

[2]) Ch. 175.

Feuer, fröſtelnd ſtanden die Wachen auf Poſten, und die Pferde ließen die Köpfe hängen und drängten ſich ſchauernd zuſammen. Eines Morgens aber, als man zum Waſſerholen ging, lag auf dem Spiegel der Perſante am Ufer ſtarkes Eis,[1]) und der erſte Schnee folgte, wie oft im Oktober. Da hielt die Geſundheit von Menſch und Tier nicht ſtand. Das Volk begann zu kranken, und in den Ständen der Pferde mehrten ſich von Tag zu Tag die Cadaver.[2]) Es war höchſte Zeit, daß die Armee unter Dach und Fach kam.

Sobald daher Öſterling zurück war, gab Königsmark ſein Lager auf,[3]) ſteckte, was nicht mitzunehmen war, in Brand[4]) und ging wieder aufs rechte Ufer der Perſante. So nahe wie bisher konnte er hier freilich dem Feinde nicht bleiben. Gute und ausreichende Quartiere fanden ſich erſt weiter nordwärts in den Dörfern an der Radüe, und dorthin, wo er ja ſchon während des Angriffs auf Köslin geſtanden hatte, legte Königsmark auch jetzt ſeine Truppen, wohl zumeiſt aufs Norduſer.[5]) Er ſelbſt nahm ſein Hauptquartier in Naſſow,[6]) zwar etwas näher am Feinde, doch auch noch gute anderthalb Meilen entfernt. Den eigentlichen Angriffskrieg hatte er damit aufgegeben, und es blieb ihm vorläufig nichts weiter zu thun übrig, als gegen Belgard Poſten vorzuſchieben, die ihm die Fühlung mit dem Feinde wenigſtens einigermaßen erhielten.[7])

Daß dies nur ein ſchwacher Notbehelf war, zeigte ſich ſofort.

---

[1]) Torſtenſon an die Landgräfin, Koßwig, 27. Nov. M. A. Bendendorf an Wrangel, Danzig, 3. Nov. R. A.

[2]) Ch. 175.

[3]) Königsmark ſchreibt am 4. Nov. von Naſſow aus an die Quartiere Rügenwalde und Schlawe, alſo fällt der Abzug wohl auf Ende Oktober.

[4]) Extr. Schr. aus Bütow.

[5]) Ch. 175: „Zu welchem Ende er die Parſante und Raddyge paſſiret, in etliche Dörfer daſelbſt ... ſich geſetzet". Puf. excerpierend nur: Parsanta flumine superato.

[6]) Falſch Ch. und Puf. „Maſſow", richtig Th. E. 199: „Noſſaw". Sekretär Falz an Wrangel, Stettin, 25. Okt. (4. Nov.). R. A.

[7]) Torſtenſon an die Landgräfin, Koßwig, 27. Nov. Ch. 175.

Die Kaiſerlichen bekamen wieder Mut zu größeren Unternehmungen.[1]) Eine ſtarke Partei ritt nach Körlin und ſteckte den kleinen Ort an allen vier Ecken an. Eine andere wagte ſich noch weiter hinaus, ſchlich ſich bei Nacht an Köslin vorüber und überfiel das Städtchen Zanow. Aber das Wagnis geriet ihnen zum Verderben. Die zwei Rittmeiſter, die in Köslin lagen, bekamen Wind davon, rückten mit ihren Compagnieen aus und faßten ſie richtig noch in Zanow überm Raube ab. Nur ein kleiner Teil entrann, die meiſten wurden niedergemacht oder gefangen und an dreihundert Pferde erbeutet.

Auch ſonſt gelangen in dieſem neuen Kuhkriege den Schweden mehrere glückliche Schläge. Auf dem Wege nach Neuſtettin, wo das Schloß noch in den Händen der Kaiſerlichen war, traf eine Partei von neunhundert Pferden auf dreihundert feindliche Reiter, die von dort Proviant holen wollten, und klopften ſie derart, daß achtzig gefangen wurden und die übrigen meiſt tot auf dem Platze blieben. Ferner kamen am 2. November zwei Parteien, die eine 150, die andere 48 Pferde ſtark, nach Naſſow zurück, die ebenfalls glücklich gefochten hatten und viele Gefangene mitbrachten. Rechnet man alles zuſammen, ſo ergiebt ſich, daß die kurze Zeit von Ende Oktober bis zum 12. November, dem Tage des Aufbruchs, für Krockow faſt der verluſtreichſte Teil des Feldzuges geweſen iſt.

14. Die böſen Oberſten.

Es waren aber nicht bloß die Mißerfolge im Felde, ſondern auch die Zuſtände im Lager, die zu einem traurigen Ende drängten. Aus den Protokollbüchern des Wiener Kriegsarchivs[2]) entnehmen wir die merkwürdige Nachricht, daß Krockow ſich ſchon in der zweiten Hälfte des September über ſeine Oberſten beſchwert und um Enthebung vom Kommando gebeten hat. Um dieſe Zeit mußte er den Feldzug ja ſchon für verloren halten; denn die

[1]) Das Folgende nach Ch. 175 f. Vgl. Extr. Schr. a. Bütow. Wallenrodt an die Oberräte, Nebrau, 10. Nov.

[2]) Index: Schreiben an Krockow, 27. Oktober.

Bevölkerung für ſich zu gewinnen, war ihm nicht gelungen, und daran gab er allein dem Ungehorſam und der Zügelloſigkeit ſeiner Regimentskommandanten ſchuld. Sein Verhältnis zu ihnen war infolge deſſen ſchon damals unleidlich geworden, aber es wurde ſeitdem noch weit, weit ſchlechter, und das Ende vom Liede war ein ungeheurer Streit, durch den ſich nun ihrerſeits die Oberſten zu einer Beſchwerde berechtigt glaubten.

Wir haben für alles dies eine überaus reiche Quelle in ihren Verteidigungsſchriften, die ſie als Entgegnung auf Krockows ſpätere Klage dem Kriegsgericht zu Prag eingereicht haben. Noch ſchöner wär's freilich: wir hätten auch die Klageſchrift. Dann könnten wir wirklich das Kriegsgericht noch einmal abhalten, Rede und Gegenrede bis ins kleinſte abwägen und ſo der objektiven Wahrheit viel näher kommen, als es uns jetzt möglich iſt. Freilich läßt ſich die Anklage aus der Verteidigung rekonſtruieren, aber doch nur die Dispoſition, das Skelett, da die genaue Darſtellung, die Krockow von jedem einzelnen Fall gegeben hat, natürlich als bekannt vorausgeſetzt wird. Für alle Einzelheiten ſind wir alſo auf den Bericht der Oberſten angewieſen, und der iſt nicht nur, was ja ſelbſtverſtändlich iſt, tendenziös gefärbt, ſondern auch, was wieder aus der Eigenart der Entgegnung folgt, in manchen Punkten kaum zu verſtehen, nämlich immer dann, wenn die Angeklagten ſich mit einem Hinweis, einer kurzen Bemerkung begnügen, wo wir genauere Mitteilungen brauchen.

Die Klageſchrift zerfiel in zwei Teile:[1]) erſtens in die generalia, die ſich gegen die Geſamtheit der Oberſten richteten, und in die specialia, das beſondere Sündenregiſter jedes einzelnen. Die generalia beſagten, „Man hatte ſich ſeines Gen. Wachtm. Commando unterſchiedlich wiederſezt, hat er commandirt auf Parteyen, wehre in 2 oder 3 Stunden nichts daraus worden, hette er commandirt auf die Arbeith, ſo wehre khaum in 2 oder 3 Tagen was ervolget, in Summa was er gebothen, hete man

[1]) Ich habe für die folgenden Ausführungen, wenigſtens für den Anfang, die Form einer erklärenden Inhaltsangabe gewählt, weil ich dadurch Anmerkungen zu ſparen glaubte, die hier wohl ſehr umfangreich ausgefallen wären.

underlaßen, was er aber verbothen, gethan. So hette mann ihme auch bey den Officirn zu verunglümpfen, undt unrechtlich außzuschreihen gesuchet, nur umb das er Ordre halten wollen, seine Pothen, die ihme Schreiben gebracht, zum Provoßen gesezt, undt darzue die Schreiben noch vorenthalten, hingegen aber im übrigen, man sich nicht wie Soldaten, sondern als Landräuber erwießen".[1])

Selbstverständlich lassen sie nichts von alledem auf sich sitzen. So zunächst nicht den Vorwurf, daß sie schlecht gehorcht hätten, wenn sie auf Partei oder auf Arbeit kommandiert wurden. Immer sind sie folgsam und willig gewesen, besonders zur Arbeit. Souches hat das ganze Werk geleitet und selber „Tag und Nacht travaliert". Penzenau hat „dem sterckisten Regiment gleiche Dienst thun müessen", und Gristow behauptet, daß seine Leute an der letzten Schanze schon thätig waren, ehe noch der große Streit um sie ausbrach. Aber Krockow hat ja garnicht bestritten, daß die Arbeit wirklich geleistet worden ist, und was Gristows Ausrede angeht, so fragt man doch mit Recht, ob er vielleicht immer so eifrig gewesen ist. Die Wahrheit ist unzweifelhaft: sie haben zwar als alte, erfahrene Kriegsleute nichts unterlassen, was der Dienst von ihnen verlangte, aber die Befehle, die Krockow ihnen gab, mit einer Gleichgültigkeit und Mißachtung behandelt, die auch dem langmütigsten Vorgesetzten das Blut zu Kopf treiben mußte. Ein Beispiel, wie es wirklich zuging, liefert uns Vorhauer. Statt dem Rittmeister, der „die Rumor thun"[2]) soll und von ihm Leute haben will, diese gleich geben zu lassen, spaßt er erst mit ihm und trinkt ihm auf alte Freundschaft zu. So kommt doch kein guter Soldat den Anforderungen des Dienstes nach.

Von dem Verunglimpfen und Ausschreien will man natürlich ebenfalls nichts wissen. Daß Gristow das Wort von dem pommerschen Bauern[3]) gebraucht hat, ist allerdings kaum anzunehmen, aber Krockow hat sich vielleicht nur in der Person geirrt: es wird ein anderer, der selbst kein Pommer war, der Schuldige gewesen

---

[1]) Souches' Verteidigung.

[2]) Wohl so viel wie die Polizeiaufsicht im Lager führen. Vgl. das Grimmsche Wörterbuch. [3]) Vgl. die Beilagen.

ſein. Und daß ſolche Worte häufig gefallen ſind, leidet gar keinen Zweifel; denn wenn ſich die Oberſten von ihren Officieren zureden ließen, „den hießigen Zuſtandt zu betrachten undt an ſein gehörig Orth zu berichten",[1]) ſo haben ſie auch ganz gewiß ſich nicht geſcheut, gleich überaus kräftig zuzuſtimmen und über den infamen Heerverderber ganz gehörig zu ſchimpfen.

Zu dem „Feſtlegen" eines Boten bekennt ſich nur einer, Vorhauer. Die Stadt, aus der der Mann kam, wollte ſich allerdings ganz ſicher um die Kontribution drücken und mußte, womit ja auch Krockow einverſtanden war, zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit gezwungen werden, aber zum Gefangenſetzen ihres Boten hatte Vorhauer kein Recht, und zum mindeſten war doch der Feſtgenommene zu fragen, ob er Briefe bei ſich habe. Gewiß dachte der eigenmächtige Oberſt für ſich allein beſſer zu ſeinem Rechte zu kommen.

In einem andern Falle hat derſelbe Vorhauer wieder viel zu wenig gethan, indem er den „Frevel einer todtgeſchoßen Salva guardi" nicht mit gehöriger Energie verfolgte. Der Thäter mußte, als man ihn endlich gefaßt hatte, entweder ſtreng beſtraft oder ſofort, und nicht erſt, als der Inhaber des Freibrieſes geſtorben war, zu ausreichender Entſchädigung angehalten werden, aber die ganze lächerliche Entſchuldigung zeigt, daß man dem Kameraden — es war ſicher ein Officier — weder das eine noch das andere anthun wollte.

Das Schlimmſte waren doch die furchtbaren Plünderungen, aber einſtimmig wird der Vorwurf, daß „man ſich nicht wie Soldaten, ſondern als Landräuber erwießen", abgelehnt. Souches und Penzenau wollen wegen der vielen Arbeit zu Beutezügen keine Zeit gehabt haben, Griſtow nimmt Krockow ſelbſt zum Zeugen, daß er auf dem Marſche ſeine Leute vortrefflich zuſammengehalten habe, Vorhauer und Warlofski aber kehren den Spieß einfach um und behaupten, der Herr General-Wachtmeiſter habe ja ſelbſt den Anfang zum Landrauben gemacht, indem er Officiere ausſchickte, um Pferde und ſchwediſche Amtleute zu holen. Ein-

[1]) Souches' Verteidigung.

zuräumen iſt, daß der Befehl, erſt in den weiter gelegenen Gegenden zu fouragieren, der Zügelloſigkeit bedeutend Vorſchub leiſtete, aber nur um ſo mehr hatten die Oberſten die Pflicht, ihre Leute in ſtraffer Disciplin zu halten. Hierzu war jedoch nötig, daß ſie ſich auch ſelbſt im Zaume hielten, und ob ſie das immer gekonnt haben, müſſen wir trotz Griſtows gegenteiliger Beteuerungen denn doch bezweifeln: das wenigſtens iſt klar, daß bei der Eroberung von Treptow ihre eigene Leidenſchaft, der Zorn über das freche Volk, das ihnen zu widerſtehen gewagt hatte, gründlich mit ihnen durchgegangen iſt.

Viel ſchwerer als dieſe „generaliter“ vorgebrachten Punkte[1]) wiegen nun aber die specialia, die all die Fälle von direktem Widerſpruch und offener Auflehnung enthalten. Für uns, die unbeteiligten Dritten, giebt es dabei viel zu lachen: die Berſerkerwut Krockows, das freche Auftreten der Oberſten und die ſchlaue Art und Weiſe, wie ſie ſich herausreden, machen dieſen Teil ihrer Verteidigungsſchriften zu einer ſehr kurzweiligen Lektüre. Daß aber Krockow manchmal auch nicht ohne Schuld war, ſehen wir an dem komiſchen Streit mit Warloſski, den er eines Abends zum Eſſen bei ſich hatte. Mehrere Stunden ſitzen die beiden in herrlichſter Eintracht zuſammen, Warloſski läßt ſogar mit Erlaubnis ſeines Gaſtgebers eine Flaſche von ſeinem eigenen Wein holen, ſie reden von dieſem und jenem, da — „faſt zuleze“ verliert Krockow ſeine gute Laune, weil ihm die ſchlechte Zucht ſeiner Völker eingefallen iſt. Warloſski antwortet auf ſein Schelten erſt beſchwichtigend, dann recht patzig und verläßt, als Krockow nun aufbegehrt, „zu Vermeidung aller weitern Ungelegenheit“ das Zimmer. Ob er nun wirklich noch vorher den Hut auf den Tiſch geworfen hat oder nicht, jedenfalls hatte er am nächſten Tage, als er ſich über ſein Benehmen erklären ſollte, ſeinerſeits guten Grund, ſich über die Verletzung des Gaſtrechts zu beſchweren. Krockow aber ſcheint in richtiger Erkenntnis ſeiner Mitſchuld ſich von da ab bemüht zu haben, jeden ferneren Zuſammenſtoß mit Warloſski zu vermeiden: das zeigt ſein Verhalten bei jenem Vor-

[1]) Nur die Vorhauerſchen specialia haben wir ſchon vorweggenommen.

fall, den er als zweiten Punkt in seiner Specialklage gegen ihn vorgebracht hat.

Als Königsmark — wahrscheinlich von Köslin her — vors Lager rückt, will Krockow ihm durch Überfall auf seine Marschkolonne eine Niederlage beibringen, aber eine Abteilung fällt zu früh aus und vereitelt dadurch den Anschlag. Krockow hält Warlofski, der gerade Wache hat, für den Schuldigen; statt aber ihn zur Rechenschaft zu ziehen, läßt er den am Schlagbaum des Retranchements kommandierenden Officier zum Profoß führen, natürlich, weil er die Ausreitenden durchgelassen hat. Zu verstehen ist diese zarte Rücksicht nur, wenn man weiß, was die beiden vorher mit einander gehabt hatten.

Weit ernster als diese Händel mit Warlofski gestalteten sich die Konflikte mit Penzenau. Gerade hier aber vermißt man sehr das Fehlen der Klageschrift, weil ohne sie die Haltung Krockows in dem schlimmsten der Fälle, in dem Streit um Gollnow, ganz unverständlich ist: wir müssen uns infolge dessen in Bezug auf Schuld und Unschuld der beiden mit einem Non liquet bescheiden. Daß aber Penzenau überhaupt wenig Neigung hatte, sich ohne Gegenrede in den Willen seines Vorgesetzten zu fügen, zeigt der zweite Streitfall. Er liefert seinen Adjutanten, den Krockow wegen Ungehorsams bestrafen will, nicht ohne weiteres aus, sondern will erst noch lange darum verhandeln. Aber wieder zieht er den kürzeren: den Adjutanten holt ihm ein Officier mit einem starken Kommando aus dem Hause weg, und er selbst muß seinen Widerspruch mit Arrest büßen.

Wir kommen jetzt zu Gristow. Ihm, der von allen den ersten Tanz mit Krockow gehabt hatte, blieb auch vorbehalten, die Katastrophe herbeizuführen. Gewissermaßen als Vorspiel dazu gab es schon Mitte Oktober zwischen den beiden einen Zusammenstoß, bei dem um Schanzarbeit und Fouragieren sehr heftig gestritten wurde, aber wenigstens thätliche Angriffe noch nicht vorkamen. Schon nach drei Tagen bot Krockow die Versöhnung an, weil er das heilige Abendmahl nicht nehmen mochte, ohne vorher seinen Gegner um Verzeihung gebeten zu haben. Doch

das half nur für kurze Zeit, bald brach die Feindschaft von neuem aus. Am Tage vor dem Abzuge der Schweden nämlich gerät Krockow furchtbar mit Lüttke zusammen, der seine Nase nur dadurch vor schwerer Beschädigung bewahrt, daß er sich im letzten Augenblick zum Schweigen bequemt. Kaum aber ist der tödlich Beleidigte wieder in seinem Quartier, so lädt er sich Gristow und Warlofski ein, und nachdem sie stundenlang „tanquam milites von ihrem Zustanndt geredet," d. h. über ihren General geschimpft und geflucht haben, beschließen sie, am nächsten Tage früh sechs Uhr bei Penzenau, der krank zu Bette liegt, eine Zusammenkunft sämtlicher Regimentskommandeure zu veranstalten, um sich gemeinsam über ihre Lage zu beraten. Die fehlenden Kameraden Vorhauer, Souches und Stephanson werden benachrichtigt, aber als der Morgen kommt, muß jeder auf seinem Posten sein, weil der Feind gerade aufbricht und man nicht weiß, was vorfallen kann. Sie erhalten dann unerwartet den Befehl, den Bau einer neuen Redoute zu beginnen, die weit draußen vor dem Retranchement, vielleicht nach Nassow zu, errichtet werden soll. Nachmittags aber läßt Krockow Gristow und Warlofski zu sich rufen, um sie im Beisein von Souches über Anlage und Zweck der Schanze aufzuklären. Doch Gristow spricht ihr gleich jeden Wert ab und betont dagegen wieder die Notwendigkeit regelmäßigen Fouragierens; da verliert Krockow die Geduld und schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß den Obersten „der Wündt vor der Nasen hinwegg" geht. Bei dem nun folgenden Auftritt wird Warlofski ohne Gegenwehr überlaufen, während Gristow sich den Wütenden dadurch vom Leibe zu halten sucht, daß er mehrmals an seinen Degen greift. Ob er nun für sich selbst aus der Thür gegangen ist oder zur Vermeidung noch schlimmerer Dinge hat hinausgeführt werden müssen, ist unwesentlich; jedenfalls haben die anderen mit ihm zusammen das Zimmer verlassen. Als sie darauf ins Lager hinuntergehen, begegnen ihnen Lüttke und Stephanson, und nun begeben sich alle[1]) zu Penzenau und halten da ihren Rat ab.

[1]) Vorhauer war natürlich auch bei der Beratung (vgl. was er über die Antwort an Oberstleutnant Fischer sagt).

Sie beſchließen in gemeinſamer Eingabe dem Kaiſer ihre gegenwärtige Lage darzuſtellen, aber als vorſichtige Leute wollen ſie es nur thun, wenn Krockow es genehmigt. Sogleich werden Souches und Stephanſon an ihn abgeſandt; und merkwürdigerweiſe macht er gar keine Schwierigkeiten, iſt vielmehr mit dem Vorhaben durchaus einverſtanden und bewilligt auch alles, was man ſonſt noch verlangt, nämlich einen Officier als Überbringer der Schrift und den erforderlichen Paß.[1])

Und wie erklärt ſich dieſes eigentümliche Verhalten? Wir brauchen hier nichts zu vermuten, ſondern wiſſen es genau: Krockow war nur deshalb ſo verſöhnlich, weil er den Vorfall als eine Gelegenheit nahm, ſein Kommando loszuwerden! Als die beiden zu ihm kamen, ſchickte er gerade den Oberſtleutnant Fiſcher zu ihren Kameraden mit dem Auftrage, ihm eine „Convoy“ für die Reiſe auszuhandeln.[2]) Alſo, ohne die Entſcheidung des Kaiſers, die ja in kurzer Zeit eintreffen mußte, abzuwarten, wollte er jetzt hinweg. Wahrſcheinlich hatte er ſich ſeit ſeinem Entlaſſungsgeſuch vom September ſchon mehrfach mit dem Gedanken beſchäftigt, ob es ihm nicht möglich ſei, auch ohne höhere Ermächtigung ſeinen Platz zu verlaſſen; wenigſtens war ſein Entſchluß jetzt gleich ſo feſt, daß er auch Demütigungen hinnahm und ſich ſelbſt auferlegte, nur um ſein Ziel zu erreichen. Er bekommt von den Oberſten einen groben Beſcheid[3]) und beſtätigt am nächſten Morgen Lüttke und Vorhauer freundlichſt, was er Souches und Stephanſon zugeſagt hat. Er ſpricht den Wunſch aus, daß man ihm den Bericht an den Kaiſer zu leſen gebe, und iſt nachher zufrieden, daß man es einfach vergißt. Er ſieht in Griſtow ſeinen grimmigen Hauptfeind, den Anſtifter des ganzen Streites und ſtellt ihm nach einigen Tagen frei, „entweder ſo lang bieß zu Ankhunſt der Kayß. Resolution ohne Commando in Arreſt zu ſein, oder ſich nacher dem Kayß. Hof zu resolvirn.“ Und er hält mit den anderen wieder fröhliche Tafelrunde, gleich als ſeien ſie immer ſeine lieben Freunde geweſen.[4])

[1]) Souches' Verteidigung.
[2]) Souches', Vorhauers, Griſtows Verteidigung.
[3]) Griſtows, Vorhauers Verteidigung. [4]) Souches' Verteidigung.

Trotzdem entſprach, was er wirklich erreichte, nicht vollkommen ſeiner Abſicht. Warloſski, der als der älteſte nach Griſtow für die Stellvertretung allein in Frage kam, erklärte ſich allerdings ſchließlich bereit, das Kommando zu übernehmen,[1]) aber die Zuſage galt, wie es ſcheint, nur für den Fall ſofortigen Rückzuges. Dennoch nahm Krockow mit Freuden an, und das beweiſt uns, daß der Hader mit ſeinen Oberſten nicht die beſtimmende Urſache ſeines Entſchluſſes geweſen iſt. Denn wenn das Heer doch gleich mitaufbrechen ſollte, ſo konnte er auch noch ſo lange aushalten, bis er es glücklich zurückgebracht hatte. Aber gerade das wollte er nicht. Es ſtand nur die Straße durch Polen offen, und wir wiſſen ja, was für Angſt er ſchon beim erſten Durchmarſch ausgeſtanden hatte. Inzwiſchen aber war die Gefahr für ihn noch weit größer geworden. Nicht bloß, daß Opalinski ihm ſchrecklich gedroht hatte, es war auch auf einer Tagfahrt zu Thorn der Beſchluß gefaßt worden, ihn durch Weiher, den Woiwoden von Marienburg, davon zu verſtändigen, daß er „ſeines eigenen adelichen Hauſes Ehr, Glimpf und Wolfarht“ aufs Spiel ſetze, wenn er „ſein Vaterland“ Polen nicht vor Schaden bewahre.[2]) Daß Weiher den Auftrag ausgeführt hat, iſt kaum zu bezweifeln, zumal er ſelbſt „nicht weinig Mißfallen“ über die vorgekommene Grenzverletzung trug.[3]) Und ſeitdem hatte Krockow gewiß die ärgſten Beklemmungen. Wenn Königsmark, wie durchaus anzunehmen war, ihm beim Rückzuge folgte, ſo war das große Unglück für Polen da, und dann ging es ihm an ſeine Güter. Darum wollte er von dem Kommando loskommen um jeden Preis und ſich dann wahrſcheinlich auf eine Rundreiſe begeben zu Weiher, zu Opalinski und wo möglich auch zu anderen Woiwoden, um ihnen ſeine Not zu klagen und beruhigende Verſicherungen zu erhalten. Durch eine ähnliche Vermutung haben wir ja ſchon ſein Verhalten beim erſten Durchmarſch durch Polen zu erklären verſucht. Hier aber ſind wir nun nicht, wie dort, lediglich auf innere

[1]) Warloſskis Verteidigung.

[2]) Joan Sawatzki, pernauiſcher Woiwode, an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt. K. A.

[3]) Weiher an die Oberräte, Schlochau, 10. Okt. K. A.

Gründe angewieſen, ſondern können uns wenigſtens einigermaßen auf Thatſachen ſtützen. Wir greifen etwas vor. Am 15. November war Krockow in Konitz;[1]) folglich iſt er vorher in Schlochau geweſen und dort mit Weiher, wenn dieſer nicht zufällig abweſend war, zuſammengetroffen. Von Konitz aus ſchickte er ſeine Frau dann weiter nach Danzig,[2]) wo ſie „mit etlichen wol-beladenen Wägen[3])“ glücklich eintraf. Er ſelbſt aber — ja, wo ſoll er ſelbſt geblieben ſein? Auf ſeine Güter im Bütower Kreiſe kann er nicht gegangen ſein, da hätte er ja ſeine Frau mitnehmen können. Alſo bleibt kaum etwas anderes übrig als die Vermutung, daß er eine Rundfahrt zu den polniſchen Großen unternommen hat.

15. Der Rückzug.

Da der allgemeine Aufbruch beſchloſſen worden war, hatte Krockow das Kommando noch ſo lange zu führen, bis er das Heer aus dem nächſten Bereich des Feindes glücklich hinweggebracht hatte; und dieſer Aufgabe hat er ſich denn auch mit Umſicht und Energie zu entledigen geſucht, wenn er auch freilich nachher nicht ſo lange aushielt, bis alle Gefahr vorüber war.[4]) Den Tag vorher ließ er im Lager und in der Stadt unter Trommelſchlag verkünden, es ſolle bei Leibes- und Lebensſtrafe verboten ſein, vom Marſchieren zu reden, — eine ſehr notwendige Maßregel, die darauf berechnet war, größere Unruhe zu vermeiden und die Aufregung unter den Troßbuben und Weibern zu meiſtern. Niemand durfte außerdem den Tag über das Retranchement nach draußen paſſieren, niemand auch nur ſein Pferd vors Lager ins Waſſer reiten. Und dann kam, ein raſches Tempo im Marſch zu erwirken, der Befehl: Nur die beſte und notwendigſte Habe, die zu Pferde weggebracht werden kann, wird mitgenommen, alles andere bleibt zurück! O, wie mögen da die Knechte geflucht, die Weiber geſchimpft haben! Wie mögen ſie unter ihrem Kram geſucht und immer wieder geſucht haben, bis die eiſerne Notwendigkeit ſie zwang,

[1]) Penzenaus Verteid. [2]) Vgl. Anm. 1.

[3]) Ch. 177. Daß die Wagen lauter Beute aus Pommern trugen, iſt eine Verdächtigung, die ſich durch nichts beweiſen läßt.

[4]) Warloſskis Anklagen. Das Folgende ſonſt nach Ch. 176.

ſich endgültig für dies und das zu entſcheiden! Die meiſten Wagen blieben ſtehen,[1]) nur für die Damen und die Bagage der Officiere[2]) wurde eine beſchränkte Anzahl mitgeführt. Wenig ehrenvoll aber war es, daß nicht einmal die Artillerie vollſtändig gerettet werden ſollte. Zwei Stücke wurden zurückgelaſſen,[3]) wahrſcheinlich die ungefügen halben Kartaunen, die auf den ſchlechten, vom Novemberregen aufgeweichten Wegen ſo ſehr ſchwer wegzubringen waren.

Und dann am 12.[4]) ging's los, noch vor Tau und Tage, früh morgens um 5 Uhr. Nur die Nachhut blieb zurück und ſtand noch bis nachmittags um 2 im Lager, um die feindlichen Parteien zu täuſchen und das Kundwerden der Flucht möglichſt lange hinauszuſchieben.[5]) Aber ein Junge entlief zu den Schweden und erzählte, was vorgefallen war[6]): ſo konnte Königsmark noch am ſelben Tage die Verfolgung aufnehmen. Während er dem Oberſten Gordon Nachricht ſchickte,[7]) auch Georg Fleetwoth von ſeinem Abzuge verſtändigte,[8]) ſandte er den Landgrafen Friedrich[9]) mit ſeinem Regiment, „etlichen hundert Pferden“[10]) den Abziehenden nach. Und nun begann eine tolle Hetzjagd. Der Novembertag war kurz, und die Kaiſerlichen marſchierten, ſo geſchwinde ſie konnten, aber faſt hätte ſie der Landgraf doch noch eingeholt. Bei Groß-Kröſſin,[11]) wo der Weg über die Perſante ging, kam er an ſie, aber ſie waren ſchon drüben und hatten die Brücke abgeworfen. Doch wurde durch die grimme Verfolgung ſo viel erreicht, daß der Feind an der Fortbringung von weiteren drei Geſchützen, deren Beſpannung wahrſcheinlich nicht aushielt,

---

[1]) Sekretär Falz aus Altſtettin an Wrangel, 8. Nov. R. A.

[2]) Vgl. Ch. 177: Krockows Frau kommt mit mehreren Wagen nach Danzig.

[3]) So Falz an Wr., 15. Nov.

[4]) Ch. 176. Fleetwoth an Wr., 3. Nov. Joh. Oxenſtierna an die Landgräfin, Minden, 19. Nov. M. A.

[5]) Ch. 176. [6]) Fleetwoth an Wr., 3. Nov. [7]) Ch. 176.

[8]) Fleetwoth an Wr., 3. Nov.

[9]) Fleetw. an Wr. Joh. Oxenſtierna an die Landgräfin, 19. Nov.

[10]) Ch. 176.

[11]) Falz an Wr., 15. Nov: zu „Großen“, natürlich auf Kröſſin, nicht auf Groß zu beziehen. Vgl. Ch. 176: „etwa drey Meilen von Belgard“ (genauer vier).

verzweifelte und ſie nebſt zwölf Tonnen Pulver ins Waſſer warf.[1])

Der Landgraf war alſo genötigt, die Nacht über am Fluſſe ſtehen zu bleiben und die Brücke wiederherzuſtellen. Am folgenden Tage langte dann auch Königsmark ſelbſt an[2]) und ließ ſofort die Verfolgung mit aller Macht fortſetzen. Der Feind hatte wahrſcheinlich in und bei Bärwalde gelagert und marſchierte am nächſten Morgen in größter Eile weiter nach Süden, aber noch hatte er die polniſche Grenze nicht erreicht, da war ihm der Landgraf ſchon wieder auf den Ferſen.[3]) Es wiederholte ſich indes immer von neuem das Spiel von Krößin. Die Schweden drängten eifrig nach, aber die Kaiſerlichen fanden an den „böſen Päſſen" ſtets noch Zeit, die Brücken abzuwerfen und wieder Vorſprung zu gewinnen. So konnte man ihnen nur wenige Leute und drei Munitionswagen abjagen, und als ſie nun gar am 14. ganz glatt, ohne von polniſcher Seite Widerſtand zu finden, die Küddow bei Schneidemühl paſſierten, ſah der fürſtliche Oberſt das Vergebliche weiterer Verfolgung ein und kehrte um.[4])

Inzwiſchen[5]) war Krockow, ſeitwärts abbiegend, auf- und davongegangen, und nun hatte Warlofski die Führung.[6]) Er behielt, auch als der Feind zurückblieb, das Tempo der erſten Märſche bei und brachte das Heer ſchon am 17. bei Poſen über die Warthe.[7]) Mit gleicher Schnelligkeit muß er dann auch den letzten Teil des Weges zurückgelegt haben. Denn

---

[1]) Falz an Wr., 15. Nov. Vgl. Th. E. 206. Ch. 176 erzählt, der Landgraf habe „gemeldte Arriere-Guarde, nebenſt etlichen Stücken bey einem Pas über die Parſante angetroffen". So wird es wirklich geweſen ſein. Die Geſchütze waren natürlich ſchon morgens ausgerückt, aber die Nachhut holte ſie noch ein und wurde jedenfalls dadurch aufgehalten. Daher der Entſchluß, ſich ihrer zu entledigen.

[2]) Ch. 176. Fleetw. an Wr., 3. Nov.

[3]) Warlofskis Anklagen. [4]) Ch. 176 f.

[5]) Noch auf pommerſchem Grund und Boden (vgl. Warlofskis Anklagen), alſo wohl am 13.

[6]) Ch. 177. Benckendorf an Wrangel, 30. Nov.

[7]) Benckendorf, 30. Nov.

die Hauptarmee, die auf ihn bei Breslau gewartet hatte,[1]) ging ſchon am 20. auf das linke Oderufer zurück,[2]) und das hat ſie doch wohl kaum gethan, ehe Warlofski heranwar.

Die Strapazen des Marſches waren natürlich ungeheuer. Auch den alten Eiſenbeißern, die ſich bis dahin gut gehalten hatten, ward es zu viel, von früh bis ſpät im Sattel zu ſitzen oder, wenn die Mähre gefallen war, mühſelig — fünf Meilen den Tag! — nachzumarſchieren und dann am Abend keine warme Unterkunft zu finden. Der Winter ſtand vor der Thür, die Nächte waren kalt, und dennoch mußten ſie immer im Freien campieren, weil die Bevölkerung ſich feindſelig zeigte.[3]) Endlich konnte Warlofski die Rückkunft der Krockowſchen Völker melden, aber was gab das für ein trauriges Schauſpiel, wie ſie nun ins kaiſerliche Feldlager einzogen! Wo waren die ſtolzen Regimenter geblieben, die „klirrend in Eiſen und Stahl" vor drei Monden ſich aufgemacht hatten, um den Schweden Pommerland zu entreißen! Über 3000 ſtark waren ſie ausgezogen, und höchſtens 1200[4]) mit nur zwei Stück Geſchütz[5]) kamen zurück von der verderblichen Kriegsfahrt. Die anderen waren alle „ruiniret und theils geſtorben und verdorben, theils auf Partey niedergemachet, oder gefangen, theils ausgeriſſen und durchgegangen.[6])"

Königsmark hatte ſeine Drohungen gegen die Polen nicht wahr gemacht. Als er ſich über die weitere Verfolgung des Feindes entſcheiden mußte, fand er die Verantwortung doch zu ſchwer. Dadurch, daß ſie ſchon am Paß von Schneidemühl Widerſtand leiſten wollten, bewieſen ihm die Polen, daß ſie zu offenem Bruche entſchloſſen waren, und vor dieſer Thatſache wich er zurück, weil er durch keine Inſtruktion von oben gedeckt war. Auch ſah er voraus, daß bei der Geſchwindigkeit, mit der die Kaiſerlichen marſchierten, die Verfolgung ſeine Truppen hart angreifen werde, zumal die Verpflegung die größten Schwierigkeiten machen mußte. Er blieb alſo an der Grenze ſtehen und zog dann,

[1]) Torſtenſon an die Landgräfin, 27. Nov. [2]) Ch. 173.
[3]) Benckendorf an Wr., 30. Nov. [4]) Ch. 177.
[5]) Benckendorf.
[6]) Ch. 177, auch für das Folgende.

wohl nach einigen Ruhetagen, auf dem kürzeſten Wege zur ſchwediſchen Hauptarmee ab. Am 26. marſchierte er durch Landsberg, am 29. kam er nach Kroſſen und vereinigte ſich dann bei Luckau mit Torſtenſon. Doch ward er von dieſem ſofort über die Elbe geſchickt, um ſich drüben zu rekrutieren[1]) und Winterquartiere zu beziehen.[2]) Über Torgau, Leipzig, Halle marſchierte er ins Stift Hildesheim, wo ſeine Truppen ausreichende, wenn auch recht enge Unterkunft fanden. Von hier aus war er jederzeit bereit, der Landgräfin in Kaſſel zu Hülfe zu eilen,[3]) die ſeine Rückkunft aus Pommern ſchon lange erſehnt hatte.[4])

16. Der Proceß in Prag.

Als Griſtow mit ſeinem Begleiter, dem Grafen von Fürſtenberg,[5]) ins kaiſerliche Feldlager kam, riet man ihm, das Original der Inſtruktion, die ihm ſeine Kameraden mitgegeben hatten, noch nicht auszuliefern. Aber ſchon die Kopie, die er vorläufig überreichte und die dann „wieder die Intention undt Meinung des Überreichers" nach Wien geſchickt wurde,[6]) bewirkte, daß ſofort ein „ſchreckliches Kayß. Decret" erging,[7]) durch das die Aufrührer ihrer Regimenter verluſtig erklärt und vor das Kriegskammerrecht zu Prag gefordert wurden. Krockow dagegen, der mittlerweile auch nachgekommen war, wurde zwar nach Wien geladen, fand aber mit ſeiner Verantwortung und ſeinen Anklagen — wahrſcheinlich war ſein Gönner Graf Schlick für ihn thätig — ſehr bald freundliches Gehör.[8]) Man erzählte ſich, daß „Kaiſ. Maj.

[1]) Torſtenſon an Axel Oxenſtierna, Havelberg, 6. Dec. in Oxenſt. II, 8. S. 417.

[2]) Ch. 177. [3]) Vgl. Anm. 2.

[4]) Joh. Oxenſtierna an die Landgräfin, Minden, 5. Nov. M. A.

[5]) Inſtrukt. der Ob.

[6]) Souches' Verteid. Nach dem beſtehenden Recht war die Beſchwerde nicht officiell, wenn nur eine Kopie übergeben wurde („das zu Erweißung einer Sach mit Producirung einziger Copi nicht genung"). Auch Vorhauer (Schr. an Kurfürſt Fried. Wilh., Prag, 1. Febr. 1644) beruft ſich darauf, daß nur eine Kopie, und zwar „ohne ihren Willen" übergeben war.

[7]) Vorhauer und Griſtow an Kurf. Fried. Wilh., Prag, 22. Febr. 1644.

[8]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr.

ihm allergnäd. in dero Antecammer die Hand geboten haben ſolle".[1]) Um ſo ſchlimmer ging es den Oberſten. Als ſie ſich in Prag ſtellten, wurden ſie ſofort „in ſchimpfliche Verwahrung genommen"[2]) und da gehalten, „wo man die Maleſiz-Perſonen zu ſetzen und verwahren pflegt."[3]) Eine Klageſchrift zur Beantwortung wurde ihnen nicht überreicht, ein Verhör fand ebenfalls nicht ſtatt. An alledem merkten ſie, daß „man den Proceß mit Leidenſchaft führen wolle und daß Ehr- und Lebensgefahr vorhanden ſei."[4]) Da packte die alten Kriegsleute die Angſt vor unehrlichem Tode, und nun thaten ſie das, wodurch uns die Aufhellung der Vorgänge im Lager von Belgard allein möglich geworden iſt. Griſtow und Vorhauer[5]) wandten ſich — übrigens zweimal raſch nach einander — an ihren Landesherrn, den Kurfürſten von Brandenburg, und baten um Interceſſion, daß mit ihnen „nicht mit rigor, ſondern pro ordinaria iuris via gehandelt undt ſie zur Verantwortung zugelaſſen werden möchten".[6]) Friedrich Wilhelm ging auch wirklich darauf ein. In einem Schreiben vom 31. Januar (10. Febr.) bat er die kaiſerliche Regierung, daß die beiden mit ihrer Entſchuldigung gehört und „etwann im Process, wie ſie ſich ſonſt befahren, nicht übereilet werden" möchten. Inzwiſchen wurde ihnen allen aber die Klage zugeſtellt, ſie konnten ſich ihre Verteidigungsſchriften ausarbeiten laſſen, und wahrſcheinlich bald nach Eintreffen der kurfürſtlichen Interceſſion[7]) hatten ſie Termin. Dieſer verlief ſo, daß ſie ſich der Hoffnung hingeben konnten, Krockows Schuld werde nun an den Tag kommen. Klage und Antwort wurden nebſt einem Bedenken des Kriegskammerrechts nach Wien geſchickt, aber der Schrecken, den ſie ausgeſtanden hatten, war ſo groß geweſen, daß ſie an den endgültigen Erfolg noch nicht zu glauben wagten. Alſo mußten

---

[1]) U. A. 837. [2]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr.

[3]) U. A. 837. Anm. [4]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr.

[5]) Die anderen haben vielleicht auch an ihre Landesherren geſchrieben.

[6]) Vorhauer an den Kurf., 1. Febr. (Griſtows Schreiben identiſch.) Beigelegt war die Inſtruktion für Griſtow.

[7]) Vorh. und Griſt. an den Kurf., 22. Febr.: „uf kurz angeſezten Termin" alſo kurz vor dem 22.

Griſtow und Vorhauer wieder heran und zum dritten Mal an ihren gnädigen Landesherrn ſchreiben.[1]) Sie dankten für ſeine Güte, ſchickten ihre und ihrer Kameraden Verteidigungsſchriften und baten für ſich und die anderen um neue Interceſſion, „damit ihre Verantwortung wohl angenommen, ſie noch ferner, da es von nöten, gehört, Krockow aber wegen ſeiner Klage, dardurch er nur zur Bementlung ſeiner Untreu, viele getreue Diener, vor ihm, unſchuldig in Unglückh bringen wollen, ernſtlich angeſehen werden und gegen unſere Entledigung den uf uns gebrachten Schimpf als ſelber ſchuldigſter tragen möge." Der Kurfürſt erfüllte auch dieſe Bitte,[2]) und der Proceß endete dann wirklich damit, daß alle wieder auf freien Fuß geſetzt wurden.[3])

Krockow ſtand ſchon Anfang April wieder an der Spitze eines Korps' von mehreren Regimentern.[4]) Mit ſieben Geſchützen bombardierte er das Schloß Legnitz in Mähren und bedrängte es hart. Als aber die Zeitung meldete, Torſtenſon ſei ſchon in Meißen angekommen, da gab er ſofort die Belagerung auf und zog ab. Natürlich ſtellte ſich bald heraus, daß die Nachricht falſch war, und nun wandte er ſich gegen Olmütz. Auch hier verſuchte er's zunächſt mit einer gewaltigen Kanonade, und als er damit nichts erreichte, ging er zu regelrechter Belagerung über. Aber von Wien erhielt er den Befehl, unverzüglich die Beſchießung wieder aufzunehmen, und als auch jetzt der Erfolg ausblieb, erſchien ein kaiſerliches Dekret, durch das Krockow abgeſetzt und Graf Ladislaus von Wallſtein an ſeine Stelle verordnet wurde. Das war das Ende ſeiner Laufbahn in kaiſerlichen Dienſten. Zuerſt hatte er den Pommern gedient, dann den Schweden, dann den Kaiſerlichen; nun ging er zu den Polen, ſeinen neuen Landsleuten. Doch ehe er ſich noch in dem bevorſtehenden Türkenkriege bethätigen konnte, ſtarb er im Sommer 1646 zu Tarnow an einem hitzigen Fieber.[5])

---

[1]) Vgl. vor. S. Anm. 7. [2]) Interceſſion vom 24. Febr. (6. März).
[3]) Überſchrift der Klage Krockows über ſeine ſieben Oberſten.
[4]) Das Folgende nach Ch. IV, 4. S. 72. [5]) U. A. 98. Anm. 2.

III. Die öſtlichen Nachbaren Pommerns in ihren Beziehungen zur Krockowſchen Diverſion.

1. Wladislaus IV.

Die Krockowſchen Völker hatten auf ihrem Rückzuge ſchon die Warthe hinter ſich gebracht, da fing der kaiſerliche Reſident am polniſchen Hofe, Hubert von Walderode, erſt an, um Unterſtützung für ſie zu werben. Seine Bemühungen waren alſo von vornherein umſonſt, aber die Relationen, die er darüber nach Wien geſchickt hat, ſind dennoch für uns von großem Werte, weil ſie uns Antwort geben auf die Frage, wie Wladislaus IV. ſich zu den Ereigniſſen in Pommern verhalten hat. Dieſer Stellungnahme des polniſchen Königs ſoll die folgende Ausführung gelten.[1])

Wir müſſen etwas weiter ausholen und auf die Sendung Starhembergs zurückkommen.[2]) Dieſer hatte den Auftrag erhalten,[3]) die Polen zu einer Diverſion „in Livoniam vel in alias provincias a Suecis detentas“[4]) zu bewegen, und wenn ſie dafür nicht zu haben ſeien, wenigſtens eine „Volkhülfe“ von 2000 Reitern und 1000 Dragonern auszuhandeln. Die erſte Audienz beim Könige hatte er am 19. Februar 1643. Wladislaus erklärte ihm, er ſei ſchon immer der Meinung geweſen, „daß den Schwediſchen durch kein anders und bequemeres Mittel als eine Diverſion könnte begegnet werden“. Er für ſeine Perſon ſei dazu „ganz incliniret“, und er würde ſchon längſt mit den Schweden gebrochen haben, wenn er nur hätte eine Urſache finden und ſeine

[1]) Alles aus dem W. A.

[2]) Vgl. dazu auch die Relationen Hoverbecks an den Gr. Kurfürſten. U. A. 115ff.

[3]) Inſtruktion für Starh., Wien, 7. Jan. 1643.

[4]) Genannt werden in der Inſtrukt. vorher Silesia Pomeraniaque.

Reichsſtände dazu bewegen können. „Es wehren aber die Pohlen aniezo in den Frieden, welchen ſie genießen, derogeſtaldt vorliebet, das ſie ſolchen auf allerley Weiße und Wege, etiam inaequissimis conditionibus zu manuteniren bedacht wehren". Unter dieſen Umſtänden komme es vor allem darauf an, die vornehmſten Senatoren zu gewinnen und ihnen wieder Luſt zum Kriege beizubringen.

Starhemberg verfuhr nach den Ratſchlägen, die ihm der König erteilt hatte, aber er gewann aus den Konferenzen mit den maßgebenden Perſönlichkeiten ſofort die Überzeugung, daß er die Diverſion ſchwerlich durchſetzen werde. Man ließ es zwar an „guetten Wortten, höflichen Offerten, undt gerühmbter Willfährigkeit" gegen die kaiſerliche Regierung nicht fehlen, aber immer wieder verſpürte der Geſandte doch den ſtarken Eindruck, den der franzöſiſche Reſident, Baron d'Avaugour, mit ſeinen Ermahnungen zu treuer Bewahrung des Friedens auf die Polen machte.[1]) Der König war infolge deſſen ſehr vorſichtig, und als ihm nun Starhemberg mit dem zweiten Teile ſeines Auftrages kam, ſprach er auch hier gleich von den Schwierigkeiten, die dem Erfolge entgegenſtänden. Nachdem er dann zunächſt über den erſten Punkt Beratungen mit den Senatoren gehabt hatte, eröffnete er dem Geſandten, man halte „die vorgeſchützte rationem wegen der neuen aufgebaueten Schantz nit bastant und erheblich genug,[2])" um ſich mit den Schweden wieder in offenen Krieg einzulaſſen. Für den Erfolg der zweiten Forderung gab er jetzt noch geringere Hoffnung als vorher: das Haupthindernis ſei, daß man ſich im Vertrage zu Stuhmsdorf (1635) verpflichtet habe, den Schweden neque consilio neque auxilio zu ſchaden. Und dann kam er mit einem merkwürdigen Gegenvorſchlage. Die Reichsſtände hätten ihm einen medium terminum empfohlen: der Kaiſer ſolle ihn, den König, und das Königreich zu Vermittlern nehmen, und wenn ſich dann Schweden und Frankreich zu ernſtlicher Verhandlung

[1]) Puf. XV, § 75.

[2]) Die Schanze war ſüdlich der Düna (erſte Relation Starh., 21. Febr., vgl. auch Puf. a. a. O.) auf polniſchem Grund und Boden errichtet worden. Der Fall ſtand als Punkt 7 unter den Vorlagen des Reichstages.

nicht verſtehen wollten, ſo ſolle damit für Polen der Kriegsfall gegeben ſein. Der franzöſiſche Reſident, der immer ſeines Königs Verlangen nach Frieden ſo hoch herausſtreiche, werde indes garnicht anders können als ebenfalls die Vermittlung begehren. Dieſe dürfe dann aber nicht irgend welchen beliebigen Diplomaten überlaſſen werden, ſondern es müſſe eine perſönliche Zuſammenkunft der Potentaten ſtattfinden. Er ſelbſt werde natürlich gern erſcheinen, der König von Dänemark, der ebenfalls um Übernahme des Vermittleramtes erſucht werden könne, werde gewiß ſich auch bereit finden laſſen, und von den drei kriegführenden Mächten würden dann wohl am beſten Erzherzog Leopold Wilhelm, Mazarin und Oxenſtierna abgeordnet werden.

Ein Kongreß der Potentaten Europas unter polniſchem Präſidium, das war ein ſo großartiger Gedanke, daß man ſich ohne weiteres zu der Annahme berechtigt glaubt, in dem Wonnegefühl einer ſolchen Hoffnung habe der König allen anderen Plänen einfach den Laufpaß gegeben. Aber das war nicht der Fall: hören wir nur, was er Starhemberg in der Abſchiedsaudienz vom 21. März geſagt hat! Der Geſandte berichtet darüber folgendermaßen[1]): „Nebenſt dieſem (nämlich der officiellen Mitteilung, daß Polen die beiden Forderungen ablehne, aber ſeine Vermittlung anbiete) begehrten Ihre Königl. Maytt. in Polen von Euer Kaiſ. Maytt. Plenipotenz, mit Ihrer Königl. Maytt. in Dennemarck wegen dehrer zwieſchen Euer Kaiſ. Maytt. undt deroſelbten ſchwebenden Strittigkeitten zue tractiren, mit dießer Verſicherung, daß Sie Euer Kaiſ. Maytt. Nuzen in ſolchen Tractaten vornemblich zu beobachten, undt waß Euer Kaiſ. Maytt. zue Schaden oder Praejudiz gereichen möchte, auf einigerley Weiße einzugehen, ihnen angelegen halten wolten, durch welches Mittel Sie dan gedachte Königl. Maytt. in Dennemargk wieder die Schweeden in den Sattel zu bringen, undt alßo die verlangte Diversion, abſonderlich, wan Sie ſelbiger dehro Recht zue dem Königreich Schweden, (welches deroſelbten wie auch dehro Herren Gebrüdern, außer des Königreichs Pohlen Schaden undt Zuthatt, noch dato unverſchrencket

[1]) Schlußrelation vom 11. April.

bliebe) cediren würde, in würcklichen Effect zu ſezen getraueten.“ Puſendorf erzählt von Starhembergs Thätigkeit: Et quia praevidebat Senatores isti bello obstituros, suadebat, ut Polonus Danum in Sueciam incitaret eumque auxiliis tecte sublevaret. . . . Quin eo usque progressum accepimus, ut Regi proponere non dubitaret, praetensionem suam in Sueciam Dano transscriberet . . . Nach dem, was wir eben aus Starhembergs Schlußrelation gehört haben, entſpricht das genaue Gegenteil den Thatſachen: nicht der Geſandte, ſondern der Polenkönig ſelbſt hat die Einwirkung auf Dänemark ins Auge gefaßt.

Urſprünglich hatte Wladislaus den Vorſchlag einer polniſchen Vermittlung unzweifelhaft mit Wärme aufgenommen, und der Gedanke, daß die Regierenden perſönlich beraten ſollten, ſtammte wahrſcheinlich ſogar von ihm ſelbſt.[1]) Aber in der Abſchiedsaudienz ſcheint gerade hiervon keine Rede mehr geweſen zu ſein: der König wiederholt nur das Anerbieten der Interpoſition und verpflichtet ſich dann, die Macht, der er ſelber eine wichtige Rolle bei dem Friedenswerk zugedacht hatte, gegen Schweden zu hetzen. Durch dieſes Verſprechen beraubte er den Vermittlungsvorſchlag unbedingt des Anrechts auf ernſthafte Berückſichtigung; denn nun wußte man in Wien ja, daß er nicht böſe ſein werde, wenn man ihm ablehnend antworte. Folglich trieb er die Politik, die ſeine Senatoren von ihm verlangten, nur zum Schein; mit ſeinen eigenen Wünſchen und Abſichten aber bewegte er ſich nach kurzem Seitenſprunge getreulich wieder in der Bahn, die ſeine verwandtſchaftlichen Verbindungen ihn wieſen. Die Königin hatte Starhemberg gleich zu Anfang ihre eifrige Unterſtützung zugeſagt;[2]) und vielleicht iſt ihr Einfluß eben darin erkennbar, daß Wladislaus den Plan einer beſonderen, gegen Schweden gerichteten Zuſammenkunft mit dem Könige von Dänemark nicht aufgab, trotz der angebotenen Interpoſition.

Selbſtverſtändlich fand der Vermittlungsvorſchlag in Wien unfreundliche Aufnahme. Schon in einer Betrachtung vom 24. März (über Starhembergs Schreiben vom 1. d. M.) erklärten die

[1]) Zu ſchließen aus dem Wortlaut der Relation vom 1. März.

[2]) Relation vom 28. Febr.

deputierten Räte, ſie ließen es dahin geſtellt, „ob ſolches Anerbieten dem Friedenswerk nicht mehr hinderlich als befürderlich ſein möchte.“ Nur um die Polen nicht zu beleidigen, ging man darauf ein; und in den Monaten Mai und Juni wurden dann Verhandlungen über den Gegenſtand geführt, ſogar auch durch einen beſonderen polniſchen Abgeſandten, den Domherrn Ludowico Fantoni. Aber irgend etwas Poſitives konnte ſich daraus bei der bekannten Haltung des Königs natürlich nicht ergeben. — Anderſeits wurde auch aus der Einwirkung auf Chriſtian IV. nichts, weil dieſer ſchließlich ſein Erſcheinen abſagte.[1]) Doch hatte der Kaiſer damit nichts verloren; denn der Däne entſchied ſich im Sommer ja auch ohne den Antrieb von polniſcher Seite zum Kriege gegen Schweden.

Von den guten Abſichten des Königs war man in Wien zwar im ganzen überzeugt, aber man hatte aus Starhembergs Berichten einen Begriff von dem gefährlichen Einfluß des franzöſiſchen Geſchäftsträgers bekommen; und dieſe üble Erfahrung bewirkte, daß die deputierten Räte dem Kaiſer empfahlen, am polniſchen Hofe einen ſtändigen Reſidenten zu halten, „damit der König undt die Senatores Regni deſto beßer bey guetem Willen erhalten, auch gefährlichen Practikhen des Gegentheils bey Zeiten remedirt werde“.[2]) Das neue Amt ward dann im Juni dem kaiſerlichen Rat und Lehensſekretär Hubert von Walderode übertragen, der ſich dafür gewiß beſſer eignete als der ſcheinbar weniger gewandte Starhemberg. Seine erſte Relation datiert vom 28. Juli.

Irgend welche Aufträge in Bezug auf die Krockowſche Diverſion, die ja im Juni und Juli ſchon vorbereitet wurde, nahm er nicht mit. Erſt als Krockow wiederholentlich, zunächſt in einem Schreiben und dann durch Peter Schmaltz,[3]) um Geld für Munition und

[1]) Puf. a. a. O. Vgl. U. A. 130. 134 ff.

[2]) Bericht der deputierten Räte über Starhembergs Sendung, 24. April.

[3]) Index: 20. Oct. An Crakau. Antwort auf deſſen vom 21. Sept. und Vertröſtung auf hinachſchickendte Munition und Remontirungsgelder, auch Verfahrung mit der Scherfe gegen die jenige ſo ſich ihme wiederſetzen. — 28. Okt. An Crockow. Antwort auf des Schmalz ſeinetwegen angebrachte Punkten, wegen gebettener Beiſchaffung der notwendigen Werbungsgelder, Erkauffung einer Anzal Munition, und Beiſchickung eines Succurs von Fueßvolckh ... wird auch beigeſchloſſen ein Patent gegen die Ungehorſambe verfahren zu können.

Werbungen bat, erhielt er die Weiſung, das Nötige von den polniſchen Majeſtäten zu beſorgen. Ein Protokoll[1]) des Johann Georg Pucher beſagt folgendes:

„An den Khaiſ. Reſidenten in Pohlen Herrn Walderode iſt von Ebersdorf aus geſchrieben worden, er ſollte bei dem König und Königin in Pohlen in secreto anbringen, weilen der Cracaw zu Continuirung ſeiner Impresa in Pommern an Ihre Mt. Geld für Munition und Werbungen begehre, welche Ihre Mt. ihme ſo eilents wie es die Noth erfordert, nicht übermachen khönte, alß erſuchten Ihre Kaiſ. Mt. den König und Königin, das Sie Ihr mit 20 oder 30 m Thaler oder wan es auch ein mehrers ſein khönte assistiren wollte. Er ſolte erſtlich verſuchen, ob er ſolche Gelder gratis und ohne Obligation der Widererſtattung als eine Hülf erlangen khönne. Da es aber nit zu erhalten währe, alsdan offerirn, das Ihre Mt. dieſelben entweder dahier wider erſtatten, oder auf ein gewiſſes Ampt verſichern wollte, daraus Sie bis zur Abſtattung des Capitals auf vergleichende Zeith das Interesse ſolte genießen khönnen. Ihre Mt. erinnerte ſich zwar, was die Cron Pohlen und Schweden für Pacta mit einander haben, Sie verhoffen aber gleichwohl, daß Ihr deßen ungehindert die Summe sotto manu werde geleiſtet werden. So bald er ſolches Geld auf ein oder andern Weg erhalten, ſolte er ſich befleißen ſolches auf Poſen zu bringen, alwoh Ihrer Mt. Hofkammerdiener Schnepff ſein werde, und mit dem Crakaw ſchon werde verglichen haben, woh man ihm von dort aus ſolches weitter zubringen könne, und ſolte dieſe Sach in geheimb tractirt werden."

Alſo in secreto ſollte alles traktiert und sotto manu die Summe geleiſtet werden. Das neque consilio neque auxilio war nur für den König von Polen da, der Schwager des Kaiſers brauchte ſich daran nicht zu kehren. Nun hatte er zwar eben erſt alle Abführung von Kriegsmunition aus ſeinen Landen verboten, und das natürlich nur mit Bezug auf die Vorgänge in Pommern; aber Walderode wußte von einem vornehmen Kavalier, „daß ſolcher Verbott nicht ſo viel wegen gelosia hieſigen Königs,

[1]) Ohne Datum.

alß auf inſtändiges Anhalten der Schweden ergangen".[1]) Darum faßte er auch ruhig ſeine Aufgabe weiter, als ſie ihm nach Puchers Protokoll geſtellt worden war, und handelte nicht bloß um Geld, ſondern auch gleich um Munition. Der Hof befand ſich jetzt in Wilna, und das war für den Verkehr mit Krockow der größeren Entfernung wegen ungünſtig, aber dafür war der Geſandte mit den Majeſtäten auch ſofort einig.

Beſonders den Eifer der Königin, die er ſpeciell für das Geld ſorgen ließ, vermag er in ſeinen Relationen nicht genug zu rühmen. Sie ließ ihn am 17. November[2]) abends zu ſich rufen, übergab ihm ein Handſchreiben an ihren kaiſerlichen Bruder und verſprach, „noch heudt einen Koſackhen an den Obr. Weiher, welcher an den pommerſchen Gränitzen ein Palatinat haltet, abzufertigen, ſich gantzlichen verſicherendt, daß derſelbe daß Geldt in Barſchaft beyſamen habe undt Ihr ſolches Darlehen auf Verpfendung eines Ihrer in dieſem Königreich habenden Gutts nicht abſchlagen würde".[3]) Sie war der Anſicht, daß Weiher Krockow das Geld ſicherer übermitteln könne, als wenn es über Poſen gehe, wie es der Kaiſer verlangte. Doch ſollte Walderode einen Koſacken nach Poſen ſchicken, um von Schnepf zu erfahren, „ob dieſe Gelder in vollicher Summa zu Handen des Craccow werden ſolten, oder wie es eigentlich ſonſten darmit zu gebahren ſei."

Bis der Bote von Weiher zurückkam, mußten Wochen vergehen, und ſo lange mochte die Königin nicht unthätig bleiben. Am 1. December berichtet Walderode, ſie habe ſich inzwiſchen anderweitig um das Geld beworben, auch vorgeſtern den Prinzen

---

[1]) Relation, Wilna, 5. Nov. Hauptſächlich hatte wohl d'Avaugour das Verbot veranlaßt. In der Copie d'une lettre du Sr. Baron d'Avaugour au Grand General Koniecz-polski etc. (K. A.) heißt es, die Adreſſaten ſollten dafür ſorgen, ne Cracovius ille eiusque socii, auxiliares e Polonia, uti quaerere dicuntur, milites, arma, belli commeatum, et quicquid eiusmodi est subsidii educant.

[2]) Relation vom 17. Nov.

[3]) Das iſt ſicher unſer Bekannter von Schlochau, von dem Joan Sawatzki an die Oberräte, Waplitz, 10. Okt., ſchreibt, daß er „ſich daſelbſt mit Volck und Munition verſichert". Wenn er Volk und Munition anſchaffen konnte, ſo muß er das nötige Geld wirklich gehabt haben.

Karl[1]) angeſprochen, „daß er gegen Verhypothecierung ihrer beſten Staroſtey, ſo jahrlich 20 m Gulden trägt, die Summe von 30000 Gulden herleihe." Der Prinz „tergiversire" allerdings bis dato noch, aber die Königin habe verſprochen, in ganz kurzer Zeit das Geld aufzubringen, „und ſolte ſie ſelbſt ihre Kleinodien darüeber beſchweren müſſen." Auf weiteres Drängen Walderodes gab ſie ihm dann die Verſicherung, ſpäteſtens in drei Wochen ſolle er das Geld haben; und als bald darauf die Nachricht von der Kataſtrophe in Pommern kam, war ſie trotzdem bereit, das Geld herzugeben. Nur meinte ſie, es werde jetzt wohl etwas langſamer damit gehen.[2])

Zu ſolch einer Bundesgenoſſin, die alles that, was man von ihr verlangte, konnte ſich Walderode wirklich gratulieren. Und dabei entzieht ſich vielleicht noch das ſchwerſte Stück ihrer Arbeit gänzlich unſerer Kenntnis. Daß der König ſich dem Geſandten überhaupt willfährig zeigte, war zumeiſt wahrſcheinlich ihr Verdienſt. Wladislaus befand ſich wirklich in ſchwieriger Lage. Waren doch ſeine höchſten Würdenträger ſchon lange aufmerkſam auf die Gefahr, die von Pommern her drohte! Dafür hatte zunächſt die Thorner Tagfahrt geſorgt. Die Edelleute, die dort verſammelt geweſen waren, hatten nicht etwa bloß an Weiher geſchrieben,[3]) ſondern auch „an S. Hochwürd. Gn. den Herrn Culmiſchen Biſchof alß dieſes Königlichen Antheilß pro tempore Praesidem, wie auch an ſämtliche Herren Woywoden, ingleichen an S. Grm. Gn. Herrn Generalen in Groß Pohlen (Opalinski) auß obgedachtem Conventu Schreiben abgefertiget, darinnen das Unheil, ſo aus erſchollenem Einfall gar leicht entſtehen könte, vor Augen geſetzet, und wie man ſich auf einen oder anderen Fall zu dieſer Sachen ſchicken möchte, dero reiferem Bedencken anheim geſtellet worden".[4]) Noch wirkſamer aber waren un-

[1]) Doch wohl Karl Ferdinand, zweiter Bruder des Königs, Biſchof von Breslau. U. A. 97. Anm.

[2]) Relation vom 7. Dec.

[3]) Sawatzki an die Oberräte, 10. Okt.

[4]) Bürgemeiſter und Rat von Elbing an die Oberräte, 15. Okt. K. A. Ganz ähnlich Bürgem. u. Rat von Thorn an die Oberr., 23. Okt. K. A.

zweifelhaft die Bemühungen d'Avaugours gewesen, der „vast allen den vornehmbsten Senatoribus mit langen Schriften repraesentiret, daß wan der Krakau durch Preußen, seinem Vorgeben nach, gegen Liefslandt gehen oder sich einigen Paßes durch Pohlen gebrauchen solte, denen Schwedischen der Nachzueg nicht zu verwehren sein, sondern waß für Gefahr der Kron Pohlen darnach zuewachsen würde".[1]) Und dieselbe Gefahr hatte d'Avaugour den Oberräten in Königsberg vor Augen gestellt und sie aufgefordert, „de clorre ce chemin au dit Cracau auparavant son approche".[2]) Und die Oberräte hatten sich darauf direkt an Wladislaus gewandt und um Sicherung der Weichsellinie gebeten.[3]) Dazu kamen dann schließlich die Beschwerden, die sich gegen den eigenmächtigen Durchzug und die Ausschreitungen der Kaiserlichen richteten.[4]) Genug, alles drängte den König in eine feindselige Stellung zu den Ereignissen in Pommern. Und übrigens war er auch selbst schon mit Maßnahmen zum Schutze Polens hervorgetreten: er hatte, noch bevor er das Schreiben der Oberräte erhielt, sämtliche Woiwoden des Weichselgebiets zur Wachsamkeit ermahnt[5]) und hatte ferner das Verbot der Munitionsausfuhr erlassen, das die Neutralität des Reiches sicher stellte. Und trotz alledem ließ er sich jetzt von Walderode finden, wenn auch augenscheinlich zögernd und nicht so freudig wie seine Gemahlin.

---

[1]) Walderode, Wilna, 24. Nov. Die entsprechende Stelle in d'A.'s Schreiben (Copie d'une lettre etc.) lautet: . . . Velle se (Cracovium) quidem, accepto prius auxilio, Pomerania cedere, sed postea Livoniam petere, ad perficiendum illud quod Tribunus Bott (vgl. U. A. S. 30) ante tres vel quatuor annos (1639) tentare illic coepisset consilium. Quod incoeptum, receptumque e Pomerania, uti et transitum hac atque illac aliter efficere non valent nisi per Poloniam eundo, in qua vulgaris hodie passim agitatur quaestio, nimirum, si Cracovio vel a Suecis pulso in Poloniam recedendum, vel sua sponte ipsi hac iter facieudum in animo esset, utrum ei hoc concedendum necne? Et an Sueci postea ab insequendo illo a Poloniae finibus arcendi? Das Schr. macht dann noch besonders auf die Gefahr aufmerksam, die dem polnischen Handel drohe, wenn Pommern sedes belli werde (vgl. Walderode a. a. O.).

[2]) Danzig, 29. Sept. K. A. [3]) 8. Okt. K. A.

[4]) Walderode, Wilna, 1. Dec.

[5]) Bürgem. u. Rat von Elbing an die Oberr. 15. Okt.

Wladislaus war bereit, die nötige Munition aus dem Wilnaer Magazin herzugeben und ſie „durch heimbliche Practica, darüber Ihre Mt. der König zu spentisiren über ſich genohmen", hauptſächlich mit Hülfe der Juden, Krockow zuzuſchicken.[1]) Doch verlief die erſte Audienz, die Walderode in dieſer Sache hatte, anfangs nicht ohne einige Verlegenheit für ihn. Er überreichte zunächſt ein Schreiben aus Wien, das den Durchmarſch der kaiſerlichen Völker entſchuldigte;[2]) aber der König zeigte ſich trotzdem „etwas wiederwertig" und äußerte unwirſch, daß man den Fall „nicht allein zum Bruch der mit Schweden habenden Pacten ſondern auch Hindanſetzung deroſelben Königl. Authoritet außlege, und daß dieſer Urſache wohl auch der Schwarm der gantzen Schwediſchen Armé dieſen Paß zu ſeiner Zeit ſuchen dörfte, den Sie alßdann nicht verwehren könte; was aber dieß falß dem Königreich für Ungelegenheit zuwachſen würde, ſey leicht zu gedenkhen, ſintemahlen wie Ihrer Mth. formalia geweſen, wann ſo viel tauſendt ſpaniſch undt frantzöſiſche Jeſuiter in einem Landt zuſammen kommen ſolten, ſie demſelben weng Vortheil bringen würden,[3]) zu geſchweigen derley raubſüchtige Völkher". Walderode läßt ſich aber nicht einſchüchtern, ſondern entſchuldigt das Faktum unerſchrocken; und da „haben Ihre Mth. ſich zu beßerem Humor gelehnet undt mit dieſen Worten ſich gdſt. verlauten laßen, daß Sie ſich ob dem bißhero gehabten glücklichen Success des Krackows ſonderlich erfreueten undt hetten ſchon lengſt auf dergleichen Anſchlag gewartet, wie Sie dann auch dergleichen Euer Mth. zu Nicolssburg mündtlich hetten vorgeſchlagen, alß einen Streich, der den Feinden ſtracks im Hertzen treffen werde, jedoch aber hetten Sie auch verhofft, mann würde dieſe Impresa mit ſo wenig Volcks nicht angefangen haben". Weil nun von Torſtenſon das Gerücht gehe, er wolle einen Teil ſeiner Armee nach Pommern ſchicken, ſo brauche Krockow ebenfalls Verſtärkungen, und dieſe würden dann wohl auch wieder

[1]) Relation am 17. Nov.

[2]) Vgl. den Schluß aus Puchers Protokoll, der vorher nicht wiedergegeben worden iſt.

[3]) Wladislaus IV. ſuchte ja immer die Diſſidenten gegen die Jeſuiten zu ſchützen.

den Weg durch Polen nehmen müſſen, „darzu Sie dann auß beſtändigſter Affection gegen Euer Kaiſ. Mt. undt ſonderlicher Erfreuung deroſelben Wohlergehens und Prosperität wieder dero Feindt gar gern nochmahlen durch die Finger ſehen wolten, . . . wann dieſer transitus nur in möglichſter gutten Ordnung geſchehen würde". Dann wird die Munitionsfrage glatt erledigt, und froh kann Walderode nach Hauſe melden: „Hundert und fünfzig Centner Pulver werden innerhalb eines Monats von Vilna auf den pommeriſchen Gränitzen geführet, andere Munition wirdt auch in kurtzem verhoffentlich zuſammengebracht werden".

Sowohl von ihm als von der Königin wurde dann an Krockow Nachricht geſchickt, daß er auf Unterſtützung rechnen dürfe. Aber ein Monat war für eine Hilfeſendung doch eine recht lange Zeit; und ſo bemühte ſich denn Walderode eifrig, das Abgehen der Munition zu beſchleunigen. Er fand Wladislaus auch zu allem bereit. „Desgleichen feyren," ſo ſchreibt er am 1. December, „Ihre Mt. der König auch nicht in Erſuchung der Mittel, die verſprochene (Munition) ſo baldt immer möglich, gegen Pommern zu incaminiren, und iſt derſelben leidt, dieweilen alles sotto mano geſchehen müeße, daß es ſich nicht alſo in der Eyl, wie Sie gern wüntſchen möchten, richten laße, jedoch verhoffe ich, es werde nicht lange darmit mehr anſtehen, undt weilen Ihre Mayt mir für ſicher affirmiren, daß dem General Wachtmeiſter Kracau ſeithero auß Dantzig durch einen Khaufmann biß in die ſechzig Centner Pulver undt gleich ſo viel Bley zugefüehret worden, es werde inmittelß derſelbe, biß die von hinnen verwilligte Ammunition ankhombt, daran kheinen Mangel leiden". Die Frage iſt, ob der König hier die Wahrheit geſagt hatte. Wenn nicht, ſo wäre klar, daß er durch die Freudenbotſchaft nur den Übereifer des unruhigen Drängers hat mäßigen wollen. Jedenfalls bekam Walderode zugleich noch einen kalten Waſſerſtrahl. Wladislaus teilte ihm mit, „daß ietzo man bei deroſelben noch weiter wegen ged. Kracau über die pollniſche Granitz genohmenen march ſich beklagen thue, darbei dann dem Landt nicht ſo gar khein Schaden, alß wie ich vorgeben thete, zugefüeget, ſondern etliche Inwohner, ſonderlich einer von Koßkow ſehr ruinirt worden

ſey". Aber bald war die Wolke wieder verflogen; und nach acht Tagen, am 7. December, konnte der Geſandte endlich melden: Die Ammunition, die der König verſprochen, iſt da, hundert Centner Pulver, auch die Fuhren ſind in Bereitſchaft! Doch ſollte er, wie Wladislaus ihm jetzt eröffnete, das Pulver nicht umſonſt bekommen, ſondern 25 Gulden für den Centner geben, zwar nicht in barem Gelde, aber doch ſo, daß die Summe von den 30000 Thalern abgezogen wurde. Es war zu merken, daß die Majeſtät von Polen viele, viele Schulden hatte.[1])

Als Ergebnis ſtellt ſich folgendes heraus. Erdmannsdörffer ſagt von der polniſchen Politik in den dreißiger Jahren:[2]) „In dieſer Zeit dominierte, wie abhold auch immer der Reichstag ſich zeigen mochte, an dem Hofe Wladislavs der öſterreichiſche Einfluß". Das Wort gilt auch für die Zeit der Krockowſchen Diverſion. Inneres Intereſſe an den Fortſchritten der kaiſerlichen Waffen hatte der König wohl kaum; ſicher war er froh, daß die Kataſtrophe in Pommern ihn von der Verpflichtung, Munition zu beſchaffen, erlöſte; aber die Energie der Königin,[3]) der öſterreichiſchen Einflüſſe überhaupt war ſo ſtark, daß er in der Bahn der kaiſerlichen Politik feſtgehalten wurde, mochte ihm das angenehm ſein oder nicht.

2. Die Oberräte in Königsberg.

Während Krockow ſich in Belgard ſchon auf lange Dauer einrichtete, war man faſt überall noch der Meinung, am letzten Ende habe er's doch auf Livland abgeſehen. Kurfürſt Friedrich Wilhelm freilich hatte gleich richtig geſehen, daß nur Hinterpommern das Ziel der Kaiſerlichen war,[4]) und ſeine Räte urteilten nach den Machtmitteln, die Krockow zur Verfügung ſtanden, ganz ebenſo.[5]) Aber diejenigen, die von dem Weitermarſch nach Livland unmittelbar betroffen worden wären, blieben ſelbſtverſtändlich nicht ſo ruhig. Daß die Polen der nordweſtlichen Woiwodſchaften ob

[1]) Vgl. Starhembergs Schlußrelation. [2]) U. A. S. 15.

[3]) Ein halbes Jahr darauf ſtarb ſie bei der Geburt eines Kindes.

[4]) Kurf. an die Oberräte, 25. Aug. (4. Sept.). U. A. 137. Oxenſt. II, 9. S. 346. [5]) Prot. II, 218.

der vermeintlichen Gefahr in große Aufregung gerieten, war ganz natürlich, weil sie zuerst den Schaden davon gehabt hätten. Aber selbst ein Mann wie Herzog Jakob von Kurland, der doch noch recht weit vom Schuß war, erschrak gewaltig, als er die Kunde von dem Einfall in Pommern erhielt. Flugs schrieb er an Hermann Wrangel, den neuen General-Gouverneur von Livland, und machte ihn auf das drohende Unheil aufmerksam; und Wrangel wieder schrieb an Oxenstierna und erklärte es für höchst notwendig, „daß man sich wol vorsehe".[1]) Gleichzeitig wandte sich Herzog Jakob auch an die Oberräte in Königsberg[2]) und bat sie, gute Korrespondenz mit ihm zu pflegen und ihm mitzuteilen, „wie sie solchem Fürnehmen den aufgerichteten Pactis gemeß zubegegnen Fürhabens". Die Antwort, die er erhielt,[3]) hat den Zagenden gewiß sehr beruhigt; denn er sah daraus, daß man in Preußen entschlossen war, gute Wacht an der Weichsel zu halten.

Die erste officielle Nachricht von dem Krockowschen Zuge hatten die Oberräte[4]) durch ein Schreiben des Kurfürsten vom 4. September[5]) erhalten. Obgleich darin als wahrscheinliches Ziel der Diversion Hinterpommern angegeben war, erhielten sie doch den Befehl,[6]) auf die Weichsel ein wachsames Auge zu haben. Sie schickten denn auch dem Landobristen Sigismund von Wallenrodt, der sich im Oberlande[7]) befand, sofort die Weisung,[8]) sich

[1]) Oxenst. a. a. O.

[2]) Mitau, 24. Sept. K. A. Überhaupt alles Folgende aus K. A. Etatsmin. 129k, einiges aus Etatsmin. 83.

[3]) Oberr. an Herzog von Kurland, 3. Okt.

[4]) Hans Eberhard von Tettau, Landhofmeister. Bernhard von Königseck, Oberburggraf. Fabian von Oftau, Kanzler. Ahasverus von Brandt, Obermarschall. Anwesend sind zunächst nur der Landhofm. und der Obermarschall, dann auch der Oberburggraf. Der Kanzler ist krank.

[5]) Oxenst. a. a. O. U. A. a. a. O.

[6]) Vgl. das Schr. der Oberr. an den Kurf. vom 3. Okt.

[7]) Der Teil von Ostpreußen, der durch das Bistum Ermeland von dem übrigen abgeschnitten war.

[8]) Schr. vom 15. Sept. an Wallenrodt und Oberstleutnant Christoph Friedrich von Dobeneck. Wallenrodt war im Febr. 1643 vom Kurfürsten bei seiner Abreise in die Mark beauftragt worden, „das ganz zerfallene Defensionswerk in Preußen wieder aufzurichten". Prot. II, Einl. 98.

nach Marienwerder zu begeben und die nötigen Maßregeln zur Abwehr der Kaiſerlichen zu treffen, beſonders die Fähren in Sicherheit zu bringen und allenthalben fleißig Kundſchaft einzuziehen. Wallenrodt that, wie ihm befohlen war. Da das herzogliche Preußen nur mit ſchmaler Grenze an die Weichſel ſtieß, ſo bat er auch die benachbarten Woiwoden, die Fähren und Kähne im königlichen Teil in Acht zu nehmen; aber den Beſuch der Kaiſerlichen hielt er wegen ihrer geringen Zahl nicht für wahrſcheinlich.[1]) Zum Beweiſe des Gegenteils ſchickten ihm die Oberräte das Schreiben d'Avaugours an die polniſchen Senatoren, unter eindringlicher Ermahnung zu unverminderter Wachſamkeit.[2]) Aber ehe er noch dieſe Sendung aus Königsberg erhielt, ging ihm ſchon von anderer Seite eine Nachricht zu, die ihn von dem Ernſt der Lage völlig überzeugte.

Der Amtsſchreiber von Marienwerder, Martin Heniſch, ſchrieb ihm nach Draulitten,[3]) eben ſei von Neuenburg die Poſt herübergekommen, daß die Kaiſerlichen in der Nacht zum 2. Okt. Konitz eingenommen haben ſollten; Oberſt Weiher habe es ſelbſt dahin notificiert.[4]) Jetzt hielt auch Wallenrodt umfaſſende Maßregeln für notwendig;[5]) und die Oberräte kamen dem Verlangen, das er ausſprach, natürlich ſofort nach und wieſen ſchon am 3. ſämtliche Haupt- und Amtleute der Kreiſe Oberland und Samland an, „den Dienſtpflichtigen[6]) und Wybrantzen[7]) ſo wol als dero Kriegsofficirern ufzuerlegen, daß ſie ſich in gutter ſteter Bereitſchaft halten, damit wen ſie von uns oder unſerm Landobriſten ufgefordert werden, ſie alsdann bey Tage und Nacht mit ihren

[1]) Wallenrodt an die Oberr., Preuſchmarkt, 23. Sept. Gemeint iſt nicht Preuſchmark bei Elbing, ſondern Preußiſch Mark in Oſtpreußen ſüdlich von Preußiſch-Holland.

[2]) An Landobriſten, 2. Okt. [3]) Kreis Preußiſch-Holland.

[4]) Martin Heniſch an Wallenr., 2. Okt. Daß er der Amtsſchreiber war, ſteht in dem Protokoll vom 3. Okt. Etatsmin. 83.

[5]) In Eyll. Draulitten, 2. Okt.

[6]) Adlige oder Freie, die zu Roß oder auch als Dragoner dienten. 1645 und 46: 2195 Mann.

[7]) Miliz zu Fuß, aus der Bauerſchaft. 1645/46: 2940 Mann, 1647: 4000 Mann. Vgl. Prot. II, Einl. 98 f.

Dienſten parat an Ort und Stelle, dahin ſie aufgeboten, ihren Pflichten gemehß gehorſambſt erſcheinen und der Order, ſo alsdan geſchehen möchte, wie treue Patrioten und Landesleutten gebühret, nachkommen mögen".[1])

Aber die Oberräte thaten noch mehr. Schon bevor die Hiobspoſt aus Neuenburg eintraf, hatten ſie daran gedacht, die Dienſtpflichtigen Wallenrodts durch eine Abteilung wirklicher Soldaten zu verſtärken.[2]) In Fiſchhauſen lag die fürſtliche Leibcompagnie unter dem Befehl des Kapitäns Pierre de la Cave. Die wollten ſie entweder an die Weichſel ſchicken oder, wenn das nicht ging, nach Pillau legen und dafür einige Mannſchaft aus dieſer Feſtung ins Oberland entſenden, Fiſchhauſen aber mit ſamländiſchen Wibranzen und Dienſtpflichtigen beſetzen.[3]) Sie hatten ſchon la Cave und ſeinen Vorgeſetzten, Oberſt Otto Wilhelm von Pudewels in Pillau, nach Königsberg beſchieden und verhandelten mit ihnen im Laufe des 3.,[4]) ſtießen aber bei beiden auf Widerſtand. Der eine wie der andere behauptete, „ſolches liefe wider des Kurfürſten ihm erteilte Ordre und Inſtruktion".[5]) Erſt am 4. kam eine Einigung zu ſtande. Pudewels erklärte ſich nunmehr bereit, die verlangte Abteilung herzugeben, wenn man ihn durch eine Geldſumme in ſtand ſetze, die Trommel rühren zu laſſen und mit neugeworbenem Volk die „Recreuten" wieder zu erſetzen. Die Oberräte ließen ihm darauf am 5. in Ermangelung anderer Fonds aus der Zollgelderkaſſe tauſend Reichsthaler auszahlen, und dafür verſprach er jetzt beſtimmt, den Kapitän Morſe mit zweihundert Mann nach Marienwerder zu ſchicken.[6])

Intereſſant, wie nun die Überführung und Verpflegung dieſer Abteilung bis ins kleinſte von Königsberg aus geregelt wird,

---

[1]) An die Kreiſe Oberland und Samland, 3. Okt. Vollmacht für Wallenrodt, ebenfalls vom 3. Okt.

[2]) An Oberburggraf und Kanzler, 2. Okt.

[3]) Oberr. an den Kurf., 3. Okt. Vgl. Prot. II, 218.

[4]) Protokoll in der Oberrahtſtuben, 3. Okt., nachmittage umb 4 Uhr. Etatsmin. 83.

[5]) Oberr. an den Kurf., 3. Okt. Protokoll in der Oberratſt.

[6]) Prot. in der Oberratſtuben.

damit nur ja nicht die Raubluſt bei den Wilden durchbreche! Morſe ſollte für einen Monat Löhnung mitnehmen[1]) und alle zehn Tage ſie den Leuten auszahlen.[2]) Auf Booten ſollten ſie übers Haff und an Elbing vorbei[3]) über den Drauſen fahren und erſt bei Dolſtedt[4]) landen. So weit waren ſie ungefährlich, aber nun hieß es aufpaſſen. Nur durch eiligen Marſch auf den „richteſten" Wegen und regelmäßige Verpflegung ließen ſich Ausſchreitungen verhüten. Darum erhielt der Hauptmann von Preußiſch-Mark[5]) Befehl, ſie in Dolſtedt in Empfang zu nehmen und ſo raſch wie möglich dem Landobriſten zuzuführen. Das erſte Nachtlager ſollte ihnen Ludwig Chriſtian Kerſtenſtein[6]) bei ſeinen Dolſtedtiſchen Unterthanen gewähren, fürs zweite der Hauptmann von Holland die Tagesrationen hergeben, fürs dritte ihr Wegführer aus ſeinem eigenen Amte das Nötige bereitſtellen. Angeſetzt wurden „auf jeden Knecht 3 Kaulen Brodts, 2 ℔ Fleiſch und 2 Stof, für die Officirer aber für jeden 3 Stof Bier".[7]) Waren ſie endlich am Ziel, ſo hatte der Hauptmann von Marienwerder dafür zu ſorgen,[8]) daß ſeine Amtsunterthanen Lebensmittel feilhielten, und außerdem ſollte auch Wallenrodt noch „durch gewiſſe geordnete Marketender ſie mit notdürftigem Proviant verſehen und um ihr Geld zehren laſſen".[9])

Die Abfahrt der Truppen verzögerte ſich um einen Tag, weil die Boote, die Pudewels ſich auf dem Rückwege nach Pillau in Fiſchhauſen beſtellt hatte, nicht rechtzeitig anlangten. Er heuerte darum raſch eine große Schmacke und drei andere Boote, und ſo konnten die Völker immerhin ſchon am Morgen des 7. ihre

[1]) Oberr. an Pudewels, 5. Okt. [2]) Oberr. an Wallenrodt, 5. Okt.

[3]) Oberr. an Elbing, 5. Okt. Bitte um Paß und event. (auf Anſuchen) um einen Führer über den Drauſen.

[4]) Wahrſcheinlich Alt- (nicht Neu-) Dolſtedt. Prot. in der Oberratſt. An Pudewels, 5. Okt.

[5]) Oberr. an ihn, 5. Okt.

[6]) Oberr. an ihn, 5. Okt. Jedenfalls doch der Beſitzer von Dolſtedt.

[7]) Oberr. an den Hauptm. von Preußiſch-Holland. Oberr. an den Hauptmann von Preußiſch-Mark, 5. Okt. Kaulen von mir nicht zu ermitteln, Stof (stouf) = Becher.

[8]) An Marienwerder, 5. Okt. [9]) An Wallenrodt, 5. Okt.

Ausreiſe antreten, noch einen halben Tag früher, als die ſaumſeligen Fiſchhäuſer zur Stelle ſein wollten.[1]) Im ganzen zählte die kleine Schar nur etwas über 170 Mann, alſo 20—30 weniger, als Pudewels verſprochen hatte. Krankheit in der Garniſon machte es ihm, wie er behauptete, vor der Hand unmöglich, noch mehr abzugeben.[2])

Kaum war Morſe mit ſeinen Leuten fort, ſo ließ die Spannung der Lage plötzlich nach. Aus Marienwerder kam die Nachricht, die Einnahme von Konitz ſei nicht wahr, die Kaiſerlichen lägen noch zu Belgard „ſtiell undt wollverſchantzt".[3]) Natürlich folgte nun auch ſogleich eine Bitte um Abberufung der an der Weichſel verſammelten Truppen. Die Pillauer Musketiere waren vielleicht am 10. in Nebrau[4]) angelangt, und ſchon am 12. ſchrieb Wilhelm von Epping, der Hauptmann von Marienwerder, nach Königsberg: was an Nachrichten eingehe, laute alles beruhigend, und darum bitte er, und zwar auch im Namen Wallenrodts, um ſchleunigſte Ordre, daß die Völker wieder abgeführt würden, „damit die Unterthanen nicht in ihrer Nahrung turbiert würden." Und Wallenrodt ſchloß ſich ſelbſt ſofort an. Er hatte ein Schreiben des Woiwoden Weiher[5]) an die Oberräte geöffnet und darin geleſen, daß Gefahr nicht vorhanden ſei; und darum ſtellte er anheim, ob die Truppen nicht wieder zurückgezogen werden ſollten.[6])

Aber die Oberräte waren mit ſeinem Vorſchlage nicht einverſtanden, ſondern erwiderten ihm, „da bißhero unter beyden Parteyen nichts Hauptſachliches vorgangen," und man alſo nicht wiſſen könne, „wie eß ablauffen oder wohin ſich Krockow wenden möchte," ſo habe er nicht nur mit den Völkern dazubleiben, ſondern noch mehr Dienſtpflichtige an ſich zu ziehen und die Grenze ſo lange in Obhut zu halten, bis ihm ein anderer Befehl zugehe.[7])

[1]) Pudewels an die Oberr., Pillau, 7. Okt.

[2]) Pud. an den Obermarſchall, 8. Okt.

[3]) Chriſtoph Hartmann, Futtermarſchall, an die Oberr., Marienwerder, 5. Okt. Wallenrodt an die Oberr., 7. Okt.

[4]) An der Weichſel ſüdlich von Marienwerder.

[5]) Das uns bekannte vom 10. Okt.

[6]) Wall. an die Oberr., Marienw., 12. Okt.

[7]) Oberr. an Wall., 15. Okt.

Mit dieſem Beſcheide gab er ſich denn auch zufrieden, aber Epping, der ihn offenbar zu jenem Schreiben erſt gedrängt hatte, und die Einwohner der Marienwerderſchen Niederung beruhigten ſich nicht. Eine kleine Weile warteten ſie noch, dann ſchickten ſie eine dringende Beſchwerde nach Königsberg[1]): die Einquartierung ſei nicht länger auszuſtehen, die Soldaten möchten entweder abgefordert oder in die Städte gelegt werden. Sie erreichten indes nur ſo viel, daß dem Landobriſten möglichſte Rückſicht empfohlen wurde[2]) und daß wenigſtens neu ankommende littauiſche Wibranzen nicht bei ihnen Quartier erhielten.[3])

Dieſen Angriff hatten die Oberräte alſo leicht abgeſchlagen, etwas ernſter war ein zweiter. Der Fall iſt intereſſant, weil er zeigt, wie man ſich gern ein bißchen chicanierte. Die Freundſchaft mit Pudewels hatte einen Riß bekommen. Als dieſer nämlich mit den Werbungen beginnen wollte, erlaubten ihm die Oberräte nicht, an die Städte, in denen die Trommel gerührt werden ſollte, noch beſondere Schreiben zu richten.[4]) Sie empfanden das als einen Eingriff in ihre Rechte, weil nur dem Kurfürſten — in dieſem Falle alſo nur ihnen als ſeinen Stellvertretern — zuſtehe, Volk zu werben; es komme nur darauf an, daß die Werbung ungeſäumt vor ſich gehe.[5]) Als Pudewels dann einige Tage ſpäter empfahl, den General Huwald,[6]) der ſich zu guter nachbarlicher Korreſpondenz über den pommerſchen Krieg erboten habe, der Höflichkeit wegen noch ſchriftlich darum zu erſuchen,[7]) da lehnten die Oberräte auch das ab.[8]) Jetzt hatten ſie ihn zweimal geärgert, dafür mußte er ſeine Rache haben. Man hatte ausgemacht, daß die Pillauer Abteilung vorläufig einen Monat an der Weichſel bleiben ſolle.[9]) Aber noch war dieſer Monat lange nicht um, da ſchrieb er ſchon um ihre Entlaſſung. Die Oberräte antworteten

[1]) Oberräte an Wall., 31. Okt. [2]) Vgl. Anm. 1.
[3]) Wall. an die Oberr., Rebrau, 10. Nov.
[4]) Pudewels an die Oberr., 7. Okt.
[5]) Oberr. an Pud., 12. Okt.
[6]) Damals in Danziger Dienſten. Vgl. über ihn U. A. 268 ff.
[7]) Pud. an die Oberr., 12. Okt. [8]) Oberr. an Pud., 14. Okt.
[9]) Oberr. an den Kurf., 10. Okt.

ihm mit ſeiner Ironie: weil die Gefahr noch nicht vorüber ſei, „alß wird der Herr alß ein Patriot dieſes Landes vielmehr ſolchen Paß in acht zu nehmen, als mit Abforderung der Völcker denſelben offen zu laßen bedacht ſein.“ Und dann ein gewaltiger Trumpf: Die Werbung ſoll noch aufgeſchoben werden.[1]) Der Hieb ſaß, aber Pudewels ließ ſich nicht abführen. Ingrimmig ſchrieb er zurück[2]): es ſei ihm unmöglich, die Truppen noch länger an der Weichſel zu laſſen und ihnen noch mehr Geld zu ihrem Unterhalt zu ſchicken. Er habe daher Morſe einfach befohlen, ſofort zurückzukehren; für weiteres Verweilen trage dieſer ſelbſt die Verantwortung. Und dann ein biſſiges Postscriptum: die Zumutung, daß er als getreuer Patriot die Völker an der Weichſel laſſen müſſe, weiſe er mit Entſchiedenheit zurück. Seine Aufgabe ſei es, Pillau zu hüten. Im übrigen höre er, daß die Leute den Einwohnern beſchwerlich fielen, daher ſie am beſten abgeführt würden. — Die Oberräte ließen den Hitzigen kalt abfallen. Auf ſeinem Schreiben ſteht der Vermerk: Iſt mit einem recepisse beantwortet am 7. Nov. Morſe aber blieb, wo er war.

Auch in Bezug auf das allgemeine Landaufgebot gab es für die Oberräte Unannehmlichkeiten. Sie hatten am 3. Oktober dem Hauptmann zu Seheſten,[3]) Oberſtleutnant Fabian von Lehndorf, die Weiſung zugeſandt, ſich mit den ihm unterſtellten Dragonern an die Weichſel zu begeben. Lehndorf befahl den Leuten „bei Verluſt ihrer Güter und hoher Leibesſtrafe,“ ſich den 12. zu Seheſten zu verſammeln. Aber die faulen Kerle wollten nicht kommen, und die wenigen, die ſich wirklich ſehen ließen — es war das bis zum 14. kaum der dritte Teil[4]) —, die erſchienen ohne Ober- und Untergewehr nur mit der Peitſche und — ritten ſchleunigſt wieder davon.[5]) Auf Lehndorfs Beſchwerde ſchickten jetzt aber die Oberräte in die Ämter Angerburg, Rhein, Neczko und Lyck einen neuen Befehl, der eine ſehr energiſche Sprache redete[6]): ſie hätten erfahren, daß die dienſtpflichtigen Freien oder Dragoner

[1]) Oberr. an Pud., 2. Nov.
[2]) Pud. an die Oberr., 5. Nov. [3]) Südlich von Raſtenburg.
[4]) Lehndorf an die Oberr., Angerburg, 14. Okt.
[5]) Lehndorf an die Oberr., Königsberg, 7. Nov. [6]) 10. Nov.

nicht allein in geringer Zahl und ganz säumig, sondern auch ohne Unter- und Obergewehr nur mit einer Peitsche als Bauern erschienen wären. Die Amthauptleute hätten sie nunmehr mit allem Ernst zu ihrer Pflicht anzuhalten. Sonst würden den Säumigen ihre Freihuben genommen und anderen tüchtigen Leuten gegeben werden, sie dagegen, weil sie gern Bauern sein wollten, auf wüste Bauernhufen gesetzt werden. Die Drohung klang ja recht gefährlich, aber schließlich blieb sie doch ohne alle Folgen, weil sie viel zu spät kam. Bis der Erlaß in die Ämter gelangte und allgemein bekannt gemacht wurde, vergingen wieder acht Tage, und inzwischen trat in Pommern die Entscheidung ein. Es kam dann natürlich aus Königsberg Gegenbefehl, und den tapferen Dragonern blieb der Ritt an die Weichsel erspart.

Aus dem Fall erkennt man, daß „das Defensionswerk in Preußen" damals wirklich ganz heruntergekommen war.[1]) Die Milizen stellten sich nicht,[2]) oder wenn sie's thaten, so waren sie ganz ungenügend bewaffnet. Auch Wallenrodt schickte eine ähnliche Beschwerde. Am 6. November waren littauische Wibranzen zu ihm gestoßen, aber das waren so traurige Gesellen, daß er sofort ihre Ablösung durch Leute von Ragnit, „welche wol beschoßen," vorschlug. Ärgerlich schreibt er am 10: „Sie haben keine Ordre mitgebracht, wie sie verpflegt werden sollen, auch sehr kahl und schlecht Gewehr bey sich habend, unnd weiß ich nicht, waß ich mit solchen Schabernaks machen soll, wenn es zur Occasion kommen sollte." Für den Fall, daß sie bleiben sollten, bat er um zweihundert Musketen und Bandeliere, aber die Oberräte konnten ihm darauf nur antworten, die Lieferung aus Danzig sei noch nicht eingetroffen.[3])

So hat die Krockowsche Diversion in der Oberratstube zu Königsberg viel Unruhe und Aufregung hervorgebracht. Die Geplagten hatten wohl Anspruch darauf, daß der Kurfürst „ihre Sorgfalt in Gnaden vermerkte" und „ihre Vorsichtigkeit rühmte,"

[1]) Vgl. Prot. II, Einl. 98.

[2]) Lehndorf schreibt am 14. Okt.: „ihrem alten Gebrauch nach dürften teils woll gar nicht kommen."

[3]) Oberr. an Wall., 14. Nov.

wie Götzen und Burgsdorf ihm vorſchlugen.[1]) Aber Sereniſſimus verurteilte ihre Verhandlungen mit la Cave als eine Überſchreitung ihrer Befugniſſe: „Wüßte nicht, ob den Oberräthen gebührt, dergleichen Lacaven anzumueten. Do was vorginge, ſollten ſie das itzo Volck in der Pillau und Fiſchhauſen liegen laſſen.“ Wegen der tauſend Thaler aber, die ſie aus der Zollgelderkaſſe entnommen hatten, erhielten ſie ſogar einen ſcharfen Verweis. „Nun würde Uns,“ ſo ſchreibt der Kurfürſt am 21./31. Oktober,[2]) „viel lieber geweſen ſein, wann Ihr dieſe Gelder, als welche Wir ſchon zu andern gewiſſen Ausgaben deputiret, ohne Unſern Vorbewußt und expreſſe Bewilligung nicht angegriffen hättet; befehlen Euch auch hiemit zuverläſſig, daß Ihr alſofort ſolche 1000 Rth. wiederum in die Zollgelder vom Lande hinwiederum mit dem förderlichſten erſtatten und gut thun laſſet und ins künftige ſelbige Gelder ohne unſern Vorbewußt nicht angreifet.“ Das klingt ſchon wie das Rollen jenes Gewitters, das ſich nachher in den ſechziger Jahren über den Ständen und den ſtändiſchen Behörden von Oſtpreußen entlud.

[1]) Prot. II, 218: Verhandlung am 12. Okt. über das Schr. der Oberr. vom 3. Okt.

[2]) U. A. 137: Antwort auf das Schr. vom 10. Okt.

V. Beilagen.

1. Bericht der Geheimen deputierten Räte an den Kaiſer über die Konferenz der Grafen Schlick und Mansfeld mit Krockow (Schlick-Mansfeldſcher Bericht).

W. Kr. A. Abſchrift aus dem Archive des Grafen Schlick zu Copidlno.

Allerdurchlauchtigſter Großmächtigſter und
Unüberwindlichſter Kayſer.
Allergnädigſter Kayſer und Herr.

Ob zwar vor dieſem Ew. Kai. Maytt. zu underſchiedenen Mahlen an die Handt geben worden, welcher Geſtalt deren Feinden denen Schweden nicht beſſerer Abbruch zue thun, noch Ew. Khaiſ. Maytt. Erblanden und gueten Theil deß Römiſchen Reichß ihreß Kriegslaſts zuentziehen, dann allein durch wohlgegründete Diversiones, deren nun underſchiedliche vorgeſchlagen worden, under welchen eine, die man jetziger Zeit nach wohl zu Werckh zue ſtellen erachtet, der Obriſte Krackau aufs neu erinnert, und in Audienz Ew. Khayſ. Maytt. allergehorſambiſt vorgetragen, zue mehrer Ew. Khayſ. Maytt. Erleuchtung auch befelcht worden dem Graven Schlikhen und Graven vonn Mannsfeldt, mehrer Eröffnung zue thun, die ſolten Ew. Khaiſ. Maytt. daß Werkh mit Ordnung vortragen, ſo zue gehorſamſter Folge deſſen haben ſie den Obriſten Khrakhau ſatſam gehöret, und iſt der Vorſchlag khürzlich dieſes geweſen:

Es ſolten zwey Tauſendt wohl mundierte Tragoner neben zwey Tauſendt Pferden einem gewieſen wohlerfahrnen Capo, der ſelbiger Landen khundig, undtergeben werden, dahrzu er den Graff Götzen, als den nicht allein des Lands kundig, ſondern auch alda mit dem vohrnembſten Adell befreundt unndt alda gutt Credit hat, vohrgeſchlagen; mit dennſelben ſich in Schleßien verſamblen, gleich alß wolte er dorten auf eineß oder daß ander Orth etwas tentieren, under deſſen aber und bey erſehender Zeit ſeinen March ſeits der Oder Glogau vorbey

nehmen; ſich gegen dem Sternberger Craiss wenden, Schwibußen vorbey denn geraden Weg auf Schwerin, über die Brückhen der Warth Zantoch wenden, oberhalben die Nette und forderß die Trage forßieren, gerad auf Daam zugehen, ſolchen Poſto, alß welcher nichts oderen ſchlecht beſezet, nächtlicherweiſe überrumpeln, welcher zwar gegen dem Landt befeſtigt, gegen der Oder aber offen, gleichsfalls auch gegen dem Oderſtromb und der Statt Stettin auch befeſtigen, damit er von der Oder Seiten verſichert und zuegleich auch Stettin von Hinder Pommern deren Commercien separirn möge.

Im Fahl im khein weitere Apertur zue der Stetiniſchen Impresa an die Hand gehen ſolte, würde er ſich vonn dannen gegen Wollin zue wenden und ſich deſſelben Orts zue bemächtigen haben, durch welche beide Örter, und wann er ſich auf den Inſeln zwiſchen Wollin und Daam nach Anweiſung deſſen, ſo ihm an der Handt ſtehen würde, fortificiert, und dadurch die Commercien der See der Statt Stettin auch benommen, und dieſe drey Poſten nach der Coniunctur, und wie eß ihme die Zeit an die Handt geben würde, occupieren und alſo sedem belli nach beſter Möglichkheit dorthin ſezen und fundiern. Zue welchem Ende ihme nothwendig ein Stück bareß Geldteß mit zue geben ſein würde, wormit er gleich alßbaldt Werbungen anſtellen, Munition erkhauffen und ſich mit dehm, waß nöthig, zuverſehen haben möchte.

Eß wolte auch nöthig erachtet werden, die Landt Stände ordentlich zue beſchreiben, damit ſie in ein leidentliche Contribution eintretten, Ew. Khayſ. Mayt. Völkher mit Ordnung underhielten, bey welchem Anſchlag der Landte wohl zue observiern, daß ſie vonn Anfang nicht ſo hoch beſchwehret, ſonder auf ein weit leidlichers, alß ſie jezo dem Feindt geben, angeſezt werden möchten; alle Exorbitanzien bey der Soldateska müeſten genzlich abgeſtellet und daß Guberno alſo geführt werden, daß die Einwohner nicht allein friedlich, ſondern bey dem Ihrigen verbleiben khönten.

Solte nun dieſe Diversion denn Feindt dahin nöthen, daß er mit ſeiner ganzen Macht dorthin zue gehen verurſacht werden ſolte, ſo haben wür unſers Theilß daß jenige erhalten, waß wür ſuchen, und würden die eingenommenen Poſten nebenſt dem Corpetto, ſo dieſe Diversion gemachet, wohl zue manutenieren ſein, wann die Haubtarmada ihme eilendts folgen thete, wordurch einig und allein der gefaſte Fueß zue manuteniren und weitere Progressen zu verſichern ſein würden, würde auch der Khaiſ. Armada khein Lebensmittel er-

manglen, wann ſie die bißhero conservirte Neue Markh Brandenburg, ſonderlich langß der Havel darzue mit Ordnung und Disciplin gebrauchen, ſich dieſer Seiten an die Oder ſezen und die Communication mit dem überſtehenden Corpo verſichern khönten.

Solte aber über alles Verhoffen ſolche Nachfolg verſchoben und die Zeit verlohren werden, alſo daß der Schwall des Feindts mit ganzer Macht auf dieſes Corpetto gehen und es in einer ſolchen Positur nicht finden würde, daß man etwan albereit ein Fueß Volkh geworben oder durch Vermittelung deß Landeß aufgebracht haben würde, wordurch er die Poſten beſezen, und er ſeine alte Volkher im Feldt gebrauchen khönte, oder da er dieſelbige mit Macht wiederumb angriffen, erobert und ihn auß dem Feldt tringen würde, würde es ihme an Gelegenheit nit ermangeln, zur Hauptarmadta zu gelangen, welches er aber, da er eß recht angreifft, nit vonnöthen haben wirdt. Soll er endlich mit ſeinen underhabenden Truppen befelcht werden, eine andere Diversion durch Pohlen und Littauen, in Liefflandt anzuewenden, allermaßen er darauf anderwerts und mehrers zue informiern ſein würde.

Zu dieſer Impresa gehören alle 4 Regimenter Dragoner, zue Pferdt aber . . .

Cristau, de Waggi undt anſtadt des Vorhauers, weiln derſelbe anjezo noch gefangen, . . .

ohne Datum, Jahr.

2. Inſtruktion für Krockow.

W. A. Concept.

Instruction und Bevelch, was Unſer General Wachtmeiſter, Obriſter zu Fueß und des Reichs lieber getreuer, Ernſt von Crackaw, bey deme ihme anbevohlenen und vertrauten Anzug in das Herzogthumb Pommern in nachfolgenden Sachen zu verrichten hatt. Erſtlich hat derſelbe Unſere Kai. Volmacht, auf ihme gerichtet, hiebey in originali sub A zu empfangen, crafft deren er die jehnigen, welche ſich von den Landſtendten, Ritterſchafft, von Adel und den Stetten in Unſern alß Römiſchen Kaiſers und des heiligen Reichs Oberhaupts Schutz, Schirm und Protection zu begeben willens und ſo vil müglich von des Reichs Feinden abthuen wollen, dieſelbige Unſerer Kay. Ausſöhnung und vollkommenen Pardons unfehlbarlich zu verſichern. Zu welchem Endt demſelben hierbey zway Originalia, daß eine für die Landtſtandt, Ritterſchaft und von Adel, und daß andere für die

Stätt, ſo in Vor und Hinder Pommern gelegen, eingehendigt werden. Mit welchen er nachfolgender Geſtalt ſich zu verhalten, daß, wans er zu vorhabender ſeiner Impressa am vertreglichſten zu ſein erachten wirdt, von obberürter ſeiner Volmacht und berürter Ausſöhnungs Patente den Landtſtendten, Ritterſchaft und von Adel und der Statt Stettin Copias überſchicken, die Originalia aber in Handen behalten und dieſelbige zur ſchuldigen Accomodation beweglich erinnern ſolle. Wann er nun einen fruchtbarlichen Vorfang auf dieſe ſeine gethane Communication verſpüren würde, ſo hatt er darauff beyligende Credentialſchreiben an beſagte Landtſtendt, Ritterſchaft und von Adel, wie auch an die Statt Stettin und andere zu empfangen und derſelben ſich, da bey der Capitulation unſere Ausſöhnung in specie begert oder er ſelbſt der vorhabenden Impressa ein oder ander Ortts erſprieslich zu ſein erachten würde, zu gebrauchen und obberürte Unſere beede Original Ausſöhnungs und Pardonspatenten sub B und C und zuvor nit auszulieffern. Demnach Wir auch für dismahlen erheblicher Urſachen halben underlaſſen, Unſers lieben Oheimbs, des Churfürſten zu Brandenburg L., ainige Nachrichtung zu geben oder auch Sie umb ihre Cooperation zu erſuchen, als ſoll doch dieſes alles keineswegs zu Praejudiz ihrer fürſtlichen Obrigkeit, ſondern vielmehr ihro und dem Herzogthumb Pommern zu beſten ſein. Und da etwan ein oder anderer, wegen des ermelten Churfürſten L. Perdon nit vorhanden were, Bedenken haben wolte, ſo hatt beſagter Unſer General Wachtmeiſter von Crackaw denſelben zu repräſentiren, daß ſolches Unß, alß Römiſchen Kayſer, allein gebühre, und was Wir hierinnen thuen, Chur: Fürſten und Ständt, umb ſo vil weniger difficultiren können oder werden, weil ſie Unß ſelbſt umb die Amnistia ſo vil und öfters gebeten. Zum Überfließ thetten Wir auch auf Unß nemen, die jehnige, ſo ſich gegen Unß zur ſchuldigen Accomodation bequemen werden, auch bey beſagtes Churfürſten zu Brandenburg L. auf allen erheiſchenden Nothfall zur Verſöhnung zu bringen und mit Ihrer L. zu reconciliren. Darneben hat bemelter Unſer General Wachtmeiſter hiebei ein Schreiben an Unſers beſonders lieben Freundt und Oheimbs, des Königs in Dennemarck L., in originali und zu ſeiner Nachrichtung in Abſchrifft zu empfangen, damit beſagtes Königs L. derſelbe zu ſeiner Zeit Nachrichtung geben und verſichern ſoll, daß dieſer Anzug zu keines getreuen Chur: Fürſten und Stadt Nachteil angeſehen. Was nun oftbeſagter Unſer General Wachtmeiſter in einem oder anderen zu Erlangung Unſerer Intention weitter von

nöthen und möchlich zu ſein erachten wirdt, ſolches laſſen Wir ſeiner Uns wohlbekannten aufrichtigen Treu und Dexterität anheimb geſtellt. Und wollen des Erfolgs und ſeiner gehorſambſten Relation darüber gewertig ſein, wie Wir dann demſelben mit Kay. Gnade wollgewogen verbleiben.

Geben Wien, den 7. Juli 1643.

2. Liquitation deß großen Schadenß, ſo die Kay. Völcker unter dem General Feldwachtmeiſter Ernſten von Krackowen dem Churf. Ambtß Städlein Lebbuß und deßen nach specificireten Inwöhnern zugefüget haben am 13. 14. 15. 16. und 17. Augusti 1643.

G. St. A.

Im ganzen 18 Bogenſeiten. Geſamtſchade: 6375 Thaler 19 Groſchen.

Dem Pfarrer Drn. Jacobo Schmollen.

	Thlr.	Gr.
An 180 Mandell Roggen	200	—
An 3 Mandell Weitzen	5	—
An 30 Mandell Hafer	30	—
An ufgeſchitteter früher Gerſten	4	16
Roggen vom Bodden	5	20
An Erbßen und Heyde Korn	—	16
An ſpeter Gerſte im Felde verwüſtet . . . . . uf	5	—
An 14 Schweinen	30	—
An 14 Gänßen	3	12
An 37 Hüner undt Hanen	4	12
An Bienen, ſo ſie außgeſtoßen und verheeret	3	—
Einen Wagen, 2 Pflüge, 4 Egden mit eiſernen Zincken, ſo ſie gantz wegkgenommen . . .	8	—
An 4 Fuder Heu über der Oder uf den Wieſen . . .	2	—
An früher Gerſte und andern Stroh	25	—
An zerſchlagenen Spanbetten, Spinden, Zubern, Kannen und andern Haußgeräte	10	—
An 1 Tonne Bier	2	—
Summa:	339	4

Bei den Liquidationen der anderen Bürger werden dann noch erwähnt: Scheunenthore, Thorwege, ½ Fäßchen Butter, Zinnkannen,

Bauholz und Dielen, Pferde, „ſo wieder gelößt worden mit 18 Th.“, Schaden im Hauſe, große Keſſel.

Am Pfarr- und Schulgebeude verwüſtet worden:

	Thlr.	Gr.
Der Studierſtuben und Schlafkammer obern Dielenbohden ufgebrochen	7	12
In der Studierſtuben ein Fenſter zerſchlagen	1	12
In der Unterſtuben die Fenſter alle zerſchmettert . . .	4	—
Im Keller den Unterſcheid von Dielen gantz rauß genommen	6	—
An der Scheunen die Tühr weg und an dem Stall und Gehöfte die Tühren gantz wegk genommen . . .	3	—
Die Bancke und Fenſter alle zerſchmettert	5	—
An dem Schulgartten iſt daß Gehege gantz wegk . . .	2	—
Summa:	29	—

4. Bittſchreiben des Pfarrers Schmöll (nebſt beſonderer Liquidation.)

G. St. A.

Er hat vom Kurfürſten Erlaubnis und Paß erhalten, um in ſein Vaterland, die Grafſchaft Hanau, Erbſchaftsſachen wegen zu reiſen. Der Krieg hat ihn ſehr aufgehalten, die Reiſe und Rückreiſe verzögert und weite Umwege nötig gemacht. Den Rückweg hat er von Frankfurt a. M. über Hamburg durch Mecklenburg und die Grafſchaft Ruppin genommen. Am 10. Auguſt langt er in Berlin, am 13. in Fürſtenwalde an und hofft nun gleich zu Hauſe zu ſein, da kommen unvermutet die kaiſerlichen Völker und hindern ihn faſt eine Woche an der Heimkehr. Der Schaden, den ſie angerichtet, iſt um ſo höher anzuſchlagen, als die Pfarre ſamt dem Städtlein und dem kurfürſtlichen Amt erſt vor zehn Jahren von dem damaligen kaiſerlichen Kommandanten zu Frankfurt verbrannt und kaum vor zwei Jahren wieder aufgebaut worden iſt. „Meine Studierſtube und Schlafkammer mit Uff- undt Wechnehmungk deß obern Thielenbodens gantz verderbt und eingeriſſen, undt ſonſten die Pfarrgebäude mit Einſchmeißungk der Fenſter, Einreißungk der Böhnen und Gehegden, auch Wechnehmungk Thoren undt Thüren uſs ſchrecklichſt ruinirt.“ Bittet für ſeine vier unerzogenen und mutterloſen Kinder und ſein Geſinde um Unterſtützung und Reparierung des Schadens.

5. Krockow an die Stadt Stolp.

K. A. Kopie.

a. Aussöhnungspatent.

Wir Ferdinandt der Dritte von Gottes Gnaden erwelter Römiſcher Kayſer, zu allen Zeiten Mehrer deß Reichs, in Germanien, zu Ungarn und Böhmen, Dalmatien, Croatien und Schlawonien König, Ertzhertzog zu Öſtereich, Hertzog zu Burgundt, Steyr, Kernten, Crayn und Wirtenberg, Graff zu Tyrol, bekennen öffentlich mit dieſem Briefe und thun kundt jedermänniglich, waß maßen Wir zu Rettung Unſerer deß Heyl. Röm. Reichs und aller deßen zugethanen getreuen Churfürſten und Stände und derſelben Land und Unterthanen wieder Unſere und deß Reichs Feinde einen Zug Unſerm General Wachtmeiſter, Oberſten zu Fuß und deß Reichs lieben getreuen Ernſten von Krockowen in deß Heyl. Röm. Reichs Herzogthumb Pommern zu thun anbefohlen haben, da Wir beyneben demſelben Befehl ertheilet, denjenigen Landleuten, Ritterſchaft und von Adel wie auch den Städten in beſagtem Herzogthumb Pommern, ſo ſich zur ſchuldigen Accomodation gegen Unß begeben werden, kraft dieſes Unſere Außönung zu ertheilen, geben demſelben auch hiemit Unſere Kayſer. Volmacht und Gewalt, daß beſagter Unſer General Wachtmeiſter Ernſt von Krockow gemelten Landleuten, Ritterſchaften, von Adel und Städten, ſo ſich Unſerm, alß deß Heyl. Röm. Reichs Oberhauptes, ſchuldigen Gehorſam bequemen werden, im Namen und von wegen Unſer, völligen Perdon ertheilen möge. Welche Wir auch hiemit und kraft dieſes zu Kayſerlichen Gnaden auf- und annehmen und alles, waß bishero vorgangen, todt, ab- und vergeßen ſeyn ſolle.

Mit Uhrkundt dieſes Briefes gegeben in Unſer Stadt Wien den 7 July Anno 1643, Unſerer Reiche deß Römiſchen im ſiebenden, deß Ungriſchen im achtzehenden und deß Böhmiſchen im ſechszehenden.

Ferdinandt.

Locus Sigilli.

Ferdinandt Graf Kurtz
Ad mandatum Sac. Caesar.
Majestatis proprium
Johan Soltner.

b. Begleitſchreiben.

Edle Ehrenveſte Wolweiſe, Inſonders geehrte Herren
und zuverläßige wehrte Freunde.

Mittelſt Anerbietung meiner willigen Dienſte verhalte ich denſelben hiedurch nicht, wie daß ich von dero Keyſerl. Mytt. mit etlichen Regimentern Kriegsvolck abgeſchicket bin, deß Heil. Reichs Feinde dieſer Orte zu ſuchen und denenſelben Abbruch zu thun, wie auch mich dieſen Ort zu impatroniren und denſelben vor höchſtermelte Röm. Keyſer. Mytt., zuforderſt aber Ihrer Churf. Dhtt. zu Brandenburg alß einem vornehmen Stand deß Heyl. Röm. Reichs wieder derſelben Feinde zu manuteniren und zu halten. Wie ich nun nicht zweifele, die Herrn werden ihrer Treu und Pflicht, womit ſie dem Heil. Römiſchen Reiche und zuforderſt Ihr Churf. Dhtt. zu Brandenburg zugethan und verwandt ſeyn, alwege woll beſcheiden und erinnern, alß verſehe ich mich auch dannenhero zu den Herrn gäntzlich, ſie werden ſich ſolcher ihrer Pflicht und Schuldigkeit gemehß woll anſchicken und verhalten, ich vor meine Perſon bin den Herrn alß meinen Landsleuten viel angenehmer Dienſte und Freundſchaft zu erzeigen von Hertzen willig und befliſſen, weil ich aber laut beykommenden Abſchrift deß Keyſerlichen originalis mit einer ſonderbaren Commission an dieſe Orte abgefertiget bin, im Namen höchſtgemelt Röm. Kayſer. Mytt. und deß Heyl. Reichs den Herrn und ihrer Stadt volkömlichen Perdon alles deßen zu ertheylen, waß etwa vormahlen wiederwertiges vorgangen ſeyn möchte, alß will ich die Herrn hiemit erſuchet haben, hiezu auß ihrem Mittel etliche Perſonen à dato inner vier Tagen zu mir anhero zu ſchicken, und zwar mit gnugſamer Volmacht, ſich wegen alles und jedes, auch wegen nottürftiger Proviantreichung im Namen ihrer Stadt beſtendig zu erklehren und einzulaßen.

In Außpleibung deßen werde ich gezwungen, die Herrn vor Feinde deß Heil. Reichs zu halten und ſie Kriegsgebrauch nach deme gemeß zu tractiren. Erwarte uf einen alß andern Weg der Herrn ſchleinigſte Antwort und pleibe

dero Röm. Keyſ., auch zu Hungern
und Boheimb Königl. Mytt. beſtalter
General Feldtwachtmeiſter und Obriſter

der Herrn
Freundwilliger
J. Ernſt Krockow.

Datum Belgart, den 11. 7bris
1643.

6. Die nach Kolberg entflohenen Pommern an Krockow.

R. A. Copia eingesandt durch Pauls Pels am 6. Oktober 1643 aus Danzig.

Dero Römische Keyß. Maytt.,
auch zu Hungarn und Beheimb Königl. Maytt.
hochbestalter Herr General Feldwachtmeister und Obrister.

Hochedler-geborner hochgeehrter Herr. Auß E. Exc. offnen Schreiben sub dato Belgardt jetztlauffenden Mohnats Septembris haben wir anwesende vom Lande, so anhero geflohen, vernommen, das E. Ex. mit dero untergebenen Kriegßvolck in dieses algemeines geliebtes Vatterlandt nicht zu dem Ende, das selbiges in einigen Ruin gesetzt, sondern vielmehr bestermaßen beybehalten und beneben allen denen von Adell, dero Unterthanen, Leuthen undt Einwohnern in gutten Schutz und Beschirmung genommen werden solte, angelanget.

Nun were zu wünschen, das E. Ex wir aus Hochnothdringlichkeit unß albereits für Augen schwebenden großern Elendts zu remonstriren und zu berichten nicht nöhtig hetten, waß gestalt dero untergebene Völcker von anfangs ihr Ankunfft in dieses unser algemein geliebtes Vatterlandt dergleichen Proceduren wieder den Adell undt alle Landeseinwohner, so bey dem Ihrigen etwan betroffen, vorgenommen, das niemandt, wie ungern er auch wegen Mangel der Lebensmittel vorgeflohen undt das Seinige von ruckwarts ansehen muß: umb solcher großen Furcht der Soldaten Grausamkeit, die in kurtzer Zeit verübet, es unterlaßen können undt sich bey dem Seinigen ohne Verletzung der Gesundtheit bey Verlust alle seines Viehes undt Guttes, ja seines Leibes, Lebens, Ehr und redlichen Nahmens zu bleiben nicht getrauen dürffen, sondern sein die Leuthe in solcher großen Furcht theilß in benachbarte Stätte, mehrentheils aber in Pohlen geflohen, und theils in Höltzern und Bröcken sich versteckt, die aber endtliche an sichere Ohrter (weill sie auch daselbst herfür gesuchet) begeben müßen. Wie dan also nicht allein die Pferdt undt das Viehe des Landes hauffenweise hinweg genommen undt die Heuser außgeplündert, sondern auch an vielen Öhrtern alles, waß darinnen an Kacheloffen, Fenstern, Tischen, Bencken, Stühlen, Kisten, Kasten und Thüren, gäntzlichen zernichtet, ja auch die Kirchen und Gotteshenser nicht verschonet, sondern eröffnet, Kelche und Kirchenornat darauß genommen, in Summa mit den Menschen, wie vor erwehnet, so woll geistliche als weldtliche, die sie bey dem Ihrigen gefunden undt bei ihrer Ankunfft mit gutten Worten undt Darreichungen Eßens und Trinckens ihren

furorem zu ſtillen ſich angeſchickt und anerbotten, ſo feindtſeelich und grauſam umbgangen, daß etzliche zu Tothe gepeinigt; zu dem ihnen die Fußſohlen aufgeſchnitten undt gegen dem Feuer gebrathen, das ſie davon alſobalt ſterben müßen, und unterſchiedliche niedergeſchoſſen, andern Seyle umb die Köpffe gewunden, daß das Bluth heuffig herauß-gegangen und ſie keinen Menſchen einlich geſehen. die Ohren mit den Zangen von den Köpffen gerißen, mit Meßeren geſtochen undt biß auff den Toth gepriegelt, in Bachoffen geſtoßen und angezündetes Stroo hinein gethan. Die Leuth verbrändt und jämmerlich zugerichtet, daß Haut und Haar abgangen, undt jetzo weder leben noch ſterben können, mit Schrauben an Händen geſchroben, daß das Bluth heuffig durch die Haut gehen müßen. Die geſchoßene, gehauene und durch-geſtochene Leuthe an Händen und Füßen zuſammengebunden, uff den Rücken gelegt und mit überflüßigen Waßergüſſen in den Leib erbermlich gepeinigt. Ehrliche Weiber und Mägde wie auch alte betagte Frauen genohtzüchtiget und geſchendet. Wie den die alhie einkommende zer-hauene und geſchoßene Leuthe in Augenſchein darthun, undt alles leider mit der Tath genuchſam ſelbſt zu erweiſen, das man alſo nicht auf ein viertelweges ſicher auß dem Thor gehen, viel weniger ſich wegen ſolcher großen Gefahr undt Furcht Leibs, Lebens undt Geſundtheit zu dem Seinigen zu begeben oder zu kommen getrauen kan. So vernehmen wir auch, das nachdem das Viehe, klein undt groß, an Pferden, Ochſen, Kühen, Schaffen, Schweinen undt anderen hinweg, auch theilß nur freventlich toth geſchlagen, andern die Füße abgehauen undt alſo zerſtümpelt liegen laßen, die Scheunen, ſo faſt ausgedroſchen und außgelehret, das übrige in den Miſt geſchleppet undt zernichtiget, damit alſo nicht möge zu des Landmauß Erhaltung überbleiben. Dahero mancher ſich nicht getrauet, das er ſo viel bey dem Seinigen finde, davon er die bevorſtehende Sahtzeit beſtelle, geſchweige eine geringe Zeit davon leben undt ſich unterhalten könne. Wen den E. Ex. dero eignen Erklährung nach nicht zu dem Ende, das das Landt alſo ſoll geruiniret werden, anhero kommen, undt wir alſo die Hoffnung haben, daß dieſelbe an obbemeltem keinen Gefallen haben werde, ſo wollen E. Ex. hiemit hochdienſtlich erſuchet und gebeten haben, ſolch unaufhörlich Plünderen, wie auch die unerhörete Proceduren wieder den armen Landtman hochgünſtig remediren undt abſchaffen und vielmehr (weil wir nicht wißen, wen undt wie wir bey dießer Beſchaffenheit zu dem Unſerigen kommen möchten) die hochgünſtige Verordnung machen, das die Leuthe auff dem Lande zu

dem Ihrigen reiſen können undt dem armen Landtmann undt Einwohner das Seinige, waß ihm abgenommen, möge wiederumb restituirt und alſo wo müglich das Landt in etwas hinwieder beſeet und nicht gar zu öde undt wüſte gemachet werde. Hiemit erweiſen E. Ex. ein chriſtliches, Gott wollgefälliges undt hochrühmliches Werck, undt werden viele arme Wittwen und Weiſen, die ſonſten neben anderen dadurch in äußerſte Armuth genahet und des Hungers werden ſterben müßen, mit ihrem andächtigen Gebet zu Tag undt Nacht zu verſchulden wißen, und verbleiben

E. Excell.

Unterdienſtwillige

Colberg, den 9. Septembr. Anno 1643.

Sämtliche aus Furcht nach Colberg vorgewichene von Adell und Landleuthe.

7. Offener Brief Krockows an die Pommern.

R. A. und K. A. Kopie.

Der Röm. Keyß., auch zu Ungarn undt Beheimb
Königl. Mayt. beſtalter General Feldtwachtmeiſter
undt Obriſter
Ich Jochim Ernſt Crackow

Gebe hiermit männiglichem, inſonderheit allen undt jedem, ſo hieran gelegen, nach Standes Gebhier zu vernehmen, wie daß die Röm. Keyß., auch zu Ungarn undt Böhmen Königl. Mayt. mich mit einer zimblichen Anzahl Kriegsvolck an dieſe Ortt geſchicket hatt, dero und deßen H. Röm. Reichs Feindt Abbruch zu thun und diß Landt hinwiederumb Ihrer Churfürſt. Durch. zu Brandenburg alß dem rechten Herrn zum Beſten zu occupiren, zu halten undt zu ſchützen.

Nachdem aber in Erfahrung bracht, wie daß etzliche Landeseinwohner, ſowoll von Adell alß auß den Städten, Flecken und Dörffern, allein oder mit dem Ihrigen, nacher Preußen, Polen oder ſonſten an unterſchiedliche Orte vorflüchtig geworden und ſich daſelbſt auffhalten, Ihre Churf. Durch. zu Brandenburg undt denen Keyß. und des H. Reichs Krigeswaffen zum Praejuditz, Nachteihl und Schaden,

Alß will dieſelben ſambt und ſonders, wie undt wo die ſein, im Nahmen dero Röm. Keyß. Mayt., meines allergnädigſten Herrn, krafft dero inhabender Vollmacht und Gewalt hiermits erſucht und ermahnet haben, ſich inner denen negſten zehen Tagen a dato hin-

wiederumb einzuſtellen undt zu dem Ihrigen zu begeben, alßdann ihnen guter Schutz und Beſchirmung vor alle Insolentien undt Gewaldt widerfahren ſollen.

In außbleibendem Fall aber ſollen ſie nimmer und zu keinen Zeiten hinwiederumb zu dem Ihrigen verſtattet werden, ſondern ihre Gütter, Äcker, Heuſer dem Churf. Brandenb. Fisco hinfallen undt ſie alß meyneidige Landesvorflüchtige und des H. Röm. Reichs Feinde zu ewigen Zeiten gehalten werden, wie auch alles ihres Rechtes undt Gerechtigkeit verluſtig ſein, wornach ſich ein jeder zu richten hat. Gegeben im Keyßer. Hauptquartier

Belgardt, den $\frac{23}{13}$ Septembris A. 1643.

L. S.

J. Ernſt Crackow.

8. Krockow an Bürgemeiſter und Rat von Kolberg.

G. St. A. Kopie, Beilage zu dem Schreiben Joachim Tranſehes an Kurfürſt Friedrich Wilhelm, Cölln, 3. Oktober.

Edle, Ehrentveſte, Fürachtbare, Wohlweiſe,
Inſonders geehrte Herrn und zuverleßige Freundte.

Mir zweifelt nicht, deneuſelbten werde guter maßen wißend undt kundt ſein, wie das ich mit Ihr Röm. Keyßer. Maytt. und des Heyligen Röm. Reichs Kriegswaffen in dis Landt geſchickt bin, umb ſolches dem Hey. Röm. Reich und zuforderſt Ihr Chuerf. Dht. zu Brandenburg als dem rechten Herrn zum Beſten zu occupiren und zu halten.

Nun kan ich mir nicht einbilden, wie das ſich die Herrn ihrer Pflicht, womit ſie als Glidtmaßen des Hey. Reichs demſelben, zueforderſt J. Chuerf. Dht. zu Brandenburgk verwandt ſein, bey ſothaner Beſchaffenheit ſo gar nicht erinnern und beſcheiden ſolten, das ſie es lieber mit Hey. Reichs Feinden als mit uns halten wolten, da ſie doch ihrer Pflicht gemees die bey ſich habende Leute unſers Kegentheils leicht überweltigen und zu Widerbringung ihrer Freyheit ſich ſelber ſchützen könten.

Weil ſich dennoch die Herrn in dißem Fall alſo hinleſſig, zu ihrem eigenen Schaden, erzeigen und unſern Widerwertigen mehr als uns zugethan ſein, an ihnen vermerken laßen,

So will dieſelben im Nahmen und von wegen der Röm. Key. Mtt., meines allergnedigſten Herrn, hiemit ihrer Pflichtt erinnert, auch

daneben erſuchtt und angemahnet haben, ſich inner 24 Stunden zu resolviren, ob ſie den Key. und des Hey. Römiſchen Reichs Kriegswaffen mit Abtragung gebürlicher Contribution und aller Notturftreichung unter die Arme greiffen wollen, denn ſo wohl in Außbleibung als Verweigerung deßen die Herrn zu gewarten, das ſie und alles, was ihnen und ihrer Stadt an- und zugehöret, vor Rebellen und Feinde des Hey. Römiſchen Reichs und Ihr Chuerf. Dht. zu Brandenburg ſollen erkleret und gehalten, auch wider ſie und alles das Ihrige und ihnen ſowohl auch ihrer Stadt an und zugehöriges, wie man Feinde zu tractiren pflegt, mit Feuer und Schwerdt verfahren werden ſoll, wornach ſie ſich ſicher zu richten und wohl einzuſchicken haben. Geben im Key. Hauptquartier

Belgardt, den $\frac{25}{15}$ September Anno 1643.

Der Herrn Freundtdienſtwilliger
J. Ernſt Cracko.

9. Krockow an die nach Kolberg Entflohenen.

G. St. A. Kopie, Beil. zu dem Schr. Tranſ. vom 3. Okt.

Hochwohledle Veſte Manhafte, Inſonders geehrte Herrn und zuverleſſige Freunde.

Mittelſt Erbietung meiner willigen Dienſte zweifelt mir nicht, die Herrn werden geſtehen und erfahren haben, wie das geſtriges Tags das Viehe umb Colberg herumb von den Unſrigen weggenommen worden.

Solches iſt nun der Urſachen halben geſchehen, das ſich die Herrn nicht allein uns entziehen und ſich lieber bey unſern Feinden als bey uns aufhalten, ſondern auch, wie ich erfahre. theils mit unſern Feindten auf Parthey außzureiten ſich gelüſten laſſen ſollen.

Wann dann die Herrn bißhero zu unterſchiedtlichen Mahlen in Güte erſucht ſein, ſich von dannen aus hinwiderumb zu dem Ihrigen zu begeben, und aber ſolches bey ihnen nichts hatt verfangen wollen,

Als will ich die Herrn ſambt und ſonders hiemit annoch und zwar endtlichen und zum letzten Mahl erſuchtt und angemahnet haben, ſich inner den nechſten 8 Tagen a tato zu dem Ihrigen zu begeben oder ihres Außenpleibens genugſahme Urſachen einzuſchicken. Im widerigen Fall ſollen dieſelben öffentlich vor unſere und des Hei. Reichs Feinde erkleret und gehalten, ſie auch und alle ihre Haab und Gütter feindtſeeliger exemplariſcher Weiſe, Kriegsgebrauch nach

tractiret werden, welchem nach ſich die Herrn numehr anzuſchicken wiſſen werden. Womit Gott empfohlen. Gegeben im Key. Hauptquartier

Bellgardt, $\frac{25}{15}$ September 1643.

Der Herrn

Freundwill.

J. Ernſt Cracko.

10. Krockow an die Quartiersverwandten des Dramburgiſchen und Falkenburgiſchen Quartiers, wie auch Räte und Gemeine der Städte Dramburg und Falkenburg.

G. St. A.

Woledle ꝛc. Mittelſt Anvermeldung meiner willigen Dienſte erinnern ſich dieſelbten, welcher geſtalt ich die Herren zu unterſchiedtlichen Mahlen erſucht habe, der anweſenden Keiß. Armée mit Proviant undt anderer Notturftreichung beyzuſpringen, worauf aber nichts erfolget. Ob ich nun woll aus chriſtlichem Mitleiden wegen ihrer langk ausgeſtandenen Kriegsbeſchwerden ſolchem eine Weile mit Stillſchweigen zugeſehen undt das ſo hingehen laßen, ſo erfahre ich doch izo nicht mit geringer Verwunderung, wie man dero ſchwediſchen Armée mit Proviant undt allerley Zuſchub ſo willigk unter Augen gangen, dakegen uns lauter Unmüglichkeit geweſen oder ja vorgewendet worden.

Weill ich dan ſehe, das man es dergeſtalt mehr mit unßern Feinden alß mit uns halte, alß will die Herren numehr hiedurch endtlichſt erſucht undt ermahnet haben, ſich kegen alhie anweſende Keyßerliche Völcker der Gebür nach unnachläßigk anzuſchicken undt inner den negſten 3 Tagen nach Sicht dießes mir alhier 300 Sch. Rogken oder Mehl, 200 Sch. Habern undt 100 Sch. Gerſten unfeilbar anzuliefern, in weßen Ausbleibung ſich die Herren numehr nicht anders zu verſehen haben, alß das ich ſie alß Ihr Keiß. Mt. und des Heyligen Reichs offentliche Feinde und Rebellen tractiren werde, woran ſonſten kein Gefallen habe. Die Herrn haben ſich hiernach zu richten undt anzuſchicken.

Gegeben im Keyß. Lager Bellgardt, den $\frac{\text{7. October}}{\text{27. Septemb.}}$ Anno 1643.

11. Das Reitergefecht bei Dramburg.

G. St. A. Aus dem „Diarium," Beilage (dat. 30. Sept.) zu dem Schreiben des Jürgen Ed. Lieppe an Burgsdorf, Soldin, 2. Okt. 1643.

Den 19. Septemb. 150 Pferde von den Könnigksmerkiſchen mit 70 Gefangenen, umb Belgard aus der Futterrage und ſonſten aufgenommen, für Dramburgk angelanget, wavon nhur die Ritmeiſter eingelaßen, die anderen umb die Stadt hin durch die Drage für die andern Thor geritten, daſelbſt die Stadt ihnen 1 Tonne Bier und zur Notturſt an Brot hinauß geben müßen. Wie ſie nuhn ezliche Scheuren auffgeſchlagen undt gefüttert, auch ſich etzliche Stunden aufgehalten, abgezeumet und ſich ſicher gehalten, iſt Ob. Vorhauer dem Bericht nach mit 250 Pferden, damit er eine Zeitlang umb beßer Erkundigung im Dorffe Sarranzigk ſich aufgehalten, auf die Konigksmerkiſche zugeſtoßen, denen ſich ein ſchwediſcher Ritmeiſter praesentirt, und Feur auf einander gegeben und eine Strecke Jagt gehalten und ein den andern getrieben; weil aber die Schwediſchen ſo balde nicht zu Pferde ſemptlich kommen, teilß aufs beſte ſie gekont ſich in acht genommen, teilß auf ein par Morgen lang balde fürgewichen balde ſich gewendet und geſchoßen, wovon Ob. Vorhauer ezliche Gefangene bekommen und davon geritten, Zweifelß ohne vernommen, daß das ſchwediſche Hauptquartir ſo nahe liegen thete; worauf alßbaldt in großer Furie ezliche ſchwediſche Troupen angerandt, in Meinung, Ob. Vorhauern zu umbhauen, und was ſie angedroffen, nieder gemachet; und iſt ein Keiſerlicher Ritmeiſter vom Pompejeſchen Regiment durchgeſchoßen auf ſeinem eigenen Pferde in Dramburgk zum Feldſcherer gebracht, welcher verbunden worden, aber inner 1½ Stunden geſtorben. Von den Schwediſchen ein Ritmeiſter Fuchs imgleichen durch den Kopff geſchoßen, daß er alßbaldt vom Pferde geſtürzet und thot geblieben, heernacher von ezlichen Reutern in Dramburgk gebracht, auf einen Wagen geleget und ins Konnigsmerkiſche Feldtlager zu Woizell bei Labes gefüret worden. Wie dan auch ein ander Reuter für der Stadt auf den Huefen thot gefunden. Imgleichen ein ander Keyſer. Reuter zweymahl durchgeſchoßen, zum Feldſcherer gebracht, verbunden, welcher den 21. Sep. geſtorben. Wie nhun die Schwediſche in ſtarcker Verfolgunge den Keiſ. bis Labbenz nachgeeilet, ſein am Dramb. Holze 13 Keyſ. thot gefunden, welche den 20. huius daſelbſt begraben worden. Man berichtet, daß von den Keiſer. weinig davon kommen ſein ſollen.

12. Gerdt Anthon Rehnſchildt an H. Ober-Commendanten und H. Lillienströhm in Stettin.

M. A. Kopie.

Hochedle ꝛc. Ich zweiffele nicht, es werde meinen hochgeehrten Herrn mein jüngſtes aus dem Lager zu Belgardt wollgelieffert ſein, und, was wegen unſer geführten Actionen ob der Eilfertigkeit ſo special darin nicht enthalten, der Einbringer deßen, Jochim Laug, habe compliren können. Einhalts ſolchs Schreibens iſt der H. Gen. Maj. noch ſelbigen Tages der kurtz vorausgeſchickten Bagage mit den Trouppen gefolget, und hat der Feindt ſich abermahl ſo eingezogen gehalten, das er beim Auffbruche weder einige Trouppen in unſere Arrier-garde commandiret noch den gefundenen Paß durch die Perſante über alles unſer Vermuhten einiger maße disputiret, weingen aber durch die auf dieſer Seit ihme abermahl vor das Lager geſtellte Fronte ſich im geringſten aufziehen laßen wollen. Es iſt darauff der H. Gen. Maj. vor Cörlin gerücket, alda wir das Schloß mit 1 Cornet und 24 Muſquetieren beſetzet gefunden, und weil ſich derſelbe bey der Aufforderung vernehmen laßen, vor auffgerückten Stücken ſich zu keinem Accord verſtehen können, es iſt ihm damit willfehret, und ehegeſtern Abendt etliche Schüße geſchehen, worauf er ſich hingegen geſtern gegen Mittag auf Gnad und Ungnad ergeben müßen; und iſt bey der Übergab kein Vorraht, auch nicht einige Kugel mehr bey ihm, eine Muſquete damit zu laden, geſunden worden, wie woll er vorgibt, von Krackow die ſcharff Ordre zu haben, den Ohrt auff ſeinen vertröſteten Succurs eußerſt zu halten. Dieſem nach iſt der H. Gen. Maj. zwart resolvirt, ſeinen Desseign zuforderſt auf Cöslin weiter zu vollziehen, er desideriret aber zuvorhero höchlich das Renfort der 200 Muſquetierer und 2 halben Canonen von dieſem Ohrt, welches er durch mich gern befordert geſehn, und, weill es mit Anſchaffung des hochbenötigten Proviandts auch kein Anfang gewinnen wollen, bin ich umb ſo viel mehr obligirt worden, mich anhero zu erheben, und will ich meinen eußerſten Fleis nicht ſparen, wie ich auf Credit, oder auf was Mittel und Wege es ſey, eine Anzahl aufbringen und zur Armée ſchaffen möge, damit die vorige Schwürigkeit nicht vergrößert werde; und weill mir die Bürde des Estats bekandt und denſelben nicht gern höher gravirt ſehe, habe ich die Stadt hieſelbſt umb Assistentz angeſprochen, auch an alle umbliegende Quartiere expresse Abgefertigte geſchicket und geſchrieben und werde ſehen, was folgen will, wie woll leider ſcheint, das der meiſte

Recurs zu dieſem Ohrt genommen werden muß. Dieſes zum Theill würcklich zu vollenbringen, werde ich mich noch biß morgen alhie enthalten müßen. So baldt ich aber mit den Stücken und Volck anlangen werde, iſt der H. Gen. Maj. vorhabens, Cörlin mit 50 Muſquetierern oder Dragonern und einer Parthey Reuter beſetzet zu laßen und beßere Fortificirung des Ohrts zu verordnen, danegſt den H. Obriſten Oſterling mit allen Stücken, Fußvölckern und einer benötigten Anzahl Reuter vor Cößlin, welcher Ohrt mit 200 Dragonern beſetzet, welche eine Bruſtwehr umb die gantze Stadt aufwerffen, abzuſchicken. Er aber ſelbſt will mit der übrigen Cavallerie ſich an einen bequemen (Ort) an die Radye in die Mitte ſetzen, alſo das er ihnen zu Cößlin Schutz leiſten und zugleich auf des Feindes Intent ein wachendes Aug halten kan; welche Cößlinſche Attacque, wen ſie negſt Gott ihren glücklichen Fortgang erreichet, iſt des H. Gen. Maj. Abſehen füterſt gerichtet, den allem Anſehen nach ſtandt haltenden Feind durch Faßung voriger Poſto und mehrer Force der Canonaden in ſeinem Lager durch Fortſetzung ſeines gantzen Gros zu ängſten, doch zugleich eine ergiebige Anzahl Tragoner und Muſquetierer abzuordnen, die wo müglich das Hauß Schieffelbein zu voriger Devotion bringen möchten. Wie nun der Feindt menſchlicher Raison nach hierdurch dergeſtaldt enclavirt würde, das er ſchwerlich eschapiren könne, alſo ſcheinet meiner einfältigen Meinung nach, das (ohnangeſehen der langwierigen Blocquade, ſo dies Werck requiret) dieſem proviantirten Feind doch umb ſo viel weiniger etwas abzuhaben ſtehe, wo uns nicht mehr Muſquetirer zugeſendet, und ſtellete derowegen umb ſo viel weinger zu M. H. Herrn reiffen Erwegung, ob ſie nicht an Herr Erich Hanßon vor Dömitz gelangen laßen wolten, das er ein 1000 Muſquetierer von dem Gen. Major Königsmarcke zu dem Ende mit einer ſolchen Anzahl entgegen verſtercket worden (ſo!). Sonſten ſein auch zu den halben Canonen hier nicht mehr als 100 Kugeln vorhanden; weiln aber eine mehrere Anzahl, auch ſonſten einige andere Artillerie Verzelen (Parzellen, Teile) hochnötig erfordert werden, beſuche ich M. H. Herrn, ob ſie dieſelben ſchleunig nach Wollin fortſenden laßen wolten, damit man deren fürterſt von dannen fehig werden könne. Wormit ꝛc.

Dat. Colberg, den 24. 7bris Anno 1643.

M. H. H.

Dienſtergebener

Gerdt Anthon Rehnſchildt.

P. S.

Des Feindes Stercke ist ungewiß, jedoch so viel die Kundtschaff der Gefangenen mit sich bringet, wirdt er noch uff 1800 Pferd und 900 Dragoner geschetzet. Vor Cörlin ist des Reg. quartiermeister Löfflings Sergeant und 3 gemeine Soldaten geblieben.

13. Georg Fleetwoth, Kommandant von Kolberg, an Herman Wrangel, General-Gouverneur von Livland.

R. A.

Gestern Abend ist ihm ein Schreiben Königsmarks aus Nassow zugegangen des Inhalts: desselben Tages habe ihm ein aus dem feindlichen Lager entlaufener Junge berichtet, daß der Feind abgezogen sei; er sei ihm daher mit allen seinen Truppen auf der mutmaßlichen Straße gefolgt. Inzwischen sind durch einen Trompeter und einen Leutnant Königsmarks gewisse Nachrichten eingetroffen, daß noch am Abend der Landgraf dem früh 5 Uhr aufgebrochenen Feinde mit einer starken Partei gefolgt sei, dem heute Königsmark nachgerückt sei.

Kolberg, 3. (13.) November 1643.

14. Instruction vor den Herrn Obristen von Christau und Herrn Grafen von Fürstenberg, bey der Röm. Kheis. Mayt. im Namen allerseits hür anwesender Obristen allerunderthenigst zu verrichten.

G. St. A. Kopie. (Aus: Klage Krockows über seine 7 Obersten, wie auch die folgenden Nummern.)

Es wollen die samentlichen Obristen es darvor halten, daß der von Jr Röm. Kheys. Mayt. inen vorgesezter Herr General Wachtmeister von dem Zustande seines ime undergebnen Corps sowol auch dero ime anbevolchnen Khrigsexpedition, warumb er in diss Landt geschickhet, deroselben seiner allerunderthenigisten Schuldigkheit nach von einer Zeit in die andere allrgehorsambsten Bericht werde gethan haben. Dieweil aber der Khrigsstatus von Tag zu Tag übler und erger sich ereignet, also daß allem Ansechen nach wir vil ehr die gennzliche Ruin unser uns anvertrauten Regimenter alß Befürdrung

Jr Röm. Kheyſ. Mt. allrunderthenigſten Dünſte unns beſürchten müeſſen, ſo zwinget unns ſamtlich ſowol die natürliche allrunderthenigiſte Affection alß derſelbe Eyd und Pflicht, warmit wür Jr Khey. Mayt. biß uf den lezten Blutstropfen verbunden ſein und bleiben werden, deroſelben durch unſere Abgeordnete nachfolgendes allerunderthenigiſt und gehorſambſt zu erkhennen zu geben.

1. Was nu vors erſte unnſere alhier zu Belgart gefaſte Posto anbelanget, bedünckhet unns dieſelbe zu einiger nuzbaren Verrichtung diſer Öhrter ſehr ſchlecht und unbequemb, wiewol daran wie große Arbeith bereith ſchon verrichtet iſt und noch teglich beſchüht. Das Stettlein iſt vors erſte an ime ſelber gar geringe, zwar uf etlichen Seithen mit khleinen Fliſſen umbgeben, aber es ſünden ſich doch underſchidliche Paßs, wardurch mann mit ſtarckhen Troppen reithen khann, geſchweige, daß ſolche bey Wüntter Zeiten alle gefrieren. So iſt auch das Stettlein und Lager auf allen Seythen mit Bergen überhechet, wie auch nicht unſern von demſelben ein dem Feindt ſehr vortlhafter Walt. Daß nun under Stargarth, Camin und dem Wolliniſchen Werther, welche wür vor Ankhunſt des Feindts zum Theil in Heuden bereits gehabt, unnſerem Herrn General Wachtmeiſter khein Orth alß diſer beſſer gefallen, darvon wird er ohn Zweifel ſeine gewiſſe und uns unbewuſte Uhrſachen haben und Jr Kheyſ. Mayt. allerunderthenigſt khünftig zu remonſtriren wiſſen.

2. Zum andern hat zwar wollgedachter Herr General Wachtmeiſter, alß er diſen Orth zum bequemen Lager erwehlet, Ordre ertheilt, unnß mit Proviant und Fourage auf 6 Monath alhie zu verſehen. So hat dennoch, ob gleich zimblicher Vorrath an Vich und Getreide im Lande vorhanden, auß nachgeſagten Uhrſachen ſolches unmiglich beſchehen khönnen: Weil vors 1. unſre Reither und Tragoner wegen des ſtarckhen Marchs ſehr vil Pfert hinterlaſſen, zum Theil ſelbſt rückſtendig gebliben, zum Theill ſehr abgemathet anhero khommen. Warauf denn 2. diſer gannz bloße Orth mit Retranchementen, Schanzen und Redouten ſowol auch mit Verbauung der Pferde und Menſchen hat mieſſen verſehen werden, geſchweige der vill und ſtarckhen Partheyen, ſo teglich außgeſchickht worden. So ſein 3. die Leithe des Landes mehren Theill vor unnſer Ankhunft mit iren beſten Sachen in Pollu oder in die feſten vom Feindt beſezten Stedte geflogen und unß zu Inſchaffung einiger Proviant khein hilflich Handt biethen wollen. So hat auch 4. der Herr General Wachtmeiſter die in den negſt angelegenen Dörffern vorhandene Fourage

einzubringen verbothen und ſich des weith Abgelegeniſten zum erſten zu gebrauchen anbefolchen.

Zum 3. ſo iſt underdeſſen der Feindt unnß auf den Halß khommen, ſich vor unnſer Leger geſezet, die Fourage und Vivers, ſo wür in den negſten Dörffern geſpahret, weggenommen und zu ſeinem Vortl gebrauchet und unnſer Proviantiren und Fouragirn mechtig verhindert, die Öhrter alß Gerlin, Kheßlin und Schifelbein, ſo wir in Handt gehabt, (mit) Verluſt zimblicher Anzahl der Unſrigen weggenommen und mit den Seinigen beſezt, alſo daß uns numehr ſehr ſchwer fallen will, Roß und Mann ins khünftig zu erhalten.

4. ſein die Inwohner des Landes unnſre ergiſte Feindt, wie ſie denn ſolches gnugſam bewiſen, in deme ſie für uns geflohen, zu Ankhunft des Feindes aber ſich alßbalt zu demſelben gethan, ime alle Anſchlag, unnß zum Verderben, gegeben, auch für ſich ſelbſt ſtarckhe Partheyen gemacht, unnſre Salva guardien ermorttet und unnß überal Schaden zuzufigen uſs eußerſte verſucht haben.

Und weilln zum 5. nit woll zu hofen, daß weil unnſer vorgeſezter General Wachtmeiſter, ehe und zuvor der Khönigsmarkh noch in diſes Landt gekhommen, kheine beſſere Posto habe faſſen khönnen, es vil ſchwerlicher jezo beſchechen werde, und wir, weilln kheine andre Magisin gemacht, alß was unnſre eigne Leith in ſo khurzer Zeit bey oftgemelter ſchwere Arbeit mit groſſer Miehe zuſammen gebracht, warvon wür uns gleich wol in den 3. Monath haben erhalten mieſſen, und numehr alle Mitl abgeſchnitten, wir dahero nichts anders alß die genzliche Ruin unſer Regimenter zu gewarthen haben.

Was zum 6. anbelangt die unertreglichen Disgusten und Torten, welche wür ſamentlich von unnſerm vorgeſezten General Wachtmeiſter ohne einzige Raison und Uhrſache zu vill Mallen empfangen, haben wür dieſelben alß Jr Kheyſ. Mt. allerunderthenigiſte und getreuiſte Düner zu beſſer Beſürdrung deroſelben allerunderthenigiſten Dünſte mit hechſter Gedult supportirn wollen und allzeit vernünſtig dahin getrachtet, wie der Schwachheit diſes General Wachtmeiſters mit unſerer Gedult und Gütte khönnte geassistiert und gebeßert werden. Weil aber ſo gar nichts fruchten wil noch khann, ſondern ſeine unerhörte Importuniteten je lenger je ſchwerer und unertreglicher uns fallen, alß bitten E. Kheyſ. Mayt. wür allerunderthenigiſt, dieſelbe gerhuen nach dero allrgnädigſten Beliben, jemandt anhero zu ordnen, die rechtmeſſige und gründtliche Inquisition aller diſer Actionen einzuziehen, damit gegen deroſelben unſer allerunderthenigiſt ſchuldt-getreuiſte

Devotion, warinnen wür biß uf den lezten Blutstropfen alß gethreue Düner und Vasalln zu verharren verbunden, hierdurch vorspühret und unnſer allerſeits üble Zuſtand und Procedur unſers Generals Remedir- und Enderung geſchehen möge. Erwarthen hieruf Ihr Kheyſ. Mayt. allergnädigſte Resolution und thun darmit uns dero zu Kheyſ. Gnaden allerunderthenigiſt und gehorſambſt beſelchen.

Actum im Kheyſ. Veltleger Belgart in Hinderpommern, den 4. Novembris 1643.

P. Warlofski. (L S)	Hans v. Vorhauer. (L S)	De Souches. (L S)
v. Penzenau Edler Herr zu Wildenholtz. (L S)	Marcus v. d. Lüttke. (L S)	Stephansson. (L S)

15. Aus der Verteidigung Penzenaus.[1])

Die Specialklage beruhet erſtlich in zway Particular Sachen, in einer mir von dem Krackow abgedrungenen mentita und wegen eines beſchuldigten Ungehorſambs gegen Vorenthalt meines Adiutantes, welchen ich ſein deß General Wachtmeiſters Profosen nicht hette abfolgen laſſen wollen, dan wegen vermientes Conventiculi undt waß weitters darvon dependiren ſoll.

Er widerſpricht wegen der angegebenen mentita den narratis Krockows. Folgendes iſt der Sachverhalt.

Nachdeme ich nacher Greiffenberg kommen undt von meinem undt Vorhauers Quartiermaiſtern hören müſſen, wie ihnen zu ihrem assignirtem Quartir Gollna, ſo alzeit zu dieſem Quartier Greiffenberg contribuirt, genommen werden wolte undt daß ich darumben reden ſolt, daß ich eben zu der Zeit, da die Gollnawer Bürger bey ihme General Wachtmeiſter allein in der Stuben wahren, undt er ihnen geſagt, wie ſie nun Obriſten Chriſtaw contribuiren undt wochentlich 50 Reichsth. geben ſolten, bey ihme geweſen undt alles mit angehört, aber doch tragenden Respects halber darzue nichts geſagt, ſondern es biß nach Eſſen beruhen laſſen, nach welchem ich dan auf

[1]) Von Stephanſon und Lüttke liegen nur kurze Äußerungen vor, von Souches dagegen eine ausführliche Verteidigungsſchrift, die ſich aber hauptſächlich nur auf die Klage wegen des „Conventiculum“ bezieht.

Erinnern Graffen von Fürſtenbergs als Vorhaueriſchen Obriſten Wachtmaiſter ihme Krackow ganz freundtlich undt nicht importun, wie Krakaw in der Klag ungüttlich vorgeben, angeredet, mit Bitte, daß er meiner undt aller Interessirten beſtens der Quartier halben bedenkhen wolte, undt weiln ich hörete, daß Gollnaw hin wegk, ſo vorhin nacher Greiffenberg contribuirt und nun Chriſtowen contribuirn ſolt, daß er es bey Greifenberg laſſen wolt, dan er wüſte, daß unſer Quartier ohne das ſchlecht. Ungeacht deſſen er Krakau doch geſagt, wie es nicht darzue gehörte, undt er es auch Chriſtawen nicht gegeben; undt da ich hinwieder gutter Meinung geandtwortt, wie es alzeit darzue ſolte contribuirt haben, undt ich erſt heundt von ihme General Wachtmeiſter ſelbſten gehört, daß er es dem Chriſtaw assignirt, er ſo baldt wieder angefangen, er hette es Chriſtawen nicht gegeben; damit ich mich zwar wollen zu Ruhe begeben, in deme aber Chriſtaw, welcher noch nicht gewuſt, daß eß ihm assignirt geweſen, zu reden angefangen, daß, weil er Chriſtaw hörte, eß ihme nicht assignirt, ich auch ſolches nicht ſagen ſolte. Nach dieſem iſt General Wachtmeiſter mit dieſen Worten ausgebrochen: und waß daran gelegen were, er mechte einem waß geben undt dem andern nichts; hab ich darauf mit gebürendem Respect geandtwortt: Meinethalben, wan es nur auch dem andern ohne Schaden were, ich könndte dieß, was ich geredt, darzue noch mit denn Bürgern von Gollnaw beweiſen; warüber Krackaw gleich geſagt, wan ich doch rede, ſo were eß erlogen. Dieſe zum erſten mir gegebene mentita ſchmerzte mich, ſagende in continenti auß Eyfer, wer mich liegen hieſſe, der redet ſelbſten die Unwarheit. Auf dieſes iſt der General Wachtmeiſter mir ſtarkh, wie er ſelbſt bekennt, aufn Halß geloffen, bey beeden Achſlen ergrieffen undt mit Gewaldt an die Wandt, daß ich auf die Bankh darbey nieder geſeſſen, getrükhet, ſo ich den tragenden Respects halben leiden müeſſen undt darüber hinwegk gangen. Daß nun deme wie oberzeldt in Warheit alſo, berufe ich mich eben auf die jenigen Zeugen, die er allegiren thuet, mit dieſer noch fernerer Erinnerung, daß ich hernacher noch die Bürger von Gollnaw angetroffen undt ſie hierüber in Beyſein Obriſt Leutenandt Pompejati undt der Quarthiermeiſter beſprochen, die es dan geſtanden, daß er Krakaw ihre Stadt Gollnow dem Chriſtaw auf obige Maß assigniret. —

Penzenaus Adjutant iſt allezeit gehorſam geweſen; er hat die Gefangenen an den Ort, wohin er ſie führen ſollte, zeitig genug geliefert. Wenn er ſie wieder hat wegführen müſſen, ſo iſt es darum

geſchehen, daß die Kirche, in die ſie gelegt werden ſollten, verſperrt war. Nach langem Warten hat ſein und der General-Proſoß wieder hinweggehen müſſen. Von Penzenau iſt Krockows Sorge, die Gefangenen gut zu verwahren, immer beobachtet worden. Dazu hat er denſelben Tag Krockow beſcheidentlich gebeten, er möge den Adjutanten doch paſſieren laſſen; habe dieſer aber gefehlt, ſo möge er ihn ihm, Penzenau, wenigſtens heute laſſen, da er augenblicklich auf die Wacht ziehen müſſe und niemanden habe, der ihm die Poſten zeigen könne; er wolle den Adjutanten durchaus nicht Krockow vorenthalten, er werde ſelbſt noch mit ihm deswegen ſprechen. Krockow aber ſchickt ihm einen Officier mit einer ſtarken Wacht mit „aufgebaſten“ (aufgepaßten) Lunten ins Haus, der ohne Anmelden in die Stube tritt. Darüber ſtehen Penzenau und ſeine Officiere auf, unwiſſend, was das zu bedeuten hat. Penzenau weiſt, ſich vor Gewalt fürchtend, dem Officier die Thür, liefert aber ſofort den Adjutanten („ohn geachtet mir als Obriſten prima aprehensio gebürt“) dem von Krockow geſchickten General-Adjutanten aus. Hat er hierin irgendwie gegen Krockow gefehlt, ſo iſt es jedenfalls durch den Arreſt geſühnt. — Es folgt dann die Verteidigung wegen des Conventiculum u. a. m.

16. Aus der Verteidigung Vorhauers.

Auf die generalia antwortet er nur per negationem, die specialia ſind folgende:

1. Unterſchiedliche Parteyen außgeſchicket, nur geſchwindt reych zu werden, darüber aber das ganze Land disgustirt.
2. Item einem Ritmeiſter, ſo die rumor thun ſollen, dissuadirt undt darvon abgehalten.
3. Weiters den Frevel einer todtgeſchoßen Salva guardi nicht geſtraft undt die Pothen, ſo ahn ihm Gen. Wachtmeiſter Schreiben gehabt, zum Profosen geſezt und die Schreiben ufgehalten.

ad 1. Er hat nicht mehr als andere Oberſten Parteien ausgeſchickt. Er erinnert ſich zwar, daß zum Eingang ſein Kapitänleutnant mit vielen zu ihm geſchlagenen Officieren und „Wappen“ auf Partei gegangen ſei und vielleicht das Land möge disguſtiert haben, aber Krockow wird am beſten wiſſen, wer ihn geſchickt und zu welchem Ende, da er ihm einen Paß gegeben hat. Vorhauer iſt derzeit noch in Frankfurt gefangen geweſen und erſt etliche Tage nachher eingetroffen. Krockow kann es aber ihm und den anderen nicht verdenken,

wenn ſie ſich Fleiſch und Brot verſchafft haben. Er hat ja ſelbſt die Proviantierung auf etliche Monate befohlen und „unßerm gueten Freundt einem zugeſchrieben, wie man ihme auch ſeine Wagen wolle mit Buetter und Speckh beladen undt noch ein 50 Stück Vieh hintreiben".

ad 2. Fürs ander, den Ritmeiſter betreffendt, habe ich ihme nichts wieder rathen, noch viel weniger abgehalten, ſondern weyl er mein guet Freundt undt Bekhandter undt eben zu mir kommen, da ich geßen undt noch einen Trunkh in der Handt gehabt, und er ſolcher geſtalt Leith von mier begehrt, das ich ungefehr undt in lachendtem Muth zu ihme angefangen: Herr Ritmeiſter, wirdt es ihm aber nicht einmahl prejudicirlich ſein? undt ihme eines uf alte Freundtſchaft getrunckhen, aber geſagt: Ich will dem Herrn die Leith ſtracks geben laßen. — Weiter iſt nichts vorgekommen.

ad 3. Ihm iſt zu Anfang geſchehener That nichts geklagt worden. Der Thäter iſt nicht einmal zum Regiment gekommen, ſondern gleich flüchtig geworden. Vor ihrem Streit haben Entleibter und Thäter im Dorf mit einander getrunken. Alſo von ernſter Verletzung, der Salva guardia kann keine Rede ſein, der Handel iſt „um Leichtfertigkeit hergangen". Der Entleibte hat noch einen Monat gelebt. Inzwiſchen haben die Krockowiſchen den Thäter betreten und zu Vorhauers Regiment geführt. Aber durch Vermittlung der Officiere iſt die Sache verglichen und der Thäter losgekommen. Nachdem indes der Beſchädigte geſtorben und der Thäter dem Vergleiche kein Genüge gethan, iſt die Sache an Vorhauer gekommen, aber als dieſer nun das Seine dabei hat thun wollen, iſt der Thäter ſchon hinweg geweſen.

Den Boten, der mit Schreiben zu ihm geſchickt worden, hat er zwar zum Profoß geſetzt, aber der Mann iſt von dem Ort gekommen, der Vorhauer, Penzenau und Gallas (ſo!) aſſigniert geweſen. Von dieſem Ort ſind ſchon 2—3 mal Leute bei ihm geweſen, die ihm nichts haben geben, ſondern es immer „aufziehen" wollen. Er hat ſie auch paſſieren laſſen. Dann aber hat er ihren Betrug gemerkt, daß ſie nur Zeit gewinnen wollten, bis der Feind „würde Meiſter ſpielen". Da hat er die Sache außerdem noch Krockow geklagt, und dieſer hat ihm, ſogar ſchriftlich, befohlen, daß er ſich an ihnen, „auf waß Maß undt Weiß ich könntte, erhollen ſolte". Darauf hat er den Boten bei ſeiner Ankunft zum Profoß geſchickt, doch ohne zu wiſſen, daß er ein Schreiben an Krockow hatte. — Es folgt die Verantwortung wegen des Konventikels.

17. Aus der Verteidigung Gristows.

Die generalia ſind dieſelben wie bei Souches und den anderen. Specialitor erſtlich wie ich bey Lebus zur erſten Ungelegenheit einen Anfanng gemacht, in dem ich wegen befohlenen Übergehens der Regimenter mit ime Gr. Wacht. geſtrithen, auch nachvolgents zu Bellgarthen im Lager wegen des Fouragirns, und lezlich nachdeme der Feindt abmarchirt, und er Gr. Wacht. mich nebenſt andern Obriſten zu ſich rufen laſſen, und er unnß wegen einer Schannzen zu bauen proponirt, daß ich mich abermahlen mit ime in Streith eingelaſſen, alſo daß ich nach lezlich dreymahl den Tögen über ime gezogen und darüber zur Stuben hinauß geführt werden mieſſen.

Fürs anndere, zu Behuef ſeines felſchlich angegebenen conventiculi, wie ich vernommen hete, daß Obriſter Littich ſich mit ime entzweihet, daß ich nebenſt Obriſten Warloſzkhi zu ſelbem ganngen, in Meinung, wie es nunmehr Zeit, unnſeren Muthwillen an ime Gr. Wacht. zu khüllen und ime Littich auf unnſere Seithen zu bringen, dahero ſolcher geſtalt unnd zu dem Enndte alle Commendanten aller Regimenter anſagen laſſen, daß ſy morgen frü umb 6 Uhr in des Obriſten Penzenau Quartir khommen ſolten. Item hernacher wie anndern Tags ich ſolches nach obangeregt dreymahligem Tegenentbleſſen und im Hinauß-führen meiner zur Thür ins Werckh geſezt, da wür im Hinuntergehen in die Statt alle Commendanten von den Regimentern zu unns beſchieden und da unnſern Rathſchlag gehalten.

Ad generalia.

Er hat ſich Krockow niemals widerſetzt und es bei Kommandierung auf Partei und zur Arbeit an nichts fehlen laſſen.

Er hat auch Krockows Perſon nie verunglimpft und ausgeſchrieen. Wüſte auch nicht, wie ichs ſolcher geſtalt thun khönnen; dann da ich ihn einen pomeriſchen Paurn geſcholten, hete ich ime doch Unrecht gethann, weillu er khein Pommer, ſondern ein Cassub geboren, und über daß, im Fahl er auch einer were, würdte ich mir durch ſolch vermeinent übel Nachreden doch ſelbſt Unrecht gethan haben, ſintemahlen ich ein Pommer, u. ſ. w.

Von den Boten und angehaltenen Schreiben weiß er nichts. Mit Landraub hat er nichts zu thun gehabt. Krockow hat ihm „im March oftmahlen geſagt: Der Bruder marchirt ſo ſtarckh, vaſt alß das ſterckhiſte Regiment, womit er mir ſelbſt zu verſtehen geben wollen, daß ich meine underhabene Leith nicht zu Landtrauber, ſondern zu deß Herrn Dünſt hielte" u. ſ. w.

Reich hätte er wohl gern werden wollen, „nicht zwar an Gelt durch ſeine Perſohn (Kr.), ſondern in Actionen nach rithermeſſiger Tugent, aber bei ſeinem Nichtsthun habe ich mieſſen armb bleiben unnd bin leider durch ihn, wiewol unſchuldig, noch ärmer geworden."

Daß er „die Leith übel tractirt, für Schelm und Dib geſcholten", weiß er nicht. Er hat ſich oft ihrer angenommen und ihnen das Abgenommene wiederverſchafft. Vor ſeinen Ohren ſind ſolche Worte nicht gefallen, hinter ſeinem Rücken kann es wohl mal geſchehen ſein.

Auch den Vorwurf unfleißigen Wachens weiſt er zurück. Er wünſchte, daß Krockow ſo fleißig ſeine Wachen und Lager beritten und ſich im Felde umgeſehen hätte wie er. Jede Nacht haben 3 Oberſten wachen müſſen.

Ad specialia.

Ad primum wegen des bey Lebuß an der Oder Passirten antworthe ich mit Beſtandt der Warheit, daß gegen ſeines Gr. Wacht. hierüber ungründtlichen gethanen Anführens ſich alſo verhalte, daß nachdeme ich von meiner Reiſe nacher Güſtrin zu ermeltem Lebus wieder ankhommen, ich ſo baldt an daß Waſſer ganngen, in Meinung, eines und anders befürdern zu helfen, alß ich den wegen Überbringung meiner Regiments pagage einen guten Anfang gemacht, in dem aber ſeines Gr. Wacht. Adjutant zu mir khomen und geſaget, wie er Gr. Wacht. bevolchen, daß ich ein Regiment vom rechten Fligl hin über gehen laſſen ſolte. Waruf ich ime geantworth, wie noch die Regimenter vom lünkhen Fligl, ſo an heunt die Avanguardi heten und bereith den Anfanng gemacht, noch nicht alle hin über wehren, es mechte im March ein Confusion geben, doch aber ime Adjutanten geſaget, wie ich nun deſſenthalben zum Gr. Wacht. ſelbſt hineingehen und in berichten wolte. Daſelbſt nun, alß ich mich bey im hierumben angeben, mit Befragen, ob der Herr Gr. Wacht. daß und daß bevolchen hete, er mir gleich daruf gar ſtrenng geantworth, ja, er hets bevolchen. Waruf ich aber dieſes eingewendt, die Avangardi were noch nicht volgents hin über, und ſo het dieſelbe ſchon ire Pagage darüben, welcher geſtalt, jedoch ime Gr. Wacht. ohne Maßgebung am beſten were, daß mann dieſelbe in allem übergehen lieſſe, und ſo blibe mann auch in Ordnung, und gebe khein Confusion. Er hieruf aber gegen mir dergeſtalt herauß gefahren, daß ich ime, dann er eben damahlen ſpillete, unmolestirt und salvo honore ungeſchoren laſſen ſolte, und ich mechte zum Teifel marchirn oder nicht. Da ich aber nun ſagte, warumben er mich ſo anführe, fragte ich ime doch nur und thet berichten, und ich wehre gleich wollen

ein ehrlich Mahn und Ihr Kheyſ. Myt. Obriſter und nicht ſein Hundtsbube, und wolte der Thür wider zugehen, fienng er wider zu mir ahn, mit dieſen Formalien: So bin ich des Röm. Kheyſ. Gr. Wacht. und frage den Teifel nach dir, und ſchere dich zum Teifel, wohin du wilt. Auf welches ich angefangen: Ich respectire hier meines Herrn Dünſt und ihn Gr. Wacht. wegen des Röm. Kheyſers, ſonſten würde ich auch den Teifel nach ime fragen; darüber fortgangen, ſeinem Bevelch nachkhommen, hin über marchirt, die Wachten darüben beſtellet und meine Dünſt verſehen. Des Morgens aber, alß er mich durch Warlofskhi und Littich beſprechen laſſen, wie ich mich würde erinnern, was geſtern für Worth zwiſchen ime und mir vorgelofen, da ich mich hete verlauthen laſſen, daß ich nach ime den Teifel fragte, nun were er unnß gleich wollu zum Commendanten vorgeſtelt, und wann er das ſolte gewertig ſein, wolte er liber, daß er darvon were; da ich ime wider in Antworth zurückhgeben, es würde ſich aber Gr. Wacht. auch zu erinern wiſſen, daß da ich ime nur gefraget und beynebens die Nothurft berichten wollen, er dannoch mich gleich angefahren und volgents mit ſo harten Worthen tractirt, alß ob ich gleich einem Hundtsbuben were, hete vor im dergleichen Worth nicht geredet, und were lezlich von mir mit Observanz des Respects geſchehen, ich erkhennet ihn vor meinen Commendanten, wolte in auch darfür respectiren, allein würde er mich auch für einen ehrlichen Mahn tractiren.

Er fragt das General-Kriegskammerrecht, wer des Streites Anfänger geweſen ſei und ob er, der den rechten Flügel kommandiert habe, nicht ſo habe handeln müſſen.

Ad 2 dum betr. die vermeinten Disputen über das Fouragirn, ſo iſt gegen ſeines Gr. Wacht. nichtigen Vorwandt ein ganzes zu gedennkhen, daß nachdem der Khonigsmarckh 3 Tag vor unſerem Lager auf dem Perg ganz unvergraben geſtanden und hernach unſers Angeſichts daſſelbe wider quittirt, ungefehr eine halbe Stundt darvon durchs Waſſer gangen, gleich daß Schloß Gerlin hinweg genommen, auch 3 Tag daſelbſt verbliben uund ſich beederſeits deß Waſſers logirt und hernach nacher Kheßlin ſich begeben und nach Eroberung deſſen widerumben zurückh khommen und ſich ohne einzige Disputen ahn das vorige Orth geſezt und dann zu verbauen und wider in unnſer Lager zu ſpillen angefaungen, hab ich, Obriſter Warlofsky und Vorhauer ime Gr. Wacht., weilln er der Zeit nicht vill auß khomen, uſgewarthet, da ſelber er nach underſchiedlichen Discursen angefangen, wie der Feind nun wider da were und mehr Fußvolckh bekhommen

het, und daß er unns mit den Stückhen groſſen Schaden thun würde, dannenhero nöttig erachtete, daß mann beſſer bauete. Warauf wir geantworth, wür weren an der Arbeith teglich, die Retrenchementen zu erhöhen und zu verſterckhen, auch Traversen zwiſchen die Regimenter zu machen, allein thet unns die ville Arbeith an dem Fouragirn über die Maßen hindern, zumahlen daß dieſelbe ſo weith und mit ſtarckher Convoy geholt werden mieſſe. Warüber und uf ſo unnſer Antworth und wollgemeinten Bericht er Gr. Wacht. mit diſen Worthen herauß gefahren, er hette bevolchen, mann ſolte ſich uf 3 Monath proviantiren, warumben mann es nicht gethan, und wolte jezo clagen. Dem ich geantworth, wür redeten mit ime alß unnſerem Commendanten vertreulich, jenes weren wür ſchuldig zu thun, diſes aber khönnten wür gleichwolln auch unbericht nicht laſſen und heten Uhrſach, ihm unnſrer Reither Zuſtanndt vernünftig zu entdeckhen, dann wür teglich mit den Reithern umbgienngen und an innen den Manngel ſecheten, und wür ein ſolches dem Herrn Gr. Wacht. nicht zu erkhennen gebeten, daß wür ins khünftig weder bey im noch bey dem Röm. Kheyſ. beſtehen würden. Warauf Gr. Wacht. weiters außgebracht unnder andern, er het ſein Tag ſovil und woll mehr alß ein andrer commandirt, er wüſſe woll, was in ſolchen Fehlen zu thun were. Dem ich dann geantworth, daß hete ſeine Maß, allein was ein Regiment Reither und deſſen Rotturff betreffe, meines Verhofens ſolte ich es vaſt nun auch wiſſen, nachdem ich ſo lannge Jahr mit Reithern umbganngen unnd etwann villeicht lennger ein Reither Obriſter alß ein anndrer geweſen were. Aus welchem abermahlen ein Hochlob. General Khrigs Cammer Recht erſüchet, wie er Gr. Wacht. daß, ſo ich mit Beſcheidenheit beantwortet unnd gut gemeint, in böſen uſgenommen, dardurch ins weithe Felt geloſſen und zu ein und anndrer Ungelegenheit Urſach gegeben u. ſ. w.

So weiß ich mich auch ſeiner Worth wegen angezognen Butter Khrigs nicht zu erinnern. Weilln es aber geſchehen, iſt es mir umb deſto liber, daß ichs nicht gehöret; dann er mich doch nur zu weiterer Ungelegenheit dardurch hete lockhen wollen. Bin ich aber in einem Butterkhrig geweſen, ſo bin ich in Ihr Röm. Kheyſ. Mayt. und Ihrer Churf. Dht zu Saxen Khrigen geweſen, ſo verhofentlich alzu edel und heroiſch darfür ſein werden. Hingegen aber, salvo respectum dieſer Interpressa, khünt ich woll mit gutem Gewiſſen und Ehren ſagen, daß ich mein Lebtag kheinen ſchlechteren und ellenderen Khrig, und da mann mehr mit Buttermachen umbgangen ſey alß mit einziger

rechten Soldatenaction, alß eben dem Grackhauiſchen pomeriſchen Khrig beygewohnet.

Schließlichen aber wundert mich zum hechſten, wie doch er Gr. Wacht. ſowol diſes alß erſt abgelofnen Handls hier in Judicio gedennkhen mögen, da er weis, wie er mich nach passirten des jüngſten Handls über 3 Tag, alß ich eben mit einer Fouragir Parthey zurückh khommen und khaum in mein Zimer gehen khönnen, zu ſich ruffen laſſen unnd mir bey meiner Aukhunft entdeckhet, wie er ſich mit Gott verſehnen wolt unnd weilln er wüß, daß ich ſein alter bekhannter Freundt, und aber mit mir Disputen gehabt, unnd er mir Unrecht gethann, alß den der Menſch wol ſtrauchlen khönnt, daß er mich uub Verzeihung bitten und ſich daruf mit Gott verſehnen wolt, ſo dann geſchehen, aber wie ich ihme hieruf wider antworthen wollen, iſt eben Herr Graf von Fürſtenberg darzwiſchen khommen und dardurch meine Antworth disrumpirt worden.

Ad 3tium: Belangente was über Aubringen der lezten Schannz von ime Gr. Wacht. hernach zwiſchen mir und ime weiters für Ungelegenheit entſtannden, und ich der Zeit ſo hoch gefrevelt haben ſolle, ſo iſts an deme, wie er ſelbſt bekhennt, daß er mich, wie auch anndre mehr meiner Camerathen, welche ſchon vor mir dargeweſen, zu ſich ruffen laſſen und dann ſolcher Schannz halben zu irem Pau unnß ſamentlich propouirt. Warauf nun aber, alß ich angefannngen, wo uud wie die Schannz ſolte gelegt werden, hat mir Obriſter Souche eine nach Gr. Wacht. Bevelch entworfene Planta gewiſen, da ich ſo vor mich zu ſelber angeſannngen zu reden, diſe Schaunz, bedünckht mich, khomme ſchreckhlich weith von der Statt und ſey zu dem gannz unfieglich, da ſy von hinten ſolle offen ſein, und daß ſy auch von kheinem aundern Orth her secundirt werden khönnte. Dann er Obriſter Souche gleicher geſtalt mir darüber ſein Judicium gegeben, darauf mich zu ime Gr. Wacht. wendendt: Ja, Herr Gr. Wacht., geſprochen, wür wollen herzlich gern bauen helffen, wie dann unnſre Leith ſchon darzu commandirt und an der Arbeith ſtündten, allein wann die Schannz nur zu was dünlich ſein mecht. Waruf er gleich angeſannngen, er mieſſe mit dem Feindt die Erde disputiren unnd in von ſeinem Lager abhalten. Ich aber wider geſagt: Herr Gr. Wacht., wür ſagen unnſer Bedennckhen, weilln er unnß anhero begehret, unnd wider ſtreithen es gar nicht, ſintemahlen unnſre Leith ſchon daran unnd er Gr. Wacht. zu befelchen hat, khann aber auch beynebens der Herr Gr. Wacht. leichtlich erachten, daß, weilln wür nun in 5 Tagen nicht

fouragiret, es unnſeren Leithen zimblich ſchwer fallen wirdt. Wo er dann außgebrochen, uf den Tiſch ſchlagent, daß unns der Wündt vor der Naſen hinwegg gangen, und mit groſſer Ungeſtümb und Sacramenten daher ganngen, er redete da nicht vom Fouragirn, ſondern von andrer Materi, alß Schannzen. Ich aber ime geantwort, dem were zwar alſo, aber ſeinen vorgeſezten Commendanten zu berichten, würde ja nicht verfenngelich ſein, und wüſte er Gr. Wacht., daß Fouragirn gleich ſo wol auch deß Herrn Dünſt were; dann wann wür nicht mehr werden füdern khönnen, ſo werden dann die Dünſt hernach auch ſchlechter werden, mit Bitt, wann wür ſo unnſer begertes Iudicium ime ertheillet oder ime ſonnſt nottürftig berichtet, daß er Gr. Wacht. unnß doch auch nicht ſo anfahren wolle, wür weren gleichwoll ehrliche Leith. Er hinwider geſagt, er redete hier von kheiner Ehr, ſonndern des Herrn Dünſt. In deme hat ungefehr Obriſter Warloſzky angefangen: Ey, Herr Gr. Wacht., wie tractirt unns der Herr dergeſtalt, wür feindt ja nicht ſeine Hundtsbuben, ſonndern des Röm. Khayſers gethreue Obriſten, reden und ſuchen nichts anders alß unnſers Herrn Beſten; mit fernerem Erwehnnen: Wür haben Grafen und Fürſten, ja auch Ir Dht. den Erzherzog von Oeſterreich ſelbſten zum Gr. gehabt und haben unnß alß ehrliche Leith und getreue Düner erkhennet, unnd der Gr. Wachtmeiſter thut unns ſo ſchimpflich tractiren, da wür doch mit allen gebürendem Respect mit im reden, und ein alß anndern Weeg ſchon geſchichet, waß er haben will; warüber wür begünen uſzuſtehen, der Meinung hin weg zu gehen. Er Gr. Wacht. aber ime Warloſzkhi im Aufſtehen an das Leib gefahren, die Hanndt ergriffen und darein geſchlagen, zu im ſprechende: O du sacramentiſcher Kherl, du Aufwigler, ſiehe du ſolt dich mit mir den Halß zerbrechen; unnd in dem den Warloſzkhi verlaſſen und auf mich wie ein wittender Menuſch zugelofen, mir mit der lünckhen Handt an die Axl gegrifen und mit der rechten aufgezognen Hanndt getroet, gleichſamb ins Geſicht zu ſchmeiſſen. Warauf, da ich geſechen, daß er ſeines eignes Respects, den er doch woll gegen Fahl eines oder andern befundenen Unrechts mit beſter Manier gebrauchen khönnen, vergeſſen und unnß, die wür wolten hinweg gehen, alſo angefahlen, und ich vorhero ſchon gewuſt, wie ers bereith Obriſten Penzenau gemacht, denn er überloſſen und an die Wandt getrückht, item dem Littich ſelbſt, deme er mit beeden Feiſten uf der Naſen gelegen und geſchrüen über lauth: Halts Maul, halts Maul, und imer mit den Feiſten uf der Naſen gezüttert, und nun ſich auch eben zur Stett alſo gewaltſamb an Obriſten

Wahrloſzkhi gerüben, ich etliche Schrüth zurückh gewichen, nicht mehr aber gethan, alß inn Unmuth uf meines Tegens Creuz mit der Hanndt geſchlagen und ime gebethen, er ſolle mir ſolcher geſtalt vom Leib bleiben unnd kheinen Schimpf thun. In dem er aber wider die Stuben hinauf an Fennſter geloſen, imer sacramentirt, und daß ich nur geſagt, wür haben ſovil Injurien erlitten und gern ertragen, nicht zwar ſeinen gelben Harr zu Gefahlen, ſonndern umb Beobachtung Kheyſ. Respects, es würde aber von Tag zu Tag örger, iſt er dann wider uf mich eingefahren, mit der linkhen Handt an die Axel gegriſen und mich woll geſchittlet, mit dem Anzeigen, daß er mich wider mit der rechten ufgehobenen Hanndt ins Geſicht ſchmeiſſen wolte. Warauf ich abermahls zu Vermeidung Schimpfs biß gar zur Thür zurückh gethretten. zwar mit der Hanndt wider meines Degens Kreuz angerihrt und ? vor Schimpf, und mir vom Leib zu bleiben gebethen, und da er mich verlaſſen und Obriſten Souche an den Armb gegriffen, mit dem Begeren, wie er deſſen Zeug fein ſolle, bin ich zur Thür vor mich ſelbſt hinauß ganngen.

Es folgt die Verteidigung wegen des Konventikels.

Anklagen gegen Krockow:

Erſtlich daß wahr, daß er Gr. Wacht. ſeiner Instruction nach ſich in allem ſchlecht angelaſſen,

Daß wahr, da er an die Oder khommen und ime Avisen worden, alß wann Khönigsmarckh über die Elbe gangen, daß er ſich gleich wider zurück begeben wollen,

Daß wahr, daß er auch darumben wider zurückh gewolt, nur daß er nicht gleich den ime eingebilden Pass ſünden khönnen,

Daß wahr, daß er aber unterhalb der Oder mit Behuf negſt vorhandenen geweſener Schüff und andrer Mitl noch vill beſſer yber und durch Polln nicht gehen derffen, auch ehender ins Land khommen khönnen,

Daß wahr, daß er ſolchergeſtalt weith umbgezogen und nicht allein mit Verluſt und Ruinirung villes Volckhs, ſondern noch dardurch dem gannzen Lannbt deſto zeitlicher Allerma gemacht,

Daß wahr, daß er ſich durch Polln ſeines Commando gleich im Hineinmarch enteiſſert, ſich verborgen gehalten, inzwiſchen mir das Commando übergeben, da ich vor im die Schlöſſer von Schrannckhen aufſchlagen mieſſen,

Daß wahr, daß er hernach im Hineinrückhen des Landts ſich khrannkh gemacht und umb ſeiner Cur in Polln reiſen und ein 14 Tag darin ſich aufhalten wollen,

Daß wahr, daß er mir und Wahrloſzkhi darüber daß Commando uftragen wollen,

Daß wahr, daß wür unnß hingegen entſchuldigt, daß wür es nit thun khönnten, hingegen ime gebethen, ſich ſolcher geſtalt ſelbſt kheinen Schimpf zu thun und liber halb todt ſich bey unns laſſen nachführen, da er doch jezo balt ſo nache in der Marckht und Pommern medicos haben khönnte, alß dieſer Cur halben von unnß, ſonderlich zum Einganng abzugehen; er möchte bleiben, wür wollten ime zu Beuemung aller Ungelegenheit alß gethreue Leith Ihr Mayt. in allem willigiſt an die Handt gehen,

Daß wahr, daß wür ime gleichſamb mit Harherziechen behalten mieſſen,

Daß wahr, daß er Khrigssecretarius Schmalz zu etlichen hernach im Verthrauen geſagt: Ach wie iſt der Röm. Kheyſer betrogen, der Mahn hat nicht Ehr und Halß genug, diſs zu verantworthen, da er hin wegg gehet,

Daß wahr, daß ſeine Frau zu des Obriſten Wahrloſzkhi Careth (caretha, Karre, Karoſſe) khommen, ſelbige Frau weinendt umb Gotteswillen gebethen, daß ſy doch bey irem Herrn und nir bitten wolle, damit er und ich daß Commando von irem Mahnn annemmen,

Daß wahr, daß er den andern Tag darauf widerumben praf mit khalter Khüchen halten und ſeinen Theil woll eſſen khönnen,

Daß wahr, wie er hernach ins Landt khommen und des Feindts ſchleinige Nachfolg vermuthen ſollen, daß er doch nichts gethan noch gegen einzigem Orth was verſuchen wollen,

Daß wahr, daß er ungefehr ein 20 oder noch mehr Tag Früſt gehabt, ehe der Feindt recht ankhommen,

Daß wahr, daß er in ſolcher Zeit ſeiner ſelbſt eignen Bekhanntnuß nach nur die einzige Parthey nacher Treptaw und Camin thun laſſen und noch die Caminiſche, da ſy in gutem Effect geſtanden, contramandirt, mit Vorwandt, daß es dem Haubtwerckh nicht dünlich, unangeſechen mann doch nicht gewuſt, wohin er mit dem Haubtwerckh zillete,

Daß wahr, daß er ſich aber noch an der Oder gerümet, wie er Kholberg wirdt haben khönnen, nemblichen nach ſeiner Beſchreibung

ſo und ſo, und da ers gleich in ſelbigem Standt befunden und es thun khönnen, doch aber darauf einigen Verſuch nit gethan,

Daß wahr, daß er ſich hiernach bey Ankhunft des Feindts eben ſo wenig weder an Päſſen noch in ſeiner Poſto zu einziger Resolution, obſchon der Feind math und er ſterckher geweſen, erwiſen, ſondern ſich praf ins Leger ſpillen laſſen,

Daß wahr, daß er darüber uf des Feindts Abzug und Attagirn ezlicher von unns beſezten Orth nicht einzigen Entſatz noch darzu einmahl verſuchen wollen, wann er gleich gute Occasion darzu haben khönnen und es thun ſollen, bevorab in dem er jeder Guarnison ſo ſchlecht Ordre gegeben, daß ſy es zu keiner Extremität ſollen gelangen laſſen, und aber dardurch verlohren gehen miſſen,

Daß wahr, daß er ſich den Feindt noch einmahl uf vorigen Orth vors Leger gehen und noch erger alß zuvor tractirn laſſen, alſo daß er darüber ſelbſten ſeine Wohnung changirt und in einem Proviantcammer reterirt, ungeacht doch uf ſein Zimmer noch uf das ganze Schloß khein Schuß geſchehen,

Daß wahr, daß er dann nach wiedrigem Abzug deß Feindts uf ſein Lager eine groſſe von hinten offene, weit entlegen und nicht zu secundirn geweſene Schanz wollen bauen laſſen und auf weither ſeine Ankhunft nun erſt mit ime die Erde recht disputiren wollen.

18. Aus der Verteidigung Warlofskis.

Der Diskurs mit Krockow.

Nachdem er Gr. Wacht. zue Zeit einmahl gegen Abent mich zum Eſſen beruffen laſſen, daß ich gekhommen, uf ſein Begeren zum Tiſch geſeſſen und nebenſt Ergözung in Eſſen und Trinckhen (warzu ich noch mit ſeiner Erlaubnuß eine Flaſche Wein von dem meinem hollen laſſen) mit ime in aller Vertreulichkheit von einem und annderen nach der Lennge discurirt und darmit ein Stundt ezliche zugebracht. Nachgehents und faſt zu leze aber er Gr. Wacht. mit ſeinen Reden dahin geraden, daß er von dennen ime anvertrauten Völckhern, nemblich wie ſelbe ſo gar undisciplinirt weren, angefanngen, mit weitherm Einführen, da er wiſſen ſollen, daß er mit dergleichen Leithen gehen mieſſen, und ime nicht auch, was ime am Khey. Hof verſprochen, gegeben werden wollen, alß er dann zu Prag für 20000 f. nur ? 1000 f. empfangen und annſtatt 4000 Mann diſe wenige Völckher, wolte er nimermehr in diſs Lanndt gannngen ſein, und der Teifel möchte den Khrieg hollen. Waruf ich ime geantworth: Herr Gr. Wacht.,

hat man demſelben vill verſprochen, ſo halte er gewiß davor, das es wird ervolgen, Ihr Khey. May. werden weder den H. Gr. Wacht. noch unß hier laſſen; darzu noch ſagende in guter Meinung, den zur Zeit ich auch noch wenig bekhommen, aber ich wolte an dem Ervolg nicht zweiflen, die Völckher aber, ob ſy ſchon an der Zahl ſo hoch eben nicht khommen mechten, weren ſy doch gute ehrliche Leith, und wür wolten unß uf allen angehenden Fahl darfür erweiſen. Ungeacht deſſen aber hat er Gr. Wacht. ſeinen angefangenen Discurs, inſonderheit wegen der undisciplinirten Völckher continuirt und mir, wie er öfters gethan, die Ohren damit geriben. Da ich dann pro nata occasione, auß gutem Herzen, ohn einzigen Falſch und böſe Gedannkhen, deſſen Gott mein Zeug ſeye, hin wider zu ime geſagt: Mein Herr Gr. Wacht., wann der Herr diſes ſo hoch ſich annimbt und zu Gemieth ziehet, warumben hat es der Herr nicht von Anfanng bedacht, daß er mit (ſo mir ſchwer ankham zu reden, weiln ich des Lateins nicht khundig) undisciplinirten Leithen, und die nun male contant, nicht wie ers mir anziehet, ſondern die umb ſeines üblen umbſchweifichen Marchs in Pommern vil Pfert verlohren, und nu darüber noch lamentirt, und kheine Hilf jezo heten, ohne Mitl in Feindes Landt gehn derffen; allein were das beſte, jetzt hiervon zu ſchweigen und dahin zu ſehen, wie mann die Leith noch wol emploirte und Irer May. Dünſt beförderte, dannen gleichwollen noch diſes zu erwegen, daß Ihr Khay. My. ime gleichſamb eine Ruppen von Irem Leib gegeben, die er zu dero Dünſt wol zu beobachten hat. Warüber er mich ſo importuné angefahren, alß wenn ich ſein Bub were; da ich entlich zu Vermeidung aller weitern Ungelegenheit nach der Thür ganngen, meinen Hut ufgeſezt und mich nach dem Quartir verfigt. Morgens er mich beſprechen laſſen, wie ich geſtern ſo ohne Abſchiedt hin weg ganngen, und ob ich ime zum Schimpf oder Despect gethann. Wo ich ime wider in Antwort ſagen laſſen, ich hete es dem Gr. Wacht. zu kheinem Despect gethann, allein het ich mir eingebüldt, wann mann einen ehrlichen Mahn zu ſich ruffen ließ, daß man nicht mit ime anfanngen ſolt zu zannckhen, noch ime Uhrſach darzu geben, ich blibe aber deß Gr. Wacht. ſein Düner; warmit er zufrieden geweſen und mich wie vor vor ſeinen guten Freundt erkhennet, und hat diſes Handls nach der Zeit nicht einziges Worths mehr gedacht. Bey dieſem Discurs, da er in ſeiner Klag vorgibt, ich hette ſo frech und vor ſo villen Leithen geredet, item lezlich den Hut uf den Tiſch geſchmiſſen, ſage ich für eins, daß ich niemandt alß meinen Jungen

und der ſeinigen ein oder zween geſechen und mir an im ſelbſt den Discurs ſo gefehrlich nicht eingebildt, Urſachens, ich kheine böſe Meinung gehabt. Fürs andre, ſo weiß ich auch von kheinem Huttwerfen uf den Tiſch, dann ich denſelben ſonnſt in die Schüſſel geworfen het. Aber einmahl möcht ich nun gleichwol fragen, ob in hoc passu ſeine Klag wider mich erheblich were. Wie erzelt, hat er mich zum Eſſen beruffen laſſen, ſo hab ich auch noch auß guter Vertreulichkeit, ſo er auf mein Erſuchen nachgeben, meinen eignen Wein spendirt, iſt demenach der Discurs noch inter pocula geſchehen, zu deme habe ich noch meine Worth in irem rechten Verſtand nur occasionaliter und auf kheine προαιρέσι geredet u. ſ. w.

Es folgt dann die Verteidigung wegen des angeblichen Ausfalls gegen den anrückenden Königsmark. Wegen des Konventikels läßt er es vorläufig bei dem, was ſeine Kameraden vorgebracht haben, bewenden, doch mit Vorbehalt ſeiner weiteren Notdurft.

Anklagen gegen Krockow:

Daß wahr wehre, daß er Gr. Wacht. des leſterlich angebenen Landtraubens zum Anfanng nicht ein wenig Urſach geweſen, in dem er zu Eingang des Landes gleich Officiri, zu welchen ſich andre vill hernach geſchlagen, umb Pfert und ſchwediſche Ambtleith zu hollen, geſchickht gehabt,

Daß wahr were, daß ſolches Landtrauben auch dardurch geheget worden, in dem mann ſich mit Disorder proviantiren mieſſen, ſo er Gr. Wacht. doch im Anfanng woll remediren khönnen,

Daß wahr, wie er Gr. Wacht. von unnß ganngen, daß bereith der Feindt ſich von hinten merkhen laſſen,

Daß wahr were, daß er Gr. Wacht. auch ſchon von unnß ganngen, da wür noch uf pomeriſchen Grundt und Poden geweſen.

19. Königsmark an die Quartiere Rügenwalde und Schlawe.

Ste. A. Act. publ. Curiae Rügenwalde. Depositum Stadt Rügenwalde. Schon benutzt von F. Boehmer in ſeiner Geſch. der Stadt Rügenwalde, S. 182.

Wohledle, Geſtrenge, Edle, Ehrnveſte, Hochwohlweiſe, Hochwohlgelahrte, Vorgeachte unndt Fürſichtige, Innſonders geehrte unndt beliebte Herrn unndt Freundt. Wiewohlen ich mir leichtlichen die Gedanckhen machen kan, daß dieſelbe zu Überſchickhung der befindt-

lichen unndt truckhenden Gravaminen mehr alß höchſte Befügnniß unndt erhebliche Uhrſachen haben werden, dahero ich ihnen auch die empfindtliche Erleichterung ſo herzlich gern wünſche, alß ſie deroſelben benöhtigt ſeyn möchten; alß aber bey geſtaltenn Sachen unndt faſt däglich mehr überhandt alß abnehmenden Beſchwerden dieſes Landes unndt noch anhalltender Unruh denenſelben eine Remedirung unndt soulagement zu verſchaffen, eß die wahre Unmüglichkeit iſt, zumahlen wegen jetziger nach Veranlaßung der Kriegsraison gefaßten Postur, dieſelbe noch etzliche Compagnien mehr alß ſonſten über ſich zu nehmen haben müßen begriffenn werden. Darmit aber dieſelbe über das jehnige, was andere Quartire auch thuen, nicht gravirt, beſondern auf ein gewißes geſetzt werden, auch darnach ihre Lieferung abgeben können unndt nicht eines jeden Willen unterworffen ſeynn dörffen, alß ſeye hiemit meine tecision dermaßen geſtellt, das auß dehnen Rügenwalder unndt Schlawiſchen Quartiren dehnen beeden Hern Ob. Lampen unndt Behren auf jedes Regiment 30 dismundirte Reitter wieder beritteun unndt mundirt werden ſollen, darüber ſie dann außer der assignirten Proviandsquota weder von Müller unndt Schmiden noch ſonſten zu der Reg: Quartirmeiſtern Unterhallt, viel weniger zu der Obriſten Küchenn etwas abzugeben angehallten ſeyn dörffen. Waß aber ihr guter Will ſonnſten thuen würdt, hatt ſeynen Weg, unnd darf daßelbe für keine Beſchwerde zu rechnen ſeyn. Sollte auch über dieſe meine Ordnung jemandt etwas von ihnen fordern oder inn ſie dringen wollen, können ſie dasjehnige, was darüber erpreßt würdt, dem jehnigen Regiment, von dehme es beſchiehet, ahn der Proviand Lieferung kürtzen, inmaßen ſie deſſen hiemit Befuigniß haben ſollen, ich ſie auch darbey zu mainteniren mich erbiete.

Mit fernerem Verpleiben

der Herrn

dienſt unndt freundtwilliger

Hans Christoff von Konigesmarck

Raſſow im Haubt=
Quartir am 25. 8br.
Ao. 1643.

Pommersche Jahrbücher

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund

2. Ergänzungsband

Greifswald
Druck und Verlag von Julius Abel
1910

Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neuvorpommern zur Zeit der deutschen Kolonisation

Von

Dr. Heinrich Reifferscheid

Mit mehreren Abbildungen im Text, 8 Tafeln und einer Übersichtskarte

(Pommersche Jahrbücher — Ergänzungsband 2)

Greifswald
Druck und Verlag von Julius Abel
1910

Inhalt.

Vorwort. S. XIII—XV.

I. **Die Klosterkirchen.** S. 1—64.

Allgemeines. S. 1—2.

A. **Die Männerklöster.** S. 3—27.

1. Doberan-Althof. S. 3—8; 2. Doberan. S. 8—12; 3. Dargun. S. 12—15; 4. Eldena bei Greifswald. S. 15—24; 5. Neuenkamp (Franzburg). S. 24—26; Schluß. S. 26—27.

B. **Die Frauenklöster.** S. 27—64.

Verfehlte Stiftungen in Bützow und Parkow. S. 27—28.

1. Neukloster. S. 28—30; 2. Rühn. S. 30—31; 3. Verchen. S. 32; 4. Dobbertin, Eldena a. d. Elde und Ivenack. S. 33; 5. Zarrentin, Rehna und Alt-Malchow. S. 34—37; 6. Bergen a. R. in Abhängigkeit von däniſchen Bauten. S. 37—64; analog: Altenkirchen, Schaprode, Sagard a. R.; abweichend Vilmnitz. S. 63—64.

II. **Die Land- und die Stadtkirchen.** S. 65—157.

Allgemeines. S. 65—67. Die Domkirchen zu Lübeck und Ratzeburg. S. 67; die Domkirche zu Schwerin. S. 68—73.

I. **Die Kirchenbauten aus dem Anfange der Koloniſation.** S. 73—90.

1. **Die Länder Gadebuſch und Wittenburg.** S. 73—81.

Die Stadtkirche zu Gadebuſch. S. 74—78; die Dorfkirche zu Vietlübbe. S. 78—79; die Dorfkirche zu Rehna. S. 79—80; die ehem. Kirche zu Bellahn. S. 80—81.

2. **Das Land Mecklenburg.** S. 81—90.

Die ſpätromaniſche turm- und querſchiffloſe Flachdeckbaſilika als Kirchentypus größerer Anſiedlungen.

1. Lübow. S. 82—83; 2. Neuburg S. 83—84; 3. Parchim (St. Georg). S. 84—87.

a) Alt-Roſtock. S. 88; b) Alt-Wismar. S. 88—89; c) Alt-Güſtrow. S. 89; d) Quetzin bei Plau. S. 89—90.

II. **Die Kirchenbauten planmäßiger Koloniſation.** S. 90—157.

1. **Die Dorfkirchen.** S. 90—123.

a) Erſtlingsbauten. S. 90—98.

Urkundliche Zeugniſſe. S. 90—91; Koloniſation im öſtl. Mecklenburg und in Neuvorpommern: Behren-Lübchin. S. 92 bis 93; Tribohm. S. 93—94; Semlow. S. 94—95; Kölzow. S. 95. Koloniſation im ſüdl. Mecklenburg: Benthen; Körchow; Dambeck bei Röbel. S. 96—97.

Die Dorfkirche zu Levin bei Dargun. Datierung. S. 98.

b) Die Kirchen mit achtrippiger Hängekuppel. S. 98 bis 122.

Verbreitung in Mecklenburg und Neuvorpommern S. 98—101; Material. S. 101—102; das Altarhaus als erſter Bauabſchnitt. S. 102—106; Langhausbauten in Feld- und Backſtein. S. 106—107; Bautypen. S. 107—115; Ausnahme. S. 115—117: Zeitliche Beſtimmung. S. 117—122.

c) Die große übrige Maſſe der Dorfkirchen. S. 122 bis 123. Material. Außenerſcheinung. Überblick der Entwicklung.

2. **Die Stadtkirchen.** S. 123—157.

Allgemeines. S. 123—125.

I. **Die Hallenkirchen.** S. 125—150.

1. Die ſpätromaniſche turmloſe Hallenkirche (3×3) mit rechteckigem Chor. S. 125—145.

Vorbemerkung. S. 125.

a) Die Denkmäler ausſchließlich romaniſierenden Stilcharakters. S. 125—133.

1. Ribnitz. S. 125—127; 2. Wittenburg. S. 127 bis 129; 3. Bützow. S. 130; 4. Malchin. S. 130—132; 5. Malchow. S. 132—133.

b) Die Denkmäler mit frühgotiſchen Stilelementen. S. 133—145.

6. Plau. S. 133—136; 7. St. Marien zu Parchim. S. 136—139; 8. St. Marien und St. Nikolai zu Röbel. S. 139—142; 9. Grevesmühlen. S. 142—145.

2. Die frühgotiſche turmloſe Hallenkirche (3 × 3) mit rechteckigem Chor. S. 145—148.

Vorbemerkung. S. 145.

Laage. S. 145—146; Grabow. S. 146—147; Teterow. S. 147—148; Crivitz. S. 148.

3. Die früh- bezw. ſchon hochgotiſche chorloſe Hallenkirche (3 × 4). Überſicht S. 149.

4. Die früh- bezw. schon hochgotische chorlose Hallenkirche (3 × 5). Übersicht S. 149.

5. Ausnahmen. S. 150.

II. **Die Dorfkirchenschemen.** S. 150—157.
Vorbemerkung. S. 150.

1. Marlow und Sülze. S. 150—154; 2. Schwaan. S. 155—156; 3. Brüel. S. 156—157.

III. **Die durch Umbau und Neubau geschaffenen Stadtkirchen.** S. 157.
Goldberg; Neu-Kalen; Neustadt. (Auswahl).

Zusammenfassung der Ergebnisse. S. 158—170.

Exkurse:

I. Die Kollegiatstiftskirche zu Güstrow. S. 171—179.

II. Zur Baugeschichte des Kamminer Domes. S. 180—185.

Orts-Regiſter

der beſprochenen und der erwähnten Kirchenbauten.

Aarhus, Dom, S. 62.
Altenkamp a. Rh., Kloſterkirche, S. 25.
Altenkirchen, Dorfk., S. 63, 161.
Alt-Güſtrow, Kirche, S. 89, 164.
Althof bei Doberan, Kapelle, S. 3 ff., 158, Abb. S. 4.
Alt-Malchow, Kloſterk., S. 34 ff., 161.
Alt-Roſtock, St. Klemens, S. 88, 164.
Alt-Wismar, Kirche, S. 88 f., 164.

Baſſe, Dorfk., S. 99, 107, 121.
Behren-Lübchin, Dorfk., S. 92 f., 97, 165, Abb. Tafel 4.
Bellin, Dorfk., S. 92, 100, 115 ff., 121.
Benthen, Dorfk., S. 96, 165.
Bergen a. R., Kloſterk., S. 37 ff., 160, 161, Abb. S. 41, Tafel 2.
Bernitt, Dorfk., S. 99, 103, 104, 106 f., 120.
Bieſtow, Dorfk., S. 98, 105, 106 f., 121.
Braunſchweig, Dom, S 68.
Brüel, Kirche, S. 156 f., 169.
Brüz, Dorfk., S. 100, 110 ff., 116, 119, Abb. Tafel 7.
Bützow, Stadtk., S. 130, 168.

Cammin, Dorfk., S. 99, 106, 110 ff., 120, 152.
Crivitz, Stadtk., S. 148, 169.

Dänſchenburg, Dorfk., S. 118
Dambeck bei Röbel, Dorfk., S. 96 f., 165.
Dargun, ältere Kloſterk., S. 12 ff., 16, 23, 159, Abb. Tafel 1.
Dargun, got. Bau, S. 13, 27, 159.
Diedrichshagen i. M., Dorfk., S. 73.
Dobbertin, Kloſterk., S. 33, 160.
Doberan, Kloſterk., älterer Bau, S. 8 ff., 15, 16, 158 f.
— got. Bau, S. 6, 7, 9, 10, 13, 27, 159.
— Kapelle, S. 7, Oktogon, S. 7.
Domherrnhagen, Dorfk. (Ruinen) S. 92.

Eixen, Dorfk., S. 123, Abb. Tafel 7.
Eldena a. d. Elde, Kloſterk., S. 33, 160.
Eldena bei Greifswald, Kloſterk. (Ruinen), S. 15 ff., 159, Abb. Tafel 1.

Franzburg, Kloſterk., ſiehe unter Neuenkamp.
Frauenmark bei Parchim, Dorfk., S. 92.

Gadebuſch, Stadtk., S. 74 ff., 79, 83, 125, 142, 163, 167, Abb. Tafel 3.
Gägelow, Dorfk., S. 100, 104, 105, 110 ff., 119.
Gnoien, Stadtk., S. 150.
Goldberg, Stadtk., S. 157, 170.
Görmin, Dorfk., S. 100, 107, 121.
Grabow, Stadtk., S. 146 f., 169.
Greifswald, St. Jakobi S. 149, St Marien S. 149, St. Nikolai S. 149.
Grevesmühlen, Stadtk., S. 142 ff., 168.
Grimmen, Stadtk., S. 149.
Grüſſow, Dorfk., S. 122.

Güſtrow, Stadtk., S. 149.
— Stiftsk., S. 100, 102, 171 ff.

Hiddensoe, Kloſterk., S. 26.
Hildesheim, Dom, S. 174.
Hohen-Sprenz, Dorfk., S. 99, 105, 107, 109, 121.
Hooedöe bei Chriſtiania, Kloſterk., S. 6.

Joenack, Kloſterk., S. 33, 160.
Jördenstorf, Dorfk., S. 99, 107, 121.

Kammin, Dom, S. 24, 73, 162, 173, 180 ff., Abb. Tafel 8.
Kavelſtorf, Dorfk., S. 99, 102, 103, 104, 108 ff., 115, 117 f.
Keſſin, Dorfk., S. 99, 105, 107, 120.
Kirchbaggendorf, Dorfk., S. 100, 103, 110 ff., 119.
Klein-Rakow, Dorfk., S. 100, 106, 120 f., 152, Abb. Tafel 6.
Kölzow, Dorfk., S. 95, 97, 99, 102, 104, 108, 117, 165, Abb. Tafel 4.
Körchow, Dorfk., S. 96 f. 165.
Kolberg, St. Marien, S. 149.

Laage, Stadtk., S. 145 f., 169.
Leoin, Dorfk., S. 13, 98, 165, Abb. Tafel 5.
Lohmen, Dorfk., S. 123, Abb. Taf. 8.
Lübeck, Dom, S. 67, 73, 162, 183.
— Marienkirche, S. 124.
Lübow, Kirche, S. 82 f., 86, 164.
Lüdershagen, Dorfk., S. 174.
Lüſſow, Dorfk., S. 99, 103, 104, 110 ff., 118.

Malchin, Stadtk., S. 130 ff., 168.
Malchow, Stadtk., S. 132 f., 168.
Marlow, Kirche, S. 91, 99, 102, 150 ff., 169.
Meſtlin, Dorfk., S. 100, 103, 105, 107, 121, Abb. Tafel 6.

Neu-Bukow, Stadtk., S. 73, 150.
Neuburg, Kirche, S. 83 f., 85, 86, 87, 164.
Neuenkamp (Franzburg), Kloſterk., S. 24 ff., 159.
Neuenkirchen bei Schwaan, Dorfk., S. 72 f., 99, 103, 110 ff., 119.
Neu-Kalen, Stadtk., S. 157, 170.
Neukloſter (Sonnenkamp), Kloſterk., S. 15, 28 ff., 160, 173.
Neuſtadt, Stadtk., S. 157, 170.

Parchim, St. Georg, S. 84 ff., 136, 164, Abb. Tafel 3.
— St. Marien, Stadtk., S. 136 ff., 140, 141, 168.
Parkentin, Dorfk., S. 98, 105, 107, 121.
Penzlin, Stadtk., S. 149.
Petſchow, Dorfk., S. 99, 104, 110 ff, 119.
Plau, Stadtk., S. 133 ff., 168.
Poel, Dorfk., S. 72, 91.
Proſeken, Dorfk., S. 73.

Quetzin b. Plau, Kirche, S. 89 f., 164.

Ratzeburg, Dom, S. 67 f., 78 f., 162, 163.
Recknitz, Dorfk., S. 99, 103, 110 ff., 119.
Rehna, Dorfk., (Kloſterk.), S. 34 ff., 79 f., 83, 161, 163, 164.
Retſchow, Dorfk., S. 6 ff.
Ribnitz, Kirche d. Klarenkloſters, S. 27.
— Stadtk., S. 125 ff., 129, 168
Richtenberg, Dorfk., S. 100, 103, 106, 107, 120, 152.
Ringſted, Kloſterk., S. 43 ff, 161.
Röbel, St. Marien, S. 139 ff., 168.
— St. Nikolai, S. 139 ff., 168.
Roeskilde, Dom, S. 24, 58 f., 62.
— Marienkirche, S. 60, 161.
Roſtock, Zum Hl. Kreuz, Kloſterk., S. 27.
— St. Marien, S. 149.
— St. Nikolai, S. 149.
Ruchow, Dorfk., S. 100, 104, 105, 110 ff., 116, 119.
Rühn, Kloſterk., S. 30 f., 32, 160

Zagard, Dorfk., S. 64, 161.
Zanitz, Dorfk., S. 99, 103, 104, 108 ff., 115, 117 f.
Zatow, Dorfk., (Ruinen), S. 99, 105, 110 ff., 118.
Schaprode, Dorfk., S. 63, 161.
Schleswig, St. Peter, S. 55.
Schwaan, Kirche, S. 99, 102, 103, 155 f., 169.
Schwerin, Dom, älterer Bau, S. 68 ff., 162, 183.
— got. Bau, S. 69.
Semlow, Dorfk., S. 93, 94 f., 97, 104, 108, 117, 165.
Sorø, Kloſterk., S. 43 ff., 161, Abb. S. 47.
Sternberg, Stadtk., S. 149.
Süllſtorf, Dorfk., S. 87.
Sülze, Kirche, S. 99. 102, 103, 150 ff., 169.

Tempzin, Antoniter-Präzeptorei, Kirche, S. 2.
Teſſin, Kirche, S. 99, 107, 121.
Teterow, Stadtk., S. 147 f., 169.
Tournay, Kathedr., S. 58.
Tribohm, Dorfk., S. 93 f., 96, 97, 104, 108, 117, 165, Abb. Tafel 5.

Vellahn, ehem. Kirche, S. 80 f., 82, 84, 85, 86, 163, 164.
Verchen, Kloſterk., S. 23, 32, 160, Abb. Tafel 2.
Vietlübbe, Dorfk., S. 78 f., 92, 163.
Vilmnitz, Dorfk., S. 64, 162.
Vilz, Dorfk., S. 99, 106, 114 f., 121 f.
Vitskøl, Kloſterk., (Ruinen), S. 62.

Wanzka, Kloſterk., S. 33.
Waren, St. Georg, S. 149.
— St. Marien, S. 149.
Wattmannshagen, Dorfk., S. 100, 104, 107, 121.
Wismar, St. Georg, S. 149.
— St. Marien, S. 149.
Wittenburg, Stadtk., S. 127 ff., 131, 168.
Wuſterhuſen, Dorfk., S. 100 f.

Zarrentin, Kloſterk., S. 34 ff., 161.
Zehna, Dorfk., S. 100, 106, 114 f., 121 f.

Vorwort.

Die folgende Unterſuchung will die Aufmerkſamkeit auf bisher ſtiefmütterlich behandelte Kirchenbauten lenken, die durch ihre richtige Einordnung in beſtimmte Baugruppen aus ihrer urſprünglichen Bedeutungsloſigkeit heraustreten und bau- wie kulturgeſchichtlich wertvoll werden.

Baugeſchichtlich, indem ſich eben feſte Typen unterſcheiden laſſen, die den Geſetzen der Entwicklung unterworfen ſind, und kulturgeſchichtlich, indem ſie einen Niederſchlag der gewaltigſten Erſcheinung des deutſchen Mittelalters, der Koloniſation des heute deutſchen Oſtens bilden.

So verlockend es wäre, das ganze Koloniſationsgebiet im Zuſammenhang zu behandeln und in dem angedeuteten Sinne ſyſtematiſch zu bearbeiten, ſo entſpricht es doch dem Charakter einer Erſtlingsſchrift, ſich zweckmäßig zu beſcheiden.

Auf die Anregung meines hochverehrten Lehrers, des Herrn Profeſſors Dr. Georg Dehio in Straßburg i. E., war urſprünglich eine „Geſchichte des Übergangsſtiles und der Frühgotik in Mecklenburg und Pommern“ geplant und in Angriff genommen. Schon dies Vorhaben mußte an dem Mangel wirklich brauchbarer Vorarbeiten und der Unmöglichkeit, ſämtliche, für eine zuſammenhängende, ſyſtematiſche Baugeſchichte in Frage kommende Bauten genau zu unterſuchen, ſcheitern.

Daher beſchränke ich mich in der vorliegenden Abhandlung einmal inhaltlich, indem ich mich begnüge, eine Grundlage für ſpätere, eingehendere Studien zu ſchaffen und an Stelle der bisherigen, teilweiſe recht vagen und hypothetiſchen Datierung der Baudenkmäler wenigſtens annähernd feſte zeitliche Umgrenzungen verſuche, dann aber auch räumlich, indem ich Pommern hier nur

Digitized by Google

insoweit mit der Untersuchung der mecklenburgischen Denkmäler verknüpfe, als seine kulturelle Entwicklung mit der Mecklenburgs Hand in Hand gegangen ist und der tatsächliche Zusammenhang aus dem gemeinsamen Besitz typischer Bauten erhellt. Das Recknitz-Trebel-Moor war ja keineswegs Kulturscheide, und so ergab sich für Neuvorpommern schon aus der natürlichen Beschaffenheit der Anschluß an den Westen, während andrerseits die Peene, die uralte Landesgrenze, auch hier die scharfe Abgrenzung gegen Süden darstellt.

Die politischen Beziehungen des heutigen Neuvorpommerns, des ehemaligen Fürstentumes Rügen zu Dänemark, vor allem die kirchliche Unterstellung der Insel Rügen unter das dänische Bistum Roeskilde verlangen einen Seitenblick auf die dänische Architektur wie auf das Ausdehnungsgebiet ihrer tatsächlichen Beeinflussung.

Unberücksichtigt blieben dagegen die Denkmäler des heutigen Mecklenburg-Strelitz, die, soweit sie im ehemaligen Fürstentum Ratzeburg liegen, besser im Zusammenhange mit den holsteinisch-lauenburgischen Bauten behandelt werden, während andrerseits das Land Stargard als ehemaliger Bestandteil der Mark Brandenburg fortfällt.

Die Anordnung des Stoffes, der im XIII. Jahrhundert, dem Kolonisationsjahrhundert für das in Rede stehende Gebiet, seine natürliche Grenze findet, ist nun die, daß zunächst die Klosterkirchen behandelt werden. Die Klosterkirche zu Bergen auf Rügen leitet nach Dänemark hinüber, und es sei verstattet, den zweiten Teil, der die Land- und die Stadtkirchen zum Gegenstande hat, durch zwei Exkurse zu ergänzen.

Das Thema laute in der gegenwärtigen Formulierung demnach:

Der Kirchenbau in Mecklenburg und Neuvorpommern zur Zeit der deutschen Kolonisation.

Indem ich den vorliegenden Versuch, der keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit und Erschöpfung des Themas erhebt, der Öffentlichkeit übergebe, ist es mir eine ehrenvolle Pflicht, dem

Rügiſch-Pommerſchen Geſchichtsverein meinen ergebenſten Dank auszuſprechen, daß der Verein die Arbeit zur Veröffentlichung in einem Ergänzungsband der Pommerſchen Jahrbücher für wert erachtete und die Mittel dazu bereitſtellte. Großen Dank ſchulde ich insbeſondere dem Vorſitzenden des Vereins, Herrn Geheimen Juſtizrat Profeſſor Dr. Georg Frommhold, für ſein warmes Intereſſe, ſein jederzeit gütiges Entgegenkommen ſowie für die wertvolle Unterſtützung durch die Überweiſung einer ſtattlichen Anzahl von Photographien neuvorpommerſcher Kirchenbauten.

Vor und während der Drucklegung hatte Herr Profeſſor Dr. Fritz Curſchmann die Liebenswürdigkeit, mich auf eine Reihe von Mängeln aufmerkſam zu machen und mir in bereitwilligſter Weiſe mit ſeinem Rate zur Seite zu ſtehen.

Die Kliſchees der beigegebenen Abbildungen ſind nach eigenen Aufnahmen hergeſtellt mit Ausnahme der Abbildungen der Kirchen zu Tribohm und Eixen, deren Veröffentlichung mit Erlaubnis des Herrn Photographen Chr. Beerbohm in Stralſund geſchieht.

I.

Die Klosterkirchen.

Wie es bei der Koloniſation des deutſchen Oſtens die Regel war, ſo ſetzte in Mecklenburg-Schwerin und dem angrenzenden Neuvorpommern das koloniſatoriſche Programm mit der Stiftung und Begründung von Klöſtern ein.

Mit ihren Kirchen unſere Unterſuchung zu beginnen, liegt um ſo näher, als man gerade in ihnen die älteſten und damit führenden Steinbauten dieſer Neulande vermutet.

Vor der Beſprechung der Denkmäler im einzelnen empfiehlt ſich eine kurze Orientierung allgemeinerer Art.

Die Hauptklöſter des behandelten Gebietes zählten zum Orden von Citeaux. Verfügte er im Laufe ſeiner Entwicklung über eigene, charakteriſtiſche Bauſchemen, ſo mag doch daran erinnert ſein, daß ſich auch mit dem hiſtoriſch bedingten Auftreten der Ziſterzienſer beſondere Zwecke verknüpften, daß der Schwerpunkt der Tätigkeit dieſer Mönche in ihren Wirtſchaftshöfen lag, nicht in gottesdienſtlichen, geſchweige denn paſtoralen Funktionen.[1]) Demgemäß wird ſich, von außergewöhnlich begünſtigten Stiftungen abgeſehen, von Fall zu Fall zeigen laſſen, daß jeweils das ligneum monasteriolum, sicut in novellis plantationibus fieri solet,[2]) erſt durch einen ſteinernen Monumentalbau erſetzt wurde, wenn unter der Mönche raſtloſer Arbeit, geſteigert durch die Heranziehung geeigneter Hilfskräfte und befördert durch immer weitere

1) Vgl. hierzu insbeſondere G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 517 ff.

2) So ausdrücklich im Liber fundationum monasterii Zwetlensis, Fontes rerum Austriacarum Abt. II, Bd. III, Wien 1851, S. 31.

fromme Schenkungen, das Kloſter zu einem gewiſſen materiellen Wohlſtande gelangt war.[1])

Für die in Mecklenburg ſo zahlreich vertretenen Nonnenklöſter iſt einſchränkend zu bemerken, daß bei ihren Gotteshäuſern der Stempel der Ziſterzienſereigenart überhaupt nicht ſo deutlich hervortritt,[2]) wie auch ſogar, die nachfolgenden Ausführungen werden es bezeugen, von ihnen gelegentlich ſchon vorhandene Kirchen einfach übernommen und erſt in ſpäteren Jahrhunderten um- und ausgeſtaltet wurden.

Prämonſtratenſer- oder Auguſtinerſtifter gab es in den in Frage ſtehenden Gebieten keine. Das unter den Männerklöſtern vereinzelte, zwiſchen 1219 und 1225 geſtiftete Benediktinermönchskloſter Dobbertin[3]) ſcheidet, da ohne jegliche nachweisbare architektoniſche Spur, für unſere Zwecke von vornherein aus. Es wird uns als Nonnenkloſter wieder begegnen. Auch die Antoniter-Präzeptorei Tempzin, die zwar ſchon 1222 begründet, deren Kirche aber unter dem Zwange der Verhältniſſe erſt nach dem Jahre 1390 in Stein ausgeführt ward,[4]) kommt hier ſo wenig wie das 1396 errichtete, vom Erdboden verſchwundene Kartäuſerkloſter Marienehe bei Roſtock[5]) in Betracht, und eine eingehende Beſprechung der Bettelordenskirchen müſſen wir uns im folgenden überhaupt verſagen.

Bleiben wir zunächſt bei den Kirchenbauten der männlichen Ordensniederlaſſungen, die der weiblichen mögen uns ſodann in einem geſonderten Abſchnitt beſchäftigen!

---

1) Schon Robert Dohme deutet in ſeinem für die Forſchung der Ziſterzienſerarchitektur grundlegenden Werke, betitelt: Die Kirchen des Ciſtercienſerordens in Deutſchland während des Mittelalters, Leipzig 1869, S. 22, darauf hin, daß wir meiſt eine Reihe von Jahren zwiſchen der Gründungszeit und der Grundſteinlegung für die noch jetzt erhaltene Kirche fänden.

2) Adelbert Matthaei, Beiträge zur Baugeſchichte der Ciſtercienſer Frankreichs und Deutſchlands mit beſonderer Berückſichtigung der Abteikirche zu Arnsburg in der Wetterau, Darmſtadt 1893, S. 63.

3) M.Inv. IV, S. 349 ff.

4) M.Inv. III, S. 397 ff.

5) M.Inv. I, S. 244 ff.

A. Die Männerklöster.

1. Die Klosterstiftung zu Doberan-Althof.

Geradezu einen Markstein in der Kolonisationsgeschichte bedeutet die Gründung des ersten mecklenburgischen Klosters zu Doberan, dem heutigen Althof, nach der Taufe des Fürsten Pribislav, den die Genealogia Doberanensis feierlich als „Magnopolitanorum et Kissinorum ac totius Slavie regulus atque nobilis princeps“ bezeichnet.[1]) Die Besetzung erfolgte am 1. März 1171 durch Mönche des Zisterzienserklosters zu Amelungsborn.[2])

Doch war damals die Zeit für eine gedeihliche Wirksamkeit im Sinne des Ordens noch nicht gekommen, und schon bald nach dem Tode ihres fürstlichen Schutzherrn fiel am 10. November 1179 die unvollendete[3]) Stiftung der heidnischen Reaktion zum Opfer.

Die Frage nach baulichen, steinernen Resten dieser ersten Gründung muß zunächst ins Auge gefaßt werden.

G. C. F. Lisch, jener für seine Zeit so treffliche und hochverdiente, unermüdlich tätige mecklenburgische Geschichts- und Altertumsforscher, der die gegenwärtige Kapelle zu Althof, eine einschiffige, durch Strebepfeiler gestützte Anlage gotischen Stils von drei Joch Länge und ungesondertem, aus drei Seiten des Achtecks geschlossenem Chor, vor ihrer letzten modernisierenden Restauration, aber in bereits stark restauriertem Zustande untersuchte, vermeinte sie anfänglich[4]) als das älteste Gotteshaus in Mecklenburg-Schwerin erweisen und in das Jahr 1164, noch vor die Stiftung und Erbauung des Klosters, datieren zu können; „nach gewonnener reiferer Erfahrung in den Eigentümlichkeiten des mecklenburgischen Ziegelbaues“ und einer zweiten sorgfältigen

1) Genealogia Doberanensis, ed. Lisch: M.Jahrb. XI, S. 10.

2) Ebendort und M. UB. I, Nr. 98. Vgl. M.Inv. III, S. 551 ff.

3) M. UB. I, Nr. 152: — — — sed quia per insultum Slavorum et per alia multa inpedimenta tam utile propositum non perfecit — — —.

4) M.Jahrb. II, S. 1 ff.

Unterſuchung beſchränkte er jedoch ſpäter[1]) ſeine Behauptung auf ihre weſtliche Giebelwand, die er damit zum älteſten Backſteinmauerwerk auf mecklenburgiſchem Boden ſtempelte.

Seine Aufſtellung blieb nicht unwiderſprochen,[2]) ſie wurde erſchüttert durch das Bekanntwerden einer alten Zeichnung von A. A. C. Tiſchbein, deren Veröffentlichung wir Friedrich Schlie in den „Kunſt- und Geſchichtsdenkmälern des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin" verdanken.[3])

Der Baubefund[4]) ſelbſt läßt an dem Tatbeſtande keinen Zweifel, wenngleich es nur Bruchſtücke ſind, was ſich von der

Weſtfaſſade der Kirche zu Althof in Meckl. (reſt.). XIV.—XV. Jahrh.

urſprünglichen in der gegenwärtigen, durchgreifend reſtaurierten und erneuerten Weſtfront erhalten. Vgl. die Abbildung S. 4.

1) M.Jahrb. XIX, S. 138ff.

2) Vgl. Ludwig Dolberg, Zur Gründungs- und Baugeſchichte der Kirche der ehemaligen Ciſtercienſer-Abtei Doberan in Mecklenburg, in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Ciſtercienſer-Orden" red. von P. Maurus Kinter, Jahrgang X, Brünn 1889, S. 36ff.

3) M.Inv. III, S. 683.

4) Autopſie und eigene Aufzeichnungen.

Durch Strebepfeiler flankiert, deren südwestlicher nach Zisterzienserart zu einem Treppentürmchen ausgebaut ward, erhebt sich die Fassade auf niedrigem Sockel über einem Feldsteinfundament. Das schlanke Spitzbogenportal wie die flachbogigen Fensteröffnungen des Untergeschosses sind moderne Restauration, ebenso der Fries von sich überschneidenden Rundbögen mit dem ganzen darüber befindlichen Blendgiebel, dazu der Oberbau des Treppenturms.

Die sich von dem des weiteren stark ausgebesserten Mauerwerk als ursprünglich abhebenden Partien bilden nun den Ausgangspunkt unserer Beweisführung. Wir sagen uns: besteht die behauptete große zeitliche Differenz der westlichen Giebelwand von dem übrigen Bau in der Tat, so wird sie vornehmlich in der unterschiedlichen Art des Backsteinmauerwerks in die Erscheinung treten.

Hier zeigt sich aber, daß Fassadenwand, Strebepfeiler und das gleichfalls gotische, mit sechs Seiten des Achtecks ausspringende Treppentürmchen bei übereinstimmender Ziegelgröße in regelrechtem Verbande stehen und daß, wie zahlreiche Nachprüfungen ergaben, auch der Grundstock des übrigen Baues das gleiche Ziegelformat in dem sich wiederholenden Wechsel von einem Binder mit zwei Läufern aufweist. Damit noch nicht genug, erhellt auch die Zusammengehörigkeit dieser Teile aus dem mit einer Kehlung versehenen, schwarzglasierten oberen Sockelglied, das sich um die ganze Kirche hinzieht.

So finden wir denn voll bestätigt, was Friedrich Schlie nur anmerkungsweise zu der Tischbein'schen Zeichnung geäußert:[1] „Ist die Zeichnung richtig, woran wir nicht zweifeln möchten, dann sind der Rundbogenfries und die Rosette, womit die Restauration nach dem Jahre 1822 den Bau versah, ins Reich der Phantasie zu verweisen. Damit fallen aber selbstverständlich die Kriterien für das höhere Alter der Westseite. Denn der gotische Kleeblattbogenfries des alten Baues redet viel zu deutlich die Formensprache des XIV. Jahrhunderts und paßt aufs allerbeste zu den Formenerscheinungen des Portals, der Lichtöffnungen, der Strebepfeiler und des polygonen Chorschlusses."

1) M.Inv. III, S. 688, Anmerkung 1.

Für die ſich hieraus ergebende Würdigung des Denkmales als Ganzes gewährt nun ſein Vergleich, unter Hinzunahme jener Zeichnung, mit der augenſcheinlichen Schweſtergründung im Nachbardorfe Retſchow eine lehrreiche Stütze. Nicht allein die analoge Dispoſition in Grundriß und Aufbau,[1]) nein auch ſich wiederholende Einzelmotive hier wie dort. So iſt die Form des Sockelgliedes die gleiche, ebenſo die der etwas breiten ſpitzbogigen Fenſteröffnungen, deren Maßwerk und Faſſungen ſich freilich nirgends mehr in ihrer Urſprünglichkeit erhalten haben.[2]) Des weiteren ähnelt die Ausbildung des Weſtgiebels des Baues der Zeichnung[3]) in der Blendenteilung der Anordnung des Giebeldreiecks der gleichfalls ſtrebepfeilerbewehrten Retſchower Kirche, das, heute durch einen hölzernen Turmbau faſt völlig den Blicken entzogen, in fünf pyramidale Spitzblenden ſamt je einer Rautenausſparung in den beiden unteren Ecken aufgelöſt iſt. Den Kleeblattbogenfries als Abſchluß des Hauptgeſchoſſes, anſtelle der einfachen Stromſchicht, wie das ſeitlich aufſtrebende polygonale Treppentürmchen hat indes die Althofer Kapelle dem Retſchower Bau voraus.

Da ſich nun hierin[4]) ohne Zweifel der Einfluß des 1368 vollendeten gotiſchen Prunkbaues zu Doberan kundgibt — man vergleiche nur den Aufbau der dortigen Weſtfront — und wir andrerſeits wiſſen, daß das Dorf Retſchow im Jahre 1358 in

1) Vgl. M.Jno. III, S. 547. Autopſie und eigene Aufzeichnungen.

2) M.Jahrb. XVIII vom Jahre 1853 verzeichnet S. 289, daß auch an der Retſchower Kirche der Stil in den Fenſtern in neuern Zeiten ſehr verunſtaltet ſei.

3) Die zu Althof betätigte Reſtaurationsmanier illuſtriert vorzüglich der Vergleich der Abbildungen M.Jno. III, S. 683, 685 und 688. — Die Mauerdurchbrüche des Hauptgeſchoſſes dürften der Verfallszeit entſtammen, in der die Kapelle als Backhaus diente (ogl. M.Jahrb. II, S. 6 f.; M.Jno. III, S. 682).

4) Ebenſo auch in dem gemeinſamen Vorkommen gepreßter und glaſierter Flieſen im Inneren, abgeb. M.Jno. III, S. 684 und 629, worauf zuerſt Fr. Liſch (M.Jahrb. II, S. 25) aufmerkſam macht und zu denen er Analoga fand in dem am Ende des XIV., wenn nicht erſt im XV. Jahrhundert erbauten Chor der Kirche des Ziſterzienſerkloſters Hovedöe bei Chriſtiania in Norwegen (M.Jahrb. XIX, S. 148 ff.). Seiner Datierung in das XII. Jahrhundert vermögen wir freilich nicht zu folgen.

den Besitz des Klosters Doberan gelangte,[1]) so wäre für die Datierung als obere Grenze etwa das dritte Viertel des XIV. Jahrhunderts gewonnen. Ein Blick in das Innere der in Frage stehenden Bauten mit ihren flachgespannten Kreuzrippengewölben, den übereinstimmenden, birnstabförmig profilierten Diagonalrippen und Gurtbögen und den als Rundstäbe gebildeten, in der Retschower Kirche durchgängig verwandten, in der Althofer auf das Westjoch beschränkten abgeflacht-halbrunden Schildbögen, macht jedoch ihre Entstehung erst für das XV. Jahrhundert wahrscheinlich. Dem würde wiederum die Beobachtung von Friedrich Schlie entsprechen, der mit Recht auf die große Ähnlichkeit der Rippenprofile der Kapelle zu Althof mit denen des der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehörenden Oktogons der Kirche zu Doberan hingewiesen hat.[2]) Friedrich Schlie scheint dabei freilich mit Friedrich Lisch nur an einen spätgotischen[3]) Umbau der Kapelle zu denken, während wir, ebensowenig wie bei der Kirche zu Retschow, uns der Annahme ihres völligen Neubaues zu entziehen vermögen, des Neubaues zu einer Zeit, in welcher die Abtei, in der Fülle des Besitzes, auf dem Gipfel ihrer Macht stand und den eigenen hochmonumentalen Neubau zum Abschluß gebracht hatte.

Die genannten beiden Baudenkmäler stehen in ihrer ganzen Anlage nun nicht vereinzelt da. Sie erscheinen vielmehr, das sei nur beiläufig erwähnt, als Vertreter eines Typus, dessen Grundschema, unter vollem Einfluß des gotischen Systems, wie später gezeigt werden wird, bereits gegen das Ende des XIII. Jahrhunderts in diesen Gebieten auftaucht und das sich, unter

1) M. UB. XIV. Nr. 8489.

2) M.Inv. III, S. 689, Anmerkung 1.

3) In der chronologischen Fixierung „um die Zeit von 1450" bewegt sich Lisch (M.Jahrb. XIX, S. 141, abgedruckt M.Inv. III, S. 689 f. auf höchst unsicherem Boden. Er stützt sich auf zwei Ablässe von 1450 und 1461, mit denen unsere Kapelle an dritter Stelle bedacht wird, worin aber von einer Bauunterstützung so wenig wie bei der Klosterkirche und der Kapelle an der Pforte des Klosters Doberan die Rede ist. Die Begründung, der Ablaß sei gewöhnlich verliehen worden, wenn ein kirchlicher Bau begonnen oder ausgeführt werden sollte, gilt doch wahrlich nicht in dieser Verallgemeinerung.

ſtiliſtiſchen Modifikationen, bis in das XV. Jahrhundert hinein und darüber hinaus erhält. Wie aber für Retſchow ſchon im Jahre 1233 eine Kirche bezeugt iſt,[1]) muß auch der Kapelle zu Althof ein älterer Steinbau vorangegangen ſein.

Auf einen ſolchen deuten wir mit Friedrich Schlie[2]) den Umſtand, daß ſich an dem gegenwärtigen Bau verſtändnislos und zerſtreut vermauerte Reſte einer Ziegelinſchrift aus dem XIII., ſpäteſtens dem XIV. Jahrhundert gefunden, etwa aus der Zeit, zu der die antiqua curia nachweislich der Verwaltung eines Doberaner Kloſterbruders unterſtand.[3]) Lautet aber die Grabſchrift[4]) auf die ſchon 1172 verſtorbene Woizlawa, die Gemahlin Pribislavs und, wohl nur im weiteren Sinne „claustri fundatrix," deren Grab ſich vor dem Altar der gegenwärtigen Kapelle befindet, ſo kann darin kein Widerſpruch geſehen werden. Bei dem völligen Fehlen ſonſtiger Indizien beſteht kaum Veranlaſſung zu dem Schluß, als müſſe 1172 auch bereits ein Steinbau dageweſen ſein. Und das Kloſter iſt, bei ſeinem kurzen Beſtehen in dem kulturloſen Lande, ſchwerlich über die primitivſten Verhältniſſe vorgerückt. Als es ſich um ſeine Neugründung handelte, nahm man dieſe nicht an Ort und Stelle, vielmehr in dem heutigen Doberan vor.

2. Die ältere Kloſterkirche im heutigen Doberan.

Am 25. Mai 1186 erfolgte die zweite Beſetzung Doberans aus dem Mutterkloſter zu Amelungsborn,[5]) aber erſt für den

1) M. UB. I, Nr. 420.

2) M.Inv. III, S. 685.

3) Erſtmalig bezeugt M. UB. V, Nr. 3520, vom Jahre 1312.

4) Vgl. M.Inv. III, S. 682 ff.; dazu M.Jahrb. II, S. 1 ff., XV, S. 166 f., XIX, S. 138 ff., XXI, S. 171 ff. und Ludwig Dolberg in: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Ziſterzienſer-Orden X, S. 39 ff.

5) Ernesti de Kirchberg: Chronicon Mecklenburgicum cap. CXVI. Mon. ined. rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium (Scriptores Rer. Megapol.), ed. Ernestus Joachimus de Westphalen, Tomus IV, Lipsiae 1745, Sp. 761. — Friedrich Schlie ſpricht M.Inv. III, S. 556 irrtümlich vom 25. Juni.

3. Oktober 1232 ist die Weihe der Kirche gesichert,[1]) von der in den bestehenden gotischen Neubau, die unbestrittene Perle mecklenburgischer Architektur, nur wenige bemerkenswerte Reste übergegangen sind. Die aus der Westfront des südlichen Seitenschiffes um ein geringes vorspringende, weit unter der Hälfte befindliche, noch mit „Mönch und Nonne" gedeckte abgetreppte Giebelwand der ursprünglichen südlichen Abseite mit glattgewandeter Rundbogenpforte in leicht verstärktem viereckigen Mauerkern und einem Friese sich überschneidender Rundbögen[2]) weist unzweideutig auf einen verhältnismäßig niedrigen romanischen bzw. spätromanischen basilikalen Backsteinbau. Während sich seine Längenausdehnung nur mutmaßen läßt,[3]) jedoch nach den Abmessungen jener intakten Seitenschiffsfront nur eine beschränkte gewesen sein kann, spricht für eine ehemalige Flachdecke in der Tat[4]) das von dem Reimchronisten Ernst von Kirchberg[5]) erwähnte „hulzene Münstir":

1) M. UB. I, Nr. 406 schließt: Datum Doberan, die consecrationis eiusdem ecclesie, V^to nonas Octobris — — — indictione V^a, incarnationis dominice anno MCCXXXII — — —.

2) Autopsie, vgl. die Abbildungen im M.Inv. III, S. 558 und 567.

3) Gegenüber der von F. Lisch (M.Jahrb. IX, S. 410) geäußerten, bei F. Schlie (M.Inv. III, S. 557) ein wenig modifiziert wiederkehrenden Behauptung (L. Dolberg in den „Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cistercienser-Orden" X, S. 48 ist vorsichtiger), es sei auch die ehemalige südliche Seitenschiffswand noch in der südlichen Ringmauer des gegenwärtigen Baues „von der Südwestecke bis zum Kreuzschiffe, vier Gewölbe lang" enthalten, denken wir, mit Rücksicht auf den einheitlichen Charakter der dortigen ganzen Mauerfläche, nur an Benutzung von Fundamenten und Steinmaterial. Auch das Vorhandensein der Grabstätte des Pribislav in dem nördlichen Kreuzflügel der (jetzigen) Kirche, vgl. F. Lisch in: M.Jahrb. XIX, S. 342 ff. und L. Dolberg: a. a. O. S. 48, vermag uns so wenig, wie das der ausgesprochen gotischen achtseitigen Kolossalpfeiler der Kreuzschiffarme (Abb. des nördlichen M.Inv. III auf der Tafel zwischen S. 562 und 563), in denen L. Dolberg (a. a. O. S. 49), auf F. Lisch (M.Jahrb. XIX, S. 387) fußend, Reste der älteren Kirche erblickt, die deren Holzdecke getragen hätten, davon zu überzeugen, daß wir es mit altem, ursprünglichem Bestande zu tun.

4) So L. Dolberg a. a. O. S. 49 und nach ihm F. Schlie (M.Inv. III, S. 561).

5) Chronicon Mecklenburgicum cap. CXXXV. Mon. ined. rerum Germanicarum praecipue Cimbricarum et Megapolensium, ed. Ernestus Joachimus de Westphalen, Tomus IV, Lipsiae 1745, Sp. 781.

— — „da man ſchreib czwelfhundirt Jar,
und nüyn und achczig daz iſt war, — —
ouch ſtarb uf der vard,
von Doberan Appid Hildewart,
nach Im Appid wart vort an,
von Dalym her Johan,
der brach daz hulzene Münſtir nider,
und machte es ſchöne ſteynen wider" — —

Bei der Bedeutung dieſes zweifellos frühen klöſterlichen Steinbaues für die Backſteinchronologie unſeres Gebietes erſcheint der Verſuch, die Zeit ſeiner Errichtung ein wenig genauer zu beſtimmen, am Platze.

Wie ſo ſehr häufig, fehlen direkte urkundliche Belege für den Beginn und das Fortſchreiten der Anlage. Der Bearbeiter der „Kunſt- und Geſchichts-Denkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin" läßt dieſe Frage unerörtert, und mit einer Bemerkung wie der,[1]) die anfängliche Holzkirche wenigſtens ſchnell durch eine aus Stein zu erſetzen, hätten ſich die tätigen Mönche ſofort angelegen ſein laſſen, iſt umſoweniger gedient, als darauf die Weihurkunde vom 3. Oktober 1232 angeführt wird. Ähnlich verhält es ſich, wenn Friedrich Liſch, mit Bezug auf die Urkunde von 1192, in der Fürſt Borwin die Rechte und Güter der Abtei Doberan beſtätigt und vermehrt, und der entſprechenden Notiz der „Doberaner Genealogie", jene alte Giebelfront, um ihrer romaniſchen Motive willen, in das zwölfte Jahrhundert ſetzt und ſie „ohne Zweifel zu den erſten Kirchengebäuden von 1192" rechnet.[2])

Die herangezogenen Quellen[3]) reden nur ganz allgemein von der Wiederherſtellung des Kloſters durch Borwin, deren Voll-

1) Ludwig Dolberg, a. a. O. S. 46.

2) M.Jahrb. IX, S. 409 f.

3) Vgl. M.Jahrb. II, S. 22. M. UB. I, Nr. 152 heißt es: — — nos, quia Doberanensis ecclesie ampliationem merito debemus diligere et ipsius profectibus congaudere, hoc, quod pater noster laudabiliter inceperat, pro posse nostro commendabiliter, ut speramus, cooperante domino perduximus ad effectum, locum monasterii in Doberan Cysterciensis ordinis ad dei

endung, bei der kurzen Zeitſpanne, ſchwerlich anders als in leichtem Material geſchehen ſein dürfte.

Einen Fingerzeig für die chronologiſche Beſtimmung geben, wie uns ſcheint, die Baureſte ſelbſt, inſofern, als nach ihnen die Bauzeit auf höchſtens 15 Jahre zu veranſchlagen iſt. Die erhaltene Weſtwand, als Abſchluß des Bauwerkes, deutet ſodann auf die Vollendung des Ganzen in einem Zuge, im Gegenſatz zu den ſo häufigen Fällen, in denen man ſich mit der Fertigſtellung der „Oſtteile" der Kirche für Jahrzehnte begnügte, und ſetzt voraus, daß das Kloſter ſchon die Mittel gehabt und den vollen Kirchenraum benötigt haben muß.

Dieſe Erwägungen, in Verbindung mit dem für 1232 geſicherten Weihedatum, ſchließen aber eine Datierung der älteren Kirche in das XII. Jahrhundert aus und rücken ihren Baubeginn gegen das Ende des zweiten Jahrzehntes des XIII. Jahrhunderts, wenn nicht noch weiter, hinunter. Damals hören wir auch urkundlich[1]) von dem Gedeihen des Kloſters:

— — „processu vero temporis, cum fratrum inibi numerus augeretur in domino, nec ea, que de iam collatis possessionibus provenire poterant, ipsi congregationi sufficerent ad expensas, sollerti procurandum fuit industria, ut fratrum augescente numero possessionum quoque maior fieret et accresceret amplitudo". — —

omnipotentis servicium eiusque piissime genetricis famulatum pro nostra nostrorumque heredum qualitate delictorum stabilitate perpetua cum prediis et libertatibus renovando — — —, in der Doberaner Genealogie (vollſt. M.Jahrb. XI, S. 10ff.): — — nam dominus Hinricus Burwy, nobilis princeps, supradicti domini Pribizlavi filius et heres unicus, opus, quod pater suus pie inceperat et inimicus fidei, scilicet gens pagana, devastaverat, plenius per omnia et perfectissime restauravit. Hic enim adiutorio prefati domini Bernonis, primi episcopi Zwerinensis, quondam monachi in Amelunghesborn, conventu secundario de Amelungesborn sub domino Johanne ibidem abbate existente in possessionem claustri bene restauratam advocando introduxit et primum privilegium super fundacione abbacie Doberanensis liberaliter donavit et in quantum potuit defensavit.

1) M. UB. I, Nr. 258, vom 1. Auguſt 1219.

Es handelt ſich um die Schilderung von 1219, aus dem, jenem folgenden Jahre, in welchem die Mönche ihr wichtigſtes Privileg, die Erlaubnis umfangreicher Laienanſiedlung erhielten.[1])

Als Folge und Ausdruck dieſes Wohlſtandes möchten wir nun den ſteinernen Ausbau des Kloſters aufgefaßt wiſſen.

Der Beſtimmung von 1218[2]) als terminus post quem für den Baubeginn jener erſten Steinkirche entſpricht es durchaus, wenn, wie es F. Wigger wahrſcheinlich macht,[3]) im Jahre 1225 oder 1226 die Überführung der Leiche des Pribislav aus dem St. Michaeliskloſter zu Lüneburg ſtattfinden konnte, die, was ſchon Ludwig Dolberg[4]) andeutet, die Vollendung wenigſtens der Oſthälfte der Kirche vorausſetzt.

3. Die ältere Kloſterkirche zu Dargun.

Auch in Dargun[5]) war eine Neugründung des Kloſters nötig, nachdem die erſte, von Esrom auf Seeland im Jahre 1172 vollzogene Beſiedlung während des däniſch-brandenburgiſchen Krieges mit der völligen Verwüſtung des Kloſters preisgegeben ward und die flüchtigen Mönche um 1199 zu Hilda, dem heutigen Eldena bei Greifswald Unterkunft gefunden hatten. Im Jahre 1209 wurde dann die Neubeſetzung von Doberan aus unternommen, aber erſt am 24. April 1241 iſt von der Grundlegung der ſteinernen Kirche die Rede:

---

1) M. UB. I, Nr. 239, S. 226.

2) So löſt ſich auch die unbegründet und unerläutert gebliebene, als wahrſcheinlich hingeſtellte Vermutung von F. Liſch (M.Jahrb. IX, S. 409), die in Reſten überkommene, angeblich 1192 erbaute kleine Kirche ſei vom Jahre 1218 an, mit dem Beginnen einer ruhigeren Zeit, in größerem Maßſtabe erweitert und am 3. Oktober 1232 geweiht.

3) M.Jahrb. XXVIII, S. 136.

4) In: Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Ciſtercienſer-Orden X, S. 48, freilich mit Bezug auf den, als von dem urſprünglichen Bau übernommen gedeuteten Grundplan der gotiſchen Anlage.

5) Vgl. M.Inv. I, S. 534ff., dazu Albert Wieſe, Die Ciſtercienſer in Dargun von 1172 bis 1300. Roſtocker Diſſertation. Güſtrow 1888.

— — „notum fieri cupimus, quod nos, cum ad impositionem primi lapidis monasterii Dargunensis, ubi tunc presentes per dei gratiam personaliter fuimus, divinitus instructi pro salute nostra nostrorumque heredum et pro felici memoria quondam uxoris nostre domine Sophie, filie regis Swetie, omnem proprietatem ecclesie Levinensis — — gloriose virgini Marie ad structuram sui monasterii in Dargun absolute optulimus et devote". — —[1])

Freilich war die Grundſteinlegung damals bereits geſchehen, wenn auch nicht lange vorher, da ſich noch an der Urkunde vom 15. Februar 1237[2]) das Siegel jener Fürſtin Sophie findet[3]) und es in der Urkunde Herzog Wartislavs vom gleichen Jahre,[4]) wie in einer Generalvollmacht heißt:

— — „Noverint tam presentes, quam futuri, quod ad petitionem domini abbatis et fratrum in Dargun in silva nostra iuxta Virchinam ad opus latericium usque ad consummationem monasterii et claustri iterum lignum cedere concessimus". — —[5])

Von der „um 1240" in Angriff genommenen ſteinernen Kirche haben die „Oſtteile", Chor und Querſchiff, in den Jahren 1464—79 einem monumentalen Prachtbau nach dem Muſter von Doberan (2. Steinbau) weichen müſſen. Wie die Mauerverzahnungen und die nur ſchwachen Abſchlußwände an dem ſüdlichen

1) M. UB. I, Nr. 527.

2) M. UB. I, Nr. 463.

3) Hierauf ſcheint ſchon F. Schlie, M.Inv. I, S. 553 Anm. zu deuten, läßt aber das von ihm angegebene Datum ohne Beleg und ſpricht nur von der Fürſtin, „welche am 2. Februar 1237 noch lebte".

4) P. UB. I, Nr. 337; M. UB. I, Nr. 444 (Vollſt. Abdruck), datiert noch unbeſtimmt „um 1235".

5) Unter Hinweis auf die Verleihung des Dorfes Küſſerow von 1225 „ad opus latericium" (M. UB. I, Nr. 311), wonach bereits damals ein Steinbau wenigſtens geplant geweſen ſein muß, ſpricht F. Schlie (M.Inv. I, S. 553), wie uns ſcheint ohne Not, von einem erſten, 1225 begonnenen Kloſter- und Kirchenbau, zu dem Herzog Wartislav um 1235 zum zweiten Mal (iterum) die Fällung von Holz im Walde bei Verchen angewieſen hätte.

Querhausflügel zeigen, war auch das Langhaus zum Abbruch beſtimmt, um in grandioſerem Maßſtabe neu zu erſtehen. Es kam jedoch nicht dazu, und ſo beſitzen wir in dem Schiff der Kirche (Abb. Tafel 1) noch die urſprüngliche Anlage aus der Zeit um die Mitte des XIII. Jahrhunderts. Freilich nicht mehr in urſprünglicher Erſcheinung: das ſüdliche Seitenſchiff iſt abgebrochen, das nördliche umgebaut und in den nunmehr an das Hauptſchiff ſtoßenden Schloßhof einbezogen, und das zu einem einſchiffigen Oblongum verkümmerte Langhaus decken ſeit 1850 nur hölzerne Kreuzgewölbe.[1]) Selbſt die noch romaniſch anmutenden, halbrunden oder nur ganz ſchwach ſich zuſpitzenden Schild- und Gurtbögen ſind wohl nicht mehr die alten, wie Überſchneidungen der Fenſterſchlüſſe der ſeitlichen und des weſtlichen Oberlichtgaden dartun,[2]) ſondern Reſtaurationsarbeit, ſei es von 1850, ſei es aus der Zeit der Erneuerung der Gewölbe in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts.[3])

Angelegt iſt das Langhaus als dreiſchiffige Gewölbebaſilika, ſtreng nach gebundenem Syſtem, mit drei quadratiſchen Jochen im Hauptſchiff und der doppelten Anzahl halber Breite in den Abſeiten. Auf einer Folge ſtärkerer und ſchwächerer, rechtwinklig rückſpringender Pfeiler im Stützenwechſel ruhen die Sargwände des Mittelſchiffes, Joch für Joch mit paarweis gruppierten Schlitzfenſtern ausgeſtattet. Der kreuzförmige Grundriß der Stützen vollzieht ſich aus quadratiſchem Kern, bei den Nebenpfeilern durch je eine Abtreppung gegen die Fronten und einer ſolchen mit vorgelegter Halbſäule in den Achſen, bei den Hauptpfeilern in gleicher Anordnung, vermehrt um eine rechteckige Vorlage mit durchgeführter (öſtliches Paar) oder auf Kragſtein aufſetzender (weſtliches Paar) Halbſäule, den Dienſten der Mittelſchiffswölbung.

---

1) Autopſie und eigene Aufzeichnungen. Vgl. M.Inv. I, S. 548 ff.

2) Dies gibt der Längsſchnitt des M.Inv. I, S. 549, erſtmalig publiziert in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 6, dann „Baltiſche Studien" Jahrg. 33, Stettin 1883, S. 71, ſo wenig wieder, wie die doch vorhandenen Gewölberippen. Für die Weſtſeite vgl. die Abbildungen M.Inv. I, S. 551 und 555.

3) Vgl. M.Jahrb. III, Jahresbericht S. 172.

Die Halbſäulen ſtreben von gegliederten, mit klotzigen Eckblättern verſehenen Baſen auf und werden nach einer als wulſtigem Ring gebildeten Überleitung vom Schaft durch Trapezkapitelle von geradem Schnitt bekrönt. Auf ſchlichten, aus Platte und Kehle zuſammengeſetzten, ſich um die Pfeiler verkröpfenden Simſen ruhen die gedrückt-unterſpitzen Scheidbögen der Arkaden, in denen ſich die Abtreppungen der Pfeiler als Kanten fortſetzen. Die gleichfalls unterſpitz geſchloſſenen Schlitzfenſter der Oberwand zeigen glatte, abgeſchrägte Wandungen und erſt bei der weſtlichen Gruppe der Nordſeite Rundſtabeinfaſſung in rechtwinkligem Rückſprunge. Iſt auch die gegenwärtige Wölbung nicht mehr die alte, ſo folgte doch nach Lage der Kämpferpunkte der Dienſte zu den oberen Fenſterſchlüſſen in den einzelnen Jochen eine entſprechende Kuppelform, wie auch auf kuppelige Gewölbe, die eine ſteilere Bedachung verlangen, für das ſüdliche Seitenſchiff die Spuren ehemaliger Satteldächer[1]) deuten. Die Aufnahme von Gewölben in das baſilikale Syſtem, anſtelle der äſthetiſch und praktiſch unbefriedigenden Flachdecke, ſcheint aber gerade den architektoniſchen Fortſchritt der Kloſterkirche zu Dargun dem älteren Doberaner Bau gegenüber auszumachen.

Der Außenbau wird durch Liſenen gegliedert und an den Langſeiten durch Frieſe ſich überſchneidender Rundbögen verziert. Die turmloſe, urſprünglich freiliegende Weſtfront überragt ein Blendgiebel mit Füllwerk im Fiſchgrätenmuſter, einfach und ſolide und ohne die Effekte, die durch Hinzunahme umſchichtiger Glaſurſteine an der Kirche des Nonnenkonventes zu Neukloſter ſo ſpielend erreicht ſind.

4. Die Ruinen der Kloſterkirche zu Eldena bei Greifswald.

Ungleich entwickelter in der Geſamthaltung, wie in der Durchbildung der Einzelformen, aber ſtiliſtiſch unabhängig von dem

1) Vgl. die Abbildung in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 8, Baltiſche Studien, Jahrg. 33, S. 73. — Den ebendort S. 1 ff. bzw. S. 65 ff. behaupteten Einfluß däniſcher Architektur hat für Dargun F. Wigger in M. Jahrb. XLIX, S. 29 ff. zurückgewieſen.

Darguner Bau, erscheinen die nur als Ruinen erhaltenen „Ostteile" der ehemaligen Zisterzienserkirche zu Hilda,[1]) dem heutigen Eldena bei Greifswald, deren Umfang wenigstens im großen und ganzen ein Bild der ursprünglichen Anlage gibt.

Die Grundrißdisposition ist die einfachste und verbreitetste[2]) des Ordens, die zu beiden Seiten des plattgeschlossenen, einjochigen Chores an den Querschiffsflügeln paarweise Ostkapellen vorsieht, wie wir sie auch anfänglich für die Kirchen zu Doberan und Dargun anzunehmen haben werden. Von dem nach der Ordenssitte langgestreckten Schiff kam hier zunächst nur das erste Doppeljoch zur Ausführung, dessen Fortsetzung erst mehr als hundert Jahre später in den Formen und in der Weise einer entwickelten Gotik erfolgte, während den älteren Teilen noch das Gepräge eines bereits fortgeschrittenen Übergangsstiles eignet.

Die strengquadratische Jochbildung ist zugunsten einer freieren, überquadraten von vornherein aufgegeben.[3])

Von dem Altarhaus steht[4]) heute allein die südliche Wand in durchschnittlich 4 m Höhe, nicht auch die östliche, wie die „Baudenkmäler der Provinz Pommern" irrtümlich angeben.

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen. P.Inv. I_2, S. 72 ff. Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Bd. II, Berlin 1906, S. 115 f. (nach Angaben des Verfassers).

2) Vgl. G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 529 und die vorhergehenden.

3) Die Übersicht der in Frage kommenden, an sich beträchtlichen Abmessungen liefert, laut P.Inv. I_2, S. 75, folgende Zahlen:

Altarhaus:	11,91 × 7,85	m im lichten,
Südlicher Querschiffsarm:	11,27 × 8,79	„ „ „
Vierung:	8,79 × 7,85	„ „ „
Östl. Doppeljoch des Schiffes:	10,28 × 7,85	„ „ „
Südliches Seitenschiff:	5,14 × 3,82	„ „ „
Ostkapellen:	3,03 × 4,08	„ „ „

Angemerkt sei aber, daß Breite und Höhe von

Hauptschiff:	7,85 × 14,83	„ „ „
wie Seitenschiff:	3,82 × 6,51	„ „ „

in dem gleichen festen Verhältnis von fast 1 : 2 standen.

4) Vgl. zum Folgenden, wenn auch mit Vorsicht, Theodor Pyl, Geschichte des Cistercienserklosters Eldena im Zusammenhange mit der Stadt und Universität Greifswald, Teil I, Greifswald 1880—81, S. 72 ff.

Sie ist verschwunden bis auf ein aus jener rechtwinklig ausspringendes Bruchstück und Reste von Kantenstäben in der Ecke der Mauern, die Dienste der ehemaligen Wölbung. An der äußeren Südwand tritt uns ein dreifach abgesetzter Sockel entgegen mit abgeeckter Kante der oberen und abgerundeten der unteren doppelten Ziegellagen, über denen noch eine Lisene emporstrebt.

Daß man gleichzeitig mit dem Chor auch das Querhaus aufführte, wird durch das übereinstimmende Ziegelformat und das Vorhandensein eines entsprechenden Sockels an der Westmauer seines nördlichen Flügels wahrscheinlich. Das sei den Ausführungen Th. Pyl's gegenüber betont, der an eine zeitliche Trennung beider Bauabschnitte denkt, doch ist eine Differenz der Ziegelgröße[1]) in dem östlichen Langhausjoch zu bemerken, woraus sich möglicherweise eine erstmalige kurze Bauunterbrechung nach Vollendung des Querschiffes herleiten ließe.

Die, nach Zisterzienserart,[2]) reichgegliederten Pfeiler der Vierung sind nur noch in der Dreizahl erhalten: von den östlichen der der Südseite etwa zur Hälfte, die beiden westlichen in vollem Umfange. Entsprechen sich diese im allgemeinen — die Abweichungen im einzelnen findet man bei Th. Pyl sorgfältig verzeichnet[3]) —, so zeigt ihr Gegenüber statt der einen stärkeren, von Runddiensten begleiteten Halbsäule deren drei, die untereinander in gleicher Stärke auf rechteckiger Vorlage über gegliedertem Sockel, dem Altarhause wie dem Querschiffe zu, aufstreben, eine Kombination, die bereits Franz Kugler „schon als eine gewisse Ausartung des Princips" empfunden hat.[4])

1) Eigene Messungen ergaben als augenfälligsten Unterschied 115 bis 116 cm für die Höhe einer Schicht von 10 Steinen im Altarhaus und Querschiff gegenüber 105—106 cm für eine solche im östlichen Langhausjoch.

2) Adelbert Matthaei, Beiträge zur Baugeschichte der Cistercienser Frankreichs und Deutschlands, S. 20.

3) Geschichte des Cistercienserklosters Eldena, Teil I, S. 80.

4) Pommersche Kunstgeschichte, nach den erhaltenen Monumenten dargestellt, in den „Baltischen Studien" VIII1 (1840), S. 39 und in den „Kleinen Schriften und Studien zur Kunstgeschichte" Teil I, Stuttgart 1853, S. 690 unter Wiedergabe des Profils.

Durch seinen Südflügel, dessen Ringmauern noch bis in die Oberwände aufragen, gestattet das Querhaus einen trefflichen Einblick in alle wesentlichen Züge seiner ehemaligen Gestaltung, wennschon der nördliche Kreuzarm bis auf das Fragment seiner dem Vierungspfeiler angeschlossenen Westwand völliger Zerstörung anheimgefallen ist.

Unterspitzbogige Arkaden mit rundstabumsäumter Unterführung der Scheidbögen vermittelten den Eingang zu den, selbst auf dem Südflügel nur durch Mauerspuren gesicherten, leicht queroblongen und gewölbten Ostkapellen, während die Verbindung mit den Seitenschiffen gegen Westen durch je eine glattwandige, gleichfalls in der Weise des Übergangsstils gedrückte Bogenöffnung hergestellt ist. Dürfen wir für die ehemalige nördliche Giebelfront ein den Laien dienendes Portal vermuten, so schloß sich an die südliche in gleicher Flucht, jedoch außer Verband, der zweigeschossige Ostflügel der Klausur, von dem noch die Umfassungsmauern größtenteils, wenn auch nicht ohne spätere Veränderungen, vorhanden sind, im Gegensatz zu deren oberhalb des Erdbodens jetzt überhaupt verschwundenen architektonischen Fortsetzung gegen Süden und Westen.

Der charakterlos flachbogige Zugang in dem unteren Teile der südlichen Querschiffswand zur ehemaligen Sakristei, dem zunächst anstoßenden Raum jenes Ostflügels, hat wenig ursprüngliches mehr, wohl aber die in der Höhe seines ersten Geschosses schräg darüber befindliche, von Rundstab und Kehle umrahmte Spitzbogenöffnung, die von dem Dormitorium der Mönche einerseits unmittelbar in die Kirche geführt haben muß, dann aber auch innerhalb der Süd- und Westwand des Kreuzarmes hinauf zu den Dachräumen und der Betglocke in dem wahrscheinlich nur hölzernen[1]) Vierungstürmchen.

Die an die westliche Außenwand des Querschiffes reichenden Dachräume der Seitenschiffe gaben Veranlassung zu den über deren Eingängen angebrachten Fensteröffnungen. Auf dem Südflügel begnügte man sich mit einer einzelnen, rundstabumsäumten

1) Vgl. Robert Dohme, Die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, S. 27 f.

und in einem Rundbogen geöffneten Unterspitzbogenblende, auf dem nördlichen hingegen nutzte man das Motiv und ging zu einer dreiteiligen, mit Rundgliedern verzierten Blendenstellung über, deren überhöhte mittlere Öffnung als Träger der unterspitzen inneren Bogenunterführung ein Paar stämmiger Halbsäulen mit scharfgeschnittenem Trapez- und Würfelkapitell enthält.

Für die dem Übergangsstil so geläufige Anordnung von Fenstergruppen im Oberlichtgaden fehlt jeder Anhalt, vielmehr scheinen sich, nach den Resten in der Ost- und Westwand des südlichen Kreuzarmes, schon im Querhaus die größeren Einzelfenster der gotischen Periode vorzubereiten, freilich noch bei doppeltabgeschrägter Laibung und der gefälligen Rundstabeinfassung in deren rechtwinkligen Rücksprüngen.

Über die ehemalige Wölbung unterrichten die in den Ecken der Südwand noch vorhandenen, je auf einem Bündel von zwei mit einem Rundstab wechselnden, bezw. drei Kantenstäben aufsetzenden Bruchstücke zweier Gewölbekappen. Sie weisen ganz deutlich auf eine steilansteigende,[1]) für den Übergangsstil typische Kuppelform, die in eines vollen Steines Stärke konzentrisch aufgeschichtet ward und funktionslose Diagonalrippen in Form des geschärften Rundstabes besaß. Unterspitz schlossen die rechteckigen Schildbögen und mit ihnen ihre frei endende Rundstabunterführung, wie das völlig unversehrte Beispiel jener Südwand dartut.

Für die ehemalige Gestaltung des östlichen Langhausjoches bieten die Baureste gleichfalls eine Reihe wertvoller Anhaltspunkte.

Nicht genug mit der einfachen, rundstabumsäumten Unterführung, die schon an und für sich von der soliden Zisterziensertechnik zeugt, springen in den unterspitzen Doppelarkaden dieses noch nach dem Schema des gebundenen Systems disponierten Joches in der Südmauer hart nebeneinander, in der nördlichen

1) So erklärt sich die treffende Beobachtung von Franz Kugler („Baltische Studien" VIII$_1$, S. 39 und „Kleine Schriften" I, S. 691), die Neigung des Giebels sei steiler, als sie bei byzantinischen [im Sinne von „romanischen"] Gebäuden gefunden werde.

durch einen ſchmalen Mauerſtreifen getrennt, zwei ſtattliche Halbſäulen aus dem abgetreppten Mauerkern von Haupt- und Nebenpfeiler heraus, die als Wulſte die Bogenlaibung begleiten. Ein einfach gerundetes, ſich um die Rundglieder und Kanten der Pfeiler verkröpfendes Band bezeichnet den Kämpferpunkt. Einzigartig iſt aber die weitere charaktervolle Verdoppelung des Motives an der Südſeite des weſtlichen Eckpfeilers dieſes älteren Bauabſchnittes zu nicht weniger als vier gleich ſtarken Halbſäulen nebeneinander, die ſich der Abſeite zuwenden. (Abgeb. Tafel 1.)

Gegenüber der ſtärker zerſtörten nördlichen Hauptſchiffswand iſt die ſüdliche bis über den Fenſteranſatz im Oberlichtgaden erhalten, und es ergibt ſich aus der Lage des Fenſters in der Jochmitte, wie den Reſten ſeiner doppeltabgeſchrägten Laibung eine entſprechende Fenſterform wie im Querſchiff. Inwieweit indes für die Erſcheinung dieſer glatten Oberwände das für Ziſterzienſerbauten typiſche Motiv, die abgekragten Gewölbevorlagen als Prinzip vertikaler Gliederung wirkſam waren, ſteht dahin, da uns ſolche nur noch an den, dem Langſchiff zugekehrten Seiten der weſtlichen Vierungspfeiler entgegentreten. In einer Höhe von etwa $2^1/_2$ m beginnen hier, als Träger des Gurtbogens, rechteckige Vorlagen, auf denen, über einer Konſole, je ein ſchlankes Halbſäulchen emporſtrebt, deren mit reichen Deckplatten verſehene Kapitelle neben den allmählich verwitternden Bekrönungen der in der Vierung befindlichen Halbſäulen ihre urſprüngliche Formen noch deutlich ausgeprägt beſitzen. Gewahrt man auf der Südſeite die reine Würfelform mit dreifacher Schuppenreihe an der Front, ſo findet ſich ihr gegenüber ein Trapezkapitell mit hohler Schildbogenbegrenzung, nach von Quaſt,[1]) eine nur ſchwächliche Übergangsform, die, wie die ganze Anordnung, ſchon etwas ſehr Manieriertes zeige.

Hinſichtlich der Wölbung ſcheint für das Hauptſchiff des öſtlichen Langhausjoches noch das gleiche wie für das Querhaus zu gelten, wenigſtens nach den gebliebenen Stümpfen von Diagonalrippen und Schildbögen, die mit denen in den Kreuzflügeln und

1) In: Deutſches Kunſtblatt, hrsg. von Friedrich Eggers, Jahrg. I, Leipzig 1850, S. 242.

der Vierung übereinstimmen. Im Gegensatz dazu ist von den Gewölbekappen des südlichen der bis auf die Ansätze ihrer Ringmauern an den Kreuzflügeln zerstörten Seitenschiffe noch genug erhalten, um in den Diagonalrippen das ausgeprägt-gotische Birnstabprofil erkennen zu lassen. Vgl. die Abbildung auf Tafel 1.

So würden denn die „Ostteile" der Eldenaer Klosterkirche mit ihrem entwickelten Formgepräge, der Häufung der Rundglieder und dem Wechsel der Einzelformen, nicht nur einen Höhepunkt des sogenannten[1]) Übergangsstils bezeichnen, sondern zugleich den tatsächlichen Übergang, die vollzogene Aufnahme der Gotik verkörpern, wenn auch noch zagend und nur im Seitenschiff.

Über die ehemalige Gestaltung des Außenbaues bleibt wenig anzufügen, ja man vermag, soweit die Reste reichen, sicher nur das zu behaupten, daß sich die Gliederung in der üblichen Weise vollzog, durch Sockel, Lisenen und dem mit einer Stromschicht kombinierten Rundbogenfries. Von den Giebeln ist allein der des südlichen Querschiffsarmes in seinem unteren Teil noch vorhanden. Begrenzt durch eine zwiefache Rollschicht mit dazwischenliegendem glatten Bande, baut sich das Dreieck auf, schlicht und schmucklos bis auf den steigenden Rundbogenfries an den Schenkeln längs einer kräftig profilierten Randleiste.

Es erübrigt nunmehr, bei dem Fehlen direkter urkundlicher Nachrichten eine genauere chronologische Bestimmung des hier allein in Frage stehenden älteren Teils der Klosterkirche zu versuchen, umsomehr, als die bisher geäußerten Ansichten stark von einander abweichen.

Der Stilcharakter des Baues, im Einklange mit den Gewohnheiten des Ordens, schließt eine Datierung in den Anfang des XIII. Jahrhunderts, wie sie F. Lisch,[2]) K. von Rosen[3]) und

1) Im Sinne von G. Dehio und G. von Bezold, Die Kirchliche Baukunst des Abendlandes I, S. 477 ff.

2) M.Jahrb. XXIII, S. 314 f., Anm. 3: „in die ersten Jahre des XIII. Jahrhunderts."

3) In: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte, Heft I, Stralsund und Greifswald 1872, S. 30 f., wonach das Altarhaus oder auch Chor und Querschiff „bereits um das Jahr 1200" vollendet gewesen wären.

E. von Haſelberg,[1]) der Bearbeiter der „Baudenkmäler des Regierungsbezirks Stralſund" vertreten, von vornherein aus. Auch die Anſetzung von F. Kugler[2]) „um 1230" erſcheint eigentlich nur im Rahmen ſeiner „Überſicht" pommerſcher Kirchenbauten gerechtfertigt und wurde bereits durch von Quaſt[3]) als „noch für zu früh" erachtet. Während J. Kornerup[4]) der Anſicht iſt, die fraglichen Bauteile trügen das Gepräge eines Übergangsſtils, „der kaum zu der Annahme berechtigen dürfte, daß derſelbe älter, als um die Mitte des XIII. Jahrhunderts wäre", ſetzt O. Stiehl[5]) ihren Beginn „früheſtens gegen 1250" und R. Dohme[6]) endlich denkt gar erſt an die Zeit „ſeit 1260".

Um die ſchon damals auseinandergehenden Meinungen zu vereinen, hat Th. Pyl[7]) zwei Bauperioden konſtruiert, deren eine er in unmittelbaren Zuſammenhang mit der Überſiedlung der Mönche ſetzt und deren zweite etwa im Jahre 1265 ff. ihren Abſchluß gefunden hätte, Hypotheſen, die, wie angedeutet, an dem Baubefunde ſcheitern.

Urkundlich läßt ſich wohl das Schreiben des Eldenaer Abtes Reginarus an die Gräfin von Schwerin vom Jahre 1264[8]) heranziehen, in dem dieſer an die verſprochene Stiftung eines Kelches erinnert und dann fortfährt:

---

1) P.Inv. I 2, S. 72: „Chor, Querſchiff und zunächſt belegenes Joch des Langhauſes in früheſter Übergangszeit, wahrſcheinlich zu Anfang des 13. Jahrhunderts entworfen und begonnen, auch vor 1249 vollendet."

2) In: Baltiſche Studien VIII 1, Stettin 1840, S. 47; Kleine Schriften I, S. 696.

3) In: Deutſches Kunſtblatt, hrsg. von Fr. Eggers, Jahrg. I, Leipzig 1850, S. 242.

4) In: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 11 f., überſetzt Baltiſche Studien XXXIII, Stettin 1883, S. 78.

5) Der Backſteinbau romaniſcher Zeit, beſonders in Oberitalien und Norddeutſchland, Leipzig 1898, S. 75 f.

6) Die Kirchen des Ciſtercienſerordens in Deutſchland, Leipzig 1869, Anhang: Filiationstabellen, Klöſter der Linie Clairvaux.

7) Geſchichte des Ciſtercienſerkloſters Eldena I, S. 72 ff.

8) P. UB. II, Nr. 766; nach Pyl, a. a. O., S. 415 Anm., auf 1265 zu datieren.

... „Ceterum vestre ingenuitati pandere curavimus, quod novum nostrum monasterium nunc intravimus et in eo divina rite die noctuque persolvimus, in quo certe monasterio si vobis altare speciale volueritis assignari, nobis preparamenta sacerdotalia integra cum calice pretaxato per exhibitorem presentium transmittatis“ ...

Daß aber die „Oſtteile" der Kirche bereits damals fertig geweſen, iſt damit noch nicht bewieſen, ja man kann es, Th. Pyl gegenüber, in Zweifel ziehen. Wir erinnern uns: Chor und Querſchiff gehören ſtiliſtiſch und techniſch zuſammen, und auf ſie ließe ſich jene Nachricht anwenden, ſchwerlich aber gleichzeitig auf das erſte Doppeljoch des Langhauſes, das nicht nur im Format der Ziegel abweicht, ſondern auch in der Wölbung ſeiner ſüdlichen Abſeite den ausgeprägten gotiſchen Birnſtab enthält. Da nun die Gotik in unſeren Gebieten erſt gegen das Jahr 1270 einſetzt (ſiehe unter Verchen, S. 32), ſo dürfte es ein wenig jünger ſein.

Gebaut wurde in Hilda noch länger, dafür gibt es urkundliche Belege. So erteilt Bogislav IV. am 7. Dezember 1278[1]) dem Kloſter die Erlaubnis, ſich das nötige Bauholz aus der Ückermünder Heide zu beſchaffen „ad ipsorum edificia ad opus claustri prehabiti consumanda, sicut noster pater prefatus eisdem dederat licenciam plenariam et perfectam“, und in der Zeugenreihe der Urkunde vom 24. Mai 1280[2]) begegnen wir einem „Bernardus magister operis“. Immerhin mag der Bau der Kirche, alſo der „Oſtteile", ſchon in dem dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts zu einem Abſchluß gebracht ſein.

Den Baubeginn möchte man nicht über die Mitte des Jahrhunderts hinaufgerückt wiſſen, einmal im Hinblick auf das weniger entwickelte Darguner Langhaus, dann aber vor allem mit Rückſicht auf die in den vierziger Jahren nachweislich[3])

1) P. UB. II, Nr. 1116.

2) P. UB. II, Nr. 1162.

3) Vgl. W. von Sommerfeld, Geſchichte der Germaniſierung des Herzogtums Pommern oder Slavien bis zum Ablauf des XIII. Jahrhunderts, in: Staats-

über das Eldenaer Gebiet geflutete Koloniſationswelle und die damit verbundene immenſe Steigerung des Kloſterbeſitzes, als deren Folge und Ausdruck uns wiederum der monumentale Ausbau des Kloſters erſcheint. Kommt doch auch das Halbſäulenmotiv ſamt dem ſich um die Rundglieder und Kanten der Pfeiler verkröpfenden wulſtigen Kapitellglied ähnlich an den öſtlichen Vierungspfeilern des Kamminer Domes vor,[1]) wo von Runddienſten begleitet, zwei ſtarke Halbſäulen aufſtreben, ſodaß man auf den erſten Blick geneigt iſt, für Eldena ſeine Übernahme und Weiterentwicklung anzunehmen, wenn ſich nicht die Drei-Halbſäulenvorlage, als analoge Faſſung, an der gleichen Stelle im Dom zu Roeskilde befände,[2]) einem gleichfalls außerhalb der Koloniſationsbewegung unverſtändlichen Bau.

So ergäben ſich als Bauzeit der Eldenaer „Oſtteile" etwa rund die Jahre von 1250—1275.

5. Die ehemalige Kloſterkirche zu Neuenkamp, im heutigen Franzburg.

Das zweite große Feldkloſter Neuvorpommerns, des feſtländiſchen Teiles des damaligen Fürſtentums Rügen, wurde am 8. November 1231[3]) von dem Ziſterzienſermutterkloſter Altenkamp

---

und ſozialwiſſenſchaftliche Forſchungen, hrsg. von Guſtav Schmoller, Band XIII, Heft 5, Leipzig 1896, S. 197 ff.

1) Die gleiche Beobachtung machte A. Kaſten, Beiträge zur Baugeſchichte des Camminer Doms im „Archiv für kirchliche Baukunſt und Kirchenſchmuck", hrsg. von Theodor Prüfer, Jahrg. VII, Berlin 1883, S. 45.

2) Vgl. Ny. kirkehistoriske Samlinger, hrsg. von Rørdam, II, Kjøbenhavn 1860—62, S. 591. Nach J. Kornerup, in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1881, S. 13, überſetzt „Baltiſche Studien", Jahrg. XXXIII, Stettin 1883, S. 78, ſpräche dies Moment für eine bauliche Abhängigkeit Eldenas von däniſchen Bauten mit, wogegen dann O. Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit, beſonders in Oberitalien und Norddeutſchland, Leipzig 1898, S. 59, mit Recht die Kloſterkirche zu Eldena für „völlig deutſch in Geſamtanlage und Einzelformen" erklärt hat.

3) P. UB. I, Nr 277.

am Rhein als Neuenkamp begründet und, nach Erledigung der nötigen Vorbereitungen, im Jahre 1233 beſetzt.[1])

Die Kirche[2]) ward 1561 niedergeriſſen, bis auf den ſüdlichen Kreuzarm, den man zur Schloßkapelle umgeſtaltete. Gelegentlich der Reſtauration von 1876—77 ergaben jedoch Nachgrabungen, wie die Bloßlegung der Fundamente der Innenpfeiler und Ringmauern wenigſtens das Schema der urſprünglichen bedeutſamen Anlage.

Darnach handelt es ſich bei dieſem außergewöhnlich ſtattlichen Ziſterzienſerbau um eine kreuzförmig disponierte, auf achteckigen Pfeilern ruhende Hallenkirche gotiſchen Syſtems von 25,20 m Gewölbhöhe und nicht weniger als 75,60 m lichter Länge mit vier Jochen öſtlich und ſechs Jochen weſtlich der Vierung und dreiſchiffigen Kreuzflügeln. Bei gleicher Höhe überragte das Mittelſchiff mit 12,60 m lichter Weite die quadratiſchen Abſeiten (6,30 m) um das doppelte.

Auffallend iſt die Kombination der durch Wandpfeileranſätze und Reſte von Rippen der Kreuzgewölbe geſicherten Hallenform mit der für Kloſterbauten üblichen, jedoch nur dem baſilikalen Schema adäquaten kreuzförmigen Grundrißdispoſition. Man mag an die Einwirkung[3]) von Baugewohnheiten der durch das Kloſter in das Land gerufenen Koloniſten und ihrer im Hallentyp errichteten ſtädtiſchen Pfarrkirchen denken, darf aber andrerſeits nicht vergeſſen, daß auch die Bettelorden dieſe Bauform aufnahmen und — jedoch in der gleichfalls querſchiffloſen Faſſung — verbreiteten.

---

1) P. UB. I, Nr. 300.

2) Nach dem P.Inv. I 1, S. 25f., dem wir auch die Maße entnehmen, und dem Bericht über den Vortrag des Bauführers Walter: „Die Franzburger Kloſterkirche in ihrer urſprünglichen Form", Archiv für kirchliche Baukunſt und Kirchenſchmuck, hrsg. von Th. Prüfer, Jahrg. II, Berlin 1877, S. 45f.

3) Die von Walter erſtmalig ausgeſprochene, in den „Baudenkmälern des Regierungsbezirks Stralſund" wiederholte Hypotheſe, die an der Oſtwand des Mittelſchiffes zu Tage getretenen Fundamente gingen auf die Anordnung der Flankentürmchen zwiſchen Chor und Schiff an der Kirche des Mutterkloſters Altenkamp zurück, überzeugt nicht recht angeſichts des bei Ziſterzienſerkirchen ſo häufigen Motives der zu Türmchen verſtärkten Strebepfeiler.

Jedenfalls bedeutet die in Rede ſtehende Anlage für einen Ziſterzienſerbau einen Bruch mit der Tradition, einen Ausnahmefall, den wir jener, unter den Ordenskirchen vereinzelten öſterreichiſch-böhmiſchen Gruppe von Hallenkirchen[1]) an die Seite ſtellen möchten, die vermutlich auf ähnlichen Einflüſſen baſiert.

Da bereits der Grundriß die volle Kenntnis des gotiſchen Syſtems verkörpert, iſt der Baubeginn vor dem letzten Viertel des XIII. Jahrhunderts undenkbar, er wird in das Ende des XIII. oder den Anfang des XIV. Jahrhunderts zu ſetzen ſein.[2]) Um die Jahrhundertwende ſcheint auch die Verlegung des Kloſters, das ſeinen Sitz urſprünglich an anderer Stelle hatte,[3]) in das heutige Franzburg bereits vollzogen geweſen zu ſein, hören wir doch von einem „privilegium super capellam antiqui claustri“ vom Jahre 1300[4]) und der urkundlichen Notiz von 1305[5]): ...„et ipsos ad capellam, que in veteri claustro Novi Campi constructa est, apposuimus, ut ibidem cultus divinus et beneficium perpetuum sive cura animarum perseveret ...“, während die Urkunde vom 9. Juni des gleichen Jahres[6]) geradezu den Ausdruck „capellam sive oratorium antiquum claustri“ enthält.

So läßt ſich in den beſprochenen[7]) Ziſterzienſerkirchen von Denkmal zu Denkmal ein ſtufenweiſer Fortſchritt

1) Vgl. Robert Dohme, Die Kirchen des Ciſtercienſerordens in Deutſchland, S. 136 ff.

2) Walter hat (a. a. O. S. 46) dafür das Jahr 1309, freilich ohne Begründung oder Quellenangabe.

3) Franz Winter, Die Ciſtercienſer des nordöſtlichen Deutſchland bis zum Auftreten der Bettelorden, Gotha 1868—71, Bd. II, S. 240. — Quellen zur Pommerſchen Geſchichte, hrsg. von der Geſellſchaft für Pommerſche Geſchichte und Altertumskunde I: Urkunden und Copiar des Kloſters Neuenkamp, bearbeitet von F. Fabricius, Stettin 1891, S. 104.

4) Quellen zur Pommerſchen Geſchichte I, S. 11.

5) Ebendort, S. 43.

6) P. UB. IV, Nr. 2226.

7) Die Kirche des von Neuenkamp aus auf der Inſel Hiddensoe am Ende des XIII. Jahrhunderts begründeten Tochterkloſters iſt vom Erdboden verſchwunden. Für die chronologiſchen Daten ſei auf die Angaben des P.Inv. I 4, S. 298 f., verwieſen.

von der flachgedeckten zur gewölbten Basilika, aus dem Übergangsstil zur Gotik und aus dem basikalen Typus hinaus zu dem laienmäßigeren Hallensystem in ausgeprägt gotischen Formen verfolgen, bis in einer neuen Periode die Neubauten von Doberan[1]) und Dargun[2]) gar zu Domkirchschemen übergehen.

B. Die Frauenklöster.

Bei der Betrachtung der Kirchenbauten der weiblichen Ordensniederlassungen beschränkt man sich zweckmäßig wiederum auf die Feldklöster in dem eigentlichen Kolonisationsjahrhundert; mithin sind städtische Bauten wie die Kirche der Zisterzienserinnen zum Heiligen Kreuz in Rostock[3]) und die des Klaren-Klosters in Ribnitz[4]) im folgenden ausgeschaltet.

Die stattliche Reihe der Frauenklöster auf mecklenburgischem Boden, die überwiegend der Zisterzienserregel angehörten, beginnt, wie die der Männerklöster, mit anfänglichen Mißerfolgen.

Von der einzigen Stiftung des XII. Jahrhunderts, zu der sich Bischof Berno von Schwerin bei der Übernahme des Landes Bützow im Jahre 1171 verpflichten muß,[5]) hören wir nur, daß er zu einem nicht näher bestimmten Zeitpunkt „ein Nonnencloster in Buzhiowe angefangen, aber wegen einfalss der Wenden und anderer Vorhinderungen nicht volnbracht".[6])

1) Vgl. M.Inv. III, S. 560ff. und die vorhergehenden.
2) Vgl. M.Inv. I, S. 548ff.
3) Vgl. M.Inv. I, S. 175ff.
4) Vgl. M.Inv. I, S. 358f.
5) Vgl. zu M.Jahrb. VIII, S. 2f., die Ausführungen M.Inv. IV, S. 41 und M.Inv. III, S. 445.
6) M. UB. I, Nr. 420.

Auch die zweite Kloſtergründung zu Parkow bei Weſtenbrügge ſcheint kein rechtes Gedeihen gefunden zu haben, bis nach achtjährigem Beſtande im Jahre 1219 eine Verlegung in das heutige Neukloſter erfolgte.[1])

1. Die Kloſterkirche zu Neukloſter.

Nach dem Wortlaut der Stiftungsurkunde:[2])

> ... „ego Heinricus Burwinus dei gratia princeps Slavorum cum filiis meis Heinrico et Nicolao et voluntate uxoris mee Adeleidis eligentes patrocinium beate dei genitricis Marie sanctique Johannis apostoli et evangeliste, ob gratiam ipsorum promerendam construximus monasterium in honorem ipsius piissime virginis et dulcissimi comitis eius beati Johannis, statuentes, ut sanctimonialium sub regula beati Benedicti militantium ibi collegium habeatur". . .

waren im Jahre 1219 die Kloſterbaulichkeiten zur Aufnahme der Ziſterzienſernonnen wenn nicht vollendet, ſo doch in der Herſtellung begriffen. Schwerlich darunter ſchon der jetzige aufwendige Kirchenbau, da es dem wirtſchaftlichen Zwecke der Stiftung widerſpräche, wollte man annehmen, der Konvent hätte ſich als erſte Sorge die Erbauung eines ſtattlichen Gotteshauſes angelegen ſein laſſen, ganz abgeſehen davon, daß die Mittel dazu erſt dem neuverliehenen, freilich reichbemeſſenen Grund und Boden abgerungen werden mußten.

Schon die beträchtlichen Abmeſſungen der Kirche[3]) mit 48,40 m lichter Länge bei 8,25 m Hauptſchiffsbreite deuten auf entwickeltere Kloſterverhältniſſe, wie denn auch der geſamte Aufbau den Anſchein erweckt, als ſei das Ganze ohne Unterbrechung, gleichſam in einem Zuge, hingeſetzt.

Altarhaus, Vierung und Kreuzarme ſind quadratiſch disponiert und auf Wölbung angelegt, das in der vollen Querhaus-

1) Vgl. M.Inv. III, S. 446.

2) M. UB. I, Nr. 254.

3) Autopſie und eigene Aufzeichnungen. M.Inv. III, S. 450 ff.

länge gestreckte, gegenwärtig einschiffige Langhaus von vornherein nur auf hölzerne Flachdecke.

So erklärt sich, wie es scheint, auch die rein rundbogige Gestaltung der dortigen Arkaden, die nicht unbedingt für einen „vorwiegend romanischen Charakter" des Baues sprechen dürfte. Denn daß man bei ihrer Errichtung schon den Unterspitzbogen kannte, das beweist seine Verwendung in den jetzt zugemauerten Öffnungen an der Ostseite der Querhausflügel,[1]) dem sicher vor dem Langhaus in Angriff genommenen Bauabschnitt. Vermied man ihn hier, wo er aus konstruktiven Gründen weder durch die verhältnismäßig leichte Obermauer des Hauptschiffes, noch bei dem Fehlen einer Wölbung in dem ursprünglich allein vorhandenen nördlichen Seitenschiff — auf der Südseite schieden von vornherein Blendarkaden das Schiff der Kirche von der unmittelbar anstoßenden Klausur — gefordert wurde, so ergab sich aus dem niedrigeren Rundbogenschluß der Vorteil der Tieferlegung des Pultdaches der Abseite zugunsten einer größeren Höhenentwicklung der Fenster in den Oberwänden. Die Rundbogenform in den durch Rundstäbe und Kanten gegliederten Portalen der Kreuzflügel ist an sich indifferent, da sich rundbogige Pforten im Übergangsstil überaus häufig finden.

Die Oberfenster, in den „Ostteilen" bis auf die stattliche, rundstabumsäumte Drillingsgruppe der Altarwand gepaart, über die Langhauswände zu je acht verteilt und an der Westfront zu dritt angeordnet, haben dagegen durchweg unterspitzen Schluß bei rechtwinkligem Rücksprunge ihrer doppeltabgeschrägten Laibung. Das auf Altarhaus und Querschiff beschränkte Motiv der an den Zwischenstützen auf Konsolen aufsetzenden Umrahmung, wie die Verwendung schwarzer Glasursteine an den Fensterlaibungen tragen ihr gutes Teil zu dem fortgeschrittenen Gesamtcharakter des durch Lisenen verstärkten Backsteinbaues bei. Unter der Traufe zieht sich ein schwarzglasierter, weißausgeputzter Rundbogenfries hin, und es weisen die Giebelfelder an den Schenkeln entsprechende steigende Friese auf, dazu, ungemein wirkungsvoll, eine Füllung

1) Vgl. die Abbildung M.Inv. III, S. 453.

aus einem Wechsel rotgebrannter und schwarzglasierter Ziegel im Fischgrätenmuster.

Im Inneren lagern über Altarhaus und Querschiff gratige Kuppelgewölbe, die, in eines vollen Steines Stärke, Binder an Binder, auf Schwalbenschwanz gemauert, über unterspitzen, von eckigen Vorlagen getragenen Gurt- und Schildbögen aufragen.

Im ganzen sind es die Formen eines mittleren Übergangsstiles, rund aus dem zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts. Aus der durch die Zeugenreihe der Urkunde vom 5. August 1236[1]) gesicherten erlesenen Versammlung hoher geistlicher und weltlicher Herrn in Neukloster zu erschließen, daß schon „damals die Einweihung der Kirche stattgehabt, von der wir sonst nichts erfahren",[2]) ist um so unbegründeter, als der Inhalt jener Urkunde genugsam erkennen läßt, daß wichtige Interessen des Schweriner Bischofes auf dem Spiele standen.

Das Langschiff der Kirche befriedigt wegen seiner Flachdecke architektonisch noch nicht. Von einer, den besprochenen Bauten der Mönchskonvente analog, struktiv steigenden Entwicklungsreihe kann aber bei den folgenden Gotteshäusern der Frauenklöster keine Rede sein: es wird vielmehr die kreuzförmige Anlage überhaupt verlassen und der Gesamtplan auf den einfach-rechteckigen Saalbau reduziert, zunächst unter Beibehaltung der Flachdecke, später mit Einziehung einer Wölbung und der Anfügung eines Chorschlusses aus drei Seiten des Achtecks anstelle der ursprünglich platten Ostwand.

2. Die Klosterkirche zu Rühn.

An die Stiftung des Klosters Sonnenkamp (Neukloster) schloß sich im Jahre 1232 das Zustandekommen des schon 1171 geplanten Klosters für das Bützower Land in dem Dorfe Rühn.[3])

1) M. UB. I, Nr. 458.

2) Während Friedrich Schlie, M.Inv. III, S. 447, so die Entstehung der Kirche von 1219 bis 1236 [1232 ist anscheinend ein Druckfehler] als „recht wohl möglich" zugibt, spricht bereits er ebendort S. 450 kurzerhand von einer solchen „aus dem zweiten Viertel des XIII. Jahrhunderts."

3) M. UB. I, Nr. 398; 417; 420. M.Inv. IV, S. 78 ff.

Daß der Konvent nicht sofort an die Errichtung des noch bestehenden Kirchenbaues zu denken brauchte, läßt die bischöfliche Bewidmungsurkunde vom 8. Juli 1233[1]) erraten. Erhält doch das Kloster u. a. die für ein Männerkloster des Zisterzienserordens unmögliche „Parre von vier dorffern, alss Rune, Pyazeke, Wendischen Zhiarnyn, Hansshagen", derzufolge, trotz der fehlenden urkundlichen Belege, eine Kirche bereits vorhanden gewesen sein wird, die auch den ersten Bedürfnissen der Nonnen genügen mochte.

Nach Friedrich Schlie, dem Bearbeiter der mecklenburgischen Kunst- und Geschichtsdenkmäler,[2]) wäre freilich der gegenwärtige, gestreckt rechteckige, flachgedeckte Backsteinbau von 42 × 10 m Umfang, der überall jenen Kirchenbaustil verrate, der am Ende des XII. und im Anfange des XIII. Jahrhunderts in Mecklenburg geherrscht, „alsbald nach der Gründung des Klosters im Jahre 1232" entstanden.

Dem scheinen sich aber auch stilistische Momente entgegenzustellen. Das Vorhandensein von Eckliesenen, Rundbogenfries und Dreifenstergruppen, des an den Langseiten zwei bzw. dreimal wiederholten Motives der ursprünglichen Ost- und der Westfront, in der hergebrachten, für den Übergangsstil dieser Gegenden typischen Bildung fällt dabei nicht ins Gewicht; die unterspitzbogigen gegliederten Portale, in Verbindung mit dem schon frühgotisch anklingenden, in fünf pyramidale Spitzblenden und zwei, in den unteren Ecken befindlichen Rundblenden aufgelösten Westgiebel, machen dagegen ganz den Eindruck einer Entstehung nach der Mitte des Jahrhunderts. Wahrscheinlich lassen sich auf den einfachen Bau die beiden Ablaßbriefe vom 21. September 1270[3]) beziehen, wenn auch dort nur von der Einweihung einer Marien-Kapelle die Rede ist.

---

1) M. UB. I, Nr. 420.

2) M.Inv. IV, S. 84 f. Das Folgende nach den Abbildungen ebendort, S. 82; 83; 84.

3) M. UB. II, Nr. 1197.

3. Die Klosterkirche zu Verchen.

Eine gleichfalls flachgedeckt-rechteckige, mit 29,6 × 9,5 m im lichten weniger stark gestreckte Anlage befindet sich in dem Dorfe Verchen auf vorpommerschen Gebiet, nahe der mecklenburgischen Grenze. Vgl. die Abbildung auf Tafel 2.

Es ist die ehemalige Stiftskirche eines bis in das Ende des XII. Jahrhunderts hinaufreichenden, im Jahre 1245 nach Verchen verlegten Benediktiner-Nonnenklosters,[1]) für uns vor allem deshalb wichtig, weil sich der Aufbau in bereits frühest-gotischen Formen vollzieht.[2]) So haben die Spitzbogenfenster an den Langseiten wie an der Westfront des auf einem Sockel aufsetzenden, an den Ecken durch Lisenen gestützten Backsteinbaues mit einer Öffnung von 75 cm, bei leichter doppelter Abschrägung der inneren Laibung, gegenüber den typisch-spätromanischen Schlitzen an Weite gewonnen, und es tritt uns gleich an der östlichen, im XV. Jahrhundert zum Zwecke eines polygonalen Chorausbaues durchbrochenen[3]) Giebelwand ein Fries von ausgeprägten Spitzbögen entgegen.

Der Bau läßt sich des weiteren ja urkundlich festlegen und mit ihm der Beginn der Frühgotik in diesen Gebieten. Nach dem Jahre 1265 begonnen,[4]) ist er 1268 im Gange, wurden doch damals,[5]) wie 1270 Ablaßbriefe zu seiner Förderung ausgestellt, letzterer mit der Motivierung:[6]) . . . „Cum dilecte in Christo sorores ordinis Cluniacensis, Caminensis diocesis, prout verius nobis constat, domum in Virchin de novo edificare ceperint opere quam plurimum sumptuoso, nec ad eius perfectionem proprie possint sufficere facultates, nisi piis fidelium elemosinis adiuventur.“

1) Vgl. P.Inv. II 1$_1$, S. 63 ff.

2) Autopsie und eigene Aufzeichnungen.

3) Die Vermutung, daß an der Stelle des gegenwärtigen Chores ursprünglich schon eine halbkreisförmige Apsis gestanden (P.Inv. II 1 1, S. 65), vermögen wir nach Baubefund und Analogie der Klosterkirche zu Rühn nicht zu teilen.

4) Vgl. P. UB. II, Nr. 774.

5) P. UB. II, Nr. 874.

6) P. UB. II, Nr. 913. M. UB. II, Nr. 1189.

Das ausgebildete gotiſche Syſtem verkörpert dann die folgende Baugruppe, die zugleich zeigt, daß, wie bei den Mönchsniederlaſſungen, ſo auch bei den Nonnenklöſtern unter Umſtänden ein langer Zeitraum zwiſchen der Begründung der Stiftung und deren ſteinernem Ausbau klaffte.

4. Die Kloſterkirchen zu Dobbertin, Eldena a. d. Elde und Ivenack.

Es ſind oder waren gewölbte einſchiffige Anlagen mit einem Chorſchluß aus drei Seiten des Achtecks und durch Strebepfeiler geſtützt: in Dobbertin, wo das zwiſchen 1219 und 1225 nach der Benediktinerregel begründete Mönchskloſter bereits zwiſchen 1230 und 1234 in ein Nonnenkloſter umgewandelt ward, gegenwärtig durch einen neugotiſchen Steinmantel verdeckt,[1]) für die ehemaligen Kirchen der Ziſterzienſernonnen zu Eldena und Ivenack, deren Klöſter zwiſchen 1229 und 1235 beziehungsweiſe im Jahre 1252 fundiert waren, nur durch die erhaltenen Umfaſſungsmauern geſichert.[2])

Als Bauzeit iſt das Ende des XIII. oder der Anfang des XIV. Jahrhunderts anzunehmen. Bei dem Fehlen direkter Baudaten bietet die Nachricht von dem vernichtenden Kloſterbrande zu Eldena a. d. Elde von 1290, als der wahrſcheinlichen Veranlaſſung dieſes einen Baues,[3]) einen gewiſſen und willkommenen Anhalt[4]) auch für die zeitliche Anſetzung der anderen.

---

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 359 ff. und die vorhergehenden.

2) Vgl. M.Inv. III, S. 199 f. und die vorhergehenden; M.Inv. V, S. 178 f. und die vorhergehenden.

3) Unhaltbar iſt, wenn Friedrich Liſch, M.Jahrb. X, S. 308, ſchreibt, die Ringmauern der Kirche ſeien jedoch ohne Zweifel die urſprünglichen aus der Zeit der Gründung des Kloſters, und die Kirche ſei ſowohl 1290 als 1835 nur ausgebrannt. — Ebenſo befremdet, daß Friedrich Schlie, M.Inv. V, S. 178, die fragliche Kirche zu Ivenack als einen Bau aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts bezeichnet.

4) Einen gleichen Grundriß zeigt auch die Kirche des 1290 gegründeten Ziſterzienſernonnenkloſters Wanzka in Mecklenburg-Strelitz. Vgl. Georg Dehio, Handbuch der deutſchen Kunſtdenkmäler, II, Berlin 1906, S. 452.

5. Die Kloſterkirchen zu Zarrentin, Rehna und Alt-Malchow.

Aus der Verleihung einer „Parre von vier dorffern“ bei der Bewidmung des Kloſters zu Rühn war nicht zweifellos erkennbar, ob bereits eine Dorfkirche am Orte beſtand oder ob auf die Kirche der Nonnen gleichzeitig die Funktionen einer Pfarrkirche übergehen ſollten.

Daß die vorhandene Dorfkirche tatſächlich von dem neuangelegten Nonnenkloſter übernommen wurde, dieſer, für ein Ziſterzienſermönchskloſter undenkbare Fall, iſt für das Ziſterzienſernonnenkloſter Zarrentin[1]) ſchon von G. C. F. Liſch bemerkt.[2]) Heißt es doch deutlich in der Urkunde des Grafen Gunzelin von Schwerin vom 15. Juli 1252:[3])

— — „cum ob reverentiam dei et pie matris misericordie conventum sanctimonialium Cysterciensis ordinis in districtu nostro, videlicet in ecclesia parrochiali Tsernentyn, prediis nostris fundassemus, nos omni diligentia“ — —

und in der weiteren des Biſchofs Johanns III. Pren von Ratzeburg vom 1. März 1460,[4]) wonach das Kloſter erſt damals anſtelle der inzwiſchen baufällig gewordenen Dorfkirche einen Neubau beſchließt:

— — „Sane cum ecclesia parrochialis monasterii Tzerntyn, nostre dyocesis, uti veraciter intelleximus, adeo ruinosa et ex antiquitate diruta esse dinoscitur, quod nisi reformata et adiuta fuerit, ipsa in brevi redderetur verisimiliter casura et ad solum redacta, unde devote et religiose domine — — abbatissa, priorissa et conventus dicti monasterii Tzerntyn — — dictam ruinosam et antiquatam ecclesiam destruere et novam petroso opere et lapideis testudinibus, tam

1) Vgl. M.Inv. III, S. 97 ff.

2) M.Jahrb. IV, Jahresbericht S. 84.

3) M. UB. II, Nr. 703. Angemerkt M.Inv. III, S. 102.

4) M.Jahrb. XV, S. 256 ff. Vgl. ebendort S. 309 f, darnach M.Inv. III, S. 103 f.

chorum alias reformatum, quam ecclesiam decorare et funditus erigere ac fundare statuerunt et proposuerunt.“

Sieht man ſich den jetzigen Kirchenbau daraufhin an,[1]) ſo erhält man den architektoniſchen Beleg dieſer urkundlichen Überlieferung. Der Unterbau des Chores, quadratiſch und aus Feldſteinen errichtet, mit den Spuren urſprünglicher Schlitzfenſter, der typiſchen Dreifenſtergruppe im Oſten, einer Zwillingsgruppe im Norden und dem rundbogigen Granitportal im Süden, iſt nach dem für Dorfkirchen der deutſchen Koloniſation charakteriſtiſchen Schema angelegt, das uns in einem ſpäteren Abſchnitt des näheren beſchäftigen wird. Und es ſcheidet jene Urkunde ja ausdrücklich „tam chorum alias reformatum“, den noch teilweiſe erhaltenen älteſten Bauabſchnitt, von dem Neubau des im Kern ſpätgotiſchen Langhauſes: „ecclesiam decorare et funditus erigere ac fundare.“

Ein analoger Fall liegt für das Benediktinernonnenkloſter vor, das zwiſchen 1230 und 1236 in dem Kirchdorf Rehna von einem „frater Ernestus“ gegründet wurde.[2])

In der Beſtätigungsurkunde des Fürſten Johann von Mecklenburg vom 16. Mai 1236[3]) iſt weder von der Erbauung noch der Übertragung einer Kirche die Rede, und auch der Wortlaut ſeines Erlaſſes vom 6. September 1237:[4])

— — „Eapropter notum esse volumus tam presentibus, quam posteris, quod nos pro salute anime nostre, patrum et heredum nostrorum ecclesiam beate

1) Vgl. hierzu M.Inv. III, S. 101 ff., insbeſondere die Abbildungen.

2) Vgl. M.Inv. II, S. 423ff.

3) M. UB. I, Nr. 453, darin heißt es: . . . quod quidam miles Henricus nomine de Roxin pro salute anime sue villam Roxin cum terminis suis ad consummationem novi claustri, quod frater Ernestus inchoavit, domino inspirante resignavit. Dominus Godefridus de Bulowe viginti mansos super Lipesse sitos et dominus Otto de Kowale decem in eodem loco iacentes similiter dederunt ad bonum opus, quod noviter inchoatum est, perficiendum. . .

4) M. UB. I, Nr. 467.

Marie virginis in Rene ad congregationem sanctimonialium ibidem deo servientium, necnon et ecclesiam in Wedewenthorp contulimus, nostro patronatui et collationi in eisdem ecclesiis renuntiantes“ — — läßt die Frage unentſchieden. Sobald man aber die Umſtände der Gründung in Rechnung zieht, wird man kaum im Zweifel ſein, und damit übereinſtimmend erhellt aus dem Baubefunde, daß in der noch beſtehenden, ehemaligen Kloſterkirche umfangreiche Reſte einer romaniſchen, nicht klöſterlichen Anlage erhalten ſind.[1])

Daß dieſer wahrſcheinlich aus dem Anfang des XIII. Jahrhunderts ſtammende Ziegelbau, der in anderem Zuſammenhang eingehender behandelt werden wird, nicht von dem Kloſter errichtet wurde, das erſcheint demnach geſichert, begann doch auch deſſen Ausbau nachweislich erſt um 1254.[2])

Im XV. Jahrhundert muß dann die ſpätgotiſche Erhöhung und Erweiterung des Schiffes wie des gegenwärtig zweijochigen Altarhauſes erfolgt ſein — man beachte nur die Fenſterformen, die Wölbung und das Motiv der eingezogenen Strebepfeiler auf der Nordſeite in der Art des Schweſterbaues zu Zarrentin — die ſich bis nach 1450 hinzog.[3])

Beſonders klar liegen die Verhältniſſe für die Kirche des im Jahre 1298 aus der Neuſtadt Röbel in das Dorf Alt-Malchow verlegten Büßerinnenkloſters, das dann ſpäter zur Ziſterzienſerregel überging.[4])

Ausdrücklich beſagt die Bewidmungsurkunde vom 21. Mai des genannten Jahres:[5]) „ut se transferentes apud ecclesiam Antique Malchow, ibidem se locantes claustrum edificent“. . .

1) Vgl. M.Jahrb. XV, S. 287 ff., M.Inv. II, S. 430 ff.

2) M. UB. II, Nr. 735: . . . prepositus et moniales monasterii in Rene, Raceburgensis diocesis sua nobis petitione monstrarunt, iidem monasterium ipsum, quod est novella plantatio, inceperint edificare de novo opere sumptuoso, ad quod proprie non suppetunt facultates. . .

3) Vgl. M.Inv. II, S. 434 ff.

4) Vgl. M.Inv. V, S. 394 ff.

5) M. UB. IV, Nr. 2503.

Und in der Tat bezeugt der im Jahre 1843 noch vorhandene und von G. C. F. Lisch beschriebene[1]) viereckige Feldsteinchor mit seinen „drei ohne Gliederung schräge eingehenden schmalen Fenstern aus der Zeit des Übergangsstyls in der geraden Altarwand" seine Zugehörigkeit zum Typus der Dorfkirchen der deutschen Kolonisation, den wir bereits in Zarrentin vertreten fanden.

Das damals gleichfalls noch stehende Schiff, ein schlichtes Backsteinoblongum mit Flachdecke und einfach spitzbogigen Fensteröffnungen war ein Erweiterungsbau des Klosters aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert.[2])

Mit der Klosterkirche zu Alt-Malchow schließt sich der Kreis der hier in Frage kommenden Kirchenbauten mecklenburgischer Nonnenklöster, nicht aber der unseres ganzen Gebietes in der angenommenen Beschränkung, fehlt doch noch die Klosterkirche zu Bergen auf Rügen, deren Besprechung in einem besonderen Abschnitte folgt.

6. Die Klosterkirche zu Bergen auf Rügen in ihrer Abhängigkeit von dänischen Bauten.

Früher, als es auf dem Festlande möglich, bereits am Ende des XII. Jahrhunderts, haben dänische Nonnen in dem heutigen Städtchen Bergen auf der Insel Rügen festen Fuß gefaßt.

Durch eine erdrückende Übermacht war es Waldemar I. im Jahre 1168 gelungen, mit Hilfe des streitbaren Bischofs Absalon und der wendischen Vasallen Heinrichs des Löwen das gefürchtete Seeräubervolk der Rugianer zu bezwingen und damit dem Heidentum einen letzten Stoß zu versetzen. Die volle Durchführung des so verhaßten Christentums war eine politische Notwendigkeit und wenn auch, wohl nicht mit Unrecht, der Verfasser der Annales Magdeburgenses zum Jahre 1169[3]) von Waldemar bemerkt:

1) M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 133, abgedruckt M.Inv. V, S. 408; M.Jahrb. XXXII, S. 32 f.

2) Vgl. die Abbildung M.Inv. V, S. 410. M.Jahrb. XXXII, S. 33.

3) MG. SS. XVI, 193 2–6. Vgl. demgegenüber W. Wiesener, Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern zur Wendenzeit. Berlin 1889, S. 155.

„umbram eis christianitatis inpressit“, so sollte das Ziel durch die kirchliche Unterstellung der Insel unter das dänische Bistum Roeskilde erreicht werden.

Bereits für 1193 hören wir von der vollzogenen Klosterstiftung des bekehrten Rugianerfürsten und dänischen Vasallen Jaromar, zu der denn auch dänische Nonnen herangezogen wurden:

— — „Cupientes igitur cultum sancti nominis eius amplificare et ad ipsius venerationem plurimos provocare, in predio proprio opere latericio ecclesiam construximus et gloriose virgini Marie per manus venerabilis ac Deo digni pontificis Petri eam dedicantes, ne sine condigna ipsius gloriose virginis laudum veneratione consisteret, assumentes de ecclesia eiusdem sacre virginis Roschildis sanctimoniales, inibi perpetuo laudaturas eius gloriosam fecundam virginitatem constituimus“. — —[1])

Nach den bisherigen Erörterungen muß auffallen, daß schon in dem besagten Jahre von der Weihe eines Steinbaues die Rede ist. Während aber, wie es scheint, ganz unbeachtet, Carl Gustav Fabricius[2]) angenommen, es sei jener Bau bis auf die letzte Spur verschwunden, hat Franz Kugler in seiner noch immer wertvollen „Pommerschen Kunstgeschichte“ als erster die älteren romanischen Teile der gegenwärtigen Kirche mit dem für 1193 überlieferten Ziegelbau identifiziert[3]) und damit einen festen Ausgangspunkt für seine chronologischen Bestimmungen[4]) gewonnen. Sie gelten seither als erster, urkundlich gesicherter Backsteinbau Pommerns, als der ruhende Pol, das Fundament für die Datierung der pommerschen Kirchenbauten des Mittelalters.

1) Völlig abgedruckt findet sich die Urkunde vor allem: Codex Pomeraniae diplomaticus, hrsg. von Karl Friedr. Wilh. Hasselbach und Joh. Gottfried Ludwig Kosegarten, I, Greifswald 1862, Nr. 71, nur zum Teil P.U.B. I, Nr. 123.

2) „Urkunden zur Geschichte des Fürstentums Rügen unter den eingeborenen Fürsten“, Bd. I, Stralsund 1841, S. 55.

3) In: Baltische Studien VIII 1, S. 3ff. Kleine Schriften I, S. 663ff.

4) In: Baltische Studien VIII 1, S. 46f. Kleine Schriften I, S. 695f.

Eine Einschränkung hat diese bisher immer nur kritiklos übernommene und weitergegebene Anschauung insofern erfahren, als in den letzten Jahren eine so gewichtige Autorität wie Georg Dehio, angesichts der an den östlichen Vierungspfeilern vorkommenden Umgürtung mit Schaftringen, als eines erst dem XIII. Jahrhundert angehörenden Motives, zu dem Schlusse gelangt,[1]) es sei bei der Weihe von 1193 der Bau kaum erst begonnen gewesen und habe alsbald eine längere Unterbrechung erfahren.

Wie steht es zunächst mit der urkundlichen Überlieferung? Das Original jener Urkunde ist verschollen,[2]) und es stützt sich unsere Kenntnis auf eine Abschrift aus dem XIV. oder XV. Jahrhundert in der Matrikel des Klosters,[3]) die den einzigen Beleg für den frühen Backsteinbau bietet. Keine Urkunde, kein Annalenwerk, soweit wir sehen, kennt ihn sonst. Daraus indes schon einen Zweifel an der Echtheit der Nachricht herzuleiten und jenes „opere latericio“ etwa als erläuternde Zutat einer späteren Hand anzusprechen, geht nicht an, und so werden wir gut tun, diesen älteren Bau nunmehr selber ins Auge zu fassen. Vgl. die Abbildung auf Tafel 2.

Der romanische Kern, in der vollen Ausdehnung der gegenwärtigen Kirche, zeigt eine kreuzförmige Anlage, ursprünglich mit drei Apsiden im Osten, an dem viereckigen Altarhaus wie den quadratisch disponierten Querschiffsflügeln, einem fünfachsigen, basilikalen Langhaus mit einem Hauptschiff von der doppelten

---

1) Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. II, Berlin 1906, S. 21.

2) Darauf macht schon J. J. Grümbke, Gesammelte Nachrichten zur Geschichte des ehemaligen Cisterzienser-Nonnenklosters Sct. Maria in Bergen auf der Insel Rügen, Stralsund 1833, S. 2, aufmerksam.

3) Vgl. Cod. Pom. dipl. I, S. XIV ff. Der Pergamentkodex befindet sich jedoch jetzt im Kgl. Staatsarchiv zu Stettin. Irrtümlich wird die Abschrift ins XIII. Jahrhundert gesetzt von Karl von Rosen, in: Beiträge zur Rügisch-Pommerschen Kunstgeschichte, Heft I, Stralsund und Greifswald 1872, S. 18, darnach vermutlich von J. B. Løffler, Bergen Klosterkirke paa Rygen in: Aarbøger for nordisk oldkyndighed og historie, Kjøbenhavn 1873, S. 325 Anmerk. 1, übers. von G. von Rosen, in: Baltische Studien XXIX, Stettin 1879, S. 82 Anmerk. 3.

Weite der Abſeiten und, zum Zweck einer Nonnenempore, einem zweigeſchoſſigen Weſtbau faſt in der Breite des Schiffes.[1])

Der aufwendigen Geſtaltung entſprechen die Abmeſſungen.[2]) Den Aufbau charakteriſiert die anfänglich durchgehende Verwendung des Rundbogens. Er findet ſich, außer an den vermauerten Öffnungen zu den ehemaligen Apſiden der Kreuzarme, noch an den Eingängen von dem Querhaus zu den Seitenſchiffen (auf der Nordſeite reſtauriert), an dem Portal des ſüdlichen Kreuzflügels wie dem der Weſtfront und den ſchräggelaibten Fenſterſchlitzen, die bis auf die Zweifenſtergruppe an der Front des ſüdlichen Querſchiffsarmes vereinzelt, in Chor, Querſchiff und der Südwand des in ſpätgotiſcher Zeit zur Hallenform erhöhten Langhauſes erweitert oder vermauert ſichtbar ſind. Vor allem aber tritt er in den Gurtbögen der Vierung zutage, unbeſchadet deren etwaiger teilweiſer Erneuerung. Der Unterſpitzbogen greift erſt in dem weſtlichen Querbau Platz, dem jüngſten Teile dieſer älteren Anlage, und auch nur dort, wo konſtruktive Erwägungen den Ausſchlag geben mochten: in den Gurt- und Schildbögen, wie den wulſtigen, aus dreifachem Rundſtab zuſammengeſetzten Diagonalrippen der drei kuppeligen Gewölbe des Erdgeſchoſſes.

Im Chor, Querſchiff und Langhaus zeigt ſich dagegen nirgends eine Spur, die auf die urſprüngliche Abſicht einer Wölbung zu deuten wäre; auch nicht die Bildung der Vierungspfeiler an ſich, wo an den Stirnſeiten rechteckige Vorlagen mit je einer ſtarken Halbſäule emporſtreben, die auf ſog. attiſcher, mit Eckknäufen verſehener Baſis aufſetzend, in zweidrittel Höhe von dem ſchon erwähnten gegliederten und ſich ſeitlich verkröpfenden Schaftring umgürtet und von einem ſcharfgeſchnittenen Trapezkapitell mit viereckiger Deckplatte bekrönt wird. Nach Maßgabe des auf der Südſeite erhaltenen, waren ferner die Pfeiler des

1) Autopſie und eigene Aufzeichnungen, P.Inv. I 4, S. 271 ff. und die dort verzeichnete Literatur, mit Rückſicht auf die ſich eine ausführlichere Baubeſchreibung erübrigt.

2) Laut P.Inv. I 4, S. 272 f. hat die Kirche bei einer Geſamtlänge von 51,45 m eine Mittelſchiffsbreite von 7,60 bis 7,85 m, ein Querſchiff von 25,10 m und einen Weſtbau von 19,75 m äußerer Breite.

Langhauſes glatte, viereckige Maueraufbauten und nur in der Richtung der Arkaden mit Vorlagen zur Aufnahme der Scheidbögen ausgeſtattet. An dieſen Vorlagen wechſeln aber die Formen: anſtelle der trapezkapitellbekrönten ſtärkeren Halbſäule der erſten Achſe auf der Nord- und Südſeite nach Art der Träger in den Bogenöffnungen der weſtlichen Querſchiffswand findet ſich in der zweiten ein Bündel aus zwei ſchlanken Dreiviertelſäulen mit dazwiſchen verlaufender Kante über einem Sockel, deſſen dreigeteilter oberer Wulſt und deſſen abgekantete Grundplatte durch drei mit Kopfgliedern und Baſen verſehene Stäbchen verbunden werden. Vergl. die nebenſtehende Abbildung.

Abſchnitt eines Langhauspfeilers der Kloſterkirche zu Bergen auf Rügen. Mitte des XIII. Jahrh.

Außen macht ſich die ſtattliche Höhe und die vorzügliche Ziegeltechnik der romaniſchen bezw. ſpätromaniſchen Kloſterkirche bemerkbar, von der, neben dem Unterbau der dreiſeitig fortgeführten Chorapſis und der ſüdlichen Seitenſchiffswand, noch die Seitenwände des Chores, die Kreuzarme und der zurzeit modern betürmte Weſtbau aufragen. Unmittelbarer als im Inneren empfängt man hier den Eindruck einer weſentlich einheitlichen Banführung.

Im einzelnen weiſt der zweifellos älteſte Teil des Ganzen, die Hauptapſis, die nach den an den Anſchlußfugen am Altarhauſe erhaltenen Reſten eines Rundbogenfrieſes urſprünglich bis zum Dachanſatz eine Höhe von etwa $5^1/_2$ m hatte, bereits eine

gewiſſe fortgeſchrittene Behandlung auf. Die ganze Rundung ruht, wie die Oſtteile überhaupt, auf einem Sockel in der Form der attiſchen Baſis und wurde durch zierliche, auf ſchmale Liſenen aufgeſetzte Rundſtäbe gegliedert, von denen nur noch Stümpfe geblieben ſind. Stärkere Liſenen vermittelten ſodann den Anſchluß an das Altarhaus; ebenſolche, in Verbindung mit einem Rundbogenfries, finden ſich an dieſem und den Kreuzarmen. Ein Fries ſich überſchneidender Rundbögen beſchränkt ſich auf das ſüdliche Giebeldreieck des weſtlichen Querbaues, auf die Giebel des Querſchiffes die teilweiſe Füllung im Fiſchgrätenmuſter.

Alles in allem: Iſt eine ſo umfangreiche Anlage ſchon an ſich als Gründungsbau eines Feldkloſters, eines doch zum guten Teil wirtſchaftlichen Unternehmens, in einem eben bekehrten und durch fortwährende Kriegszüge in Mitleidenſchaft gezogenen Ländchen unwahrſcheinlich, ſo beanſpruchte deren Erbauung in damaliger Zeit unter normalen Verhältniſſen immerhin gegen 15 bis 20 Jahre, die noch von 1193 ganz oder teilweiſe abzuziehen[1])

1) Die Überlegung, daß der 1193 geweihte Bau einige Zeit zur Fertigſtellung gebraucht habe, mithin früher begonnen ſein müſſe, läßt G. H. Schwalenberg, wie J. J. Grümbke (a. a. O. S. 2) wahrſcheinlich macht, die Fundation um zwei Jahre zurückdatieren. J. B. Löffler (Aarbøger 1873, S. 325, bezw. in der Überſetzung „Baltiſche Studien" XXIX, S. 82) rechnet mit einem Zeitraum von etwa vier Jahren, während Karl von Roſen (Beiträge zur Rügiſch-Pommerſchen Kunſtgeſchichte I, S. 18f.) „bei der verhältnismäßigen Langſamkeit mittelalteriger Bauten überhaupt und den ganz beſonders ſchwierigen Umſtänden, die hier obwalteten", den Baubeginn bereits in die zweite Hälfte der achtziger Jahre ſetzt, ohne wiederum die Ausführungen von Franz Kugler zu beachten (Baltiſche Studien VIII$_1$, S. 3f., Kleine Schriften I, S. 663). Längere Zeit vor Ausſtellung dieſer Urkunde könne die Kirche nicht füglich erbaut ſein, indem mit dem Jahre 1193 eben nur erſt ein Viertel Jahrhundert ſeit der gewaltſamen Bekehrung der Rügianer zum Chriſtentum verfloſſen wäre; im Gegenteil ſcheine aus der Faſſung der Urkunde hervorzugehen, daß der Fürſt den Bau gleich in der Abſicht, kloſterliche Einrichtungen mit demſelben zu verbinden, unternommen habe, daß ſomit ſeine Vollendung und Einweihung erſt kürzlich vor ſich gegangen wäre. Späterer Zeit aber könnten die alten Bauteile der Kirche auch nicht angehören, da ſie eben das Gepräge jener Zeit trügen, und da das ausdrücklich genannte, feſte Material des Ziegelſteines (im Gegenſatz gegen den Holzbau) den Gedanken ausſchließe, daß ſchon in den nächſten Jahren ein Neubau dürfte nötig geworden ſein.

wären, wenn nicht bereits das Schaftringmotiv der Vierungspfeiler dieſe, wie die ſich anſchließenden, ſtiliſtiſch untrennbaren Mauerpartien mit ihnen ausdrücklich für das XIII. Jahrhundert auswieſe.

Da nun die Marienkirche zu Bergen in dieſen ihren älteren Teilen als früheſter Ziegelbau eines Gebietes gilt, in welches die neue Technik nur aus Dänemark importiert ſein kann, ſo haben wir uns dort nach Anhaltspunkten für eine genauere Datierung umzuſehen.

Der Gedanke eines Zuſammenhanges der Kloſterkirche zu Bergen mit däniſchen Bauten geht auf Franz Kugler zurück, der „bei dem dort ausgeſprochenen Verhältniſſe zu Dänemark" als erſter Baumeiſter aus däniſcher Schule vermutet hat.[1]) So konnte ſich auch J. J. A. Worſaae bei ihrem Betreten im Jahre 1868 an die alten Kirchen ſeiner ſeeländiſchen Heimat erinnert fühlen,[2]) und es iſt nur ein Fortſchreiten auf einmal angedeutetem Wege, wenn Karl von Roſen, ſein damaliger Begleiter, die Abhängigkeit der Kirche zu Bergen von jenen außer „nach der Lage der Umſtände" nunmehr auch aus analogen Formen der Kloſterkirchen zu Ringſted und Sorø insbeſondere folgert und nicht allein an däniſche Baumeiſter und däniſche Vorbilder, nein ſelbſt an den Import däniſcher Ziegelſteine denkt.[3]) J. B. Løffler iſt dieſen Spuren nachgegangen, um auf Grund techniſcher Unterſuchung der Bergener Marienkirche deren Abhängigkeitsverhältnis zu erhärten.[4])

Vorausſetzung dabei iſt, daß die genannten däniſchen Backſteinbauten aus der Zeit König Waldemars I.

1) In: Baltiſche Studien VIII 1, S. 13. Kleine Schriften I, S. 669.

2) In: Beiträge zur Rügiſch-Pommerſchen Kunſtgeſchichte I, S. 24: vgl. dazu Aarbøger 1873, S. 322, überſ. Baltiſche Studien XXIX, S. 79.

3) „Dänemarks Einfluß auf die frühſte chriſtliche Architektur des Fürſtentums Rügen, der Inſel und des Feſtlandes", in: Beiträge zur Rügiſch-Pommerſchen Kunſtgeſchichte I, S. 20ff.

4) Bergen Klosterkirke paa Rygen, et dansk Mindesmærke fra Valdemarernes Tid, Aarbøger 1873, S. 321ff., überſetzt von G. von Roſen in: Baltiſche Studien XXIX, Stettin 1879, S. 77ff.

(† 1182) und Biſchof Abſalons von Roeskilde († 1201) ſtammen und daß, wie die Kirche zu Bergen den früheſten Ziegelbau Rügens und Pommerns im weiteren darſtelle, ſo auch an jenen dort der gebrannte Ziegelſtein erſtmalig zu großen kirchlichen Bauwerken benutzt worden ſei.

König Waldemar der Große war es ja, deſſen Initiative der Backſtein ſeine erſte Anwendung in Dänemark verdankt, indem er das bis dahin unbekannte Material in Nordfriesland brennen ließ,[1]) um es zu Befeſtigungszwecken zu verwerten. Der zeitgenöſſiſche Chroniſt, Svend Agges Sohn, ſteht nicht an, die Erbauung eines Turmes auf der Inſel Sporgö und die Errichtung einer Mauer auf dem Dannewerk aus Backſtein neben die Bekehrung der bisher unbezwungenen Rugianer zu ſtellen und alle drei Geſchehniſſe als die Großtaten ſeines Königs zu feiern.[2])

Daß aber das neue Baumaterial bei Lebzeiten Waldemars auch für kirchliche Anlagen benutzt wäre, dafür fehlen, wie ſchon Otto Stiehl hervorgehoben hat,[3]) alle Nachrichten. Es erſcheint nicht recht glaubhaft, da die Technik dieſer Importware noch eine ziemlich rohe, für derartige Zwecke wenig geeignete geweſen ſein muß, wenn man nach den im Dannewerk vermauerten Backſteinen urteilen darf, die nicht allein ungleiche Größe, ſondern auch ungleiche Farbe beſitzen. Es werden wenigſtens vier Formate unterſchieden: „Die meiſten ſind rot, einige grau, die wenigſten weiß, aber faſt alle bis zum Verglaſen gebrannt,

1) Vgl. J. P. Trap, Statistisk-topographisk Beskrivelse af Hertugdømmet Slesvig, Kjøbenhavn 1863—64, S. 587—92.

2) De tribus Waldemari insigniis: „Hic licet multa memoria digna patraverit, trino tamen tanquam syderum fulgore eius splendescit memoria. Nam primo quidem indomitos Ryenses sacri baptismatis unda renasci potenter compulit. Deinde primus in Sprowa insula decoctis lateribus turrim construxit. Ad ultimum in vallo Danivirki murum erexit lateritium; quem tamen morte praeventus imperfectum reliquit“ . . . Ex Suenonis Aggonis gestis regum Danorum. MG. SS. XXIX, 36 13—18. Siehe auch die Bemerkungen von Otto Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit uſw. S. 56.

3) Ebendort S. 56.

ſo daß man noch große Klumpen von Schlacken und zuſammengelaufenen Steinen findet.“ [1])

Wenn nun ſeit den grundlegenden Arbeiten von Niels Laurit Høyen [2]) und J. J. A. Worſaae [3]) die noch beſtehenden Kloſterkirchen zu Sorø und Ringſted als die erſten kirchlichen Ziegelbauten Dänemarks, aus der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts, hingeſtellt werden, ſo hat ſich bereits Otto Stiehl [4]) gegen ihre Datierung in die Zeit Waldemars I. ausgeſprochen. Nach ihm hätte ſich die neue Technik erſt nach Waldemars Tode auf den Kirchenbau ausgedehnt. „Sie muß,“ ſo argumentiert Stiehl, „dann freilich ſehr bald und ſehr energiſch in Angriff genommen ſein, da ſchon im Jahre 1193 ihre Übertragung nach einer däniſchen Kloſtergründung auf Rügen erfolgt.“

Bei der Wichtigkeit dieſer bisher ungeklärten, für die noch zu ſchreibende Geſchichte der däniſchen Backſteinarchitektur fundamentalen Frage auch für die vorliegende Unterſuchung empfiehlt es ſich, einmal die Grundlagen für die chronologiſche Beſtimmung der erſtmaligen Verwendung des Backſteins zu Kirchenzwecken in Dänemark kritiſch zu würdigen.

Um die in der Auflöſung begriffene Stiftung ſeiner Vorfahren, die um 1151 in dem heutigen Sorø ein Benediktinerkloſter begründet und eine „ecclesiam lapideam parvam“ aus einem nicht näher bezeichneten Materiale erbaut hatten, [5]) vor dem völligen Verfall zu retten, beſetzte Biſchof Abſalon von Roes-

1) H. Handelmann, Über das Dannewerk, in: Zeitſchrift der Geſellſchaft für Schleswig-Holſtein-Lauenburgiſche Geſchichte, Bd. XIII, Kiel 1883, S. 29, Anmerk. 51.

2) „Nogle Bemærkninger om Sorø Kirkes Alder og Bygningsstil“, in: Nyt historisk Tidsskrift, Bd. I, Kjøbenhavn 1846; „Kirken og Klostret i Sorø“, in: Danske Mindesmærker, 1869, abgedruckt in den vom Verf. benutzten und im Folgenden allein zitierten „Skrifter“ desſelben Autors, hrsg. von J. L. Uſſing, Bd. II, Kjøbenhavn 1874, S. 116ff. und S. 425ff.

3) „Kongegravene i Ringsted Kirke“, Kjøbenhavn 1858.

4) Otto Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit uſw., S. 56ff.

5) S.R.D. I, S. 340; IV, S. 465 f.

kilde das ſelbſt von dem Prior verlaſſene Kloſter mit Ziſterzienſern aus Lund, die am 13. Juni 1161 ihren Einzug hielten.[1])

Iſt auch die Teilnahme Abſalons an dem Kloſterbau durch zahlreiche Urkunden und durch ſein Teſtament, worin er Sorø totum patrimonium suum ſchenkt, ausdrücklich geſichert, ſo fehlt doch jeglicher Beleg für die ſomit rein hypothetiſche Annahme von Niels Laurit Høyen,[2]) daß ſich, infolge des Gedeihens und des wachſenden Reichtums des Kloſters, bereits zu ſeinen Lebzeiten die urſprünglichen Bauten als zu klein und zu dürftig erwieſen und ſich ſchon damals die Notwendigkeit eines umfangreichen Kirchenbaues eingeſtellt hätte.

In Anbetracht der hohen Stellung ihres Protektors[3]) läßt ſich freilich die ſich zu einer gewiſſen Wahrſcheinlichkeit ſteigernde Möglichkeit eines frühzeitigen Überganges der Stiftung zum ſteinernen Ausbau nicht abweiſen, umſoweniger, als ſich in dem Teſtamente des großen Roeskilder Biſchofes ja der Paſſus findet: „Achoni magistro laterum et Achoni lapicidae praecepit, ut archidiaconus benefaceret“,[4]) der zu dem Schluſſe drängt, daß der Backſtein wenigſtens gegen das Ende des XII. Jahrhunderts unter den Augen des Biſchofes zu Kirchenzwecken verwandt ſein muß. Zugegeben, „at Roeskilde Biskop, med sit omfattende klare Blik baade for Krigens og Fredens Gjerning, ogsaa drog Omsorg for at det nye Emne kunde være til Rede i Kirkens Tjeneste“,[5]) ſo folgt daraus aber noch nicht die Notwendigkeit einer Beziehung auf den in Sorø gegenwärtig vor-

1) S.R.D. I, S. 163; Summa fundationis Monasterii Sorensis, S.R.D. IV, S. 533f. Vgl. N. L. Høyen, Skrifter II, S. 425f.; J. B. Løffler, Gravmonumenterne i Sorø Kirke, Kjøbenhavn 1888, Einleitung; Niels P. Larsen, Begravelsepladser i Sorø, Sorø 1908, S. 4ff.

2) Skrifter II, S. 427.

3) Betr. der Faſſung des Folgenden hatte Herr Prof. Dr. Harry Breßlau in Straßburg i. E. die Güte, den Verf. mit Rat und Nachweiſen zu unterſtützen.

4) Testamenter fra Danmarks Middelalder, ed. Kr. Erslev, Kjøbenhavn 1901, S. 6; nach gütiger Mitteilung des Herrn Prof. Dr. Harry Breßlau in Straßburg i. E. Auf die Teſtamentsnotiz macht bereits N. L. Høyen, Skrifter II. S. 431 Anm., aufmerkſam.

5) N. L. Høyen, Skrifter II, S. 430f.

handenen monumentalen Kirchenbau (vgl. die Abb. S. 47), der durch eine Begründung wie die, er könne nach ſeinem Stil auf keine Weiſe ſpäter, als die letzte Hälfte des XII. Jahrhunderts ſein,[1]) angeſichts der noch zu wenig geklärten Backſteinchronologie Dänemarks, nicht gedeckt wird.

Richtig iſt, daß man nur nach der Heiligſprechung Bernhards von Clairvaux, alſo nach 1174, daran denken konnte, ihm eine

Kloſterkirche in Soro auf Seeland. Nach 1247.

Kapelle im ſüdlichen Kreuzarm der Kloſterkirche zu weihen; völlig verfehlt aber eine Verknüpfung der Baugeſchichte mit dem Eintreffen der Beſtätigungsurkunde für das Kloſter und ſeiner Privilegien durch den Papſt vom 25. Januar 1181 und die als wahrſcheinlich hingeſtellte Deutung: „at Kirkens Indvielse kan have staaet in Forbindelse med denne højtidelige Erklæring.“[2])

1) N. L. Høyen, Skrifter II, S. 120.
2) Derſelbe, Skrifter II, S. 428.

Gegen das Vorhandenſein des jetzigen Baues im Jahre 1179 macht Otto Stiehl[1]) geltend, daß ſich in ihm das Grab des nachweislich damals in der Kloſterkirche beigeſetzten Biſchofes Friedrich von Schleswig nicht finde, mithin ſei es wahrſcheinlich, daß er damals noch nicht beſtanden und jene Nachricht ſich auf die alte kleine Kirche beziehe. Nach Stiehl wäre der gegenwärtige Bau vielmehr als mögliche Folge des Kloſterbrandes von 1193[2]) anzuſehen, ſicher aber vor dem 1201 (nicht 1202) erfolgten Tode Abſalons begonnen geweſen; denn Biſchof Abſalon habe noch ſelbſt die Gebeine ſeines Großvaters Skjalm Hvide dort niedergelegt, wo ſie ſpäter wieder aufgefunden ſeien, nämlich in dem Mauerwerk des Pfeilers zwiſchen den Kapellen des ſüdlichen Kreuzarmes.[3])

Wie mißlich es ſein kann, lediglich aus Gräbern und ihrer Lage Schlüſſe für die Baugeſchichte einer Kirche zu ziehen, das lehrt auch der vorliegende, auf den erſten Blick ſo überzeugende Fall.

Zunächſt beruht die Angabe Stiehls, das Grab des Biſchofes Friedrich von Schleswig betreffend, auf Irrtum, laut „Catalogus illustrium Soræ Sepultorum“,[4]) aus dem hervorgeht, daß es 1285 im heutigen Bau, in der Kapelle des Evangeliſten Johannes ſüdlich des Chores, ſeine Stätte erhielt.

Die Nachricht:

> „Idem vero reverendissimus pater dominus Absalon transtulit ossa domini Schelmonis Hwidbe avi sui et filii eius Tuchonis de ecclesia Fienislöfflille in ecclesiam nostram, et ea in pariete australi inter altare sancti Johannis Evangeliste et sanctorum Benedicti et Bernardi iterum cum honore sepelivit“[5])

läßt ſodann doch nur auf das charakteriſtiſche Schema einer Ziſterzienſerkirche ſchließen, die von jener erſten ecclesia lapidea

1) Der Backſteinbau romaniſcher Zeit uſw., S. 58.
2) S.R.D. I, S. 179: Sora incenditur primo.
3) S.R.D. IV, S. 540; S. 569 f.
4) S.R.D. IV, S. 540—43.
5) Ebendort S. 540.

parva zu ſcheiden ſein dürfte und die in der Tat als Bau Abſalons, vermutlich aus Backſtein, erſcheint. Daß aber dieſer noch nicht der gegenwärtige iſt und daß demzufolge jene Gebeine nicht mehr an ihrer urſprünglichen Stelle der älteren Kirche, ſondern nur an der analogen des Neubaues gefunden ſein werden, darauf deutet wohl die urkundliche Überlieferung:[1])

— „Istorum omnium ossa, cum multis aliis, quorum nomina in libro vite scripta sunt, translata fuerunt de antiqua ecclesia per dominum abbatem Nicolaum tertium in ecclesiam maiorem et reposita in tribus locis — — Anno domini millesimo ducentesimo octogesimo quinto, in crastino commemorationis animarum,“

wobei unter der antiqua ecclesia jene älteſte Steinkirche, deren Gründer nunmehr transferiert wurden, unter der ecclesia maior der noch beſtehende und, wie es ſcheint, erſt im Jahre 1285 vollendete Bau zu verſtehen ſein wird, der anſtelle der Kirche Abſalons getreten ſein muß.

Demgegenüber und der im weſentlichen bereits entſprechenden Interpretation von Jac. Langebek und Petrus Fridericus Suhm, den Herausgebern der „Scriptores Rerum Danicarum medii aevi“:[2])

— — „Minus initio et antiquius templum Soræ exstructum fuisse, antequam perfecta fuit maior et amplior, quae hodieque superest, templi structura, hinc colligimus. In priori illo sepulti iacebant primi Sorensis monasterii fundatores, donec, absoluta post funestum anni 1247 incendium — — novi et maioris

1) Catalogus illustrium Sorae Sepultorum, S.R.D. IV, S. 540f.

2) S.R.D. IV, S. 540, Anm. n (im Jahre 1776), ebenſo ſpäter: Chr. Molbech, Om Aabningen af Absalons Grav, med en og anden Bemærkning, Sorø Klosterkirke vedkommende, Nordisk Tidsskrift I, Kjøbenhavn 1827, S. 452; H. F. J. Estrup, Abſalon, Biſchof von Roeskilde und Erzbiſchof von Lund, aus dem Däniſchen überſ. und mit Anhängen vermehrt von Gottlieb Mohnike, in der Zeitſchr. f. d. hiſt. Theologie, hrsg. von Illgen, II, Leipzig 1832, S. 195; desgl. Estrup, in der Einleitung zu F. F. Vendelboe, Beskrivelse af Mindesmærker i Sorø Akademies Kirke, Kjøbenhavn 1836, S. 7.

templi structura, in illud anno 1285 ossa illorum fuerunt translata“

ſteht nun die erſtmalig von N. L. Høyen[1]) vertretene und dann allgemein, ſo von J. B. Løffler,[2]) Otto Stiehl[3]) und Niels P. Larſen,[4]) dem Verfaſſer der neueſten Publikation über Sorø, geteilte Auffaſſung, der gegenwärtige, dem XII. Jahrhundert angehörige Ziegelbau ſei bei dem überlieferten ſchweren Brande von 1247 hauptſächlich nur in der Bedachung, der Holzdecke des Schiffes und einem Teil der Gewölbe des Oſtbaues betroffen worden. Sie ſtützt ſich zum guten Teil auf die für das Jahr 1250 geſicherte urkundliche Notiz von der Schenkung der Domina Ingeburgh „ad fabricam ecclesiae scil. ad testudines faciendas“,[5]) die aber wohl richtiger auf den Neubau und die noch romaniſche Wölbung ſeines Oſtteils zu beziehen iſt, während ſie bisher mit den auf den nachträglich vorgelegten Mittelſchiffsdienſten ruhenden Gewölben in Verbindung gebracht wurde, die eine bereits gotiſche Konſtruktion aufweiſen.[6])

Allein ſchon der ganze Wortlaut der Brandnachricht dürfte an der vollen Einäſcherung des Kloſters und ſeiner Kirche kaum einen Zweifel laſſen.

So ſteht in der „Series abbatum monasterii Sorensis“ bei dem zehnten Abte Joſeph verzeichnet:[7])

---

1) Skrifter II, S. 124 u. 450. Høyen ſcheint zwar den „Catalogus ill. Sorae Sep.“ zu kennen (ſiehe Skrifter II, S. 451), doch iſt das rein romaniſche Gepräge des Baues nur mit ſeinen baugeſchichtlichen Vorſtellungen vom XII. Jahrhundert vereinbar. Man vergleiche nur die ſchon zitierte Stelle ebenda S. 120.

2) Gravmonumenterne i Sorø Kirke. Kjøbenhavn 1888, S. III.

3) „Der Backſteinbau romaniſcher Zeit“ ꝛc. S. 58.

4) „Begravelsespladser i Sorø fra den ældre Middelalder til vore Dage“, Sorø 1908, S. 11.

5) Liber donat. mon. Sorensis, S.R.D. IV, S. 502.

6) Vgl. die Abb. (Längsſchnitt) bei N. L. Høyen: Skrifter II, S. 117. Die ſechsteilige Form der Gewölbe, die wohl an ſolche der nordfranzöſiſchen Frühgotik erinnert, wurde, wie ſchon N. L. Høyen (Skrifter II, S. 443) hervorhebt, hier durch die ſchmale Jochweite bedingt, bei der ſich vierteilige Kreuzgewölbe nicht durchführen ließen. Vgl. auch den Grundriß ebendort S. 432.

7) S.R.D. IV, S. 535.

„Anno Domini MCCXLVII die beati Servatii (die 13. Maji) abbatia tota miserabili casu incendio periit, hora videlicet tertia postmeridiana. Corripuitque infelix illud incendium omnes totius monasterii domos et officinas, nempe ecclesiam, utrumque dormitorium, monachorum videlicet et conversorum, diversorium hospitum maius et minus, ambitum claustri, infirmatorium monachorum et conversorum, pistrinum, braxatorium, domum vestiarii, domum subcellerarii, ad haec sacellum episcopi, domum sacrarii, cameram cellerarii atque omnes domos tam fabricae quam horti, una cum domo textoris et stabulo equorum, porta et grangia atque domo hauriendis aquis deputata mira rotarum structura. Eodem etiam incendio periit molendinum quatuor rotis absolutum simul cum equorum mola. Supradicte officine et domus, cum universa earum supellectili, penitus consumpte sunt, una duntaxat campana non sine miraculo salva; nam altera igni resoluta defluxit."

Völlig klar heißt es ferner in den „Annales Lundenses"[1])

1247. „Hoc anno claustrum de Sora cum monasterio totaliter concrematur",

ähnlich Anonymi Chron. Dano-Svecica:[2])

1247. „Grave incendium totum Sorense monasterium absumpsit"

und Petri Olai Annales Dan.:[3])

1247. „Combustum est claustrum Sor miserabiliter secunda vice" . . .,

während andere Quellen, die im Grunde von der gleichen Bedeutung sind, so die Annales Danici Sorani:[4])

1247. „Monasterium de Sora fere totaliter incendio periit, sicut invenies in libro 'Excerpta Patrum'",

1) MG. SS. XXIX, 208,22. (Annal. Esrom. S.R.D. I, S. 245.)
2) S.R.D. I, S. 391.
3) S.R.D. I, S. 184.
4) S.R.D. V, S. 457.

ähnlich Anonymi Chronicon Danicum:[1])

1247. „Monasterium de Sora fere totaliter incendio devastatum est“

und die Annal. Minorum Wisbyenses:[2])

1247. „Sora incenditur pene totaliter“

nur von faſt vollſtändiger Vernichtung ſprechen.

Darnach ergäbe ſich aus der bisherigen Unterſuchung für die noch beſtehende Kirche des ehemaligen Ziſterzienſerkloſters zu Sorø:

Die durch Otto Stiehl berichtigte Datierung, nach welcher der gegenwärtige Ziegelbau nach 1179, ſicher aber vor 1201 begonnen wäre, iſt ebenſo unhaltbar, wie die frühere von N. L. Høyen, der ihn ganz der Zeit Waldemars I. († 1182) zuſchreibt. Der für 1247 überlieferte große Brand des Kloſters wird nicht bloß das Decken- und Dachwerk eines ganz oder doch weſentlich dem XII. Jahrhundert entſtammenden Gotteshauſes vernichtet und nicht nur die nachträgliche Einwölbung des Schiffes als hauptſächlichſte Folge gehabt haben, ſondern vielmehr für die der Feuersbrunſt erlegene, vermutlich ſchon aus Backſtein erbaute Kirche Abſalons die Errichtung eines völligen Neubaues, der, ſicher 1285 vollendet und ſpäter im Langhauſe gotiſch gewölbt, außer den bereits in ſeiner Vorgängerin vorhandenen Gräbern auch die der „ecclesia lapidea parva“ in ſich aufzunehmen hatte.

Auf ihren bisherigen Ruhm, mit der erſte kirchliche Ziegelbau des Dänenreiches zu ſein, hat die jetzige Kirche zu Sorø demnach keinerlei Anſpruch.

Analog ſcheinen die baugeſchichtlichen Verhältniſſe für die Kloſterkirche zu Ringſted zu liegen, deren erſte Errichtung in die Zeit des Roeskilder Biſchofes Svend Norbagge (1079—88) fällt.[3]) Daß der 1081 oder 1082 vollendete Bau mit dem

1) S.R.D. IV, S. 228.

2) S.R.D. I, S. 254.

3) Saxonis Grammatici Gesta Danorum, ed. Alfred Holder, Straßburg 1886, S. 399.

gegenwärtigen nicht identifiziert werden dürfe, hat bereits J. J. A. Worſaae ausgeſprochen.[1]) Daß aber jene älteſte Kirche erheblich kleiner geweſen ſei, als die jetzige und im Jahre 1170 noch beſtanden habe, hat Otto Stiehl, J. J. A. Worſaae[2]) und N. L. Høyen[3]) gegenüber, durch den Hinweis auf die Grabſtätte der damals nach Ringſted überführten Leiche des zuvor kanoniſierten Knud Lavard belegt, der von der Tabula Ringstadiensis, einem Gräberverzeichnis des XV. Jahrhunderts, als „sepultus . . . ante summum altare, quod tunc ibi erat in ecclesia beate Marie virginis, quam edificavit Zweno Noricus episcopus Roskildensis“ erwähnt werde, deſſen Grab ſich hingegen zur Zeit „im Langſchiff am Eingang zum Querhauſe“ befinde.[4])

Und in der Tat haben ſich während der im Frühjahr 1909 abgeſchloſſenen Reſtauration unter dem Fußboden der heutigen Kirche Kalktuffreſte jener urſprünglichen Anlage gefunden, die ein einſchiffiges Langhaus von der Breite des gegenwärtigen Hauptſchiffes und, mit dem eingezogenen, durch eine halbrunde Apſis geſchloſſenen Chor, zugleich von der Länge des jetzigen Schiffes erkennen laſſen.[5])

Angeſichts des, nach den Fundamenten, ſtark geſtreckten ehemaligen Baues möchten wir nun aber Notizen wie: „Valdemarus rex ampliavit ecclesiam beate virginis Ringstadis, ubi pater suus beatus Kanutus dux sepultus erat, nam humatus erat ante summum altare“[6]) oder „Waldemarus primus, ampliator huius ecclesie“,[7]) „Ringstadium in maiorem modum auget“,[8]) „og giort Bygningen større og anseeligere“,[9]) auf dieſen

1) Kongegravene i Ringsted Kirke. Kjøbenhavn 1858, S. 14.

2) Kongegravene i Ringsted Kirke. Kjøbenhavn 1858, S. 14.

3) Skrifter II, 1874, S. 428 (Aus Danske Mindesmærker, 1869).

4) „Der Backſteinbau romaniſcher Zeit“ ꝛc. S. 56 f.

5) Vgl. H. Storck, St. Bendts Kirke i Ringsted før og efter Istandsættelsen, en kortfattet Veiledning i Anledning af Kirkens Indvielse den 21. Marts 1909, Kjøbenhavn 1909, S. 3 ff., insbeſondere den Grundriß auf S. 5.

6) S.R.D. II, S. 233 Anm. p.

7) S.R.D. IV, S. 279.

8) Joh. Meursii: Historia Danica, S. 100. (Zitat nach dem folg.)

9) Danske Magazin, Bd. I. Kjøbenhavn 1745, S. 69.

beziehen, womit ſich dann freilich die von J. J. A. Worſaae und N. L. Høyen, nach ihnen von J. B. Løffler[1]) und noch von H. Storck,[2]) dem Verfaſſer der jüngſten klärenden Abhandlung, vertretene Datierung des heutigen Ziegelbaues zu Ringſted in die Zeit Waldemars I. gänzlich erledigen würde.

Der zeitgenöſſiſche Saxo Grammaticus berichtet von einer Bautätigkeit ſeines Königs zu Ringſted nichts, offenbar, weil er nichts weſentliches zu melden hat, wie die Worte zeigen, mit denen er der Beſtattung Waldemars gedenkt:[3])

„Sero tandem pallore mortis fidem faciente, mandatur feretro corpus Ryngstadiumque funerandi gracia devehendum curatur. Hic vicus non vetustate modo, sed etiam paterne eius sepulture titulo conspicuum habebatur."

So wenig ſich daher die erſtmals von J. J. A. Worſaae geäußerte, aber bereits von Otto Stiehl[4]) als grundlos hingeſtellte Anſicht halten läßt, der heutige Bau ſei ſchon von Waldemar I. als Grabkirche für ſein Geſchlecht angelegt — der gleiche Gedanke ſoll auch Abſalon bei der Errichtung der Kloſterkirche zu Sorø vorgeſchwebt haben — und ſei bereits vor 1180 fertiggeſtellt, ebenſo wenig überzeugt andrerſeits die wenig ſpätere, auf die Jahre 1186—1202 heruntergedrückte Datierung Stiehls, ganz abgeſehen davon, daß nicht 1186, ſondern 1182, und nicht 1202, vielmehr 1201 Waldemar I. bzw. Abſalon ſtarben.

Nein, wie das benachbarte Kloſter Sorø im Jahre 1247, ſo wurde das Kloſter zu Ringſted 1241 oder 1242 von einem vernichtenden Brande heimgeſucht, der, den überlieferten Nachrichten zufolge:

1241 — — „Et eodem anno ignis incendio consumptum est claustrum Ringstadense III. Kal. Junii, feria quinta",[5])

1) Aarbøger 1873, S. 327, überſ. Baltiſche Studien XXIX, S. 84.

2) St. Bendts Kirke i Ringsted, Kjøbenhavn 1909, S. 4.

3) Saxonis Grammatici Gesta Danorum, ed. Alfred Holder, Straßburg 1886, S. 655.

4) „Der Backſteinbau romaniſcher Zeit" ꝛc. S. 57.

5) S.R.D. I, S. 370.

„Eodem anno combustum est claustrum totum Ringstadie et villa“,[1])

1242. „Claustrum Ringstath igne periit“[2])

1242. „Ryngstadium coenobium comburitur“[3]) uſw.

hier wie dort erſt die Erbauung der noch ſtehenden, hochmonumentalen Backſteinkirche veranlaßt haben wird.

Eine Beſtätigung erhält ja dieſe von der bisherigen Auffaſſung abweichende Vermutung durch die Notiz der 1268 vollzogenen Weihe der Kirche,[4]) die ſich wohl auf die Fertigſtellung des Ganzen bezieht:

1268. „Consecrata est — — ecclesia beati Kanuti Ringstad per episcopum Wintoniensem[5]) dominica ante ascensionem Domini; et dedit visitantibus vel clam penitentibus in dominicis et sextis feriis et in anniversario dedicationis eius et per octavas sexaginta dies“.

Nach der im Jahre 1257 erfolgten Überführung der Gebeine des Königs Erich aus dem Chor von St. Peter in Schleswig nach Ringſted zu urteilen, muß bereits damals ein Teil des Baues vollendet geweſen ſein, da die Leiche

1) S.R.D. II, S. 437. (Unter 1240; 1241 als Rubrik nicht vorhanden.)

2) S.R.D. I, S. 167.

3) S.R.D. III, S. 311. Entſprechend verzeichnet Danske Magazin I, S. 73: „Aar 1242 blev Ringstedt-Kloster, tilligemed Byen, ved en ulykkelig Ildsvaade lagt i Aske“.

4) MG. SS. XXIX, 229 42–44.

5) Der an ſich auffällige Umſtand, daß die Weihe nicht durch den Roeskilder Biſchof ſtattfand, erklärt ſich aus der Abweſenheit dieſes, Petrus V. Bang, der ſeit 1259 aus Dänemark flüchtig war. (S.R.D. VI, S. 595.) Unter dem „episcopus Wintoniensis“ iſt, wie ſchon S.R.D. IV, S. 24, Anmerk. q hervorgehoben, Johannes Gerways von Winchester zu verſtehen „qui ab anno 1262 ad annum 1268 ecclesiae Wintoniensi praefuit“ und „ab officio suspensus, forte per Daniam transiit, petens Romam, ubi mortuus est“. Vgl. dazu insbeſondere die Annales monasterii de Wintonia (Rer. Brit. medii aevi Script. Nr. 36: Annales Monastici, ed. Henry Rich. Luard II, London 1865, S. 104), wo es zum Jahre 1266 heißt: Similiter dominus Johannes episcopus Wintoniensis, tunc temporis suspensus, Romam profectus est.

„cum magna pompa et apparatu ac solemnitate ibi in ecclesia beatae virginis in choro apud progenitores depositum est".[1])

Auch für die nachträglich vorgenommene Einwölbung der Kirche beſitzen wir inſofern einen Anhaltspunkt, als im Jahre 1300 gerade das Kirchenſchiff nachweislich von einem Brande heimgeſucht wurde, zu einer Zeit, zu der die Konſtruktion der rechteckig disponierten Kreuzrippengewölbe[2]) durchaus paſſen würde:

„Og Aar 1300 har Klosteret igien haft den ulykkelige Skiebne at lide Skade af Ildebrand".[3])

Damit fällt aber auch für die Kloſterkirche zu Ringſted die bisherige, auf J. J. A. Worſaae zurückgehende Hypotheſe, wonach der für 1241 bezw. 1242 überlieferte ſchwere Brand auch hier lediglich Wiederherſtellungsarbeiten und Erneuerungen an einem im weſentlichen intakt gebliebenen Ziegelbau des XII. Jahrhunderts erfordert und nur die Einwölbung des Ganzen zur Folge gehabt hätte.

Der Baubefund beider Kirchen, zu Sorø und Ringſted ſpiegelt nun die bisherigen baugeſchichtlichen Ermittelungen wieder:

Was zunächſt Sorø anlangt, ſo hilft ſich N. L. Høyen über den für die bloße Reſtauration einer ſelbſt ſtark beſchädigten Kirche ungewöhnlichen Zeitraum, der zwiſchen dem Brandjahr 1247 und der Übertragung der Leichen von 1285 klafft, mit dem Hinweis auf die gleichfalls zerſtörten Kloſterbaulichkeiten hinweg,[4]) freilich nicht, ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu geraten angeſichts der von ihm gleichzeitig hervorgehobenen „saa betydelige Midler" des Konventes. Doch wichtiger als der andrer-

1) S.R.D. II, S. 262.

2) Vgl. die Abbildung des Inneren bei O. Stiehl, Der Backſteinbau roman. Zeit, Tafel 27, dazu den Grundriß ebendort S. 57 u. bei H. Storck, St. Bendts Kirke i Ringsted, S. 4 u. 5. Die gegenwärtigen Hochſchiffsgewölbe ſind Reſtaurationsarbeit, vgl. ebendort S. 9 f.

3) Danske Magazin I, S. 73. Vgl. auch S.R.D. II, S. 636.

4) Skrifter II, S. 451.

ſeits ſchon durch die lange Bauperiode wahrſcheinlich gemachte Umſtand, daß ſelbſt der volle, nach dem Fontenaytyp angelegte und über mehr als neun Achſen im Langhauſe geſtreckte Neubau nicht ohne Unterbrechung von 1247—85 aufgeführt ſein kann, iſt die von Otto Stiehl[1]) mitgeteilte Beobachtung, die Formgebung der Kirche entſpräche, bei teilweiſe noch einfacherer Haltung, in den Unterteilen dem Langſchiff, d. h. der (ſpäteren) Weſthälfte der benachbarten Kloſterkirche zu Ringſted, die, wie wir geſehen, ja auch um einiges früher, bald nach 1241—42 in Angriff genommen ſein wird.

Die Oſtpartie des Ringſteder Baues mit halbrunder Apſis an dem viereckigen Altarhaus und, ſeit der letzten Reſtauration, wieder mit je einem Apſidenpaar an den öſtlichen Kapellenausbauten der Kreuzarme verſehen,[2]) ſcheint aber nicht allein der Kirche zu Sorø, ſondern auch der tatſächlich ausgeführten Anlage gegenüber urſprünglich in geringeren Abmeſſungen geplant geweſen zu ſein,[3]) woraus ſich im Grundriß die lockere, mehr ſelbſtändige Faſſung der Oſthälfte erklärt; eine ſtraffe Durchführung des Quadratnetzes erübrigte ſich bei der zunächſt nur in Ausſicht genommenen Flachdecke, wie denn auch den Achſen des Langſchiffes zu Ringſted eine größere Freiheit eignet, als denen des Sorøer Schiffes, wo das Würfelnetz wiederum in den Doppelachſen zur Geltung kommt, ohne daß man, wie in Altarhaus und Querſchiff, gleichzeitig auch ſchon auf eine Wölbung ausgegangen wäre.

Der Aufbau[4]) in ſeiner urſprünglichen Geſtalt, unter Fortfall eben dieſer ſpäteren Gewölbe mit ihren ſpitzen bezw. unterſpitzen Gurt- und Schildbögen im Langhauſe zu Sorø und in der Ringſteder Kirche erhält hier, wie auch in ſämtlichen Teilen dort, ſein charakteriſtiſches Gepräge durch die ausſchließliche Verwendung des Rundbogens, der ſich in den Öffnungen

1) Der Backſteinbau roman. Zeit, S. 58.

2) Vgl. H. Storck, St. Bendts Kirke i Ringsted, den Grundriß S. 5 und den Aufriß S. 9.

3) Vgl. ebendort S. 6 und die vorhergehenden.

4) Nach Autopſie und Photographien, unter Berückſichtigung der angeführten Literatur.

des Querhauſes zu den Oſtkapellen und zu den Seitenſchiffen, den Arkadenreihen des Langhauſes, ſämtlichen Portalen und Fenſterſchlüſſen, ja ſelbſt in konſtruktiv bedeutungsvollen Teilen wie den Gurt- und Schildbögen der urſprünglichen Gewölbe im Querſchiff zu Sorø und denen der gleichfalls von vornherein überwölbten Seitenſchiffe der Ringſteder Kirche findet.

Dieſer Umſtand in Verbindung mit den gewonnenen Baudaten erſcheint für die Beurteilung und die chronologiſche Beſtimmung der däniſchen Backſteinarchitektur überaus wichtig. Daß aber in der Tat dieſe, gerade ihres Rundbogens wegen, bisher ganz oder großenteils dem XII. Jahrhundert zugeſchriebenen Denkmäler noch in einer Zeit von 1242—68 bezw. 1247—85 möglich ſind, das erhellt aus dem Vergleich übereinſtimmender Bildungen des ſicherlich erſt nach 1234 begonnenen, alſo etwa gleichzeitigen Domes zu Roeskilde, deſſen älteſter Teil, „der großartige Chor mit Umgang und Emporen", nach Friedrich Adler,[1]) „innen wie außen eine auf den Backſteinbau übertragene Studie der Kreuzflügel an der Kathedrale von Tournay" iſt, „welche bei der feierlichen Einweihung des Jahres 1230 vollendet waren".

Nicht nur die kurzen ſtämmigen Halbſäulenvorlagen, die auf den charakteriſtiſchen Baſen[2]) mit den klotzigen Eckblättern ruhen und mit den ſcharfgeſchnittenen geſtreckten Trapezkapitellen von der ſpezifiſch däniſchen Form bekrönt werden, hat der ſeeländiſche Dom mit den beſprochenen Kloſterkirchen gemeinſam,[3]) ſondern es finden ſich, wie bereits N. L. Høyen andeutet, Bündelſäulen und Pfeilerzuſammenſetzungen wie in Sorø.[4]) Vor allem aber iſt bemerkenswert, daß ſich neben dem augenſcheinlich von der Vorlage übernommenen Spitzbogen der Arkaturen der reine Rundbogen[5]) behauptet hat: in dem einzigen in ſeiner Urſprüng-

1) F. Adler, Der Urſprung des Backſteinbaues in den baltiſchen Ländern, Berlin 1884, S. 187. Vgl. dazu N. L. Høyen: Skrifter II, S. 273; 294 und O. Stiehl, Der Backſteinbau rom. Zeit, S. 58.

2) Abgeb. bei O. Stiehl, ebendort S. 57f.

3) N. L. Høyen, Skrifter II, S. 283 u. 449; O. Stiehl, a. a. O. S. 57f.

4) Skrifter II, S. 123, Anm.; 277.

5) Vgl. hierzu: Skrifter II, S. 270f.

lichkeit erhaltenen Portal an der Südoſtſeite des Chores, und damit wahrſcheinlich auch urſprünglich in den übrigen, in ſämtlichen alten Fenſterſchlüſſen und beſonders in den Schildbögen der erſten Wölbung,[1]) die noch im Chor und den Kreuzflügeln vorhanden ſind, im Schiffe dagegen von den ſpäteren der gotiſchen Gewölbe überſchnitten werden.

Kehren wir nun zu dem Ausgangspunkt dieſer Abſchweifung, der Kloſterkirche zu Bergen auf Rügen zurück, deren ſtiliſtiſchen Zuſammenhang mit den behandelten drei Bauten J. B. Løffler, allerdings auf Grund haltloſer chronologiſcher Vorausſetzungen nachgewieſen[2]) hat, ſo erübrigt, nach deren Klarlegung, noch ein kurzes Eingehen auf das Verhältnis der Bergener Marienkirche zu ihren däniſchen „Vorbildern".

Um mit dem Grundriſſe zu beginnen, ſo ſei der Bemerkung von J. B. Løffler, wonach ſchon die Plananlage ihres Oſtteils mit der zu Sorø und Ringſted ſehr übereinſtimme,[3]) gegenüber betont, daß der für Bergen geſicherte, bei den mecklenburgiſchen und pommerſchen Kloſterkirchen, wie wir geſehen, nirgends vorkommende

1) Über ihre Konſtruktion berichtet Steen Friis: Beretning om de paabegyndte Restaurationsarbeider i Roskilde Domkirke. Ny kirkehistoriske Samlinger II, Kjøbenhavn 1860—62, S. 590: „Den her [i Høichorets tvende Hvælvinger] anvendte Form i Hvælvingsbygningen er nemlig forskjellig fra alle de øvriges i Midterskibet og nærmer sig meget til Tøndehælvingen. Mærkelig er den Maade, hvorpaa Ribberne ere byggede. Ligesom i Chorombygningen staae de ikke i nogen Muurforbindelse med Hvælvingskapperne. Disse med tilhørende Gjordbuer kunde derfor paa anførte Sted nedtages i Aaret 1859, medens Ribberne bleve staaende urørte i 5 jevnsides liggende Hvælvinger, hvilket væsenlig bidrog til, at de fremdragne Rosetter i Hvælvingskrydsene kunde bevares i næsten hele deres Originalitet. Ribberne danne saaledes mere en Decoration i Muurværket end et Led i Hvælvingsbygningen hvis sammenhængende Kapper knppelformigt ere kastede oven over dem. De adskille sig forøvrigt fra de yngre Hvælvingsribber her i Kirken ved en massiv sexkantet Form, medens hine dannes af tre halvrnnde Led. De dertil hørende Kapper ere af Heelsteens mnur med Stenene stillede paa Enden (Bindere), medens Muurværket i Kapperne fra 15. Jh bestaaer afvexlende af Løbere og Bindere."

2) Aarbøger 1873, S. 327 ff., überſ. Baltiſche Studien XXIX, S. 84 ff.

3) Ebendort, S. 345 bezw. S. 103.

Drei-Apſidenſchluß im Oſten ſich überhaupt nicht vergleichen läßt mit dem typiſchen plattgeſchloſſenen Ziſterzienſerſchema zu Sorø, einem viereckigen Altarhaus und paarweiſe den Kreuzarmen vorgelagerten Oſtkapellen, aber auch nicht einfach identifiziert werden durfte mit der Ringſteder Anlage, wo nur das Altarhaus mit einer Apſis geſchloſſen, und heute, nachdem inzwiſchen die reiche Form mit den Doppelapſiden zu den Seiten der Hauptapſis wiederhergeſtellt iſt, höchſtens als deren Abbreviatur gelten könnte. Die Grundrißdispoſition dürfte vielmehr von dem Kirchenbau des Bergener Mutterkloſters, der Marienkirche (Vor Frue Kirke) zu Roeskilde übernommen ſein, wo der öſtliche Drei-Apſidenſchluß durch Aufdecken der Fundamente mit Wahrſcheinlichkeit feſtgeſtellt wurde.[1])

Das Gemeinſame des Aufbaues[2]) beſteht zunächſt in der urſprünglich ausſchließlichen Verwendung des Rundbogens bis zu den Schlüſſen der kleinen ſchräggelaibten Fenſteröffnungen; ſodann in dem ehemaligen Vorhandenſein einer Flachdecke, wie ſie auch in Ringſted bis auf die Seitenſchiffe durchging und in Sorø von vornherein für das Hauptſchiff geplant war.

Im einzelnen erweiſt ſich gegenüber der ſchlichten Geſtaltung der nur durch rechteckige Vorlagen gegliederten Vierungspfeiler in Ringſted[3]) die Bergener Faſſung mit je einer vorgeſetzten Halbſäule als entwickelter, wenn ſie auch zurückſteht gegen das in Sorø[4]) zur Anwendung gekommene Syſtem, wo kleeblattförmig zu dritt gebündelte Dreiviertelſäulen neben Kante und Rundſtab aufſtreben. Die ſcharfgeſchnittenen, geſtreckten und mit einem wulſtigen Halsring verſehenen Tapezkapitelle dieſer Halb-

1) Vgl. J. B. Løffler, Sjællands Stiftslandsbykirker, Kjøbenhavn 1880, S. 1 ff., dazu Tafel 28 ff. Es ſei daran erinnert, daß die Abhandlung Løfflers über die Kloſterkirche zu Bergen bereits 1873, die Überſetzung von G. von Roſen 1879 erſchienen war.

2) Nach Løffler, in den Aarbøger 1873, S. 326; 327; 338, überſ. Baltiſche Studien XXIX. S. 84; 85; 96, finden ſich wie an den däniſchen Bauten ſo auch in Bergen ſchräggefalzte Ziegel.

3) Vgl. O. Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit, S. 57.

4) Vgl. ebendort, S. 58.

ſäulen vor allem haben dann wieder direkte Analogien in den däniſchen Bauten.

Nicht allein in den Proportionen mit dem von Løffler ermittelten gleichen Verhältnis der Arkadenſtellung von etwa 1 : 1,5, ſondern auch in der Art ihrer Anordnung ähnelten offenbar die Arkadenreihen des Langhauſes zu Bergen denen des Ringſteder Schiffes[1]) mit den in der Richtung der Scheidbögen vorgelegten einzelnen, ſtämmigen, trapezkapitellbekrönten Halbſäulen, nur daß wiederum in Bergen mit den Halbſäulen das ebenfalls an däniſchen Bauten, ſo auch in Ringſted, gelegentlich vorkommende Motiv[2]) zweier Dreiviertelſäulen mit dazwiſchen verlaufender Kante gewechſelt zu haben ſcheint, wie entſprechende Halbſäulen andrerſeits in den öſtlichen Seitenſchiffsjochen der ſpäter vereinfachten Sorøer Anlage[3]) auftreten. Auch die ſo auffällige Baſenform mit Säulenſtäbchen zwiſchen ſtärkeren Horizontalgliedern an dem Säulenbündel des ſüdlichen Langhauspfeilers zu Bergen (Vgl. die Abbildung S. 41) findet ſich überwiegend gerade an den Langhauspfeilern zu Sorø.[4])

Nimmt man hinzu, daß ſich gleichfalls in der Außengliederung durch Sockel, Halbſäulchenvorlagen und Rundbogenfries Analogien zu der Gliederung der ehemaligen Bergener Apſis feſtſtellen laſſen,[5]) wenn ſich auch der Hinweis auf ſo häufige Motive wie das Fiſchgrätenmuſter an dem Weſtgiebel der Kirche zu Sorø, das als Parallele zu der Giebelfüllung des Querſchiffes zu Bergen dienen ſoll,[6]) als belanglos erweiſt, ſo ergibt ſich aus dem unabweisbaren ſtiliſtiſchen Zuſammenhang der Bergener Kloſterkirche mit

1) Vgl. die Abb. ebendort Tafel 27.

2) In Ringſted in der Bogenöffnung des Querhauſes zum ſüdlichen Seitenſchiff. Vgl. Aarbøger 1873, S. 348, überſ. Baltiſche Studien XXIX, S. 107.

3) Vgl. die Abb. bei O. Stiehl, Der Backſteinbau rom. Zeit, Tafel 27.

4) Vgl. Løffler in den Aarbøger 1873, S. 348 f., überſ. Baltiſche Studien XXIX, S. 107.

5) Vgl. Løffler ebendort S. 341 bezw. S. 99.

6) Vgl. Løffler ebendort S. 343 bezw. S. 100. Løffler überſieht, daß ſich die eigentümliche vertikale Anordnung der Fiſchgräten gerade in Bergen nicht findet.

denen zu Ringſted und Sorø und dem mit ihnen etwa gleichzeitigen älteren Teil des Domes zu Roeskilde[1]) für den gegenwärtigen romaniſchen Kern der Marienkirche zu Bergen ein zeitliches Zuſammenfallen mit jenen.

Damit aber fiele ſeine bisherige, wie wir uns überzeugt, unwahrſcheinliche Anſetzung in das Ende des XII. Jahrhunderts, und er wäre, ſeinem monumentalen Charakter gemäß, von dem für 1193 erwähnten Ziegelbau zu ſcheiden. Eine Datierung des Baubeginnes der in der Hauptſache wahrſcheinlich in einem Zuge vollendeten Kirche gleichfalls in die vierziger Jahre des XIII. Jahrhunderts leuchtet aber umſomehr ein, als gerade damals das urſprünglich in Bergen vorhandene Benediktinerinnenkloſter in einen Ziſterzienſernonnenkonvent umgewandelt zu ſein ſcheint, ein Ereignis, das, nach dem Wortlaut der Beſtätigungsurkunde des Papſtes Innocenz IV. vom 13. Oktober 1250[2]) zu urteilen:

> — — „Inprimis siquidem statuentes, ut ordo monasticus, qui secundum deum et beati Benedicti regulam atque institutionem Cisterciensium fratrum, a vobis ante concilium generale susceptam, in eodem monasterio institutus esse dinoscitur“

bereits vor 1245, dem Konzil zu Lyon, eingetreten ſein muß; denn daß unter dem concilium generale nur dies noch in aller Gedächtnis befindliche, dazu von Innocenz IV. in Perſon abgehaltene, allgemeine Konzil gemeint iſt, liegt auf der Hand und

1) Nach J. B. Løffler, in den Aarbøger 1898, S. 1ff., ſtehen dieſer Baugruppe des weiteren die Ruinen der Kloſterkirche zu Vitskøl und die älteren Teile des Domes zu Aarhus ſehr nahe, angeblich Denkmäler gleichfalls aus dem XII. Jahrhundert, von denen jedoch jener Neubau des Domes zu Aarhus entſprechend erſt 1254 in Angriff genommen (S.R.D. VI, S. 391) und die in Reſten noch erhaltene Kloſterkirche zu Vitskøl erſt nach der Einäſcherung des Kloſters im Jahre 1287 (S.R.D. IV, S. 230; V, S. 457; Danske Magazin I, S. 145) errichtet ſein dürfte.

2) Cod. Pom. dipl. I, Nr. 448.

es bleibt unverſtändlich, warum J. J. Grümbke[1]) und J. B. Löffler[2]) nach ihm die Nachricht auf das vierte allgemeine Lateran-konzil bezogen und den Vorgang bereits „vor 1215" geſchehen wiſſen wollen.

Die Richtigkeit der von uns angenommenen zeitlichen Beſtimmung vorausgeſetzt, wird es auch erklärlich, wenn in dem ſpäteſten Bauteil, der weſtlichen Vorhalle der Kirche, ſich unvermittelt der Unterſpitzbogen einſtellt.

Es ſei in dieſem Zuſammenhange nur angedeutet, daß die älteſten, rein romaniſchen Teile der Kirchen zu Altenkirchen und Schaprode,[3]) die ſchon nach dem Urteile von Franz Kugler (kennt nur Altenkirchen),[4]) Karl von Roſen,[5]) J. B. Löffler[6]) u. a. wie Th. Pyl,[7]) der gleichen Stilſtufe, wie der ältere Kern der Marienkirche zu Bergen angehören, nach den bisherigen Ausführungen, ihrer üblichen Datierung[8]) in das Ende des XII. oder den Anfang des XIII. Jahrhunderts abgeſprochen werden müſſen. Sie dürften ebenfalls erſt um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entſtanden ſein. Analogien zu ihnen finden ſich auf dem gegenüberliegenden feſtländiſchen Teil des ehemaligen Fürſtentumes Rügen ſo wenig, wie zu der Kloſterkirche in Bergen, ſodaß ihr Zuſammenhang mit der däniſchen Architektur, für den ſich bereits Karl von Roſen[9]) und J. B. Löffler[10]) ausgeſprochen, als ſicher erſcheint. Ein gleiches mag für die alten

1) Geſammelte Nachrichten zur Geſchichte des ehem. Ciſt. Nonnenkloſters Sct. Maria in Bergen auf der Inſel Rügen, Stralſund 1833, S. 5. Der Abdruck der Urkunde ebendort S. 198 ff.

2) Aarbøger 1873, S. 329, überſ. Baltiſche Studien XXIX, S. 87.

3) Autopſie.

4) In: Baltiſche Studien VIII 1, 1840, S. 8; Kleine Schriften I, S. 666 f.

5) In: Beiträge zur Rügiſch-Pommerſchen Kunſtgeſchichte I, S. 29.

6) Aarbøger 1878, S. 319 ff., überſ. von G. von Roſen, Baltiſche Studien XXXI, S. 211 ff.

7) Geſchichte der Greifswalder Kirchen I, Greifswald 1885, S. 25.

8) Vgl. zu den Genannten: von Haſelberg im P.Inv. I 4, S. 264 bezw. 336.

9) In: Beiträge zur Rügiſch-Pommerſchen Kunſtgeſchichte I, S. 29.

10) Aarbøger 1878, S. 336 bzw. Baltiſche Studien XXXI, S. 229.

Teile der Kirche zu Sagard,[1]) ein ſchlichtes Ziegeloblongum von 10,20 × 20,80 m, vielleicht urſprünglich ebenfalls mit halbrunder Apſis, gelten.

Demgegenüber zeigt das nächſtälteſte Denkmal der Inſel Rügen

die Dorfkirche zu Vilmnitz[2])

in ihrem älteſten Teile, dem Altarhaus, ein völlig abweichendes Gepräge. Es iſt der plattgeſchloſſene Chor, wie er ſich typiſch an den Dorfkirchen der deutſchen Koloniſation auf dem Feſtlande findet, in Backſtein und in früheſtgotiſcher Faſſung.

Neben den charakteriſtiſchen, auf der Nord- und Südſeite zugemauerten, hohen ſpitzbogigen Einzelfenſtern, den acht pyramidal angeordneten Spitzblenden des Oſtgiebels und dem ſpitzen Triumphbogen — ob das Gewölbe mit ſeinen buſigen Kappen urſprünglich iſt, ſei dahingeſtellt — erſcheinen die Liſenen auf den Ecken, vor allem die Frieſe glaſierter Rundbögen nur mehr als romaniſche Reminiszenzen.

Daß dieſer, wir wiederholen es angeſichts der Angaben der „Baudenkmäler der Provinz Pommern", im Stil erſter Frühgotik gehaltene Bau im Jahre 1249 bereits vorhanden geweſen, iſt ſchlechterdings ausgeſchloſſen. Die Erwähnung einer damaligen Parochie läßt ſich mit ſeinem Beſtehen umſoweniger identifizieren, als die Formen nur zu deutlich für das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts ſprechen.

Damals erlangte das Ziſterzienſerkloſter Eldena den erſten Grundbeſitz auf der Inſel, das Land Reddevitz, das darnach genannte „Mönchgut", welches ihm 1276 erſtmalig beſtätigt wurde und von wo aus es ſeine koloniſatoriſche Tätigkeit zu verbreiten wußte.[3])

Dadurch ward ein Strom deutſcher Koloniſten auf die Inſel Rügen geleitet und ſo erklärt ſich vermutlich auch der in Rede ſtehende Bau zu einer Zeit, wo jeglicher Einfluß des Dänenreiches geſchwunden war und die Inſel die Entwicklung des Feſtlandes mitmachte.

1) P.Inv. I, 4, S. 329 ff. 2) Autopſie und Photographien von Chr. Beerbohm-Stralſund. P.Inv. I4, S. 350 ff. 3) Th. Pyl, Geſchichte des Ciſtercienſerkloſters Eldena I, S. 332 ff.

II.

Die Land- und die Stadtkirchen.

Verfloſſen in der Regel Jahre und Jahrzehnte nach ihrer Begründung, ehe die Feldklöſter an den ſteinernen Ausbau, die monumentale Geſtaltung ihrer Kirchen, gingen, ſo zeigt ſich eben darin der ſpezifiſche Charakter ihres vor allem wirtſchaftlichen Zwecken dienenden Ordens in ſeiner ganzen Anpaſſungsfähigkeit an die Lage der äußeren Verhältniſſe.

Noch beſcheidener, als die Baulichkeiten einer Ziſterzienſerneuſiedlung, wohl nur aus Baumſtämmen, Zweigen und Lehm errichtet, mögen die Kirchlein geweſen ſein, die den erſten Miſſionsreiſen des Ziſterzienſermönches Berno „sola fide Christi armatus et domini apostolici Adriani auctoritate et benedictione roboratus“[1]) in Mecklenburg[2]) und ſchon früher denen des Biſchofes Otto von Bamberg in Pommern[3]) ihre Entſtehung verdankten, mehr als Kirchſtationen gedacht, um die heidniſchen Wenden zum Gottesdienſte einzuladen und die bekehrten ſtändig zu verſammeln.

1) M. UB. I, Nr. 91.

2) Vgl. zu Wigger: M.Jahrb. XXVIII, S. 80 ff. Albert Hauck, Kirchengeſchichte Deutſchlands IV, Leipzig 1903, S. 622, 623, Anm. 1, und K. Schmaltz: M.Jahrb. LXXII, S. 148 ff. Da aber Berno gleichzeitig als „ecclesias fundans“ bezeichnet wird, ſo haben wir unter der „benedictio“ mit Wigger und in Übereinſtimmung mit Helmold („Et posuit dux episcopum in terra Obotritorum domnum Bernonem, qui defuncto Emmehardo Magnopolitane presedit ecclesie“ Chronica Slavorum I, 87. MG. SS. XXI, 81$_{10-11}$) doch wohl ſchon die Biſchofsweihe zu verſtehen.

3) Vgl. vor allem Albert Hauck, Kirchengeſch. Deutſchlands IV, S. 574 ff.

„Ein Bistum ohne Gemeinden und ohne Kirchen" hatte Berno erhalten,[1]) einen Sprengel, der sich nominell bis zur Peene erstreckte, dessen Sitz jedoch nicht einmal Schutz gewährte. Denn, wenn seine Verlegung von dem Orte Mecklenburg nach Schwerin „propter paganorum barbariem" nötig wurde,[2]) so blickt aus dieser Begründung deutlich die drohende Gefahr. Und in der Tat gelangte bereits 1163 die heidnische Reaktion zum Durchbruch und erstickte die zarten Keime deutscher, christlicher Kultur. Heinrich des Löwen Kraft war durch die Gegner im Reiche in Anspruch genommen: er gab die neugeschaffene Machtstellung größtenteils, bis auf die spätere Grafschaft Schwerin, wieder auf und verstand sich dazu, dem siegreichen Pribislav das übrige als Lehen zu überlassen (1167). Nur die eiserne Faust des Sachsenherzogs vermochte das widerstrebende heidnische Element im Zaume zu halten und dem Lande eine friedliche Fortentwicklung zu sichern. Mit dem Schwinden seiner Macht brach im Jahre 1179 der alte Fanatismus abermals hervor, der Überfall und die gänzliche Verwüstung des Klosters Doberan galt geradezu als Sieg des Heidentums über das Christentum.[3])

Nur allmählich setzte sich dieses durch, gehemmt durch die Ungunst der weiteren politischen Ereignisse.

Ohne Bischof waren keine Gotteshäuser möglich, da nur ihm das Recht der Weihe zustand, seine Kirche galt aber als die vornehmste des Sprengels, ihr steinerner Ausbau war neben den Kirchen der großen Klöster gewissermaßen die Hauptleistung des architektonischen Könnens, bevor ein mächtig gewordenes Bürgertum sie mit seinen stolzen Pfarrkirchen noch zu übertrumpfen suchte.

Wo es sich, wie hier im Wendenlande, um primitivste Anfangszustände handelte, wo die Bischofssitze an geschütztere

---

1) Vgl. Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. V, Braunschweig 1880, S. 82, 111, 351 ff.

2) M. UB. I, Nr. 88.

3) Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen, Bd. I 3: A. Rudloff, Geschichte Mecklenburgs vom Tode Niklots bis zur Schlacht bei Bornhöved, Berlin 1901, S. 69.

Orte verlegt werden mußten, da wird man als Erſtlingsbauten nur Kirchen aus leichtem Material erwarten, da ſteinerne einen immerhin bedeutenden Aufwand an Mitteln und Kräften, aber auch ruhige, geordnete Verhältniſſe zu ihrer Errichtung erforderten.

Um 1160[1]) war der Sitz des wagriſchen Bistums von Oldenburg nach Lübeck verlegt. Bereits 1163 hören wir von der Einweihung einer Domkirche, eines ausdrücklich als „hölzern" bezeichneten Baues.[2]) Heinrich der Löwe legte dann zehn Jahre ſpäter den Grund zu dem ſteinernen Dome und förderte ihn durch eine Schenkung von jährlich hundert Mark Pfennigen, bis das Unternehmen infolge des Aufſtandes und der Kriegsrüſtungen gegen den Herzog eingeſtellt werden mußte.[3])

Nicht anders erging es dem Ratzeburger Schweſterbau[4]) in dem 1154 gleichfalls neubegründeten Bistum.

Zunächſt wurde das gleichzeitig in ein Prämonſtratenſerſtift umgewandelte Benediktinerkloſter auf dem St. Georgsberge bei Ratzeburg Sitz für Biſchof und Domkapitel[5]), und erſt für 1173 erhält man durch die Kunde einer jährlichen Unterſtützung von gleichfalls hundert Mark Pfennigen von ſeiten des Sachſenherzogs[6]) die Gewißheit einer damals in der Errichtung begriffenen ſteinernen Domkirche.

---

1) Helmoldi chronica Slavorum I, 89. MG. SS. XXI, 82, 7ff. Nach M. UB. I, Nr. 70 v. J. 1160 iſt die Verlegung damals bereits geſchehen.

2) Nach der Notiz des Chronicon Montis Sereni, ed. Eckstein, S. 31, zitiert im P. UB. I, Nr. 51, und den weiteren der Annales Palidenses: MG. SS. XVI, 92, 52–54 und der Annales Magdeburgenses: MG. SS. XVI, 192, 13–16, zum Jahre 1163.

3) Arnoldi Chronica Slavorum I, 13. MG. SS. XXI, 127, 3–10.

4) Vgl. Die Bau- und Kunſtdenkmäler des askaniſchen Fürſtenhauſes im ehemaligen Herzogtum Lauenburg, hrsg. von Robert Schmidt. Deſſau 1899. F. W. J. Rickmann, Die Domkirche zu Ratzeburg in geſchichtlicher, architektoniſcher und monumentaler Beziehung, Ratzeburg 1881. O. Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit uſw., Leipzig 1898, S. 63f.

5) Vgl. Hellwig, Das Benediktinerkloſter und die erſten 125 Jahre des Bistums und Prämonſtratenſer Domkapitels in Ratzeburg, in: Archiv des Vereins für die Geſchichte des Herzogtums Lauenburg, Bd. 7, Heft 2, Mölln in Lbg. 1903, S. 1ff.

6) Arnoldi Chronica Slavorum I, 13. MG. SS. XXI, 127, 3–10.

Von einer gleichen Fürſorge verlautet dagegen nichts für

die Domkirche zu Schwerin,

ein Umſtand, der umſoweniger auffällt, als ſich in ihrem Sprengel Koloniſation und kirchliche Organiſation erſt durchſetzen ſollten und Heinrich der Löwe andrerſeits durch den Dom zu Braunſchweig, ſeine gleichfalls 1173, dem Jahre nach ſeinem Zug in das heilige Land, begonnene, dem Ratzeburger engverwandte[1]) dritte große Bauleiſtung in Anſpruch genommen war.

Wenn alſo in der Bewidmungsurkunde[2]) Heinrichs für das Schweriner Bistum von der gleichzeitig erfolgten Weihe eines Domes:

> „Acta sunt hec V° idus Septembris, in dedicatione eiusdem ecclesie, anno dominice incarnationis MCLXXI°, indictione IIII^a"

am 9. September 1171 die Rede iſt, ſo ergibt ſich daraus doch wohl das eine ſofort, daß wir hierbei nicht mit F. Liſch[3]), F. W. Liſch[4]) und F. Schlie,[5]) den Bearbeiter der „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs" an die Grundlegung eines Steinbaues zu denken haben, da der Ausdruck „dedicatio" ſich eben nur als „Kirchweihe" deuten läßt. Es fragt ſich aber, ob man demgegenüber mit K. Schmaltz[6]) die Vollendung „wenigſtens des Chores" eines ſolchen annehmen und damit den Beginn einer kirchlichen Baukunſt Mecklenburgs in oder um das genannte Jahr datieren

---

1) Vgl. G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 505.

2) M. UB. I, Nr. 100.

3) M.Jahrb. XIII, S. 147 ff.; XIX, S. 398. Zurückzuweiſen iſt mit F. Wigger, in M.Jahrb. XXVIII, S. 188, Anm. 1, die Behauptung (zuerſt M.Jahrb. VIII, S. 29 Anm.), als beſäßen wir eine Abbildung oder auch nur ein ungefähres Bild dieſes älteſten Baues in dem großen Siegel des Domkapitels, das M.Jahrb. VIII, Tafel I, Nr. 3, wiedergibt. Das gleiche gilt für die Deutung von F. W. Liſch, M.Jahrb. XLII, S. 50.

4) M.Jahrb. XLII, S. 47 f.

5) M.Inv. II, S. 522, 545.

6) M.Jahrb. LXXII, S. 162, Anmerkung 1.

darf oder ob man nicht vielmehr W. Lübke[1]) beipflichtet, gewiß ſei der erſte Bau, wie faſt überall in jener Zeit, ein flüchtig aufgeführter Notbau geweſen.

Erſt für den St. Veitstag des Jahres 1249[2]) iſt die Weihe des Baues geſichert, zu dem der nur noch durch Abbildungen bekannte,[3]) ſpätromaniſche Turm gehörte, bei welchem der gegenwärtige gotiſche Prunkbau des Schiffes abbrach und der 1888 bis 1890 dem nur in den Abmeſſungen gelungenen Bauwerk „neugotiſchen Stiles“ weichen mußte.

Spricht die Ablaßerteilung des Erzbiſchofs Konrad von Cöln vom Jahre 1249:[4])

> „— — — so die ienigen haben und teilhafftig werden sollen, welche uff gewisse Festtage die Kirche zu Zwerin besuchen oder zum gebew der Kirchen miltiglich wass geben werden“

nicht notwendig dafür, daß ſelbſt damals noch kein Bauabſchluß erreicht war, wie ja nach den Verhältniſſen jenes urſprünglichen Domturmes zu urteilen, der erſte Steinbau der Kirche nicht allzu umfangreich geweſen ſein kann, ſo iſt die Erwähnung eines „bruder Wernerus, magister operis (bawmeister) et conservator

---

1) Deutſches Kunſtblatt, hrsg. von Friedrich Eggers, Jahrg. III, Leipzig 1852, S. 299. Einen Holzbau vermutet auch F. Wigger, M.Jahrb. XXVIII, S. 188 f.

2) M. UB. I, Nr. 631.

3) Vgl. die Abbildungen M.Inv. II, S. 537, 539 (Profil) und 541. Die Reſte beſchrieben von F. Liſch in M.Jahrb. VIII, S. 29 Anm.; XIII, S. 149; von W. Lübke in: Deutſches Kunſtblatt, hrsg. von F. Eggers, Jahrg. III, Leipzig 1852, S. 298. F. Liſch ſpricht ferner M.Jahrb. XIX, S. 399, von einer urſprünglich rundbogigen Pforte und zwei darüber befindlichen, ſpäter ausgebrochenen und durch eine ſpitzbogige Konſtruktion erſetzten Fenſtern im Übergangsſtil und nennt als vollſtändig erhaltene Überreſte des alten Turmbaues den Rundbogenfries, die unteren Fenſter oberhalb der Pforte, die Schalluken im Übergangsſtil, die antik [!] geformte alte Turmſpitze und die im ſenkrechten Zickzack aufgemauerten Ziegel in deren Giebeln. Demgegenüber ſieht F. Wigger (M.Jahrb. XXVIII, S. 188 Anm. 1) ſchon an der Pforte der Weſtſeite aus den Reſten der Umriſſe den Spitzbogen der Übergangszeit.

4) M. UB. I, Nr. 625; vgl. M.Inv. II, S. 545.

elemosynarum S. Mariæ in Zwerin“ vom 4. November 1272[1]) bemerkenswert. Hinzugenommen, daß erſt in einer Urkunde vom 26. Mai 1238 feſtgeſetzt wurde:[2])

„— — — wie lang und breidt die Thumbhofe sollen abgemessen werden, wor aber der Bischoff seine Wohnung haben solle, darumb soll sich der electus mit dem Graven in Zeit eines halben Jares vergleichen“,

ſo ſucht man unwillkürlich nach einem ſpäteren Beginn jener ſteinernen Domkirche. Und wir beſitzen ja auch einen Anhaltspunkt in dem 31. März 1222, dem Tage der erſtmaligen feierlichen Schauſtellung des von dem Grafen Heinrich von Schwerin aus dem heiligen Lande mitgebrachten, in einem Jaspis wohl verwahrten Blutstropfens des Erlöſers. Bezeugt doch die Urkunde,[3]) in der Biſchof Brunward die Verehrung des heiligen Blutes beſtimmt, nicht allein das Vorhandenſein eines Kirchenbaues:

„— — — Idem vero comes, quia Suerinensem ecclesiam specialiter dilexit, eo quod corpora tam patris ipsius, quam fratrum suorum in ea sepulta[4]) fuerint, in coena domini eidem ecclesie in nostra presencia coram multis clericis et laicis dictum sanguinem representavit — — —“

desgleichen

„— — — In ascensione etiam domini omnes sacerdotes provincie Suerinensis, preter illum de Parlin,

1) M. UB. II, Nr. 1260. M.Inv. II, S. 546, Anmerkung 5.

2) M. UB. I, Nr. 486. M.Inv. II, S. 523.

3) M. UB. I, Nr. 280. M.Inv. II, S. 523f.

4) M. UB. I, Nr. 241, heißt es genauer „— — — ut canonici Zuerinenses ad petitionem ipsorum et suorum heredum personam idoneam eligerent in concanonicum, qui de rebus illius ville procurandis cum eis in choro Zuerinensi iugiter deserviret in omnibus officiis divinis et cotidie post missam priorem sonante prima missam animarum celebraret in capella, in qua patris et fratrum ipsorum corpora sunt tumulata — — —.“ Vgl. dazu die Ausführungen von F. Schlie, M.Inv. II, S. 546. Von der Unterbringung des hl. Blutes in dieſer Kapelle ſteht aber M. UB. I, Nr. 280, nichts, demgemäß ſind die Bemerkungen M.Inv. II, S. 524 und die dort zitierten Stellen der M.Jahrb. zu würdigen.

cum reliquiis et parrochianis suis in magna devotione et humilitate ad Suerinensem ecclesiam accederent, in qua toti populo demonstrationem dicti sanguinis precipimus exhiberi — — —“,

ſondern auch die Abſicht bzw. das Anfangsſtadium eines Neubaues, nach der weiteren Stelle:[1])

„— — — Volumus etiam, ut oblatio, que in supradictis tribus solennitatibus ipsi dominico sanguini offertur, in tres partes dividatur, quarum una ad edificationem monasterii porrigatur — — —“

Wenn nun, F. Liſch[2]) folgend, F. W. Liſch die Anſicht, daß es ſich damals nicht um die Errichtung eines „Münſters“, vielmehr um die eines „Kloſters“ gehandelt habe, vertritt[3]) und dabei das erſtmalig am 24. April 1236 urkundlich erwähnte[4]) Franziskanerkloſter im Auge hat, das, ſeiner Angabe nach, bald nach 1222 in Angriff genommen und zum großen Teil, wenn nicht ausſchließlich, aus den bei Verehrung des heil. Blutes im Dom dargebrachten Opfergaben erbaut wäre, ſo widerlegt die Geſchichte des Franziskanerordens eine derartige Annahme. Denn einmal wiſſen wir, daß erſt im Jahre 1223 das Miſſionsgebiet auf die ſächſiſchen Lande ausgedehnt wurde,[5]) ſodann, daß man im Orden bis 1225

1) Friedrich Liſch bezieht M.Jahrb. VIII, S. 29, Anmerkung 1; XIII, S. 149, das Datum auf den gegenwärtigen hochgotiſchen Bau, den er „mit dem Anfange beſſerer Zeiten, wahrſcheinlich mit dem Jahre 1222“ begonnen ſein läßt, ſpricht dann aber bereits M.Jahrb. XIX, S. 398f., von einem erſten 1171 gegründeten romaniſchen und einem zweiten 1248 geweihten, ſicher im Übergangsſtil ausgeführt geweſenen Bau „ohne Zweifel von geringer Höhe“.

2) M.Jahrb. XIII, S. 153ff.

3) M.Jahrb. XLII, S. 54f., 105, aufgenommen von A. Rudloff, Geſchichte Mecklenburgs vom Tode Niclots bis zur Schlacht bei Bornhöved. Meckl. Geſchichte in Einzeldarſtellungen, I 3, S. 133.

4) M. UB. I, Nr. 450.

5) Jordani de Jane ordinis minorum fratris de primitivorum fratrum in Theutoniam missorum conversatione et vita Memorabilia, cap. 33, hrsg. von Georg Voigt, Die Denkwürdigkeiten ꝛc., in: Abhandlungen der phil. hiſtor. Klaſſe der kgl. ſächſ. Geſellſchaft der Wiſſ., Bd. V, Leipzig 1870, S. 532. Vgl.

keine eigentlichen Klöſter kannte.[1]) Unmöglich kann alſo ein ſolches bereits 1222 in Schwerin geplant geweſen und bald nachher zur Ausführung gelangt ſein, vielmehr werden die Franziskaner dort erſt in den dreißiger Jahren des XIII. Jahrhunderts ihren Einzug gehalten haben.[2]) Von einer ſonſtigen, früheren Kloſtergründung ebendort verlautet aber nichts, ſodaß ſich dieſe Deutung erledigt.

Angemerkt ſei noch, daß jener ehemalige Turm, deſſen Vorhandenſein urkundlich erſt für den 31. Oktober 1305 beglaubigt iſt,[3]) den mecklenburgiſchen Prototyp für den in Mecklenburg und Pommern immer wiederholten mehrgeſchoſſigen Aufbau mit Giebeldreiecken und achtſeitigem Pyramidenhelm darſtellen dürfte.[4])

---

dazu Richard Banaſch, Die Niederlaſſungen der Minoriten zwiſchen Weſer und Elbe im dreizehnten Jahrhundert, Diſſertation Erlangen 1891, S. 4ff.

1) Jordani de Jane Memorabilia, cap. 43, ebendort S. 535—36, vgl. dazu Karl Müller, Die Anfänge des Minoritenordens und der Bußbruderſchaften, Freiburg i. B. 1885, S. 96f.

2) Vgl. Richard Banaſch, a. a. O., S. 34ff., dazu die Überſicht der „Niederlaſſungen der Minoriten zwiſchen Weſer und Elbe im dreizehnten Jahrhundert" S. 57. In Roſtock iſt die Anweſenheit der Franziskaner erſt für den 12. September 1243 durch den in der Zeugenreihe der Urkunde Fürſt Borwins auftretenden „Eylardus fratrum minorum gordianus" (M. UB. I, Nr. 550) geſichert, in Parchim entſprechend für den 1. November 1246 durch die „fratres minores Marsilius, Wernerus, Rychardus" (M. UB. I, Nr. 586). In Wismar fanden ſie erſt 1251 Aufnahme (M. UB. II, Nr. 669), in Stettin bereits 1240 (P. UB. I, Nr. 371) uſw.

3) M. UB. V, Nr. 3032. Vgl. dazu M.Jahrb.XLII, S. 43f., Anm. 4.

4) Die Inanſpruchnahme der Türme der Dorfkirchen zu Poel und Neukirchen als ſolche, wie ſie Friedrich Schlie unternommen (vgl. zu der Bemerkung M.Inv. IV, S. 29 unten, die weiteren ebendort III, S. 509; IV, S. 10) überzeugt nicht recht. Der Unterbau des Poeler Turmes mit ſeinem unterſpitzbogigen Weſtportal (vgl. deſſen Abbildung im M.Inv. II, S. 231 und die ſchon auf den Anſichten ebendort S. 228 und 234 in die Augen fallende Abbruchsſtelle des Unterbaues) mag noch dem XIII. Jahrhundert eignen, der primitiv-ſchlichte Oberbau dagegen, an dem die Liſenen als Eckverſtärkung beibehalten ſind, erſcheint nach den ein- oder zweiteiligen, rundbogig geſchloſſenen, jedoch geradegelaibten Schallluken nicht vor der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts denkbar, umſomehr als die Art ſeines öſtlichen Dachfrieſes (Abb. a. a. O. S. 229) — es ſind kleine, mit ſich kreuzenden Rundbögen geſchloſſene Spitzblenden — ſich beiſpielsweiſe auch im nördlichen

Aus dem Gesagten ergibt sich nun, daß der Dom zu Schwerin[1]) so wenig als ältester Steinbau seines Sprengels gelten kann, wie etwa der Lübecker, vor dessen Errichtung in dem seinen Granit und Ziegelstein schon seit Jahrzehnten Verwendung gefunden.[2])

Welches sind dann aber die älteren und ältesten steinernen Denkmäler unseres Gebietes?

Der Gang der Kolonisation scheint hier den Weg zu zeigen, und man gelangt zur Beantwortung dieser Frage offenbar dort, wo sich jene zuerst Eingang verschaffte: in dem westlichen Teile des heutigen Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin, der dem bereits kultivierten Lande zunächst lag.

I. Die Kirchenbauten aus dem Anfange der Kolonisation.

1. Die Länder Gadebusch und Wittenburg.

Das Land Gadebusch, das nach der Auflösung der Grafschaft Ratzeburg um 1203 dem Wendenfürsten Heinrich Borwin von Mecklenburg zufiel,[3]) erschloß sich zuerst dem Strom der deutschen Einwanderer.

Giebeldreieck des Turmes der Dorfkirche zu Proseken findet (vgl. die Abbildung M.Inv. II, S. 322) für den bereits F. Schlie „den Einfluß der Wismar'schen Bauten des XV. Jahrhunderts" verzeichnet (ebendort S. 322). Über deren sonst noch an diesem Turmtyp beobachteten stilistischen Einfluß sind die Hinweise M.Inv. II, S. 415 (Diedrichshagen); III, S. 485 (Neubukow) zu vergleichen. — Die schlanke Spitzbogenform des Westportales im Neukirchener Turm weist diesen deutlich in die gotische Zeit. (Autopsie.)

1) Über die pommersche Domkirche zu Kammin siehe unten Exkurs II.

2) Vgl. Christian Rauch, Die Kirche zu Segeberg, Dissertation Kiel 1903; Richard Haupt, Die Vicelinskirchen, Kiel 1884, dazu die Ausführungen von K. Schmaltz, M.Jahrb. LXXII, S. 100ff.

3) Vgl. zu A. Rudloff, Geschichte Mecklenburgs usw., a. a. O. I, Heft 3, S. 101, die Ausführungen von K. Schmaltz, M.Jahrb. LXXII, S. 196.

Die Stadtkirche zu Gadebuſch,

die weſtliche Hälfte des gegenwärtigen, ſpäter erweiterten Baues, liefert dafür den monumentalen Beweis: ſie iſt das bedeutſamſte dortige Denkmal und zugleich für die Geſchichte der Backſteinarchitektur beſonders wichtig wegen der erſtmaligen Verwendung des Ziegels zu einem ſolchen auf mecklenburgiſchem Boden und wahrſcheinlich ſeiner früheſten dortigen Verwertung überhaupt.

Wie die Backſteintechnik, ſo beruht auch die ganze Anlage auf Import: es iſt die typiſche, weſtfäliſche Hallenform, welche die Einwanderer aus ihrer Heimat mitbrachten.[1]) Vgl. die Abbildung auf Tafel 3.

Eine ausführlichere Würdigung der Kirche erſcheint um ſo gerechtfertigter, als ſie einer ausreichenden Behandlung bisher ermangelt.

Wenn auch die gotiſche Fortſetzung nach Oſten alle Spuren verwiſcht hat, läßt ſich doch, wie noch gezeigt werden ſoll, als Altarhaus ein urſprünglich geſonderter, rechteckiger Raum von der Breite des Mittelſchiffes vermuten.

Das Syſtem der rein romaniſchen Halle[2]) ſetzt ſich aus dem eigentlichen Schiff der Kirche, einem quadratiſchen, 15,5 × 14,5 m im lichten umfaſſenden Bau von 3 × 3 in Höhe und Breite übereinſtimmenden Jochen, nur durch ſtärkere Pfeiler von dieſem geſchieden, in ein weſtliches Turmgeſchoß fort, deſſen ebenfalls verſtärkte Ringmauern gegen die Langſeiten der Kirche um etwa 1 m ausſpringen.

Die Pfeilerpaare des Schiffes zeigen untereinander eine abweichende Geſtaltung, indem an dem öſtlichen dem quadratiſchen Kern jederſeits eine ſtarke Halbſäule und je ein Runddienſt in den

---

1) Vgl. G. Dehio und G. von Bezold, Die kirchliche Baukunſt des Abendlandes, Bd. I, Stuttgart 1892, S. 508 f. Dementſprechend nennt O. Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit, S. 65, das erhaltene Südportal „eine ausgeprägte Nachahmung von Hauſteinbau niederrheiniſch-weſtfäliſcher Art".

2) Das Folgende beruht auf Autopſie und eigenen Aufzeichnungen; vgl. dazu Grundriß und Abbildungen des M.Inv. II, S. 464 ff. Die dortige Textbeſchreibung bemängelt mit Recht G. Dehio im Handbuch der deutſchen Kunſtdenkmäler II, Berlin 1906, S. 130.

Ecken, an dem westlichen ein Paar gekuppelter, darum schwächerer, Halbsäulen vorliegt. Die mächtigen Turmpfeiler haben in der Achse des Schiffes einzelne, gegen Norden und Süden doppelte Halbsäulenvorlagen, deren jedes Glied ein Kantenstab von dem anderen trennt. Die Bekrönung sämtlicher Halbsäulen, die der Wandvorlagen auf der Westseite mit ihren reinen Würfelformen und halbrunden Schildflächen ausgenommen, bilden Kelchkapitelle mit einfachen, sich verkröpfenden Halsringen und Deckplatten, die der Runddienste des östlichen Pfeilerpaares Tier- und Menschenköpfe.

Auf einfach-rechteckigen, halbrunden Gurt- und Schildbögen ruhen die quadratischen, aus der Durchdringung zweier regulärer Halbtonnen gebildeten, rippenlosen Kreuzgewölbe, deren Kappen in Graten zusammenstoßen.

Über die Außengestaltung des Schiffes gibt die noch völlig erhaltene Südseite Auskunft, die nördliche wurde für Kapellenanbauten spätgotischer Zeit durchbrochen und ist im übrigen durch diese verdeckt.

Auf einem Granitfundament erhebt sich der Ziegelbau aus einem dreifach gegliederten, sich nach oben verjüngenden Sockel. Lisenen markieren die Jochteilung und werden zu Trägern eines Frieses von sich überschneidenden Rundbögen, der sich als oberer Abschluß des Ganzen unter dem Dachansatz hinzieht. Jede der so begrenzten Mauerflächen belebt ein schlankes Rundbogenfenster mit doppeltabgeschrägter Laibung. Seine Höhe von etwa 5 m[1]) in den beiden östlichen Jochen mußte für das westliche auf 2,30 m beschränkt werden, da die untere Partie ein reich gegliedertes Rundbogenportal in rechteckiger Mauervorlage einnimmt. Säulchen mit attischen Basen und ornamentierten würfelförmigen Kapitellen, deren gegenwärtige nur zum Teil alt sind, tragen die runden, ebenfalls hausteinmäßig behandelten Unterführungen und füllen mit ihnen die rechtwinkligen Rücksprünge der dreifach abgetreppten

1) Die Breite beträgt 1,35 m. Die Gesamthöhe des Schiffes bis unter die Traufe ergibt sich aus den 100 Ziegelschichten als 9,20 m. Die Länge des Schiffes beläuft sich auf 16,60 m zwischen dem Turm und dem die östliche Lisene teilweise verdeckenden Strebepfeiler der östlichen Verlängerung gemessen.

Laibung. Während die äußere dieſer Unterführungen als Bündel gedrehter Seile gebildet iſt, erſcheinen die anderen beiden als mit Längsrillen verſehener beziehungsweiſe ſchachbrettartig gemuſterter Rundſtab.

Das mit dem Kirchenſchiff gleichzeitige Untergeſchoß des Turmes zeigt im Weſten glattes, ſtark reſtauriertes Mauerwerk. Ein oberhalb des heutigen Erdreiches zwei Meter hoher, nach Ausweis des kleineren Ziegelformates ſpäter vorgelegter Sockel ſcheint eine dreifache Portalanlage zu verdecken, von der ſich in der Innenmauer rundbogige Ausniſchungen, eine größere im Mittelſchiff und niedrigere in den Seitenſchiffen, finden.[1])

Liſenenſtümpfe, die als ſolche auf eine Bauunterbrechung deuten, haben ſich bis etwa 2 m über dieſem Sockel an der ſüdlichen Ecke, wie als Verſtärkung der inneren Gewölbevorlagen in den Achſen der Pfeiler erhalten.

Die Obermauer durchbricht ein ſtattliches Radfenſter von nicht weniger als 3,75 m Öffnungsweite, deſſen konſtruktives Gerüſt aus Bronze in der nach der Mitte zu abgeſchrägten Laibung ruht. Nach dem Baubefund war das Fenſter von vornherein beabſichtigt. Die einzige Belebung der Südmauer dieſes Turmgeſchoſſes gewährt ein faſt 3 m hohes Rundbogenfenſter, dem in der gleichfalls maſſigen Nordwand, nach außen durch einen Anbau verdeckt, eine Rundbogenniſche entſpricht, die von einem Säulchen mit Schuppenkapitell reizvoll geteilt wird.

Die Turmanlage dürfte zunächſt nicht über den eigentlichen Unterbau in Höhe des Schiffes gediehen ſein. Der gotiſche, über der Mitte aufſtrebende Oberbau in Geſtalt eines freiſtehenden, bis auf die durch das Schiffsdach größtenteils verdeckte und darum kahl gebliebene Oſtwand in ſchlanke Spitzbogenblenden aufgelöſten Geſchoſſes mit der achtſeitigen Helmpyramide, die

1) Sie werden bereits M.Jahrb. III, Jahresbericht, S. 124 ff. bemerkt. Vgl. dazu den „Grundriß" M.Inv. II, S. 464; im Text iſt auch von ihnen keine Rede. Es ſcheint, als hätten ſie, die mittlere iſt 1,30 m breit (innere Öffnungsweite) und 2 m hoch, durch Aufſchüttung des Fußbodens an ihrer urſpr. Höhe Einbuße erlitten.

ſich über vier dreiſeitigen Blendgiebeln entwickelt, gehört erſt einer ſpäteren Zeit, dem XIV. Jahrhundert, an.[1])

Für die Datierung des romaniſchen Baues ſteht nichts ſicheres feſt, man darf aber die Zeit nach 1203 mutmaßen, in der ſich die Siedlung am Fuße, in der ſogenannten Wiek der dortigen Burg unter dem Schutze des eingetretenen Friedens durch Zuzug und Niederlaſſung von Koloniſten ſoweit entwickeln konnte, daß ihr das Stadtrecht[2]) verliehen wurde, ein Ereignis, das ja nach den grundlegenden Unterſuchungen von Joh. Fritz[3]) über die „Deutſchen Stadtanlagen" nicht nur rechtlich von Bedeutung war, vielmehr auch eine bauliche Neugründung zur Folge hatte.

Die bisherige Anſetzung in das XII. oder ſpäteſtens in den Anfang des XIII. Jahrhunderts[4]) blieb, wie die recht unwahrſcheinliche von O. Stiehl[5]) in die Mitte oder gar zweite Hälfte des XIII. Jahrhunderts, ohne Begründung.

Über den Weg, auf dem die Übertragung des Ziegelſteins in unſer Gebiet erfolgte, gibt eine urkundliche Nachricht, deren Datierung jedoch Schwierigkeiten[6]) bereitet, einen Fingerzeig:

„Discretis viris et honestis consulibus in Lubeke
consules de Godebuz servitii et honoris, quantum

1) Original iſt allein die Oſt- und Nordſeite dieſes Obergeſchoſſes ſamt dem nördlichen und öſtlichen Giebeldreieck. Die beiden anderen Seiten ſind, einſchließlich des Schieferhelmes, Reſtaurationsarbeit.

2) Im Jahre 1225 ſind nach der Urkunde Borwins (M.U.B. I, Nr. 315) cives und civitas bereits vorhanden. Vgl. auch M.Inv. II, S. 457. Das Datum der Stadtgründung iſt unbekannt.

3) Joh. Fritz, Deutſche Stadtanlagen. Beilage zum Programm des Lyceums zu Straßburg i. E. Straßburg 1894.

4) M.Jahrb. III, Jahresbericht, S. 124ff.; XX., S. 313f. M.Inv. II, S. 466.

5) O. Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit, S. 65.

6) M.U.B. III, Nr. 2088. Das Original befindet ſich im Archiv der Stadt Lübeck. Die Herausgeber, die die Urkunde „um 1290" anſetzen, bemerken dazu: „Nach der Schrift, welche klein und feſt iſt, wird der Brief noch in das Ende des XIII. Jahrh. fallen . . . Es werden hier nur Ziegel und Kalk zu Kirchen-Reparaturen, Nebengebäuden oder Pfarrbauten gemeint ſein, da das jetzige Schiff der Kirche älter, der Chor aber jünger iſt, als dieſe Urkunde."

possunt. Cum confidentiam ad vos habeamus omnis boni, petimus, quatenus lateres et cementum, quod iurati parrochie nostre ecclesie sancti Jacobi apostoli de nostra civitate in vestra civitate emerunt, deducere permittatis. Hoc summopere, in quibuscumque possumus, cupimus deservire."

Wie die Stadtkirche zu Gadebuſch, ſo trägt auch die Dorfkirche zu Vietlübbe

den Stempel ihrer Herkunft an ſich. Der in Mecklenburg einzigartige Grundriß in Form eines griechiſchen Kreuzes mit quadratiſchen Armen und einem halbrunden Apſidenſchluß des öſtlichen dürfte wiederum in Weſtfalen[1]) zuhauſe ſein, und wenn in den reichen Frieſen von ſich überſchneidenden Rundbögen und Zickzackbändern Motive des Ratzeburger Domes wiederkehren,[2]) ſo iſt damit die Wahrſcheinlichkeit gegeben, daß wie die Bauleute, auch die dortigen, in einer Entfernung von nur 6 km öſtlich von Gadebuſch angeſiedelten Koloniſten ihren Weg aus der weſtfäliſchen Heimat über das Ratzeburgiſche genommen haben.

Die „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs" orientieren über den Bau ausreichend,[3]) und es genügt für die vorliegende Unterſuchung der Hinweis auf die, wie bemerkenswerterweiſe auch im Dome zu Ratzeburg,[4]) bereits leichtgeſpitzten Gurt- und Schild-

1) Vgl. Georg Dehio, Handbuch II, Berlin 1906, S. 448 unter „Vietlübbe".

2) M.Inv. II, S. 490f. (mit Abb.); G. Dehio, Handbuch II, S. 448. Vgl. dazu die Abb. der Oſtpartie des Ratzeburger Domes bei O. Stiehl, Der Backſteinbau romaniſcher Zeit, Tafel 27, Fig. 2.

3) M.Inv. II, S. 490—92.

4) Vgl. die Abb. des Inneren bei O. Stiehl, a. a. O., S. 64 und Fr. W. J. Rickmann, a. a. O., Tafel 3. — Auf Grund der ſtiliſtiſchen Argumente wäre nach den folgenden Ausführungen auch die Fertigſtellung des Domes analog zu fixieren. Da Biſchof Philipp (1204—15) ſich ſeit 1210 außer Landes befand (vgl. G. M. C. Maſch, Geſchichte des Bistums Ratzeburg, Lübeck 1835, S. 109ff.) ſo käme dafür, trotz des Fehlens urkundlicher Belege, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſein tatkräftiger Nachfolger Heinrich (1215—28) in Frage. (Vgl. über ihn ebendort S. 116ff.). — Ihrer Anſetzung in die fünfziger Jahre (O. Stiehl, a. a. O., S. 63) gegenüber: „Die Mauer des weſtlichen Kreuz-

bögen, auf denen hier rippenloſe Hängekuppeln ruhen, eine Gewölbeart, von der noch mehrfach bei ſpätromaniſchen Denkmälern die Rede ſein wird und die den ganz romaniſchen, rundbogigen Gratgewölben der Stadtkirche zu Gadebuſch gegenüber einen gewiſſen techniſchen Fortſchritt bedeutet. In den mehr dekorativen Bauteilen, den Fenſtern und Portalen, findet ſich der Rundbogen noch durchgehends.

Um ein geringes älter, da rein romaniſch, erſcheinen die Reſte der urſprünglichen

Dorfkirche zu Rehna,

in dem heutigen gleichnamigen Städtchen, ganz nahe den damals bereits in Kultur genommenen Gebieten und 8 km nordweſtlich von Gadebuſch entfernt, an dem zweiten Burgwalle des Landes gelegen.[1])

Die ſpäter von dem Nonnenkloſter übernommene Kirche[2]) wurde bereits erwähnt. Da der Pfarrſprengel um 1230 in dem Zehntenregiſter des Bistums Ratzeburg auf nicht weniger als 23 Ortſchaften angegeben wird,[3]) ſo muß das Kirchdorf in der Tat ſchon früh zu einiger Bedeutung gelangt ſein.

Der alte Chor, vermutlich mit halbrunder Apſis, ſteht nicht mehr, an ſeiner Stelle eine zweijochige ſpätgotiſche Erweiterung. Das in ſeiner Längenausdehnung erhaltene Schiff war ein ein-

---

gangsflügels iſt den oberen Teilen der Kirche in Formgebung und Technik ſo völlig gleich, daß ihre Errichtung nicht viel ſpäter anzuſetzen iſt, als die Vollendung des Kirchbaues. Nun iſt dieſe Mauer durch eine noch in situ befindliche, in Ton geformte Inſchrift auf 1259 datiert, wir können daher annehmen, daß der Bau der Kirche ſich bis über die Mitte des Jahrhunderts hinzog und daß man im Anſchluß an ſie gleich die Ausführung aufwendigerer Stiftsbauten an Stelle der notdürftigen Gebäude aus der Stiftungszeit begann" iſt daran zu erinnern, daß abweichend von den rundbogigen Haupteingängen und den gleichfalls rundbogigen Fenſterſchlüſſen der Kirche, gerade auch die vermauerte Verbindungspforte zum Kreuzgange bereits Spitzbogen und Birnſtabprofil in der Laibung aufweiſt (vgl. Rickmann, a. a. O., S. 45/46) und damit einen Zeitunterſchied deutlich markiert.

1) Vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 134.

2) Nach M.Jahrb. XV, S. 290 und M.Inv. II, S. 430 ff.

3) M. UB. I, Nr. 375; vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 134.

faches Oblongum von 20 × 10 m im lichten, nach dem auf der Südſeite ſichtbaren, an den Ecken auf Liſenen aufſetzenden Rautenfries mit darüber befindlicher Stromſchicht, von der halben Höhe des jetzigen und, nach Ausweis der Reſte von Gewölbedienſten, vermutlich von zwei quadraten Gewölben bedeckt. Der ſtattliche, gleichfalls quadratiſch disponierte Weſtturm gedieh zunächſt auch hier nicht über das gewölbte Untergeſchoß, bis zu dem Rundbogenfries in der Höhe des jetzigen Kirchendaches. Durchgängig herrſcht der Rundbogen: in dem gegliederten Weſtportal, wie in dem gratigen Gewölbe des Turminneren, den vermauerten Fenſterſchlitzen des Schiffes, zu denen entſprechende Blenden mit zierlichem Füllwerk traten. Neu auf mecklenburgiſchem Boden iſt die Verwendung grün, gelb und weiß glaſierter im Wechſel mit rotgebrannten Steinen in der Laibung des genannten Portals und das Vorkommen von Blenden mit eingeritzten Zirkel- und Roſettenmuſtern, über denen ſich, unter der Traufe des Langhauſes, wiederum ein Fries ſich überſchneidender Zickzackbänder hinzieht.[1])

Trotz der anſcheinend aufwendigen Behandlung überſchreitet der alte Bau als Ganzes das für Dorfkirchen übliche Maß räumlicher Ausdehnung nicht, wie ja auch die Siedlung zunächſt nicht über das Dörfliche hinauskam.

Aus dem Lande Wittenburg kommt hier allein die Dorfkirche zu Vellahn

in Betracht, die ſich, gleichſam als Vorbote einer wenn auch im Durchſchnitt mehr handwerksmäßigen Baukunſt anſtelle der den Wenden allein geläufigen ſchlichten Bauweiſe aus Holzwerk und Lehm in die Südweſtecke des heutigen Mecklenburg vorgeſchoben und die noch im Jahre 1882 einem gotiſierenden Neubau zum Opfer fallen konnte.

Nach den Aufnahmen und der Beſchreibung des Baurates Krüger[2]) handelte es ſich um eine turm- und querſchiffloſe, flach-

1) Schon F. Schlie, M.Inv. II, S. 430, deutet auf den zweifelloſen Einfluß von Ratzeburg her.

2) M.Jahrb. XLIX, S. 27f. und Tafel III. Die bildliche und textliche Wiedergabe findet ſich vollſtändig M.Inv. III, S. 86—88.

gedeckte romaniſche Pfeilerbaſilika in verhältnismäßig primitiver Technik aus unbearbeitetem Feldſtein.

Über die urſprüngliche Geſtalt des Chores wiſſen wir nichts, da dieſer einem ſpäteren Neubau von zwei Joch Länge weichen mußte. Das Mittelſchiff, im lichten 22 × 7 m, ruhte auf je ſechs rundbogigen Arkaden mit unregelmäßigen Pfeilerbildungen. Auf den Oberlichtgaden verteilten ſich je vier Rundbogenfenſter mit doppeltabgeſchrägter Laibung. Beachtung verdient, daß ſich in den beiden Fenſtern der oberen Weſtwand bereits der Spitzbogen in der bekannten unterſpitzen Form des Übergangsſtiles meldete, wodurch die Inanſpruchnahme des Denkmales als „zweifellos älteſte und ehrwürdigſte Kirche Mecklenburgs“ [1]) erſchüttert wird.

Ob die beabſichtigte Dreiſchiffigkeit ſchon von vornherein zur Ausführung gelangte, ſteht dahin: von der Außenwand des ſüdlichen Seitenſchiffes ließ ſich nur das Fundament in der Erde [2]) feſtſtellen und wenn ſich auf der Nordſeite der nördlichen Mittelſchiffswand Löcher zur Aufnahme der Sparren fanden, ſo war doch die Außenwand der dortigen Abſeite in Backſtein hergeſtellt und bereits durch Spitzbogenblenden erleichtert.

Ihre Entſtehung, die wie die der beſprochenen Denkmäler ſchon in das erſte bis zweite Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts fallen dürfte, ging vermutlich aus einer größeren Siedlung von Deutſchen an der alten großen, von der Elbe nach Wittenburg und Schwerin führenden Verkehrsſtraße [3]) hervor, wodurch ſich auch der für eine Dorfkirche auffällige Umfang des alten Gotteshauſes erklärt.

2. Das Land Mecklenburg.

Anſiedlungen von Deutſchen im Wendenlande waren es, die der eigentlichen Beſiedlung der hier in Frage kommenden

1) So K. Schmaltz, M.Jahrb. LXXII, S. 132, vorſichtiger hat F. Liſch, M.Jahrb. XLI, S. 180, den Bau als „die vielleicht älteſte Felſenkirche im Lande und daher für die Baugeſchichte außerordentlich wichtig“ bezeichnet. Das M.Inv. III, S. 86ff., unterläßt überhaupt eine Datierung.

2) Vgl. die Baubeſchreibung von F. Liſch, M.Jahrb. XLI, S. 177ff.

3) Darauf macht F. Liſch, ebendort S. 182, aufmerkſam.

Gebiete mit den überschüssigen Kräften des Mutterlandes vorausgingen und die unter dem Schutze der über das ganze Land verteilten Burgen gedeihen konnten.

Die spätromanische turm- und querschifflose Flachdeckbasilika als Kirchentypus größerer Anfiedlungen.

1. Die Kirche des Dorfes Lübow.

Der einzige noch völlig romanische Ziegelbau des wendischen Fürstentums Mecklenburg zeigt die Absicht einer basilikalen Anlage in der flachgedeckten, turm-[1]) und querschifflosen Fassung, die uns bereits in Bellahn entgegengetreten ist.

Die Ostpartie,[2]) die dort aller Wahrscheinlichkeit nach nur einfach rechteckig gewesen, war hier besonders reich gedacht: nicht allein der quadratische Chor, sondern auch die Abseiten sollten einen halbrunden Apsidenschluß erhalten. Der aufwendige Plan des Ganzen erfuhr eine Beschränkung, indem man schon nach der zweiten Achse des Langhauses von den Seitenschiffen absah und den Bau einschiffig weiterführte. Gegenwärtig fehlen die Abseiten völlig, mit ihnen die Apsiden bis auf einen vermauerten Rest der nördlichen.

Über die, beziehungsweise eine ursprüngliche Wölbung des Altarhauses läßt sich nichts angeben; die vorhandene entstammt, wie die seiner Apsis, einer späteren gotischen Zeit und hat Veränderungen der Fenster und, wie es scheint, des Triumphbogens und seiner Träger benötigt.[3]) Die Bildung der Fensterschlitze, die sich zu vieren über die Sargwände des Schiffes verteilen

1) Der quadratische, massige Westturm steht außer Verband und gehört, nach Ausweis seines Spitzbogenportals, wohl erst in das XIV. Jahrhundert. Vgl. die Abbildung M.Inv. II, S. 268.

2) Das Folgende nach M.Inv. II, S. 267 ff., G. Dehio, Handbuch II, S. 282 und F. Lisch, M.Jahrb. VII, Jahresbericht S. 66 f.

3) Auf dem Grundriß des M.Inv. II, S. 268, ist die auf der Abbildung des Inneren S. 270 als got. Kreuzrippengewölbe kenntliche Wölbung als gratige Hängekuppel gezeichnet!

und hier in ihrer alten Rundbogenform bewahrt blieben, der Portale mit den entsprechenden Gliederungen, das Lisenensystem des Äußeren und die Rundbogenfriese sind ganz romanisch; der Kleeblattbogenschluß des nördlichen und die Vierpaßblende oberhalb des südlichen Schiffsportals verraten allein, daß der Bau in die Spätzeit des Stiles gehört.

Wann ist er entstanden? Stilistisch um die Zeit der Kirchen zu Gadebusch und Rehna, also vermutlich um das erste Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts. Die etwa 1203 erfolgte politische Vereinigung des Landes Gadebusch mit der Herrschaft Mecklenburg unter der Hand Heinrich Borwins erklärte die Übertragung der Ziegeltechnik in das Land Mecklenburg um so überzeugender, als ja Lübow den Hauptort des Burgbezirkes und den Mittelpunkt einer großen Parochie darstellte.[1])

2. Die Kirche des Dorfes Neuburg,[2])

ebenfalls am Fuße eines wendischen Burgwalles gelegen und Sitz eines umfassenden Kirchspiels[3]), verkörpert das System der turm- und querschifflosen Flachdeckbasilika bereits in den ausgeprägten Formen des Übergangsstiles.

An den quadratischen, auf einem Feldsteinsockel aufsetzenden und mit einer rippenlosen, in den Ecken auf dreiteiligen Bündeln von Kantenstäben ruhenden Hängekuppel bedeckten Ziegelchor schließt sich, in gleichem Material, das in Breite und Höhe überragende flachgedeckte Schiff von vier Achsen, dessen Seitenschiffe später abgebrochen wurden, ohne seitdem wiederhergestellt zu sein.

1) Vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 171f.. Die Erwähnung des „Marsilius sacerdos in Lubowe“ von 1192 (M.U.B. I, Nr. 152) spricht nicht gegen eine Ansetzung der noch stehenden Kirche nach 1203. Einmal setzt sie keinen Steinbau voraus, sodann ist die Echtheit jener Urkunde überhaupt fraglich, wozu M.Inv. II, S. 266, zu vergleichen ist.

2) M.Inv. II, S. 241ff., vgl. auch die Baubeschreibung von Crull, M.Jahrb. XVIII, S. 285ff. Ein Plan vom Burgwall mit dem anliegenden Dorf befindet sich M.Inv. II, S. 243.

3) M.Jahrb. LXXII, S. 175.

Die durchgängig unterſpitzbogigen Schlitzfenſter treten, mit Rundſtabeinfaſſung, in der Oſtwand des Altarhauſes zu dritt, im Norden und Süden zu Paaren auf und kehren in der Oberwand des Schiffes als je vier Einzelfenſter mit glatter Schräglaibung wieder, außeraxial zu den unteren Arkaden, wie bei der Kirche zu Bellahn. Auch die Schildbögen des Chorgewölbes haben unterſpitzen Schluß, während die Arkaden des Schiffes bei der verhältnismäßig großen Leichtigkeit der Sargwände und dem Fehlen einer Wölbung auch in den urſprünglichen Abſeiten den Rundbogen beibehalten konnten.[1]) Ihre unterſetzten, gegenwärtig durch Füllmauerwerk verbundenen Pfeiler ſind kreuzförmig disponiert und in den Ecken mit Rundſtäben ausgeſtellt, der Unterführung der Scheidbögen.

Zu der Eckverſtärkung durch Liſenen treten als Schmuckmotive des Außenbaues auf der Südſeite der Kirche ein gemeinſamer Rundbogenfries, der an den Schenkeln des Chorgiebels ſteigt, auf der nördlichen ein mit einer Stromſchicht kombinierter Zahnfries, wie er ſich, ganz entſprechend, auch an dem nachfolgend behandelten Denkmale findet.

Der prächtig erhaltene, ſtattliche Weſtturm mit hoher achtteiliger Helmpyramide erweiſt ſich durch ſeine hochgotiſchen Formen als eine außerordentlich glückliche Zutat des XIV. Jahrhunderts.

Nur in dieſer Baugruppe verſtändlich erſcheint, wie wir uns bei der Beſprechung der „Stadtkirchen" überzeugen werden,

3. Die ältere Anlage von St. Georg in Parchim,

deren Brand in den achtziger Jahren des XIII. Jahrhunderts die Errichtung des jetzigen ſchweren Hallenbaues veranlaßte, von der aber in dem Weſtteile, dem Turmunterbau dieſes, umfangreiche Reſte[2]) — die beiden weſtlichen Arkaden einſchließlich der Sargwände des Mittelſchiffes, deſſen und der ſüdlichen Abſeite

1) Anders Georg Dehio, Handbuch II, S. 308, unter „Neuburg".

2) Die Beſchreibung von F. Liſch, M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 108 f., wörtlich abgedruckt im M.Inv. IV, S. 431 f., wird ergänzt durch Autopſie und eigene Aufzeichnungen.

westliche Wand — mitbenutzt worden sind, die die spätromanische Flachdeckbasilika sicher stellen. Vgl. die Abbildung auf Tafel 3.

Als neu und dem Neuburger Bau gegenüber als fortgeschritten fallen die leicht zugespitzte Form der jetzt vermauerten Arkadenbögen auf, dazu die Bruchstücke rechteckiger Schild- und Gurtbögen an der Nord- und Südwand des jetzigen Turmgeschosses und das weitere einer Gewölbekappe des südlichen Seitenschiffes mit funktionslos untergelegter, rechtwinklig profilierter Diagonalrippe, den unzweideutigen Belegen einer ursprünglichen Wölbung der Abseiten.

Die Flachdecke im Mittelschiff beweisen dagegen die glatten Stirnflächen der quadratischen, niedrigen, mit einfachen abgeschrägten Sockeln und entsprechenden granitenen Kämpfergesimsen versehenen Pfeileraufbauten, wie die Mauerspuren eines schlanken unterspitzbogigen Schlitzfensters in dem ehemaligen nördlichen Oberlichtgaden, das nicht nur, wie die Fenster der Kirchen zu Vellahn[1]) und Neuburg[2]) gegen die Achse der darunter liegenden Arkade ein wenig verschoben ist, sondern bis fast an den Dachfries reicht.

Die Ausdehnung dieser ersten St. Georgskirche nach Osten läßt sich mit Sicherheit nicht bestimmen, soviel kann aber als sicher gelten, daß diese Reste nicht den Umfang des gesamten ehemaligen Schiffes ausmachen, wie F. Lisch annimmt, sodaß man wohl auch hier eine ursprüngliche Ausdehnung über ein weiteres Mittelschiffsquadrat samt einem sich anschließenden rechteckigen Altarhaus wenigstens vermuten darf.

Daß ein Turm außerhalb der ursprünglichen Absicht lag, darauf deutet die typische Dreifenstergruppe oberhalb des jetzigen spitzbogigen Turmportals, von der gegenwärtig die seitlichen Öffnungen vermauert sind, aber das mittlere, höhere Fenster die bekannte unterspitzbogige Schlitzform in rechtwinkligem Rücksprunge zeigt.[3]) Abgebildet Tafel 3.

1) Vgl. die Abbildung M.Inv. III, S. 87.

2) Vgl. die Abbildung M.Inv. II, S. 246.

3) Man beachte das entsprechende, gleichfalls vermauerte Einzelfenster der Westwand der südlichen Abseite.

Auf einem Feldsteinsockel erhob sich der basilikale Ziegelbau,[1]) durch unterspitzbogige Schlitzfenster erleuchtet und durch Lisenen gestützt die, wie an dem vorigen Denkmal, auf der Südseite des Hauptschiffes einfache Rundbögen, auf der Nordseite eine Stromschicht mit untergelegtem Zahnfries tragen. Angesichts der an der Westwand des südlichen Seitenschiffes befindlichen Reste eines glasierten Rundbogenfrieses, sei auch das Vorhandensein solcher am Chore der Kirche zu Neuburg nachträglich vermerkt.[2])

Nach Friedrich Lisch wäre dieser Bau „im schönen Übergangsstyl in den ersten Zeiten der Stadt ausgeführt", deren Gründung nachweislich um die Mitte der zwanziger Jahre des XIII. Jahrhunderts, in den Jahren 1225 oder 1226 erfolgte.[3]) Demgegenüber hat sich H. W. C. Hübbe für ihre Errichtung in früherer Zeit ausgesprochen,[4]) eine Annahme, die schon mit Rücksicht auf die Lage des Baues an der Peripherie, nicht im Rahmen des von ihm rekonstruierten alten Stadtplanes einleuchtet[5]) und die durch den Umfang des Kirchspieles gestützt wird, für welches bereits 1229 vier neue Kapellen mit eigenen Geistlichen eingerichtet wurden.[6]) Seiner Ausdehnung scheint in der Tat noch die alte Burgverfassung zu Grunde gelegen zu haben, da es „an Größe die der Kolonisationspfarren um weit mehr als das Doppelte übertraf und daher als älter und noch ohne Voraussicht der Kolonisation und Stadtgründung angelegt angesehen werden muß".[7]) Es handelte sich also um analoge Verhältnisse wie in Bellahn, Lübow und Neuburg, wofür auch

---

1) Die Höhe der Hauptschiffswände beträgt nahezu 12 m, die der südl. Abseite etwa 4 1/2 m. Die lichte Breite umfaßt 7,10 bezw. 3,14 m; die Länge des Doppeljoches 7,50 m.

2) Vgl. die Beschreibung M.Jahrb. XVIII, S. 285 ff.

3) M. UB. I, Nr. 319.

4) H. W. C. Hübbe, Zur topographischen Entwicklung der Stadt Parchim. Parchim 1899, S. 15. (Zitat nach M.Inv. IV, S. 422, da die Schrift unzugänglich.)

5) Vgl. die eingefügte Tafel im M.Inv. IV, S. 420—21.

6) M. UB. I, Nr. 370.

7) K. Schmaltz, M.Jahrb. LXXII, S. 185, vgl. auch die vorhergehenden Seiten.

die basilikale Anlage des Baues spricht, welche, wie noch im einzelnen gezeigt werden wird, die Periode der großen Kolonisation zugunsten des heimatlichen Hallensystems für ihre „Stadtkirchen" verschmähte.

So wäre denn die alte Georgskirche zu Parchim vor 1225, vielleicht schon vor 1220 anzusetzen, ein wenig früher noch die Kirche zu Neuburg, deren Pfarrer Fridericus bereits in der Zeugenreihe der Fundationsurkunde von Neukloster aus dem Jahre 1219 auftritt.[1])

Damit schließt die Reihe der gesicherten steinernen Belege für die spätromanische turm- und querschifflose Flachdeckbasilika in größeren, der eigentlichen Besiedlung des Landes vorausgehenden Ansiedlungen.[2])

Es möchte sich, freilich nur problematisch, ihre Zahl noch vermehren, falls wir nach weiteren derartigen Siedlungen Ausschau halten, in denen sich ehemalige, gegenwärtig vom Erdboden verschwundene Kirchen nachweisen lassen. So kommen doch vor allem die Niederlassungen in Betracht, die zur Gründung der späteren Städte Rostock, Wismar und Güstrow führten und neben ihnen jene, die für Plau eine entsprechende Rolle gespielt haben dürfte und die sich an der wichtigen, in die Mark führenden Landstraße[3]) am Fuße der Burg Quetzin[4]) befand.

1) M. UB. I, Nr. 254.

2) Die bald nach 1217 anzusetzende Backsteinkirche des 15 km von Schwerin, in der alten Grafschaft Schwerin, gelegenen Sülstorf, von der die westliche Hälfte des noch bestehenden Baues damals errichtet sein wird, ist stark verbaut (vgl. die Abbildungen des M.Inv. II, S. 674, 675 und 688 im „Nachtrag") läßt indes auf der Südseite gleichfalls vier vermauerte rundbogige Arkaden mit paarweiser Fensterstellung in der Oberwand erkennen, die auf eine ursprünglich vorhandene oder doch wenigstens beabsichtigte Basilikenform deuten, die sich hier aus dem Charakter der Bauherrn, der Johanniterritter, erklären dürfte. Vgl. hierzu M.Inv. II, S. 672 f. und die Baubeschreibung der M.Jahrb. XXVII, S. 201 f., auf der die von F. Schlie fußt.

3) M.Jahrb. XVII, S. 29.

4) M.Jahrb. LXXII, S. 185 f. Auf die Orte Alt-Rostock, Alt-Wismar und Alt-Güstrow weist schon M.Inv. IV, S. 189, als sich in ihrer Bedeutung entsprechende Wendenniederlassungen neben „den größer und glänzender entwickelten deutschen Städten".

Wie ſteht es mit ihnen?

a) Die St. Klemenskirche bei Roſtock

kennen wir allein durch die urkundliche Notiz vom Jahre 1293, das „spacium illud, ubi fuerat ecclesia sancti Clementis“[1]) auf dem rechten Ufer der Warnow, der gegenüberliegenden Seite des heutigen Roſtock.[2])

Daß ſich dort, am Fuße der gleichnamigen Burg, die der Stadtgründung von 1218 voraufgehende Siedlung befand,[3]) erſcheint um ſo überzeugender, als bereits 1189 ein Markt[4]) und ein „Thiedvigus capellanus de Rotstocke“[5]) urkundlich geſichert iſt; die Datierung beider Urkunden u. a. — — „tempore Clementis pape“ dürfte zugleich die Erklärung für den in dieſen Gebieten ungewöhnlichen Heiligennamen der Kirche abgeben.[6]) Immerhin könnte jener „Thiedvigus capellanus“ zunächſt auch nur als fürſtlicher Notar auf der Hauptburg des Keſſinerlandes gewirkt haben, und es bleibt ungewiß, und das iſt das hier Entſcheidende, ob die Kirche, die im Jahre 1264 wahrſcheinlich ſchon nicht mehr da war,[7]) ein ſchlichtes Bauwerk aus Holz und Lehm oder bereits aus Stein geweſen.

b) Die Kirche von Alt-Wismar,

dem Orte,[8]) der ſich vermutlich erſt in den friedlichen Zeiten der Dänenherrſchaft[9]) aus der zuerſt um 1200 urkundlich auftauchenden

1) M. UB. III, Nr. 2236.

2) Vgl. M.Inv. I, S. 1.

3) Vgl. Ad. Hofmeiſter, Zur hiſtoriſchen Topographie Roſtocks, in: Beiträge zur Geſchichte der Stadt Roſtock, Bd. IV, Heft 4, Roſtock 1907, S. 3ff.

4) M. UB. I, Nr. 148.

5) M. UB. I, Nr. 147.

6) Ähnlich ſchon Th. Herrlich, Geſchichte der Stadt Roſtock bis zum Jahre 1300, in: Beiträge zur Geſchichte Mecklenburgs vornehmlich im XIII. Jahrhundert, hrsg. von Friedrich Schirrmacher, Roſtock 1872, Bd. I, Teil III, S. 18, Anm. 1.

7) Nach Th. Herrlich, ebendort, Bd. I, Teil III, S. 18, Anm. 1.

8) Vgl. hierzu M.Jahrb. XLI, S. 114—26; M.Inv. II, S. 1f.

9) Anders, doch wenig überzeugend, Crull, M.Jahrb. XLI, S. 120.

und anſcheinend ſchon größeren Hafenſiedlung[1]) entwickelt hatte, neben dem dann um 1229 die Altſtadt des heutigen Wismar begründet ward,[2]) begegnet uns erſtmalig in einem zwiſchen 1260 und 1272 fallenden Teſtamente:

— — „ecclesie ad antiquam Wissmariam dabunt IIII marcas et plebano unam marcam“ — —[3])

Daß es ein anſehnliches, alſo wohl ſteinernes Gotteshaus geweſen, das möchte man nach den weiteren Schenkungen in den ſiebziger und achtziger Jahren[4]) annehmen, mit denen es, gleich den ſtädtiſchen Kirchen und Klöſtern bedacht wurde.

Dann hört man nichts mehr von dem Bau. Er hatte ſich, nun vor dem Tore der Stadt gelegen, wie der Ort überlebt, und es geſchieht in der Folgezeit, ſo im Jahre 1446, nur noch des Kirchhofes Erwähnung, auf dem dann gegen 1475 eine der Pfarre Hornſtorf unterſtellte Kapelle errichtet wurde, deren Abbruch 1563 erfolgte.[5])

Ähnlich liegen die Verhältniſſe für

c. die Kirche von Alt-Güſtrow

in dem vor den Toren der ſpäteren Stadt befindlichen Orte. Sie war im Jahre 1534 noch, 1646 jedoch nicht mehr da.[6])

d. Die Kirche zu Quetzin bei Plau

findet ihre erſte Erwähnung in der Urkunde vom 24. Juni 1264, in welcher der Knappe Reinward von Quetzin:

1) M. UB. I, Nr. 100 B. Die gegen das Ende des XII. Jahrhunderts gefälſchte Bewidmungsurkunde des Bistums Schwerin beſagt: . . . „Cives Zuerinensis civitatis . . . ad usus etiam mercationum suarum in portu, qui Wissemer dicitur, duas magnas naves, que koggen appellantur, et minores quotcunque voluerint naves alias sine contradictione quorumlibet hominum semper habebunt“ . . . Vgl. dazu die kaiſerlichen Konfirmationen vom 21. Mai 1209 (M. UB. I, Nr. 189) und 4. Januar 1211 (M. UB. I, Nr. 202.)

2) Vgl. Friedrich Techen, Die Gründung Wismars, in: Hanſiſche Geſchichtsblätter Jahrg. 1903, Leipzig 1904, S. 121 ff.

3) M. UB. II, Nr. 906.

4) M.Jahrb. III, S. 56 f.; M. UB. II, Nr. 1501; III, Nr. 1603.

5) Vgl. M.Jahrb. XLI, S. 121 ff.; M.Inv. II, S. 171; 235.

6) Vgl. M.Inv. IV, S. 189 und Anmerkung 3.

„— — duas kotas in villa Quitzin sitas ante borchwal plebano et ecclesie in Quitzin cum omni iure et utilitate — —“

ſchenkt[1]) und ergibt ſich mit Wahrſcheinlichkeit als Steinbau gleichfalls aus der Tatſache ihres Beſtehens bis in das XVI. Jahrhundert hinein,[2]) wenige Kilometer von der Stadt Plau entfernt. Daß ſie aber vor deren Gründung vorhanden war, dafür bringt K. Schmaltz überzeugende Momente.[3])

II. Die Kirchenbauten planmäßiger Koloniſation.

1. Die Dorfkirchen.

a. Erſtlingsbauten.

Die erſten urkundlichen Zeugniſſe für das Vorhandenſein planmäßiger koloniſatoriſcher Laientätigkeit, deren Spur wir bisher nur im Lande Gadebuſch beobachten konnten, betreffen die Herrſchaft Mecklenburg, da die politiſchen Verhältniſſe der damaligen Grafſchaft Schwerin mit den angrenzenden Ländern Wittenburg und Boizenburg vor der entſcheidenden Schlacht bei Bornhöved nur vorübergehend ruhig waren, und fallen in das Jahr 1210.

Biſchof Dietrich von Lübeck überläßt Heinrich Borwin die Hälfte der Kornzehnten auf der ſeinem Sprengel unterſtehenden, bisher von Wenden bewohnten Inſel Poel: „— — cum propter penuriam et paucitatem hominum gentis illius eam excolere non valentium princeps de Michelinburg Heinricus Teutonicos in eam colonos colligeret — —“[4])

1) M. UB. II, Nr. 1016.
2) Nach M.Jahrb. LXXII, S. 186.
3) Ebendort, S. 185 f.
4) M.U.B. I, Nr. 197.

Von einer Kirche iſt erſt 1259 die Rede.[1]) Die in dem gegenwärtigen Ziegelbau des XIV. Jahrhunderts erhaltenen Reſte[2]) eines früheren im Übergangsſtil deuten auf ein ehemaliges einſchiffiges Langhaus von zwei Joch Ausdehnung mit einer ſchwach eingezogenen quadratiſchen Turmanlage, laſſen ſich doch weder zeitlich genauer feſtlegen, geſchweige denn als ſtiliſtiſche Anhaltspunkte verwerten.

Gleichzeitig wird auch, von Gadebuſch her, die Kultivierung im öſtlichen Mecklenburg betrieben:[3])

> „Boburibinus her zu Mekelnburg ꝛc. hat her Heinrichen von Butysowe und seine Fraw Wigburgym, auch seinen Sohne Thetlephum erblich belehnet mit dem halben Schlosse Marlow und dem halben teil des Gerichts des gantzen landes Marlow. Item den halben teil an neun dorffern und an aussgeradeten ackern und wusten bey disen 9 dorffern belegen, so noch gebawet werden konnen — —. Die Belenung ist geschehen in Godebuz anno 1210, der brieff besigelt anno 1215.“

Unwillkürlich ſucht man daraufhin in dem jetzigen Städtchen Marlow, der damaligen Wiek der Burg, das älteſte Denkmal der Gegend. Vergeblich, der Befund liefert einen Ziegelbau in bereits fortgeſchrittenem Gepräge, der uns erſt ſpäter beſchäftigen ſoll.

Rein romaniſche Bauten darf man nach den angeführten Daten in dieſen Gegenden freilich nicht erwarten, doch herrſcht der Rundbogen bei den früheſten Denkmälern in Fenſtern und Portalen und es bleibt der Unterſpitzbogen des Über-

1) M. UB. II, Nr. 831.

2) Vgl. Abbildungen und Textbeſchreibung des M.Inv. II, S. 227 ff.

3) M. UB. I, Nr. 192. Daß dieſe Belehnung nicht ſchon 1179 erfolgte, wie aus M. UB. I, Nr. 127, hervorzugehen ſcheint, dafür vgl. F. Liſch, in M.Jahrb. XIV, S. 89, A. Rudloff, Geſchichte Mecklenburgs, a. a. O., S. 170, Anm. 28 und K. Schmaltz, in M.Jahrb. LXXII, S. 170 f. Andrer Anſicht ſind P. R. Kötzſchke, Das Unternehmertum in der oſtdeutſchen Koloniſation des Mittelalters, Diſſertation Leipzig 1894, S. 33 und F. Schlie, M.Inv. I, S. 398.

gangsſtils zunächſt auf die konſtruktiv bedeutſamſte Stelle, den ſog. Triumphbogen zwiſchen Chor und Schiff, beſchränkt.

Welches ſind nun die älteſten Denkmäler dort und wie reihen ſie ſich der Bauentwicklung des Landes ein, dieſe Fragen gilt es zunächſt zu beantworten.

Die Dorfkirche zu Behren-Lübchin,[1])

ſüdlich von den in jener Urkunde aufgeführten Dörfern gelegen, gehört mit dem eingezogenen Konchenſchluß ihres quadratiſchen Altarhauſes zu den Ausnahmen, da platte Chorſchlüſſe die Regel der mecklenburgiſchen Feldſteinbauten ſpätromaniſchen Stils bilden. Analoga ſind nur die Dorfkirchen zu Frauenmark bei Parchim,[2]) zu Bellin bei Güſtrow[3]) und, nach den Ruinen, die zu Domherrenhagen.[4]) Wie ſich aber für Frauenmark Beziehungen zum Lande Gadebuſch und zur Kirche zu Vietlübbe nachweiſen laſſen,[5]) ſo dürfte auch der Lübchiner Bau, im Einklang mit den bisherigen Ausführungen, in dieſen Zuſammenhang gehören und gleichſam eine Feldſteinüberſetzung darſtellen von Backſteingewohnheiten, die im weſtlichen Mecklenburg Boden gefaßt.[6]) Vgl. die Abbildung auf Tafel 4.

Auf eine Wölbung, der bei der ausſchließlichen Verwendung von Feldſtein erhebliche Schwierigkeiten entgegenſtanden, ſcheint man verzichtet zu haben, wenigſtens erweiſt ſich das gegenwärtige, Apſis und Chor gemeinſam überdeckende Ziegelgewölbe konſtruktiv durch ſeine ziemlich flachen, in Graten zuſammenſtoßenden Kappen,

1) Autopſie und eigene Aufzeichnungen, vgl. im übrigen die Beſchreibungen von F. Liſch, M.Jahrb. XXIII, S. 315 f.; M.Inv. I, S. 521 f.

2) Vgl. M.Inv. IV, S. 480 und die vorhergehende; M.Jahrb. XXV, S. 282.

3) Vgl. M.Inv. IV, S. 321 ff.

4) Vgl. zu M.Inv. V, S. 377 f., 380; M.Jahrb. VI, Jahresbericht S. 103 f.

5) M.Jahrb. XXV, S. 282 ff.; M.Inv. IV, S. 477.

6) Nach F. Liſch (M.Jahrb. XXIII, S. 312 f.) wäre der Bau „unter nordiſchem Einfluſſe zu Stande gebracht“ und „noch in das Ende des 12. Jahrhunderts zu verſetzen“, nach F. Schlie, M.Inv. I, S. 521, Anm. 1, gehört er in die erſte Hälfte des XIII. Jahrhunderts, freilich auf Grund der als urſprünglich angeſehenen Wölbung des Chorraumes.

rein äußerlich durch die Überschneidung von Bogenschlüssen der kleinen Rundbogenfenster als späterer Einbau.

Das den Chor an Breite und Höhe überragende, von ihm durch einen unterspitzen Gurtbogen getrennte, ursprünglich turmlose Langhaus stellt die primitivste Gestaltungsmöglichkeit dar: es ist ein schlichtes, auf Flachdecke angelegtes Oblongum, jederseits durch drei einzelne rundbogige Schlitzfenster erleuchtet und wie im Süden und nach den Spuren im Westen wohl auch auf der Nordseite ehedem durch eine gleichfalls ganz schmucklose Rundbogenpforte zugänglich.

Entsprechend sind die folgenden Bauten disponiert, nur daß sich eben der halbrunde Schluß des Altarhauses zur einfach rechtwinklig anstoßenden Ostwand abgeplattet hat und sich in Einzelbildungen der stilistische Fortschritt bemerkbar macht.

An erster Stelle sei hier genannt

die Dorfkirche zu Tribohm,

die sich östlich von jenem urkundlich bezeichneten Gebiet, jenseits der Recknitz, im ehemaligen Fürstentum Rügen, dem heutigen Neuvorpommern, befindet, zu dem von Marlow aus ein alter Übergang[1]) durch die Flußmoore führte.

Daß hier gleichzeitig kolonisiert wurde, das erhellt aus der bekannten Urkunde vom 24. November 1221,[2]) in der Fürst Wizlav von Rügen mit dem Schweriner Bischofe Brunward über den Zehnten der Deutschen und die Abgabe der Wenden im Lande Tribsees übereinkommt und diesem ein Dorf von zwölf Hufen, das spätere Bisdorf überläßt, das etwa anderthalb Stunden von Tribohm, eine Stunde von Semlow entfernt liegt, dessen Kirche, ein Schwesterbau, uns als nächstes Denkmal beschäftigen wird.

Der älteste Teil, das Altarhaus der Tribohmer Kirche[3]) (Abb. Tafel 5) zeigt noch durchgängige Verwendung des Feld-

1) M.Inv. I, S. 399, Anm. 1.

2) M. UB. I, Nr. 278.

3) Nach Photographien von Chr. Beerbohm-Stralsund von O., S.-O. und dem Inneren des Chors und P.Inv. I, Heft 1, S. 59.

ſteins in annähernd abgeglichener Schichtung bis auf das regelloſe Durcheinander in dem glatten Giebelfeld und keinerlei Anzeichen einer beabſichtigten Wölbung. Faſt ſchießſchartenmäßig iſt die Bildung der rundbogigen Fenſterſchlitze, von denen die öſtlichen beiden mit dazwiſchenliegendem kleinen Rundfenſter und das der Nordſeite noch völlig intakt ſind, während die Südwand gegenwärtig ein häßlich flachbogiger Mauerdurchbruch entſtellt.

In der Flucht der platten Oſtwand ſpringt, eine Wiederholung des Hauptbaues im kleinen, die Sakriſtei nach Norden vor, wie jener quadratiſch disponiert und mit Flachdecke geſchloſſen.

Neu iſt für das gleichfalls flachgedeckte, nur wenig breitere und höhere Langhaus einmal das Vorkommen des Unterſpitzbogens, wie am Triumphbogen, ſo auch an den beiden ſeitlichen Portalen — das weſtliche hat noch den Rundbogen beibehalten — ſodann die Verwendung von Ziegeln in den Laibungswänden der Südpforte wie im Anſchlag der drei auf die Oberwände verteilten ſchlanken Rundbogenfenſter.

Aufbau und Technik der im übrigen kahlen Steinflächen entſprechen bis auf die Giebel denen des Chors; die Weſtfront verdeckt ein holzbekleideter, als Glockenſtuhl dienender Fachwerkbau ſpäterer Errichtung.

Die Dorfkirche zu Semlow[1])

verdankt ihren fortgeſchritteneren Charakter der erweiterten Aufnahme des Backſteins. Das gilt jedoch nur vom Chor. Die Geſtaltung des Schiffes blieb die gleiche, nur daß hier die Bogenſchlüſſe der Fenſter wie die Laibungswände der Portale nun durchgängig aus Ziegeln gebildet wurden.

In den Umfaſſungswänden des Altarhauſes gruppierte man dagegen die Fenſterſchlitze paarweiſe und bildete Zwiſchenpfoſten, Anſchlag und Bogenſchlüſſe aus Backſtein. Des weiteren erhielt der Chorraum eine Wölbung in Geſtalt einer rippenloſen, in konzentriſchen Ziegelſchichten aufgemauerten Hängekuppel, deren

1) Autopſie und eigene Aufzeichnungen. Vgl. im übrigen P. Inv. I 1, S. 51 f.

ſich allmählich verlaufende Grate ſamt den rechteckig profilierten, halbrund ſchließenden Schildbögen von Kragſteinen ausgehen.

Auch die urſprüngliche, hier auf der Südſeite liegende Sakriſtei iſt mit einer Hängekuppel überwölbt, während die Wölbung des Schiffes eine Umgeſtaltung der Seitenwände erfordert hätte, da die mittlere der Lichtöffnungen zugleich die Mitte des Ganzen, eines Oblongums von 22,5 × 12,3 m einnimmt und durch ihre Höhe und die geringen Abſtände von den ſeitlichen Fenſtern ſich kein Raum für eine ſolche erübrigt.[1])

Schlicht wie das Übrige baute ſich auch der Oſtgiebel des Chors aus geſpalteten Findlingen auf. Der ſteigende Rundbogenfries und die Roſette ſind Zutaten, „Verſchönerungen" des vergangenen Jahrhunderts; nach der Beſchreibung von Friedr. Liſch aus dem Jahre 1858[2]) „iſt die Kirche im Äußern einfach und ſchmucklos, ohne Frieſe und Liſenen."

Ein Turm war wohl auch hier urſprünglich nicht in Ausſicht genommen, ſein Portal iſt rundbogig, doch nicht mehr romaniſch.

Die Dorfkirche zu Kölzow[3])

führt uns in das Marlower Gebiet zurück. Sie gehört durch die Wölbung ihres Altarhauſes, einer in Stärke eines vollen Ziegelſteins, Binder an Binder, in konzentriſchen Schichten aufgeführten, oben abgeplatteten Hängekuppel mit acht untergelegten, in gemeinſamem Schlußring zuſammenſtoßenden Rippen einer größeren, durch dieſe weſtfäliſche Eigentümlichkeit ausgezeichneten Baugruppe an, in deren Reihe ſie, mit dem angedeuteten Planſchema, gewiſſermaßen das erſte, primitivſte Stadium bildet. Vgl. die Abbildung auf Tafel 4.

---

1) Unverſtändlich und unzutreffend erſcheint demgegenüber die Angabe des P.Inv. I 1, S. 51: — — „in den Ecken ſind Vorlagen angebracht, als habe die Abſicht der Ueberwölbung beſtanden".

2) M.Jahrb. XXIII, S. 318f. Das P.Inv. I 1 ſieht S. 51 den Rundbogenfries als urſprünglich an und vermerkt S. 52: „Das Gebäude iſt in ſeiner urſprünglichen Eigentümlichkeit wiederhergeſtellt — —."

3) Autopſie und eigene Aufzeichnungen.

Demgemäß zählen andererſeits die Analogien der ſoeben beſprochenen Denkmäler zu den älteſten überhaupt und es verlohnt ſich, deren kurze Betrachtung einzuſchieben.

Rein romaniſche Formen zeigen noch die Dorfkirchen zu

Benthen (M.Inv. IV, S. 544f.);
Körchow (M.Inv. III, S. 82f.), wie die Ruinen zu
Dambeck bei Röbel (M.Inv. V, S. 529ff.).

Die Dorfkirche zu Benthen[1]) iſt ein äußerſt ſolide und ſorgfältig geſchichteter Feldſteinbau, von dem ſich der unten nachläſſig aus gemiſchtem Mauerwerk, oben durchgängig aus Backſtein errichtete Turm und der dreiſeitige, nach Ausweis der Formen noch ſpätromaniſche, wahrſcheinlich in den ſechziger Jahren des XIII. Jahrhunderts[2]) aus Ziegeln hergeſtellte Apſidenſchluß als ſpätere Anfügungen abheben.

Nach den verhältnismäßig hoch, 3,50 m über dem Fußboden befindlichen, noch ungruppierten beiden Schlitzfenſtern auf der Nord- und Südſeite, war, wie zu Tribohm auch das quadratiſche Altarhaus von vornherein nur auf Flachdecke angelegt. Seine die ſeitlichen Lichtöffnungen teilweiſe überſchneidende Wölbung, ein ausgeprägtes Kreuzrippengewölbe, ſtammt erſt aus gotiſcher Zeit und hat mit den Backſteingiebeln von Chor und Schiff wohl das gleiche Alter. Das breitere und ein wenig höhere, im Inneren durch einen halbrunden Triumphbogen verbundene Langhaus beſitzt noch gegenwärtig eine Flachdecke und die drei rundbogigen Einzelfenſter auf jeder Längswand, dazu, freilich halbvermauert, auf der ſüdlichen eine Pforte, deren Seitenwandung und Kämpfer aus Granit, deren Rundbogenſchluß bereits aus Backſtein beſteht.

In der Dorfkirche zu Körchow hat das ſich bisher gleichmäßig wiederholende Bauſchema inſofern eine Erweiterung er-

1) Autopſie und eigene Aufzeichnungen.

2) Es exiſtiert eine Weihe-Notiz vom 5. Juli 1267 (M. UB. IV, Nr. 2693), die bereits F. Liſch (M.Jahrb. XXXVIII, S. 179ff.) und F. Schlie (M.Inv. IV, S. 543) kennen, ohne ſie jedoch in dieſem Sinne zu verwerten.

fahren, als ſich hier, in der Flucht und Fortſetzung des Langhauſes, ein Turmbau erhebt, der einzige Teil mit dem Unterſpitzbogen in Portal und Fenſterſchlüſſen.

Im übrigen finden ſich an der Kirche eine Reihe deutlich erkennbarer Veränderungen, es iſt aber nicht ausgemacht, ob das Altarhaus urſprünglich gewölbt oder flachgedeckt geweſen, während die beiden Kreuzgewölbe des Langhauſes der Höhe und Anordnung der drei Seitenfenſter widerſprechen und ihre Form ſchon äußerlich von der romaniſchen Umgebung abſticht. Zu beachten iſt, hier im Weſten Mecklenburgs, das Ziegelmaterial im Oſtgiebel des Schiffes mit dem Schmuckmotiv ſteigender Rundbögen.

Das dritte, durchaus romaniſche Beiſpiel, die Ruinen der Dorfkirche zu Dambeck bei Röbel, enthält als Beſonderheit der im übrigen mit den vorigen übereinſtimmenden, ausſchließlich granitenen Anlage in dem quadratiſchen, durch Paare rundbogiger Fenſterſchlitze erleuchteten Chor noch die Reſte eines urſprünglichen, als Halbkugel gebildeten Gewölbes.

Daß eine der in dem kleinen Sakriſteiraum der Nordſeite vorhandenen entſprechende Wölbung auch in dem breiteren Langhauſe beſtanden, wird man mit Rückſicht auf das Material bezweifeln dürfen, wenngleich der trümmerhafte Zuſtand der Ringmauern auch die Anſicht von F. Liſch[1]) geſtattet, daß gerade die Wölbung der Anlaß des Verfalles geweſen.

Ein ſteinerner Turm war jedenfalls nicht da, ſpricht doch das Kirchenviſitationsprotokoll von 1649:[2]) „Vom Thurm negſt an der Kirchen von Holtzwerk gebawet". — —

Die ſich ſtiliſtiſch unmittelbar anſchließenden Denkmäler beſitzen bereits den Stilcharakter der Dorfkirchen zu Behren-Lübchin, Tribohm, Semlow, Kölzow mit dem Unterſpitzbogen des Übergangsſtils, durchgängig im Triumphbogen zwiſchen Chor und Schiff, gelegentlich auch in Fenſter- und Türöffnungen.

1) M.Jahrb. XV, S. 285. Die Baubeſchreibung S. 283 ff. findet ſich abgedruckt bei F. Schlie: M.Inv. V, S. 529 ff. (mit Abbildungen).

2) Abgedruckt M.Jahrb. XV, S. 286.

Von ihnen ſei allein

die Dorfkirche zu Levin bei Dargun[1])

genannt, die einen ſicheren Anhaltspunkt für die Datierung der ganzen Gruppe gewährt.

Bereits in der Urkunde Herzog Kaſimirs von Pommern vom 26. Juni 1215[2]) wird unter den Zeugen ein „Gozwinus plebanus in Levyn“ aufgeführt, von dem es in der weiteren des Biſchofs Hermann von Kammin vom 23. Juni 1257 heißt:[3])

——„in quorum presentia Gozwinus beate memorie olim plebanus de Levin publice est confessus, a bone memorie Rochillo eiusdem ecclesie fundatore dictam ecclesiam recepisse“. — —

Demgemäß wäre um 1215 mindeſtens der Feldſteinchor des gegenwärtigen Baues entſtanden (vgl. die Abbildung auf Tafel 5), nicht mit Notwendigkeit auch das Langhaus, da die Weihe nachweislich erſt in den fünfziger Jahren, vor dem 29. Oktober 1256,[4]) jedoch nach 1251, dem Amtsbeginn des weihenden Biſchofes, ſtattgefunden hat.

Die wenig älteren rein romaniſchen Bauten wären dann wiederum bis in das erſte Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts hinaufzurücken.

b) Die Kirchen mit achtrippiger Hängekuppel

finden ſich[5])

links von der Warnow:

in Parkentin (M.Inv. III, S. 710ff.);
Bieſtow (M.Inv. I, S. 306ff., vgl. dazu M.Jahrb. XXVII, S. 218f.);

1) Vgl. M.Inv. I, S. 583ff.; Autopſie.
2) M. UB. I, Nr. 219.
3) M. UB. II, Nr. 799.
4) M. UB. II, Nr. 779.
5) Da das M.Inv. in der Berückſichtigung der M.Jahrb. nicht vollſtändig iſt, ſo zitieren wir dieſe ſämtlich, ſoweit ſie in Frage kommen, auch die dort bereits verzeichneten.

Satow (M.Inv. III, S. 540ff., vgl. dazu M.Jahrb. X, S. 308—10);
Neuenkirchen (M.Inv. IV, S. 96ff., vgl. dazu M.Jahrb. X, S. 310; XXIV, S. 312);
Schwaan (M.Inv. IV, S. 1ff.,[1]) vgl. dazu M.Jahrb. VI, Jahresbericht S. 87ff.);
Bernitt (M.Inv. IV, S. 108ff., vgl. dazu M.Jahrb. XXII, S. 314—17);

rechts von der Warnow:

in Keſſin (M.Inv. I,S. 294ff.);
Sanitz (M.Inv. I, S. 440ff., vgl. dazu M.Jahrb. XXIII, S. 322ff.);
Kölzow (M.Inv. I, S. 404ff., vgl. dazu M.Jahrb. XXIV, S. 345f.);
Marlow (M.Inv. I, S. 398ff., dazu M.Jahrb. XXIV, S. 345);
Sülze (M.Inv. I, S. 391ff.);
Petſchow (M.Inv. I, S. 431ff.);
Teſſin (M.Inv. I, S. 411ff.);
Vilz (M.Inv. I, S. 416ff.);
Kavelstorf (M.Inv. IV, S. 28ff., dazu M.Jahrb. XXXI, S. 73—76);
Kammin (M.Inv. I, S. 461ff.);
Baſſe (M.Inv. I, S. 509ff., dazu M.Jahrb. XXIII, S. 327);
Hohen-Sprenz (M.Inv. IV, S. 35ff., dazu M.Jahrb. XXXV, S. 207—11);
Lüſſow (M.Inv. IV, S. 286ff., dazu M.Jahrb. XXXV, S. 201f.);
Recknitz (M.Inv. IV, S. 292ff., dazu M.Jahrb. XIII, S. 412f.);
Jördenstorf (M.Inv. V, S. 35ff., dazu M.Jahrb. XII, S. 465);

1) Die Gewölbe des Schiffes ſind in dem Grundriß auf S. 9 unrichtig angegeben.

Güſtrow: Dom (M.Inv. IV, S. 187 ff., dazu M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97—101, XXXV, S. 165—200, LVI, S. 63—76);

Wattmannshagen (M.Inv. IV, S. 307 ff.,[1]) dazu M.Jahrb. XII, S. 467 f., XXVII, S. 205 f.);

Gägelow (M.Inv. IV, S. 167 ff., dazu M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 101 ff.);

Ruchow (M.Inv. IV, S. 163 ff., dazu M.Jahrb. VI, Jahresbericht S. 87—89);

Zehna (M.Inv. IV, S. 272 ff.);

Bellin (M.Inv. IV, S. 320 ff.[2]);

Meſtlin (M.Inv. IV, S. 371 ff., dazu M.Jahrb. XXI, S. 276);

Brüz (M.Inv. IV, S. 400 ff., dazu M.Jahrb. XXXVIII, S. 182 ff.);

im heutigen **Neuvorpommern:**

in den Kirchen[3]) zu

Richtenberg (P.Inv. I 1, S. 46 ff.);

Kirchbaggendorf (P.Inv. I 3, S. 221 ff.);

Klein-Rakow (P.Inv. I 3, S. 232 f.);

Görmin (P.Inv. I 3, S. 205 ff.).

---

1) Das M.Inv. gibt in dem Grundriß der Kirche auf S. 309 die achtrippige Hängekuppel des Altarhauſes als Kreuzgewölbe an.

2) Das M.Inv. teilt in dem Grundriß der Kirche auf S. 322 wie in dem Längsſchnitt und Querſchnitt auf S. 323 anſtelle der in Wirklichkeit achtrippigen (Autopſie, vgl. auch die Abb. S. 324) Hängekuppel des Altarhauſes eine ſolche mit nur vier Rippen mit.

3) Die Dorfkirche zu Wuſterhuſen (P.Inv. I 2, S. 183 ff., nach der Abhandlung von Th. Prüfer: „Die mittelalterliche Pfarrkirche zu Wuſterhuſen" im Archiv für kirchliche Baukunſt und Kirchenſchmuck, hrsg. von Th. Prüfer, Jahrgang I, Berlin 1876, S. 4 f., 18 ff., 36 f.) gehört nicht eigentlich in dieſen Zuſammenhang. Die Wölbung ihres älteſten Teiles, des in gotiſcher Zeit durch eine polygonale Backſteinapſis erweiterten Feldſteinchors, zeigt im Gegenſatz zu den ſteil in den Dachraum ragenden Kuppeln mit gelegentlich ſchwachen Kappenandeutungen dieſer Gruppe, eine verhältnismäßig niedrige Form und beſteht aus acht ausgeprägten, buſigen Kappen, denen wiederum funktionsloſe Rundſtabrippen untergelegt ſind. Die Anlage erſcheint als ſpätere, auf

Lehrreicher als die Aneinanderreihung dieſer an ſich beachtenswerten Zahl von nicht weniger als 33 Denkmälern, für welche die Verwendung der typiſchen Gewölbeform geſichert iſt, erſcheint ein Überblick ihrer topographiſchen Verbreitung.

Wie aus der beigegebenen Kartenſkizze erſichtlich, handelt es ſich um eine geſchloſſene, lokal begrenzte Baugruppe, die ſich auf die ehemaligen wendiſchen Fürſtentümer Roſtock und Werle beſchränkt (29 Bauten) und ein paar Ausläufer (4 Bauten) in das öſtlich angrenzende, geographiſch wie geophyſiſch zugehörige Gebiet des damaligen Fürſtentumes Rügen entſendet. Nicht das Recknitz-Trebeltal, deſſen ausgedehnte Moore an einzelnen Stellen paſſierbar waren, ſondern die Peene bildete erſt die natürliche und darum uralte Grenzſcheide.

Ihrem Materiale nach ſind es bis auf wenige, charakteriſtiſche Ausnahmen Feldſteinbauten, an denen ſich der Ziegel, ſeiner leichteren Handhabung halber, in der Gewölbeanlage, den Einfaſſungen von Fenſtern und Portalen, wie in den Giebelfeldern findet.

Materialerſparnis ausgehende Faſſung, die durchaus zu dem für 1271 überlieferten Weihedatum (P. UB. II, Nr. 945) paſſen würde. Das P.Inv. I 2, S. 183, charakteriſiert dieſen Bauabſchnitt dagegen „im frühen Übergangsſtil"; Th. Pyl ſchreibt ihn gar dem XII. Jahrhundert zu (Geſchichte der Greifswalder Kirchen, Teil I, S. 27/28), während Th. Prüfer (a. a. O., S. 20) die Entſtehungszeit des Altarhauſes, ohne Kenntnis der Weihurkunde, mit der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts begrenzt. Erhaltene Reſte vorſpringenden Mauerwerks an der Südweſt- wie an der Nordweſtecke des Altarhauſes deuten, wenn nicht auf Abbruch eines urſprünglichen Feldſteinſchiffes, wie ſo häufig auf eine Bauunterbrechung nach vollendetem Chor. Zurückzuweiſen iſt die Angabe (P.Inv. I 2, S. 184, auf Grund des Archivs für kirchliche Baukunſt I, S. 20) als habe ſich auch „nur der untere Teil der Frontwand des ſüdlichen Seitenſchiffs erhalten mit der in derſelben befindlichen Eingangstür, welche ebenfalls mit einem erhöhten Halbkreiſe geſchloſſen iſt". Nach Ausweis der Photographie von Chr. Beerbohm aus der Zeit vor der Reſtauration läßt ſich der untere Teil der Schiffswand von der oberen nicht ſcheiden: hier wie dort mit Feldſtein durchſetztes Ziegelmauerwerk. Sodann entſpricht die Lage des angeblich beweiskräftigen Portals wie ſein breiter Spitzbogenſchluß durchaus dem der weiten Fenſter der Oberwand. Angefügt ſei noch, daß das kleine Fenſter der nördlichen Chorwand, das im „Archiv" S. 19 und im P.Inv. I 2, S. 184 als „rundbogig" bezeichnet wird, ausgeprägt unterſpitz geſchloſſen iſt. (Autopſie.)

Die ſtattlicheren Backſteinkirchen, die den Feldſtein nur in den Fundamenten und Unterbauten duldeten, blieben den größeren Ortſchaften vorbehalten, aus denen ſich die ſpäteren Städte entwickelten:

Marlow,
Sülze,
Schwaan,

dazu dem Kollegiatſtifte zu Güſtrow.

In dieſem Zuſammenhang kommen demnach nur die Feldſteinkirchen in Betracht.

Bei einer Anzahl von ihnen macht man zunächſt die Beobachtung, daß nicht allein ſtiliſtiſche Unterſchiede das Altarhaus dem anſtoßenden Schiff gegenüber als den älteſten Bauteil hervortreten laſſen, ſondern daß mit dem ſtiliſtiſchen Fortſchritt in dem jüngeren Langhauſe des öfteren auch ein Wechſel im Material, die völlige Aufnahme des Backſteins, Hand in Hand geht und ſo die Bauunterbrechung nach vollendetem Chor beſonders markiert.

Das Altarhaus bildet gewiſſermaßen ein Kirchlein für ſich und mochte ſchon hinreichend Raum für eine noch kleine Koloniſtengemeinde bieten, da die Abmeſſungen ſeines rein oder doch wenigſtens annähernd quadratiſchen Grundriſſes ſich immerhin zwiſchen 6 und 9 m im lichten bewegen.

Ein in Kölzow und Kavelstorf noch rundbogiges, in der Regel jedoch unterſpitz geſchloſſenes, gegliedertes Südportal mit Ziegeleinfaſſung, die ſogenannte „Prieſterpforte", welche gegenwärtig häufig vermauert iſt, vermittelte den Zugang von außen, während eine ſchlichte, rundbogige Maueröffnung in die gewöhnlich auf der Nordſeite befindliche, mit einer Hängekuppel überwölbte, quadratiſche Feldſteinſakriſtei führt.

Ein mehr oder minder entwickelter Übergangsſtil verleiht dem Aufbau ſein charakteriſtiſches Gepräge.

Die glatten Feldſteinwände, die Nordſeite, die wegen der angebauten Sakriſtei auch fenſterlos blieb, des öfteren ausgenommen, durchbrechen ſchmale, ſchräggelaibte Fenſterſchlitze, die

in feſte Gruppen zu Paaren oder zu dritt gefaßt ſind, von denen dann das mittlere die ſeitlichen überragt. Ihre Bogenſchlüſſe variieren zwiſchen dem reinen Halbrund, dem leiſe angedeuteten und dem ausgeprägten Unterſpitzbogen. Nur vereinzelt werden, wie zu Meſtlin (Abb. Tafel 6),[1]) ihre Einfaſſungen aus Granit gebildet, die Bogenſchlüſſe wie die Zwiſchenpfeiler gewöhnlich aus Backſtein. Die bei einer Ziegeleinfaſſung faſt durchgängig rechtwinkligen Rückſprünge der Fenſter ziert gelegentlich eine Rundſtabunterführung, ſo in Kirchbaggendorf.[2])

Dem Giebeldreieck entſprechend, bildet die pyramidale Dreifenſtergruppe für die öſtliche Altarwand die Regel, mit der paarweiſen Anordnung begnügte man ſich nur in Bernitt,[3]) Kavelstorf[4]) und urſprünglich in Lüſſow.[5])

Eine ſolche findet ſich ſtändig an den Seitenwänden des Chors, mit Ausnahme von Sanitz[6]) und Recknitz,[7]) wo man auch für die Südſeite die Dreizahl vorzog.

Das typiſche Gewölbe, die achtrippige Hängekuppel angedeuteter Konſtruktion, in der gewöhnlichen oder der vereinzelten,[8]) konſtruktiv identiſchen Faſſung mit in ſich gegenüberſtehende Kreuze, deren Arme kleeblattförmig enden, aufgelöſten Scheitel-

1) Autopſie.

2) Nach der Photographie von Chr. Beerbohm; vgl. dazu P.Inv. I 3, S. 222.

3) Vgl. die Abbildung des M.Inv. IV, S. 109. Autopſie.

4) Vgl. die Beſchreibung von F. Liſch, M.Jahrb. XXXI, S. 75 f. Autopſie.

5) Vgl. den Grundriß des M.Inv. IV, S. 288, dazu die Beſchreibung der Kirche von F. Liſch, M.Jahrb. XXXV, S. 201 f., aus der Zeit vor dem Anbau des neugotiſchen polygonalen Chorſchluſſes und dem damit verbundenen Durchbruch der öſtlichen Altarhauswand.

6) M.Inv. I, S. 441 f.

7) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 294, dazu die Beſchreibung von F. Liſch, M.Jahrb. XIII, S. 412.

8) Sie iſt je einmal vertreten in Neuenkirchen bei Schwaan (Autopſie), Kavelstorf (vgl. M.Inv. IV, S. 30), Richtenberg (P.Inv. I 1, S. 46), Kirchbaggendorf (P.Inv. I 3, S. 221), des weiteren in den Backſteinkirchen zu Sülze (M.Inv. I, S. 395, gibt davon weder in der Beſchreibung, noch im Grundriß Auskunft. Autopſie.) und Schwaan (M.Inv. IV, S. 9, Anmerkung 1. Auf dem Grundriß ebendort ſind die Gewölbe des Schiffes, wie geſagt, unrichtig angegeben. Autopſie.)

rippen, ruht auf unterſpitzen beziehungsweiſe noch halbrund geſchloſſenen Schildbögen rechteckigen Profils, die hier und da bis zum Fußboden hinabgeführt ſind, meiſt aber mit den Diagonalrippen frei auslaufen oder auf Kragſteinen und Konſolen enden.[1])

In den Rippen wie in den häufig recht umfangreichen Scheitelringen der Wölbung wechſelt mit dem ſchlicht quadratiſchen Durchſchnittsprofil auch der wulſtige Rundſtab.

Für die Außenwirkung iſt die Geſtaltung der Giebelfront maßgebend, freilich erſt bei den fortgeſchrittenen Bauten, da die augenſcheinlich älteſten Beiſpiele dieſer Gruppe noch ohne eine Zierde blieben und glatte Feldſtein- oder überputzte Ziegelgiebel aufweiſen, ſo Sanitz,[2]) Lüſſow,[3]) Kavelstorf[4]) und vor allem Kölzow.[5])

Als Übergang von dieſen unſcheinbar glatten Giebelflächen zu ihrer blendmäßig-plaſtiſchen Ausgeſtaltung mit Hülfe der Backſteintechnik erſcheint eine Anlage wie die zu Bernitt, wo die Schmuckformen: der ſteigende Rundbogenfries an den Schenkeln und die Kreisblende mit dem darüber befindlichen ausgeſparten Kreuz in der Mitte, durch Auftrag von Stuck gebildet werden.[6])

Das Altarhaus zeigt im Inneren[7]) recht gedrückte Verhältniſſe, ſeine Abmeſſungen von 6,25 × 7,65 m im Lichten können nur beſcheidene genannt werden, und rechnet man die verhältnismäßig kleine Form der in den Seitenwandungen gegenwärtig erweiterten, innen noch rundbogig geſchloſſenen Fenſter hinzu, deren bloß

1) Vgl. hierzu die Abbildungen des M.Inv. I, S. 432 f. (Petſchow); IV, S. 165 (Ruchow), 169 (Gägelow), 312 (Wattmannshagen).

2) Vgl. die Abbildung des M.Inv. I, S. 442.

3) Die Beſchreibung der Kirche aus der Zeit vor dem Anbau des neugotiſchen Chorſchluſſes, M.Jahrb. XXXV, S. 201, ſpricht ausdrücklich von „ſchmuckloſen Giebeln".

4) Nach eigener Feſtſtellung iſt es ein glatter, mit Putzſchicht übergangener Ziegelgiebel.

5) Autopſie. In voller Übereinſtimmung der Kirche mit denen zu Tribohm und Semlow. F. Liſch hätte M.Jahrb. XXIV, S. 345 f. einen Blendgiebel auch fraglos erwähnt.

6) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 109.

7) Nach Autopſie.

paarweiſe Anordnung auf der Oſtſeite in Verbindung mit einem Blendgiebel in dieſer Gruppe vereinzelt daſteht, ſo muß man den Chor in der Tat zu den älteren zählen.

Gleich einfach und im ganzen verwandt iſt der Altarhausgiebel zu Hohen-Sprenz,[1]) nur, daß hier der Backſtein bereits zu ſeinem Rechte kommt. Das Mittelfeld beherrſcht das ausgeſparte Kreuz, an den Seiten ſteigt Raute neben Raute empor.

Das Motiv der Kreuzblende kehrt ſtändig wieder. Es iſt und bleibt das beherrſchende Element, wenn es ſich auch räumlicher Beſchränkung unterwerfen muß, um nicht dem deutlichen Streben nach möglichſter Belebung der toten Fläche und dem ſich daraus ergebenden letzten Ziel, ihrer vollen Auflöſung in ein gegliedertes Ganze, hinderlich zu ſein.

Bei den ſich faſt völlig entſprechenden Giebeln der Altarhäuſer in Gägelow[2]) und Ruchow[3]) iſt das Prinzip der Anordnung noch das gleiche; neu die Hinzufügung dreifacher Spitzblenden unterhalb der wagerechten Kreuzarme.

Gefälliger erſcheint die Faſſung an dem Altarhaus der Kirche zu Meſtlin (Abb. Tafel 6), wo ſich der ſteigende Fries — es ſind hier Rundbögen — an den Schenkeln wiederfindet, jedoch eine ſtark verkleinerte Kreuzblende über einer fünfteiligen Blendarkatur aufſetzt.

Andere Giebel verzichten auf den einheitlich ſteigenden Fries, ſie ſuchen und erreichen unter Verwendung eines zweigeſchoſſigen Aufbaues mit Hilfe von Schmalblenden und rautenförmigen Ausſparungen verſchiedener Größe volle Gliederung des dreieckigen Feldes, das durch wagerechte Stromſchichten in der Regel geteilt und gegen den Feldſteinbau abgegrenzt wird, ſo in Keſſin,[4]) Parkentin,[5]) Bieſtow[6]) und urſprünglich wohl ähnlich in Satow.[7])

1) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 36.
2) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 168. Autopſie.
3) Nach Autopſie.
4) Nach Autopſie.
5) Vgl. die Abbildung M.Inv. III, S. 712.
6) Vgl. die Abbildung M.Inv. I, S. 308.
7) Vgl. die Abbildung M.Inv. III, S. 541.

Vollkommener, als die bloße Nebeneinanderreihung von ſechs, ſieben oder neun ſolchen Schmalblenden in dem breiteren Untergeſchoß, wirkt deren Zuſammenfaſſung in gleich hohe oder pyramidal angeordnete Stellungen zu dreien und deren Einfügung in größere Arkaturen, wie es in Richtenberg,[1]) Kl.-Rakow (Abb. Tafel 6) und bei dem reichſt gegliederten Giebel dieſer Gruppe, in Cammin,[2]) geſchehen, wo auch in dem oberen Abſchnitt durch pyramidale Blenden eine geſchickte Füllung des Raumes neben der Kreuzblende gelungen iſt und die wenigen, noch bleibenden glatten Mauerſtückchen Rauten und Kleinblenden überlaſſen wurden.

Eine nächſte Konſequenz zeigt der Giebel der Kirche zu Zehna:[3]) der zweigeſchoſſige Aufbau wird durchbrochen und die ganze Dreiecksfläche von einem zu größeren und kleineren Blenden geſtellten Rippenwerk überſpannt. Wiederum als Einheit ſind die trefflichen Giebel der Kirche zu Vilz[4]) behandelt.

Mit der Vollendung des Altarhauſes ſchloß, wie geſagt, der Kirchenbau des öfteren vorläufig ab.

Als jüngere Fortſetzungen in dem gleichen Material geben ſich die bereits frühgotiſchen Langhäuſer der Kirchen zu

Bieſtow (M.Inv. I, S. 307 f., mit Abb. des Äußeren) und

Bernitt (M.Inv. IV, S. 109 ff., mit Abb. des Äußeren)

zu erkennen, denen ſich das zu

Klein-Rakow (P.Inv. I 3, S. 232 f.) in ſeiner urſprünglichen Geſtalt anſchließen dürfte.

Unzweideutig iſt das Vorhandenſein je eines für die Bauten der Frühgotik typiſchen, größeren Spitzbogenfenſters in jedem Joche des von Anfang an zweijochigen Schiffes, deren Einfaſſungen jedoch nicht mehr die urſprünglichen, vielmehr, wie ihr gegenwärtig elliptiſcher Schluß in der allein erhaltenen nördlichen Mauerwand der Kirche zu Klein-Rakow, Reſtaurationsarbeit

1) Nach Photographie von Chr. Beerbohm.

2) Vgl. die Abbildung M.Inv. I, S. 463.

3) Nach Autopſie; vgl. auch die winzige Abbildung M.Inv. IV, S. 273.

4) Vgl. die Abbildungen M.Inv. I, S. 418.

ſind. Dazu kommt die bereits gotiſche Konſtruktion der über rechteckigem Grundriß disponierten, nur in Bernitt noch alten[1]) Gewölbe, deren analoge Geſtaltung man wohl als die urſprüngliche in dem ſpäter im Inneren veränderten Schweſterbau zu Bieſtow vorausſetzen kann.

Von den ſpäter angefügten, in Backſtein ausgeführten Langhausbauten ſind im Gepräge gehalten:

einer noch romaniſiereuden Frühgotik:

die Langhäuſer zu

Jördenſtorf (M.Inv. V, S. 36ff.) und
Hohen-Sprenz (M.Inv. IV, S. 36f.),

einer bereits ausgeſprochenen Frühgotik:

die Langhäuſer zu

Parkentin (M.Inv. III, S. 712ff.) und
Wattmannshagen (M.Inv. IV, S. 308ff.),

einer voll entwickelten Gotik:

die Langhäuſer zu

Keſſin (M.Inv. I, S. 298f.),
Teſſin (M.Inv. I, S. 414),
Baſſe (M.Inv. I, S. 512),
Meſtlin (M.Inv. IV, S. 372ff.),
Richtenberg (P.Inv. I 1, S. 46f.),
Görmin (P.Inv. I 3, S. 206),

wobei die im Stil verkörperte Zeit ihrer Errichtung den Maßſtab für die Entwicklung der Dorfgemeinde an die Hand gibt, ſofern es ſich nicht um Erneuerungsbauten handelt.

Die gleichzeitig mit dem Chore oder doch im unmittelbaren Anſchluß an ihn erbauten Feldſteinſchiffe, zu deren Betrachtung wir jetzt übergehen, laſſen deutlich einzelne Bautypen hervortreten, die ſich als Glieder einer Entwicklungsreihe darſtellen.

1) Die Diagonalrippen der mit Läufern aufgemauerten Gewölbekappen werden durch einen viereckigen Schlußſtein zuſammengehalten. Sie zeigen in dem öſtlichen Joch den ausgeprägten Birnſtab (vgl. die Abb. M.Inv. IV, S. 110f.), im weſtlichen ein primitiv-rechteckiges Profil. Nach Autopſie.

Zu dem nach ſeinem altertümlich ſchmuckloſen Feldſteingiebel, ſeiner Rundbogenpforte, den Rundbogenfenſtern und den gleichfalls rein rundbogigen Schildbögen ſeiner Wölbung anſcheinend älteſten Altarhaus dieſer Gruppe gehört auch die denkbar ſchlichteſte Geſtaltung des Schiffes, ein breiterer, einfach rechteckiger und flachgedeckter Saalbau[1]) von 10 × 15,50 m im lichten, wie er ſich im Dorfe Kölzow findet, das von dem ſpäteren Städtchen Marlow nur eine gute Stunde entfernt iſt und deſſen Anlage in wenigſtens mittelbarem Zuſammenhang mit der frühen Beſiedlung der dortigen Gegend (ſiehe oben S. 91) ſtehen dürfte.

Der urſprünglich turmloſe[2]) Aufbau des vom Altarhauſe durch den unterſpitzen Triumphbogen getrennten, jederſeits durch drei einzelne, leicht geſpitzte Fenſterſchlitze beleuchteten und durch unterſpitzbogige Seitenportale mit gegliederten Ziegeleinfaſſungen zugänglich gemachten Schiffes entſpricht genau dem der Kirchen zu Tribohm und Semlow in dem jenſeits der Recknitz gelegenen Teile des damaligen Fürſtentumes Rügen.

Einen nächſten Fortſchritt bezeichnen die Langhäuſer der Kirchen zu

Kavelstorf und
Sanitz,

deren Altarhäuſer mit ihren glatten Oſtgiebeln und den noch rein rundbogigen Fenſterſchlüſſen ebenfalls noch zu den älteren zählen. Die Lage ihrer Dörfer erſcheint inſofern von Bedeutung, als ſie in gewiſſem Sinne die Verbindung zweier Koloniſationszentren, des einen um Roſtock[3]) und Doberan,[4]) des anderen um das ſchon mehrfach genannte Marlow bilden.

---

1) Gegenwärtig mit flachem hölzernen Tonnengewölbe. Autopſie. Die Beſchreibung des M.Inv. I, S. 405 f. iſt zu ergänzen durch die von F. Liſch, M.Jahrb. XXIV, S. 345 f.

2) Der im Untergeſchoß aus gemiſchtem Mauerwerk, aus Feld- und Ziegelſteinen, darüber aus Ziegelfachwerk aufgeführte Turm erweiſt ſich durch ſein Material und ſeine charakterloſen Öffnungen als ſpäterer Anbau.

3) Die Gründungsurkunde Roſtocks datiert vom 24. Juni 1218. (M. UB. I, Nr. 244.)

4) In dem gleichen Jahre erhält das Kloſter Doberan die für ſeine Fortentwicklung grundlegende Erlaubnis: „— — vocandi ad se et collocandi,

Übereinſtimmend erheben ſich in Kavelstorf wie in Sanitz auf oblongem Grundriß, außen in gleicher Flucht, innen durch einen ſtarken Gurtbogen geſchieden, ein quadratiſches Schiff und, daran anſchließend, ein ebenfalls quadratiſch disponierter Turmbau, gewiſſermaßen eine Teilung des vordem einheitlich rechteckigen Raumes, eine Anlage, die noch ſpäter zu Hohen-Sprenz in romaniſierend-frühgotiſchem Gepräge und in Backſtein wiederholt wurde.[1])

Das eigentliche Schiff, das den Chor in Breite und Höhe überragt, iſt, im Grunde genommen, nur deſſen vergrößerte Wiederholung für die Gemeinde. Die Seitenwandungen beleben die bekannten Schlitzfenſter mit leiſe ſich zuſpitzenden Bogenſchlüſſen, in Sanitz[2]) zu zweien beziehungsweiſe dreien gleicher Größe über die Seitenwandungen verteilt, in Kavelstorf[3]) zu einer pyramidalen Gruppe zuſammengefaßt. Die Wölbung beſteht hier wie dort in der achtrippigen Hängekuppel.

Schon aus dem Fehlen von Portalen, wie etwaiger Spuren von ſolchen, folgt die gleichzeitige Errichtung des Turmunterbaues. Ihre Stellung auf der Nord- und Südſeite dieſes, alſo nicht im Weſten, wo ſich die heutigen Eingänge, anſtelle jener gegenwärtig vermauerten finden, beſagt, daß man an die Ausbildung einer eigentlichen Turmfront hier noch nicht dachte, und es mag, in Anbetracht der exponierten Lage der Ortſchaften, bei der Herſtellung der Türme noch das Moment der Verteidigung mitgeſprochen haben. Die urſprünglichen Eingänge ſind verhältnismäßig niedrig und unterſpitz geſchloſſen, ein Kleebattbogen ziert allein die innere Laibung des Kavelstorfer Südportals.[4])

---

ubicumque voluerint in possessione prefate ecclesie, cuiuscumque gentis et cuiuscumque artis homines et ipsas artes exercendi — —." (M. UB. I, Nr. 239.)

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 36f., dazu obige Überſicht der älteren Feldſteinchören angefügten Backſtein-Langhäuſer.

2) Vgl. den Grundriß der Kirche M.Inv. I, S. 442.

3) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 28. Autopſie.

4) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 29. Es diente, nach M.Jahrb. XXXI, S. 76, noch in den ſechziger Jahren als Eingang. Von dem nördlichen ſind deutliche Spuren im Mauerwerk vorhanden, und man darf wohl ein ent-

Glatt und ſchmucklos, wie die des Schiffes, nur in den nötigen Fenſteröffnungen durchbrochen, ragen die maſſigen Außenwände ſtarr in die Höhe, in Sanitz[1]) nur wenig über deſſen Dachtraufe, in Kavelstorf[2]) weiter hinauf, durch Abſaſung der Ecken in eine Art Oktogon umſetzend. Ihre Helme gehören einer ſpäteren Zeit an. Allein[3]) an der öſtlichen, das Chordach überragenden Giebelwand des Langhauſes wagt ſich ein ſpärlicher Zierrat hervor: ſteigende Spitzblenden beziehungsweiſe Stromſchicht und Treppenfries.

In keinem Verhältnis zu dem großen Aufwand an Material und Arbeitsleiſtung, den das über 3 m ſtarke Mauerwerk des Turmes erforderte, ſteht der praktiſche Nutzen dieſer Anlage, — ein Verteidigungszweck kam mit der vermehrten Einwanderung in Fortfall — deren Vorkommen ſich demgemäß auch auf die genannten drei Bauten der Gruppe beſchränkt. Das Turminnere blieb für die Gemeinde ungenutzt, erſt der Einbau der Orgel veranlaßte ſeine Einbeziehung in den eigentlichen Kirchenraum. Und ſo mochte denn der Gedanke nahe liegen, auf den Turm zu verzichten und an ſeiner Stelle ein zweites quadratiſches Schiffsjoch dem vorhandenen anzugliedern und mit ihm durch einen Gurtbogen zu verbinden.

Nach dieſem Schema ſind erbaut die Feldſteinkirchen in Satow (ſeit 1870 Ruine), Neuenkirchen bei Schwaan, Petſchow, Lüſſow, Gägelow, Ruchow auf mecklenburgiſchem und Kirchbaggendorf auf neuvorpommerſchem Boden.

Zu jenen zählen noch die Kirchen in Brüz (vgl. die Abbildung auf Tafel 7), Cammin und Recknitz in ihrer urſprünglichen Faſſung.

ſprechendes für Sanitz annehmen, wenngleich die Beſchreibung des M.Inv. auch davon ſchweigt. Das weſtliche iſt auch dort ein ſpäterer Mauerdurchbruch. Vgl. zu dem zitierten Grundriß der Kirche die Beſchreibung M.Jahrb. XXIII, S. 322ff.

1) Vgl. die Abbildung M.Inv. I, S. 442.

2) Vgl. die Abbildung M.Inv. IV, S. 28.

3) Der Dachfries der Kavelstorfer Kirche iſt moderne Arbeit.

Die Abmeſſungen des Schiffes variieren zwiſchen $8^1/_2$—$11^1/_2$ m Breite und $15^1/_2$—22 m Länge im lichten. Die gegenwärtigen Türme ſind ſpätere Anbauten.[1])

Der ganze Aufbau wiederholt ſich im weſentlichen, Abweichungen kommen nur in Einzelbildungen vor. So finden ſich in Petſchow[2]) und dem ihm benachbarten Cammin[3]) auf den Langſeiten des Kirchenſchiffes nur doppelte Zweifenſtergruppen, ſtatt der pyramidalen Drillingsfenſter in Satow,[4]) Neuenkirchen,[5]) Gägelow,[6]) Ruchow,[7]) Brüz (abgeb. Tafel 7)[8])

1) In Petſchow verdeckt der Turm den weſtlichen Blendgiebel des Schiffes (M.Inv. I, S. 432). Der zu Lüſſow liegt in voller Mauerſtärke der Weſtwand des Schiffes vor (vgl. den Grundriß des M.Inv. IV, S. 288). Über die Zeit des Anbaues gibt die ſchlanke, gotiſche Spitzbogenform ſeines Weſtportals (vgl. die Abb. der Kirche, von Südweſt geſehen, M.Inv. IV, S. 287) Auskunft, die uns gleichfalls in Neuenkirchen begegnet und die auch in Ruchow (nach Autopſie; die Kirche, von Norden geſehen, iſt abgebildet M.Inv. IV, S. 164) und Brüz (nach Autopſie; die Kirche, von Süden geſehen, iſt abgebildet M.Inv. IV, S. 402) wiederkehrt. Die gleiche Form vermutet man für Kirchbaggendorf nach den Angaben der Pommerſchen „Baudenkmäler" (P.Inv. I 3, S. 221), wo die „ſpitzbogige Eingangstür" des Turmunterbaues von den als „gedrückt ſpitzbogig" bezeichneten Portalen des Schiffes unterſchieden wird. An der Kirche zu Gägelow verfehlte man jegliche Wirkung durch den gegenwärtigen, ſchwächlichen Backſteinbau im „Blockverband", der in keinem Verhältnis zum Ganzen ſteht (nach Autopſie; vgl. auch M.Inv. IV, S. 169 und die Abb. der Kirche, von Nordoſten geſehen, ebendort S. 168), während in Cammin die Glocken noch heute in einem offenen Glockenſtuhl auf dem Kirchhofe hängen (vgl. M.Inv. I, S. 463). Weder die Beſchreibung, noch die Abbildung von Recknitz (M.Inv. IV, S. 294 f.) laſſen einen Schluß zu; für Satow iſt das Vorhandenſein eines ehemaligen Turmes aus der Erwähnung eines einem Granitquader der ſüdweſtlichen Turmecke eingehauenen Kreuzes (M.Inv. III, S. 541) zu entnehmen, weiter jedoch nichts!

2) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. I, S. 432 f.

3) Vgl. die Beſchreibung des M.Inv. I, S. 463.

4) Vgl. die Abbildung des M.Inv. III, S. 541.

5) Vgl. die Abbildung des M.Inv. IV, S. 100.

6) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. IV, S. 168 f.

7) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. IV, S. 164 f.

8) Der Chor iſt hier eine romaniſierend frühgotiſche Erneuerung vom Ende des XIII. Jahrhunderts.

und Kirchbaggendorf.[1]) In Ruchow und Brüz tritt uns deren reichſte Faſſung: in dreieckig beziehungsweiſe rundbogig geſchloſſener Blende und mit Halbſäulenvorlagen an den Zwiſchenpfeilern der Außenſeite entgegen. Die Kombination einer Zwei- mit einer Dreifenſtergruppe bleibt auf ein einmaliges Vorkommen an den Kirchen zu Lüſſow[2]) und Recknitz[3]) beſchränkt.

Die über den glatten Seitenwandungen aufſetzende Wölbung in Geſtalt zweier nebeneinander liegender, durch einen ſtarken Gurtbogen inmitten des Kirchenſchiffes geſtützter, achtrippiger Hängekuppeln,[4]) findet ſich in voller Urſprünglichkeit nur noch in den Kirchen zu Neuenkirchen bei Schwaan, Petſchow, Lüſſow, Gägelow, Ruchow, Kirchbaggendorf und iſt für Satow durch die Beſchreibung von Fr. Liſch[5]) geſichert aus der Zeit vor dem Abbruch der Kirche, der nach der Aufführung eines geräumigeren, gotiſierenden Neubaues an gelegenerer Stelle des jetzigen Dorfes begann.

Die Langhäuſer der Kirchen zu Brüz[6]) und Cammin[7]) tragen gegenwärtig eine Flachdecke, das zu Recknitz[8]) wird von

1) Vgl. die Beſchreibung des P.Inv. I 3, S. 221. Beerbohmſche Photographie.

2) Vgl. die Außenanſicht und den Grundriß der Kirche, M.Inv. IV, S. 287 f.

3) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. IV, S. 294 f., dazu M.Jahrb. XIII, S. 412 f.

4) Vgl. hierzu die Abbildungen M.Inv. I, S. 432 (Petſchow); IV, S. 165 (Ruchow); 169 (Gägelow).

5) M.Jahrb. X, S. 308 ff.

6) Von der ehemaligen Wölbung haben ſich unzweideutige Reſte (vgl. dagegen die unbeſtimmten Angaben des M.Inv. IV, S. 403) erhalten: in den ſtarken Wandvorlagen, den Trägern des urſprünglichen Gurtbogens inmitten des Schiffes, Viertelſäulchen in den Ecken eines jeden Joches, auf denen die Diagonalrippen der Wölbung ruhten, von welchen ſich auf der Nordſeite noch Stümpfe finden, dazu der unverſehrte, rechteckig profilierte, halbrunde Schildbogen an der öſtlichen Wand.

7) M.Inv. I, S. 463, gibt keine Nachricht von Gewölbeſpuren irgendwelcher Art. Das Gewölbe der Chors, die achtrippige Hängekuppel, dürfte jedoch bei der Einheitlichkeit der Anlage nur in Frage kommen.

8) Vgl. die Abb. des M.Inv. IV, S. 295. Über der Fenſtergruppe der Nordſeite iſt die alte Wölbung, für die dasſelbe, wie bei Cammin gilt, ſichtlich weggehauen.

vier ausgeprägt gotiſchen Kreuzrippengewölben bedeckt, die auf einem einzelnen, achtſeitigen Mittelpfeiler aufſetzen und die ſich ganz deutlich als jüngere Einbauten in das ſpätromaniſche Schiff zu erkennen geben.

Über die Außenerſcheinung dieſer Denkmäler iſt wiederum nur weniges anzufügen: die Seitenwände bleiben glatt bis auf die Fenſter und die gegenwärtig wohl durchweg vermauerten, gegliederten und unterſpitz geſchloſſenen Portale zu beiden Seiten des weſtlichen Schiffsjoches.

Für die nur ſelten ſchmuckloſen Oſtgiebel bilden ſteigende Rauten, Treppenfrieſe oder Spitzblenden die ſtändigen Motive. Wenn wir einen weſtlichen Blendgiebel allein für Petſchow[1]) anzugeben vermögen, ſo beſagt das an ſich wenig oder nichts, da die ſpäteren Türme nicht bloß verdecken, ſondern auch Veränderungen bedingen mochten. Beachtung verdient aber, daß das heute noch turmloſe Beiſpiel, die Kirche zu Cammin[2]) einen ganz ſchlicht aufgemauerten Weſtgiebel beſitzt, der um ſo mehr auffällt, als an dem dortigen Chor der Blendgiebel eine ungewöhnlich reiche Gliederung erfahren hat. Dieſer ſcheinbare Widerſpruch löſt ſich bei der Annahme, daß hier, wie auch wohl ſonſt, die Oſtfront der Kirche, die ſich durch die rythmiſche Abſtufung des Chorbaues gegen das dahinter aufſtrebende, breitere und höhere Schiff dazu empfahl, als Schauſeite des Ganzen empfunden und behandelt wurde.

Mit dem in Rede ſtehenden Bautyp war ein gewiſſes Normalſchema erreicht, das dem Bedürfnis wie der Leiſtungsfähigkeit der gewöhnlichen Dorfgemeinde entſprechen mochte. Eine Erweiterung des Kirchenſchiffes erübrigte ſich und für Turmanlagen ſcheint in dieſen Gebieten während des XIII. Jahrhunderts die rechte Stimmung noch gefehlt zu haben. An den Ringwänden der Kirche ließ ſich nichts weſentliches ändern, die pyramidalen Dreifenſtergruppen ſorgten für eine genügende Lichtzufuhr, ohne die ſichere Widerlagerung der ſchwerlaſtenden Hängekuppeln zu gefährden.

1) M.Inv. I, S. 432.

2) Vgl. Abbildung und Text des M.Inv. I, S. 463.

Der Zuzug von Koloniſten nahm ſeinen Fortgang, immer neue Dörfer entſtanden, neue Gemeinden und Filialkirchſpiele bildeten ſich und erheiſchten Räume für ihre kirchliche Verſorgung. Man lernte, ſich von vornherein mit weniger aufwendigen, zugleich aber ſchneller fertigen Gotteshäuſern zu begnügen, wie die folgenden Beiſpiele dartun:

Die Kirchen zu

Vilz und

Zehna

verzichten auf das räumlich hervortretende, geſonderte Altarhaus und verfügen über den einfach rechteckigen Feldſteinbau derart, daß die Oſthälfte dem Altardienſt, die weſtliche der Gemeinde eingeräumt wurde. Die Trennung im Inneren ergab ſich durch den auf kräftigen Wandvorlagen aufſetzenden, unterſpitz geſchloſſenen Gurtbogen, die Stütze der Wölbung.

Die Nebeneinanderordnung zweier aus konzentriſchen Ziegelſchichten in eines vollen Steines Breite ſteil aufgemauerter, oben abgeplatteter Hängekuppeln iſt für die Kirche in Zehna beibehalten, nur daß das untergelegte Rippenwerk in dem Gemeinderaum inſofern eine Vereinfachung erfahren hat, als ſtatt der acht quadratiſch profilierten, in einem Scheitelring zuſammenſtoßenden Rippen des Chorgewölbes hier nur die Diagonalrippen durchgeführt ſind, die mit einem größeren, runden Schlußſtein enden. Ihr Profil, der geſchärfte Rundſtab, veranlaßte die irrtümliche Angabe der „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs“ eines jüngeren gotiſchen Kreuzgewölbes, deſſen Rippen birnförmig profiliert ſeien.[1])

Eine ſchlichte Flachdecke unterſcheidet dagegen die für die Laien beſtimmte Weſthälfte der Kirche zu Vilz von dem mit der achtrippigen Hängekuppel überwölbten Altarraum.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß man bei dieſen einfachrechteckigen Anlagen an Türme ſicherlich nicht gedacht hat, und ſo blieb denn auch die Dorfkirche zu Vilz bis auf den heutigen

1) M.Inv. IV, S. 273. Autopſie.

Tag turmlos, während ſchon die Lage des auf einer Anhöhe des kleinen Dorfſees ſich erhebenden Schweſterbaues zu Zehna die Anfügung eines ſolchen wünſchenswert machen mochte.[1])

Bevor wir die zeitliche Beſtimmung dieſer ganzen Gruppe von Feldſteinbauten verſuchen, welche die achtrippige Hängekuppel in verſchiedenen Bauſchemen vertreten zeigt, ſei noch eines vereinzelten Denkmales Erwähnung getan, deſſen Zugehörigkeit weder aus dem Text, noch aus den Zeichnungen in den „Kunſt- und Geſchichtsdenkmälern Mecklenburgs“ erſichtlich iſt, der Kirche zu

Bellin.

Das Ungewöhnliche des Grundriſſes[2]) liegt in dem für Mecklenburg ſeltenen Schluß des quadratiſchen Altarhauſes mit einer ſchmäleren, halbrunden Apſis, während die Anordnung des breiteren, ebenfalls quadratiſchen Schiffes mit dem in gleicher Flucht befindlichen, nahezu quadratiſchen Turm zunächſt an die analogen Anlagen zu Kavelstorf und Sanitz denken läßt. Durfte man dort ſchon aus dem Fehlen von Portalen in dem eigentlichen Kirchenſchiff die gleichzeitige Entſtehung des Turmunterbaues folgern, an deſſen Seiten ſich ſolche, im Stil entſprechend, gegenwärtig vermauert, finden, ſo beſtärkt deren Vorhandenſein auf der Nord- und eines zweiten, jetzt zugemauerten, auf der Südſeite des Schiffes zu Bellin die Annahme, daß der dortige Turm nicht in dem urſprünglichen Plane lag, ſondern wie das gotiſche Kreuzgewölbe ſeines Inneren mit den ausgeprägten Birnſtabrippen und die weitere Verwendung von Birnſtäben in der Laibung ſeines Weſtportales verrät, wiederum ein Anbau des XIV. Jahrhunderts iſt.[3])

Die allein in ihrer Urſprünglichkeit erhaltenen Fenſter ſind die pyramidalen Gruppen zu dritt, eine einzelne auf jeder Seite

1) Vgl. die Abbildung ebendort. Der Turm, ein zweigeſchoſſiger, aus Feld- und Ziegelſtein errichteter Aufbau, iſt unbedeutend. Weder das ſpitzbogig geſchloſſene, größtenteils vermauerte Weſtportal, noch die rundbogigen Schallöcher, laſſen ſeine Entſtehungszeit näher beſtimmen.

2) Siehe oben S. 92.

3) Nach Autopſie. Nur unbeſtimmte Angaben M.Inv. IV, S. 322.

des Schiffes. Die Nordwand des Altarhauſes erfuhr einen Durchbruch zu einem flachbogigen Emporenausbau, das vereinzelte Spitzbogenfenſter auf der ſüdlichen, Sakriſteiſeite, deſſen Bogenſchluß den Schildbogen des Gewölbes überſchneidet, macht mit ſeiner geraden Wandung keinen urſprünglichen Eindruck, und es erſcheinen die drei[1]) Fenſter der Apſis als ſpäter vergrößert.[2])

Während eine niedrige Halbkuppel die Apſis deckt, wird Chor und Schiff von je einer ſteil aufragenden Hängekuppel überſpannt. Die Rippen wirken hier wie dort nur dekorativ, ſie ſind in der Apſis zu dreien, im Chor zu acht[3]) und im Schiff zu vieren untergelegt.[4]) Ihr Profil iſt, wie das der faſt durchgängig halbrunden Schildbögen, einfach rechteckig, nur die Diagonalrippen des Schiffes haben einen aufgeſetzten ſchmäleren Kantenſtab, alle aber enden mit einer Abkragung.

Bei dem urſprünglichen Fehlen eines beherrſchenden Turmes rechnete man auch hier auf die einſeitige Wirkung des Außenbaues für den Anblick von Oſten, nicht durch dekorative Mittel, ſondern durch geſchickte Maſſengruppierung des nach den Seiten wie in der Höhe ſich abſtufenden Aufbaues von Apſis, Chor und Schiff.[5]) Kahl blieb der Oſtgiebel des Gemeindehauſes, eine Stromſchicht mit ſteigenden Putzblenden bildet das ſpärliche Zierwerk des Chorgiebels. Der nüchterne Dachfries der Apſis iſt wie ſeine Fortſetzung an den Seitenwänden der Kirche ein ſchwächlicher, moderner Belebungsverſuch der glatten, kalten Wandung.

Stiliſtiſch ſchließt ſich der Bau Kirchen wie denen zu Ruchow und Brüz an,[6]) mit denen er eine beachtenswerte

1) Das mittlere iſt gegenwärtig vermauert. Ein kleineres viertes mit nahezu gerader Laibung und abgerundetem Bogenſchluß iſt nach Süden zu durchgebrochen. Vgl. die Abb. des M.Inv. IV, S. 321.

2) Vgl. die Abb. ebendort, S. 321 u. 324.

3) Davon ſpricht weder der Text des M.Inv. IV, S. 322, noch ſind die 8 Rippen auf dem Grundriß S. 322 und den beiden Schnitten der Kirche S. 323 angegeben. Man erkennt die Scheitelrippe indes auf der Abbildung S. 324.

4) Vgl. dieſelbe Abb., M.Inv. IV, S. 324.

5) Vgl. die Abbildung des M.Inv. IV, S. 321.

6) Siehe die Abb. Tafel 7.

Einzelbildung: die Halbſäulenvorlage an den äußeren Zwiſchenpfoſten der Drillingsfenſter gemein hat.[1])

Die zeitliche Beſtimmung

für die einzelnen Denkmäler genau durchzuführen, das erſcheint bei dem ſpärlichen urkundlichen Material nicht nur völlig ausgeſchloſſen, ſondern widerſpräche geradezu deren eigentlichem Charakter. Dieſen mehr oder minder handwerksmäßigen Maurerleiſtungen gebührt das baugeſchichtliche Intereſſe eben nicht ſo ſehr als Einzelerſcheinungen, als vielmehr als größerer Baugruppe, und es dürfte genügen, wenn wir im folgenden deren einzelne Typen chronologiſch feſtzulegen ſuchen.

I. Quadratiſcher, gewölbter Chor, flachgedecktes Langhaus,

vertreten allein durch die Kirche des Dorfes Kölzow bei Marlow. Wird auch das Dorf erſt am 13. Dezember 1233 (M. UB. I, Nr. 421) erſtmalig genannt, ſo wird doch die Kirche, gleich den entſprechenden Bauten zu Tribohm und Semlow (ſ. o. S. 93ff.) „bald nach 1215“ anzuſetzen ſein.[2])

Das entwickeltere Schema:

II. Quadratiſcher, gewölbter Chor, quadratiſches gewölbtes Schiff größeren Umfangs und gleichzeitiger Turmbau,

wie es die Kirchen zu Kavelstorf und Sanitz zeigen, mag nur wenig ſpäter, etwa „um 1220“ fallen.[3]) Direkte Baunachrichten gibt es nicht, man iſt, neben den oben beſprochenen ſtiliſtiſchen Momenten, auf indirekte Schlüſſe angewieſen. So kommt 1221 erſtmalig ein Lodovicus Cabaldus urkundlich vor (M. UB. I,

1) Vgl. die ſchon angeführte Abbildung des M.Inv. IV, S. 321.

2) Nach dem M.Inv. I, S. 405, ſtammt der Bau „aus der erſten Hälfte, vielleicht ſchon aus dem erſten Viertel des XIII. Jahrhunderts“.

3) Die Datierung der Kirche zu Kavelstorf „aus der Zeit des Übergangs vom romaniſchen zum gotiſchen Stil im Anfange des XIII. Jahrhunderts“ (M.Inv. IV, S. 29) erſcheint als zu früh.

Nr. 278), das Haupt der bis in das XIV. Jahrhundert hinein in „Kaboldesdorp“ ſeßhaften Vaſallenfamilie[1]) der Fürſten von Werle, der als Erbauer der Kirche gelten kann.[2])

Für eine gleich frühe Entſtehung der Dorfkirche zu Sanitz ſpricht der Umſtand, daß bereits 1256 die Kirche zu Dänſchenburg als Tochterkirche abgezweigt wurde (M. UB. II, Nr. 778).

Das Normalſchema

III. Quadratiſcher Chor
mit breiterem und höherem, ebenfalls gewölbtem Langhaus von zwei quadratiſchen Jochen

fand, nach den gleichfalls noch ſchmuckloſen Giebeln und der nur paarweiſen Fenſterſtellung in der öſtlichen Chorwand zu urteilen, eine erſte Anwendung in der Kirche des Dorfes Lüſſow, bezeichnenderweiſe in der Nähe der alten Fürſtenburg Werle. Erſt in der Zeugenreihe der Stiftungsurkunde der Güſtrower Kollegiatskirche vom 3. Juni 1226 (M. UB. I, Nr. 323) begegnet uns ein „Godefridus sacerdos de Lussowe“, am 6. März 1237 (M. UB. I, Nr. 464) wird eine „ecclesia Lussowe“ und ein „Henricus, qui nunc est plebanus eiusdem ecclesie“ erwähnt.

Über den fortgeſchritteneren[3]) Bau zu Satow ſind wir beſſer unterrichtet.

Nach der für 1219 als vollzogen gemeldeten Verleihung des predium „quod vulgo vocant Zathowe“ an die Mönche des Doberaner Mutterkloſters Amelungsborn „qui se auctores fidei et exstirpatores ydolorum in Zlavia fecerunt“ (M. UB. I, Nr. 257), iſt bereits 1224 von einer Kirche die Rede; es beſtätigt der Schweriner Biſchof Brunward: . . . „quod dominus Borewinus cum consensu filiorum suorum ecclesie Satowie, ubi quondam locus erat horroris et vaste solitudinis, in prima loci ipsius fundatione villas subscriptas duas et quatuor indagines assignavit“ (M. UB. I, Nr. 300).

Bald darauf dürfte auch das ganz analoge Langhaus der Kirche in dem nur eine Stunde von Satow entfernten Dorfe

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 28 und die dortigen Literaturangaben.

2) Vgl. F. Liſch: M.Jahrb. XXXI, S. 73 ff.

3) Vgl. die Abbildung der gegenwärtigen Ruinen im M.Inv. III, S. 541.

Neuenkirchen in Angriff genommen ſein; zuerſt genannt wird dieſe am 8. Juli 1233[1]) (M. UB. I, Nr. 420).

Für das folgende Jahr, den 27. Oktober 1234 (M. UB. I, Nr. 425), iſt eine Kirche zu Ruchow geſichert, ihr Schweſterbau zu Gägelow erſcheint urkundlich erſt am 1. Januar 1270 (M. UB. II, Nr. 1178), die Kirche zu Petſchow nicht vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts.[2])

Kirchbaggendorf, auf neuvorpommerſchem Gebiet, verdankt ſeine Entſtehung, aller Wahrſcheinlichkeit nach,[3]) dem „dominus Egbertus de Baggendorpe", der erſtmalig 1242 als Zeuge auftritt (P. UB. I, Nr. 397); einen Pleban kennen wir erſt 1278 (P. UB. II, Nr. 1102).

Daß das gegenwärtig flachgedeckte Langhaus der Kirche zu Brüz, das ſich ſtiliſtiſch am nächſten dem Schiff zu Ruchow anſchließt, ebenfalls aus den dreißiger oder noch dem Ende der zwanziger Jahre des XIII. Jahrhunderts ſtammt,[4]) beſagt der Wortlaut der Urkunde vom 10. Auguſt 1295, in der eines „antiqui Nicolai de Brusevisz militis, primi fundatoris eiusdem ecclesie" gedacht wird (M. UB. III, Nr. 2350), der ſeit dem 30. Oktober 1230 (M. UB. I, Nr. 381) verſchiedentlich vorkommt.[5])

Das gleiche[6]) gilt von der in gotiſcher Zeit innen umgeſtalteten Kirche zu Recknitz, die 1269 ihre erſte Erwähnung

1) M.Inv. IV, S. 99, datiert grundlos in den Anfang des XIII. Jahrhunderts.

2) Vgl. M.Inv. I, S. 431.

3) Vgl. Th. Pyl, Geſchichte der Greifswalder Kirchen I, Greifswald 1885, S. 52.

4) Vgl. M.Inv. IV, S. 402 f. gegenüber F. Liſch: M.Jahrb. XXXVIII, S. 182 ff., der weder den Materialwechſel in Chor (Backſtein) und Schiff (Feldſtein), noch das jüngere romaniſierend-frühgotiſche Gepräge dort und den ganz ſpätromaniſchen Stil hier beachtet, ſondern das Ganze als Ziegelbau behandelt und auf Grund von M. UB. III, Nr. 2350 in das Ende des XIII. Jahrhunderts ſetzt („presentis negotii promotoris"). Die Kirche des „primi fundatoris" ſei ein Holzbau geweſen.

5) Vgl. M. UB. IV, Regiſter, S. 135.

6) Die Datierung des M.Inv. IV, S. 294, in den Anfang des XIII. Jahrhunderts erſcheint wiederum als zu früh.

findet (M. UB. II, Nr. 1153), während es zu der ungewöhnlich reich entwickelten Gliederung des Chorgiebels des Baues zu Cammin nur paßt, daß die Urkunde vom 3. Juni 1226 (M. UB. I, Nr. 323) von einer dortigen Kirche ſchweigt.[1])

Ganz übereinſtimmend lauten die wenigen vorhandenen Daten der Denkmäler, mit deren Altarhaus der Bau zunächſt abſchloß.

Die erſte Kunde kommt, wohl nicht zufällig, aus der unmittelbaren Nähe der 1218 gegründeten Stadt Roſtock: Es erhält das Kloſter Sonnenkamp (Neukloſter) bei ſeiner Stiftung und erſtmaligen Bewidmung im Jahre 1219 unter anderem: ecclesiam quoque Kizsin — das iſt das heutige Keſſin — et villam Rokentin“ (M. UB. I, Nr. 254).

Für Bernitt, deſſen Chor durchaus zu den älteren gehört, deutet erſt die Urkunde vom 8. Juli 1233 (M. UB. I, Nr. 420) auf das Daſein einer Kirche.

Den chronologiſchen Belegen für die Bauten zu Richtenberg und Klein-Rakow eignet inſofern eine beſondere Bedeutung, als durch ſie das Eindringen der durch dieſe ganze Baugruppe verkörperten, mächtigen Koloniſationswelle in das damalige Fürſtentum Rügen, das heutige Neuvorpommern, unzweideutig beſtimmt wird.

Zur Zeit der Begründung des Ziſterzienſerkloſters Neuenkamp im Jahre 1231 gab es, ganz in deſſen Nähe, in Richtenberg, bereits eine Kirche, offenbar in Geſtalt des noch beſtehenden Chores, deren Patronat die Mönche mit dem damaligen Dorfe erhielten (P. UB. I, Nr. 277). Das Vorhandenſein einer gleichzeitig erwähnten Salzquelle (sulta) ſcheint die Koloniſten angezogen zu haben.

Genaueres läßt ſich über die Errichtung des in der Bildung ſeines Blendgiebels ſehr ähnlichen, in einzelnem, wie der Formung ſeiner Fenſter, entwickelteren Altarhauſes der Kirche zu Klein-Rakow ermitteln.

1) M.Inv. I, S. 463, ſetzt den Bau, offenbar zu ſpät, erſt in das Ende des Übergangsſtils bezw. gar in das XIV. Jahrhundert.

Verlautet auch in der Schenkungsurkunde des Herzogs Wartislavs III. von 1232 (P. UB. I, Nr. 286; 287) über die Dörfer Groß-, Klein-Rakow und Bretwisch an das mecklenburgische Zisterzienserkloster Doberan von einer solchen noch nichts, so stand doch 1238 wenigstens der Chor, nach der urkundlichen Notiz dieses Jahres (P. UB. I, Nr. 361) „a flumine, quod est in oriente ecclesie".

Für die übrigen Denkmäler: Parkentin,[1]) Bieſtow, Teſſin, Baſſe, Hohen-Sprenz, Jördenstorf, Wattmannshagen, Meſtlin auf mecklenburgiſchem Gebiet und Görmin auf neuvorpommerſchem Boden fehlen jegliche benutzbare Daten; nach ihrem im weſentlichen mit dem der zeitlich geſicherten Bauten übereinſtimmenden Formgepräge dürfte ſich auch ihre Entſtehung rund mit den Jahren 1220—40 begrenzen laſſen.[2])

Die auf gleicher Stilſtufe befindliche Kirche des Dorfes Bellin, in deſſen unmittelbarer Nähe die Koloniſation um 1229 nachweislich (M. UB. I, Nr. 369) einſetzte, rechnet man wohl wie dieſes in die dreißiger Jahre.[3])

IV. Einfaches, ganz oder nur in der Oſthälfte überwölbtes, zweijochiges Oblongum.

Daß die Vertreter dieſes ſchlichteſten Schemas, die Denkmäler zu Zehna und Vilz, in der Tat die ſpäteſten, gewiſſermaßen die Nachzügler der Gruppe darſtellen, folgt nicht allein aus der äußerſt entwickelten Geſtaltung ihrer Blendgiebel (ſiehe oben S. 106), das beweiſt geradezu das für 1288 überlieferte Weihejahr der

1) Nach der Urkunde vom 3. Oktober 1232 (M. UB. I, Nr. 406) gab es in Parkentin noch keine Kirche, der dortige Chor, wie der entſprechende zu Bieſtow (vgl. die Abb. M.Inv. III, S. 712 u. I, S. 308) ſind alſo jünger.

2) Die Datierung des M.Inv. in den Anfang des XIII. Jahrhunderts für Hohen-Sprenz (IV, S. 36) bleibt wie die für den Chor von Jördenstorf als möglich hingeſtellte in das letzte Viertel des XII. Jahrhunderts (V, S. 38) wiederum unbegründet und iſt darum haltlos. Urkundlich geſichert ſind noch für das XIII. Jahrh. die Kirchen zu Hohen-Sprenz 1270 (M. UB. II, Nr. 1178) Parkentin 1273 (M. UB. II, Nr. 1297), Wattmannshagen 1279 (M. UB. II, Nr. 1490/1), Bieſtow 1282 (M. UB. III, Nr. 1628).

3) M.Inv. IV, S. 322, ſpricht auch hier von dem „Anfang des XIII. Jh."

Kirche zu Vilz.[1]) Auch der Kirchenbau zu Zehna tritt uns urkundlich erſt am 16. April 1291 entgegen (M. UB. III, Nr. 2113).

c) Die große übrige Maſſe der Dorfkirchen

ſei hier mit nur wenigen Worten abgetan: ihre eingehendere Beſprechung würde in zu viele Einzelheiten und damit zu weit führen, ohne daß die vorliegende Unterſuchung als Ganzes dadurch weſentlich gewönne.

Nach dem Material ſind für unſere Periode nur Feld- und Backſteinbauten zu unterſcheiden, erſt in den ſpäteren Jahrhunderten tritt das gemiſchte Mauerwerk und noch ſpäter der Fachwerkbau hinzu.

Feldſtein- und Backſteinbauten verteilen ſich über das ganze Gebiet, doch ſo, daß in der Frühzeit im weſtlichen Mecklenburg der Backſtein, im öſtlichen und in Neuvorpommern dagegen der Feldſtein überwiegt.

Der Ziegel war nicht nur das handlichere, er galt auch für das vornehmere Material. Wo er an Feldſteinbauten in Fenſter- und Türöffnungen nicht verwandt wurde, ſcheint man ſein Vorhandenſein auch vorgetäuſcht zu haben. Betrachtet man nämlich die Feldſteinbauten genauer, ſo fällt an den Außenwandungen die überreiche Verwendung einer mehr oder minder erhaltenen, harten Putzſchicht auf, die urſprünglich den ganzen Bau wie ein Mantel umhüllte. Stellenweiſe finden ſich noch wohlbewahrt, Spuren einſtiger Quadrierung:[2]) eine eingeritzte und rot ausgefüllte einfache oder doppelte Liniatur, die, als Umrahmung der einzelnen Feldſteinblöcke gedacht, das Ganze in größeren und kleineren Rechtecken verſchiedener Geſtalt umzog. Wie auch gelegentlich Reſte gemalter Frieſe vorkommen, ſo bemerkt man in den Laibungen der Öffnungen, ſicher wenigſtens

1) Den Ausführungen des M.Inv. I, S. 417, gegenüber vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 252, Anm. 1, wo K. Schmaltz der Nachweis eines Rechenfehlers gelungen und 1288 als das zutreffende Weihejahr hingeſtellt iſt.

2) Erſtmalig beobachtet iſt die Quadrierung anſcheinend durch Fr. Liſch an der Dorfkirche zu Grüſſow, M.Jahrb. XVI (1851), S. 291 ff.

in Wölbungen der Fenſter, des öfteren umſchichtig aufgemalte rote Streifen in Ziegelbreite, die hier ſtrahlenförmig auslaufen.

Spärliche Reſte ſind es, und doch genügen ſie in ihrer Geſamtheit, eine urſprüngliche Außenerſcheinung dieſer Denkmäler in Weiß und Rot ahnen zu laſſen, wo uns jetzt düſter ernſte Steinmaſſen entgegenſtarren.

Die typiſchen Anlagen ſind zunächſt die mit eingezogenem, niederem und plattgeſchloſſenem Chor; neben ihnen kommen, etwa ſeit der Mitte des XIII. Jahrhunderts, auch einfache, häufig flachgedeckt gebliebene Rechtecke vor, ohne bauliche Trennung von Altarhaus und Gemeinderaum. Vgl. die Abbildung der Kirche zu Eixen in Neuvorpommern auf Tafel 7.

Der Übergang zur Gotik beginnt, wenn auch nur allmählich, um die ſiebziger Jahre mit der Umgeſtaltung der Gewölbe und der Umbildung der Fenſterformen. Die konzentriſch geſchichteten, rippenloſen oder rippenverzierten Hängekuppeln, die quadratiſche Joche verlangen, machen kuppeligen Kreuzgewölben von mehr rechteckigem Grundriß Platz und in den glatten Seitenwandungen ſtehen nicht mehr zu Paaren und zu dritt gruppierte, ſpäter durchgehends in Blendbögen gefaßte Schlitze, ſondern höhere und weitere Spitzbogenöffnungen als Einzelfenſter. Vgl. die Abbildung der Kirche zu Lohmen in Mecklenburg auf Tafel 8.

Gegen Ende des Jahrhunderts dringt dann das gotiſche Syſtem durch mit Kreuzrippengewölben und Strebepfeilern, dem dadurch ermöglichten Chorſchluß aus drei Seiten des Achtecks und ausgeprägt rechteckiger Jochteilung.

Größere Dörfer begnügen ſich mit derartig einſchiffigen Kirchen nicht mehr, ſie gehen, ganz vereinzelt ſchon im XIII. Jahrhundert, häufiger in dem folgenden, zu dreiſchiffigen Backſteinbauten über baſilikalen oder hallenförmigen Aufbaues.

2. Die Stadtkirchen.

„Stadtkirchen" im eigentlichen Sinne des Wortes ſtellen nur jene Baudenkmäler dar, deren Errichtung in Zuſammenhang mit der Stadtgründung ſteht und deren Lage als integrierender

Beſtandteil ſchon in dem Entwurfe des Stadtplanes eine gewichtige Rolle ſpielte. Bedeutete doch die Verleihung des Stadtrechtes nach den bahnbrechenden Unterſuchungen von Joh. Fritz[1]) nicht allein einen rechtlichen Vorgang, ſondern auch eine bauliche Neuſchöpfung.

Aus dem Mutterlande herbeigerufen, kamen die Koloniſten, Kaufleute und Handwerker, die ſogenannten mercatores, und begründeten an geeigneten Plätzen, am Fuße einer Burg, an einer großen Verkehrsſtraße, Marktanſiedlungen, die durch den Machtſpruch des regierenden Herrn zur Anlage von Städten und feſten ſtädtiſchen Gemeinweſen führten.

Neben dem Markt bildete die Kirche den Brennpunkt des ſtädtiſchen Lebens, da ſie nicht nur gottesdienſtlichen Funktionen, ſondern überhaupt dem öffentlichen Wohle, zu Verſammlungen und Beratungen zu dienen hatte.[2])

Als Bauform empfahl ſich dazu der Hallentyp, den die Einwanderer aus ihrer weſtfäliſchen Heimat in das Neuland der Kultur übertrugen, während das andere Schema aufwendigerer Kirchenbauten, das baſilikale Syſtem, nur auf ſpeziell kirchliche Bedürfniſſe zugeſchnitten war und daher als das Schema vorzüglich für Dom-, Kloſter- und Stiftskirchen Verwendung fand, ſofern dieſe nicht größeren Gemeinden als vorbildlich erſchienen, die einen umfangreicheren Kirchenraum, die Erweiterung einer unzureichenden, einſchiffigen Anlage erſtrebten. Man begnügte ſich dann, wenigſtens in den erſten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts, mit dem unmonumentalen flachgedeckten Aufbau (ſ. o. S. 82 ff.).

1) Joh. Fritz, Deutſche Stadtanlagen. Beilage zum Programm des Lyceums zu Straßburg i. E., Straßburg 1894. Vgl. des weiteren P. J. Meier, Die Grundrißbildungen der deutſchen Städte des Mittelalters in ihrer Bedeutung für Denkmälerbeſchreibung und Denkmalspflege, Achter Tag für Denkmalpflege, Mannheim 1907; derſelbe, Der Grundriß der deutſchen Stadt des Mittelalters in ſeiner Bedeutung als geſchichtliche Quelle, Protokolle der Generalverſammlung des Geſamtvereins der deutſchen Geſchichts- und Altertumsvereine zu Lübeck 1908, Berlin 1909.

2) So vgl. für die Marienkirche zu Lübeck: W. Brehmer, in Hanſiſche Geſchichtsblätter Jahrg. 1890/91, Leipzig 1892, S. 7 f.

Die Verleihung des Stadtrechtes an frühere Dörfer ist für die Stadtgeschichte bedeutungslos, für die vorliegende Untersuchung kommt es aber darauf an, ob schon bestehende, naturgemäß in Dorfkirchenschemen gehaltene Anlagen einfach übernommen wurden, oder ob man an ihrer Stelle Neubauten errichtete.

I. Die Hallenkirchen.

1. Die spätromanische turmlose Hallenkirche (3 × 3) mit rechteckigem Chor.

Gegenüber dem rein romanischen Hallenbau zu Gadebusch (s. o. S. 74 ff.), der ältesten Stadtkirche unseres Gebietes, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon dem ersten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts entstammt, zeigen die folgenden, späteren Denkmäler als bemerkenswerteste Abweichungen bereits die Verwendung des Unterspitzbogens des Übergangsstils auch in der Wölbung und damit die Möglichkeit, anstelle der dortigen, durchgehends quadratischen Joche nur annähernd quadratische, ja rechteckige über den schmalen Grundflächen der Nebenschiffe zu bilden. Dazu kommt der Fortfall eines westlichen, dort ja nicht zur Vollendung gelangten Turmjoches.

a) Die Denkmäler ausschließlich romanisierenden Stilcharakters:

1. Die Stadtkirche zu Ribnitz,

die durch große Brände von 1455 und 1759 hart mitgenommen wurde, hat von ihrer ursprünglichen Erscheinung nur einen Torso, die Ringwände des Schiffes gegen Norden, Süden und Westen bewahrt. Die Ostwand und damit der Chor fielen auch hier einer gotischen Erweiterung zum Opfer, in deren Rahmen die alte Kirche demnach die Westhälfte einnimmt.[1])

Der ehemalige Gemeinderaum stellt ein annäherndes Quadrat dar, über dessen Teilung die an den Seiten noch erhaltenen Wand-

1) Eigene Aufzeichnungen ergänzen die Beschreibungen von F. Schlie: M.Inv. I, S. 352 f. und F. Lisch: M.Jahrb. XII, S. 473 f. Der Westturm steht außer Verband und ist eine Zutat gotischer Zeit. Das gleiche dürfte auch für die von F. Schlie (M.Inv. I, S. 353) als einstmals vorhanden erwähnten „Querschiffe" gelten.

vorlagen, jederſeits von einem Rundſtab begleitete Pilaſter, Auskunft geben. Durch ſie iſt die dreiſchiffig-dreijochige Anlage geſichert, nachdem die alten Mittelpfeiler geſchwunden und ſeit der Wiederherſtellung der Kirche von 1766—89 durch eine doppelte Reihe ſchlanker Fachwerkpfeiler vertreten werden, die ſich durch den ganzen Bau fortſetzen und die über flachen, faſt unmittelbar unter der Decke befindlichen Korbbögen die gegenwärtige hölzerne Tonnenwölbung des Mittelſchiffes wie das gerade Gebälk der durch ſie verſchmälerten Abſeiten tragen.

Die regelmäßige Hallenform der Kirche bezeugen auch die an den Langſeiten und an ihrer Weſtwand größtenteils noch intakten, in der Höhe ſich entſprechenden, unterſpitzen Schildbögen (mit Rundſtabunterführung) der Wölbung, deren geringe, übertünchte Überreſte nur noch das rechteckige Profil der Diagonalrippen erkennen laſſen. Je eine ſtärkere Halbſäule mit ſeitlichen Rundſtäben ſtreben als Dienſte in den vier Ecken des alten Baues empor, zu denen auf den Langſeiten eben die rechteckigen, rundſtabbegleiteten Pilaſter zählen, die in ihrem oberen Teil noch durch beſondere, abgekragte Vorlagen verſtärkt werden.

Auf einem niedrigen Sockel ſetzen die äußeren Schiffsmauern auf, ſchmale, nur etwa 4 cm vortretende Liſenen dienen den Ecken und den inneren Wandvorlagen als Verſtärkung und verbanden ſich ehemals durch einen nur noch bruchſtückweiſe vorhandenen Rundbogenfries. Die glatten Mittelflächen, welche durch ſchlanke (Nordſeite) oder breitere (Südſeite) Spitzbogenfenſter durchbrochen werden, hatten urſprünglich Joch für Joch zu je zweien gruppierte Schlitzfenſter[1]) mit den für den Übergangsſtil charakteriſtiſchen, ſchwach ſich zuſpitzenden Bogenſchlüſſen.

Der auf eine nicht ausreichende Baubeſchreibung geſtützten Stilbeſtimmung dieſes alten Baues durch die „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs" als „romaniſch" darf man ſo wenig beipflichten als der dementſprechenden dortigen Datierung: „vielleicht ſchon am Ende des XII. Jahrhunderts".[2]) Das Denkmal gehört

1) M.Jahrb. XII, S. 473.
2) M.Inv. I, S. 352f.

vielmehr durchaus dem Übergangsſtil an, eine genauere zeitliche Anſetzung iſt jedoch bei ſeinem fragmentariſchen Zuſtand und dem Fehlen direkter Nachrichten nur mit Hilfe indirekter Folgerungen möglich.

Nach der Erwähnung „dess Kruges in Rybenitz“ in der Urkunde von 1210 bezw. 1215[1]) war damals weder Stadt noch Kirche vorhanden, wahrſcheinlich aber eine fürſtliche Burg, deren ehemaliges Beſtehen ſich jedoch erſt der Nachricht von der Gründung des St. Claren-Kloſters im Jahre 1323 auf ihr entnehmen läßt.[2])

Im Jahre 1233[3]) iſt dagegen nicht nur eine „Pfarre Rybeniz“, ſondern auch die „Stadt Ribenitz“ da und damit natürlich auch ein Kirchenbau: die in Rede ſtehende ſpätromaniſche Anlage, die F. Liſch[4]) demnach mit Recht „ungefähr in die Zeit von 1220—30“ datiert hat.

Auch die weſtfäliſche Einwanderung wird urkundlich bezeugt,[5]) und es ergibt ſich aus der 1210 von Gadebuſch aus erfolgten Belehnung der Zuſammenhang mit dieſem früheſt koloniſierten Lande des heutigen Mecklenburg-Schwerin und damit die frühe Beſiedlung der ſcheinbar entlegenen Gegend.

2. Die Stadtkirche zu Wittenburg

leitet wiederum in das weſtliche Mecklenburg, in die Anſiedlung am Fuße der gleichnamigen Burg, dem einſtigen Mittelpunkt des nach ihr benannten Landes.[6])

Das dreiſchiffige Langhaus ſtellt in den drei Jochen ein Oblongum von 15 : 21,5 m, im Verhältnis von 2 : 3 dar, deſſen Mittelſchiffsquadraten in den Abſeiten halbe Quadrate entſprechen

1) M. UB. I, Nr. 192: „Die Belenung ist geschehen in Godebuz anno 1210, der brieff besigelt anno 1215“. Vgl. auch M.Jnv. I, S. 348.

2) M. UB. VIII, Nr. 5016; M.Jnv. I, S. 349.

3) M. UB. I, Nr. 421; M.Jahrb. XIV, S. 291.

4) M.Jahrb. XII, S. 473.

5) M. UB. II, Nr. 1340; M.Jnv. I, Nr. 348.

6) Vgl. M.Jnv. III, S. 38 ff.

und an das ſich im Oſten der ebenfalls rechteckige Chor in zwei Jochen von der Breite des Hauptſchiffes anſchließt.[1])

Der Aufbau hat ſtark unter Um- und Anbauten wie durch Brandſchaden hervorgerufenen Veränderungen gelitten, ſodaß man ſich mit Hilfe der wenigen, ſicher alten Teile über das urſprüngliche Bild der Kirche klar werden muß.

Als ehemals durchgehende Fenſterformen ſind, anſtelle der gegenwärtigen, über den ganzen Bau verteilten verſchieden großen ſpitzbogigen Erweiterungen, die bekannten unterſpitz geſchloſſenen Schlitze durch die Drillingsgruppe in der Oſtwand des Chores und die beiden Zweifenſtergruppen in deſſen weſtlichem Joch geſichert, infolge des einheitlichen Baukernes dieſer Teile. Den maſſigen, ganz romaniſchen Innenpfeilern liegen in den rechtwinkligen Rückſprüngen Runddienſte, nach den vier Seiten zu je eine ſtarke, trapezkapitellbekrönte Halbſäule vor, auf denen noch halbrunde[2]) Längs- und Quergurte der Wölbung ruhen.

Die Verſtärkung des weſtlichen Pfeilerpaares ergab ſich mit Rückſicht auf den oberhalb des weſtlichen Mittelſchiffsjoches geplanten Turmaufbau, der aber nach der Form der in dem Dachraum noch vorhandenen Blendbögen, wie der flachen acht- beziehungsweiſe ſechsrippigen Gewölbe des ganzen Weſtjoches doch wohl erſt der gotiſchen Zeit entſtammt, ſodaß auch hier eine Turmanlage nicht in der erſten Abſicht gelegen haben wird.[3])

Als ſpäteren Datums erweiſen ſich gleichfalls die beiden öſtlichen Kreuzrippengewölbe des Hauptſchiffes, deren birnſtabprofilierte Diagonalrippen[4]) zum Teil auf den Rundſtäben der erſten Gewölbe aufſetzen und, da die beiden Sterngewölbe des

1) Nach der Beſchreibung und den Abbildungen des M.Inv. III, S. 51 ff. und den Baubeſchreibungen von J. Ritter: M.Jahrb. VI, Jahresbericht S. 80 ff. und F. Liſch: M.Jahrb. XXII, S. 307 ff.

2) Die ſpitzen Gurtbögen zwiſchen Chor und Schiff wie an deſſen Weſtwand entſtammen der Zeit der Gewölbeerneuerung.

3) Anders M.Inv. III, S. 51 ff.

4) Vgl. zu der Abbildung im M.Inv. III, S. 54/55, den ungenauen Text ebendort S. 52 mit der Verallgemeinerung, daß die Rippen in der Form den Dienſten entſprächen.

Altarhauſes gar erſt der ſpätgotiſchen Zeit angehören, ſo bleiben als anfänglich die beiden öſtlichen Gewölbe beider Abſeiten anzuſprechen, über deren Konſtruktion jedoch nichts verlautet.

Der Außenbau iſt ſeines wichtigſten Schmuckes, der alten Blendgiebel, bis auf den öſtlichen des Schiffes beraubt. Er zeigt Liſenengliederung und an den Schenkeln ſteigende Rundbögen, Motive, die auch an den Seitenwandungen der Kirche wiederkehren.[1])

Wir ſehen: der Charakter des Bauwerkes entſpricht dem der Ribnitzer Stadtkirche und es gilt, nun auch ſeine Entſtehungszeit genauer zu fixieren.

Daß die Stadtkirche zu Wittenburg ſchon in den Anfang des XIII. oder gar noch in das Ende des XII. Jahrhunderts falle, erſcheint nach den bisherigen Erörterungen als ausgeſchloſſen.[2]) Das Vorkommen eines „Gerhardus de Wittenborch plebanus“ und das „Datum Wittenborch“ der Urkunde vom 1. Juni 1222[3]) iſt an ſich indifferent und es klingt auch für 1226 das Vorhandenſein einer Stadt unwahrſcheinlich,[4]) bedenkt man, daß erſt nach der Entſcheidungsſchlacht bei Bornhöved von 1227 Ruhe in dieſe Gebiete einzog.[5]) Die Wendung „in agris civitatis Wittenburg“ des Zehntenregiſters des Bistums Ratzeburg um 1230[6]) deutet dagegen auf ſtädtiſche Verhältniſſe, die weitere Bezeichnung „Lesen ecclesia Wittenburg“ beſagt jedoch das damalige Beſtehen einer Kirche in dem benachbarten Dorfe, noch nicht das der beſprochenen am Fuße der Burg. Ihr Patronat wird am 15. Juli 1252 verliehen,[7]) die Einweihung des vollendeten Baues kann aber erſt nach 1257 erfolgt ſein.[8])

1) Das Weſtportal möchte man, von M.Inv. III, S. 53, abweichend, auch zu den „Veränderungen der gotiſchen Zeit“ gerechnet wiſſen, die ſeitlichen des Schiffes gingen bei der Erweiterung durch Querſchiffsarme zugrunde.

2) Vgl. auch M.Jahrb. LXXII, S. 212. Anders M.Inv. III, S. 51 und M.Jahrb. XXII, S. 309.

3) M. UB. I, Nr. 332, Anm.

4) Anders M.Inv. III, S. 41: 45, auf Grund von M. UB. I, Nr. 322.

5) Vgl. M.Inv. III, S. 43.

6) M. UB. I, Nr. 375.

7) M. UB. II, Nr. 703.

8) Vgl. M.Jahrb. XII, S. 448; M.Inv. III, S. 54.

3. Die Stadtkirche zu Bützow.

Wie die Kirche nach ihrer Lage im Stadtplan[1]) nur mit dieſem entſtanden ſein kann, ſo läßt auch ihr Grundriß ſofort die dreiſchiffige Anlage von drei Joch Länge als urſprünglichen Kern aus den Veränderungen, Um- und Anbauten ſpäterer Zeit hervortreten.[2]) Die Pfeilerformen, die Fenſter, Portale und Gewölbe dieſes gegenwärtig zum Teil gewordenen Ganzen ſind nicht mehr die alten, doch deuten dem Mittelſchiff zugekehrte, ſpäter erhöhte Runddienſte an dem halben, dem Triumphbogen angelehnten Bündelpfeiler auf eine geringere Höhe dieſes erſten Hallenbaues.

Der wahrſcheinlich auch hier rechteckige Chor mußte — die Kirche war 1248 Sitz eines Domkollegiatſtiftes geworden — einer frühgotiſchen baſilikalen Anlage weichen,[3]) und es mag die Anfügung des älteren Weſtturmes in Zuſammenhang mit dieſer Erweiterung geſtanden haben.

Wenn wir am 24. Januar 1229[4]) von der Weihe einer Kirche in Bützow und der Verleihung „ad usum unius sacerdotis preter plebanum“ und dann am 13. Juni 1236[5]) von der Beſtimmung der Grenzen des Stadtfeldes und einer Stadt hören, ſo war deren, wie der Kirche Gründung damals vollzogen,[6]) wohl ſchon ſeit Ende der zwanziger Jahre des XIII. Jahrhunderts.

4. Die Stadtkirche zu Malchin

gehört in das öſtliche Mecklenburg, in das Gebiet nächſt der durch das Ziſterzienſerkloſter Dargun zuerſt beſiedelten und kultivierten Gegend.

---

1) Vgl. M.Inv. IV, S. 46.

2) Vgl. M.Inv. IV, S. 48ff.

3) Dieſe hält F. Liſch in M.Jahrb. XXIV, S. 314, für das urſprüngliche Schiff der Kirche, an das ſich im Oſten noch ein viereckiges Altarhaus angeſchloſſen hätte.

4) M. UB. I, Nr. 365.

5) M. UB. I, Nr. 456.

6) Über dieſen augenfälligen Zuſammenhang verlautet bei F. Schlie, M.Inv. IV, S. 41ff. nichts. Vergleiche im Gegenteil ebendort Anmerkung 3.

Sie ist nur durch Reste, freilich umfangreicher Art, die sich von der durch Feuersbrunst im Jahre 1397 vernichteten Anlage in dem damals veranlaßten, noch bestehenden stattlicheren Bau erhalten haben, bautypisch wie stilistisch gesichert.[1])

Aus der in ihrer vollen Ausdehnung vorhandenen südlichen Seitenschiffswand und dem beträchtlichen Bruchstück der Westfront jener alten Kirche ergibt sich für deren Schiff zunächst nicht allein eine gedrückt niedrige, sich über drei Joche erstreckende dreischiffige Hallenform mit gleich hohen Schiffen, sondern auch die Teilung des in dem Verhältnis von 2 : 3 rechteckigen Grundrisses nach dem Wittenburger Schema, das für das Mittelschiff quadratische, die Abseiten schmal-rechteckige Joche halber Breite vorsieht. Damit stimmt die Beobachtung von F. Lisch[2]) überein, nach der in den Basen der westlichen Pfeiler der Nordseite des gegenwärtigen, demnach verbreiterten[3]) gotischen Hallenbaues „geradlinige Reste alter Seitenmauern" zu stecken scheinen.

Folgert man einen ursprünglich rechteckigen Chor auf Grund von Analogien, so wird auch hier ein anfänglicher Turmbau durch den westlichen Blendgiebel von vornherein ausgeschlossen.

Die Einzelformen sind die bekannten des Übergangsstils: vor allem die „romanisierenden Reste der alten Schildbögen"[4]) und die durch Spuren und Überbleibsel bezeugten, in jedem Joch der Langseiten ehedem zu Paaren angeordneten, unterspitzbogigen Schlitzfenster, die gotischen Erweiterungen weichen mußten, neben denen aber die westliche Seitenschiffswand das Fragment eines Einzelfensters bewahrt.

Die Ecken des Außenbaues verstärkten Lisenen, und es fehlt auch der Rundbogenfries nicht, der hier im Verein

1) Das Folgende stützt sich auf Text und Abbildungen des M.Inv. V, S. 93ff. und die dort zitierte Baubeschreibung des M.Jahrb. XXXI, S. 82ff.

2) M.Jahrb. XXXI, S. 87.

3) M.Inv. V, S. 93, spricht „von gleicher Breite" des gegenwärtigen mit dem ursprünglichen Bau, wenngleich die gotische Nordwand keinerlei Anlaß dazu bietet.

4) Nach M.Jahrb. XXXI, S. 86, gibt es auch noch ein Bruchstück der alten Wölbung samt Rippe in der Südwestecke des Baues.

mit zwei Stromſchichten den Blendgiebel des Schiffes von dem Unterbau trennt.

Die Datierung der Kirche macht keine Schwierigkeiten. Mit dem 7. April 1236, dem Datum der Verleihung des Schweriner Stadtrechtes[1]) an die Siedlung unterhalb des noch erhaltenen Burgwalles[2]) liegt die Zeit der Stadtgründung und damit auch der Beginn des Kirchenbaues feſt, deſſen Weihe am 14. Januar 1247 urkundlich bezeugt wird durch das „Actum Malchyn, anno domini M°CC°XL°VII°, in die consecrationis eiusdem ecclesie".[3]) Wenn nicht ganz, ſo dürfte der Bau in der Spanne von elf Jahren, dem Zeitraum von 1236—1247, doch nahezu vollendet geweſen ſein.

5. Die Stadtkirche zu Malchow,

gegenwärtig ein Neubau von 1870—73, der einen ebenſolchen von 1816 erſetzen mußte,[4]) läßt ſich, als in ihrer urſprünglichen Erſcheinung auch zu dieſer Gruppe gehörig, hier einſchalten, wenngleich ihre Zugehörigkeit bei dem völligen Fehlen direkter literariſcher oder baulicher Belege nur eine mutmaßliche ſein kann.

---

1) M. UB. I, Nr. 449.

2) M.Inv. V, S. 225. Die ebendort S. 84 vertretene Annahme einer Entwickelung der Stadt aus einem Dorf ermangelt der Begründung. Die Grenzbeſtimmung — — „de fluvio que vocatur Zuziza usque in silvam quercinam infra Malekin et Wargutin, ubi fossata sunt, que sunt nominata Vosgroven" — — (M. UB. I, Nr. 219 vom Jahre 1215 und ähnlich Nr. 371 von 1229) läßt eine ſolche unmittelbar ſowenig folgern, wie M. UB. I, Nr. 449, das Vorhandenſein einer bereits fertigen Stadt vorausſetzt. Vgl. dagegen M.Inv. V, S. 85.

3) M. UB. I, Nr. 589. In gleichem Sinne verwertet von F. Liſch: M.Jahrb. XXXI, S. 82ff. F. Schlie hat dieſe Notiz im M.Inv. V, S. 85, ſcheinbar überſehen, er ſchreibt S. 90 den Bau nur ungenau der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts zu. Angemerkt ſei, daß ſich auch der erſte Pfarrer, der „Olricus parrochianus de Malchin" nicht vor 1236 (M. UB. I, Nr. 449) findet.

4) M.Inv. V, S. 413.

Sicher war, laut Kirchenviſitationsprotokoll von 1664,[1]) die Kirche „genant zu S. Jürgen, ein zimlich gross Gebeu“ und bereits damals „etwas bawfellig“, Umſtände, ganz im Sinne des Hallentypes, da die Baufälligkeit von der Wölbung ihren Ausgang zu nehmen pflegte und gerade dieſe, infolge ihrer konſtruktiven Mängel, in keiner der Hallenkirchen unſeres Gebietes aus der Zeit des Übergangsſtiles intakt geblieben iſt.

Der nachweislich ſtärkere Zuzug niederdeutſcher Koloniſten,[2]) der überhaupt erſt die durch Verleihung des Schweriner Stadtrechtes am 14. März 1235[3]) vollzogene Stadtgründung von Neu-Malchow ermöglichte, macht auch hier die Übertragung der typiſchen Hallenform des Kirchenbaues wahrſcheinlich, für deſſen gleichzeitige Entſtehung mit der Stadt die erſtmalige Erwähnung einer dortigen Kirche im Jahre 1256[4]) ſpricht.

b) Die Denkmäler mit frühgotiſchen Stilelementen,

über die im Folgenden eine kurze Überſicht zu geben verſucht werden ſoll, gehören in der Hauptſache erſt dem dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts an. Wie die bisherigen Beiſpiele können ſie nur durch entſprechend jüngere Stadtgründungen bedingt ſein, falls nicht beſondere Verhältniſſe vorliegen.

6. Die Stadtkirche zu Plau

ſcheint die obwaltenden Verhältniſſe vorzüglich zu illuſtrieren.

Die günſtige Lage[5]) des ehedem wendiſchen Ortes an der alten Landſtraße, welche die märkiſchen Gebiete mit dem Herzen Mecklenburgs verband, und dem der nach ihm benannte See

1) Vgl. auch für die weiteren Schickſale der Kirche die von F. Schlie: M.Inv. V, S. 413, nicht berückſichtigten Notizen in M.Jahrb. XXXII, S. 43f.

2) M.Inv. V, S. 392.

3) M. UB. I, Nr. 433.

4) M. UB. II, Nr. 763; MInv. V, S. 393.

5) Nach M.Jahrb. XVII, S. 29.

Schutz und durch seinen Abfluß, die schiffbare Elde, bei rechter Ausnützung auch Verkehrsaussichten bot, war für eine größere Ansiedlung von Deutschen und die Anlage einer Kolonistenstadt wie geschaffen. Im Jahre 1235 wird das Bestehen einer solchen erstmalig urkundlich bestätigt[1]) unter dem Hinweis ihrer Begründung in der nicht genauer bestimmbaren Zeit vor dem 4. Juni 1226.

Die Kirche hat, trotz ihrer modernisierenden Zustutzung durch die Restauration von 1877—79 auf der südlichen Seite des Altarhauses, durch einen Vorbau geschützt, ein Feldsteinfragment bewahrt,[2]) den Überrest des alten, in späterer Zeit veränderten Chores, dessen ehemalige Rundbogenpforte unzweifelhaft auf eine Erbauung zur Zeit der ersten Ansiedlung hindeutet. Sein Feldsteinmaterial erscheint insofern von Wichtigkeit, als es für primitive, fast dörfliche Zustände in dem Anfangsstadium der Stadt Plau spricht. In Verbindung mit dem urkundlichen Wortlaut: . . . „terram Plawe colonis commiserunt christianis, ipsos tam de remotis, quam de vicinis partibus invitantes, in ipsa quoque provincia civitatem construxerunt“ mag die Vermutung nicht ausgeschlossen sein, als hätte die Stadtgründung dort erst eine größere Ansiedlung bezweckt.[3])

---

1) M. UB. I, Nr. 428, heißt es: Johannes, Hinricus, Nicolaus, Pribizlaus, domini in Werle, universis hanc paginam tam legentibus, quam audientibus notum facimus, quod divina favente miseratione patres nostri pie memorie sedula promotione terram Plawe colonis commiserunt christianis, ipsos tam de remotis, quam de vicinis partibus invitantes, in ipsa quoque provincia civitatem construxerunt, iura ei et iudicia prestantes.— — Vgl. M.Jnv. IV, S. 575.

2) M.Jnv. IV, S. 587, ist zu ergänzen durch die entsprechenden vollen Ausführungen M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 119f.; XVII, S. 35. Aus der Darstellung von F. Schlie geht nicht hervor, daß der gegenwärtige Ziegelchor einen voltständigen Neubau darstellt; er wird vielmehr als frühgotischer Bau des XIII. Jahrhunderts hingestellt, an dessen Mauerwerk lediglich „manches neu gemacht worden“.

3) Als erster Pfarrer wird ein „Hermannus de Plawe“ in der Zeugenreihe der Urkunde vom 3. August 1235 (M. UB. I, Nr. 436) aufgeführt. — Die Antage einer Burg an dem strategisch wichtigen Punkte erfolgt erst später, vgl. M.Jnv. IV, S. 576.

Das Langhaus[1]) der Kirche, ein Backſtein-Oblongum von 18 × 27 m lichter Weite, beſitzt durch die unterſpitzbogigen Dreifenſtergruppen eines jeden Joches der Langſeiten wie die Einzelſchlitze an den Schmalſeiten der Nebenſchiffe, den durchgehenden Rundbogenfries und die Liſenenverſtärkung eine Außenerſcheinung ganz im Sinne des Spätromanismus, deren Eindruck noch die Farbenwirkung der umſchichtigen Verwendung ſchwarz glaſierter Ziegel in den Laibungen der Fenſter und der Südpforte erhöht. In der Gliederung der Portale kommt die gotiſche Abſaſung an einzelnen Steinen und ganzen Steinſchichten zur Anwendung, und es klingt auch die Geſtaltung des Innenbaues bereits frühgotiſch an. Beachtung verdient zunächſt die Raumteilung des Ganzen, die ſich auf Koſten der zuſammengeſchrumpften Abſeiten unter Beibehaltung der quadratiſchen Mittelſchiffsjoche vollzogen hat, die zu jenen in dem Breitenverhältnis von 3 : 1 ſtehen.

Anſtelle rechtwinklig abgetreppter, rein romaniſcher Pfeileraufbauten ſind gefälligere, freilich noch kraftvoll gedrungene Bildungen getreten, die es an Solidität mit jenen aufnehmen. Das öſtliche Paar baut ſich über dem regelmäßigen Grundriß eines Vierpaſſes auf, das weſtliche modifiziert das gleiche Schema durch Verwendung von Pilaſtern aus drei Seiten des Achtecks für die dortigen, den ſchlanken quadratiſchen Pfeilerkern umkleidenden Halbſäulen. Ausgeſprochen romaniſch iſt wieder die ſcharfgeſchnittene Form ihrer Trapezkapitelle, auf denen die ſpätere, hochgotiſche Wölbung aufſetzt.

Der quadratiſche Weſtturm erſcheint wiederum als eine Anfügung aus dem XIV. Jahrhundert. Das durch den Materialwechſel angedeutete zeitliche Auseinander ſchon ſeines unteren Feldſteingeſchoſſes gegenüber dem Langſchiff wird durch die ſchlankeren gotiſchen Proportionen ſeines Portales beſtimmt, durch die ſich dieſes von den breit-unterſpitzbogigen des Schiffes unterſcheidet.[2])

1) Das Folgende nach Text und Abbildungen des M.Inv. IV, S. 585 ff., wie den Aufzeichnungen von F. Liſch vor der letzten Reſtauration in M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 119.

2) Anders M.Inv. IV, S. 588, trotz der bildlichen Nebeneinanderſtellung. Ebenfalls als gleichzeitig behandelt M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 119 f.

Baunachrichten fehlen. Nach den Formen ist das Langhaus wohl jünger als die bisher behandelten Hallenbauten und wäre demgemäß um oder nach Mitte des XIII. Jahrhunderts zu datieren.[1]) Vielleicht gehört seine Errichtung der Zeit nach 1256 an, dem Jahre des politischen Überganges[2]) der Stadt aus dem zerfallenden Fürstentum Parchim-Richenberg in die werlesche Herrschaft.

7. Die Stadtkirche St. Marien zu Parchim,

die inzwischen „in ihren ursprünglichen Formen" wiederhergestellt wurde, ist die Kirche der dortigen Neustadt.

Die durch reichliche Überreste gesicherte alte St. Georgskirche, das Gotteshaus der ersten Ansiedlung am Fuße der Burg, wurde bereits in anderem Zusammenhang gewürdigt; denn widerspricht ihr basilikaler Aufbau einer Inanspruchnahme als „Stadtkirche", so bestätigt auch ihre Lage an der Peripherie, nicht im Rahmen des Stadtplanes,[3]) daß sie vor der 1225 oder 1226 erfolgten Gründung der Altstadt dagewesen sein muß. Hier sei auf das über jenen älteren Kirchenbau S. 84 ff. Ausgeführte verwiesen.

Die Marienkirche, ein Ziegelbau auf niedrigem Feldsteinsockel, zeigt im Grundriß einen annähernd quadratischen, wiederum[4])

1) M.Inv. IV, S. 586, setzt den Bau ohne nähere Begründung in das erste Viertel oder die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Nach M.Jahrb. XVII, S. 35, stammte das Langhaus „aus den ersten Jahren nach der Privilegienbestätigung vom Jahre 1235". Übereinstimmend mit obigen Ausführungen G. Dehio: Hdb. II, S. 339 „um M. 13. Jh.".

2) Vgl. M.Inv. IV, S. 575.

3) Vgl. den Stadtplan von H. W. C. Hübbe im M.Inv. IV, Tafel nach S. 420.

4) Autopsie und eigene Aufzeichnungen während der Restauration waren für das Folgende in erster Linie maßgebend. Die jetzt rückgängig gemachten Veränderungen vom Anfang des XV. Jahrhunderts finden sich M.Inv. IV, S. 442 ff. hinreichend verzeichnet und abgebildet. Daß das Altarhaus ehemals kürzer gewesen (ebendort S. 444) erscheint bei dem erhaltenen Rundbogenfries, den später durch Strebepfeiler verdeckten Lisenen und den Überresten der alten Fensterblende der Ostseite ausgeschlossen. (Nach Photographie.)

einjochigen Chor und ein rechteckiges Langhaus von 15 × 25,5 m lichter Weite, deſſen Teilung ſich in drei überquadraten Jochen im Mittelſchiff und dementſprechend ſtark geſtreckten Seitenſchiffsjochen von halber Breite, aber gleicher Höhe, vollzieht. Der quadratiſch disponierte Weſtturm ſteht außer Verband und dürfte, nach Art der gotiſchen Formen ſeines Weſtportales, auch in dem Unterbau erſt dem XIV. Jahrhundert entſtammen.[1])

Die, bis auf die nördliche, nach alter Weiſe neuaufgemauerten Wandungen des Chores weiſen die bekannten unterſpitzbogigen Schlitzfenſter auf, im Oſten zu dritt, an den Seiten zu Paaren angeordnet und von abwechſelnd glaſierten und unglaſierten Steinſchichten eingefaßt. Übereinſtimmende Lichtöffnungen ſind für das Langhaus durch das Einzelfenſter auf der Oſtſeite des ſüdlichen Nebenſchiffes geſichert, die übrigen, wahrſcheinlich zu zweien gruppierten, haben charakterloſen vierteiligen Fenſterdurchbrüchen beziehungsweiſe einem zweijochigen ſpätgotiſchen Anbau auf der Nordſeite weichen müſſen, ſollten aber jetzt ihre „alte Faſſung" wiedererhalten.[2])

Als Gewölbedienſte fungieren im Chor einfache Kantenſtäbe für die Diagonalrippen, ebenſolche mit Rundſtabbegleitung für die Schildbögen der Wölbung, auf deren urſprüngliche Kuppelform der unterſpitze Bogen deutet, der nach der Entfernung der beiden ſpäter eingeſpannten gotiſchen Gewölbe an der Nordwand ſichtbar geworden iſt.

In dem gegen das Altarhaus um 3,50 m ſeitlich ausſpringenden Schiff erhielt das urſprünglich in Ausſicht genommene ſchwere Pfeilerſyſtem keine Fortſetzung, ſondern blieb auf die öſtlichen beiden wuchtigen Halbſäulenvorlagen beſchränkt, deren

1) Vgl. den Grundriß M.Inv. IV, S. 445, mit dem bloß ſchraffierten Turm, auf den die Beſchreibung ebendort S. 446—47 ſcheinbar keine Rückſicht genommen. Zur Kontrolle des Folgenden ſei auf die bildliche und textliche Darbietung des M.Inv. IV, S. 442 ff. verwieſen.

2) Nach gütiger Mitteilung des Hrn. Bauführers Pries, dem der Verf. durch Vermittelung des Landeskonſervators Hrn. Prof. Dr. Steinmann in Schwerin die Möglichkeit der Beſichtigung des in der Wiederherſtellung begriffenen Bauwerkes in ſämtlichen Teilen und manchen freundlichen Hinweis verdankt.

maſſige Würfelkapitelle dreieckige Schildflächen zieren. Die ſchlanken Mittelpfeiler der Halle tragen ihnen gegenüber ſchon einen anderen Charakter. Um den kreuzförmigen Pfeilerkern mit abgefaſten oder abgerundeten Kanten legen ſich auf den vier Hauptſeiten zierliche Halbſäulen, in den Ecken ſchwächere Runddienſte und vereinen ſich zu einem harmoniſchen Aufbau.

Die durchweg zerſtörten Kapitelle und die Konſtruktion der den ſo beſchädigten Pfeilern aufgeſetzten gotiſchen Kreuzrippengewölbe laſſen dieſe als eine Erneuerung ſpäterer Zeit vermuten. Daß es ſich in der Tat um eine ſolche, nicht um den Erſatz einer urſprünglichen Flachdecke handelt, von der in der Beſchreibung der „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs“ die Rede iſt,[1]) und daß die urſprünglichen Gewölbe eine ſteilere Steigung bei gleicher Höhe in Haupt- und Nebenſchiffen beſaßen, als die gegenwärtigen, das garantieren die unzweideutigen, unbeachteten Reſte von Schildbögen, die ſich im Dachraum oberhalb der gegenwärtigen Wölbung finden.

Bietet auch der Außenbau eine einheitliche Geſamterſcheinung im Sinne des Spätromanismus: Liſenen an den Ecken, Stromſchicht und glaſierten Rundbogenfries unter der Traufe und unterſpitzbogige Schlitzfenſter als urſprünglich durchgängig in Chor und Langhaus gerechnet, ſo liegt es doch nahe, an eine Bauunterbrechung nach Errichtung des Altarhauſes und der dieſem angelehnten altertümlich-maſſigen Halbſäulenvorlagen zu denken; denn zu dem Wechſel der Pfeilerform im Inneren tritt am Äußeren des Langhauſes auf der in dieſer Partie allein intakten Südſeite ein bereits ausgeſprochen frühgotiſches Portal mit Rundgliedern, Birnſtäben und Kehlen in den Laibungswänden.

Urkundlich erwähnt treffen wir die Kirche erſtmalig:

als „Kirche der Neuſtadt“ („ecclesiam nove civitatis“) am 20. Sept. 1249,[2])

als „Marienkirche in der Neuſtadt“ („ecclesie sancte Marie in nova civitate nostra Parchem . . .“) am 28. Sept. 1270;[3])

1) M.Inv. IV, S. 443.

2) M. UB. I, Nr. 633; vgl. M.Inv. IV, S. 422.

3) M. UB. II, Nr. 1201.

von einer weiteren Schenkung zu ihren Gunsten hören wir am 12. Juli 1274,[1]) der dann die Verleihung eines großen Ablasses im Jahre 1277[2]) und endlich am 19. Juni 1278[3]) die Weihe folgt.

Setzt man für die Erbauung des damals vollendeten oder doch in der Vollendung begriffenen Langhauses einen Zeitraum von 10—12 Jahren, so wäre dieses erst nach 1265 in Angriff genommen, während das Altarhaus, im Einklang mit den stilistischen Argumenten, bereits 1249 als vorläufige Kirche der Neustadt bestanden haben kann.

8. Die Kirchen der Altstadt (St. Marien) und der Neustadt (St. Nikolai) Röbel

besitzen eine im wesentlichen übereinstimmende Gesamtanlage.[4])

An einen zweijochigen, platt geschlossenen Chor stößt wiederum ein über drei Joche ausgedehnter Hallenbau mit einem Hauptschiff von der Höhe, aber doppelter Breite[5]) der Nebenschiffe. Rundstabumsäumte Schlitzfenster verteilen sich zu Paaren auf die einzelnen Joche der Langseiten von Chor und Schiff, ein Drillingsfenster bleibt, wie gewöhnlich, der Ostwand des Altarhauses vorbehalten, während die Schmalseiten der Nebenschiffe nur einen Einzelschlitz ermöglichen.

Als Gewölbe dienen in den Altarhäusern noch die ursprünglichen, für den Übergangsstil typischen Hängekuppeln, welche, durch einen Quergurt getrennt, deren beide queroblonge Joche überdecken, in St. Marien mit untergelegten wulstigen Diagonal-

1) M. UB. II, Nr. 1336.

2) M. UB. X, Nr. 7197.

3) M. UB. X, Nr. 7200.

4) Das Folgende nach Abbildungen und Textbeschreibung des M.Inv. V, S. 479 ff. und 491 ff.

5) Dies Verhältnis geht auch für die Nikolaikirche aus den photographischen Wiedergaben des Inneren (M.Inv. V, Tafel zwischen S. 496 und 497) hervor, im Widerspruch zu dem ebendort gezeichneten Grundriß (S. 492), der, demnach irrtümlich, auf drei nahezu gleich breite Schiffe lautet. Die Baubeschreibung des M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 109 ff. gibt auch ausdrücklich ein Mittelschiff von der Breite des Chors und zwei schmalere Nebenschiffe an.

rippen verſehen, in der Nikolaikirche ohne dieſe, ſchwerlich nach erſter Abſicht, da die mittleren Rundſtäbe der dreiteiligen Eckbündel anſcheinend auch hier ſolche aufnehmen ſollten,[1]) wenn nicht ehemals aufgenommen haben.

In den Langhauspfeilern machen ſich verſchiedene Grundformen geltend: dem einfach-ſchlichten Profil in der Marienkirche, wo einem quadratiſchen, an den Ecken abgerundeten Kern auf den vier Seiten ſchmale Halbſäulen vorliegen, ſteht die reiche Pfeilerbildung von St. Nikolai gegenüber. Sie hat das in der Marienkirche zu Parchim vertretene Syſtem in gotiſchem Sinne noch dahin vervollkommnet, daß ſie anſtelle der abgefaſten beziehungsweiſe abgerundeten Kanten der Griechiſchen-Kreuzform Auskehlungen treten ließ, welche eine gleichſam organiſche Vermittlung zwiſchen den Halbſäulenvorlagen und den Rundſtäben in den Ecken herſtellen. Die Gewölbe, das hochgotiſche Kreuzrippengewölbe in St. Nikolai ſowohl, wie das ſpätgotiſche Sterngewölbe des um das weſtliche Joch verkürzten Gemeinderaumes von St. Marien, verdienen unſer Intereſſe nur als Erneuerungen, die wahrſcheinlich auch hier durch Verfall oder Zerſtörung der urſprünglichen benötigt waren und die man ausführte, ohne die Kapitellglieder der Pfeiler überhaupt oder doch völlig zu erſetzen.

Daß für die urſprüngliche Außenerſcheinung der Weſtturm in Fortfall kommt, das ergibt ſich bei St. Nikolai ohne weiteres aus deſſen jüngeren Stilformen,[2]) und wenn der gegenwärtige neugotiſche Turm von St. Marien bereits einen Vorgänger hatte,[3]) ſo läßt ſich deſſen anfängliches Beſtehen nicht recht mit dem dadurch in der Hauptſache verdeckten, alſo in ſeinem Zwecke verfehlten Blendgiebel des Schiffes in Einklang bringen.[4]) Die Außengliederung von Chor und Langhaus vollzieht ſich — ſpätere Zutaten ausgenommen — in der bekannten Weiſe durch Sockel, Liſenen, Rundbogenfries, durch die Schlitzfenſter und unterſpitz-

1) Vgl. die Abbildung des M.Inv. V, 496/7 (Zwiſchentafel).
2) M.Inv. V, S. 495.
3) M.Inv. V, S. 479.
4) Vgl. die Abbildung ebendort S. 480.

bogige, rechtwinklig abgetreppte und mit Rundgliedern ausgestellte Portale, deren Lage in dem mittleren Joch beider Langseiten des Schiffes die typische ist. Das jetzt vermauerte Rundbogenportal in dem Altarhaus von St. Nikolai als „altertümlich" für dessen zeitliche Bestimmung in Anrechnung zu bringen, wäre verfehlt bei den dortigen reichen Blendgiebeln von Chor und Sakristei,[1]) die wie bei St. Marien auf dessen Nordseite liegt und ebenfalls durch ein Kuppelgewölbe überdeckt wird.

Versuchen wir nun, die Datierung der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs," die den Bau von St. Marien dem Anfange beziehungsweise der ersten[2]) und den von St. Nikolai der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts[3]) zuschreiben, ein wenig zu präzisieren.

Für St. Nikolai bietet das in dem Altar der Kirche aufgefundene Siegel der Weihurkunde des Bischofs Heinrichs II. von Havelberg (1270—90) einen ersten Anhaltspunkt.[4]) Der so ermittelte Zeitraum läßt sich sodann durch die Heranziehung von St. Marien zu Parchim näher begrenzen, deren Weihe für 1278 gesichert ist und die bereits F. Lisch als „außerordentlich ähnlich" und „in gleichem Stil erbauet" bezeichnet hat.[5]) Das Plus des in dem Röbeler Bau entwickelteren Pfeilersystems hebt sich gegen die, im Vergleich mit den dortigen, hier einfacher profilierten Portalwandungen auf, sodaß St. Nikolai in der Tat gleichfalls schon in den siebziger Jahren geweiht wie vollendet sein dürfte.[6]) Auf den Baubeginn rückschließend, käme man, bei der Veranschlagung des einheitlichen Bauwerkes auf etwa fünfzehn Jahre, sodann in die erste Hälfte der sechziger Jahre des XIII. Jahrhunderts. Damit erlangte man aber — auf baugeschichtlichem Wege — die Überzeugung, daß die Urkunde vom 21. Januar

1) Vgl. die Abbildungen ebendort S. 493.

2) M.Inv. V, S. 491; 479.

3) M.Inv. V, S. 491.

4) Vgl. M.Jahrb. XXXIII, S. 152ff.; M. UB. X, Nr. 7188; M.Inv. V, S. 467, 501.

5) M.Jahrb. XXXIII, S. 154, 165.

6) M.Jahrb. XXXIII, S. 151 und 153, datiert „um 1275".

1261,[1]) von der schon F. Techen[2]) es als sehr wohl denkbar hingestellt hat, daß sie, wie die für Penzlin vom 28. Februar 1263[3]) auf der Stiftungsurkunde der Stadt Güstrow vom 1. November 1228[4]) beruhe und daß aus dieser mit der Arenga die Berufung auf Burwy von Rostock stamme, in Wirklichkeit nicht die Bestätigung der Verleihung des Stadtrechtes,[5]) sondern diese selbst darstellt, umsomehr als sie ja geradezu deren fast wörtliche Kopie ist. So wäre denn die Neustadt Röbel erst damals gegründet[6]), und es ergäbe das Jahr 1261 auch den terminus post quem für die Errichtung des Gotteshauses.

Über die ältere Marienkirche, wie die Gründung der Altstadt, gibt es keine Nachrichten, nur einen Anhalt gewährt die Erwähnung des „Nicolaus prepositus de Robele“[7]) vom 26. Mai 1239, dessen Vorhandensein auf damals schon entwickeltere Verhältnisse am Fuße der alten landesherrlichen Burg schließen läßt.[8]) Möglicherweise liegt auch der Baubeginn des zweijochigen Altarhauses in jenen Jahren, während das Schiff erst nach 1250 fallen dürfte.

9. Die Stadtkirche zu Grevesmühlen,

in der Nordwestecke Mecklenburgs, erinnert in ihrer Grundrißdisposition unmittelbar an das Langhaus der nahen Stadtkirche zu Gadebusch, nur daß mit der Aufnahme des Spitzbogens, anstelle der dortigen rein quadratischen Joche und damit des rein quadratischen Ganzen, mehr überquadrate Bildungen getreten sind,

1) M. UB. II, Nr. 911.

2) M.Jahrb. LXX, S. 182.

3) M. UB. II, Nr. 987.

4) M. UB. I, Nr. 359.

5) So M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 114; XXXII, S. 117; M.Inv. V, S. 466 f.

6) Diese Auffassung findet sich, ohne Begründung, gleichsam als selbstverständlich M.Jahrb. XXXIII, S. 150.

7) M. UB. I, Nr. 499.

8) Es erübrigt sich, auf die hypothetischen Aufstellungen in M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 112 ff.; XIII, S. 425; XXXII, S. 117 ff. näher einzugehen. Vgl. aber M.Inv. V, S. 464 ff.

und daß man von der Anlage eines ſich anſchließenden Turmjoches von vornherein Abſtand nahm. Das der auch hier benötigten und 1870—72 vollzogenen Erweiterung der Kirche zum Opfer gefallene urſprüngliche Altarhaus iſt jedoch als einjochiger, platt geſchloſſener Raum von der Breite des Mittelſchiffes geſichert.[1])

Auch das Langhaus wurde von den ſpäteren Jahrhunderten hart mitgenommen, durch Veränderungen, die wohl von praktiſchen Erwägungen ausgingen und die ſich auf die Erweiterung der Fenſteröffnungen, auf Anbauten an den Langſeiten und im Weſten, mit Einſchluß des Turmes, erſtreckten, die aber die urſprüngliche Geſtaltung verdunkelten, wozu dann noch die leidigen Reſtaurationen das ihrige beitrugen.

Indem man die textliche und bildliche Darſtellung der „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs" durch die dort nur zum Teil verwerteten älteren Aufzeichnungen von F. Liſch[2]) ergänzt, vermag man ſich erſt hinreichend über die urſprüngliche Erſcheinung des Denkmales zu orientieren und damit ſeine zeitliche Beſtimmung zu treffen.

Wie der alte Chor auf der nördlichen und ſüdlichen Seite — die Altarwand enthielt ein Drillingsfenſter — nach den Reſten durch paarweiſe angeordnete Schlitzfenſter erleuchtet wurde, ſo kann bei der entſprechenden, verbauten Gruppe der Nordſeite des Langhauſes und den beiden weiteren an den weſtlichen Fronten der Nebenſchiffe kein Zweifel darüber beſtehen, daß dies auch, ſtatt der übrigen flachbogigen Öffnungen, die durchgehende Fenſterform war, die im Altarhaus, gleich dem dortigen Portale, noch mit dem reinen Rundbogen auftrat.

Über die Wölbung dieſes ehemaligen Chores verlautet nichts, die Kuppelform des Übergangsſtils iſt wahrſcheinlich. Die intakten Gewölbe des Langhauſes ruhen auf reich entwickelten, romaniſch gegliederten Pfeilern. In halber Höhe durch einen ſich um das Ganze verkröpfenden Schaftring umgürtet, ſtreben in den Ecken

1) M.Inv. II, S. 346 ff.
2) M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 142 ff.

des kreuzförmigen Pfeilerkernes dreiteilige Bündel von Rund-dienſten empor, zu denen ſich auf den vier Seiten Halbſäulen-vorlagen geſellen, die wohl erſt während der letzten Reſtaurationen um die Hälfte verkürzt und mit Konſolen verſehen wurden. Damals erhielten offenbar auch die jungen und alten Dienſte eine teilweiſe Erneuerung ihrer Knoſpenkapitelle[1]) in dürftig rohen Formen. Der kuppelige Aufbau der Gewölbe mutet noch ganz ſpätromaniſch an, die ſteile Form des Spitzbogens ihrer Gurt- und Schildbögen, wie das Birnſtabprofil ihrer Diagonalrippen verrät indes ſchon die Einkehr der Frühgotik in dieſem ſpäteſten Bauabſchnitt des Langhauſes.

Die Außenerſcheinung mit den teilweiſe oder durchgehends ſchwarzglaſierten Rundbogenfrieſen und umſchichtig glaſierten Einfaſſungen von Schlitzfenſtern und Portalen, dazu vor allem den drei weißgeputzten Kleeblattblenden an den Langſeiten des Schiffes ſamt der Liſenenumrahmung des Ganzen hält beziehungsweiſe hielt ſich dagegen, wie das Übrige, in durchaus ſpätromaniſchen Formen.

So muß denn die Bezeichnung des Langhauſes als „wahrſcheinlich der erſten Hälfte des XIV. Jahrhunderts angehörender gotiſcher Hallenbau," für den es die „Kunſt- nnd Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs" ausgeben,[2]) zurückgewieſen werden, vielmehr fügt ſich der Bau zwanglos den beſprochenen Denkmälern an, für welche nur das dritte Viertel des XIII. Jahrhunderts in der Hauptſache als Entſtehungszeit in Frage kommt.[3]) Damals dürfte auch erſt die dortige Stadt gegründet ſein, von der wir erſtmalig am 29. September 1262 hören.[4])

1) Die Beſchreibung der M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 144, aus der Zeit vor der letzten Reſtauration, ſpricht von „geknäuften Kapitälern". Vgl. dazu Georg Dehio: Hdb. II, S. 154 unter „Grevesmühlen".

2) M.Inv. II, S. 347.

3) Der Erklärung der aufwendigen Ausführung mit der Zugehörigkeit zum Tafelgut des Ratzeburger Domkapitels (vgl. Georg Dehio: Hdb. II, S. 153) ſteht entgegen, daß die Einverleibung erſt 1284 erfolgte (vgl. M. UB. III, Nr. 1746; M.Inv. II, S. 341, 348).

4) M. UB. II, Nr. 963. Die Anſetzung der Stadtwerdung für den Anfang des Jahrhunderts (M.Inv. II, S. 340) erſcheint unbegründet.

Die erste Siedelung an der alten Verkehrsstraße zwischen Lübeck und Wismar ist älteren Datums, wie denn bereits das Ratzeburger Zehntenregister (um 1230) eine „parrochia Gnewesmulne“ und in ihr an erster Stelle die „Gnewesmulne ecclesia“ aufführt.[1]) Sie läßt sich vielleicht mit dem früheren Altarhaus des gegenwärtigen Baues identifizieren, in dem noch Portal und Fenster im reinen Rundbogen schlossen.

2. Die frühgotische turmlose Hallenkirche (3 × 3) mit rechteckigem Chor.

Im Gegensatz zu der soeben abgeschlossenen ist die vorliegende Gruppe nur klein. Sie beschränkt sich auf vier Beispiele und auch auf diese nur mit Hilfe von Kombinationen, da die einzelnen Denkmäler zum Teil stark unter Veränderungen und Zerstörungen gelitten haben. Einen Einblick in die struktiven und stilistischen Neuerungen gewährt wohl allein

die Stadtkirche zu Laage,

wenngleich auch sie nicht ganz intakt geblieben ist.[2]) Hier kommt zunächst die infolge der fortgeschritteneren Wölbetechnik veränderte Grundrißdisposition des dem zweijochigen Chore angeschlossenen Schiffes in Betracht. Die mittleren Joche sind rechteckig gebildet, die seitlichen haben etwa deren halbe Breite erhalten, und so ergibt sich, anstelle einer fast quadratischen beziehungsweise gestreckt rechteckigen, eine eher queroblonge Gesamtkomposition.

Zu Paaren oder zu dritt gruppierte unterspitzbogige Schlitzfenster fanden sich bis gegen Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch in dem älteren Chorraum, im Langhaus begegnen wir an ihrer Stelle, als ursprünglich, in jedem Joch einem größeren, spitzbogigen Einzelfenster.

Die Wölbung des Schiffes ist zerstört, es kann sich, nach Grundriß und Strebepfeilern, jedoch nur um die gotische Kon-

1) M. UB. I, Nr. 375.

2) M.Inv. I, S. 457 f.

ſtruktion handeln, wie auch die Außengliederung nicht mehr den Rundbogen-, ſondern neben Treppen- bereits Kleeblattbogenfrieſe aufweiſt.

Der unbedeutende, größtenteils aus gemiſchtem Mauerwerk errichtete Weſtturm iſt nur vorgeſetzt, lag alſo außerhalb des urſprünglichen Planes.

Die Stadt Laage erſcheint urkundlich nicht vor dem 20. April 1270.[1]) Da aber bereits am 15. Mai 1253[2]) ein „Hartuvicus plebanus de Lawe“ und am 22. Februar 1261[3]) ein „Johannes plebanus de Lawe“ genannt werden, ſo mag der romaniſierende Chor der Kirche ſchon damals, „um 1250“, begonnen ſein. Das durchaus frühgotiſche Schiff dürfte indes nicht vor dem letzten Viertel des Jahrhunderts fertiggeſtellt ſein, entgegen der Datierung der „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs“, die, freilich ohne ſtiliſtiſche oder urkundliche Belege, Chor und Langhaus „bereits in der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wenn nicht ſchon früher, erbaut und auch ſofort in einer über gewöhnliche Dorfverhältniſſe hinausgehenden Weiſe angelegt“ ſein laſſen.[4])

Den gleichen Typus vertritt

die Stadtkirche zu Grabow,

die nach dem vernichtenden Braude von 1725 mit den flachen Holzdecken im Inneren einen entſtellenden baſilikalen Zuſchnitt[5]) erhalten hat, während der charakteriſtiſche, leicht queroblonge Grundriß nur zu gut die ehemalige Hallenkirche verrät. Damit ſtimmt eine alte Zeichnung von „Schloß und Kirche zu Grabow vor 1725“[6]) überein, auf der ſich das den Hallenkirchen eigentümliche, mächtige Dach deutlich markiert.

1) M. UB. II, Nr. 1190.

2) M. UB. II, Nr. 721.

3) M. UB. II, Nr. 913.

4) M.Inv. I, S. 454. Nach F. Liſch (M.Jahrb. XII, S. 463) wäre der Chor „noch vor der Mitte des 13. Jahrh.“, das Schiff „wohl im 14. Jahrh.“ errichtet.

5) M.Inv. III, S. 185 f., wonach es jedoch zweifelhaft bleibe, „wie es ſich im Anfange mit dem Langhauſe verhielt.“

6) Vgl. ebendort die Tafel nach S. 182.

Auch hier ſticht das Feldſteinmaterial in dem unteren Teil des Turmes von dem Übrigen ab und es würde ſein rundbogiges, natürlich nicht romaniſches[1]) Portal durchaus zur Jahreszahl 1555 der darüber befindlichen, ein wenig verwitterten Inſchrift paſſen.

Die Daten entſprechen ungefähr denen des vorigen Denkmals. Die Urkunde des Grafen Heinrich von Danneberg vom 10. März 1275[2]) nennt „civitatem et castrum in Grabowe", ein wenig früher, am 12. Juli 1274[3]), hört man bereits von einem „Hogerus plebanus in Grabowe et curie nostre capellanus". So wäre auch die 1291[4]) dem Archidiakonat des Nonnenkloſters Eldena unterſtellte Kirche vielleicht rund „um 1275" anzuſetzen.

Ähnlich liegen die Verhältniſſe für

die Stadtkirche zu Teterow.

Völlig erhalten hat ſich nur der noch ſpätromaniſch anklingende, plattgeſchloſſene zweijochige Chor, während das Langhaus eine Umgeſtaltung zur Baſilika, in ſpätgotiſchen Formen, erfuhr.[5]) Die noch vorhandenen Pfeilerreihen ſamt ihren Oberwänden wurden — man vergleiche nur Grundriß und Innenerſcheinung — neu eingefügt und es dürfte, nach den weiteren Umbauten, von dem urſprünglichen Langhaus nicht viel mehr als die Fundamente und mutmaßlich Teile des nördlichen, gegenwärtig breiteren Seitenſchiffes geblieben ſein. Dabei käme dann wieder eine die Längenausdehnung ein wenig übertreffende Geſamtbreite des Schiffes heraus.

Allein der Vierpaßfries des Turmes weiſt dieſen erſt der hochgotiſchen Periode, dem XIV. Jahrhundert, zu.

1) So, unter Einſchränkung, F. Liſch in M.Jahrb. V, Jahresbericht S. 118f.

2) M. UB. II, Nr. 1356.

3) M. UB. II, Nr. 1336.

4) M. UB. III, Nr. 2118.

5) M.Inv. V, S. 8ff. Daß das Schiff „zuerſt wahrſcheinlich, wie ſo viele andere Kirchen dieſer Zeit, mit einer flachen Balken- und Bretterdecke geſchloſſen" geweſen, überzeugt ſo wenig, wie man der dortigen Datierung (S. 4, 8; treffender S. 9) beipflichten wird. Angemerkt ſei, daß das Altarhaus ſchon von Crull in M.Jahrb. XLV, S. 280, annähernd richtig der „Mitte der zweiten Hälfte des XIII. Jahrh." zugeſchrieben wurde.

Auch Teterow taucht in den ſiebziger Jahren, am 17. Dezember 1272,[1]) erſtmalig als Stadt auf, auch ſeine Kirche wird ſich damals im Bau befunden haben.

Die Stadtkirche zu Crivitz

endlich ſtellt ein gleichfalls in ſeiner Erſcheinung verändertes, durch Strebepfeiler geſtütztes Ganzes dar, freilich unter Beibehaltung des Hallenſyſtems.[2]) Nicht nur, daß der Chor mit dem Schluß aus drei Seiten des Achteckes ein figuriertes Gewölbe erhielt und daß man ſich im Schiff mit Holzgewölben begnügte, ſondern auch deren Gurtbögen — der Triumphbogen ſchließt halbrund — ſamt den recht nüchternen achtſeitigen Pfeilern entbehren des Eindruckes der Urſprünglichkeit. Andrerſeits laſſen Einzelheiten, wie die alten Fenſterformen und der Wechſel von Rundſtäben und Kehlen in der Laibung des Hauptportales an dem frühgotiſchen Kern der Anlage kaum einen Zweifel. Ihn mit der Stadtgründung in Zuſammenhang zu bringen, liegt um ſo weniger ein Bedenken vor, als die überlieferten Daten wiederum durchaus zu dem frühgotiſchen Stilcharakter paſſen.

Am 18. März 1302[3]) wird eine Stadt zum erſten Male urkundlich genannt, doch iſt ſie ein wenig älter,[4]) da Graf Nikolaus, ſeit 1279 im Beſitz von Crivitz-Silleſen, ihre Gründung ſeinen Vorfahren zuſchreibt, wobei es zu bedenken gilt, daß Crivitz im Jahre 1251[5]) noch als einfaches Dorf erſcheint.

Ob die Gliederzahl dieſer Gruppe ehedem größer geweſen, ſteht dahin, denn einmal war der Bedarf ſchon ziemlich gedeckt und zum anderen gingen die inzwiſchen ſtärker bevölkerten Städte zu umfangreicheren Anlagen, dem Bau vier- und vor allem fünfjochiger Hallenkirchen über, bei denen dann der geſonderte, eingezogene Chorraum unterdrückt wurde.

1) M. UB. II, Nr. 1261.
2) Vgl. M.Inv. III, S. 327—28.
3) M. UB. V, Nr. 2790.
4) Vgl. M.Jahrb. LXXII, S. 231; M.Inv. III, S. 318.
5) M. UB. II, Nr. 672.

3. Die früh- bezw. ſchon hochgotiſche chorloſe Hallenkirche (3 × 4)

iſt vertreten in den Städten

Güſtrow (M.Inv. IV, S. 229ff.);
Waren, St. Marien (M.Inv. V, S. 340ff.);
Penzlin (M.Inv. V, S. 242ff.);

und, in erweitertem Zuſtande, noch vorhanden in

Roſtock, St. Nikolai (M.Inv. I, S. 129ff.),

während in

Waren, St. Georg (M.Inv. V, S. 337ff.)

nur noch der typiſche Grundriß auf ſie hindeutet.

4. Die früh- bezw. ſchon hochgotiſche chorloſe Hallenkirche (3 × 5)

findet ſich in mecklenburgiſchen Städten intakt allein in

Sternberg (M.Inv. IV, S. 139ff.).

Sie darf aber mit Wahrſcheinlichkeit in Anſpruch genommen werden für den Kern der Stadtkirchen in

Roſtock, St. Marien (M.Inv. I, S. 9ff.);
Wismar, St. Marien (M.Inv. II, S. 27ff.);
St. Georg (M.Inv. II, S. 69ff.).

Aus dem Mecklenburgiſchen anſcheinend übertragen, begegnet man ihr in den neuvorpommerſchen Stadtkirchen in

Greifswald, St. Marien (P. Inv. I 2, S. 92ff.);
St. Nikolai, älteſter Teil (P.Inv. I 2, S. 110ff.);
St. Jakobi (P.Inv. I 2, S. 84ff.);
Grimmen, älteſter Teil, (P.Inv. I 3, S. 208ff.)

und von Greifswald (St. Marien) aus gelangte ſie vermutlich infolge der ſtädtiſchen Beziehungen[1]) nach

Kolberg, St. Marien (P.Inv. III 1, S. 23ff.),

wo ſie den Kern des ſpäteren Domes ausmacht.

1) Vgl. P. UB. II, Nr. 606.

5. Ausnahmen.

Ganz vereinzelt unter ihresgleichen ſtehen daher die Stadtkirchen zu

Neu-Bukow (M. Inv. III, S. 483 ff.),

bei der man ſich mit nur zwei Jochen begnügte und die weitere zu

Gnoien (M.Inv. I, S. 505 f.),

wo zunächſt allein das Altarhaus aufgeführt ward und das Langhaus, eine zweiſchiffige Halle von drei Joch Länge, erſt in hochgotiſcher Zeit folgte.

II. Die Dorfkirchenſchemen.

Das Vorkommen des für Dorfkirchen der vorgotiſchen Periode normalen Types: einſchiffiges Langhaus von zwei Joch Länge mit eingezogenem plattgeſchloſſenen Chor beſchränkt ſich unter den Städten auf jene, wo die Verleihung des Stadtprivilegs bereits beſtehende größere Ortſchaften betraf. Ihre Gotteshäuſer reichten auch als Kirchen kleiner Städte aus, umſomehr, als ſie ſchon an ſich in einer über das Gewöhnliche hinausgehenden Ausſtattung gehalten ſind. Von den Stadtkirchen in dem eigentlichen Sinne des Wortes müſſen ſie freilich geſchieden werden.

1. Die Kirchen zu Marlow und Sülze.

Wie der Ort Marlow[1]) — wir erinnern uns der nachweislich frühen Beſiedlung der dortigen Gegend[2]) — der ſich am Fuße der gleichnamigen Burg, an dem Moorübergange in das damalige Fürſtentum Rügen entwickelt hatte, von dem benachbarten, in unmittelbarer Nähe der Salzquellen aus kleinen Anfängen plötzlich zu gefährlicher Konkurrenz ſich erhebenden Sülze[3]) überflügelt wurde, ſo zeigt die ſpätere Kirche zu Sülze ihrem Marlower Schweſterbau gegenüber einen unverkennbaren ſtiliſti-

1) Vgl. M.Inv. I, S. 398 ff.
2) Vgl. oben S. 91.
3) Vgl. M.Inv. I, S. 391 ff.

ſchen Fortſchritt, um deſſentwillen es ſich empfiehlt, beide Denkmäler gemeinſam zu beſprechen.[1])

Die in Marlow vorgenommene oder doch wenigſtens beabſichtigte Erweiterung der dem quadratiſchen Chor angeſchloſſenen einſchiffigen Anlage zweier gleichfalls quadratiſcher Joche durch Seitenſchiffe zu einem baſilikalen Aufbau blieb vereinzelt und fand auch in Sülze keine Aufnahme. Sie war weder künſtleriſch glücklich, noch praktiſch, da man, um nicht die Widerlagerung der ſchwerlaſtenden Kuppelwölbung des Hauptſchiffes zu gefährden, zu den Abſeiten hin nur verhältnismäßig niedrige und beſchränkte Maueröffnungen und demgemäß auch nur gedrückte Abſeiten wagen durfte. Für die auf den drei Seiten des Chores verwandten Drillingsfenſter blieb kein Platz: die unteren Sargwände des Mittelſchiffes mußten wegen der Dachräume der Seitenſchiffe ungegliedert bleiben und bei den oberen hatte man mit den Schildbögen der ſtark ſteigenden Gewölbe zu rechnen. Die Folge waren kleinere, nur gepaarte Fenſterſchlitze, die, im Gegenſatz zu dem Halbrund[2]) der Arkadenöffnungen, den Schildbögen entſprechend, unterſpitz ſchließen.

Anders in Sülze. Hier verteilen ſich die charakteriſtiſchen Dreifenſtergruppen über den ganzen Bau, nicht mehr derb und breit in die Wandungen hineingeſetzt und nur teilweiſe mit Rundſtäben verziert, ſondern ſchlanker und knapper gefaßt und, bis auf die ſüdlichen, in einer beſonderen, ſchon frühgotiſch anmutenden Umrahmung durch einen gemeinſamen Blendbogen. Vor allem ſind im Altarhaus an ihnen zahlreiche Rundglieder verwandt.

Die Wölbung iſt nur in Marlow vollſtändig die alte, in Chor und Schiff ſteile, in eines vollen Steines Stärke konzentriſch aufgemauerte, oben abgeplattete, mächtige Hängekuppeln, im Altar-

1) Autopſie und eigene Aufzeichnungen; M.Inv. I, S. 395 f.; 400 ff.

2) Von den in der Zeichnung des M.Inv. I, S. 401, irrtümlich als ſpitzbogig angegebenen Rundbogenöffnungen ſind die ſüdlichen gegenwärtig durch ein ſchwaches, befenſtertes Mauerwerk zugeſetzt, während ſich drei der nördlichen gegen einen Feldſteinanbau des vergangenen Jahrhunderts auftun. Aber die Fenſter ſind, entgegen Zeichnung und Text des Inv., ſämtlich leicht geſpitzt!

haus mit Diagonal- und Scheitelrippen und zwei besonderen, noch um den Scheitelring gelegten Kreisen zapfenartiger Formsteine, in dem Gemeinderaum einfacher mit nur fünf beziehungsweise vier untergelegten Rippen, die sich in einem Schlußringe treffen.[1])

An dem Chorgewölbe des Sülzer Baues hat man jene modifizierte Anordnung des achtteiligen Rippenwerkes, daß die Scheitelrippen in sich gegenüberstehende Kreuze mit kleeblattförmigen Armschlüssen aufgelöst sind.[2]) Das dortige Langhaus decken zwei spätgotische Sterngewölbe, und es läßt sich über deren Vorgänger nur das sagen, daß auch sie schon durch den starken Quergurt inmitten des Schiffes geschieden wurden. Ob sie aber noch die reine Kuppelform oder bereits die des kuppeligen Kreuzgewölbes besaßen, steht dahin.

Für die Frage der ursprünglichen Außenerscheinung beider Denkmäler hat man wiederum die Türme als spätere Anbauten zu streichen, sie stehen außer Verband und sind, als in der Hauptsache gotische Erzeugnisse, nicht vor dem XIV. Jahrhundert entstanden. Der zu Sülze verdeckt den noch in seinem Inneren sichtbaren, westlichen Blendgiebel des Schiffes.

Die Außenwirkung beruhte ja auf der Wirkung der Ostfront, im großen und ganzen durch die Abstufung der Massen von Chor und Schiff, im einzelnen durch die Gliederung des Chorgiebels. Überraschend schlicht, mit wenigen nüchternen Kreuzaussparungen und rundbogigen Blenden ist dieser zu Marlow, in Sülze findet sich dagegen ein schmucker, zweigeschossiger Aufbau, von jener reichen Art, wie sie uns ähnlich in Richtenberg, Klein-Rakow und Cammin begegnet, nur daß hier noch Rundbogenfriese an den Schenkeln steigen. An den Seitenwandungen des Chores zeigen sich Treppenfriese, im Gegensatz zu dem Marlower Bau, wo man über die Rundbogenfriese nicht hinauskam. Es

1) Nach M.Inv. I, S. 400, soll die rein dekorative, konstruktiv gänzlich belanglose Verschiedenheit der Gewölbe „auf Planänderungen" schließen lassen, „über die allerlei Mutmaßungen aufgestellt werden können".

2) Nach dem Grundriß des M.Inv. I, S. 395, wären auch die Scheitelrippen durchgeführt.

verdient aber Beachtung, daß auch an dem Langhause der Kirche zu Sülze zunächst noch keine Strebepfeiler verwandt wurden, vielmehr sind diese, entgegen dem Grundriß und der Textbeschreibung[1]) der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs", erst den Lisenen vorgelegt.

Glasierte Verblender sind, offenbar als Folge der nahen Salzquellen, an beiden Denkmälern auffallend reichlich vertreten.

Völlig aus Glasursteinen besteht in Marlow das Rippenwerk und die konzentrisch um den Scheitelring des Chorgewölbes gelegten Kreise von Formsteinen. Schicht um Schicht finden sich solche nicht allein an den Rundstabeinfassungen, sondern auch an sämtlichen, inneren wie äußeren Kanten der Fenster, an den Rund- und Kantenstäben des unterspitzbogigen Nordportals und, wie es scheint, ursprünglich auch an den Gewölbediensten des Altarhauses, wo sich gegenwärtig eine rote Übertünchung breit macht. Nicht zu belegen sind sie dagegen für das innere wie das äußere Langschiff.

Die unregelmäßige, in mannigfachen Schattierungen vom hellen bis zum dunklen Gelb-Braun spielende Färbung dieser Glasur deutet aber auf das einfachste, darum wohl älteste Verfahren ihrer Gewinnung durch die Wirkung der Dämpfe des Kochsalzes in den in Weißglut befindlichen Brennöfen.[2])

Die gleichmäßig schwarzen Glasuren an den oberen Sockelgliedern des Chores, an den reichen Rundgliedern seiner und, nach erhaltenen Spuren, auch der Langhausfenster zu Sülze setzen dagegen wie die einheitlich braunen an dem Sockel und an den Portalen des dortigen Schiffes eine entwickeltere Technik, ein nochmaliges Brennen der Ziegel voraus, nachdem man sie mit der entsprechend gefärbten Glasurmasse bestrichen hatte.[3])

1) M.Inv. I, S. 395.

2) und 3) Vgl. die „Baukunde des Architekten" (Deutsches Bauhandbuch), hrsg. von den Herausgebern der Deutschen Bauzeitung und des Deutschen Baukalenders, Bd. I, erster Teil, 5. Aufl., Berlin 1903, S. 2.

Nach alledem kann es nicht zweifelhaft ſein, daß die Kirche zu Sülze mit ihren ganz entwickelt-ſpätromaniſchen — man beachte auch den in der Weiſe der Hauſteintechnik gearbeiteten fächerförmigen (vierfach gebrochener Halbkreisbogen) Türſturz an der Südpforte des Langhauſes — zum Teil bereits frühgotiſchen Elementen erſt eine Reihe von Jahren nach der Marlower entſtanden iſt, die etwa den mittleren Übergangsſtil verkörpert.

Für deren Vollendung gewährt der dementſprechende, in der Obermauer der ſüdlichen Schiffswand befindliche Ziegel mit der Jahreszahl 1244 einen willkommenen Anhalt,[1]) der um ſo überzeugender wirkt, als auch erſt am 17. März 1248[2]) ein „Heinricus sacerdos de Marlowe“ als erſter dortiger Geiſtlicher urkundlich auftaucht. Darnach wäre die Sülzer Kirche nicht „ſpäteſtens in der erſten Hälfte des XIII. Jahrhunderts erbaut, ihr Chor vielleicht ſchon am Ende des XII. Jahrhunderts“, wie F. Schlie annimmt,[3]) ſondern, in Übereinſtimmung mit unſeren bisherigen Unterſuchungen, erſt nach der Mitte, in dem dritten Viertel des XIII. Jahrhunderts.

Stadt wird Marlow erſt am Ende des Jahrhunderts, nach dem 17. September 1286, der Erwähnung eines „loci Marlowe“,[4]) aber vor dem 24. Februar 1298, wo zuerſt von dem „oppido nostro Marlowe“ die Rede iſt.[5])

Für Sülze liefern die am 2. Dezember 1277 zuerſt auftretenden[6]) „burgenses et consules“ gleichfalls nur einen ungefähren Zeitpunkt. Ein Pleban erſcheint nicht vor dem 11. November 1276 und der Perſon des „Albertus de Sulta“,[7]) aber es muß Kirche und Kirchſpiel ſchon umdeshalb älter als die Stadtgründung ſein, als letzteres „auch eine Reihe von Dörfern umfaßt“, was wider den Charakter eines Stadtkirchſpiels wäre.[8])

1) Vgl. M.Jahrb. XXIV, S. 345, und M.Inv. I, S. 398; 400.
2) M. UB. I, Nr. 602.
3) M.Inv. I, S. 392.
4) M. UB. III, Nr. 1866.
5) M. UB. IV, Nr. 2489. Im übrigen vgl. M.Inv. I, S. 398.
6) M. UB. II, Nr. 1444. Im übrigen vgl. M.Inv. I, S. 391f.
7) M. UB. II, Nr. 1412.
8) M.Jahrb. LXXII, S. 254.

2. Die Kirche zu Schwaan[1])

geht insofern schon im Grundriß über den eigentlichen Dorfkirchentypus wie über die Konstruktionsgewohnheiten der romanischen Epoche hinaus, als der Chor ein gestrecktes Rechteck darstellt und sein freilich nur beschränkter Innenraum von 7,50 × 12 m lichter Weite zwei durch einen Quergurt getrennte queroblonge Joche enthält. Der Aufbau weist neben den unterspitzbogigen Schlitzfenstern und den Rundbogenfriesen an der südlichen Chorwand und an den Schenkeln des im Fischgrätenmuster aufgemauerten und mit ausgesparter Kreuzblende verzierten Giebelfeldes, an der nördlichen Außenwand die Kombination der Stromschicht mit einem Treppenfries[2]) auf, und es vollzieht sich die Wölbung jener beiden Joche — und das ist das Entscheidende — noch nicht in gotischer Weise, vielmehr in rippenlosen, schwalbenschwanzförmig konstruierten Hängekuppeln.[3])

In dem breiteren, 10 × 22 m im lichten umfassenden Schiff behielt man die quadratische Jochteilung und mit ihr die mächtigen, konzentrisch geschichteten, steilen Kuppelwölbungen bei, die durch einen starken Quergurt von einander geschieden werden und deren östliche den achtteiligen Rippenschmuck wiederum in der Variation der in sich gegenüberstehende Kreuze aufgelösten Scheitelrippen zeigt.[4])

Die Lichtzufuhr erfolgt auch hier, der Ostwand des Chores gleich, durch stattliche, ursprünglich, so scheint es, gleichfalls mit bräunlich glasierten Verblendern verzierte, unterspitzbogige Drillingsfenster, deren südliche[5]) in besonderer Blendumrahmung stehen. Wie dort bilden Lisenen die Eckverstärkungen und die Strebe-

1) Autopsie und eigene Aufzeichnungen. Vgl. M.Inv. IV, S. 8ff.

2) Von F. Schlie a. a. O. irrtümlich als „Kleeblattbogenfries" bezeichnet, jedoch richtig abgebildet.

3) Das M.Inv. IV, S. 9, charakterisiert sie als „Kreuzgewölbe mit zugespitzten Rippen", die den Kuppelgewölben des Schiffes gegenüber „weniger ursprünglich erscheinen".

4) Im Gegensatz zur Textbeschreibung werden die Gewölbe in der beigegebenen Grundrißzeichnung des M.Inv. IV, S. 9, als vierteilig angegeben.

5) Das des ersten Joches ist, infolge eines neugotischen Anbaues, nur in dem oberen Teil erhalten.

pfeiler hier ſind erſt ſpätere Zutaten. Selbſt in den Portalwandungen verwandte man, als Füllung der Rückſprünge, lediglich Rundglieder, die wie dieſe umſchichtig glaſiert ſind.

Der Turm befindet ſich außer Verband, er wurde, nach Ausweis ſeiner queroblongen Grundrißdispoſition und den Formen ſeiner Weſtpforte, ſicherlich nicht vor dem XIV. Jahrhundert dem Langhauſe vorgelegt.

Die Datierung der Kirche in den Anfang des XIII. Jahrhunderts, von der die „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs" reden,[1]) erſcheint für Chor und Schiff als reichlich früh. Das Vorhandenſein eines „Pertolldus sacerdos in Sywan" am 3. Oktober 1232[2]) deutet erſtmals auf eine Kirche, ohne freilich deren Bauabſchluß vorauszuſetzen, der nach den Formen auch um die Mitte des Jahrhunderts denkbar wäre. So hört man von einer Kirche — „sancto Paulo in Sywan 1 marcam" — nicht vor dem Jahre 1269.[3])

Als Stadt iſt Schwaan mit Wahrſcheinlichkeit erſt für den 4. Oktober 1276 zu belegen.[4]) Von der Bedeutung des früheren Ortes reden aber nicht allein die Urkunden, ſondern, wie gezeigt, auch die Steine der Kirche.

Als weiteres charakteriſtiſches Beiſpiel ſei noch

3. Die Kirche zu Brüel

genannt, die entgegen den Angaben der „Kunſt- und Geſchichtsdenkmäler Mecklenburgs"[5]) wohl ſchon der frühgotiſchen Epoche naheſtehen und damit etwa dem letzten Drittel des XIII. Jahrhunderts[6])

1) M.Inv. IV, S. 8; vgl. auch ebendort S. 2 oben.

2) M. UB. I, Nr. 406.

3) M. UB. II, Nr. 1153.

4) M. UB. II, Nr. 1409. M.Inv. IV, S. 1.

5) M.Inv. III, S. 386; 391 f.

6) Nach dem Vorhandenſein größerer, ſpitzbogiger Einzelfenſter in den Seitenwänden des Chores wie im Langſchiff und den ausdrücklich als frühgotiſch angegebenen Blattkapitellen an den Gewölbedienſten des Altarhauſes. Vgl. zu M.Inv. III, S. 391 f. die dort zitierte Beſchreibung von F. Liſch, M.Jahrb. VII, Jahresbericht S. 75 ff. — Die Erwähnung eines „Theodericus sacerdos in

angehören dürfte, während der Ort erſt in den ſiebziger Jahren des XIV. Jahrhunderts zur Stadt wurde.[1])

III. Die durch Umbau und Neubau geſchaffenen Stadtkirchen.

Hier beſchränken wir uns auf die drei folgenden Denkmäler, die übereinſtimmend urſprünglich turmloſe, durch Strebepfeiler geſtützte, einſchiffige Anlagen frühgotiſchen Stils mit einem Chorſchluß aus drei Seiten des Achtecks aufweiſen.

1. Die Stadtkirche zu Goldberg

iſt nur noch in den Ringmauern erhalten, nachdem ſie ihre Wölbung und die urſprünglichen Fenſter eingebüßt.[2])

Sie liegt außerhalb des eigentlichen Stadtplanes,[3]) offenbar anſtelle der bereits 1231[4]) genannten Kirche des 1248[5]) zur Stadt erhobenen Dorfes.

2. Die Stadtkirche zu Neu-Kalen,

ein flachgedeckter, jedoch auf Wölbung angelegter Bau, vermutlich aus der Zeit nach der 1281 vorgenommenen Stadtgründung.[6])

3. Die Stadtkirche zu Neuſtadt

iſt gleichfalls gegenwärtig flachgedeckt, aber turmlos geblieben.[7]) Sie war im Jahre 1300 wahrſcheinlich ſchon vorhanden.[8])

Bruile“ vom 7. Juni 1222 (M. UB. I, Nr. 282) läßt ſich daher ſchwerlich auf dieſen Bau beziehen. Auch aus jener unbeſtimmten Wendung der Urkunde vom 5. Januar 1266 (M. UB. II, Nr. 1059) — — „ecclesiis in terra Ylowe et in terra Bruyle“ — —, in welcher wohlgemerkt kein Pfarrer von Brüel unter den Zeugen iſt, vermag man ihn nicht zu folgern, jedoch tritt uns am 24. März 1271 eine „ecclesia in Brule“ entgegen (M. UB. II, Nr. 1221).

1) Vgl. M.Inv. III, S. 388.
2) M.Inv. IV, S. 346 f.
3) Vgl. ebendort S. 346.
4) M. UB. I, Nr. 386.
5) M. UB. I, Nr. 599.
6) Vgl. M.Inv. I, S. 610 ff.
7) M.Inv. III, S. 283.
8) Nach M. UB. IV, Nr. 2639.

Zusammenfassung der Ergebnisse.

Zum Schlusse empfiehlt es sich, die gewonnenen Ergebnisse der Untersuchung in Kürze zusammenzufassen und rückschauend einen Überblick über den Verlauf des Ganzen zu versuchen.

Kloster- und Laienarchitektur sondern sich bei ihren nur mittelbaren Beziehungen. Den Bauten der Klöster, als denen der Pioniere planmäßiger kolonisatorischer Betätigung, wird man den Vorrang lassen.

Die Kirchen der Männerkonvente, soweit sie in Frage kommen (vgl. S. 2), durchweg Zisterziensergründungen, zeigen zunächst in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge die deutlichen Stadien einer stufenweisen Entwicklung von Bau zu Bau:

Am Anfang und noch außerhalb dieser Reihe steht die Klosterstiftung zu Doberan-Althof (S. 3ff.) vom Jahre 1171, die älteste auf mecklenburgischem Boden und noch ohne bauliche Reste.

Die gegenwärtige, durch Restauration stark entstellte Kapelle, einschließlich der irrtümlich als Überrest einer 1164 entstandenen Kirche und damit als ältestes Backsteinmauerwerk Mecklenburgs gedeuteten westlichen Giebelwand, erweist sich technisch wie stilistisch als typische Dorfkirchenanlage etwa aus der Zeit nach der Mitte des XIV., wenn nicht erst des XV. Jahrhunderts.

Von dem Steinbau der 1186 erfolgten Neugründung in dem heutigen Doberan (S. 8ff.) sind nur mehr Reste erhalten, die in der Tat für eine flachgedeckte romanische bezw. spät-

romaniſche baſilikale Anlage ſprechen. Den Baubeginn noch ins XII. Jahrhundert zu verlegen, fehlt jeder Grund. Baubefund wie allgemeine Erwägungen machen eine Entſtehung erſt nach 1218 wahrſcheinlich, im Einklange mit dem für den 3. Oktober 1232 überlieferten Weihedatum.

An die ſpätromaniſche Flachdeckbaſilika in Doberan ſchließt ſich — heute nur noch im Torſo vorhanden — um und nach 1240 die Gewölbebaſilika ſtreng gebundenen Syſtems in der Doberaner Tochtergründung Dargun (S. 12ff.), obwohl der Kloſterſtiftung von 1209 ſchon eine erſte von 1172 vorausgegangen war.

Die Ruinen der Kloſterkirche zu Eldena bei Greifswald, wo die unter Kriegsnöten flüchtigen Darguner Mönche ſeiner Zeit (1199) angeſiedelt waren, zeigen in den „Oſtteilen" (S. 15ff.) ſodann die ſpätromaniſche Gewölbebaſilika auf der Höhe: im Grundriß iſt die ſtrengquadratiſche Jochbildung aufgegeben, und es eignen dem Aufbau nicht nur Formen und Anzeichen eines ganz entwickelten Übergangsſtiles, ſondern es iſt auch der tatſächliche Übergang zur Gotik erfolgt in der Aufnahme gotiſcher Wölbung, wenn auch noch vorſichtig und nur erſt im Seitenſchiff (S. 21). Darnach iſt jeder Zweifel über die Datierung der Eldenaer „Oſtteile" gehoben. Ihre Errichtung wird rund in das dritte Viertel des XIII. Jahrhunderts fallen.

Die um 1300 erbaute Kirche des 1231 begründeten Kloſters Neuenkamp, in dem heutigen neuvorpommerſchen Städtchen Franzburg (S. 24ff.), ſcheint von dem baſilikalen Syſtem nur noch den kreuzförmigen Grundriß bereits gotiſcher Dispoſition übernommen zu haben, um im Aufbau zu dem laienmäßigeren Hallenſyſtem überzugehen, das ſich auch auf die Kreuzflügel erſtreckte; von ihnen beſteht, als Reſt des Ganzen, noch der ſüdliche, gegenwärtig als neugotiſch ſtiliſiertes ſelbſtſtändiges Kirchlein.

Die ſpäteren Um- und Neubauten zu Doberan und Dargun ſtellen endlich mit der Aufnahme von Domkirchſchemen den überhaupt erreichbaren Gipfel dar.

Ein wesentlich anderes Bild liefert die chronologische Übersicht der besprochenen (vgl. S. 27) Kirchenbauten der Nonnenklöster unseres Gebietes.

Die verfehlten mecklenburgischen Stiftungen zu Bützow (S. 27) und Parkow (S. 28) kommen nicht in Betracht. Bei den übrigen Nonnenkirchen vermißt man die bei den Bauten der Männerklöster konstatierte allmähliche struktive Fortentwicklung, wenngleich sich auch bei ihnen das Fortschreiten des Stils naturgemäß bemerkbar macht.

Die aufwendige kreuzförmige Anlage in Verbindung mit dem basilikalen Aufbau ist hier nur zweimal, gerade bei den frühesten Denkmälern, unabhängig von einander, vertreten: zu Bergen auf Rügen (S. 37 ff.) ohne die ursprüngliche Absicht einer Wölbung und in romanischen Formen, zu Neukloster in Mecklenburg (S. 28 ff.) mit einer solchen — wenigstens in Chor und Querschiff — und in einem Übergangsstil, demzufolge die Kirche erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts zum Abschluß gebracht sein wird.

Dann greift eine Vereinfachung der Anlage Platz: man begnügt sich mit einschiffigen Bauten.

Die denkbar einfachste Bauform, ein gestrecktes Oblongum mit Flachdecke, tritt uns in Rühn (S. 30 f.) in spätromanischem, teilweise schon frühgotisch anklingendem Gepräge, etwa aus den sechziger Jahren des XIII. Jahrhunderts entgegen; ebenso, zweifellos erst später erweitert, in Verchen (S. 32) einem Denkmal, das nachweislich bereits 1268 in Angriff genommen, im Aufbau früheſt-gotische Formen durchgeführt zeigt und das mithin geradezu als Fixpunkt in der Baugeschichte dieser Gebiete für die sich demnach um 1270 durchsetzende Frühgotik gelten kann.

Das ausgebildete gotische System mit polygonalem Chorschluß aus drei Seiten des Achtecks statt der glatten Chorwand und Gewölben anstelle der Flachdecke weisen oder wiesen ehemals auf die mecklenburgischen Klosterkirchen zu Dobbertin, Eldena a. d. E. und Ivenack (S. 33), die um oder bald nach 1290 entstanden sein werden.

Alle diese Kirchen — durchweg Backsteinbauten — können uns von einer mehr oder minder geraumen Zeitspanne zwischen

der Begründung der Klöſter und ihren ſteinernen Ausbauten überzeugen. Die für Ziſterzienſermönchsklöſter undenkbaren Fälle, daß bereits beſtehende Dorfkirchen von den neuangelegten Nonnenklöſtern einfach übernommen und als gleichzeitige Pfarrkirchen auf mehr als Jahrzehnte im weſentlichen unverändert beibehalten wurden, ſind für Zarrentin, Rehna und Alt-Malchow (S. 34ff.) geſichert.

Die baugeſchichtliche Stellung der ſchon eben beiläufig genannten Kloſterkirche zu Bergen auf Rügen (S. 37ff.) erſcheint in verändertem Lichte.

Der in dem ſpätgotiſchen Umbau noch beſtehende romaniſche Kern, deſſen Grundriß auf die Kirche des Bergener Mutterkloſters, die Marienkirche zu Roeskilde zurückgehen mag und deſſen Aufbau in der Tat däniſchen Kloſterkirchen wie denen zu Ringſted und Sorø ſtiliſtiſch verwandt iſt (S. 60ff.), ohne daß dieſe freilich als ihre eigentlichen Vorbilder anzuſprechen wären, muß von dem für 1193 urkundlich überlieferten Ziegelbau (S. 38) geſchieden werden. Er kommt, ſeinem monumentalen Charakter gemäß, ſo wenig als Erſtlingsbau des Feldkloſters in Betracht wie die gegenwärtigen romaniſchen Kirchen zu Ringſted und Sorø für die älteſten kirchlichen Backſteinbauten ihres Landes gelten können. Denn wie erſt die vernichtenden Kloſterbrände zu Ringſted von 1241 oder 1242 (S. 54f.) und Sorø von 1247 (S. 51f.) den terminus post quem für die dortigen Denkmäler abgeben, ſo wird der in Frage ſtehende Bergener Bau, als Ableger der ein wenig rückſtändigen däniſchen Baukunſt, entſprechend nicht vor den vierziger Jahren des XIII. Jahrhunderts begonnen ſein, zu einer Zeit, da die Umwandlung des urſprünglichen Benediktinerinnenkloſters in einen Ziſterzienſernonnenkonvent erfolgte, mit der die bauliche Neuſchöpfung ſehr wohl Hand in Hand gegangen ſein kann (S. 62).

Mit der Kloſterkirche zu Bergen ſind auch die verwandten und auf gleicher Stilhöhe befindlichen älteren Teile der Kirchen zu Altenkirchen, Schaprode und wohl auch Sagard auf Rügen (S. 63f.) dem Ende des XII. bezw. der Wende des

XIII. Jahrhunderts abzusprechen und analog erst gegen die Mitte des XIII. Jahrhunderts zu datieren, Denkmäler, auf die sich der dänische Einfluß auch für die Insel Rügen beschränkt. Erweist sich doch der nächstälteste dortige Kirchenbau, die Dorfkirche zu Vilmnitz (S. 64), schon als typischer Backsteinbau der deutschen Kolonisation, die gegen das letzte Viertel des XIII. Jahrhunderts durch Vermittlung des Zisterzienserklosters Eldena von dem Festland auf die Insel Rügen übergreift.

Für eine Untersuchung über „die Land- und die Stadtkirchen" unseres Gebietes (S. 65ff.) ist es wegen der Ansetzung des Beginnes einer monumentalen Steinarchitektur von entscheidender Bedeutung, was wir unter dem am 9. September 1171 geweihten Dombau zu Schwerin zu verstehen haben (S. 68ff).

Die allgemeinen Umstände deuten auf eine bescheidene Anlage aus leichtem Material, analog der ausdrücklich als hölzern überlieferten ersten Domkirche zu Lübeck und dem wahrscheinlich entsprechenden ersten Bau zu Kammin (S. 180ff.), wie man ja auch in Ratzeburg nicht schon bei der Neugründung des Bistums auf einen steinernen Dombau ausging. Direkte urkundliche Überlieferung gibt indes die Handhabe, die Inangriffnahme jener älteren 1249 geweihten Backsteinkirche, deren Turm als erster seines Types auf mecklenburgischem Boden erscheint, gegen das Jahr 1222 hinabzurücken (S. 71).

Ältester und führender Steinbau ihres Sprengels zu sein, hat damit auch die Schweriner Domkirche keinen Anspruch, und da die Betrachtung der Klosterkirchen das ähnliche Resultat geliefert, daß auch der früheste steinerne Ausbau der Feldklöster mit Wahrscheinlichkeit erst nach 1218 zu datieren ist, so kommt für die erste Übertragung der Steinarchitektur in unser Neuland nur die Laienkolonisation in Betracht.

Der bedeutendste Kirchenbau aus dem Anfange der Kolonisation, zugleich an der Spitze der frühesten Denkmäler

im Westen des heutigen Großherzogtumes Mecklenburg-Schwerin, in nächster Nähe der bereits kolonisierten Gebiete, ist die Stadtkirche zu Gadebusch (S. 74 ff.) mit der typischen westfälischen Hallenform bei gelegentlichen Hausstein-Reminiszenzen in ihrem ursprünglichen rein romanischen Ganzen, deren Ziegel noch nicht im Lande gebrannt, vielmehr aus Lübeck geliefert zu sein scheinen und deren Datierung mit dem Aufbau der Stadt zusammenfallen muß, den erst die Friedensjahre nach 1203 ermöglichen. Weist doch die Kirche des Städtchens Rehna (S. 79 f.) an dem zweiten Burgwall des Landes Gadebusch, mit dem etwa gleichzeitigen romanischen Kern, unter Einfluß des unfernen Ratzeburg, entsprechend durch dessen Anlage auf ehedem nur dörfliche Verhältnisse.

Damit ist ein Anhalt für das erste Einsetzen des romanischen Stils in unseren Gebieten gewonnen.

Der ein wenig jüngere Backsteinbau zu Vietlübbe (S. 78 f.), einem Kolonisationsdorfe, läßt dann nach Bautyp einer- und Schmuckmotiven andrerseits vermuten, daß die Kolonisten aus Westfalen zunächst durch das Ratzeburgische kamen, dessen um 1173 in der Errichtung begriffener steinerner Dombau sich damals mindestens der Vollendung näherte.

Südlich vom Lande Gadebusch, im Lande Wittenburg, enthielt der älteste Bau, die frühere Feldsteinkirche des Dorfes Vellahn (S. 80 f.) gleichfalls bereits Elemente des Spätromanismus. Schon im Umfang für eine Dorfkirche ungewöhnlich, wich ihre Anlage von den Kolonisationstypen für Stadt und Dorf ab, und da das Land bis zur Entscheidungsschlacht bei Bornhöved (1227) nicht zur Ruhe kam, so erscheint sie, im Einklange mit der Lage des Ortes, als die Kirche einer größeren, planmäßiger Besiedlung vorangehenden Ansiedlung. Finden wir doch in der ehemaligen Herrschaft Mecklenburg die turm- und querschifflose Flachdeckbasilika, wenigstens beabsichtigt oder ursprünglich, in ein paar analogen Fällen wieder, vorzugsweise in Siedlungen am Fuße von Burgen, so daß wir geradezu von einer typischen Bauform sprechen können.

Das älteſte Beiſpiel, die Kirche zu Lübow (S. 82f.), der einzige dortige noch völlig romaniſche Ziegelbau, und damit die frühe Übertragung des Backſteins in dieſe Gebiete iſt wiederum um das erſte Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts zu datieren, anſtelle der auch hier haltloſen Inanſpruchnahme für das XII. Jahrhundert.

Die jüngeren, wahrſcheinlich noch dem zweiten Jahrzehnt bezw. dem erſten Viertel des XIII. Jahrhunderts entſtammenden Denkmäler, die Kirche zu Neuburg (S. 83f.) und die nur in Reſten überkommene ältere St. Georgskirche zu Parchim (S. 84ff.), zeigen neben ausgeſprochenen Formen des Übergangsſtils auch die Aufnahme der Wölbung, die Neuburger Kirche nur erſt im Altarhaus, die urſprünglich wohl gleichfalls vierachſige Anlage zu Parchim in Verbindung mit unterſpitzen Arkaturen dagegen bereits in den Abſeiten des Schiffes, ohne daß jedoch die außeraxiale Stellung der Fenſter des Oberlichtgadens, der wir auch in Bellahn begegneten, berichtigt wäre. Mit der Ziegeltechnik drang die Kenntnis des Glaſurverfahrens vor, wie ſchon die ſpärlichen Reſte glaſierter Rundbogenfrieſe verraten, ſo unſcheinbar ſie ſich gegen das bunte Spiel glaſierter Verblender an der Kirche zu Rehna ausnehmen mögen.

Nach Analogie der vor der Stadtgründung errichteten Parchimer Kirche wäre dann auch für die ehemaligen Kirchenbauten zu Alt-Wismar (S. 88f.) und Alt-Güſtrow (S. 89), die unmittelbar vor die Tore der ſpäteren Städte zu liegen kamen, und entſprechend für St. Klemens auf dem jenſeitigen Ufer des heutigen Roſtock (S. 88) und die Kirche zu Quetzin bei Plau (S. 89f.), durchweg, wie es ſcheint, Gotteshäuſer erſter Siedlungen, von denen aus, nach Verleihung des Stadtprivilegs, die Gründung jener Städte erfolgte, der ſchlichteſt-umfängliche Kirchentyp, die flachgedeckte baſilikale Anlage zu vermuten.

Von den Dorfkirchen finden ſich die älteſten, noch rein romaniſchen Monumente außerhalb des Landes Gadebuſch nicht in den Gebieten, für deren Koloniſation wir die früheſten urkund-

lichen Zeugnisse besitzen (S. 90f.), vielmehr im südlichen Mecklenburg in den Kirchen zu Benthen, Körchow und der verfallenen zu Dambeck bei Röbel (S. 96f.), die als Anfangsstadien eines sich allmählich entwickelnden Bautypes darauf schließen lassen, daß die Kolonisten, ihre Erbauer, unmittelbar von Süden her eindrangen.

Den nächsten stilistischen Fortschritt dieser aus Feldstein erbauten Dorfkirchenschemen verkörpert dann eine Baugruppe im östlichen Mecklenburg und dem unmittelbar jenseits der Recknitz gelegenen Teil von Neuvorpommern, wo vom Lande Gadebusch her die Kolonisation nachweislich in den Jahren 1210 und 1215 (S. 91) in Gang gebracht ward, mit Kirchen wie denen zu Behren-Lübchin (S. 92f.), Tribohm (S. 93f.), Semlow (S. 94f.), Kölzow (S. 95) u. a., Denkmälern eines frühesten Übergangsstiles, der hier, nach der chronologisch gesicherten Dorfkirche zu Levin (S. 98) um 1215 einsetzt. Die rein romanischen Denkmäler wären demgemäß um ein weniges früher zu datieren, wenn auch noch nicht in das XII. Jahrhundert.

Von diesen mehr oder weniger nur vereinzelten Erscheinungen leitete uns der Kölzower Bau (S. 95) schon zu einer in sich geschlossenen Baugruppe über, für deren Zusammengehörigkeit die gemeinsame Verwendung einer charakteristischen Gewölbeform, der achtrippigen Hängekuppel, spricht, die als westfälische Eigentümlichkeit gleichzeitig die Herkunft der Ansiedler verrät.

Die Kirchen mit achtrippiger Hängekuppel, eine stattliche Anzahl von dreiunddreißig Bauten (S. 98ff.) stellen sich als das Produkt einer Massenkolonisation dar, die vermutlich mit einzelnen Vorläufern beginnend und in gewissen Etappen verlaufend, das Gebiet der ehemaligen wendischen Fürstentümer Rostock und Werle überflutet hat und darüber hinaus mit einigen Ausläufern auch auf das ehemalige Fürstentum Rügen übergreift. (Vgl. die Kartenskizze.) Bis auf wenige, unter besonderen Umständen entstandene (vgl. S. 102) Ziegelbauten im Kern aus geschlagenen und behauenen Findlingen errichtet, dienen, bei ihrer beiläufigen Verwendung von Backsteinen, selbst diese Findlings-

bauten zugleich der weiteren Verbreitung der Ziegeltechnik. Mit der Beobachtung, daß Altarhaus und Schiff ſich des öfteren nicht nur im Stil, ſondern auch im Material unterſcheiden, wodurch der Chorraum, wie auch ſonſt nicht gerade ſelten, als ein erſtes Kirchlein für eine noch beſchränkte Koloniſtengemeinde erſcheint, iſt hier jene Hypotheſe widerlegt, als hätten ſich die Koloniſten jahrzehntelang mit Notkirchlein leichteren Materials beholfen, ehe ſie zu Steinbauten übergingen. Auch erlaubt die Datierung der Denkmäler eine annähernd gleiche Datierung der Koloniſation, wie, urſprüngliche Faſſungen vorausgeſetzt, das ſtiliſtiſche Verhältnis von Chor zu Langhaus einen Maßſtab abgeben muß für das Gedeihen des Kirchdorfes.

Die Möglichkeit, in dieſer Baugruppe die ſich folgenden Typen als ſolche zu erfaſſen und chronologiſch feſtzulegen (S. 117 ff.) und im Aufbau mit ſeinen Einzelformen das allmähliche, aber deutliche Fortſchreiten ihrer Bildung im Rahmen des Spätromanismus zu verfolgen (S. 102 ff.), iſt auch für die übrige Bauentwicklung von Belang. Insbeſondere macht ſich, von ganz vereinzelten charakteriſtiſchen Ausnahmen abgeſehen, die urſprüngliche Turmloſigkeit der Bauten bemerkbar und es kann von einem äſthetiſchen Verlangen nach einem derartigen, die Geſamtanlage wie das ganze Dorf beherrſchenden Bauglied um ſo weniger die Rede ſein, als die Oſtfront der Kirche durch die geſchickte Maſſengruppierung des eingezogenen Chorbaues zu dem dahinter aufſtrebenden mächtigen Schiff zur natürlichen Schauſeite geworden war, die auszugeſtalten ſchon dekorative Elemente genügten.

Des weiteren ergibt ſich auf Grund des Denkmälerbeſtandes für den Zug der Koloniſation in dieſem Teilgebiet nach einem leichten Einſetzen um 1215 in den Jahren 1220 bis 1240 ein Höhepunkt des Einflutens, dann ein Abflauen, wenn auch der Nachſchub bis in die achtziger Jahre des XIII. Jahrhunderts angehalten haben muß.

Im Überblick über die große übrige Maſſe der Dorfkirchen unſeres Gebietes (S. 122 f.) galt es, nur die weſentlichen Momente hinſichtlich der Verwendung und der Verwertung des

Materials hervorzuheben, wobei auch der ehemaligen, im Laufe der Jahrhunderte veränderten Außenerscheinung der Feldsteinbauten gedacht wurde, des weiteren, die zeitliche Abwandlung der Bauformen anzudeuten.

Die „Stadtkirchen" zerfallen in einzelne Kategorien (S. 123 ff.), die in ihrer Gesamtheit als Resultat ergeben, daß sich, wenigstens in dem verhältnismäßig leicht zu überblickenden mecklenburgischen Kolonisationsgebiet, die Bauform der Kirche, sofern diese ursprünglich ist, im Einklange mit der Gründungsgeschichte der Stadt befindet.

Der eigentliche Typus der städtischen Pfarrkirche ist die Hallenkirche, eine den westfälischen Kolonisten geläufige Bauform.

Wie aber die städtischen Anlagen zu den Kolonistendörfern ergänzende Faktoren der Laienkolonisation darstellen, so handelt es sich auch bei deren Bauten um eine Art von Massenerscheinungen, deren Stadien stilistischer und baulicher Entwicklung eine Reihe aufeinander folgender Baugruppen veranschaulichen.

Auf die, soweit ursprünglich, rein romanische Stadtkirche zu Gadebusch (S. 74 ff.), vermutlich aus dem ersten Jahrzehnt des XIII. Jahrhunderts, folgen als nächstälteste, durch mehr oder minder umfangreiche Um- und Anbauten entstellte Denkmäler bereits solche im Übergangsstil, die anscheinend durchweg in den zwanziger und dreißiger Jahren des XIII. Jahrhunderts in Angriff genommen sind, in einer Zeit, da auch nach der Fülle der damals entstandenen Dorfkirchen zu urteilen, die Kolonisationsbewegung eine besonders starke gewesen sein muß.

Vom Typus der spätromanischen turmlosen dreischiffigen Hallenkirche von drei Joch Länge mit rechteckigem Chor sind die ältesten Denkmäler ausschließlich romanisierenden Stilcharakters (S. 125 ff.).

Die in Gadebusch unter Zuhilfenahme des Würfelnetzes geschaffene quadratische Grundrißdisposition des Langhauses klingt noch in dem älteren stark veränderten Teil der sicherlich erst

nach 1215 errichteten Stadtkirche zu Ribnitz (S. 125ff.) nach, im östlichen Mecklenburg, deſſen Beſiedlung ja vom Lande Gadebuſch aus erfolgte. Im übrigen gelangt man bei den Ziegelbauten dieſer Gruppe in den Städten Wittenburg (S. 127ff.), Bützow (S. 130), Malchin (S. 130ff.) und ehemals vermutlich Malchow (S. 132f.) mit Rückſicht auf den in der Wölbung zu verwertenden Unterſpitzbogen zu mehr rechteckigen, bis zum Verhältnis von 2:3 geſtalteten Schemen, in denen ſich die quadratiſchen Joche auf das Mittelſchiff beſchränken. Im Aufbau wiederholen bezw. wiederholten ſich die typiſchen Formen der Lichtöffnungen und der Portale, analoge der Pfeiler und Dienſte, die zu Trägern der heute faſt durchgängig erneuerten Gewölbe geworden ſind, über denen ſich das gemeinſame Satteldach ſpannt. Das gleiche gilt von der Außenerſcheinung, während die gegenwärtigen Türme der ſpätromaniſchen wie die der frühgotiſchen Hallenkirchen immer wieder ſpätere Zutaten, Anbauten vornehmlich des XIV. Jahrhunderts ſind.

An dieſe Denkmäler ausſchließlich romaniſierenden Stilcharakters, von denen einzelne erſt in den ſpäten vierziger (Malchin) oder gar den hohen fünfziger (Wittenburg) Jahren des XIII. Jahrhunderts fertiggeſtellt ſein werden, reihen wir ſolche mit bereits frühgotiſchen Stilelementen (S. 133ff.), weſentlich aus dem dritten Viertel des genannten Jahrhunderts: die Stadtkirche zu Plau (S. 133ff.), St. Marien zu Parchim (S. 136ff.), St. Marien und St. Nikolai zu Röbel (S. 139ff.) und die Stadtkirche zu Grevesmühlen (S. 142ff.).

Die Anlage iſt, Abweichungen im einzelnen ausgenommen, in der Hauptſache noch die gleiche, und es beſchränken ſich die neuen Elemente in Grundriß- und Pfeilerbildung, in der Gliederung der Portale oder gar der Form der Gewölbe auf die Langhäuſer. Die hier zumeiſt älteren Chorräume, die Altarhäuſer von der Breite des Mittelſchiffes, müſſen dagegen für ſich ſchon eine Zeit lang beſtanden haben und verraten, daß wie häufig Dörfer, ſo auch Städte unter Umſtänden, die auf kein ſonderliches Gedeihen hindeuten, ſich zunächſt mit derartigen Bauabſchnitten begnügten.

Der Typus der frühgotiſchen turmloſen dreiſchiffigen Hallenkirche von drei Joch Länge, gleichfalls mit rechteckigem Chor (S. 145ff.), wie ihn die wenigſtens in der Hauptſache intakte Stadtkirche zu Laage (S. 145f.) vertritt, iſt auch für die Stadtkirchen in Grabow (S. 146f.), Teterow (S. 147f.) und Crivitz (S. 148f.) feſtzulegen.

Unter dem Einfluß des gotiſchen Syſtems ziehen die jetzt rechteckig geſtalteten Mittelſchiffsjoche den ganzen Aufbau in die Breite und bewirken mehr queroblonge Geſamtkompoſitionen. Liſenen, Rundbogenfrieſe und die zu Gruppen geſtellten Schlitzfenſter kommen nur mehr an älteren Chören vor, während im übrigen Strebepfeiler, Kleeblattbogen- oder Treppenfrieſe bzw. die für die Frühgotik typiſchen ſchlanken Einzelfenſter ihre Stelle vertreten.

Inzwiſchen ſtärker bevölkerten Städten genügen indes dreijochige Bauten nicht mehr, und ſo erſcheinen in ihnen denn, etwa ſeit den ſiebziger Jahren des XIII. Jahrhunderts, des öfteren vermutlich als deren Erſatz, auch vier- und fünfjochige Hallenkirchen, von geſteigerten Dimenſionen, in denen der bisher baulich geſonderte Chor mit dem Gemeinderaum zu einem einheitlichen Ganzen verſchmilzt. Dieſe Denkmäler, die in der Folge mit Türmen verſehen, auch wohl baſilikal umgebaut oder erweitert ſind, reichen bis in die Zeit der Hochgotik hinein und bedurften in dieſem Zuſammenhang nur der Andeutung (S. 149), ohne daß freilich die Entwicklung des Schemas ſchon abgeſchloſſen wäre.

Im Gegenſatz zu dieſen eigentlichen Stadtkirchen ſtehen die als Dorfkirchenſchemen (S. 150ff.) bezeichneten Anlagen, Denkmäler in größeren, durch die Koloniſation gewachſenen Ortſchaften wie die Kirchen zu Marlow und Sülze (S. 150ff.), Schwaan (S. 155f.) und Brüel (S. 156f.), deren Errichtung in der Tat bereits vor die Stadtwerdung jener Orte fällt. Handelt es ſich doch um Backſteinbauten entſprechend aufwendiger Ausſtattung, die ihre Herkunft nicht zu verleugnen vermögen, da ihnen nur zu deutlich der für Dorfkirchen der vorgotiſchen

Periode normale Typus des turmloſen einſchiffigen zweijochigen Langhauſes mit annähernd quadratiſchem Chor zu Grunde liegt, die aber dadurch gerade verraten, daß für dieſe Orte die Verleihung des Stadtrechtes keine bauliche Neugründung nach ſich zog, vielmehr lediglich eine Rechtsſache darſtellte.

Wo aber Kirchenbauten ſich nicht übernehmen ließen und man zu Um- und Neubauten ſchreiten mußte, da wurden Dorfkirchen größeren Maßſtabes errichtet, wofür die Stadtkirchen zu Goldberg, Neu-Kalen und Neuſtadt, einſchiffige mit drei Seiten des Achtecks im Oſten ſchließende Bauten aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts, Proben bieten (S. 157).

Exkurse.

I.

Die Kollegiatstiftskirche zu Güstrow,

die bereits als Backsteinbau, in dem die typische achtrippige Hängekuppel Verwendung gefunden, erwähnt wurde (S. 102), soll uns hier ein wenig genauer beschäftigen, da die Frage nach den Umständen ihrer Errichtung wie ihrer ersten Ausdehnung eine abweichende Beantwortung erfahren hat.

Für die früheren Forscher, Gustaff Thielen[1]) und Friedrich Lisch,[2]) stand es fest, daß die Gründungsurkunde des Kollegiatstiftes vom 3. Juni 1226 auch den Baubeginn bezeichne, während in neuerer Zeit der Oberlandbaumeister F. E. Koch[3]) und nach ihm der Bearbeiter der „Kunst- und Geschichtsdenkmäler Mecklenburgs" Friedrich Schlie[4]) die Behauptung aufgestellt haben, in der urkundlichen Überlieferung sei von einer gleichzeitigen baulichen Neuschöpfung keine Rede, vielmehr folge aus offenbar älteren Bauformen, daß es sich damals nur um die Wiederherstellung beziehungsweise Umänderung und Erweiterung eines bereits vorhandenen, älteren Gotteshauses gehandelt habe.

Aus der eigentlichen Verfügung der Urkunde vom 3. Juni 1226:[5])

---

1) Gustaff Thielen, Der Hoch-Fürstl. Dom-Kirchen zu St. Coecilien in Güstrow fünfhundertjähriges Alter oder Nachricht usw., Rostock 1726.

2) Fr. Lisch in M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97 ff.; XXXV, S. 165 ff. So auch K. Schmaltz in M.Jahrb. LXXII, S. 183 f.

3) F. E. Koch, Zur Baugeschichte des Doms zu Güstrow, in M.Jahrb. LVI, S. 63 ff.

4) M.Inv. IV, S. 187, 188, 197, 202.

5) M. UB. I, Nr. 323.

— — „Ego igitur Heinricus — — in loco, qui Guztrowe nominatur, conventualem ecclesiam canonicorum ad honorem dei terribilis — — et eius intacte genitricis semperque virginis Marie, necnon beati Johannis evangeliste et beate Cecilie virginis ordinavi“ — —

ist allerdings für die Baugeschichte nichts zu entnehmen, läßt man den Schlußsatz:

— — „Filiis autem meis eorumque successoribus devote supplico, quatinus divine miseracionis meeque dilectionis intuitu hoc, quod per me inceptum est, fideliter studeant promovere“ — —

unbeachtet, der in der Bestätigungsurkunde des Fürsten Borwin vom 10. August,[1]) des Vaters des bereits am 5. Juni 1226 verstorbenen Heinrich von Rostock, die unzweideutige Fassung erhalten:

— — „Unde omnibus successoribus, quatinus ipsam ecclesiam, quam idem carissimus filius noster affectuose et fideliter inchoavit, omnibus modis studeant promovere, supplicamus humiliter et devote.“ — —

Hier wird zugleich als erster unter den Laien der Zeugenreihe ausdrücklich aufgeführt:

„carissimus filius noster Heinricus, fundator ecclesie predicte,“

und es heißt von ihm auch in den weiteren Bestätigungsurkunden vom 25. Mai 1238[2]) und 5. August 1273:[3])

— — „ecclesiam conventualem — — instituit ac fundavit“, — —

so daß die damalige Neugründung einer Kirche außer Zweifel steht.

Wie verhält es sich nun mit den stilistischen Argumenten?

Die Einwände von F. E. Koch hat bereits Friedrich Schlie schlagend widerlegt:[4]) die achtseitigen, mit würfelförmigen Ka-

1) M. UB. I, Nr. 331. 2) M. UB. I, Nr. 485.
3) M. UB. II, Nr. 1292. 4) M.Inv. IV, S. 202, Anmerkung 1.

pitellen und Baſen verſehenen, angeblich romaniſchen und aus einem zerſtörten Bauwerk übernommenen drei Granitmonolithe, die Stützen der zweiſchiffigen nördlichen Abſeite des Langhauſes, erweiſen ſich in Wirklichkeit als rein gotiſche Erzeugniſſe des XIV. Jahrhunderts und gehören durchaus in ihre Umgebung.[1]) Ihr ſtarres, als „roh" bezeichnetes Gepräge deutet nicht auf höheres Alter, ſondern erklärt ſich durch die Härte und ſchwere Bearbeitung des Materials.

Ebenſowenig läßt ſich die Rundbogenpforte in der nördlichen Giebelwand des Querſchiffes von dem Oberbau zeitlich trennen, man vergleiche nur die ganz analogen Verhältniſſe[2]) an den Frontſeiten des Querhauſes der gleichfalls in einem entwickelten Übergangsſtil erbauten Kirche des 1219 geſtifteten Kloſters Sonnenkamp (Neukloſter), auf die vor Friedrich Schlie ſchon Friedrich Liſch[3]) hingewieſen hat. Wahrſcheinlich liegt indes die Errichtung des ganzen Nordflügels vor der des ſüdlichen mit der bereits unterſpitz geſchloſſenen Pforte.

Nicht glücklicher operiert im Grunde Friedrich Schlie, der durch eine an ſich völlig richtige Beobachtung auf einen Irrweg geraten iſt.

Angeſichts der eigenartigen Konſtruktion der unter den gotiſchen Kreuzgewölben der Kirche vereinzelten achtrippigen Hängekuppel in dem öſtlich an das Querſchiff ſtoßenden Joch empfindet er einen gewiſſen Zuſammenhang mit den entſprechenden Gewölbebildungen der „allerälteſten", angeblich „zum Teil ſchon

1) Vgl. die Abbildung im M.Inv. IV, S. 202.

2) Vgl. die Abbildungen des M.Inv. III, S. 451, 454 mit denen IV, S. 196/7. F. E. Koch beruft ſich (M.Jahrb. LVI, S. 65 f.), nur ſcheinbar treffend, auf das Rundbogenportal in dem unteren Teil des nördlichen Kreuzſchiffes der Domkirche zu Kammin, der ſich gleichfalls als ein in den Neubau übernommener Überreſt eines älteren, ſchon 1175 geweihten Baues darſtelle, wovon (ſ. u. S. 182 f.) jedoch keine Rede ſein kann. Beachtung verdient indes die Beobachtung analoger Bildungen der „übrigen Bauteile" des Kamminer Domes, die in ſo enger Beziehung zum Güſtrower ſtänden, daß man für ſie dieſelbe Bauzeit wie für die entſprechenden Teile des Doms zu Güſtrow annehmen müſſe.

3) M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97 und M.Jahrb. XXXV, S. 166.

aus dem Ende des XII. Jahrhunderts ſtammenden Landkirchen." Aber anſtatt nun, wo es ſich doch um Erzeugniſſe der deutſchen Koloniſation handelt, auf die gemeinſame Herkunft[1]) der Erbauer zu ſchließen, glaubt er in dem bezeichneten Bauteil den gewölbten Chorraum einer gleichfalls älteren Dorfkirche zu ſehen, zu der urſprünglich ein flachgedecktes Langhaus, wie beiſpielsweiſe in Lüdershagen,[2]) gehört habe. Nach 1226 ſei dann die Erweiterung zu dem noch beſtehenden, „in gotiſcher Zeit ſtellenweiſe veränderten langgeſtreckten und verhältnismäßig niedrigen Bau aus der Periode des Überganges vom romaniſchen zum gotiſchen Stil" erfolgt.[3])

Was zunächſt das Altarhaus anlangt, ſo müßten ſich, nach dieſer Bauerklärung, ſeine Wandungen und Einzelglieder ſtiliſtiſch wie techniſch von denen der angrenzenden, durch die ſpätere Erweiterung entſtandenen Bauteile als älter abheben oder doch Spuren ſpäterer Veränderung zeigen.

Das iſt jedoch nicht der Fall, vielmehr bilden ſie, wie von Friedr. Schlie[4]) ſcheinbar ganz überſehen, ſchon Friedrich Liſch[5]) erſtmalig angedeutet und F. E. Koch[6]) im einzelnen ausgeführt hat, mit den Ringmauern des öſtlich anſtoßenden Joches, wie mit denen des Querſchiffes einen im weſentlichen

1) Einen ſicheren urkundlichen Beleg liefert die Einrichtung des Kollegiatſtiftes zu Güſtrow „secundum ordinem venerabilis ecclesie Hildensemensis" (M. UB. I, Nr. 323), wie die Übernahme der hl. Cäcilie, einer der Schutzheiligen des dortigen Domes, worauf F. Liſch aufmerkſam macht in M.Jahrb. XX, S. 238.

2) Vgl. die Abb. des Äußeren und den Grundriß der Kirche in M.Inv. IV, S. 328 f.

3) Dieſer Auffaſſung ſchließt ſich an Georg Dehio: Handbuch II, S. 166.

4) M.Inv. IV, S. 196 ff.

5) M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 97 ff.; XXXV, S. 165 ff.

6) M.Jahrb. LVI, S. 68 ff. Mit der Bezeichnung der Konſolen, der Dienſte und des Südportals im ſüdl. Querſchiff als bereits „frühgotiſch" geht F. E. Koch offenbar zu weit und es befremdet, wenn das Langſchiff, das laut Seite 71 „in allen Teilen noch den Charakter der Frühgotik an ſich trägt", wenige Zeilen ſpäter an den Konſolen ſeines mittleren Quergurtes „Blattwerk in der Formbildung des Übergangsſtils" haben ſoll und auf der folgenden Seite gar als „eine baſilikale Anlage der Übergangszeit" hingeſtellt wird.

einheitlichen Bauabſchnitt aus der Zeit des Übergangsſtils. Erſt das von Friedrich Schlie völlig verkannte baſilikale Langhaus ſteht „außer Verband" und iſt, in anbetracht ſeines durchaus frühgotiſchen Charakters, nur nach längerer Bauunterbrechung denkbar.[1]) Zu den deutlich erkennbaren „Anſatzſtellen in der ſüdlichen und nördlichen Langſchiffswand oberhalb der Gewölbe, jederſeits am Vierungspfeiler"[2]), ſtimmt in den Oſtecken des Schiffes das plötzliche Abbrechen der ſtarken, denen des ſüdlichen Querſchiffsarmes gleichenden Runddienſte,[3]) das alſo hier nicht auf eine urſprüngliche Flachdecke zu deuten iſt. Überdies beſitzen wir eine Reihe von Daten, wonach ſich die Erbauung des Schiffes in den letzten Jahrzehnten des XIII. Jahrhunderts im Gange befindet und 1308 zu Ende geführt ward.[4])

So wenig wie über die völlige Neugründung der Kirche im Jahre 1226 kann demnach darüber ein Zweifel beſtehen, daß man ſich auch hier, wie ſo häufig bei mittelalterlichen Bauwerken, zunächſt mit der Fertigſtellung

1) Autopſie und eigene Aufzeichnungen.

2) M.Jahrb. LVI, S. 71/72.

3) Vgl. die Bemerkungen von F. E. Koch ebendort S. 71 und die Abbildung S. 73.

4) Die urkundlichen Belege ſind folgende: M. UB. III, Nr. 2221 (von 1293); V, Nr. 2867 (von 1303); 3103 (von 1306); 3248 (von 1308, die Herſtellung der beiden Hauptgewölbe betreffend); zitiert bereits: M.Jahrb. XXXV, S. 178ff. und M.Inv. IV, S. 203.

Die für 1335 mutmaßlich anzuſetzende Weihe der Kirche (vgl. M.Jahrb. XXXV, S. 178; M.Inv. IV, S. 202) dürfte auch ſchon die Erweiterung des Chores um den Abſchluß aus fünf Seiten des Achteckes umfaßt haben. Vgl. M.Inv. IV, S. 199, im Gegenſatz zu F. Liſch (M.Jahrb. VIII, Jahresbericht S. 98) und F. E. Koch (M.Jahrb. LVI, S. 73) die dieſen, recht unwahrſcheinlich, erſt in den Anfang des XV. Jahrhunderts datieren. So erklärte ſich auch der ſonſt ſchwer begreifliche lange Zeitraum zwiſchen Vollendung (1308) und Weihung (1335) des Langhauſes.

In dieſer Zwiſchenzeit mag man ebenfalls an die Errichtung des Turmes gegangen ſein, deſſen Gepräge (vgl. das Portal in M.Inv. IV, S. 198 und die vorhergehenden Abb.) durchaus hochgotiſch iſt. Erwähnt wird er erſt gegen Ende des XIV. Jahrhunderts gelegentlich der Anlage der letzten Kapellen der äußeren Reihe der Seitenſchiffe (M.Jahrb. XXXV, S. 166, 184, 186; M.Inv. IV, S. 203).

der „Oſtteile“ begnügte,[1]) die ſich bis in die vierziger Jahre erſtreckte.[2])

Ein aufwendiger Bau war von vornherein geplant: der für die Kanoniker ſelbſt beſtimmte Chor enthält in den zwei annähernd quadratiſchen Jochen einen Innenraum von reichlich 9 × 17 m, an den ſich, nach Analogie der ſtattlichen Dom- und Kloſterkirchen, ein kräftig ausladendes Querſchiff ſchließt, deſſen Abmeſſungen reichlich 9 × 29 m im lichten betragen.

Die Geſtaltung des inneren, im Verhältnis von 2 : 3 ſtehenden Aufbaues bevorzugt das Altarhaus, den Sitz der Prieſterſchaft, ſichtlich vor dem Raum der Gemeinde.

Die bekannten Drillingsfenſter des Übergangsſtils unterbrechen im Querſchiff nur ungegliederte, glatte Wandflächen, während ſie im Chor auf einer ſtärkeren Untermauer aufſetzen und demgemäß in einer Blende ruhen, welche durch die um 12 cm rückſpringende Obermauer geſchaffen wird.

Im Chor finden ſich die ſchmalen Fenſterſchlitze nur noch zu beiden Seiten des dem Querſchiff zunächſt liegenden Joches, ſind aber durch innen wie außen deutlich erkennbare Spuren, die Fugenlinien der vermauerten ſeitlichen Öffnungen zur Rechten und Linken der ſpäteren gotiſchen Fenſterdurchbrüche, auch für das öſtliche Joch geſichert. Sie kehren auf allen drei Seiten der Querſchiffsflügel wieder, haben jedoch nur in den öſtlichen ihre Urſprünglichkeit bewahrt, die der Giebelfronten ſind wiederhergeſtellt, die gegen Weſten nach außen vermauert. Eigentümlich erſcheint bei den noch unverſehrt erhaltenen die Rundſtabeinfaſſung in der Enge des Öffnungsſchlitzes, nicht wie gewöhnlich, in den rechtwinkligen Rückſprüngen der abgeſchrägten Laibungswände.

Von den ſpätromaniſchen Gewölbedienſten ſind die des Chores am reichſten entwickelt. Gleich den rechteckigen Vorlagen auf-

1) Vgl. die Beſchr. und Abb. in M.Jahrb. LVI, S. 66ff. u. M.Inv. IV, S. 196ff.

2) In der Urkunde vom 21. Juni 1243 (M. UB. I, Nr. 547) wird u. a. die Verwendung des Ertrages eines tremodium einer Hufe „ad edificia ecclesie“ angeordnet.

geſetzten Halbſäulen, den Trägern des Triumphbogens und des mittleren Quergurtes, beſitzen auch die in den Ecken beider, ſtiliſtiſch völlig untrennbarer Joche, nach Art des Kleeblattes zu dreien gruppierten Runddienſte der Diagonal- und Schildrippen eckblattverzierte, ſogenannte attiſche Baſen und Kelchkapitelle mit ſaftigem, überfallendem Knoſpen- und Blattwerk.

Geradezu überraſchend wirkt demgegenüber die nüchtern-ſchlichte Geſtaltung der Vierungspfeiler: Anſpruchsloſe Kantenſtäbe mit ganz vereinzelten Rundgliedern ſind für die Diagonal- und Schildrippen der Wölbung beſtimmt, in halber Pfeilerhöhe konſolenartig abgekragte, rechteckige Vorlagen fungieren als Träger der Gurtbögen. Nur ein aus Platte und Viertelſtab beſtehendes, ſich verkröpfendes Simsband markiert den Kämpferpunkt.

Dem entſprechen die Dienſte in dem Nordflügel, während in dem ſchon durch ſein unterſpitzbogiges Portal als jünger erſcheinenden ſüdlichen wieder eine etwas reichere Behandlung Platz gegriffen hat, die im Langhaus fortgeführt werden ſollte. Die Diagonal- und Schildrippen der ſpäteren gotiſchen Wölbung ruhen auf gemeinſamen, ſtärkeren Dreiviertelſäulen, die ſich auf Konſolen mit Blattwerk erheben und als Bekrönung treffliche Blattkapitelle aufweiſen.

Das einzig erhaltene, gleichzeitige Gewölbe, die achtrippige Hängekuppel in dem erſten Chorjoch, iſt ganz ihrer Umgebung angepaßt. Die ſicher geſpannten rechteckigen, unterſpitz geſchloſſenen Gurt- und Schildbögen zeigen Rundſtabunterführung, die acht untergelegten wulſtigen Rippen treffen ſich in einem ein wenig niederhängenden runden Schlußſtein, nicht in dem gewöhnlichen, weiten Scheitelring.

Ein gleiches Gewölbe iſt mit Sicherheit nur noch für das zweite Chorjoch anzunehmen und hier offenbar der gotiſchen Erweiterung zum Opfer gefallen,[1]) während das Querſchiff, in Anbetracht der Bauunterbrechung, zunächſt noch ungewölbt geblieben ſein dürfte.

1) Nach F. E. Koch, M.Jahrb. LVI, S. 75.

Trotz mancherlei Veränderungen tritt auch in der Außenerscheinung das zweijochige Altarhaus mit dem Querschiff als alter, einheitlicher Kern deutlich hervor. Ein gemeinsamer, fünf Steinschichten hoher, vorspringender Sockel mit abgerundeter Kante und einer überleitenden Kehle umzieht den in sich abgeschlossenen Bauteil. Von den Lisenen sind nur die an den Außenecken und den Ansatzwinkeln der Querschiffsflügel gegen Chor und Langhaus unversehrt geblieben, die noch bis 1866 erhaltene[1]) auf der Nordostecke des ursprünglich platt schließenden[2]) östlichen Chorjoches wurde damals zu einem Strebepfeiler verstärkt.[3]) Ob außer den charakteristischen Drillingsfenstern noch ein Dachfries die Außenwände des Altarhauses zierte, steht dahin: der vorhandene Spitzbogenfries entstammt einer späteren Zeit.

Eine größere Schmuckbetätigung ermöglichte sich auf den Stirnseiten des Querschiffes, an den Portalen und Giebelaufbauten. Bei der übereinstimmenden Gesamtanlage des in dreifacher Abtreppung sich nach außen erweiternden Türgewändes mit der dreifachen Rundstabeinfassung auf kantigem Sockel und mit Kapitellen an den Bogenansätzen hat die Pforte der Südseite das altertümlich-romanische Gepräge der nördlichen abgestreift und deutet mit dem unverkennbaren stilistischen auch auf einen zeitlichen Fortschritt. Aus dem halbrunden Schluß ist der schwere Unterspitzbogen des Übergangsstils geworden, die glatten Rundstabunterführungen dort haben hier eine dreifache Umgürtung durch Schaftringe erhalten, an die Stelle primitiv-kahler Kapitellglieder sind zierliche Blattknollen-Kapitelle getreten.[4]) Von den Giebeln kommt nur der nördliche in Frage, während der südliche eine völlige Erneuerung von 1866 darstellt.[5]) Sein Blendenschmuck entspricht ganz dem

1) Vgl. M.Jahrb. LVI, Tafel II; dazu die Bemerkung S. 68.

2) Im Dachraum befinden sich noch Überreste und Abbruchsspuren der geraden Ostwand.

3) Ein zweiter stützt den mittleren Gurtbogen zwischen den beiden Chorjochen, während sich auf der Südseite spätere Anbauten breit machen.

4) F. E. Koch bezeichnet das Südportal (M.Jahrb. LVI, S. 68f.) ohne Grund als „frühgotisch", offenbar im Hinblick auf die angeblich „der Frühgotik eigentümlichen Ringe", die bereits im Übergangsstil gang und gäbe sind.

5) Vgl. M.Jahrb. LVI, S. 68; M.Inv. IV, S. 203.

Unterbau, der ſeit der mehrfach erwähnten Reſtauration wiederum von der urſprünglichen Dreifenſtergruppe beherrſcht und von einem Rundbogenfries abgeſchloſſen wird. Ein ebenſolcher ſteigt an den Schenkeln, ein dritter teilt, von einer doppelten Stromſchicht begleitet, die Dreiecksfläche. Rauten und Schmalblenden füllen den unteren Abſchnitt, über denen in dem oberen, höheren die Kreuzblende aufragt, inmitten zweier Kleinblenden.

Ein entſprechendes Eingehen auf die Geſtaltung des ſpäteren Weſtbaues erübrigt ſich in dieſem Zuſammenhang.

II.

Zur Baugeſchichte des Kamminer Domes.

Überblickt man die Reihe der Abhandlungen, die der pommerſchen Domkirche gewidmet wurden,[1]) ſo wird man ſehr bald gewahr, daß die Forſchungen nach der baugeſchichtlichen Seite hin keineswegs als abgeſchloſſen gelten dürfen. Verſuchen wir daher, das vorhandene Material zu ſichten und ein weniges zur Klärung der ſtrittigen Punkte beizutragen.

Unter Kriegsnöten ward das Bistum um das Jahr 1176 aus dem von den Dänen zerſtörten Julin (Wollin) in das geſchütztere Kammin verlegt.[2]) Der Biſchof befand ſich angeblich in be-

---

1) Franz Kugler in ſeiner „Pommerſchen Kunſtgeſchichte" in: Baltiſche Studien VIII 1, (1840) S. 22 ff. Kleine Schriften I, Stuttgart 1853, S. 678 ff. — F. W. Lüpke: „Die Gründung der Domkirche zu Kammin". Feſtſchrift zur 700jährigen Jubelfeier des Doms, abgedr. Baltiſche Studien XXVI, S. 1—25. — L. Kücken in ſeiner „Geſchichte der Stadt Cammin in Pommern und Beiträge zur Geſchichte des Caminer Domkapitels", Cammin 1880. — A. Kaſten: „Beiträge zur Baugeſchichte des Camminer Doms" im Archiv für kirchliche Baukunſt und Kirchenſchmuck, hrsg. von Th. Prüſer, Jahrg. VII, Berlin 1883. — Hans Lutſch: „Der Dom zu Cammin in Pommern", in: Zeitſchrift für Bauweſen, Jahrg. XXXIII, Berlin 1883, Heft 10—12, S. 401 ff.; XXXV, Berlin 1885, Heft 4—6, S. 207 ff. und „Mittelalterliche Backſteinbauten Mittelpommerns von der Peene bis zur Rega", Berlin 1890, S. 1 ff. — R. Spuhrmann: „Der Camminer Dom", Kammin 1898. — Georg Dehio: Handbuch der deutſchen Kunſtdenkmäler II, Berlin 1906, S. 201 f.

2) Vgl. Cod. Pom. dipl. I, Nr. 41, Note; dazu die „Historia episcopatus Caminensis in Pomerania ab origine ad annum MDCXVIII". Scriptores rerum episcopatus Bambergensis ex Museo Jo. Petri Ludewig II. Francoforti et Lipsiae 1718, VIII, Sp. 538.

drückter Lage, da ihm das Volk den Zehnten verweigerte, ſodaß die Fürſten einſpringen und für ſeinen Unterhalt ſorgen mußten.[1]) Eine Domkirche war naturgemäß die nächſte Bedingung. Sie wurde gegründet zu Ehren Gottes, unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der Jungfrau Maria und des Johannes des Täufers.[2]) Gleichzeitig heißt es, daß jegliche Art der Beläſtigung ferngehalten werden ſoll von den „hominibus ecclesie faciendae“.[3]) So erklärt ſich, wenn in einer dritten, 1176 datierten Urkunde die Rede iſt von einem „in conspectu[4]) ecclesie nostre“ vollzogenen Schenkungsakt; denn vollendet wurde jener erſte Bau nach der „Historia episcopatus Caminensis“ erſt im Jahre 1188 durch den Biſchof Siegfried:

> „Hic Sigefridus confirmationem translationis episcopalis a summo pontifice impetravit anno 1188, et sub hoc Sigefrido fabrica cathedralis ecclesiae Caminensis absoluta et perfecta est anno 1188, nec amplius Pomeranenses, sed episcopi Caminenses dicti sunt“.[5])

Der Bau wurde eingeäſchert, und es trat, anſcheinend erſt nach geraumer Friſt, an die Stelle der „antiqua ecclesia“ der noch beſtehende Bau ſpätromaniſchen Stils, bei dem man ſich, wie ſo häufig bei mittelalterlichen Denkmälern, zunächſt mit der Errichtung der „Oſtteile“, das Querſchiff eingerechnet, begnügte und dieſen Bauabſchnitt durch einen noch im Dachraum des Schiffes ſichtbaren weſtlichen Blendgiebel abſchloß. Heißt es doch ausdrücklich:

---

1) Valentini ab Eickstedt: „Epitome Annalium Pomeraniae“, ed. Jac. Henr. Balthasar. Gryphisvaldiae 1728, S. 25—26.

2) P. UB. I, Nr. 69; 70. Cod. Pom. dipl. I, Nr. 42; 41 (ungekürzt).

3) Cod. Pom. dipl. I, Nr. 41. Historia episcopatus Caminensis a. a. O., Sp. 539.

4) P. UB. I, Nr. 67; Cod. Pom. dipl. I, Nr. 39.

Nach der gütigen Mitteilung des Herrn Profeſſor Dr. Harry Breßlau in Straßburg i. E. bedeutete der Ausdruck nur etwa: in Gegenwart der zur Kirche gehörigen Leute.

5) Historia episcopatus Caminensis, a. a. O., Sp. 582.

„Et notandum quod corpora predictorum principum fere maior pars fuit sepulta in antiqua ecclesia Camynensi quondam exusta, ita etiam quod epitaphia lapide corporaliter sculpta in eorum sepulchris fuerunt comminuta. Tandem constructa nova ecclesia, collecta sunt omnia ossa omnium principum ibidem sepultorum, et recondita in sepulchro in nova ecclesia, ubi cantores nunc solent incipere antiphonas, ubi postea sepultus est Wartislaus, dux Slavorum et Cassubie".[1])

Eine genaue zeitliche Beſtimmung iſt hier nicht möglich, umſoweniger, als ſich, nach dem Baubefunde, die Bauführung nur unter Stockungen vollzogen hat und die nächſten urkundlichen Belege erſt dem XIV. Jahrhundert angehören.

Wir ſind daher auf ſtiliſtiſche Momente angewieſen.[2]) Der Grundriß iſt regelmäßig. Das Altarhaus, welches im Oſten durch eine halbrunde Apſis geſchloſſen wird, iſt leicht über das Quadrat geſtreckt, im Querhaus herrſcht das reine Würfelnetz.

Hier findet ſich, in dem Backſteinbau ganz iſoliert, an dem unteren Teile der Nordwand des nördlichen Flügels in reichlich 4 m Höhe eine Partie aus behauenen Findlingen ſorgfältiger Schichtung mit einem rundbogigen, dreifach abgetreppten Granitportal von gleicher Höhe und 1,25 m Öffnungsweite. (Abb. Tafel 8.) Schon Franz Kugler[3]) meinte, dieſen jedenfalls älteſten Bauteil der Kirche in das XII. Jahrhundert datieren zu können. Ihn als Anfang einer ins Stocken geratenen Anlage anzuſprechen, geht nicht an, da jener 1176 in der Errichtung befindliche Bau, wie wir gehört haben, 1188 vollendet und ſpäter eingeäſchert wurde. An einen Überreſt zu denken iſt aber nicht möglich, da jene Feldſteinmauer wie gegen den Ziegeloberbau, ſo auch gegen die Oſt-

1) Genealogia Cristianitatis illustrium principum dominorum ducum Stetinensium, abgedr. Baltiſche Studien XVI, Heft 2, Stettin 1857, S. 85. Wenig überzeugend interpretieren A. Kaſten a. a. O. S. 60 und H. Lutſch: „Mittelalt. Backſteinbauten Mittelpommerns", S. 5, dieſe Notiz.

2) Autopſie.

3) A. a. O. S. 23 ff. bezw. S. 678 ff.

wand des Flügels — die westliche wird durch den Kreuzgang verdeckt — in 1,50 m Stärke gerade abschneidet. Sie kann also nicht aus einer anderen Verbindung übernommen sein, ganz abgesehen davon, daß man unter jenem ersten Bau einen solchen aus leichtem Material, analog den entsprechenden zu Lübeck und Schwerin[1]) verstanden wissen möchte.[2])

Zeigt das Portal in dem südlichen Kreuzarm gleichfalls noch den Rundbogenschluß, so begegnet man doch bereits in dem Unterbau der „Ostteile" fortgeschrittenen Formen, die schwerlich vor den zwanziger Jahren des XIII. Jahrhunderts entstanden,[3]) und wenn in dem Oberbau, wie in den schließlichen Fensterformen der Apsis, schon Frühgotisches anklingt, dann erinnert man sich der unruhigen Zeitverhältnisse. Erst als diese sich klärten und als Kammins Machtstellung nach außen hin endgültig gesichert war, ging der tatkräftige Bischof Konrad III. (1233—41) an die innere Neuordnung[4]) und dann, nicht früher, wird man wohl auch den Weiterbau und den wenigstens vorläufigen Abschluß der Kathedrale ins Auge gefaßt haben, der erst nach der Mitte des Jahrhunderts erreicht sein dürfte.

---

1) Siehe oben S. 67 ff.

2) Auch H. Lutsch nimmt einen ersten Holzbau an („Mittelalt. Backsteinbauten Mittelpommerns" S. 3), glaubt aber, es lasse sich auf Grund der allgemeinen Kulturverhältnisse Pommerns wohl der Schluß ziehen, daß die spätestens um 1176 begonnene Kirche ein Steinbau gewesen.

3) Die Ostpartie der dem Altarhause im Norden angefügten, also schon späteren, übrigens stark restaurierten Sakristei in Gestalt der innen halbrund, außen mit drei Seiten des Achtecks schließenden Apsis, „diese den letzten Rest byzantinischen Einflusses darstellende Bildung," dürfte umsoweniger auf eine „spätestens in den beiden ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts" liegende Bauzeit zu deuten sein, als diese Ummantelung, wie H. Lutsch („Mittelalt. Backsteinbauten Mittelpommerns" S. 4) anscheinend übersehen, garnicht ursprünglich da war. Verdeckt doch ihr glattes, nur an den Seiten mit je einer charakterlosen Spitzblende versehenes Mauerwerk drei im Innern der Apsis noch sichtbare, vermauerte Fenster mit nur schwach zugespitztem Bogenschluß, deren ursprüngliche Schlitzöffnung durch das mittlere, als Nische von $1^1/_2$ m Höhe und 28 cm innerer Weite erhaltene, gesichert ist.

4) Ifland, Geschichte des Bistums Camin unter Conrad III. 1233—41. Progr. des kgl. Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. Stettin 1896, S. 18.

Im Jahre 1308 wurde bei dem Verheerungszuge der brandenburgiſchen Markgrafen ein Teil der Kirche ein Opfer der Brandſchatzung:

— — „cum illustres principes et domini, dominus Otto et filius fratris sui Woldemarus marchiones de Brandenburgh terram nostram Caminensem hostiliter per suos homines nuper intrassent, civitatem ipsam Camin ceperunt et eam una cum curia venerabilis in Christo patris domini Henrici episcopi Caminensis omnesque curias canonicorum et vicariorum eiusdem ecclesie totaliter et partem eciam ipsius cathedralis ecclesie concremarunt, alias eciam ipsam ecclesiam turpiter polluendo“[1]) — —

Wie noch eine zweite, vom 6. Juli 1308 datierte Urkunde beſtätigt, wurde damals die Kirche: „multo tempore — — divino officio destituta.“[2]) An dieſe Zerſtörung, die im weſentlichen nur die Gewölbe und die Giebelſeiten des Querhauſes betroffen haben wird, ſcheint ſich der Erweiterungsbau in Geſtalt des frühgotiſchen Langhauſes angeſchloſſen zu haben, beſitzen wir doch die folgende wertvolle:

„Nachricht von der Dom Kirche zu Camyn, wie dieſelbe durch Zuſchub H. Wartislaffs des 4. erweitert und mit einer Mauren umbgeben, mit einem Kupffern Tach und 2 Thürmen gegen Weſten verſehen.

Anno Domini MCCCXIIX Hoc templum Cathedrale Ecclesie et Capituli Camynensis larga et benefica munificentia ex pietatis et religionis affectu Ill. Principis Slavonie Wartislai renovatum, munitū emendatum et muro circumdatum est cum viveret S et venerabilis Pater Conradus Episcopus huius ecclesie et capituli.

1) P. UB. IV, Nr. 2411.

2) P. UB. IV, Nr. 2413.

Dieſe Nachricht ſoll vormahls zu Camyn im Dom an einer Mauer in alter Schrift verzeichnet zu ſehen geweſen ſeyn."[1])

Darnach wäre nicht nur das Langhaus für die Zeit von 1308—18 geſichert, ſondern wir erfahren auch von dem urſprünglichen Plane zweier Weſttürme. Ausgeführt wurden ſie nicht, da in dem „Bericht über die Caminer Kirche vom Jahre 1519"[2]) nur von einem

„campanile, quod est quadratum et supereminens ecclesiae cum pluribus campanis tam magnis quam parvis"

die Rede iſt, der dann 1630 einem Brande anheimfiel.[3]) Der gegenwärtige, neugotiſche Erſatz erſcheint als im Grundriß, wie in den Abmeſſungen des Aufbaues verfehlt.

1) Codex Monumentorum Episcopatus Camminensis et status ecclesiastici generalis Pomeraniae, collegit A. G. de Schwartz. Hss. im Beſitz der kgl. Univerſitäts-Bibliothek zu Greifswald, Bl. 136.

2) Mitgeteilt von M. Wehrmann in den „Monatsblättern", hrsg. von der Geſ. für Pomm. Geſchichte und Altertumskunde. Jg. XV, Heft 9, Stettin 1901, S. 139.

3) L. Kücken, Geſchichte der Stadt Cammin in Pommern und Beiträge zur Geſchichte des Camminer Domkapitels. Kammin 1880, S. 98.

Klosterkirche in Eldena. Seitenschiff. 1250—1275.

Klosterkirche in Dargun. Langhaus. Nach 1240.

Tafel 1.

Kloſterkirche in Verchen. Langhaus. Um 1270.

Kloſterkirche in Bergen a. R. Älterer Bau. Um 1250.

Stadtkirche in Gadebuſch. Älterer Bau. Nach 1203.

St. Georg in Parchim. Älterer Bau. Vor 1225.

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Dorfkirche in Behren-Lübchin. Chor und Schiff. Um 1215.

Dorfkirche in Kölzow. Chor und Schiff. Nach 1215.

TO MIL
AIRCRAFT

Digitized by Google

Dorfkirche in Levin. Chor und Schiff. 1. Hälfte d. XIII. Jahrh.

Dorfkirche zu Tribohm. Chor und Schiff. Nach 1215.

Dorfkirche in Klein-Rakow. Altarhaus. Vor 1240.

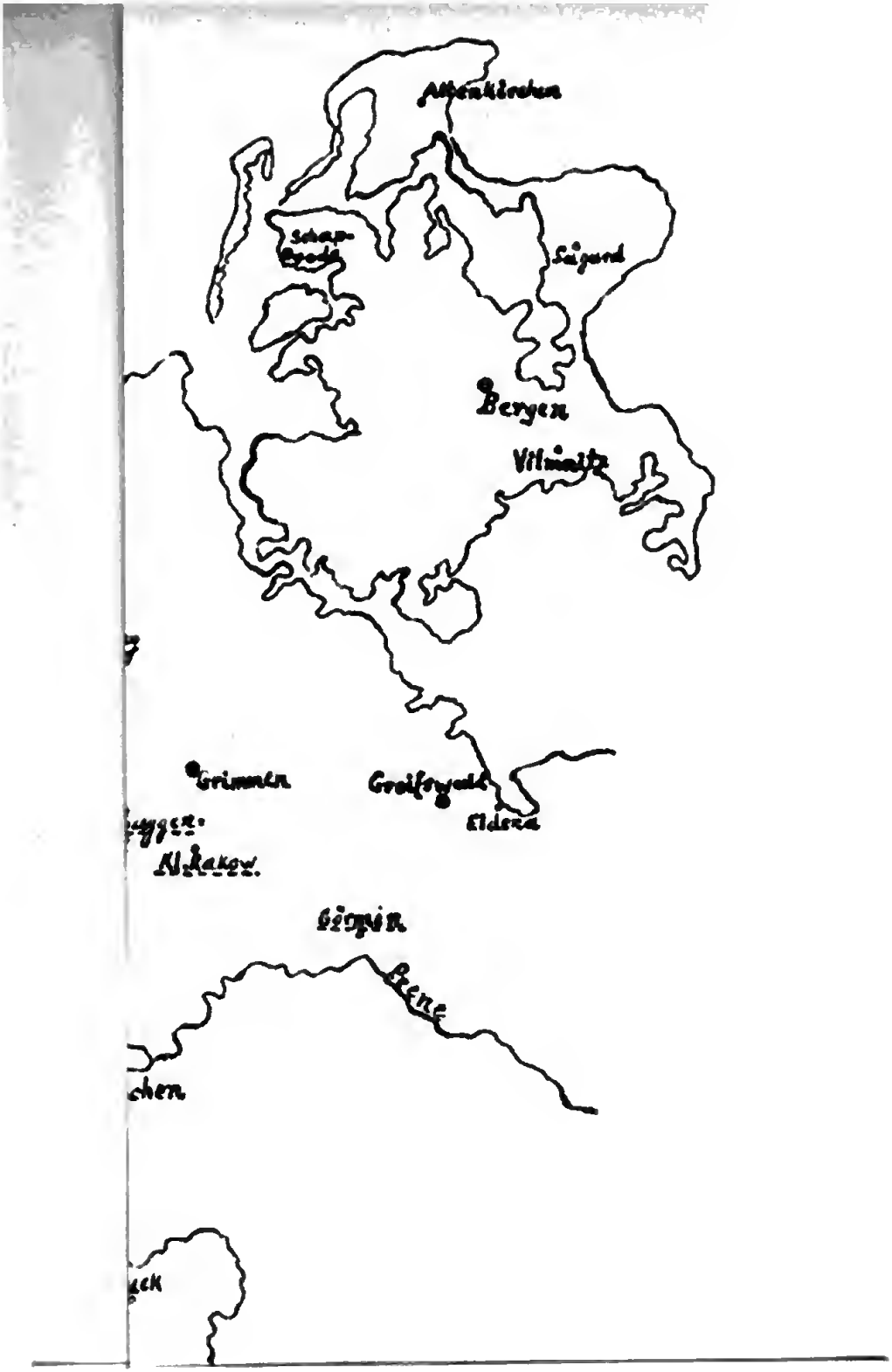
Dorfkirche in Mestlin. Altarhaus. Um 1220—40.

Dorfkirche zu Brüz. Langhaus. Um 1230.

Dorfkirche in Eiren. Um 1250.

Dorfkirche in Lohmen. Langhaus. Nach 1275.

Domkirche in Kammin. Portal des n. Kreuzarmes. 1. Viertel des XIII. Jahrh.



Digitized by Google

Pommersche Jahrbücher.

Herausgegeben

vom

Rügisch-Pommerschen Geschichtsverein

zu Greifswald und Stralsund.

3. Ergänzungsband.

Gedruckt mit Unterstützung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Greifswald.

Greifswald.
Druck und Verlag von Julius Abel.
1919.

Heimatbriefe Ernst Moritz Arndts.

Aus dem Besitz und unter Mitwirkung von Josef Loevenich

herausgegeben

von

Dr. Erich Gülzow.

Mit einem Arndtbildnis.

(Pommersche Jahrbücher. — Ergänzungsband 3.)

Greifswald.
Druck und Verlag von Julius Abel.
1919.

UNIV. OF CALIFORNIA

ERNST MORITZ ARNDT.

Audentes fortuna juvat:
Gott ist im Schwachen mächtig
E M Arndt.

Digitized by Google

UNIV OF
CALIFORNIA

Inhalt.

Seite

Vorwort VI

Ernſt Moritz Arndts Briefe an Charlotte Piſtorius 1

Nachträge und Berichtigungen zu den „Briefen an eine Freundin" . . 179

Ernſt Moritz Arndts Briefe an Friederike Friedrichs 211

Anmerkungen und Nachweiſe 227

Anmerkungen 229

Briefverzeichnis 270

Namenverzeichnis 300

Vorwort.

Am 26. Dezember dieſes Jahres feiern wir den 150. Geburtstag eines der größten Söhne unſerer engſten Heimat, der ſeit ſechzig Jahren fern am Rhein von einem arbeits- und ſegensreichen Leben ausruht: Ernſt Moritz Arndt. Wohl hat das ganze deutſche Vaterland an ſolchem Tage Grund, dieſes ſeltenen Mannes, der in ſeinem Wirken kein anderes Ziel kannte als Deutſchlands Ehre und Größe, in Treue und Dankbarkeit zu gedenken, doch vor allem iſt hierzu ſeine pommerſche Heimat berufen, aus der er die Kräfte mitgenommen hat, die ihn im wechſelvollen Lebenskampfe ſtets ſicher geleiteten.

Zu ſolchem Gedenken können uns die in dieſem Bande mitgeteilten Briefe unſres großen Landsmannes wertvolle Dienſte leiſten. In ihnen offenbart ſich der ganze prächtige, herzerquickende Arndt, wenn auch ſein öffentliches Wirken darin mehr zurücktritt und das rein Menſchliche im Vordergrunde ſteht. „Heimatbriefe“ ſind ſie genannt auf dem Titel, und das iſt mit beſtem Rechte geſchehen. Sie ſind ein lebendiges Zeugnis, wie feſt unſer Arndt im heimiſchen Boden wurzelte, und wie ſehr er auch in der Fremde, im Gedränge des Freiheitskampfes und am ſchönen Rhein, an der Heimat und ihren Menſchen hing bis in ſein ſpäteſtes Alter. Immer wieder begehrt er Kunde von dort her; und da die Männer karger im Worte und ſein liebſter ſchreibgewandter Bruder gar zu früh in die Ewigkeit gegangen, ſo klopft er unermüdlich bei den Frauen an. In Pommern iſts ſeine vielbeſchäftigte Schweſter Gottsgab, die ihn mit ihren Nachrichten erfreut; in der engſten, nächſten Heimat Rügen aber ſinds zwei edle Freundinnen, die zarte, fromme Frau von Kathen und die tapfere, lebendige Frau Piſtorius, und nach ihrem faſt gleichzeitigen Tode noch die Tochter der erſteren. Seine Briefe an dieſe drei rügenſchen Frauen nun bietet der vorliegende Band, ſoweit ſie erhalten und nicht ſchon veröffentlicht ſind.

Bereits ſeit 1878 ſind die meiſten Briefe Arndts an Charlotte von Kathen bekannt und als eine der wichtigſten Quellen für ſeine

Lebensgeſchichte benutzt worden. Hier galt es nur, die fehlenden Briefe zu ergänzen und mancherlei Mängel der erſten Ausgabe ein wenig gutzumachen. Die Hauptſache blieben deshalb die Briefe an Charlotte Piſtorius, von denen nur durch die Kritikloſigkeit des Herausgebers jener Briefe einige ans Licht getreten waren, da er ſie an Frau von Kathen gerichtet glaubte, die mit ihrer Freundin die Grüße vom Rhein zum gegenſeitigen Leſen auszutauſchen pflegte. Lange genug iſt der Wunſch Langenbergs, auch die Briefe an Frau Piſtorius herausgegeben zu ſehen (Kathenbriefe S. 242 Anm.), unerfüllt geblieben; denn ſie waren ebenſo wie die Kathenbriefe ſeither für die Arndtforſchung verſchollen. Die Erkenntnis, wie fehlerhaft die Langenbergſche Ausgabe der „Briefe an eine Freundin“ ſei, weckte in mir den Wunſch, die Handſchriften ſelbſt vergleichen zu können. Vergeblich aber fragte ich nach ihrem Verbleib bei manchen Stellen an, die ſich mit Arndts Andenken befaßten. Ein halber Zufall brachte mich ſchließlich auf die rechte Spur, die ich bis über die Grenzen Deutſchlands hinaus verfolgen mußte. Den tatkräftigen Bemühungen des Herrn Loevenich gelang es dann, die Briefe für ſein Muſeum in der Godesberger Arndtruhe zu bergen. Unmittelbar darauf erfuhr ich, daß auch die Briefe an Frau Piſtorius noch größtenteils erhalten ſeien, und auch dieſe erwarb das Arndtmuſeum. Victor Blüthgen hat darüber ſeiner Zeit in der Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundſchau berichtet (1918, Nr. 71, vgl. auch Nr. 79 und 150). Der dort ſchon angekündigte Druck dieſer wertvollen Zeugniſſe aus Arndts Leben konnte nunmehr endlich abgeſchloſſen werden.

Mancher Arbeit bedurfte es, um das Werk in ſchwieriger Zeit zum guten Ende zu ſteuern. In raſtloſem Schaffen nahm der Beſitzer, Herr Loevenich, eine Abſchrift der umfangreichen Schreiben. Dann ſuchte ich im Sommer 1918 ſeine idylliſche Arndtruhe im ſchönen, damals aber infolge der feindlichen Fliegergefahr wenig beſuchten Godesberg auf und verglich nochmals peinlich die Briefe ſelbſt mit dieſer Abſchrift. Sodann galt es, die anſchriftloſen Briefe nach ihrem Inhalt der richtigen Adreſſatin zuzuweiſen, was hoffentlich nun überall gelungen iſt, ſowie mehrfach die undatierten Briefe und Gedichte richtig einzuordnen, worin Langenberg keine glückliche Hand gehabt hatte. Schließlich gings an die Erklärung der mancherlei Namen und Anſpielungen in den Briefen. Sie iſt wiederholt ausführlicher ausgefallen, als nötig ſcheinen mag; doch der Ort der Veröffentlichung läßt es wohl verſtehen, wenn auf manche heimatlichen Familienbeziehungen etwas genauer eingegangen

wurde. Hoffe ich doch, dadurch der pommerſchen Familiengeſchichte hier und da einen geringen Dienſt erwieſen zu haben. Daß dabei aber auch für die Arndtforſchung einiges Neue ſich ergab (ſo z. B. ein ungedrucktes Gedicht Arndts, ein unbekannter Einzeldruck eines andern Gedichtes, Berichtigungen betreffs der Adreſſaten wichtiger Gedichte, wie der an Mathildis und an Zwey fromme Kinder), war mir eine beſondere Freude.

Sehr bedauert habe ich, daß die Briefe an Frau Piſtorius aus ihren letzten Lebensjahren verloren zu ſein ſcheinen. Dagegen wurde ich durch anderes ein wenig entſchädigt. Ich hatte die Hoffnung, einen etwaigen literariſchen Nachlaß dieſer Arndtfreundin aufzufinden, ſchon aufgegeben; da entdeckte ich ihn kurz vor Beginn der Drucklegung zufällig bei dem Enkel der Frau von Kathen, der ſchon im Zweifel ſtand, ob er die namenloſen Papiere nicht vernichten ſolle. Und noch wenige Tage vor Niederſchrift dieſer Zeilen fand ſich eine Arndthandſchrift („Das Erdbeben" 1848) aus dem Beſitz der Frau Piſtorius im Stralſunder Provinzialmuſeum, wohin ſie durch den Bürgermeiſter O. Francke gelangt war. Vor allem aber ſtellte mir Herr Ökonomierat Friedrichs in liebenswürdigſter Weiſe dreizehn Briefe Arndts an ſeine Mutter, Frau Friederike Friedrichs geb. von Kathen, zur Verfügung, die als ſehr erwünſchter Anhang den andern Arndtbriefen beigegeben werden konnten. Dafür und für die wiederholte gaſtfreie Aufnahme in ſeinem Hauſe und die freundliche Förderung meiner Familienforſchungen iſt es mir ein Bedürfnis, ihm und ſeiner gleichfalls hochverehrten Frau Gemahlin auch hier meinen herzlichen Dank abzuſtatten.

Mit gleicher Freude und Genugtuung denke ich auch der arbeits- und erinnerungsreichen Tage im Godesberger Arndtmuſeum, die mir durch die liebenswürdige Fürſorge der ganzen Familie Loevenich zu rechten Feſttagen geſtaltet wurden. Vor allem aber gebührt wärmſter Dank dem nimmermüden Begründer des Muſeums ſelbſt, Herrn Joſef Loevenich, der nicht nur die langwierige Abſchrift der Briefe beſorgte, ſondern auch hinterher meine häufigen Rückfragen ſtets mit größter Pünktlichkeit hilfreich beantwortete. Ohne ſeinen Beiſtand wäre die Ausgabe in der vorliegenden Form überhaupt unmöglich geweſen. Auch das angehängte Briefverzeichnis dankt ihm ſehr viel, und das iſt um ſo höher einzuſchätzen, als Herr Loevenich in jenen Tagen, wo er die Angaben dazu beſorgte, ſein Muſeum von Godesberg nach Bonn (Arndtſtraße 6) verlegen mußte, wo es — nebenbei bemerkt — leider nicht zu voller Entfaltung gelangen kann. Immer habe ich deshalb die Hoffnung

noch nicht aufgegeben, daß ſich Herr Loevenich bewegen läßt, mit ſeinen für das Andenken des „deutſcheſten der Deutſchen" ſo wertvollen Sammlungen, die ſein Lebenswerk und ſeinen Lebensinhalt bilden, in Arndts pommerſche Heimat, vielleicht nach Bergen mit ſeinem Arndtturm, überzuſiedeln.

Mein Dank gilt ferner beſonders dem Herrn Superintendenten Anthes in Garz a. R. und ſeiner hochverehrten Frau Gemahlin, die mich wiederholt in ihrem Hauſe, dem alten Vaterhauſe der Frau Piſtorius, in dem auch Arndt ſo oft und gerne einkehrte, aufs liebenswürdigſte aufnahmen; ſodann Herrn Bibliotheksſekretär H. Ziegler in Greifswald, der mir in nie verſagender Hilfsbereitſchaft eine große Zahl wertvollſter Auskünfte aus der Univerſitätsbibliothek und den Kirchenbüchern Greifswalds beſorgte und mich auch durch das Mitleſen der Druckbogen freundlich unterſtützte; weiter meinem Freunde Univ.-Prof. Dr. Beck in Bonn, der eine ganze Reihe von Anmerkungen meinem Werke beiſteuerte. Und ſchließlich muß ich mich begnügen, allen übrigen gütigen Helfern durch bloße Namensnennung zu danken: es ſind außer meinem lieben Vater und meinem Bruder die Herren v. Arndt, Dr. Beinlich, Frhr. v. Boenigk, Dr. Danneberg, v. Dycke, Frhr. v. Forſtner, Frau Prof. Gottſchick, der Fürſtl. Sekretär Herr Haas, Frau Bürgermeiſter Israel-Stenzler, Frau Schulrat Dr. Jonas, die Herren Kaſten und Lohſ, Frau v. Petersdorff (eine Enkelin Arndts), Herr Geheimrat Prof. Dr. Roethe, Frl. Scheel, die Herren Prof. Dr. Steffen, Dr. Struck, Prof. Thiele, Frau Gutsbeſitzer Weißenborn und nicht zuletzt die Herren Geiſtlichen oder Küſter in Altefähr, Altenkirchen, Barth, Bergen, Bobbin, Bonn, Demmin, Franzburg, Kenz, Laucken (Granitz), Poſeritz, Putbus, Pütte, Rambin, Rappin, Reinkenhagen, Schaprode, Swantow, Trantow, Voigdehagen, Wieck, Wolgaſt, Zudar, ſowie die Herren Bürgermeiſter zu Garz, Wismar und Wolgaſt. Dem Vorſtande des Rügiſch-Pommerſchen Geſchichtsvereins danke ich herzlich für die Aufnahme meiner Ausgabe in die Pommerſchen Jahrbücher und der „Geſellſchaft der Freunde und Förderer der Univerſität Greifswald" für die hochherzige Bewilligung der geſamten Koſten der Drucklegung.

Zum Druck ſelbſt iſt noch zu bemerken, daß die von Arndt abgekürzten Worte, wie Uſität für Univerſität, Litz für Loſentitz u. v. a., voll ausgeſchrieben ſind, und daß alle durch den ſchadhaften Zuſtand von Briefen notwendig gewordenen Ergänzungen, ſoweit ſie ſich überhaupt mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit machen ließen, in eckige Klammern geſetzt ſind. Als Beilage konnte dem Bande ein Arndtbildnis voran-

geſtellt werden, das nach einem in meinem Beſitz befindlichen Abdruck der auf S. 154 von Arndt ſelbſt erwähnten, ziemlich unbekannten „guten“ Lithographie gefertigt iſt. Auf weitere Bilder mußte verzichtet werden; doch darf ich hier darauf hinweiſen, daß mancherlei Abbildungen zu den vorliegenden Briefen (z. B. Kirche in Garz a. R., Arndts Eltern, Charlotte von Kathen, G. A. Reimer, Frhr. v. Munck uſw.) gleichzeitig in dem in neuer Auflage gedruckten Volksbüchlein „E. M. Arndt“ bei Velhagen & Klaſing erſcheinen ſollen, das zum erſtenmal eine Reihe wichtiger Arndtforſchungen der letzten Jahre für die Lebensbeſchreibung verwertet und ſich durch reichen Bilderſchmuck vor allen Arndtbiographien auszeichnet. Von Frau Piſtorius iſt nur ein Schattenriß erhalten, der ſich zur Wiedergabe nicht eignete.

Wenn ich ſomit den ſtattlichen Band von neuen Arndtbriefen der Öffentlichkeit übergebe, ſo möchte ich mir zum Schluß das Wort zu eigen machen, mit dem der zeitige Rektor als Vorſitzender der „Geſellſchaft der Freunde und Förderer der Univerſität Greifswald“ bei der Rektoratsübergabe im Mai dieſes Jahres das Buch angekündigt hat, dem die Geſellſchaft ihre erſte Unterſtützung hat zuteil werden laſſen: „Es iſt für den Vorſtand eine beſondere Freude geweſen, in dieſer Zeit gerade dem Manne ein Denkmal ſetzen zu helfen, der mit ſo leidenſchaftlicher Liebe für die Größe ſeines Vaterlandes eintrat.“ In dieſem Gedanken finde auch ich meinen ſchönſten Lohn.

Oktober 1919. Gülzow.

Ernſt Moritz Arndts Briefe an Charlotte Piſtorius.

Einleitung.

Wenn es schon für gewöhnlich Brauch ist, einer Lebensbeschreibung einige Nachrichten über die Voreltern voranzustellen, so ist dieses Verfahren um so mehr bei der Freundin E. M. Arndts berechtigt, an die unser großer Landsmann die im folgenden mitgeteilten Briefe gerichtet hat. Denn ihr Vater ist eine von den Persönlichkeiten, denen Arndt immer die höchste Verehrung entgegengebracht hat; zudem ist im Leben des Vaters auch zugleich zum großen Teil das der Tochter mitgezeichnet, die bis zu ihrem Tode mit unwesentlichen Unterbrechungen im Vaterhause und in der Vaterstadt geweilt hat. Es soll daher die Gelegenheit hier benutzt werden, um mit den kurzen Mitteilungen über Charlotte Pistorius alle erreichbaren Nachrichten aus dem Leben ihres Vaters zu vereinigen.

Friedrich Samuel Theodor[1]) Pritzbuer wurde am 31. Januar 1731 zu Neubrandenburg i. Meckl. geboren und war das jüngste von sieben Kindern. Sein Vater war, ehe eine Feuersbrunst den größten Teil der Stadt verzehrt hatte, ein bemittelter Kaufmann gewesen. Bis zu seinem 12. Jahre besuchte der junge Pritzbuer die Stadtschule und wurde darauf, weil sein Vater verstarb und die Familie in armseligen Umständen zurückließ, zu Stralsunder Verwandten aufs dortige Gymnasium geschickt. Sein ganzes Erbteil aus der väterlichen Hinterlassenschaft bestand in einem Taler. So mußte sich der Knabe aufs kümmerlichste behelfen und sogar wichtige Bücher zum Unterrichte entbehren. Zu seinem Fortkommen halfen ihm vornehmlich das Stundenerteilen an jüngere Mitschüler und seine schöne Stimme, die im Hause seines mütterlichen Oheims, des Kantors Grimm, ausgebildet wurde. Als Chorschüler gewann er auch Zutritt zu mehreren angesehenen Häusern.

Nachdem er die karge Schülerzeit glücklich durchlaufen hatte, bezog er im 19. Jahre die Akademie Rostock. Auch hier verdiente er sich — abgesehen von kleinen Stipendien — den Lebensunterhalt hauptsächlich durch Privatunterricht. Nach zwei Jahren mußte er aber das Studium unterbrechen und eine Privatlehrerstelle im Breitsprecherschen Hause zu

Bergen a. R. annehmen. Sein einziger Zögling [2]) war der nachherige Vizepräsident des Kgl. hohen Tribunals in Wismar, Franz Philipp von Breitenstern [3]), der seinem Lehrer sein Leben lang treue Freundschaft bewahrt hat. Nachdem Pritzbuer einige Jahre in dieser angenehmen Stellung zu Bergen gelebt und einiges erübrigt hatte, bezog er zum zweitenmal die Universität. Ein bis anderthalb Jahr studierte er in Greifswald, um dann wieder Hauslehrer zu werden, und zwar diesmal in Martensdorf westlich von Stralsund bei einem Herrn von Platen. Von hier berief ihn nach dem Tode seines Zöglings der damalige Kanzler Baron von Klinkowström auf Engelswacht [4]) zum Prediger in Reinkenhagen. Am 11. Dezember 1757, also mit fast 27 Jahren, wurde Pritzbuer in sein Amt eingeführt.

Seine Anfänge fielen in schwere Zeiten. Der Siebenjährige Krieg hatte Dorf, Kirche und Pfarrwohnungen beinahe verwüstet. Der junge Prediger machte sich nun mit Eifer an die Besserung und den Wiederaufbau, zuerst noch unter Mithilfe der einquartierten preußischen Krieger. Die Kirche selbst zwar konnte er erst in ruhigeren Zeiten wiederherstellen. Seine erfolgreiche Arbeit gewann ihm die Liebe seiner ganzen Gemeinde und das dauernde Vertrauen seines Patrons, der ihm bald die Aufsicht über das Dorf Reinkenhagen und das Gut Engelswacht während des Krieges übertrug.

So lebte und wirkte Pritzbuer dreißig Jahre in Reinkenhagen. Doch neben den Erfolgen im Amt blieb ihm häusliches Leid nicht erspart. Zwei Gattinnen verlor er, beide nach ganz kurzer Ehe, nachdem ihn die eine mit einem Sohne, die andere mit einer Tochter beschenkt hatte. Nach seinem zweiten, vierzehnjährigen Witwerstande verheiratete er sich mit Helena Dorothea Margarete von Hellström. Diese gebar ihm am 5. November 1776 eine Tochter, die er auf die Namen Charlotte Helena Henriette taufte. Paten waren die Frau Kanzlerin von Klinkowström, Pritzbuers Schwester Helena und Amtshauptmann von Platen. Charlotte sollte das einzige Kind sein, das den Vater überlebte; denn der Tod verschonte das Haus auch fernerhin noch nicht. Die ältere Tochter starb, schon zur Jungfrau herangewachsen, und noch tiefer traf den Vater der Tod des einzigen Sohnes. Er hatte ihn selbst unterrichtet und dann auf die Akademie geschickt, die der Sohn mit Erfolg verlassen hatte, um zunächst eine Hauslehrerstelle in Prosnitz [5]) anzunehmen. Hier starb er, 21 Jahre alt, in der vollen Blüte seines Lebens, die Freude und der Stolz seiner Eltern.

Nur etwa zehn Jahre verſpielte die kleine Charlotte Pritzbuer in ihrem ländlichen Geburtsorte. Zu Johannis 1787[6]) wurde ihr Vater in das durch Stenzlers[8]) Tod erledigte Paſtorat zu Garz auf Rügen berufen und am 24. Juni feierlich inſtituiert. Viele Tränen waren zu Reinkenhagen bei ſeinem Abſchiede von vornehm und gering vergoſſen worden; auch Pritzbuer ſelbſt trennte ſich höchſt ungern von einer Gemeinde, die in ihm ihren Vater verehrte. Aber die Güter waren zum Teil in andere Hände gekommen, und die Einkünfte waren ſo gering, daß Pritzbuer bei aller Sparſamkeit von Nahrungsſorgen nicht ganz frei ſein konnte.

Auch in Garz harrte ſeiner eine große Arbeit, die der 56jährige mit rüſtiger Kraft auf ſich nahm. Etwa in ſeinem 64. Jahre äußerten ſich aber bei ihm ſehr bedenkliche Spuren von einem Waſſerbruch, der mit der Zeit eine jährliche Operation notwendig machte und ihm in den Wochen vor der Operation die Ausübung ſeines Amtes nur noch mit Mühe ermöglichte. Deshalb ſah er ſich 1797 nach einem Amtsgehilfen um. Er fand ihn in dem Sohne des benachbarten Poſeritzer Präpoſitus Piſtorius, der ſeine einzige Tochter Charlotte am 3. November desſelben Jahres zur Gattin nahm.

Damit heiratete Charlotte Pritzbuer in eine hochangeſehene Paſtorenfamilie hinein, die ihr eine große Verwandtſchaft[7]) zuführte. Vor allem ihr Schwiegervater Mag. Hermann Andreas Piſtorius genoß einen ausgezeichneten Ruf als gelehrteſter Mann auf Rügen[8]). Er ſtarb aber ſchon 1798; und dadurch kam in das Haus der jungen Eheleute gleich noch ein dauernder Gaſt hinein. Der älteſte Sohn des Präpoſitus nämlich, Chriſtian[9]), der ſein Leben lang kränklich und ans Vaterhaus gefeſſelt war, wo er ſich im Verein mit dem Vater gelehrten Arbeiten gewidmet hatte, mußte nun zu ſeinem nächſtjüngeren Bruder Philipp nach Garz überſiedeln, da die beiden jüngſten Söhne noch unverheiratet waren[10]).

Der junge Gatte Charlotte Pritzbuers, Johann Philipp Piſtorius, geboren am 2. Februar 1767, war von Privatlehrern und ſeinem Vater zum Studium vorbereitet. Er hatte dann die Hochſchulen in Halle und Greifswald beſucht und ſich neben der Theologie mit Philoſophie und Mathematik beſchäftigt. Aus dem Gebiete der Philoſophie wählte er auch ſeine Magiſterdiſſertation, in der er einige Lehren Kants mit der Stoa verglich[11]); auch ſpäter gehörte dieſen Wiſſenſchaften ſowie der Muſik ſeine große Liebe. Nachdem er kurze Zeit der Diakonus ſeines Vaters geweſen, wurde er nun 1797, wie erwähnt, in Garz

Pritzbuers Gehilfe: Pastor substitutus cum spe succedendi. Ob zwischen ihm und seinem jungen Weibe ein besonders herzliches und verständnisvolles Verhältnis bestanden hat, ist nicht bezeugt. Nahe liegt die Annahme, daß die Ehe eine der üblichen Einheiraten in die Pfarre war. Jedenfalls wurde das Zusammenleben für die lebensfreudige junge Frau bald eine schwere, sie oftmals niederdrückende Last. Kinder blieben der Ehe versagt, und im Jahre 1807 erkrankte Philipp Pistorius unheilbar an einem Brustleiden, nachdem er bis dahin in Treue und Segen gewirkt hatte. Es lag damals ein schwedisches Landwehr-Bataillon in und bei Garz in Quartier. Vor diesem mußte Pistorius sonntäglich gleich nach dem Gemeindegottesdienst predigen. Diese doppelten Predigten erschöpften den ohnedies nicht starken Mann und veranlaßten nach der Meinung der Familie wohl hauptsächlich jenes Brustübel, das ihn in vieljährigem Siechtum dem Tode entgegenführte. Der alte Pritzbuer war in diesen ersten zehn Jahren der Amtstätigkeit seines Schwiegersohnes meist recht schwach gewesen. Besonders 1804, als er die Fahnen der in Garz neu errichteten Landwehr durch eine im Freien zu haltende Rede einweihen mußte, schien sein Zustand lebensgefährlich werden zu wollen. Nach und nach kam er aber wieder zu Kräften, und gerade eine zunächst mißlungene Operation brachte mit der Zeit eine wohltätige Wendung. So hatte Pritzbuer, als sein Schwiegersohn im Herbst 1807 erkrankte, nun Kraft genug, um sein Amt wieder allein zu übernehmen.

Gerade im Jahre vorher waren die vier rügenschen Präposituren in zwei Propsteien umgewandelt worden, die in Bergen und Garz ihren Sitz hatten, und Pritzbuer hatte die neue Würde eines Propstes angenommen, da er sich nach der Operation recht gut erholt hatte und sein Schwiegersohn ihm noch gesund zur Seite stand. Wäre die Ernennung ein Jahr später gekommen, so hätte er sie ausgeschlagen.

Und das um so mehr, als die Unruhen, Schrecken und Beschwerden der traurigen Kriegsjahre zwischen Napoleon und Schweden zur Last des Amtes nun noch dazukamen. Da die Kirche von den bald darauf abziehenden Schweden zum Pulvermagazin eingerichtet worden war, so hielt Pritzbuer den Gottesdienst in seinem Hause, später im Rathause ab. Sein Haus war fast stets mit Einquartierung belegt; besonders wohnte dort auch der Befehlshaber des Ortes. Die Ausgaben vermehrten sich gewaltig; im ersten Jahre des Krieges gab Pritzbuer seine ganzen baren Ersparnisse in Höhe von 800 Mark aus und mußte noch 600 Mark dazu leihen. Täglich gab es Unruhe und Sorgen im

Hause. Und doch verlor der alte Propst den Mut am wenigsten und konnte durch sein Beispiel auch seine Familie im Ausharren stärken, bis endlich die Franzosen die Provinz verließen.

Philipp Pistorius krankte noch immer, wenn auch unter der aufopfernden Pflege seiner Gattin die erste Todesgefahr behoben war. Seit 1811 fing er sogar wieder an, seinem Schwiegervater die leichteren Amtsgeschäfte abzunehmen, obgleich er ihn im Predigen nie wieder hat unterstützen können; hier halfen dem alten Propst vielmehr die Synodalen und vertraten ihn während der Wintermonate zuweilen ganz und gar.

1816 verlor Charlotte Pistorius ihre geliebte Mutter. Sie entschlief, nachdem sie viele Jahre sehr kränklich und zweieinhalb Jahre sogar vom Schlage gelähmt gewesen, in einem elenden, auch geistig geschwächten Zustande am 26. Januar im 65. Lebensjahre. Auch den Anblick dieser Leiden ertrug der alte Pritzbuer mit hoher Geduld und war so den Seinigen, besonders der Tochter, immer wieder Trost und Stütze. Ebenso geduldig bewies er sich auch, als er einige Jahre zuvor auf dem linken Auge erblindete und die zunehmende Schwäche des rechten Auges ihn oft mit Furcht vor dem gänzlichen Blindwerden erfüllte. Indessen las und schrieb er bis zum Ende noch häufig, ohne einmal der Brille zu bedürfen.

Im Winter 1817 erkrankte er aber ebenfalls an einem Brustübel, das sich bis in den Sommer hinzog und ihm die Verwaltung des Amtes zuletzt unmöglich machte. Er kam nicht mehr aus dem Bette und konnte fast kein Wort laut reden. Dabei ward ihm nun der Auftrag, am Ende des Sommers eine Synodalversammlung abzuhalten und die neue Verfassung, die durch den Übergang des Landes an Preußen notwendig wurde, zu beraten. Während seine Familie bei dieser Kunde tief niedergeschlagen wurde, fühlte sich Pritzbuer vom nächsten Morgen an wieder merklich gekräftigt und konnte wirklich die Versammlung einige Wochen später abhalten und in der Kirche sprechen. Bis Januar 1818 stand er dann seinem Amte wieder vor. Da befiel ihn ein Schwindelanfall mit leichter Rückenlähmung, wie er ihn schon einmal ähnlich im Oktober 1815 am Altar bekommen hatte. Nun war er wieder mehrere Wochen bettlägerig, bis er endlich am Karfreitag doch wieder die Kanzel besteigen konnte.

Jetzt kam er aber in Stralsund um einen Gehilfen ein. Seine Wahl, die von der vorgesetzten Behörde genehmigt wurde, fiel auf den Kandidaten Friedrich Christian Schultz[12]), der 1791 als Sohn eines

Stralsunder Predigers geboren war, 1815 sein theologisches Examen in Greifswald bestanden hatte und im übrigen seit 4 Jahren als Hauslehrer in Zürckvitz auf Wittow und dann bei Karl Arndt[13]) zu Zipke bei Barth tätig gewesen war. Nachdem Schultz am 2. Ostertage in Garz eine Probepredigt gehalten hatte und darauf in der Greifswalder Marienkirche ordiniert worden war, wurde er am 28. Juni 1818 von Pritzbuer in sein Amt eingeführt, der seitdem nur noch dreimal die Kanzel bestieg.

Der Greis hatte seine Kraft erschöpft. Am späten Lebensabend wurden dem Allverehrten noch mancherlei Ehrungen zuteil. Unter dem 4. August 1818 wurde ihm der Rote Adlerorden 3. Klasse verliehen, und noch weit mehr freute er sich über die anläßlich des Reformationsjubelfestes 1817 erfolgte Ernennung zum Ehrendoktor der Greifswalder theologischen Fakultät[14]). Am 19. Januar 1819 wurde ihm die Vollmacht als Kgl. preußischer Superintendent zugefertigt; doch sollte er diese neueingerichtete Würde nicht mehr lange bekleiden. Denn am 14. August endigte der 88jährige Greis sein reichgesegnetes Leben. Nur wenige Stunden war er ans Bett gefesselt, dann starb er mit vollem Bewußtsein. Unter großer Teilnahme fand am 18. das Begräbnis statt; der Verstorbene fand seine Ruhestätte gleich rechts bei der kleinen Pforte, die vom Pfarrhofe zur Kirche führt, neben seiner Gattin und Schwester[15]).

Wertvoll muß uns die Charakteristik sein, die Pritzbuers Gehilfe Schultz (unter den Augen der Tochter) von dem Verstorbenen gegeben hat. „Hervorstechende Züge waren jene beharrliche Treue und Ausdauer im Berufe, jene wahrhaft christliche Geduld und Ergebung in Gottes Willen unter jeglichem Wechsel des Glücks, jene aufrichtige Gottes- und Menschenliebe, jene unbestechliche Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit; und wenn auch seine Lebhaftigkeit, die ihn selbst im Greisenalter nie verließ, je zuweilen in eine Art von Heftigkeit und fast Strenge überzugehen schien, so war doch wiederum an ihm zu schätzen, daß er auch hierin stets an sich zu bessern suchte, und daß seine alte, ihm so eigentümliche Freundlichkeit sogleich wiederkehrte."

So hatte Charlotte nun ihren geliebten Vater verloren; bald sollte auch ihr Gatte folgen. Mit großer Ergebung trug Pistorius sein unheilbares Leiden, das ihn oft ans Bett fesselte. Lektüre, Musik und Obstbaumzucht waren seine angenehmste Beschäftigung; die erste blieb es bis zu seinem Ende. An eine Wiederaufnahme des Amtes war natürlich nicht zu denken. So erhielt auch er als Gehilfen den

Kandidaten Schultz weiter zugewiesen, während die Superintendenturgeschäfte vertretungsweise dem Präpositus Schlichtkrull[16]) in Poseritz übertragen wurden. Pistorius behielt sich für seine Mitwirkung am Amte besonders die sogenannten Pastoralia vor.

Im September 1822 wurde er wieder bettlägerig, erholte sich aber Anfang Dezember soweit, daß man nochmals gute Hoffnung für ihn schöpfte. Jedoch am Heiligen Abend erkrankte er aufs neue und beschloß sein Leben in der Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1823. Noch in dem gleichen Jahre, am 9. November, verstarb auch sein älterer Bruder Christian, ebenfalls an der „Auszehrung". Charlotte Pistorius war jetzt ganz allein. Sie wohnte noch bis Ostern 1824, während des Gnadenjahres, im Vaterhause; dann zog sie in das Predigerwitwenhaus.

Blicken wir nun auf das Leben der damals 47jährigen Witwe zurück, so gewahren wir eine ungewöhnlich große Last von Trübsal und Krankheit, die diesem lebendigen, heiteren Wesen auferlegt wurde und es daher oft niederdrückte und verzagt machte. Mutter, Vater, Gatten und Schwager hat sie nacheinander dahinsiechen sehen, und die Freude eigener Kinder war ihr nicht beschieden.

Und doch ist sie in dieser traurigen Umgebung nicht verkümmert. Das dankte sie einmal ihrem lebensstarken Vater, dem „Patriarchen", einem „herrlichen Abdruck von Gottes Ebenbilde", wie Arndt ihn nennt[17]), zum andern aber auch ihrem regen Verkehr mit edlen Freundinnen und Freunden, in dem ihr „fröhliches, freudiges, poetisches Herz", ihre „bewegliche und doch wieder der höhern geistigen Liebe so sehnsüchtige Natur" stets neue Kräfte gewann. Schon 1796 und 1797 finden wir sie in lebhaftem Briefwechsel mit Ehrenfried von Willich[18]), dem späteren Freunde Schleiermachers[19]). Willich studierte damals in Jena und kam verschiedentlich mit den dort weilenden Größen der Literatur in flüchtige Berührung, worüber er der Freundin getreulich berichtet. Auch äußerten sich beide gegenseitig, wie die geringen Bruchstücke beweisen, die Fritz Jonas im Anzeiger für deutsches Altertum XXII (1896) S. 210 mitteilt, über die neuesten Werke der Literatur, z. B. über „Agnes von Lilien", deren Verfasserfrage auch sie zu ergründen suchten.

Besonders innige Freundschaft verband Charlotte Pistorius mit der zarten, frommen Charlotte von Kathen[20]) auf Götemitz, die ihr Haus zu einem geistigen Mittelpunkte des literarisch und vor allem religiös interessierten Rügens zu machen verstanden hatte[21]). Diese stand seit 1803 in Briefwechsel mit Schleiermacher, seit 1805

mit Arndt. Schon 1804 weilte Schleiermacher zu Beſuch auf Rügen, zumal ſich inzwiſchen Frau von Kathens jüngere Schweſter Henriette mit Ehrenfried von Willich verlobt hatte. Es waren angeregte Wochen, die Schleiermachers Anweſenheit auf Rügen würzte. Gleichzeitig mit ihm war Henriette Herz als Gaſt zugegen; und manche andern Namen, wie Koſegarten und Erichſon, zeigen uns, daß die geiſtige Blüte unſerer Heimat in dem Götemitzer Kreiſe vertreten war[22]). Beſonders auch zu Charlotte Piſtorius fühlte ſich Schleiermacher herzlich hingezogen; er ſelbſt ſchreibt darüber an Luiſe von Willich[18]): „Ganz eigen und ſchön bin ich auch mit der Piſtorius zuſammengekommen, ſo herzlich, als es die Zeit nur zuließ; es waren immer nur wenige Minuten, die wir recht für uns hatten, aber die waren auch reich, denn wir hielten uns bei nichts Unnötigem auf. Einmal half ich unſchuldigerweiſe ihr einen tiefen Schmerz erregen, der ſie gewiß oft bewegt[23]); es tut mir leid, aber es war mir doch auch eben recht, ſie auch ſo geſehen zu haben.“ — Dieſem erſten Beſuche Schleiermachers folgten ſpäter andere, und inzwiſchen ſtanden beide auch im Briefwechſel[24]), in dem ſie ſich anſcheinend viel über Religion und Literatur, z. B. über Novalis, unterhielten.

Charlotte von Kathen war es auch, die die ſchon in der Jugendzeit[25]) geknüpfte Bekanntſchaft der Piſtorius mit E. M. Arndt beförderte, und bald verband beide eine herzliche Freundſchaft, deren Entwicklung uns die in dieſem Bande mitgeteilten Briefe ſchön erkennen laſſen. Wie hoch Arndt ſeine Garzer Freundin einſchätzte, geht z. B. auch aus einer Briefſtelle an ſeine Schweſter[26]) aus dem Jahre 1820 hervor[27]): „Die Piſtorius iſt eine ſehr wackere und treue Frau, die Du wohl näher kennen lernen mußt. Es hat mich immer vieles hingezogen zu jenem treuen regen und lebendigen Geiſt.“ Und in den Briefen dieſes Bandes finden ſich ſo ſchöne, innige Worte wie: „Ja, liebes Herz, wie gern ſähe ich Sie einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht und ſchaute in die himmelblauen und freundlichſten Augen und durchwanderte die alten heiligen Plätze mit Ihnen!“[28]) und „Ihre Worte gehören immer zu meinen liebſten und Sie ſelbſt hab ich ja auch ſehr lieb[29]).“ Es iſt daher nicht überraſchend, wenn der alternde Dichter ſchließlich (1829) ſeiner Jugendfreundin das vertraute „Du“ anbietet. Auch hat er ihr als Zeichen ſeiner Verehrung mehrere Gedichte[30]) gewidmet, ſowie ihr ſeine neuen Gedichtbände ſtets ſelbſt überſandt[31]).

Zu Charlottes Freundinnen gehörte ſpäter auch Guſtava Iſrael[32])

in Stralsund, die älteste Tochter von Arndts Freund Joh. Heinrich Israel[33]), die sich 1823 mit dem Medizinalrat von Haselberg verheiratete. Auch mit dieser behandelte sie in ihrem Briefwechsel gerne literarische Fragen[34]), ebenso z. B. mit dem Stralsunder Bürgermeister Fabricius[35]), der sich auch viel mit der Vergangenheit Rügens beschäftigte. Durch ihn wohl hauptsächlich angeregt, hat Charlotte dann auch selber einiges über die Altertümer ihrer Heimatinsel niedergeschrieben, was zum Teil in den „Baltischen Studien" verwertet wurde, zum Teil noch handschriftlich aufbewahrt wird. Daß sie außerdem eine Lebensbeschreibung ihres Vaters verfaßte und sich auch gerne in Versen versuchte, geht aus den Briefen dieses Bandes hervor[36]).

Über das äußere Leben Charlottes nach dem Tode ihres Gatten wissen wir fast nur aus Arndts Briefen an sie etwas Genaueres. Danach ist sie ihrer Vaterstadt Garz bis zu ihrem Tode treu geblieben, wenn auch Schleiermacher, wie ein Brief an Luise von Willich beweist, es gerne gesehen hätte, daß sie 1827 mit Luise einen gemeinsamen Hausstand in Berlin begründet hätte[37]). Sie konnte sich nicht entschließen, aus ihrer Heimat zu scheiden. Nur 1825—26 weilte sie in Greifswald bei Arndts Freund Prof. Schildener[38]), um nach dem Tode von dessen Frau dem verwaisten Haushalte vorzustehen.

1833 nahm sie ihren alternden Schwager Karl Pistorius[39]) zu sich ins Haus und pflegte ihn bis zu seinem Tode 1844. Auch sonst wohl gewährte sie hilfsbedürftigen Menschen ein gastliches Heim, und abgesehen von ihrer gelegentlichen literarischen Beschäftigung gehörte ihre ganze Kraft und liebende Fürsorge den Armen und Kranken ihres Städtchens, was auch aus dem Kirchenbuche hervorgeht. Denn als sie am 14. September 1850 starb, widmete ihr der Superintendent mitten in dem statistischen Texte des Totenbuches einen längeren ehrenvollen Nachruf, der folgenden Wortlaut hat:

„Sie war 26 Jahre lang Predigerwitwe hier gewesen, hatte nur in Liebe und Aufopferung für andere gelebt und wurde allgemein betrauert zu ihrer Ruhestätte geleitet. Die Armen und Elenden verloren eine treue barmherzige Freundin. Die Leichenrede und Beerdigung hielt der Herr Pastor von Kathen zu Vilmnitz[40]), ihr teurer Freund, da der Diakonus Ockel, durch Krankheit gehindert, ihr diese letzte Liebe und Ehre zu seinem großen Schmerze nicht erweisen konnte. Eine volle Schule von 18 Knaben sang im Hause „Christus, der ist mein Leben" und begleitete sie mit dem Liede „Jesus, meine

Zuverſicht" zum Grabe. Auf dem Kirchhofe wurde ihr Sarg mit dem Liede „Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du, mein Staub" ins Grab geſenkt, wo ſie unter des Höchſten Schutze und Gnade einer ſeligen Auferſtehung entgegenſieht. Sie hat in ihrem Teſtamente 150 Rthlr. ausgeſetzt, um von deſſen Zinſen Arzenei an Kranke verabfolgen zu laſſen." Als ihre Erben werden Herr Bürgermeiſter Piſtorius in Wolgaſt[41]) und deſſen Tochter, die Frau Paſtorin Niz daſelbſt, genannt.

Ihr alter Freund Ernſt Moritz Arndt ſchreibt über ihren Tod in unveröffentlichten Briefen[42]) an Eliſabeth Eichenberg in Frankfurt a. M.: (27. 9. 50) „Heitere Augenblicke ſind mir dieſe Wochen nicht beſchert geweſen . . . . Meine liebe Piſtorius iſt im 76. auch heimgegangen. Ich hatte vor 8 Tagen ihren letzten Brief, worin ſie noch über irdiſche Sorgen handelte und mir eine Fahrt nach dem Grabe der frommen Kathen rührend beſchrieb[20]). Vor 4 Tagen kam die Nachricht von ihrem Tode. (23. 12. 50) Ich muß dir nun mit verdoppelter Stärke zurufen: Frau Eliſabeth, halte Dich tapfer und weiche mir nicht! Denn Gott iſt daran, mir eine Liebesblüthe nach der andern aus meinem Jugendkranz heraus zu pflücken. Da haben die letzten Jahre mir viel genommen . . . . ."

1.

Greifswald den 7. Jun. 1811.

Ihr liebes Brieflein[43]) habe ich gestern erhalten, wo ich von dem Neste meines Knaben[44]) wieder hieher zurückkam, und mit Freude und Rührung gelesen. Haben Sie Dank für Ihr schönes Vertrauen; ich hoffe, es ruhet sicher auf mir und in mir: das Gute kann ich nicht verderben — solche Lebensbilder sind mir von Kind auf gezeigt worden — das Böse kann mich täuschen, wie andere, niemals festhalten. Ich könnte Ihnen vieles sagen auf Ihre Worte, und doch weiß ich nicht wie; in ihrem Text ist so vieles, was ich an mir und andern erlebt habe. Es soll wohl so seyn, damit wir uns zu etwas Besserem sehnen: jeder muß seine geheime Pein haben, sei es durch Sünde, die uns nie in Ruhe läßt, sei es durch Lebensverhältnisse, worin wir einmal gekettet sind. Ich begreife Ihr Herz, liebe kleine Frau, und das bittere süße Gefühl, das in der Frauenbrust voll Sehnsucht und Liebe zuweilen den Sieg gewinnen muß über alle Lebensheiterkeit und Freudigkeit; aber trösten Sie sich: denn so sind wir Menschen auch, ich glaube fast alle, daß bei der Erfüllung der süßesten Wünsche immer wieder etwas aufsteigt, das noch einen Sieg gewinnen will. Nicht den Christen allein, sondern den Menschen, wenn sie ja mal mit höherem Blick den Wechsel der Dinge anschauen, wallet ja alles wie Schatten vorüber, und das, was sie stolz oder vermessen ihr Selbst nennen, scheint dann oft nur wie ein Schatten den Schatten nachzufließen. Das ist ein leidiger Trost; ja wohl leidig, besonders jetzt. Die Schattenwelt der Träume und Spiele ist immer die lieblichste und fröhlichste gewesen; aber nicht die der Schatten von Schatten: soll sie lustig seyn, so muß eine feste Welt seyn, woraus der Schatten gebohren wird und worauf er sich rückspiegelt. Jetzt muß es den Besten

oft zu Muthe ſeyn, als ſei dies Spiel ebenſo unerlaubt als gefährlich; die nächſte Arbeit liegt jedem zu nahe vor den Füßen, erſt das zu machen, was beſchattet werden darf. Ich glaube, ich war von Natur gebohren zu einem glücklichen Schattenſpieler, nun müſſen Sie und alle meine Freunde für mich beten, daß ich nicht endlich einer von denen werde, vor welchen man die Leute warnen muß.

Dies iſt Hinſpiel zu Ihren Worten über mich, die mich demüthigen und beſchämen, die Bedeutung eines Bildes ausſprechend, das die Natur mit mir vielleicht hat in die Welt ſtellen wollen, wovon aber niemand beſſer weiß als ich, wie wenig es ein ganzes Bild iſt. So geht es mir eben mit den meiſten meiner Freunde. Ich habe mich dem Leben preisgegeben, ich fühle ich muß es noch thun, und die Welt und ihr Urtheil über mich hinrollen laſſen wie wilde Waſſer. In ſolchem Leben hat man immer Schmutz abzuwaſchen, glücklich, wenn er nicht durch die Haut färbt. Was Mann heißt, fühle ich wohl; aber ich ſage mit Ihnen: woran ſoll man ſich halten? Denn wie wir auch alle auf einander geſtützt und gelehnt ſind, der letzte, oder vielmehr der hinterſte ſchwebt in der Luft.

Alte Klage. Gott gebe Ihnen Frieden und Freude! Grüßen Sie die Ihrigen beſtens von dem waidlichen Großvater[45]) herunter. Ich hoffe gegen Ende dieſes Monats einmal zu kommen wie ein Dieb in der Nacht, und dann wollen wir nach dem Vilm[46]) reiſen; doch ſollen Sie es acht Tage vorher wiſſen, um es der lieben Freundin[20]), die Sie nun herzlich grüßen, melden zu können.

Ihr EMArndt.

2.

Greifswald den 1. Jul. 1811.

Ich will mich chriſtlich beſſern, will nie mehr ſagen bei mir und zu andern: ich komme gewiß, ſondern demüthig hinzuſetzen, wie unſere Großväter pflegten: wenn es Gott gefällt; doch war diesmal mein ich komme gewiß nicht aus einem Überfluß von Selbſtvertrauen gebohren, ſondern vielmehr aus einem Überfluß von Freude. So guckt denn heute mein erſter

Julius den ſo luſtig bezeichneten vierten an, und hat faſt Thränen in den Augen. Alſo den vierten Julius, meine holde Freundin, kann ich wieder nicht kommen; ich mögte nun faſt kleinlaut rufen: nein, dieſen Sommer wirds wohl nicht, doch will ich Ihnen leiſe zuflüſtern: ich hoffe, doch noch einmal; doch wollen wir uns nichts vorher vornehmen, ſondern es für die Stunde werden laſſen, wie es will. Jetzt iſt mein kleiner Knabe nicht ſchuld daran — ſeine Beſchädigung war gottlob unbedeutend[47]) — er machte nur die Einleitung; ſondern eigne Arbeit und fremde, die wie durch die Künſte eines böſen Dämons zuſammenlief, vor allen aber von andern Leuten angerichtete Verwirrung und Mühſeligkeit, wo man oft ſo unſchuldig mit hinein muß als Schlichter und als Mitverwirrter macht, daß ich die erſte Woche dieſes Monats nicht roth unterſtreichen kann. Schelten Sie mich alſo nicht einen Fickfacker, ſondern glauben Sie vielmehr, daß das Leben ein rechter Erzfickfacker iſt; doch das wiſſen Sie leider wohl ſchon.

Nun noch Eins, daß der liebe Gott Ihnen immer das Herz friſch bewahre, und daß um Ihren grünen Luſthain immer liebende Geiſter und Fantaſien ſchweben! Leben Sie herzlichſt wohl, und empfehlen den geliebten Ihrigen mein Andenken, vor allem dem wackern Greiſe. Ihr EMArndt.

3.

Greifswald den 5. Jul. 1811.

Sie werden ſich gewundert haben, meine theuren Freunde[48]), über meine wunderliche Briefſtellerei. Durch ein fatales Qui pro Quo bei den Aufſchriften der Briefe iſt Ihnen etwas zugekommen, woraus Sie nicht haben klug werden können. Hier folgt endlich der Brief, den Sie haben ſollten, der auch meinen letzten vom 1. dieſes erklären wird.

Es geht mir ſeltſam genug dieſen Sommer; zu ſo manchen Arbeiten und Aufräumungen meiner Sachen, die ich mir ſelbſt vorgeſetzt habe, ſchiebt mir ein böſer capriccio ſo manches Andere, und einiges ſchiebt er nicht bloß zu, ſondern queer durch. Doch

gebe ich die ſüße Hoffnung nicht auf, Sie dieſen Sommer noch einmal zu ſehen.

Mein kleiner Knabe iſt beſſer.

Grüßen Sie die trefflichen Ältern und leben Sie immer wohl.

Ihr EMArndt.

4.

Den 12. Jul. 1811.

Ich bin in einem Wechſel von Freude und Beſchämung, meine ſüße Freundin, über alle die Liebe und Güte, die Sie über meinen rothglühenden Kopf, beſſer rothglühendes Geſicht, ausgießen. Ich will Ihnen dafür und für ſo viele liebe Worte und Erinnerungen auch gute Geiſter zuſchicken, wenn ich deren habe, die mit Ihnen flüſtern und ſchwärmen ſollen. Es iſt ein für mich heiliges Land, worauf Sie treten, wann Sie ausgehen gegen Südoſten[49]); o daß mir die Zeit würde, es dieſen Sommer in einer andern Lebensepoche, die 30 Jahr hinter jener früheren dämmernden liegt, mit ſo freundlichen Menſchen durch andere Gefühle zu heiligen! Ihr Kirchhof, Ihr Garten, Ihr kleiner Hain wie viele luſtige Sprünge, wie viele wilde Knabenſtreiche haben ſie von mir geſehen! Doch bin ich auch Sonntags Nachmittag oft recht andächtig den hohen Berg[50]) zum Examen hinangeklettert, und mit klopfendem Herzen. Roſengarten beſonders und ſein Wald und der Bach, der da herum fließt, könnten viel von meinen Kinderträumen erzählen. Wie oft habe ich an der ſchönen Gränze Tage lang herumgeſchweift!

Sie laden mich ſo freundlich ein, ich ſoll kommen. Ich habe Ihnen faſt mehr als recht in meinen vorigen Briefen gemeldet, wie ich dieſen Sommer durch mancherlei Dinge eingeſchränkt und eingeklemmt bin. Vorher anſagen werde ich keinen Tag mehr, fürchtend, mein Dämon wird mir dann etwas in den Weg legen; kann ich aber ein paar Tage ſtehlen, mit wem ſollte ich den ſüßen Diebſtahl lieber verzehren, als mit Ihnen. Vor der Arndte und alſo auch vor den Hundstagen iſt das nun gar nicht möglich, weil ich nun die nächſten 14 Tage wieder warten muß auf eine mir ſehr liebe Familie, die aus Schweden kommen ſoll und welcher ich nach Brandshagen in ihr Quartier helfen muß[51]).

So will ich denn ſchließlich wünſchen, daß die lieblichſten Geiſter immer mit ihrem ſchmeichelnden flatternden Seelchen (animula blandula vagula)[52]) ſpielen, und daß ſie nie den Wipfeln der Bäume fehlen, unter welchen wir einen ſchönen Abend geſeſſen. Viele Grüße. Ihr EMArndt.

5.

Gr(eifswald) den 16. Aug. 1811.

Durch Ihre 8 Pferdefüße, meine liebenswürdige Freundin, kam ich den vorigen Sonntag[53]) etwas ſchneller nach Loſentitz[54]); ich fand den Alten Braven friſch und munter, und blieb ein paar Stunden bei ihm; als es dämmerte, ſtieg ich jenſeits[55]) ans Land, und träumte meine 3 Stunden bis hieher ſo fort: es ſchlug 11 Uhr, als ich ins Thor trat. Es iſt ein Glück für mich bei meinen Wanderungen, auch wohl ſonſt auf der gewöhnlichen Wanderſchaft des Lebens, daß ich mir mit fantaſtiſchen Träumen ſo durchhelfen kann: die guten Menſchen, die mich ſo klar und beſonnen anſehen, wiſſen oft nicht, welch ein fantaſtiſcher Thor oft in mir ſteckt. Ich hatte ſo ſchönen Stoff zu Träumen in meinem ſüßen kleinen Vaterlande und auch bei Ihnen geſammelt, und hätte ſo gern ein paar Tage ſo hingeträumt; aber dazu iſt mir keine Zeit gegeben worden, ſondern das heiße Leben und die heißen Fieber einiger meiner Freunde haben es anders gewollt.

Nun, theure Freundin, nach dem Traumgeſpräch nehmen Sie meinen wärmſten Dank, Sie und Alte und Junge, für die zwei ſchönen Tage, die ich in Ihrer Mitte verlebt habe; auch für alles das nehmen Sie ihn, wofür ſich mit Worten nicht danken läßt. Ihre Freundſchaft, Ihr Vertrauen, Ihre offene Hingebung womit habe ich ſie verdient? und womit kann ich ſie verdienen? Mit nichts als mit Wahrheit und Redlichkeit; dieſe, hoffe ich, ſollen Sie immer in mir finden. Ich habe ein eiſern Schloß um meine Bruſt für viele Menſchen; von mir und meinen Dingen zu ſprechen, iſt mir von Natur faſt mehr als gut verſagt: Ihr Angeſicht trägt ein Viſier, dem ſich jedes andere gleich öffnen muß. — Wir haben von vielerlei geſprochen, in manchen Hinſichten und manchen Berührungen; mich dünkt, wir hätten noch ſo viel mit einander

ſprechen, ſo manches noch berühren ſollen; doch das dünkt einen immer, wenn man in guter menſchlicher Geſellſchaft geweſen iſt. Wann klinget die Bruſt ſich aus, wo ſie wirklich angeklungen wird? Im Beiſammenſeyn fühlt man die heilige Schaam der Seelen, die höchſte von allen: es wohnet hinter dem Vorhang der Geiſterwelt ſo vieles, was wir nimmer lüften ſollten. Mögte mir doch in Briefen nicht wiederfahren, was ſo vielen wiederfährt, daß ich darin kühner ſei, als Aug gegen Aug, deren Deutung das Wort richtet! Denn es heißt mit Recht, was geſchrieben iſt, bleibt geſchrieben. Mit Kindern und Kindlichgeſinnten, und Weibern, die immer Kinder ſeyn ſollen, ſollte der Mann immer ganz Mann bleiben: mehr ſchweigen und winken, als reden und erklären. Aber ſpielen darf er wohl mit ihnen in den Stunden, wo er leicht und unſchuldig genug iſt.

Leben Sie wohl, und bleiben Sie Ihnen ſelbſt gleich. Tauſend Grüße an alle, auch an die Gebrüder[56]), wenn ſie noch alle beiſammen ſind. Ihr EMArndt.

6.

Gr(eifswald) den 26. Aug. 1811.

Aus der Flucht der Zeit einige fliehende Worte; denn es ſcheint, als ſetze ſich, wann ich meinen Freunden ſchreiben will, eine Jagd hinter mich, die mich nicht ruhig noch lang ſeyn läßt.

Ihren Dank, theure Freundin, nehme ich theuer an. Wir verdanken, ein jeglicher dem andern, mehr, als wir wiſſen, wenn wir Menſchen ſind. Klagen Sie nicht, daß Sie zu beweglich ſind; das Weib kann nichts Schöneres und Höheres haben, als dieſe Beweglichkeit; aber uns Männern ſteht noch was Anderes wohl, damit ihr holdſelige Kinder nicht zu beweglich werdet. Fürchten Sie auch nicht, daß Mislaute und Unbeſtimmungen in äußeren Verhältniſſen mich ſchrecken werden; die gewahrt der Menſch am Menſchen, ſolange er lebt, ſie ſind auch von des beſten Menſchen Leben nicht ganz zu trennen; aber das Streben nach dem Guten, ſein Vollbringen, wo und wieviel man kann, und die alles beſſernde That und Arbeit muß heilen, was zu heilen iſt, das Andere Gott

überlaſſen, und auch aus Gott oder der ganzen Welt richten, nicht aus ſeinem eigenen Gemüthe, das, wie weit es ſei, für dieſes große Gericht doch immer zu eng iſt.

Nun ein paar Worte auf Ihre letzten lieben Zeilen und die Geſtändniſſe eines wahren Herzens. Was ich Ihnen geſchrieben habe, ſüße Freundin, weiß ich nicht mehr, aber der Sinn jener Worte iſt mir noch nicht verdunkelt. Ich meinte gerade nicht Sie und mich und unſre Zweigeſpräche jenen ſchönen Sonntag (und doch meinte ich auch ſie), ſondern das Allgemeine, was zwiſchen Männern und Frauen wandelt und wandeln ſoll. Dunkel fühlend und oft klar ſehend, wodurch unſre Zeit untergegangen iſt und noch mehr untergehen wird und muß, habe ich Ihnen wohl ausſprechen wollen, daß es den meiſten Männern begegnet, mehr zu ſagen, als ſie wollen, und mehr zu geloben, als ſie können: denn das iſt das Schlimmſte von allen, wenn die Thaten dem Worte nicht nachkommen können. Wir Männer bilden euch Frauen unwillkührlich oft etwas ein, wodurch wir unſer Männliches verderben und euch wahrlich nicht beſſern noch frommen. Ihr ſeid die ſpielenden Flatterer und Sommerſonnenwinde von Gott und Natur wegen, die von Blume zu Blume ſich wiegen und dann wieder ſtill ſeyn können; die ewig ſtrömende Fluth des inneren Lebens iſt eure; wir anderen dürfen ſie ſelten hoch über uns hinausbrauſen und uns von ihr tragen laſſen, ohne weggeſpült zu werden; nur einigen wenigen prophetiſchen und poetiſchen Naturen mögte dies erlaubt ſeyn. Gerathen wir mit euch in Einen Strom, dann reißen wir euch durch unſere Schwere unter das Waſſer, das dann nur Waſſer wird, und entweder erſaufet ihr, oder wenn ihr wieder emporkommet, ſind doch die Flügel für den leichteſten Flug zu ſchwer geworden. Ihr meinet dann, daß etwas bedeuten ſoll, was willenlos gar keine Bedeutung hat, wenigſtens keine Erklärung der Bedeutung haben ſoll.

Übrigens, liebes Kind, fürchten Sie keine Misdeutung noch Misfallen, auch nicht, daß Ihre Lebendigkeit und Beweglichkeit Geiſter citiren will. Jeder darf, was er kann; und wer mehr will, habe[57]) es ſich. Ich tadle nicht, was iſt wie es gebohren ward oder wie das äußere Schickſal, das die zweite Geburt iſt,

es geſtaltete. Nur das Untreue, was ſcheinen mögte, was es nicht iſt, iſt ewig verwerflich.

Leben Sie recht wohl. Vielleicht ſehen wir uns dieſen Herbſt noch. Viele herzliche Grüße. Ihr EMArndt.

7.

Sonntag 15. Sept. 1811.

Ein ſolcher Liebesbote wie die Frank[58]) darf, meine theure Freundin, nicht in Ihr Haus reiſen, ohne Ihnen ein liebes Wort und eine kleine Erinnerung mitzubringen. Ich hoffe bald, Sie ſelbſt mal zu ſehen und mich recht herzlich zu freuen, wenn da, wo man mir das erſte Waſſer auf den Kopf goß, alles friſch und froh iſt. Ich muß nemlich den Cicerone einer ſchwediſchen Familie[51]) machen, die Rügen gern ſehen will, und dann werden wir auch einen halben Tag, oder, wenn Sie Raum haben, auch wohl eine Nacht bei Ihnen anſprechen. Aber ſpäter denke ich meine ordentliche Tour zu machen mit meinem Karl Treu. Ich arbeite Tag und Nacht, mich hier von meinen Geſchäften und überhaupt mich aus allen jetzigen bürgerlichen Verhältniſſen los zu machen[59]). Kömmt wieder gute Zeit, ſo findet der Genügſame wohl gute und feine Stätte; bleibt ſie ſchlimm, wird ſie noch ſchlimmer, nun ſo war vollends nichts verloren. Ich will einmal verſuchen, ob nicht für einige Zeit ein poetiſches Leben möglich iſt wie des Vogels auf den Zweigen. Der Vogel auch ſcheint nur zu flattern, er kennt ſeine Haine und Bäume wohl, wo er ſich niederſetzen muß und woher ihm die ſingenden und klingenden Gedanken am luſtigſten kommen. Doch Geduld! die Zeit bringt die Zeit. So denken auch Sie, und gebrauchen luſtig, was Gott Ihnen giebt, beſonders die lieben Berliner Freunde[60]), die, wie hier verlautet, jetzt bei Ihnen ſind.

Leben Sie recht wohl und grüßen Piſtorius und die tapfern und freundlichen Ältern. Ihr EMA.

Einlage geben Sie gütigſt auf die Poſt.

8.

Greifswald den 16. Okt. 1811.

So ſteht mein Schickſal: es will mir ſeit einiger Zeit faſt immer etwas in die Queere laufen, wenn ich mich recht ſehr zu etwas gefreut habe. So hoffte ich auch, Ihnen in den erſten Tagen mündlich danken zu können ſtatt eines Briefes, der doch immer ein halber Taubſtummer iſt; aber ich muß leider zur Feder greifen. Konfuſionsräthe haben in meinen Geſchäften während meiner Abweſenheit ſo viel angerührt, daß ich mich nicht weit verthun kann, und heute auch meinem Putbuſſer Bruder[61]) geſchrieben habe, ſeine Pferde nicht zu bemühen, die mich und meinen kleinen Geſellen[44]) von der Fähre den 26. abholen ſollten. Alſo, theure Freundin, nehmen Sie im Namen aller den treueſten innigſten Dank für alle die Güte und Freundlichkeit, womit wir umfangen worden ſind. Von mir darf ich nicht ſprechen; ich ſage nur, daß die Fremde[51]) ganz entzückt war von dem, was in Frömmigkeit, Lebensmuth, Milde und Lebendigkeit für ein Zauber liegt. O grüßen Sie, grüßen Sie tauſendmal die würdigſten Ältern und Ihren lieben freundlichen Piſtorius, auch den armen Freudenloſen[9]) grüßen Sie von mir, mehr aber noch, wenn es möglich iſt beſſer zu grüßen, von der guten Schwedin, deren Herz, wie ſie mir geſtern noch ſchreibt, lange klingen wird von dem ſchönen menſchlichen Leben unſerer letzten Tage, welches unſerer Reiſe die Krone aufſetzte. Es wäre ſchlimm, wenn nicht alle Berge und Höhen Ebnen würden vor dem Menſchenherzen. — Grüßen Sie mir auch die alten ernſten und ſchauerlichen Geiſter von Porenut und Rugevit[62]), und, wenn Sie zu ihnen langen können, auch die Götter, die Sie in ihrem Namen gemacht haben; vor allen aber grüßen Sie die leichte und bewegliche Geiſterſchaar, die um Ihren Eichenhain flattert, deſſen Nachbarſchaft der Himmel nicht mehr durch Pferdeprügelnde Tyrannen entweihen wolle. Doch ſtill von den Wall- und Waldgöttern der alten und neuen Charenza! grüßen Sie recht lieb die liebe und fromme Seele von Götemitz[20]), die Gott immer geſund und friſch ſeyn laſſe!

Was mich betrifft, so bin ich wohl und habe an den Freuden der vorigen Wochen noch etwas zu zehren. Das thut mir wirklich auch noth; denn diese letzten acht Tage bin ich was rechtes geplagt und geplackt gewesen. Ich ziehe nun bald von hier auf das Land zu einem meiner Brüder[63]).

Ein schönes Leben und Freude dem warmen lebendigen Herzen! Ihr EMArndt.

9.

Brinkhof[64]) Dinstag Nachm. den 5. Nov. 1811.

So sitze ich nun hier, wo man die Hochwächters[65]) stündlich erwartet, und Sie, meine theure Freundin, sitzen vielleicht fröhlich und freundlich umgeben von einigen geburtstägigen Freunden, und auch wohl von einigen süßen Hoffnungen und süßeren Wünschen für die Zukunft. O mögten diese recht leuchtend seyn! und nicht bloß leuchtend im Herzen, sondern leuchtend in jenem dunklen Etwas, das unsere Freuden und Leiden spinnt und das man Schicksal nennt! Heute da ich hier bin, scheint es mir fast gottlos, daß ich nicht bei Ihnen sitze; wahrlich hätte ich die Bedeutung dieses Dinstags bei meiner nassen Ankunft jenen ersten Montag ahnden können, ich hätte es trotz meiner etwas widerspänstigen Reise so eingerichtet, daß ich den Dinstag noch nicht übers Meer gewesen wäre.

Wie soll ich Ihnen und allen den lieben Haus- und Herzensgenossen danken für alle Liebe und Güte? wie, daß sie den Stummen und Wehmüthigen noch an das Meer begleiteten? denn ich kann es nicht lassen, wenn ich einige Tage in Rügen gewesen bin, muß ich immer mit einer Art Sehnsucht und Wehmuth über das Wasser fahren. Sollten die Zeiten nicht einmal wieder so werden, daß ich auf dem geliebten Eilande wenigstens meine letzten Tage verleben könnte? wenn nicht die mittleren: die ersten waren dort glücklich genug. Die schönen Blumen fanden, wie sie mußten, den schönsten Dank, und diesen und tausend Grüße bittet die liebe Frau[51]) mich Ihnen recht lebendig zu übersenden. Zugleich bittet sie Sie, theure Lotte, recht herzlich, einmal mit der Kathen herüber zu fahren und zu sehen, wie sie wohnt. Sie

erwartet nun bald ihren Gemal, der ſeine Geſchäfte in Petersburg faſt glücklicher als er hoffen konnte abgemacht hat, obgleich, wie er ſchreibt, immer mit blutender Erinnerung deſſen, was geweſen iſt. Wenn er auch in Finnland alle ſeine Verwandte hat, ſo bleiben Ruſſen doch immer Ruſſen.

Die Baronin[51]) ſchickt hiebei ein Recept für Mama, deſſen ſie bei krampfhaften Zufällen ſich oft mit Nutzen bedient hat. Sie haben die Güte, es von Ihrem Arzt ſich abſchreiben zu laſſen und es mir gelegentlich wieder zuzuſenden.

Von hier kommen viele Grüße und Dankſagungen von klein und groß, auch von mir und Karl Treu recht viele.

Ihr EMArndt.

10.

Trantow 24. Nov. 1811.

Schelten Sie nicht, meine liebe Freundin, weil ich Ihnen ſo ſpät antworte auf Ihren letzten lieben Brief. O ich habe Ihren Tag nicht weniger herzlich gefeiert als die andern Freunde; ich habe ihn recht fröhlich nachgefeiert, nach der lebendigen und herzvollen Schilderung, die Sie mir davon machten. Nehmen Sie alles hin als die Bedeutung einer ſchöneren Zukunft, wie dunkel und trübe die Gegenwart jetzt auch um Sie ſtehe. Das Unvermeidliche müſſen wir alle tragen und dulden; auch trägt faſt jeder Sterbliche ſeine beſcheidene Laſt: wer mag ſagen, er ſei glücklich, als da, wohin kein Unglück reicht? Das Andere alles iſt nur Schein und Täuſchung und wenige, auch die nicht, welche alle glücklich preiſen, wiſſen an ihnen ſelbſt und an ihrer Lage bei ihnen ſelbſt nichts auszuſetzen. O verzagen Sie nicht und tauchen Sie ihr friſches Herz nicht zu oft in die dunkeln Farben des Lebens. Es wird oft ſchön und licht, wann und wo man es am wenigſten hoffte; und iſt bei Ihnen nicht ſo vieles ſchön und licht? Ich lege Ihnen ein paar Worte bei in dem Maaße, das die Frankiſchen[66]) Kinder ſangen; deuten Sie ſie auf Sich, aber deuten Sie ſie mir zum Beſten.

Der liebe alte Vater! Gott erhalte ihn ſonſt nur friſch und geſund. Er iſt doch ein herrliches Zeichen der vergangenen Zeit. Grüßen Sie ihn und Mama und Ihren lieben Mann und alle

alle recht herzlich von mir. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, Sie bald mal wieder zu ſehen. Unſern alten wackern General[67]) muß ich durchaus bald ſehen, weil ich ihm im Sommer Wort und Hand darauf gab, zu ihm zu kommen, wann ſein Otto da ſei. Er hat mich neulich durch einen eigenen Brief recht freundlich gemahnt, und ſolchen Mahnungen widerſteht mein Gewiſſen ſchwer.

Die Munck war vor 8 Tagen hier, zur Loitzer Kirchweihe von Barkow[68]) beſonders eingeladen, der in Schweden ein paar Tage bei ihr auf ihrem Gute[69]) geweſen war. Sie war recht munter und hatte auch frohe Nachrichten von ihrem Manne aus Petersburg. Er hat ſeine Geſchäfte, wie er ſchreibt, faſt alle glücklich beendet, auch Erlaubniß erhalten, für einige Zeit abweſend zu ſeyn; er dachte gegen den Anfang dieſes Monats abzureiſen und mag nun wohl bald ankommen. Die guten Menſchen haben doch ein ſo großes Leid bei dieſer Freude, daß es einem das Herz brechen mögte. Ach! Ruſſen zu werden für Schweden, den Adel des Geſchlechtes wenn auch nur äußerlich aufgeben zu müſſen, es iſt faſt hart; beinahe ſo, wie es einem ächten Deutſchen zu Sinn ſeyn muß, wenn er nach den äffiſchen Franzoſen auch nur genannt wird.

Ich ſelbſt bin friſch und geſund; doch habe ich die letzten Monate zu vielerlei und mancherlei treiben, auch ſo manches Fremdartige und mir Ungewohnte für meine Freunde ſchaffen und beſorgen müſſen, als daß ich mir immer ſo recht in heiler Haut gedäucht hätte. Mein Karl Treu, dem es sub rosa geſagt zu Garz ſehr gefallen hat, fängt nun ſein Latein an, was in den erſten Monaten natürlich uns beiden noch nicht munden kann. Nun, es wird alles ſchon gehen. Gehe es auch mit Ihnen friſch auf der neuen Jahresbahn, mit den Jahren immer der Jugend näher! Ihr EMArndt.

Friſchauf. 19. Nov. 1811[70]).

Weg mit den Klagen!
Dunkel muß tagen,
Freude muß blühen aus Kummer und Plagen.

Hoch mit dem Herzen
Hin durch die Schmerzen!
Hoch, wo die Wolken für Donner ſich ſchwärzen!
Leuchten und drohen
Blitzende Lohen,
Mächtiger blitzen die Geiſter die hohen.
Stolz in die Schranken,
Kühne Gedanken!
Herrſchet, wann Erde und Himmel auch wanken!
Friſche Geſellen,
Laſſet erſchwellen
Flatternde Segel auf brauſenden Wellen!
Krachen die Scheiter,
Flieget ihr weiter,
Lehnet an Neues die himmliſche Leiter.
Wenn auch in Wettern
Welten zerſchmettern,
Herrſchet ihr einſam mit ſeligen Göttern.

11.

Trantow 7. Jan. 1812.

Lieber ein noch ſo kleines Wort als gar keines. Zuerſt ein fröhliches Neujahr! Ich bin Ihnen damit dicht an Ihrem Hauſe vorbeigefahren, habe es auch hinübergeſendet; aber ob es geſungen und geklungen hat, das weiß ich nicht. Es auch mit dem Geſicht bringen konnte ich nicht; denn dieſes Geſicht hing noch von einem halben Dutzend anderer Geſichter ab, die in dieſer Jahrszeit noch die fatale Fähre und den ſchlechten und weiten Weg, und endlich auch den ſchneewolkigen Himmel noch im Leibe hatten. Ich ſtehe auf dem Sprunge nach Berlin; denn ein Sprung wird es nur ſeyn, raſch wie die Noth, die mich dazu treibt; den 19. denke ich wieder hier in meinem Bette zu liegen[71]). Alſo vorher ein fröhliches Neujahr Ihnen und allen Ihren Lieben, auch denen von Götemitz! Daß Sie mir ja keinen vergeſſen! Ich hatte mir es ſo hübſch ausgerechnet, den 31. in

G(arz) zu seyn[72]), habe es auch noch nicht aufgegeben, wenn nur — Es geht mir wirklich fatal, besonders mit dieser dummen Reise. Ich säße hier so gern still; denn ich sitze hier wie in einem unschuldigen Paradiese mit meiner alten Tante[73]), Schwester Gottsgab[26]), und Karl Treu, und den Fabeln und Geschichten, die wir miteinander treiben. Gott weiß, ob ich je eine bessere Gesellschaft finden kann; besonders wenn ich meinen Hans Sachs[74]) und die alten schottischen Poeten noch dazu rechne.

Von Luise Willich[18]) ist Brief und Schächtelchen gekommen und soll dem ganzen Inhalt nach bestellt werden. Grüßen Sie sie; die Antwort behalt ich mir vor, wann Truhen und Mantelsäcke nicht um mich klappern.

Zum Schlusse, liebe freundliche lebendige Lotte, recht viele Freude und jenen klaren Sinn immer und ewig, der durch die dunkeln Wolken das Licht selbst nach oben schießet, was nicht immer zu uns dadurch hinabdringen kann. Ihr EMA.

12.

Trantow den 25. Jan. 1812.

Vorgestern, meine theure Freundin, erhielt ich Ihren Brief vom 17. Ich war den Tag vorher von Berlin zurückgekommen und hatte eine kleine Einlage an Sie an die Kathen geschickt[75]), die Sie wohl später erhalten werden, als diesen Brief, der stracks zu Ihnen geht. O wie thut mir es leid um Sie, liebe Seele, daß so manche auch äußere Düsterniß sich um Ihr lebendiges und muthiges Leben hinziehen will! Man muß wahrlich viel drein zu setzen haben, wenn man darin wieder Licht anzünden soll. Doch frisch und wacker, liebe Lotte! es wird oft das heiterste, was uns das dunkelste scheint. Also so geht es unserm alten braven Vater? Sollte es nicht möglich seyn, ihm wieder Licht zu geben[76])?

Was ich in meinem vorigen Briefe schrieb, daß meine Schweden[51]) das schöne Fest mitfeiern wollten, war allerdings Ernst, so weit das Wetter es Ernst werden ließ. Nun muß es allerdings unterbleiben. Ich aber komme, wenn ich nicht gerade dann nach Stralsund muß, wie ich aus einem Briefe, den ich

mit dem Ihrigen erhalten habe[77]), leider fürchte. Das wilde Leben dieſer Zeit hetzt mich mannigfaltig, wozu das Verhängniß meiner eigenen Bruſt kömmt, die mir in der Sehnſucht nach Freiheit ein ſo mannigfaltiges Streben giebt, daß mir oft bange werden könnte, wenn ich nicht zuweilen noch ein bischen Jugend in mir glühen fühlte. Was wird es alles werden? Vielleicht nichts. Dann fahre ich auch ſchnell in die Grube. Erinnern Sie den alten lieben Vater doch an ſeine Wünſche und Hoffnungen, und daß er ſich ermuthigen muß, die beſſere Zeit auch noch irdiſch hier unten zu erleben. In meiner Bruſt ſchäumt[78]) und ſprudelt es ſehr. Leben Sie wohl und denken Sie, daß ich immer bei Ihnen bin, auch wenn es mir an dem heiligen Tage nicht vergönnt werden ſollte. Grüßen Sie alle alle tauſendmal von Ihrem EMA.

Frau Magiſterin Charlotte Piſtorius
in Garz.

frei bis Stralſund.

13.

Breslau 14. April 1812.

Mit vieler Freude, meine theure Freundin, habe ich Ihr liebes Briefchen erhalten, was allerlei vor das Herz und Aug geſtellt hat, das zugleich luſtig und traurig iſt. Froh macht es mich, meine Freunde im Gedränge der Zeit ſo muthig zu wiſſen; froh daß der alte wackere Vater den Harniſch der Stärke wieder angelegt hat und ſich von den Stürmen nicht niederbeugen läßt. Haben Sie auch Dank, und zwar recht einen innigen, daß Sie meinen kleinen Freund[44]) ſo lieb angeſehen haben; dieſe kleine Einlage laſſen Sie wohl an ihn gelangen. Er kann ein guter Kerl werden, und auch deswegen muß ich ihn lieb haben.

Ich für mein Theil bin immer geſund wie ein Fiſch und auch meiſtens heiter; wenn auch zuweilen trübe Wolken über das Gemüth gehen, ſo laß ich ſie nicht ſtehen. Bis jetzt gelingt mir mit Gott alles recht leidlich, und ich habe das bischen angebohrnen Muth unverloren. Hier bin ich ſeit 3 Wochen und denke nach 4 zu dem Rübezahl zu fahren[79]), und ſo weiter, wohin Glück und Herz leiten. Die Schleſier ſind ein gutmüthiges, aber kleinliches

und ſchwächliches Völkchen, das bei allem leiſe auftritt. Ich lebe ſehr einſam, obgleich ich einige wackere Bekannte habe; die alten Zeiten und Menſchen müſſen einen tröſten.

Leben Sie wohl und grüßen mir herzlichſt alle die Ihrigen und die liebe Charlotte Kathen. Ihr M. Arnoldi.

Frau Magiſterin Charlotte Piſtorius
in Garz, auf Rügen.

14.

Leipzig 3. Dec. 13.

Unter den vielen freundlichen Nachrichten, welche die Landsleute[80]) mir gebracht haben, war der liebe Brief von Ihnen, theure Freundin, eine der liebſten, obgleich ſein Inhalt auch traurig macht.

Alſo auch das Ihnen noch?[81]) Der liebe Gott faßt einige ſeiner beſten Kinder oft recht hart an. Doch er weiß ja alles am beſten.

Grüßen Sie mir alle die Ihrigen beſtens, vor allen den alten Vater, dem Sie beiliegende Kleinigkeit geben. Er hat doch noch die Dämmerung des Beſſeren erlebt. Doch wird noch viel Waſſer vom Berge laufen, ehe es gut wird. Indeſſen die erſte Noth wird wohl gekehrt werden: das iſt die Auskehrung der Franzoſen. Unſern Kindern wird viel zu beſſern bleiben.

Ich lebe geſund und ſchwimme ſo auf der Woge des Tages mit. Das lerne ich wenigſtens mitten unter Thorheiten und oft dick unter Dummköpfen, daß ſehr dünn iſt, wovon die guten Leute glauben, es regiere die Welt, und daß einer dahinter ſitzt, der das Größte thut. Dafür begegnet einem auch oft Wackeres und Herrliches, wo man es nicht ſucht. Das Leben iſt doch eine reiche Grube, wenn man nicht ſtarrblind iſt.

Gott mit Ihnen! Grüßen Sie alle, auch die liebe Kathen und die ihrigen, und zwar inſonders. Ihr EMA.

15.

Frankfurt a. M. 5. März 14.

Ein Blättchen Papier von mir wird Ihnen Baier[80]) von Leipzig mitgebracht haben; dieſes ſoll Ihnen Ihre beſte Freundin geben. Gott gebe, daß Ihr vieles Leid in Freude verkehrt iſt!

Mir geht es wohl, obwohl ich nicht ohne Hader und Neid lebe und zum Theil von recht böſen Hunden gehetzt werde. Ich ſehe das allwaltende Schickſal ſein großes Werk vollenden, ſelbſt durch das, was vielen ungleich und verkehrt ſcheinen mögte und auch mir ſo ſcheint. Freilich auf welchen Wellen die ſchwimmen werden, welche übrig bleiben, auf welchen ich ſchwimmen werde, das weiß ich nicht. Ein großer Geiſt will Neues gebähren und zeugen; das gewahre ich, und ſchweige, und wandle ruhig meinen Weg.

Wir Teutſche ſind ſehr ſchlecht, wir die halten und führen ſollen; unten iſt's gut, höchſt oben am elendeſten.

Grüßen Sie den wackern Patriarchen und alle die Ihren.

Ihr EMA.

An Frau Charlotte Piſtorius.

16.

Coblentz den 8. Mai 14.

Der Kukuk und die Nachtigall rufen und ſingen unter meinem Fenſter und hell blinkt die Sonne im Rhein und auf ſeinen Rebenhügeln, aber mein Herz iſt voll Wehmuth, da ich Ihren Brief und Ihr Leid [wie]der leſe und mir zugleich ſo Manches ins Gedächtniß rufe, was auch ungerufen kömmt. Ich fühle in ſolchen Augenblicken auch, wie allein ich mitten im Strudel von Menſchen und Geſchäften auf den Wogen der Zeit umhergeworfen werde und wie alle, die meine Seele am liebſten hat, fern von mir ſind. Wohin alles fährt und wohin alles ſtreben muß, ſehe ich ungefär; was ich künftig ſeyn werde, fühle ich auch; wo ich ſeyn werde, weiß ich noch nicht. Ich bete nur zu Gott, daß er mir den Muth friſch erhalte bis ans Ende; das übrige Leben muß denn wie wildes Wellenſpiel ſo hinrollen.

Alſo ſo? und noch immer ſo, liebe Seele? Gott ſtärke und kräftige Sie, und ſende mal wieder einen fröhlichen Sonnenſtrahl der Freude durch Ihr verdunkeltes Leben. Was ſoll ich Ihnen ſagen, als daß meine Wünſche und Gebete meinen Freunden nie fehlen? Grüßen Sie alle Ihre Geliebten und auch die kranke Mutter[81]) tauſendmal [von m]ir.

Unſer Großes für das große Vaterland wird und muß Gott machen, der alles am beſten macht; die Dummheit der Führer will die Herrlichkeit des Volkes immer wieder zu Schanden mache[n.]

Leben Sie wohl Ihr EMA.

Der Frau Charlotte Piſtorius
in Garz.

17.

Frankfurt a. M. den 24. Jul. 14.

Dank, meine theure Freundin, für Ihren lieben Brief vom 4. Jun. und für alle die doch lieben, wenn gleich traurigen Nachrichten, die Sie mir darin gaben. Seyn Sie muthig und blicken nicht zu weit über ſich, ſondern lieber in ſich; den Vater und die Mutter grüßen Sie ſehr und verſichern ſie meiner freundlichſten Theilnahme. Vielleicht ſehe ich ſie gegen den Winter; aber das hängt nicht ganz von mir ab. Daß ich die Natur von Bergmännern und Inſelbewohnern habe, die ſich immer ſehnen müſſen, wiſſen Sie wohl. Dies geht ſo weit, daß ich mich oft nirgends begraben denken kann als auf meiner mütterlichen Inſel. Man bringt aus dem Gewühl der Arbeiten und Geſchäfte des Lebens doch nichts heraus als die Sehnſucht nach einem ſtillen Daſeyn; und doch fühlt man in gewiſſen Zeiten, man ſoll nicht ſtill ſeyn.

Seit 7 Wochen, ſeitdem mein alter Herr vom Stein von Paris hier zurück iſt[82]), bin ich wieder hier, und habe viele liebe Freunde geſehen und viel arbeiten müſſen. Morgen geht er auf 3 Wochen auf ſeine Güter an der Lahn, und ich fahre nach Heidelberg und Karlsruh auf 14 Tage in Geſchäften. Es iſt ein ächter Stein.

Fahrwohl! Denken Sie, wie alles vorübergeht, und auch das Leben, und ſeyn Sie muthig. Ihr EMA.

An Frau Charlotte Piſtorius
zu Garz.

18.

Berlin den 22. Jan. 15.

Meine lie[be Freu]ndin von Götemitz hat mich freundlich erinnert, daß um acht Tage der Geburtstag des ehrwürdigen Greiſes

ſeyn wird, den wir alle auf verſchiedene Weiſe lieben und verehren[83]). Ich trage es demnach ſeiner lieben Tochter auf, die meine liebe Freundin iſt, ihm an dem ſchönen und frohen Tage meine beſten Wünſche zu bringen und ihm viel Liebes von mir zu ſagen. Der lieben und guten Tochter aber wünſche ich nach ſo langem und ſchweren Leid ſchönere und hellere Tage.

Gern wäre ich ſelbſt bei Ihnen; aber ich bin leider jetzt nicht Herr meiner Tage, und Gott weiß, ob ich es je ſo werde, daß ich ein ſtilles und geruhiges Leben führen kann; denn ſo iſt das Zeitalter, daß ſich immer ein Gewitter aus dem andern aufthürmen wird. Doch hoffe ich gegen das Ende des nächſten Monats meine Heimath zu ſehen.

Gott mit Ihnen! grüßen Sie alle die lieben Ihrigen und alle Freunde. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Piſtorius.

19.

Trantow den 18. April 15.

Hier auf dem Sprunge über die Peene fortzuziehen[84]) rufe ich mit meinem guten Treu Ihnen, meine theure Freundin, das herzlichſte Lebewohl zu und bitte Sie der fernen und forteilenden Wanderer zuweilen in Liebe zu denken. Es bleibt übrigens bei unſerer Abrede, daß ich wiederkomme, ſobald es Friede wird.

Hier ein paar Verſe, die ich in meinem Koffer gefunden[85]). Den wackern und rüſtigen Vater und die andern Freunde grüßen Sie ſehr und leben Sie glücklich und behalten Sie ein bischen lieb

Ihren EMA.

20.

Köln den 28. Jul. 15.

Geſtern waren ein paar Landsleute hier, Mühlenfels[86]), Frank[87]) und Thamms[88]) aus Heidelberg, auch der alte Herr vom Stein und Göthe,[89]) und heute kommen Sie mit Ihrem lieben Briefchen, liebe Freundin, und ſo kommt und geht es, wie das Leben hin und her wallet von der Wiege bis zum Grabe zwiſchen Freude und Leid. Doch ſoll man Gott danken und loben, daß er ſo vieles reichlich giebt und unverdient; am meiſten ſoll man

für die Freunde danken, die er giebt: denn ſie werden gegeben und nicht erworben. Das fühle ich oft mitten in dem Wirbel und Strudel der Zeit, worin ich ſo wenig für ſie leben und thun kann; doch die uns lieb haben, nehmen ja ſo gern den Willen für die That.

An meinem Bruder*) habe ich mehr verloren, als ich wußte, da er noch lebte; ſo geht es uns oft. Es war ein Diamantgebirg von Geiſt und Leben, das in einer andern beſſern Welt geſprengt werden muß.

Ich lebe hier mit meinem Treu und arbeite mich faſt matt, weil ich es für meine Pflicht halte, wie nun noch die Sachen ſtehen. Obgleich vielfach aufgefordert und gelockt nach Frankreich, will ich doch nicht hin. Es ſind genug da; mögen ſie nur Gottes Willen erkennen und auch thun! Denn Gott iſt jetzt ſichtbar mit dem teutſchen Volke gegen die Wälſchen, weil wir ihn erkannt haben, jene aber immer noch auf die Sünde trotzen.

Meinem Treu geht es gut. Er gedeihet und iſt ſtark und wahrhaftig; ſo daß mit Gottes Hülfe ein ordentlicher und tüchtiger Mann einſt aus ihm werden kann.

Daß Sie mein ſo oft und ſo lieb gedenken, iſt wohl eine große Freude. Ich thu es auch wohl recht oft, aber wohl nicht ſo oft als ſie; Treu erinnert mich auch fleißig.

Den alten Vater und alle die Ihrigen, Kranke und Geſunde, ſollen Sie von mir ſehr grüßen und Sich ſelbſt ja nicht vergeſſen. Wann Friede wird, denke ich, ſehn wir uns einmal wieder, wohin mich dann auch der eigene und fremde Wille ſtellt.

Hier iſt viel Schönes; ich habe aber noch nicht viel davon geſehen; denn ſelten habe ich mehr Zeit, als nothwendige Umläufe zu machen und abendlich an den Rhein zu gehen Waſſer und Licht und Sehnſucht zu ſchöpfen.

Fahrwohl. EMArndt.

An Charlotte Piſtorius.

21.

[Kö]ln den 22. Jan. 16.

Ein fröhliches Jah[r und] Muth und Geſundheit, liebe Dulderin, und alle Gnad[e und] Güte von oben von Gott!

Wenn ich an Sie denke, wie leidvoll Ihr Leben auch oft gewesen ist, ist mir immer zu Muthe, als wenn ich an den Muth selbst denke.

Nun wünsche ich auch viel Muth und Gesundheit und Erheiterung und Trost aus der rechten Quelle Ihrem Kranken[91]) und dem herrlichen Alten Vater, den Gott segne![92]) — Wenn Sie unsern braven und frommen Patriarchen, den rechten Melchisedek, von Losentitz[54]) sehen, bringen Sie ihm meine besten Wünsche. O könnten Wünsche das Leben und den lichten und heitern und lebendigen Verstand solcher Menschen doch 30—40 Jahre über das gewöhnliche Maaß des Lebens verlängern!

Mir und meinem Treu geht es gut; uns sitzt das Herz durch Gott auf der rechten Stelle und ein bischen gut Gewissen läßt uns auch nicht fallen. — Der Bube scheint gut werden zu wollen; zur Stärke und Reisigkeit des Leibes legt er sich jetzt tüchtig an, und das ist auch sehr viel werth.

Es wäre möglich, daß mir eine gewisse Parthei, die mich verklagt, daß ich einer gewissen Parthei angehöre, sehr auf den Leib fiele[93]). Was Sie auch hören, seyn Sie für mich unverzagt; denn ich bin es.

Gott gebe Ihnen ein schönes Jahr!

Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Pistorius.

22.

K(öln) den 10. April 1816.

Ich wünsche Ihnen und der Seligen[81]) Glück, meine theure Freundin, obgleich ich Ihren Schmerz begreife. Der Tod von Geliebten hat etwas Geheimes und Feierliches, er ist wie ein Abendmahl des Herrn, wo das Herz in Reue und Buße zerknirscht wird, wo nicht allein was man im Leben weiland gegen geliebte Verstorbene anders hätte machen können sondern auch alle andern Schwächen und Gebrechen der sündlichen und sterblichen Natur als hiobische Ankläger gegen uns aufstehen wollen. Wer lebt, der das nicht gefühlt hat? Aber die Zeit wird auch wieder kommen, wo die Thränen in Ihren Augen bei dem Gedanken an diesen Verlust in Freuden blühen werden. Ihren lieben alten

Patriarchen ſollen ſie ſehr grüßen und auch den Loſentitzer, wenn Sie ihn ſehen, und Piſtorius, über deſſen Beſſerbefinden ich mich ſehr freue.

Ich reiſe bald von hier und hoffe um die blühende Pfingſtzeit oder doch bald nachher bei Ihnen zu ſeyn. Meinen redlichen Treu, der in dieſem letzten Jahre bei mir gelernt hat, was Arbeit heißt, bringe ich nach Düſſeldorf zu einem ſichern Freund[94]). Es iſt auf dem dortigen Gymnaſium für Leib und Seele gute Weide.

Und nun leben Sie wohl, ſüße Freundin und Gott, in dem allein alle Freude und aller Friede iſt, tränke Sie aus dem Becher ſeiner unendlichen Gnade.

An Charlotte Piſtorius in Garz. Ihr EMA.

23.

Theure Freundin. Kiel 7. Jul. 16.

Aus dem Schwanz iſt der Kopf geworden, und es hat ſich gefügt, daß ich hieher vor Kopenhagen gekommen bin, wohin ich nach Kopenhagen zu kommen gedachte[95]). Nun wird erſt in ein paar Tagen von hier abgeſegelt, und dann nach vollendetem Lauf grade zurück ins liebe Vaterland. Von dieſer Stadt aus, wo ich ſchon manches Gute gefunden habe und wo mir ſchon manches Gute widerfahren iſt, grüße ich Sie und unſern wackern Patriarchen und alle Freunde denn recht herzlich und wünſche Ihnen einen warmen Sommer, wie er jetzt hier iſt, und Geſundheit und Heiterkeit und alles Andere, was das Leben fröhlich macht.

Ich habe in den wenigen Tagen, die ich von der Heimath entfernt bin, ſchon wieder Einiges zugelernt, auch einige recht wackere Menſchen und ein paar ſehr tüchtige Geiſtliche kennen gelernt. Dieſes Paar heißt Johann Geibel in Lübeck[96]) und Claus Harms in Holſtein[97]). Der erſte iſt reformirter Paſtor in Lübeck, mild freundlich und ſanft, durch heitere Frömmigkeit erquickend. Den zweiten habe ich geſtern hier kennen gelernt, wo er zur Wahl an der Hauptkirche Probepredigt hielt. Dieſer iſt ſtark feurig kühn und ein großer Meiſter der Rede und Herr des Gedankens; er hat ſich vom Mühlenburſchen zur Theologie gewandt und iſt noch jung und lebensfroh, und ein ſolcher, der das

Leben bei ſeinen verſchiedenſten Zipfeln erfaßt hat. Ich habe mich geſchwind mit ihm befreundet, denn ich habe lange nichts gefunden, was ſolche Kraft der Darſtellung hat. Harms iſt bis jetzt Paſtor zu Lunden in Dietmarſen.

Sehen Sie, freundliche Freundin, ſo führt das Leben immer zum Leben. Von dieſem Leben wünſche ich Ihnen auch eine recht reichliche Spende bis aufs Wiederſehen, welches ſeyn wird zu Ende Auguſts oder Anfang Septembers. Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren EMA.

An Charlotte Piſtorius.

24.

Chriſtiansholm bei Kopenhagen den 16. Jul. 16.

Herr von R[. . . . .][98]), mit dem ich hier dieſe Nacht unter Einem Bette beinahe geſchlafen habe, reiſt gradeſtes Weges über die Wellen nach Rügen und ſoll viele Grüße mitnehmen an Sie und die andern lieben Freunde. Ich habe meine Reiſe ſehr luſtig gemacht, ſchönes Land und hin und wieder herrliche Menſchen geſehen und auch meine Seereiſe von Kiel iſt durch den glücklichſten Wind begünſtigt worden, 36 Seemeilen ſind in 40 Stunden gemacht. Ich bleibe nun etwa 4—5 Wochen hier und nehme dann über Land einen neuen Weg zurück, ſodaß ich in den erſten Tagen Sept. Sie wieder zu ſehen hoffe. Sie ſollen mir nun den alten Vater und alle die Ihrigen und unſere Kathen auf das herzlichſte grüßen; auch die Herzin[99]). Sie wird ja noch da ſeyn, wann ich wieder komme; ſagen Sie ihr, wir mögten uns ſonſt ſobald wohl nicht in Rügen wiederſehen. Und Sie ſelbſt, liebe Lotte, nehmen nun herzliche Erinnerungen und Grüße und tragen Herz und fliegendes Köpfchen heiter, wie es ſich für Sie gebührt.

An Frau Charlotte Piſtorius Ihr EMA.
in Garz.

25.

Putbus den 18. Nov. 1816.

Hier ſitze ich wieder in meinem ſtillen Stübchen. Meine Schweſter[26]) reiſt heute wieder und nimmt dies Zettelchen nach Garz mit. Wind und Wetter dienend werde ich den nächſten

Donnerstag Nachmittag zur Kaffezeit kommen und Nacht bleiben. Tauſend Grüße an alle, auch an die Frank[58]), und an ihren Herrn, wann er da iſt. Ihr EMA.

N. S. Sehen Sie unterdeſſen unſre gepflanzten Bäumchen auch mal mit Augen der Liebe an, damit ſie wachſen. In der Wiege allein bekommt man den rechten Segen.

An die Frau Magiſterin Piſtorius
durch Gelegenheit. in Garz.

26.

Sonntag den 24. Nov. 1816.

Hier, meine theure Freundin, das Büchlein, das Sie und der liebe Vater gern noch einmal haben wollen.

Mit dem ſpaniſchen Fliegen- und anderem Marterthum geht es noch wohl, und wäre überhaupt gut beſtellt in der Welt wenn es keine andern Marterthümer gäbe. Wollen Sie meinem lieben Doktor[100]) gütigſt ſagen, daß das ſpaniſche Thier recht tüchtig und mit Erfolg in den Nacken gebiſſen hat und daß ich auch wie ein Bär geſchwitzt habe. Doch ſauſen die Mückenſchwärme in und um die linke Seite meines Kopfes immer noch fort, und ich weiß nicht, was für Ungeziefer endlich herausſpringen wird. Man muß überhaupt bei allem Geſchwärm und Geſchwürm mit Geduld erwarten, ob es Zephyrgeſäuſel oder Donnerwetter werden will.

Der Entſchuldigung, welche ſie in Hinſicht Ihres Geſprächs über den bewußten Gegenſtand machen, bedarf es nicht. So laufen ja überall und immer die verſchiedenen Stimmungen der Menſchenkinder immer in Worten aus, und müſſen ſo laufen, wo nichts Arges im Hinterhalt iſt. Hier heißt es mit Recht, die Menſchen werden nach ihren Herzen gerichtet, und wie man dieſe Herzen erkennt, oder wie man in jenem großen Bauſch und Bogen, was man ihr Schickſal nennen kann, etwas von ihnen begriffen hat.

Eine Fülle irdiſchen Daſeyns und irdiſcher Liebe giebt und gab es hier unten nie; man hat keinen Reichſten zu beneiden: und wer ſich ſelbſt reich hält, iſt der ärmſte. Nur durch höhere

Träume und Wahne kann dem, welchen viele reich zu nennen belieben, eine kleine Ähnlichkeit kommen.

Ich werde gegen Ende dieſer Woche wohl auf einige Tage nach Mönchgut reiſen. Ich kenne das Land zu wenig, und ich muß meine Heimath doch auf ordentlichen Entdeckungsreiſen kennen lernen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Sie alle Freunde, inſonders den alten Herrn von Ihrem EMArndt.

27.

Putbus den 28. Nov. 16.

Salböl und Briefchen ſind wohl angelangt; beide haben geſalbt. Ob es aber dem harten Kopf helfen wird, kommt darauf an. Krank müſſen Sie mich aber nicht denken noch unluſtig; es iſt bloß ein frühzeitiger Lenz in meinem linken Kopfe mit etwas Mücken- und Bienengeſchwärm, wie mir bis jetzt däucht jedoch ohne Blumen. Das Schächtelchen werde ich ſorglich aufheben und zu ſeiner Zeit wieder ſchicken oder ſelbſt bringen.

Es freut mich, daß es ſich für die armen Schr. ſo gut anſchickt[101]). Ich bin an dieſem Letzten gewiß unſchuldig; wir wollen lieber Gott daran ſchuldig machen. Mir däucht nicht, daß es wozu hilft, mir däucht alſo, daß es unnötig iſt, die Zeitungen mit Dankſagungen zu füllen. Ihnen gebührt hier gewiß der beſte Dank, und Sie lieben auch das Stille.

Von dem Wächter[102]) hab ich kein Blatt mehr. Dieſe Stücke ſind nur zufällig hier, da mein Bruder[44]) von Trantow ſie hier vergeſſen hat. Sonſt wollte ich ſo gern alles ſchicken. Ich bin hier überhaupt ein Bücherarmer; man nennt manche Bücher fliegende Blätter, aber leider fliegen ſie nicht zollfrei durch die Luft mit uns, ſondern Ober- und Unterzöllner und Poſtmeiſter und Kärrner nehmen allenthalben ihr Proviso davon.

Gott gebe Ihnen heitere Sonnenblicke, die auf die trüben unten wohnenden Geiſter aus dem Kapitol des Kopfes fallen und auch anderswoher; denn aus der Welt kommt es recht trüb jetzt.

Grüßen Sie den lieben Vater und alle Freunde, und auch die liebe Kathen, wenn Ihre Schreibfeder, oder gar Ihr Aug Sie mal erreicht. Ihr EMA.

28.

Putbus um die Weihnachtszeit 1816.

Sie haben, liebe Freundin, von Ihrem Geburtstage nichts klingen laſſen, und darum war ich nicht zur rechten Zeit da. Nun komme ich alſo zur rechteſten Zeit, die unſer aller gemeinſamer großer Geburtstag iſt, und in dem Andenken und der Freude dieſer ſchönſten Tage ſollen Sie das Bildchen und die Reime freundlich empfangen. Ihnen, dem wackern Vater und allen den Ihrigen ein fröhliches Feſt! Mir geht es wohl, doch trotz aller Senfbäder, womit ich unverdroſſen fortfahre, wollen die Mücken noch nicht aufhören mir um Kopf und Ohren zu ſauſen.

Gott mit Ihnen! Ihr EMA.

Weihnachtsgruß[103]).

Es iſt in dieſen hehren Zeiten
Einſt hoher Himmelklang erklungen,
Es haben Engel einzuläuten
Dies Feſt die Glocken ſelbſt gerungen,
Und Seraphim, die oberſt prangen,
Sind gar als Boten ausgegangen.

Drum ſollen wir in dieſen Tagen,
Die allen Chriſten ſelig kommen,
Einander froh die Botſchaft ſagen:
Erſchienen iſt das Heil der Frommen
Der heilge Chriſt iſt heut gebohren
Zu retten alle, die verloren.

Und Himmel ſoll und Erde rufen,
Der Abgrund ſelbſt ſolls mit ertönen[104]),
Der Seraph an des Thrones Stufen,
Der ärmſte von den Erdenſöhnen:
Der heilge Chriſt iſt heut gebohren
Zu retten alle, die verloren.

Nimm denn dies Bildchen hin als Boten,
Der klingen kann auch ohne Worte:
Vernichtet iſt die Furcht der Todten,

Zerſprenget iſt die Höllenpforte,
Der Fürſt der Finſterniß gebunden
Und Gnade aller Welt gefunden.

Nimm denn dies Bildchen hin als Zeichen,
Daß wir nun fröhlich wandeln können,
Daß die Bewohner von zwei Reichen
Nicht ungeheure Klüfte trennen,
Und knieend vor der ſüßen Milde
Bet' an den Kindergott im Bilde.

29.

Putbus den 22. Januar 17.

Mit unſerm Karl Piſtorius[39]) verhält ſich nichts außerordentlich noch was ſeinen Freunden ungewohnten Kummer machen könnte. Altvater[105]) meint nur, daß er bei ſeiner Langſamkeit und Unbehülflichkeit es ſchwer haben würde, falls andere Ordnungen und Verſetzungen bei neuer Einrichtung der Dinge hierlandes kommen ſollten[106]), ſich in das Neue hineinzufinden und hineinzuarbeiten, und daß es in ſolchem Falle wohl das Beſte für ihn wäre, wenn er ſein Gehalt als Penſion behalten könnte. Das Weitere mündlich.

Ich komme, wills der liebe Gott, den Vornachmittag des Feſtes[107]), den 30ſten.

Viele Grüße, frohe Herzen!

An Frau Magiſterin Piſtorius
in Garz.
Abgabe bei Herrn Poſtmeiſter Buſch,
der gütigſt ſogleich beſorgt.

Ihr EMA.

30a.

Greifswald den 6. März 17.

Dank, mein theurer Freund, für das Überſandte, das einem auf dieſer ſchlüpfrigen Lebensbahn zuweilen ſehr nothwendig ſeyn kann[108]). Daß unſere liebe Lotte nicht wohl iſt, betrübt mich

ſehr; es iſt eben kein Wetter zum Wohlbefinden: doch hoffe ich, daß ſie nun wiederhergeſtellt ſeyn wird. Geben Sie ihr gütigſt die Beilage nebſt dem „Stell Dir für“[109]).

Ich befinde mich nun, nachdem ich manches Gewirr von Menſchen und Geſchäften, die nicht alle angenehm waren, hinter mir habe, ziemlich leicht und wohl, und werde in zwei Tagen über die Peene nach Stettin und von da nach Berlin ziehen. Und nun herzlichſtes Lebewohl und viele treueſte Grüße allen, vorzüglich dem lieben Vater von Ihrem EMArndt.

Bald hätte ich vergeſſen, Ihnen ein Wort von unſerm Karl zu ſagen. Es ſcheint, die Rügenſche Reiſe und die kleinen Anſtöße und Anregungen, die er dort erhalten, ſind ihm ſo wohl bekommen, daß man ihm öfter dergleichen gönnen mögte. So äußert ſich auch Altvater, und die paar Male, die ich unſern Freund in Geſellſchaft geſehen, habe ich ihn recht friſch befunden.

30 b.

Greifswald den 6. März 17.

Meine theure Freundin.

Ich hoffe, daß Sie Ihr Köpfchen, das ſich ſo leicht richtet im Sonnenſtrahl, jetzt wieder grade tragen, und daß Ihnen wohler iſt, als Ihnen war, da unſer Piſtorius mir ſchrieb. Das Leben hat ja ſeine Sorgen und Plagen; das habe auch ich dieſe letzten 14 Tage im Gedränge und Gemenge von den verſchiedenartigſten Menſchen und Geſchäften wieder zur Genüge erfahren; indeſſen wer wie Sie den rechten Troſt weiß wird ſich daraus wohl wieder zurecht finden, und Einer wird zu rechter Zeit immer der Aushelfer und Tröſter ſeyn.

Dank für alles Überſchickte, ich werde jedes an die Behörde[110]) richtig beſorgen und mir das Meinige mit Freuden herausleſen, wann ich erſt am ſichern Ort und Port angelangt bin.

Dem alten lieben Vater herzlichſte Grüße und Ihnen allen einen heitern Lenz und heitre lenzige Gedanken! Gott mit Ihnen!

Ihr EMArndt.

31.

Berlin den 24. März 17.

Schon über acht Tage ſitze ich hier und werde noch wohl drei bis vier Wochen hier ſitzen, ehe ich meinen weiteren und geſchwinderen Flug zum heiligen Rhein antrete.

Meine liebe Lotte, ich bin auch nicht ohne Trauer über die alte Fähre[111]) und nachher über die Peene gekommen, ja ich fühlte mich die letzten Tage wirklich krank in Pommern, und zwar ſo zermürſet und zerſchlagen, daß ich mich hätte hinlegen können, wenn ich Zeit dazu gehabt hätte. Nun mußte die Nothwendigkeit es überwinden und hat es ſo weit überwunden, daß ich wenige Tage nach meiner Ankunft hier wieder friſcher die Flügel regen konnte.

Was Sie, meine wackere Freundin, von der lieben Erinnerung ſchreiben, ſo wird die ja wohl bleiben; wenigſtens wäre es ein ſchlimmes Zeichen, wenn ſie je verlöſchen könnte. Ich habe genug, ja wohl oft zu viel von dem, was, wie die Leute ſagen, ſchon von Natur in den Bewohnern von Bergen und Inſeln ſtecken ſoll: oft faßt es mich mit ſolcher Sehnſucht, daß ich vergehen mögte, und glauben Sie mir nur — wir haben ja auch davon geſprochen — mehr als einmal hat eine Neigung, die man beides eine Neigung zur Faulheit und Ruhe nennen könnte, mir es nur zu bunt und lieblich ausgemahlt, wie luſtig ſich auf Rügen in irgendeinem ſtillen Thale am ſüdlichen Strande wohnen und manches wilde und vergebliche Gebrauſe und Getoſe des Lebens vergeſſen ließe. Aber ernſter wägend mußte mir einfallen, daß ich zwanzig Jahre älter ſeyn müßte, um zu ſo glückſeliger Abgeſchiedenheit ein Recht zu haben. — Und nun die lieben liebſten Herzen, die mich ſo oft in ſalamandriſchen Flammen baden —

Aber Dank, meine liebe Lotte, habe ich keinen verdient; ich habe meinen Lohn gleich dahin genommen: und ſo iſt ja das Leben mit Freunden und ſoll das Leben mit Menſchen überhaupt ſeyn. Alſo dieſen weiſe ich zurück, doch nicht mit plumpen Fäuſten.

Ich wohne hier bei meinen treuen Reimers[112]), die alle wohl ſind; auch mit den andern Freunden ſteht es leidlich.

Schleiermacher finde ich sehr frisch, ja Schritt und Tritt und Rede und Scherz noch sogar frischer als in Jahren; möge er das behalten! Lotte Rathen[113]) ist sehr fleißig still und lieb, sie wird wohl alles Gute, was sie aus dem mütterlichen Hause und mütterlichen Herzen mitgebracht hat, unversehrt wieder mitbringen. Die brave und liebe Nanna[114]) bewegt sich rüstig und sicher in ihrer Thätigkeit für alle. Die alte Lotte[115]) klagt, sie sey kränklich, springt aber doch noch zuweilen mit einem Scherz heraus von ihrem stillen Sitze. Luise[18]) scheint auch Berlin nicht zu bekommen, mir däucht vielmehr, es wird hier manches kleine Gelüst in ihr aufgeregt, das sie nun einmal in dieser Welt doch nicht befriedigen kann, und fast kommt es mir vor, als sey sie kaum gesund zu nennen. Die Kinder[116]) sind alle wohl. Auch meinem lieben Freunde Eichhorn[117]) ist seine vorjährige Badreise wohl bekommen — So berichte ich Ihnen im Allgemeinen, denn im Besonderen mit den Einzelnen zu leben hab ich bis jetzt noch wenig Zeit gehabt.

Daß die liebe alte Mutter Baier[118]) immer noch so fortkränkelt, betrübt mich. Gott gebe, daß sie wieder in den Schwung eines frischen Lebens komme! Solche schöne Lebensbilder sollten auf das längste bleiben als Muster und Freude für viele.

Viele Grüße dem lieben Papa Ihrem Pistorius Christian[9]) Helds[100]) und allen Freunden. Gott gebe uns einen schönen Frühling und Sommer und Ihnen Gesundheit und Heiterkeit im Hause und Herzen; und so schlage ich Ihnen im treuesten Handschlage ein herzlichstes Lebewohl zu. Ihr EMArndt.

32.

Berlin den 16. April 17[119]).

Süße Freundin! Gestern habe ich den hehren Tag unserer frommen und holdseligen Freundin[20]) bei Schleiermachers gefeiert. Wir haben dabei fröhlich angeklungen und auch Ihrer und der Ihrigen ist in aller Freude und Dankbarkeit gedacht. Das sollen Sie allen sagen und dem lieben reisigen und starken Vater und den Gebrüdern Pistorius sollen Sie mit Kuß und Handschlag recht viel Liebes melden von dem alten Freunde.

Ich bleibe wohl noch bis gegen das Ende dieſes Monats hier faſt wider Willen und auch mit Willen: das Intereſſe an vielem, was jetzt werden ſoll, viele liebe und bedeutende Menſchen, welche jetzt hier verſammelt ſind, und einige nicht unbedeutende Geſchäfte halten mich länger auf, als ich gedacht hatte. Wie vieles auch dumm und verkehrt ſei, meine Hoffnung iſt immer grün, wenn ich an das denke, was in der teutſchen Zeit lebt. Beten Sie ein wenig mit für das liebe Vaterland, liebe Lotte.

Grüßen Sie alle liebe Menſchen und liebe Orte von mir, auch die rügenſchen Sonne Mond und Sterne, auch unſere gepflanzten Bäumlein[120]), die wachſen und grünen mögen ein Andenken mancher ſchönen Tage. Gott ſei mit Ihnen und gebe Ihnen und uns einen ſchönen Lenz im Herzen und draußen. Unſer herrlicher General[54]) hat mich jüngſt gegrüßt von Ihnen und mir manche liebe Nachricht gegeben.

Gott mit uns allen! Es bleibt bei'm Alten.

Ihr EMArndt.

An Frau Magiſterin Piſtorius
in Garz.

33.

Berlin den 3. Mai 17.

Ich bin noch hier, meine liebe Lotte, und werde wohl bis gegen das Ende dieſes Maimonats hier bleiben[121]). Das ſind nicht die großen Dinge, die mich hier aufhalten, ſondern meine eigenen kleinen und manche kleinliche Menſchen, und ich muß ſchon Geduld haben, obgleich es mir oft unter den Füßen brennt, den Märkiſchen Staub abzuſchütteln und mich ſtill an dem ſtilleren Orte hinzuſetzen.

Sie thun mir wohl Recht, meine holde Freundin, wenn Sie glauben, daß mir das liebe Vaterland immer lebendig im Herzen blüht[122]). Aber was man ausrichtet und wirkt, wie klein kommt es einem oft vor, und wie iſt ſelbſt der rüſtigſte und thätigſte Menſch eine Ephemeris[123]), die einige wenige Minuten in dem Frühlingsſonnenſchein ſummt, oder ein Sonnenſtäubchen, das neben andern Stäubchen und neben der Ephemeris im Sonnenſtrahl tanzt.

Was kann ich hier thun im Geſauſe und Getümmel des Lebens? Vielleicht mal, daß ein gutes lebendiges Wort in der Geſellſchaft Flügel gewinnt und auf eine weiche Stelle fällt und aufläuft. Man muß auch in politiſchen Dingen mehr bauen auf die unſichtbare Kirche, als auf die ſichtbare. — Was Sie, liebe Lotte, übrigens ſchreiben von Ihrer ſtillen Gemeinde und Gemeinſchaft und von dem Bau der unvergänglichen Kirche des Herzens, ſo iſt das allerdings das Liebſte und Höchſte, und ſoll und wird es auch immer bleiben. Zu dieſem Bau Steine und Mörtel zu tragen und ihn wie die immer wiederkommenden Frühlingsſchwalben allmälig zu vollenden — das iſt die ſtille Luſt und Würde der Frauen, und mit dieſem heiligen und zarten Geſchäfte begnügt euch und tröſtet euch in allem Leide des viel durchkreuzten und kämpfenden Lebens, und glaubet nur nicht, daß uns Wilderen und Stärkeren Würdigeres und Größeres beſchieden iſt, weil auf unſrer Rennbahn mehr Poſaunenſchall und Geflitter und Geglitter iſt. Es iſt und bleibt alles Eine Welt und Ein Reich des lebendigen und unendlichen Gottes, und ſelig iſt, wer ihm genügen läßt und was jeglicher Tag bringt in Freude und Demuth empfängt und hinnimmt.

Alſo unſre ſüße Kathen war da? Und Sie ſind fröhlich und fromm geweſen an ihrem Geburtstage? Wir bildeten uns das hier wohl ein. Ich war jenen ſchönen Mittag und Nachmittag bei Schleiermachers und wir haben auf das Wohl der geliebten Freundin und auf das Wohl von ganz Rügen recht luſtig angeſtoßen und angeklungen; und wenn es damals nicht zu Ihnen geklungen iſt, ſo müſſen Sie ſich nun noch Ihr Theil herausnehmen: denn mit hineingethan iſt es redlich, und kein kleinſtes. Was Sie ſonſt noch ſagen von jener ſüßeſten und zarteſten Himmelſeele, das ſagen und fühlen wir wohl alle, daß ſie eine holdeſte und himmliſche Erſcheinung auf Erden iſt und Gott und die Engel unter die ſterblichen Schaaren herablockt. Dafür ſegne ſie auch Gott und bewahre ſie uns lange zum Troſt und zum Frieden für viele viele!

Luiſe[124]), die arme, wird ſich im Leben ſchwerlich noch wohl zurechtfinden.

Erichſons Verſchwinden[125]) habe ich von Iſrael erfahren; es iſt dunkel und räthſelhaft. Ich will immer noch nicht glauben, daß er ermordet iſt.

Was hier bei Schleiermachers geſchieht und wie es ſteht, davon wird Ihnen unſre liebe Lotte[113]) erzählen. Die alte Lotte hat heut gejauchzt, daß ſie endlich einen Brief von Garz erhalten. Sie ſehnt ſich unendlich zu Rügen und zu euch hin, und ich hoffe, es wird ſich ja noch eine warme und bequeme Gelegenheit finden.

Den lieben Philipp[91]) grüßen Sie ſehr. Gott gebe ihm Geſundheit und Heiterkeit. Auch Chriſtian wird herzlich gegrüßt und Helds. Laſſen Sie doch Buſch[126]) ſagen, daß die Sache mit dem Hauptmann Pigage von Seiten des Kriegsminiſterii eingeleitet ſey und daß er von mir oder Major Eichler zu ſeiner Zeit Nachricht bekommen würde[127]).

Unſre lieben Bäume werden Sie wohl pflegen wie unſre Erinnerungen. Gott gebe, daß wir, die zur Zeit ihrer Pflanzung rüſtig waren, uns noch alle einmal wieder um ſie ſammeln können, der alte Vater mit. Das wäre wohl was recht Schönes.

Und nun Gottes Segen mit Ihnen und ein lieblicher Lenz und ein warmer Sommer und immer das warme lebendige Herz.

Ihr EMArndt.

34.

Berlin den letzten Mai 17.

Mein Aufenthalt [, obgleich in] mancher Beziehung ein ſehr angenehmer, geht gottlob endlich [zu Ende], und in wenigen Tagen werde ich Staub auf dem Wege e[rregen], der gen Südweſten führt. Ich habe geſagt gottlob: nicht ohne Grund, denn mancherlei Dinge fordern meine baldige Ankunft am Rhein.

Liebe Lotte, nun ſage ich Ihnen bei dem Abſchiede aus dem Norden noch, daß ich mich mit Nanna Schleiermacher verlobt habe. Ich bitte dazu um Ihren und der Ihrigen liebe Wünſche. Sie kennen uns beide ein bischen und mögen um mancherlei hin und her ſprechen mit den Freunden, wie es künftig ſeyn wird; aber doch werden Sie beten für uns: Gott gebe ſeinen Segen!

Von unſerm Held habe ich ein Briefchen, das mir meldet, es habe mit der Unpaßlichkeit unſers alten lieben Vaters nichts

auf ſich. Das wünſche und hoffe ich auch: das milde ſchöne Maienwetter hat ihn nun wohl ſchon wieder auf die Beine gebracht, ſodaß er ſich an Sonne und Licht erquicken kann. O grüßen Sie ihn auf das allerherzlichſte und ermahnen ihn des Worthaltens: er hat mir nemlich verſprochen ſich ritterlich zu wehren und zu halten, bis ich mal wieder in die liebe Heimath komme.

Alſo unſre Bäume grünen? Sie werden ja auch wachſen. Wählen Sie immer einen aus für meinen Treu[44]). Er wird ſich einmal dafür bei Ihnen bedanken und vielleicht ſpielen dann unbekannte und doch verwandte Geiſter um ſein Herz. Aber wiſſen Sie wohl, daß in jenem Vorgrunde, wo das Kratt[128]) der Silberpappeln ſteht, noch allerlei Bäume (als Eichen Buchen Birken) mälig gepflanzt werden müßten, damit der Kirchhof recht ſchön würde?

Das mit Altvater[105]) hat mich auch ſehr bewegt. Oft begreift man gar nicht, wie Menſchen mit zwei Seelen gleichſam ſo neben einander lange und ruhig fortleben können. Es iſt ſchlimm, daß das verwünſchte Geld der Probierſtein ſo vieler Dinge ſeyn muß. Ich freue mich, daß Karl[39]) gar nicht auch nur auf die entfernteſte Weiſe mit darin ſteckt. Wenn Sie ihm ſchreiben, grüßen Sie ihn ſehr.

Und nun Gott befohlen, liebe Seele! Er ſtärke und erquicke Ihre Kranken und Geſunden und gebe Ihnen und uns allen einen lieblichen und fröhlichen Sommer! Ihr EMArndt.

An Frau Magiſterin Piſtorius.

35.

Düſſeldorf den 21. Jul. 17.

Ich bin hier ſeit mehreren Tagen bei meinem Karl Treu und ordne ſeine Geſchäfte und ſein Leben ein wenig, das eine Änderung erhält, da ſein Lehrer, bei dem er im Hauſe iſt, als Direktor des Gymnaſiums nach Bremen geht[94]). Er iſt übrigens reiſig und ſtark geworden, ſonſt ſchlicht wahr und einfach, in ſeinem Thun ordentlich und gehorſam, und macht mir Freude. Sein Leben wird wohl ins Lebendige hinein gehen, eine Art Forſtmann oder Bergmann, wie es mir ſcheint.

Und nun, meine ſüße und liebe Freundin, grüße ich Sie auf das herzlichſte aus dieſer meiner zweiten Heimath, und ich grüße den alten lieben Vater und die Piſtorier und alles, was euch angehört. Unſerm alten und würdigen Vater drücken Sie ſehr und herzlich die Hand und ſagen ihm, daß ich oft bei ihm bin und mich unſerer ſchönen Abende viel erinnere. Ich hoffe bald zu hören, daß der milde warme Sommer, der ja allenthalben lieblich geweſen iſt, ihn ganz wieder erquickt und erfriſcht hat, ſodaß er mit altem Muthe ſeinen grünen Kirchhof hinanſteigt.

Mir geht es gut, nur daß ich von allerlei Geſchäften überſtürzt bin, wozu noch die Sorge um die Bereitung des Neſtes kommt, das wahrſcheinlich in dem reitzenden Bonn ſeyn wird. Überhaupt wird es dieſen Sommer wenig Ruhe geben und zur Arbeit kann ich nur im Fluge kommen, da ich gegen Ende Auguſts wieder fort muß nach Berlin; denn im September hoffe ich mein geliebtes Weib heimzuführen.

Gott behüte und erfreue Sie, grüßen Sie alles, grüßen Sie Götemitz beſonders und laſſen Sie bald von ſich hören. Meine Aufſchrift iſt: Profeſſor EMArndt in Köln am Rhein.

An Frau Magiſterin Piſtorius
in Garz auf Rügen.

Ihr EMA.

36.

Köln den 15. Aug. 17.

Ihre lieben Worte, [mein]e liebe Lotte, finde ich hier, ich mögte ſagen, in meinen letzten Tagen. Wenigſtens habe ich ſo viel zu rüſten und werde von ſo mancherlei kleinen Sorgen und Geſchäften, deren ich nicht recht gewohnt bin, hin und her gezerrt, daß ich mir ſchon faſt wie auf der Reiſe vorkomme. Und in der That denke ich um 8 Tage wieder vom Rhein zu fliegen gegen Norden zu meinem lieben Schatz und um die Mitte des Septembers etwa mit ihr wieder ſüdlich zu ziehen. Wir werden in Bonn wohnen, drittehalb Meilen von hier, einem der ſchönſten Punkte am Rhein, in einer paradieſiſchen Natur. In Berlin, wo ich die letzten Tage des Auguſti anzulangen hoffe, erfreuen Sie mich gewiß durch ein paar liebe Zeilen von Ihrer Hand.

Die lieben Wünſche und Hoffnungen habe ich mit Rührung vernommen und angenommen. Ehen werden im Himmel geſchloſſen, und der Menſch kann nur hoffen und beten, daß ſie glücklich ſeyen; aber doch wollen wir lieben Freunden verſprechen uns redlich zu beſtreben.

Gottlob! gottlob! daß der alte Vater wieder ſo weit iſt[129])! Grüßen und küſſen Sie ihn auf das herzinnigſte von mir. Der Himmel ſtärke ihn, daß er mit neuer Rüſtigkeit und Jugendkraft in jene Anſtalt mit eingreifen könne, welche, wenn der rechte Geiſt und Eifer waltet, allerdings eine Anſtalt des Segens werden kann. Grüßen Sie auch die Gebrüder Piſtorius recht ſehr und die Freunde zu Götemitz und Glutzow[130]) und alles, was ſich mein in Liebe erinnert.

Meinen Karl Treu habe ich hier mir über den Kopf hinaus gewachſen gefunden. Er legt ſich wohl an, wird ſtark und reiſig und kann einmal ein tüchtiger Geſell werden; er hat Luſt zur Bergmannſchaft, und das gefällt mir.

Ihnen, meine theure Freundin, mögte ich nun zuletzt noch in Bauſch und Bogen recht viel Schönes wünſchen, beſonders die ſtete Erneuerung jener Kraft von oben, die nie erliſcht, und jenes Lebensmuthes, der aus Thränengewölk ſich immer wieder heitern Sonnenſchein erſchafft. Es iſt ein himmliſch ſchöner Sommer, und ich denke, es muß Ihnen allen recht ſehr wohl gehen. Leben Sie wohl, herzlich wohl, und behalten Sie lieb Ihren EMA.

An Frau Magiſterin Piſtorius
in Garz auf Rügen.

37.

(Ohne Ort und Tag: Berlin, Sept. 1817.)

Liebe Lotte.

Es wandeln die [Wünſche] und Gedanken hin und her, wie ſollten ſie nicht auch zu Ihnen kommen, geliebteſte Freundin, und wohl zuerſt zu Ihnen, und zu Orten und Menſchen, um welche ſo viele ſüße und frühe Erinnerungen als wehmüthig glänzende Schatten ſchweben? Sie thun es und grüßen Euch alle herzinnig,

am meiſten doch Sie und den alten ehrwürdigen Vater, welchem Sie in meinem Namen warme Händedrücke und wärmere Küſſe geben. Gott im Himmel, der ſeine hohen Jahre ſo wunderbar beſchützt, gebe ihm Friſche und Stärke!

Nun ſollt Ihr wiſſen, geliebte Freunde, daß den 18. dieſes unſere Hochzeit ſeyn wird, daß wir den 19. reiſen, unterwegs an einigen Orten bei guten Freunden einige Tage lagern, und um den 6—8. Oktober in Bonn einzutreffen gedenken, wo wir wohnen werden. Meine Nanna grüßt euch ſehr und auch Karl Treu, der mich einige Tage vor meiner Abreiſe beſuchte.

Segne und behüte euch Gott im Himmel! Behaltet lieb

Euren EMArndt.

N. S. Ooms[131]) ſagen Sie gütigſt, daß meine Nachforſchungen wegen des holland. Hauptmanns Friedrich bis jetzt fruchtlos geweſen ſind, daß ich ihnen aber gewiß melden werde, wenn ich etwas ausrichte.

An Frau Magiſterin Charlotte Piſtorius
in Garz.

38.

Berlin den 15. Sept. 17.

Ihren lieben Brief nebſt dem Manuſkripte[132]), meine theure Lotte, habe ich erhalten und eile Ihnen im Gewirre der Dinge und Menſchen hier darauf zu antworten.

Ich habe Reimer und den Freunden den größten Theil desſelben vorgeleſen, und ſie finden es, wie billig, höchſt merkwürdig. Reimer ſcheint geneigt den Druck desſelben zu übernehmen und hat deshalb ſchon an Rühs[133]) geſchrieben; wenn dieſer Mann der Verleger wird, hat C(hriſtian) Piſtorius keines Kontraktes nöthig; er wird ihm von dem Gewinn des Unternehmens, falls einiger fällt, das Gebührliche zukommen laſſen.

Meine theure Freundin, haben Sie noch einmal herzlichſten Dank von mir und meiner Nanna für alle Ihre lieben treuen Wünſche. Wir werden es ja durch Gottes Gnade hoffentlich ſo machen, daß unſere Freunde ſich über uns freuen können. Heut iſt hier Kindtaufe[134]) und viel Geſchwirr und Gewimmel, Gaſt-

gebot alle Tage, den Donnerstag gottlob Hochzeit[135]); es ist höchste Zeit, daß wir fortkommen.

Welche Freude, daß der liebe würdige alte Vater so frisch ist im Geiste und so mitlebend und mitwirkend! O möge ihm diese unsichtbare Kraft von oben noch lange zufließen und zuwehen wie ein milder und segenreicher Strom Gottes zur Freude und zur Erbauung von Vielen! Sagen Sie ihm, daß ich sein oft gedenke, und küssen und grüßen Sie ihn auf das innigste von mir. Gleiches thun Sie unserm ehrwürdigen General zu Losentitz, wenn Sie ihn sehen.

Und auch Ihr lieber Philipp befindet sich leidlich wohl? Ich kann nur rufen: Gottlob! Nun seyn Sie auch muthig und lassen die Sorgen um den allerdings herben Winter. Siehe jeglicher Winter wird seine eigenen Sorgen haben.

Also so ist es mit unsern Bäumen ergangen?[136]) Nun wir wollen uns doch freuen, daß der Sommer so warm gewesen: wir werden einen guten heurigen Wein bekommen, einen, der sich Namen machen wird unter den Weinheroen. Mir ist indessen noch etwas Wichtigeres vergangen, was mich nicht ohne Sorgen läßt, nemlich ein Theil meiner Bücher auf der See.[137]) Es ist so die fast herkömmliche Art des lieben Gottes, daß er bei großen und merkwürdigen Ereignissen meines Lebens mir einen Stoß oder Ruck giebt: ich nehme das, wie schmerzlich es anfangs auch komme, immer als ein Zeichen und Pfand des Glückes; und wirklich es hat sich mir mehrmals so offenbart.[138])

Die liebe Israel[33]) grüßen Sie herzlich. Ich weiß auch ohne ihre Worte, daß sie mir alle guten Wünsche mitsendet. Gott gebe ihr Wiederherstellung und viele reiche Freude an ihren Kindern! Diesen Herzenswunsch überbringen Sie, theure Lotte, ihr wohl freundlich mit Blick Mund und Handschlag. Jener Eduardische Oberst Pfuel ist nicht der meinige; dieser ist hier, hat kein Regiment, sondern ist Oberst bei'm Generalstabe.[139])

Ihnen selbst noch einmal den besten Handschlag und Ihrer unvergänglichen Freundlichkeit alle mitfühlende Liebe. Gott gebe Ihnen Fröhlichkeit in Freuden und Muth in Leiden! so wird endlich alles wohl werden und wohl dünken, wie er es fügt.

Eben kommt meine Nanna mit dem kleinen Täufling auf dem Arm und trägt mir tauſend Grüße auf und Entſchuldigungen an Sie und die liebe Kathen, daß ſie nicht ſchreibt. Sie ſagt, ſie könne jetzt nicht wohl dazu kommen — und mir däucht, ſie ſagt recht — verſpricht aber zu ſchreiben, ſobald ſie in unſerm Neſte ein wenig zur Ruhe gekommen ſey.

Ihr EMArndt.

39.

Bonn den 9. December 17.

Heute vor einem Jahre war es anders, meine holde Freundin. Wenn ich einen raſchen Schritt anſetzte, ſo konnte ich in einer Stunde beinahe aus meiner Stube in die Ihrige kommen. Glauben Sie nur, daß ich recht oft daran denke, und nicht ohne Gefühle herzlichſter Dankbarkeit gegen die theure Heimath und die geliebten Menſchen darin, und oft mit recht mächtiger Sehnſucht. Aber das Schickſal muß ja jeder erfüllen, was er in ſeiner Bruſt hat, und wenn es gleich oft ſehr ſchmerzlich iſt; es kann ja nicht alles Glück und alle Liebe beiſammen bleiben. Wie gern wurzelte ich nicht ein Dutzend geliebter Menſchen in der Heimath aus, und pflanzte ſie hier am Rheine an! aber, aber — Es iſt wohl traurig, daß Rügen ſo am Ende der Welt liegt, ſonſt hätt ich es nimmer verlaſſen.

Sie haben Ihren Geburtstag gefeiert. Möge er heiter geweſen ſeyn und mögen die Tage fröhlich ſeyn, welche ihm folgen, beſonders die letzten Januartage[72])! Sie wiſſen wohl welche. O könnte ich dann nur bei euch ſeyn, geliebte Kinder!

Grüßen Sie den lieben Vater ſehr und ſagen Sie ihm recht viel Liebes von mir. Gott wolle ihn ſtärken und erhalten! Ein wenig habe ich durch einen Brief des herrlichen Generals von Loſentitz[54]) von euch erfahren. Auch der redliche Philipp und Chriſtian und alle Freunde ſollen ſehr gegrüßt werden, die Poſeritzer[16]) und Luiſe Willich nicht zu vergeſſen.

Wie es uns hier geht? Still und glücklich: Ich habe dieſen Winter entſetzlich viel auf meine Schultern genommen: ungefär 3 Alfabet durchzuarbeiten, was Oſtern im Druck erſcheinen ſoll[140]); werden ſehen, ob wir es durchſetzen. An Zähnen und

Flüſſen muß ich von Zeit zu Zeit der Sterblichkeit gedenken lernen; auch ſonſt hab' ich dieſen verfloſſenen Sommer einen harten zeitlichen Puſt erhalten, da mir der beſte Theil meiner Bücher (an Werth 2000 Rthl. und darüber) durch des Schiffers Ruchloſigkeit auf der Reiſe von Stralſund nach Amſterdam vergangen iſt.

Meine Frau grüßt euch ſehr ſehr; es iſt ein treues braves Kind, mit dem ſich wohl leben läßt. Gott gebe Dir vielen Muth und Heiterkeit und Freude, Du liebes Herz! EMArndt.

An Charlotte Piſtorius.

40.

Bonn den 3. Jan. 1818.

Ein fröhliches Neujahr und Geſundheit und Gottes ſüßen Troſt in der Bruſt, meine ſüße Freundin!

Es bewegt mich heute ſo recht Ihnen zu ſchreiben und darum thu' ich es. Ich erhielt heut einen ſehr lieben Brief von meiner jüngſten Schweſter mit den Bildern meiner ſeligen Ältern[141]) und mit manchen trauten Worten, und das hat mich ſo recht tief in die ſüße Heimath hineingezogen, woran ich immer denken muß, und auch ganz an die heimathlichen Küſten verſetzt. So bin ich denn auch zu dem lieben Garz geflogen und muß ſchon darüber weilen, denn meine Flügel wollen nicht wieder weg. Was muß ich nicht alles gedenken, meine treue theure Lotte, und wie vieles muß ſich da nicht in Luſt und Schmerz bewegen! Es iſt wohl wahr, was meine Schweſter mir ſchreibt: Ach! wenn das ſchöne Rügenland mit dem ſchönen Rhein zuſammenfließen wollte! Es thut es wohl viel, aber es wäre wohl herrlich, wenn das etwas leiblicher geſchehen könnte. Doch bewegen ſich am meiſten darin die fröhlichen Bilder der letzten Tage im Januar und ſo mancher freundliche Klang klingt wieder in Luſt und Wehmuth. Sie ſollen nun dem lieben Vater dieſe Reime[127]) und das Briefchen geben und ihm ſagen, daß ich und mein Weib um euch ſeyn und mitklingen und mitſingen werden. Dasſelbe ſollen Sie auch Ihrem lieben Piſtorius zu ſeinem Geburtstage ſagen[91]) und ihn und, wenn Karl[39]) da iſt, auch den des frohen Sonntagsabends erinnern. Die ganze liebe Geſellſchaft aber grüßen Sie auf das allerfreund-

lichſte und allerzierlichſte von mir und ſagen ihr, daß ich gern noch eine ſolche Nacht mal wieder dran ſetzte, wenn ich in ſolcher Genoſſenſchaft kampiren könnte.

Was ich Ihnen nun beſonders noch ſagen und wünſchen mögte für jenen Tag, das wiſſen Sie wohl und ich kann es auch nicht ſo recht ausſprechen. Wolle Gott Ihnen nur den theuren Vater noch einige Jahre rüſtig und freudig zu ſeinem hohen Geſchäfte erhalten!

Wir befinden uns wohl und ſind fleißig in dieſen verſchließenden und ſchlafenden und oft auch einſchläfernden Monaten, wo man nicht viel heraus kann. Meine arme Frau leidet doch ſeit einigen Wochen zuweilen ſehr an Zahnſchmerzen. Das Feſt haben wir ganz vergnügt, nicht in großer Geſellſchaft ſondern mit einigen Freunden zugebracht, unter welchen auch mein Karl Treu war, der ſich wohl anläßt. Und ſo gehen wir mit den gottlob nun bald wieder wachſenden Tagen allmälig dem ſchönen Lenz entgegen, der hier meiſtens wunderlieblich iſt.

Meine Nanna grüßt ſehr und die Poſeritzer[16]) und Luiſe Willich[18]) und die Iſrael[33]) und Helds[100]) (wenn ſie noch da ſind) und Ohms[131]) ſollen Sie von uns beiden recht ſchön grüßen.

Und nun noch einmal viele Freude für den ſchönen Tag und Gottes Segen für das ganze Jahr! Ihr EMA.

Und nun auch bald geantwortet und recht viel, und alles fein erzählt!

41.

Bonn den 30. Januar 18.

Glückauf, liebe Freundin! So haben wir beide, nemlich meine Frau und ich, heut mehrmals geſagt, auch angeklungen auf das Leben und das Glück des theuren Greiſes, den Gott noch lange erhalten wolle! Wie viele liebe Erinnerungen und Sehnſuchten! wie gern wäre ich den herrlichen und heiligen Abend unter euch geweſen, auch lebendig und leiblich! Doch ach! die Knochen und die Erde und Steine an mir und in mir ſind zu ſchwer, und ich habe ſchon hier bleiben müſſen; denn an dem Fauſtiſchen Mantel fehlt es mir, worin man eingehüllt pegaſiſch durch die Luft reiten kann. Nun ſollen Sie noch einmal herzlichſte und freundlichſte

Glückwünſche von mir beſtellen an den Vater und an den lieben Piſtorius; denn auch ſein Tag war vor einem Jahre ſo ſchön. Auch zu dem Doktor[142]) wünſchen Sie dem alten lieben Vater Glück; es kann ihm weder eine Elle noch einen Zoll Ehre und Würde zuſetzen, aber doch iſt es lieb.

Pflanzen Sie nur eine Birke, liebe Lotte, für die Nanna. Sie meint, es ſey ein ſchöner Baum. Wollen dann ſehen, ob ſie grünt.

Der Miniſter von Altenſtein[143]), was das wohl für ein Mann iſt? Fromm redlich auch gelehrt, vielleicht nicht durchgreifend genug; aber ein Biedermann. Und das iſt wohl die Hauptſache aller Dinge.

Alſo die Wirthſchaft ſo ins Enge gezogen? Recht ſo! Gott gebe alles zum Glück und zur Stärkung für den Hochverehrten!

Von unſerm lieben General hatte ich vor etwa 6 Wochen einen Brief und habe ihm auch wieder geantwortet. Jetzt hat mich ein Einfall veranlaßt ſowohl an ihn als an den Sohn zu ſchreiben. Gott erhalte uns auch jenes fromme und leuchtende Lebensbild noch lange!

Und Sie? und Sie, weil ich nun einmal im Wünſchen bin? Sie ſitzen ja in allen dieſen Wünſchen ſchon mit drein wie die Blumenknoſpe in den Blättern. So gebe Ihnen Gott Geſundheit! Das macht das Meiſte gut.

Ich ſitze in voller Arbeit und auch im Gedränge. An meinen Büchern habe ich einen ſchweren Verluſt erlitten. Weniges in der Welt wird mir ja leicht gemacht wie andern. Doch muthen die Leute mir zu: ich ſoll immer thun wie eitel Muth und Fröhlichkeit — Auch von ſchlimmen und tückiſchen Feinden werde ich oft gezupft. Das thut nichts. Da bin ich in meinem Berufe im Kriege, und thue mein Werk. Siegen die Kinder der Finſterniß, ſo geht vieles unter wenigſtens für Jahre, und da iſt der Einzelne nicht zu gut mitzuſpazieren. Ich hoffe, Gott wird mich ja nicht ſo klein werden laſſen, daß ich je der Schlechten Diener auch nur ſcheinen könnte. Was übrigens Freunde und Feinde einem öffentlichen Menſchen auf verſchiedene Weiſe ſchaden können — und die Erſten durch Eitelkeit und Dummheit am meiſten — das lerne ich nicht erſt in dieſen Jahren.

Übrigens bin ich gesund und erlebe an meinem Weibe Freude, sitze übrigens in Arbeit vergraben bis über den Hals. Das wird wohl bis Ostern so dauern. Dann wollen wir mit den jungen Frühlingsblumen Athem holen. Ostern kommt von mir heraus Geist der Zeit 4. Theil, (worin ich die Handschuhe mal wieder ausziehe) 2 Bände Gedichte und Kindermährchen. (zum Theil lange fertig gewesen, auch aus Rügenscher Kindheit, als ich noch hinter den Büschen von Schoritz und Dumsewitz strich.)[49])

Gott behüte euch alle Groß und Klein und grüßet alles, auch das Kind, das hoffentlich nicht mehr krumm sitzt, und die lieben liebsten Menschen in Götemitz.

Lebe wohl, liebe Seele! EMA.

N. S. Und nun hab ich gar nicht gesagt, daß dieser Brief zum Theil eine Antwort ist auf einen von Ihnen vom 12. Nov. 17, der gestern mit einem Päckel Bücher durch Israel hier ankam.

42.

Bonn den 26. Jun. 1818.

Wir grüßen Sie und die Ihrigen sehr, meine liebe und tapfere Lotte. Was wir hofften, ist nicht geworden. Das kleine Erdwürmchen hat nur so ins Leben hineingeblinzelt ein paar Minuten und dann dafür die Augen auf ewig zugethan. Meine Frau hat eine schwere und sehr langsame Geburt gehabt und gottlob glücklich durchgesiegt, aber das Kind, ein kleines Mädchen, ist das Opfer von der Säumniß geworden, woran es auch schuld war durch seine verkehrte Lage im Mutterleibe. Meine Frau ist unter den allergeschicktesten und erfahrensten Händen gewesen und, wie alle Umstände zeigen, ist ihr Leib unverletzt und hoffentlich für ihre Gesundheit für die Zukunft nichts zu fürchten. Sie sollen bald (d. h. um ein 5—6 Tage) mehr von uns hören.

Gott sei gedankt, der es so gnädig mit uns gemacht. Seine Liebe ist unermeßlich und er wird mir das liebe Weib trösten, die er betrübt hat.

Grüßen Sie den lieben Vater Philipp Christian und alle Freunde. Gott gebe euch Gesundheit und Heiterkeit! Der Sommer

iſt hier himmliſch ſchön. Vorgeſtern Nachmittag war des Kindleins Geburt. EMArndt.

An Frau Magiſterin Piſtorius
in Gartz.

43.

Bonn den 20. Okt. 1818.

Lange, meine theure Freundin, hätte ich Ihnen ſchreiben und auf Ihre letzten lieben Zeilen antworten ſollen; aber es iſt immer etwas dazwiſchen gekommen und zuletzt habe ich — wodurch ich mich ſonſt nicht aufhalten laſſe — auf eine Gelegenheit gewartet, die auch abgeglitten iſt.

Es iſt was dazwiſchen gekommen, d. h. wir haben die letzten 6 Wochen wie auf einer großen Jagd verlebt. Viele Fremde und Bekannte, die den armen Arndt beſuchen kamen — der Rhein iſt eine mächtige Landſtraße — durchreiſende und ankommende Profeſſoren, Burſchen von allen Univerſitäten Teutſchlands hin und her ziehend, Kaiſer und Könige, die nach Aachen reiſeten[144]) und Getümmel und Gewimmel der Menſchen veranlaßten, und nun zum Schluß der 18te Oktober mit ſeinen Flammen[145]) — Das alles freilich zum Theil an ſich recht ſchön und luſtig; doch wird es einem endlich unwirrſch und unluſtig im Herzen, wenn die Tage hinzufliehen ſcheinen, ohne daß man etwas macht, und das Gewiſſen mahnt: du ſollſt arbeiten.

Wie es uns geht, mein gutes Kind hat ſich ſehr wieder erholt und Gott wird ihr ja ferner beiſtehen und Freude geben nach dem Leide.[146]) Auch ich befinde mich wohl und werde ſehen, ob das Aachener Bad mich dieſen Winter von Kopf- und Zahnweh und Ohrenmuſik freier erhält als die vorigen.

Endlich beginnt hier nach langem Zögern und Säumen die Rheinuniverſität. Gott hat für den Ort ſo viel gethan durch ſeine ſchöne und erhabene Natur und die alten Fürſten haben zwei ſo herrliche Schlöſſer[147]) gebaut, die für die Anſtalt angewieſen ſind, daß es keine Univerſität Teutſchlands in Hinſicht des Äußerlichen mit Bonn aufnehmen kann. Das Innerliche ſoll nun erſt beginnen. Etwa 20 Profeſſoren — noch nicht die

Hälfte alſo — werden dieſen Spätherbſt vor wenigen Studenten die Vorleſungen anfangen. Oſtern aber wird der Rahmen wohl voll und auch das meiſte Äußerliche wohl fertig ſeyn. Von da an wird ſich im Ablauf der nächſten Jahre zeigen, ob ein fröhlicher und muthiger Geiſt der Wiſſenſchaft um das ſtolze Siebengebirge ſeine Flügel zu ſchwingen wagt. Ich bin übrigens einer der Philoſophen und für die Geſchichte angeſtellt.

Das Jahr iſt hier herrlich geweſen, glänzend ſonnenhell und fruchtbar. Die letzte Woche haben wir mit dem fröhlichen Bacchus an mehreren Orten gelebt, auch Trauben mitgeleſen und unter ſeinem grünen und flatternden Pannier die luſtigſten Winzerlieder mitgeſungen und den vollen Winzerjubel mit von der Bruſt gejauchzt ja nächtlich auf dem Rhein zu Hauſe ſchwimmend den ewigen Sternen zugejauchzt.

Und was machen Sie, meine theure Lotte? und wie klingt und ſingt es in Ihrer leicht bewegten Bruſt? Ich hoffe, jenes Übel, das Sie dieſen Sommer ſo hartnäckig geplagt hat, iſt wenn nicht abgefunden doch für einige Zeit beruhigt und Sie gehen mit freundlichen Hoffnungen dem Winter entgegen, der in der lieben Heimath doch oft ein ſehr herber Gaſt iſt? Dies wünſche ich von ganzem Herzen.

Und der liebe fromme Vater? Schreiben Sie mir doch recht bald, wie es ihm geht und wie es mit ſeiner Friſche und Geſundheit ſteht? Zu dem rothen Adler[148]) wünſche ich Glück, er iſt einmal auf die rechte Bruſt gefahren. Möge er lange noch feſt darauf ſitzen!

Und die guten Brüder Piſtorius? Philipp hat einen ſchönen trockenen Sommer gehabt und gewiß eine ſehr reiche Äpfelleſe gehalten. Möge er friſche Lebenskraft mit in den Winter nehmen! Grüßen Sie beide herzlich und auch Karl, wenn er Ihnen mal unter die neckenden und zerrenden Hände kömmt. Auch Schultz[12]) wird gegrüßt und alle Freunde, in welchen noch ein wenig von meinem Gedächtniße ſchimmert.

Und nun zuletzt Sie ſelbſt auf das herzlichſte. Sey Gott mit Ihnen und ſeine einzig gewiſſe Fröhlichkeit!

Ihr EMArndt.

44.

Bonn den 12. Wintermonds 19.

Ein fröhliches Neujahr und ein fröhliches Leben! und daß alles in eurem lieben Hauſe ſey, wie vor zwei Jahren, wo ich, wenn ich die Schritte ſpornte und mich ein bischen Schweiß nicht verdrießen ließ, in einer Stunde in eurem freundlichen und gaſtlichen Ringe ſeyn konnte. Dies, meine theure Lotte, rufen wir beide euch aus treueſter Bruſt entgegen. Ihnen und Ihrem Piſtorius wünſchen wir zuvörderſt eine beſſere und wiederhergeſtellte Geſundheit, wie auch unſerer trefflichen Kathen, welche nebſt den Ihrigen Sie auf das herzlichſte grüßen ſollen. Was wir nun dem tapfern Vater wünſchen? Sie wiſſen es und ſollen es ihm ſagen. Wolle Gott Ihnen und uns den freudigen Greis noch lange erhalten mit der jugendlichen Hoffnung und Liebe, und wolle er ihm, wenn das möglich wäre, zu vielen wenn gleich ehrenvollen doch vergänglichen Zeichen das Zeichen eines hundertjährigen grünen Alters geben. Überreichen Sie ihm dieſe beiliegenden Reime[127]) und ſagen ihm von ſeinem alten Schoritzer alles, was Ihnen Ihr treues bewegliches Herz eingiebt. Auch unſerm lieben Piſtorius viel Glück und die andern Piſtorier herzlich gegrüßt. Sagen Sie ihnen, ſie ſollen das Liebſter Bruder ſtell dir für[109]) einmal wieder umſingen. Übrigens verſteht ſich, daß Sie alle Freunde herzlich grüßen, die in Ihren Erreich kommen, als die Poſeritzer Luiſe Willich die Neſtius[149]) die Kinder Iſrael und alle, welche die beiden frohen Geburtstage vielleicht zuſammenbringen. Auch den alten beſten Dyke vergeſſen Sie mir nicht; ich habe jüngſt einen gar lieben Brief von ihm erhalten, worin die fröhliche und gottesgetroſte Kraft immer noch lebendig iſt.

Von uns allen ſollen Sie nun wiſſen, daß wir geſund ſind und uns immer noch ſehr wohl vertragen und daß wir wieder ſehr ſchöne heitre Tage haben.

Unſre Univerſität iſt erſt im Anfange und wird wohl erſt Oſtern in Schwung kommen, da zwei Drittel der berufenen Lehrer noch nicht hier ſind und alſo auch die Hörer ſich, wie billig, noch nicht verſammelt haben. Werden ſoll das Ding wohl. Wir haben die himmliſcheſte Natur am Rheinſtrom und zwei Schlöſſer für

unſre Anſtalt, in welchen Könige wohnen könnten. Und das Ding wird wohl flügge werden. Einſtweilen wird unſer einer aber wieder an Greifswald noch erinnert, indem man vor 12—15 Jünglingen Vorleſungen halten muß.

Unſre evangeliſche Gemeine fängt auch an ſich würdiger zu geſtalten. Wir haben einen ſehr wackern Paſtor in der Perſon Ihres Vetters Karl Sack[150]) erhalten, der zugleich Profeſſor der Theologie geworden und mit Ernſt und Feuer gerüſtet iſt. Leſen Sie doch ein Buch von ihm, das er jüngſt über die religiöſen Verhältniſſe und Sekten Englands geſchrieben und das ſehr brav iſt[151]).

Wir haben uns auch ein kleines Gärtchen am Rhein gekauft, das auf einer feinen Höhe liegt, wo wir den Spiegel der ſchönen Welt und das erhabene Siebengebirg mit ſeinen grünen ſonnenbeglänzten Kuppen immer vor Augen haben. Trauben wachſen ſo viele drein, das wir ſie nicht aufeſſen können; ja in guten Jahren könnten wir wohl mal 3—4 Ahm Wein keltern. Schon ſind Sträuche und Bäume von mir gepflanzt, und wir warten der ſchönen Zeit, wo Sie einmal in ſeinem Schatten ſitzen und den hehren Strom vorbeiſtrudeln ſehn ſollen. O könnte das geſchehen!

Und nun? und nun? Rügen iſt doch ſchöner mit ſeinem Meer als dieſes ſchöne Land hier; nur Sonne und Licht und Himmel da ſteckt der Unterſchied. Grüßen Sie das liebliche Eiland und alles, was ihm angehört, und ſetzen Sie Ihren alten Freund in der Fantaſie mal hinein. Grüßen Sie mir auch den ehrlichen Schultz, den hätt' ich bald vergeſſen.

Gott mit Ihnen und alles Gute! Ihr EMArndt.

Wir haben hier manche gute Freunde, auch unter den neuen Profeſſoren manche recht liebe gefunden. Die älteſten ſind die beiden Brüder Dohna, der Oberſt und der Rittmeiſter[152]). Dem erſten hat ſeine brave Frau zu Neujahr ein Päärchen geboren, ein paar wache niedliche Kinderchen. Ade!

45.

Bonn den 20. April 19.

Hier iſt Frühling und Blüthen und Lieder überall, meine liebe gute Lotte, und ich kann es unmöglich über das Herz bringen,

mir Sie jetzt im Bette zu denken, und ich will alſo beten und hoffen, daß eben dieſer Frühling und Sommer Sie ganz wieder auf die alten Beine des Geiſtes und Leibes bringen.

Gott ſey nun gelobt, der es ſo treu und wohl gemacht, daß der würdigſte Greis und unſer Piſtorius ſich rüſtig halten. Sie glauben nicht, welche Freude es mir gemacht, ſo die eigenen noch feſten und klaren Handzüge des alten Herrn zu ſehen.

Wie es uns geht? Leidlich wohl. Meine Frau trägt wieder Hoffnung zur Schau. Gebe der himmliſche Vater, daß ſie ſie zu ſeiner Zeit als Freude auf dem Arm trage! — Ich ſelbſt? Sie denken mich immer rüſtig, aber ich bin nicht ohne Anfechtungen drinnen und draußen, und manche Rücktreibungen und Nichtigkeiten, die als bewußte Nichtigkeiten in die große Zeit geſtellt ja hinein geſchoben werden, ſchmerzen oft bitter. Wir müſſen ja alle unſern Zins und Zoll bezahlen dem Vergänglichen und der Trauer desſelben, wenn wir auch glauben ja oft uns wohl zu wiſſen dünken, daß dem gewaltigen Geiſt, der die Dinge dieſer Zeit trägt und bewegt, die Flügel wohl zu ſtutzen aber nicht zu lähmen ſind. — Für dieſen Sommer habe ich mir ſelbſt eine Plage geſchaffen, die mir den Kopf oft heiß genug macht und wahrlich mit meinen Berufsgeſchäften nicht ganz in Harmonie ſteht: ich baue mir ein Häuschen an dem Rhein vor dem Koblenzer Thor[153]). Sehen Sie, ſo meine ich hier Wurzeln in die Erde zu treiben. Der Menſch denkts und Gott lenkts. Ich weiß wohl, wie vielen Wechſeln dieſe Zeit unterworfen iſt; aber wir müſſen uns doch immer gebärden, als bliebe die Welt ſtehen, wenn wir ſelbſt auch gleich flüchtigen Schatten vorüber ſchweben müſſen.

Das Leben ſonſt hier? Immer neue Menſchen und Geſichter, neue Profeſſoren und Profeſſorinnen, Burſchen, Fremdlinge Reiſende bunt untereinander — Jahr und Tag muß hingehen, ehe ſich das mit einander etwas einleben kann. Dieſe Art erſter bunter Mannigfaltigkeit, wann ein Ding zuerſt zu werden beginnt, iſt wirklich nicht luſtig: man verliert unglaublich viel Zeit und Luſt dabei, weil man gegen Menſchen anfangs durchaus doch höflich menſchlich ſeyn muß. Später fällt jedes dem Seinigen zu; die Zeit wird ja auch kommen. Wir haben ſogar ſchon einen ſchwediſchen

Baron und ſchwediſchen Doktor als Studenten hier[154]), und Engländer ſind auch angekündigt und Marblexems[155]).

Und der liebe Baier[80]) kränkelt? Grüßen Sie ihn ſehr und ſagen ihm, er ſoll ſich mit Ihnen zugleich wieder zur alten Friſche aufmachen. Auch die würdige Mutter Baier[118]) und Franks grüßen Sie herzlich. — Die Geſchichte von dem wackern und glücklichen Wilhelm[156]) iſt recht rührend. Was macht denn der Julius? der Abentheurer? ſollte er noch das Herz haben für jenen Pfaffen- und Henkerkönig im fremden Welttheil gegen die zu fechten, die nur das Natürlichſte Gebührlichſte wollen? oder iſt er lange begraben?[157])

Und Piſtorius ſchmiert Baumpflaſter. Ich habe heute eine halbe Stunde ähnliches gethan, indem ich für meine Bäumchen an einem ſchroffen Hohlwege, der zum Rhein führt, die ſpitzen und ſcharfen Dornhecken als ſchirmendes Gehäge feſter zuſammengeſchränkt habe. Es giebt bei ſolchen Freuden auch Verdruſſe; die Philiſter und Pflaſterſtrutter[158]) überlaufen mich fürchterlich, indem ſie meinen Bau belauſchen kommen, und ich ſoll freundlich ſeyn, wenn ich ärgerlich bin.

Grüßen Sie Ihren lieben Piſtorius herzlich. O könntet ihr mal kommen auf meiner Gartenbank ſitzen! Wie würde ſichs ausnehmen, wenn P(iſtorius) ſein Pfeifchen mit dem lichten und magiſch ſchwebelnden Dampf über dem Rhein ausſchlürfen könnte! — Und auch den Chriſtian grüßen Sie freundlich und alle Freunde, vor allen den herrlichen Greis in Loſentitz, wenn Sie ihn mal ſehen; denn bei Ankunft dieſes Briefes müſſen Sie fahrbar und ausfahrbar oder ausfahrlich ſeyn.

Und nun zuletzt alles Gute und Liebe. Glauben Sie nur, daß ich mich oft recht träumiſch und heimiſch ſehne, Möven und Kibitze am Strande der Oſtſee kreiſchen und den Wind in den Eſchen zu Garz und Eichen zu Putbus rauſchen zu hören. Aber o du armer gefeſſelter Erdwurm Menſch, ſollſt du allenthalben ſeyn?

Lebewohl denn und Geſundheit.

Ihr EMA.

46.

Bonn den letzten Jul. 1819.

Ihren lieben Brief, meine theure Freundin, mit allen guten und frommen Wünschen haben wir erhalten und danken auf das herzlichste dafür, wie für alle andere liebe und unliebe Nachrichten. Zu den letzten gehört Ihr Übelbefinden, von welchem ich wünsche, wenn es möglich ist, daß jetzt auch die letzte Spur schon weggeblasen seyn mag. Ich melde Ihnen dagegen, daß meine Frau und der kleine Siegerich[159]) recht wohl gedeihlich sind, und daß wir alle in guten Umständen sind, ich allein in etwas kränklichen politischen Umständen. Sie haben wohl schon Gerüchte und Lügen über mich gehört und werden noch wohl mehr hören. Bis jetzt hat man mir und zwei anderen hiesigen Professoren nur die Papiere beschlagen, um zu sehen, ob und in wie gefährlichen geheimen politischen Verbindungen wir stehen[160]). Es kann wohl geschehen, daß die Personen auch beschlagen werden. An das Kopfbeschlagen oder gar Abschlagen glaub' ich noch nicht. Geh es, wie Gott will; unter solchen Verhältnissen steht man allein in dessen Schutz. Übrigens sollen Sie wissen, daß ich nie Geheimniß getrieben habe, weder mit Jungen noch mit Alten, und in so fern hab' ich ein gutes Gewissen; meiner Bücher schäme ich mich auch nicht, die mir freilich manchen bittern Feind aber auch manchen warmen Freund erworben haben.

Viele herzlichste Grüße dem lieben Vater und allen allen.

Ihr EMArndt.

An die Frau Magisterin Charlotte Pistorius
in Garz auf Rügen.

47.

Bonn den 8. Sept. 19.

Fahrt wohl ihr Seelen der Helden! So mögen wir wohl rufen, obgleich die irdische Wehmuth und die unstillbare Sehnsucht der hinter dem theuren Todten[161]) Nachgebliebenen auch ihre Rechte behaupten. Auch ich habe, meine liebe Lotte, mit mancher Bewegung und mancher stillen und sehnenden Erinnerung Ihre Botschaft empfangen; aber bedenke ich es recht, so muß ich mich wohl

ſchelten, wenn wir dem Trefflichen nicht gönnen wollen, was er durch ein ſo würdiges tapferes Leben, deſſen Länge auch von wenigen Sterblichen erreicht wird, wohl verdient hat: daß er nun, der doch von der Laſt der Jahre bei allem Schwunge des Geiſtes häufig vielfach ermattet und beſchwert war, nach den abgeſtreiften Banden irdiſcher Schwere der ganzen Fülle der Jugend jenes befreieten Geiſtes nun wieder genießt und mit helleren Blicken, als wir nach oben ſchauen können, auf den Maulwurfshügel Erde herabſchaut. Das wiſſen wir aber, daß er mit Liebe auf uns ſchaut, und das Vermächtniß haben wir und alle, denen er einſt ſo lieb war, von ihm, daß wir nach ſeinem Beiſpiele für das Wahre und Freie ringen und durch das Höchſte uns über uns und über die Mängel menſchlicher und irdiſcher Gebrechlichkeit tröſten und aufrichten ſollen. Doch weine ihm nach, geliebte Tochter, und Du wirſt ihm oft und viel nachweinen und nachtrauren, aber mit jener würdigen und heiteren Trauer, die ſein Gedächtniß am ſchönſten ehrt und mit jenem Hinblick über das vergängliche Nichts, der eben das Unvergängliche beſſer erkennen und genießen lehrt.

Ja Sie ſollen viel trauren, und Sie werden es wohl müſſen, und ſo wird ſich die ſchmerzliche Lücke wohl wieder in Freude füllen, die ſein Abſchied geriſſen hat. Aber den Wurm mögen Sie tödten, von dem Sie ſprechen, daß er ſein Recht hat Sie zu plagen. Das iſt der Sold der Trauer und des Kummers, daß alle Sünde, womit wir Arme ſo viel behaftet ſind, ſich dann eben auch meldet, wann jene Gehülfen des Todtengräbers ſo tief in uns wühlen, daß dann jeder kleinſte Fehl und jedes kleinſte Verſäumniß gegen einen geliebten Todten als eine ſchwer anklagende Schuld gegen uns auftritt; wir können dann nicht fühlen, wie viele unbewußte und unvergoltene Dienſte und Hülfen auch die Liebe gegen einander leiſtet und wie, nach dem die irdiſchen Dinge einmal geſtellt ſind, ſelbſt in unſerer Gebrechlichkeit da ein Mittel der Verſöhnung und des Troſtes liegt. Denn wie ſollten wir endlich hier leben können, ja wie ſollten wir hier endlich ſterben können, wenn wir gegen einander nicht mannigfaltig verbrächen?

Was Sie, theure Freundin, mir ſonſt ſchreiben, das wird ſich alles ſtellen und ordnen, wie es Ihnen das Beſte iſt. Der Sie das Größte überwinden läßt, wird Sie auch für das Geringere ſtärken.

Den Freunden[162]) hab' ich Ihre Kunde mitgetheilt; ſie waren eben abweſend auf einem kleinen Ausfluge nach Köln und ins Bergiſche Land, wo eigentlich die Schleiermacherſche Heimath iſt: ja ſein Großvater[163]) war Prediger eine Stunde von hier zu Oberkaſſel, wo eine uns ſehr befreundete würdige Gräflichlippiſche Familie[164]) wohnt, bei der wir geſtern noch einen Mittag und Nachmittag gefeiert haben. Schleiermacher ſelbſt aber iſt vor drei Tagen auf einen Streifzug nach Trier ausgelaufen mit einigen Freunden und kommt wohl erſt nach 8 Tagen wieder. Auch Sack hab' ich die Botſchaft gemeldet. Es geht ihm hier recht wohl; jetzt wird ſein recht ſtattliches Paſtorathaus gebaut und er wird es im Spatherbſt wohl beziehen können; Gott gebe ihm bald einen liebenswürdigen Vogel in dieſen neu geſchmückten Käfich! Er hat zwei ſeiner Schweſtern und eine Nichte und ein Neffchen hier, welche die Reiſe gemacht, damit die eine Schweſter, die Geheime Räthin Eichhorn[117]), eine ſehr wackere Frau, ſich von einem Trübſinn erheitere, der ſie ſeit ihren letzten Wochen vor einem Jahre oft befängt. Es ſcheint ja zu wirken; was Gott weiter verleihe!

Schleiermachers ſind faſt alle ſehr wohl und grüßen herzlichſt. Die Kinder ſchwimmen in einem Paradieſe des ſchönen Herbſtes der ſchönen Natur und der Pfirſiche Weintrauben und Pflaumen, und ſie meinen faſt unbedenklich, ſie wollen immer hier bleiben.

Auch uns geht es durch Gottes Gnade wohl, d. h. wir ſind recht geſund. Der Siegerich gedeiht von Woche zu Woche mehr und ſcheint ein ſtarkes lebendiges und fröhliches Kerlchen werden zu wollen. Karl Treu hat ſein Abgangsexamen auf dem Gymnaſium in Düſſeldorf glücklich überſtanden, kommt nach einigen Wochen hieher und wird ein achtzehnjähriger Bonner Student. Er iſt ſtark und reiſig ſieht wohl aus, führt eine gute Klinge und ſchwimmt über den Rhein.

Was nun das Andere betrifft, was ſo viel Lärm in der Welt macht, ſo läßt ſich noch gar nicht ſagen, wie es auslaufen

wird. Ehre werden wir wohl nicht dabei zuſetzen, aber das Glück könnten wir wohl ein bischen und mehr als ein bischen dabei zuſetzen. Ich kann Ihnen unmöglich über das ſchreiben, was ſo wenige kennen und worüber noch wenigere ein ſicheres Urtheil haben; das ſage ich nur, daß es betrübt iſt, daß man aus Furcht vor dem Lebendigen ſein eignes Leben endlich tödten kann, daß man ſtatt der Geſpenſter, die man allenthalben ſieht oder andern einbildet zu ſehen, Andre auf die Beine bringen kann, die durch Hetzerei und Erbitterung wachſen. Es iſt der alte böſe Schlangenzirkel der Feigheit und Dummheit. Aber iſt das Weltverhängniß ſo? Nun ſo muß man ſich in den Rath Gottes ergeben und dulden, was er gebeut. Er wolle aber die oben lenken, daß ſie nicht Unheil aus Unheil ſchaffen. Kurz, liebe Lotte, ich weiß nicht, wieweit und wohin ſich dies noch treiben kann, Sie ſollen und können aber glauben, daß ich kein geheimer Bündler noch Staatsverräther bin. Meine Verbrechen liegen in meinen Schriften.

Und nun Ade! Ein fröhliches Herz und einen heitern Blick auf und über die Welt und immer noch der rechte tapfere Traum des unvergänglichen Sonnenſcheins und Lenzes! Viele Grüße an die lieben Piſtorier an den guten Schultz und an alle alle, die mein zuweilen noch gedenken, auch dem würdigen alten Herrn General, wenn Sie ihn ſehen. Ihr EMArndt.

48.

Bonn den 30. des Weinmonds 1819.

Bald 14 Tage, meine theure Lotte, ſind die lieben Jünglinge von Rügen[165]) hier und immer noch habe ich Ihnen nicht geantwortet auf Ihre vielen uud lieben Worte. Aber wenn Sie wüßten, worin Unſereiner ſitzt, ſo würden Sie es doch ſehr verzeihlich finden. Wir ſind nemlich umgezogen und wohnen jetzt in unſerm Häuschen am Rhein, oder vielmehr wir haben uns in einzelne fertige Stübchen eingedrängt, während in den andern noch von Schloſſer und Schreiner gehämmert und geklopft und von allerlei Schmierern geſchmiert und geleimt und oft ein unluſtiger Lärm verführt wird; dazu ſind nun auch ſeit 8 Tagen die Vor-

leſungen wieder begonnen; Manches Andere hat angefangen oder geordnet werden müſſen; viele Störungen von fremden Menſchen ankommenden Amtsgenoſſen, die Eintritte eines friſchen Studentengeſchlechts — alles das genug, um einen mürb zu machen. Nun iſt es Samstag Abend, das Herz und die Pflicht mahnt, die liebe Frau hat ſich eben ins Bett gemacht; der kleine Siegerich ſäuſelt mit dem Schlummerathem in der Wiege, ſein großer Bruder bläſt unterm Dache auf dem Klarinett, der Rhein, von Regenwaſſern geſchwollen, brauſt faſt dahin wie unſer heiliges Meer — und nun will ich ſchreiben.

Was Sie wegen jener bekannten Sache ſchreiben, was ſoll ein Menſch, der ſich ehrlicher Wahrheit und Offenheit bewußt iſt, anders thun als dem ſich hingeben, der alles ausführt? Es können Zeiten kommen, wo einzelnes Glück geſchwind und krachend über Ende geht. Betet ihr nur, liebe und treue Seelen, daß der Muth bleibe bis ans Ziel und daß der Geiſt ſich in menſchlicher oder vielmehr irdiſcher Schwäche nicht beuge vor dem Leibe und mit der Lüge um die Hölle buhle. Ich fürchte das nicht; aber demüthig erkenn' ich, daß man des Anhauchs ja des Anblaſens eines Stärkeren bedarf, damit man in rechter ſtiller und ehrenhafter Feſtigkeit beſtehe.

Sonſt geht es uns wohl; wir ſind geſund und auch der Siegich iſt fröhlich und friſch und wächſt zu einem ordentlichen Rheinſchwimmer und Siebengebirgsjäger heran. Es ſcheint, wie ſeine Scheine hervorleuchten, die freilich recht kindiſch ſind, ein beſonderes Kerlchen für ſich werden zu wollen. Karl Treu, der bei uns wohnt, hat den Burſchenrock angethan und iſt feſten und ſicheren Gemüths und mag ja wohl auf dem Pfade der Treue und Sittlichkeit bleiben. Sogar lebendiges Vieh iſt ſchon eingerückt auf unſerm Hof. Unſre Freundin die Gräfin Dohna[152]) ſandte uns geſtern zwei Hühnchen und einen Hahn, die ihre Buben brachten mit Jauchzen; morgen werden (wir) von Oberkaſſel, wohin ich auf ein paar Stunden Abſchied nehmen gehe — denn die Braven ziehen nun bald für den Winter in Köln ein — von der Gräfen Lippe auch noch einiges erleſenes Federſpiel abholen. Sehen Sie, ſo puſſelt und duſſelt der Menſch fort, und das

Leben iſt ſo kurz und vergänglich; aber eben darum muß er ja puſſeln und duſſeln.

Die Kathens ſind uns ſehr lieb gekommen. Ich hoffe, ſie werden wacker treu und ehrenfeſt einſt wieder in der theuren Mutter Arme zurückkehren.

Dank, theure Freundin, für alles, was Sie mir mitgetheilt haben; auch für die Worte des theuren Verſtorbenen, deſſen liebender und ſtärkender Geiſt uns nun umſchwebt. O ſeyn Sie getroſt auf Gott und auf ihn und ſchelten Sie ſich nicht zu ſehr, daß die Wehmuth nicht fließen will, wie ſie ſollte. Ich weiß wohl, was Sie meinen, aber ſo iſt der arme Menſch, ſolange er lebt, auch der beſte. Gott aber und die ſeligen Geiſter ſind unendlich mild und gütig. Das glauben Sie. Ich erfahre es ja auch alle Tage.

Daß die Äußerlichkeiten und die Zurechtlegung und Anordnung derſelben ſich ſo gut machen, dar[an] ſchon müſſen Sie einen Segen des Hingegangenen ſehen, ſo wie in Ihres P(iſtorius)[91]) Freudigkeit und Geſundheit. Grüßen Sie den lieben Mann tauſendmal und drücken ihm auf das allerherzlichſte die Hand von mir. Dies ſoll auch der gute Schulz[12]) haben und Chriſtian[9]), den ich mir ſo recht getreu weiß, und jener herrliche Greis in Loſentitz, der alte würdige General, den Gott uns noch lange erhalte als einen hellen Stern der guten alten Zeit[54])!

Wie viel Theil ich nehme an unſern braven Iſraels[83]), die mir alle auf verſchiedene Weiſe ſo lieb ſind, wiſſen Sie wohl. Aber Sie ſollen es ihnen auch ſagen, ihm ihr den Kindern, allen allen. Gott laſſe ihnen wieder Freude wachſen aus und nach der Trübſal[127])!

Und die Heimath? und die alten Tummelplätze und die Kinderſpiele der Fantaſie und auch die grünen Gräber, die nun voll, und die alten Seſſel, die nun leer ſind? Wann werden meine Augen das wiederſehen oder ſehen? Gott weiß es, nicht ich. Doch wie oft bin ich lebendig unter euch und in der lieben Inſel. Selbſt mein Häuschen führt den Namen von einem ſüßen Fleck darin. Über ſeiner Thüre prangt in Stein gehauen:

Dieſes Haus ſteht in Gottes Hand
Und Lülo[166]) iſt es zugenannt;
Gottes Fried' und Freud zieh mit uns ein!
So mag das Glück der Pförtner ſeyn.

Und nun fahre wohl, liebe Seele, und gräme Dich, daß Du unvollkommen biſt, aber gräme Dich nicht zu ſehr. Wir grüßen Dich herzlichſt und alle Bekannte, die Du erreichſt.

Dein EMArndt.

49.

Bonn den 12. Febr. 20.

Hier beginnt die Faſchingsluſtbarkeit dieſe Tage mit ihren wilden und ausgelaſſenen Freuden und mit Ferien, welche unſre Studenten ſich für drei Tage machen, und auch ich bin auf dem Sprunge, morgen nach der alten heiligen Stadt, wie die Leute hier ſie nennen, Köln zu fahren, nicht um dort Faſching zu halten und andre jugendliche Thorheiten mitzuhalten ſondern um einige Geſchäfte abzumachen und einige liebe Freunde zu ſehen. Mir fällt aber nun ein, daß ich vorher allerlei abzumachen und auszukehren habe, und der liebe Samstag, der heute iſt und mit Recht ein Kehrungs- und Reinigungstag genannt wird, erinnert mich mehrerer Briefſchulden, die ich zu berichtigen habe, namentlich an Schleiermachers die Kathen und Sie, geliebte Freundin, und ſie ſollen nun abgemacht werden.

Und Sie gedenken ſo liebevoll des Todtſchlages[167]), den die Zeitungen an mir begangen haben, und der Beendigung der Sache, worin ich befangen und gefangen ſeyn ſoll? — Nun das macht ſich alles und wird ſich machen. Noch lebe ich und der ſymboliſche oder bildliche Todtſchlag, wenn irgend etwas Bildliches und Vorbedeutendes in ihm ſeyn ſollte oder mit ihm gemeint ward, mag ja wohl ein langes Leben bedeuten. Wie Gott will! bei aller einzelnen Unluſt kömmt mir das Leben zuweilen noch luſtig genug vor. Wann und wo jene Sache geendigt wird, das weiß ich auch nicht; was aber ſo vielen Misverſtändniſſen und Misdeutungen auch Misleitungen guter und ſchlechter Menſchen zum Grunde liegt und das mächtige Zeitalter im Guten und Argen erſchüttert, von dem wird gewiß leben und blühen, was unter folgenden

Menſchengeſchlechtern zu leben und blühen verdient. Für meine Perſon bin ich ſo ziemlich auf alles gefaßt, und irdiſches Glück und Lebensbequemlichkeit mag hinfahren, wenn nur Ehre und Wahrheit gerettet wird. Bei ſolchen Gelegenheiten muß man die alten Geiſter hervorrufen, und Gott iſt gnädig, und ſie kommen. Glücklich habe ich — ich mögte ſagen — ſchon als Knabe ein Vorgefühl der wechſelvollen Zeit und meines eigenen wechſelvollen Schickſals gehabt und mich frühe auf Arbeit und Entbehren gerüſtet. Muß es denn ſeyn, ſo geſchehe, was ſich nicht ändern läßt; wir wollen nicht lange wimmern: es wird ſich auch bäuerlich und chriſtlich im kleinſten Leben leben laſſen. Hab' ich doch mein halbes Jahrhundert mit meinem letzten Geburtstag auf den Nacken gezählt bekommen, und noch ſcheine ich einigen Leuten dieſen Nacken zu grad zu tragen. Was hülf' es mir nun, wenn ich um die übrigen 20—30 Jahre ein Überflüſſiges ſorgen wollte? Ich hätte ſehr unrecht, wie mich Gott bisher geführt und wie er Freud und Leid gerecht und freundlich ja noch zu freundlich gemiſcht hat und wie er noch immer hilft, wann Holland in Noth iſt. Überhaupt iſt es ein Glück meiner Natur, wobei ich auch nicht das geringſte Verdienſt habe, daß, wenn mich kleine Verdrüſſe und Neckereien vielleicht zuweilen mehr als billig reitzen, große Unfälle das bischen Muth in mir leicht wecken und ſpornen und das Kleine wirklich als klein und das Große als groß erſcheinen laſſen. Ach! der arme ſterbliche und gebrechliche Menſch welch ein windiges und wäſſeriges Weſen iſt er! Wie däucht es einem in gewiſſen Augenblicken oft ſo leicht ja das natürlich Natürlichſte immer auf dem göttlichen Punkte des Gleichgewichts ſich ſchwebend zu erhalten, und dann, wie geſchwind purzelt der alte erbſündliche Adam in uns mit allen ſeinen Sonnen und Sternen wieder herunter! Und wahrlich es geſchieht nicht ohne unſre Schuld, zumal da wir Chriſten ſind und wiſſen ſollten, wie wir es anfangen müſſen. Denn bedächten wir recht, woher wir ſind und wohin wir ſollen und wie geſchwind alles hier vorüberfährt, wahrlich wir könnten ſtiller und freier wandeln.

Und Du klagſt und jammerſt ſo ſehr, daß der liebe freundliche Greis, der jüngſt noch ſo fröhlich unter (uns) wandelte, nun

nur von den Sternen auf Dich und Deinen einſamen Schmerz hinabſchaut, daß der müde Arbeiter zur Ruhe gegangen iſt, daß der getreue Knecht nun bei ſeinem Herrn den Lohn gefunden und ſelig in Heiterkeit ſieht, was er ſonſt durch die trübe Erdendecke nur dämmern ſah? Ich kenne Dich wohl, liebe Seele, und weiß ungefär, wie es in Dir zuſteht; ich weiß auch ungefär, was der geliebte Alte wollte, wenn er ſagte: dann, meine Tochter, lies das N(eue) Teſtament und lies es wieder, und da wirſt Du es finden." Was hat er wohl gemeint? Dein Weſen und Deinen Mangel, daß Du immer einzeln beſſern willſt, was nur im Ganzen gebeſſert werden kann, daß Du gleichſam von Deinen einzelnen Gebrechen und Sünden erlöſt werden willſt, wie kein ſterblicher Menſch erlöſt werden kann. Er hat gehofft, Du werdeſt dahinten laſſen, was einmal nach hinten geworfen werden muß, und bloß nach dem ſchauen, was vor Dir iſt. Denn das iſt die Gnade, welche Gott manchen Menſchen umſonſt giebt, welche aber am beſten und ſicherſten durch das Leſen der heiligſten Bücher gewonnen wird, daß das alte Leben mit allen unſern Thorheiten und Sünden auf einmal verſchwindet und ſich vor uns alles Neue mit jugendlicher Fröhlichkeit und ſeliger Gottgewißheit öffnet. Klaube nicht zuviel an den Einzelnen noch an den einzelnen Gebrechen Deiner Natur ſondern wirf Dich auf einmal mit Deiner vollen Sündlichkeit in die volle Liebe deſſen, der allein unwandelbar und am treueſten und wärmſten liebt.

Und der ehrwürdige fromme Greis zu Loſentitz erholt ſich wunderſam wieder, wie die liebe Kathen mir ſchreibt. O wäre es Gottes Rath, daß er noch einige Sommer ſich der Blüthen der Bäume im Sommer freuen könnte, die er ſelbſt gepflanzt hat! Grüßen Sie ihn auf das herzlichſte von mir.

Auch unſre braven Iſraels und deren Kinder ſollen Sie unſer in Liebe mit den treueſten Grüßen erinnern. Es wird ſich ja alles wenden zum Guten und wie ich den treuen Sir John[33]) kenne voll Arbeitsluſt und Lebensmuth, mag das Glück ſich ja wohl auch wieder zu ihm wenden. Keiner wünſcht dies mehr als ich, der ich den treuen Genoſſen meiner Jugend ſo wohl kenne.

Meine Schweſter[26]) wird ſich freuen, Ihnen auf die Weiſe näher gekommen zu ſeyn. Es iſt ein glückliches und liebes Weib, in deren Bruſt der Himmel viel Schönes geſenkt hat und die einſt die Gabe hatte, dem Leben die heitre Seite abzumerken: auch einer der Menſchen, die ich gern hier anpflanzen mögte.

Wir vier Hausgenoſſen ſind übrigens recht geſund, und der kleine Siegerich macht ſich ſehr heraus in aller Rundheit und Waidlichkeit. Es iſt ein ſtarkes lebendiges und frohherziges Kind, wie uns däucht auch mit ſeiner Gebär, und mag noch wohl mal, wie die Schweden ſagen, Volk daraus werden. Jetzt fängt der Lenz an uns in der wirklich göttlichen Lage unſeres Häuschens mit Morgen= und Abendroth zu erfreuen, und ſo leben auch die erfrorenen Geiſter mit dem Lenze wieder auf.

Gott mit Ihnen und einen geſunden und heitern Lenz! Viele Grüße an alle Piſtorius — NB: was macht unſer Karl? — an Schultz und kurz an alle Freunde.

Ihr EMArndt.

(Am Rande:) Der guten Luiſe[18]) habe ich nach Berlin geantwortet, wo ſie vielleicht jetzt noch iſt.

50.

Bonn den 29. Aug. 1820

Geliebte Freundin. Dieſe Zeilen ſoll Ihnen der Karl Treu überbringen, dem ich ſie nachſende. Er iſt mir zu einer Zeit auf ſeine Wanderung ausgelaufen, wo allerlei Verwirrung und Umſchwirrung von fremden Menſchen mir keine Muße ließ irgend einer behaglichen ja nur ruhigen Stunde.

Nun habe ich Ihren lieben Brief vom 9. dieſes unterdeſſen erhalten und arbeite auf eine Antwort los, wie es eben durch die Feder laufen will.

Alſo ſo trüb iſt Ihnen geweſen und ſo trüb haben Sie mir geſchrieben, daß Sie gemeint, das Papier zerreißen zu müſſen? und ſo ungleich und haltungslos und ſo ewig gereitzt und ſehnſüchtig ohne Erlangung dünken Sie ſich? Alles wohl wahr und alles unvollkommen. Aber ſind wir nicht alle ſo, arme Adamskinder oder Evakinder? und wie weit her iſt es mit dem Dinge,

was wir oft Verſtand und Karakter zu nennen belieben? und ſind die nicht grade die bewegteſten und alſo auch die beweglichſten, welchen eine vollere Ader des prometheiſchen Feuers durch die Bruſt fließt? Liebes Kind, ich will Sie damit weder loben noch tadeln, ich will nur ſagen: Gott helfe Ihnen und uns allen! denn der muß doch die Ruhe bringen, wenn es uns zu wild oder zu mächtig werden will. Aber ſchreiben Sie mir nur fein recht oft und auch recht trüb, wenn Sie ſich und das Leben eben ſo fühlen. Ihre Worte gehören immer zu meinen liebſten und Sie ſelbſt hab ich ja auch ſehr lieb.

Glück zu Ihrer lieben Geſellin! Glück für Sie beide! und faſt noch mehr für den guten Heinrich[41]), der es nun ſehr bedarf bei ſo tüchtigem Vorſatz, den wackern Namen Piſtorius mit Gottes Hülfe wieder aufzufriſchen. Grüßen Sie ihn und den Bruder Karl, der nun wieder in ſein fatales Grimm[106]) verſetzt ſeyn wird. Nein doch wohl nicht. Auch Ihre beiden Piſtorii[9 u. 91]) grüßen Sie herzlich und ſchütten dem guten Philipp ein ganzes Füllhorn voll Wünſche für ſeine Geſundheit aus!

Was macht denn unſre liebe Kathen? Auch ſie hat mir lange nicht geſchrieben. Drücken und ſegnen Sie doch die tapfere milde Frau, wann Sie ſie ſehen, mit meinem beſten Handdruck — Und unſer frommer Held in Loſentitz? Wallen ſeine Gedanken und Gebete noch unter den Irdiſchen? O auch über ihn Ein Wort, wann Sie wieder Ihrem Freunde beſcheren!

Wie es uns geht? Durch den lieben Gott recht leidlich. Weib und Kind ſind kerngeſund und der Siegich ein gar lebendiges friſches breites und keckes Männlein mit einem roſigen Andreasgeſicht[168]). Er läuft und ſpringt mit ſeinen 14 Monaten ſchon über Stock und Stein.

Und das Haus? und der Garten? Ja da iſt lange zu thun, bis das fertig wird, und wird denn auf Erden überhaupt je etwas fertig? Eben wird eine Brücke über den Mühlbach gemauert, der unſre Gränze gegen die Hochſtraße[169]) macht — wir wohnen lieblich zwiſchen zwei Waſſern, die nie verſiegen, dem Rhein und dieſem Bach — und dem Hauſe wird von zwei Streichern die Roſenfarbe des Glücks angemahlt.

Fremde? ſind noch zum Theil einige Bekannte hier (z. B. der Oberhofprediger Sack aus Berlin, Ihr Vetter[170]), und Profeſſor Haſſe[171]) aus Berlin) und ſind viele hier geweſen. Auch die alte gute Griesbach[172]) war ein paar Wochen hier; iſt geſtern gereiſt. Das erzählen Sie Baier[173]), den und deſſen Frau und die Wyker[174]) und viele Jasmunder[175]) Sie herzlich grüßen. Meine Nanna grüßt auf das treueſte. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Piſtorius
Garz.

51.

Bonn 10. Nov. 1820.

Liebe Lotte. Mein Karl Treu kam geſtern zurück von ſeinem kühnen Auslauf in die Heimath und hat mir nach dem ſüßen Ländchen Rügen und nach ſo vielen lieben Menſchen recht eine Sehnſucht erregt und Manches beide mit Wehmuth und mit Freude wieder vors Auge gebracht, was durch die weite Ferne zuweilen doch entrückt wird.

Sie ſollen nun recht herzlichen und frohen Dank haben für alle Nachrichten und Winke, die Sie mir gegeben und für das, was ſchon fernerher oder doch wie von fernerher gleichſam wie von ſanft klingenden Schwanenflügeln der Vergangenheit tönt. Ich gebe Ihnen dafür nun eine Nachricht, die wohl nicht ſo lieblich tönt, die aber doch nichts Fürchterliches in ſich hat: geſtern[176]) nemlich habe ich die Weiſung erhalten, daß ich einſtweilen von meinem Amte ſuspendirt bin und noch zu beſonderer Unterſuchung gezogen werden ſoll. Ich ſehe dem ruhig entgegen, wie es ſich auch wende, mein Herz wird ſich hoffentlich nicht zum Schlechten noch zum Feigen wenden. Alles Übrige ſteht bei Gott.

Wir grüßen alle und alles herzlich, und ſind ſehr wohl, auch der kleine Siegerich. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Piſtorius
in Gartz.

52.

Bonn den 17. Junii 1821.

Zu lange nichts von Ihnen gehört, meine theure Lotte. Ich muß alſo mal mit etwas Beſonderem bei Ihnen anklopfen, um Ihnen gelegentlich einige Laute abzulocken. Hören Sie:

Heute früh hat meine Frau Nanna mir einen kleinen Knaben[177]) geboren, ich kann ſagen an einem recht erwünſchten Tage: denn da Karl Treu den 16. und Karl Siegerich den 18. Junii geboren iſt, ſo hat der kleine Erdenmenſch den Zwiſchentag gar luſtig für ſich genommen; ſo daß wir, obgleich die Feier von drei Feſttagen hinter einander faſt allgemein abgeſchafft iſt, für uns im Hauſe doch künftig ein ſolches Drei feiern können.

Bei dieſer frohen Botſchaft ſollen Sie nun noch wiſſen, daß der Junge friſch wie Leben ausſieht, und ſ(eine) Mutter ſich auch ſehr wohl befindet. Auch ich und Karl Treu halten uns friſch und haben den herben und kalten Frühling, der in unſrer Heimath wohl noch barbariſcher geweſen iſt, glücklich überſtanden.

Alſo Nachricht will ich haben. Merken Sie ſich das. Dieſe Nachricht ſoll bald kommen und recht ausführlich ſeyn. Ich will nemlich nicht fürchten, meine liebe Lotte, daß Sie wegen Leidſal und Trübſal oder gar Trübſinn — das ſchlimmſte Trübſalz — ſo ungewöhnlich und für uns ſo unluſtig lange ſtumm geweſen ſind, ſondern daß das einen leichteren Grund hat.

Ihrem lieben Piſtorius und den übrigen Getreuen theilen Sie unſere Freude mit, empfehlen Sie auch unſerm herrlichen Greiſe zu Loſentitz unſer Andenken und ſ(einem) lieben Otto[67]), der jetzt vielleicht ſchon bei dem Vater lebt.

Gott ſei mit Ihnen und gebe Ihnen in dem wehenden und zuweilen ſauſenden Herzen, womit er Sie in überſchwänglicher Maaße begabt hat, ſeinen Frieden und ſeine Wonne!

Nanna und Karl Treu grüßen ſehr. Ihr EMArndt.

An Charlotte Piſtorius.

53.

Bonn den 11. Aug. 21.

Ihr letztes Liebes oder Ihr liebes Letztes vom 7. dieſes iſt richtig in meine Hände gekommen und hat Freude gemacht, wie immer.

Zuerſt ſollen Sie Dank haben für alle Wünſche zum neuen Buben und für ihn, und dann für alle andern Nachrichten. Dafür nun von uns die Wiedergülte: Der kleine Erdbürger, der in den

trüben und kämpfevollen Schooß dieſer Welt gefallen iſt in etwas harter Zeit, hat, wie es ſcheint, ein tüchtiges Leben mitgebracht und läßt ſich nichts anfechten und ſieht, wie die weiſen Frauen und Mütter ſagen — weiſe Männer habe ich über ihn noch nicht vernommen — mit ſeinen 7 Wochen, die er eben alt iſt, als ein Dreimonater aus. Dem Äußern nach hübſcher, als der Siegerich in jenen Tagen war, mit beſonders ſchönen blauen Augen. Doch werden wir ſehen, ob er dem Brüderchen an Feuer Stärke und Freundlichkeit, wodurch es ein wackeres Männchen iſt, nacheifern wird. Meine Frau befindet ſich ungewöhnlich wohl und ſtark. Den Karl Treu treibt das Studentenleben um und ich weiß von ihm nicht viel zu ſagen. Eben ſo wenig von mir; doch bin ich geſund, und das iſt in dieſer Zeit genug.

Alſo Sie werden, oder vielmehr ſind ſchon, roſenroth und rund, oder, wie die lieben Schweden zu ſagen pflegen, fett und ſchön: fet och wacker? Glück zu! und laſſen Sie ſich das nicht verdrießen. Es iſt vielmehr meiſtens ein gutes Zeichen, nemlich ein Zeichen von Geſundheit, wenn man die Linie der Jugend paſſirt hat, d. h. über die 40ge hinaus iſt. Der Himmel gebe dazu in dem flatternden und oft fliegenden Herzen nun auch die ſtille Heiterkeit, welche ſolches Wohlſeyn und ſolchen leiblichen Wohlſtand am beſten erhält!

Daß es mit dem guten Piſtorius und Schulz leidlich ſteht, freut mich um das Herz und das Haus und auch um die Gemeine, in welcher ich geboren bin und meine erſten 10 Lebensjahre fröhlich verſpielt und verträumt habe. Grüßen Sie die Männer herzlich.

Und unſern theuren und verehrten Herrn General? O auch ihn erinnern Sie mein und wünſchen ihm alles Schöne und Heitre und einen lauen lieblichen Herbſt, damit er ſeine alten Tage recht daran ſonnen kann. Er bleibt doch ewig eines der Lebensbilder, woran man ſich ſtärken und erquicken kann. Ich denke, ſein Otto iſt jetzt bei ihm. Iſt das, ſo ſollen Sie ihn gar ſehr grüßen; er kommt ja auf den jüngeren Füßen wohl mal um im Lande?

Hier klagen die Leute über zu viele Fruchtbarkeit und Wohlfeilheit. So wird es bei uns in der Heimath auch wohl ſeyn. Doch ſcheint es mit dem anmuthigſten Naturgewächs nichts werden

zu wollen, mit dem Wein; es müßten dann noch ein paar sehr warme Monate kommen.

Grüßen Sie die Gräber und die geliebten Todten mit dem Gruße, den Sie wissen. Es hat sich leider ein junges Grab dazugesellt, von einem herrlichen und treuesten Freunde, der mir vor vielen lieb war: Graf Helvetius Dohna, der in der Blüthe seiner Jahre, 33, in den Armen seiner grauen Mutter[178]) am Auferstehungstage heimgegangen ist. So häuft sich das um uns, was still und sehnsuchtsvoll ist und hier nicht wieder kömmt, und so häuft sich auch Anderes, was uns erinnert, daß wir uns hier nicht fest ankleben sollen. Ich habe nun auch wieder eine derbe Lex aufzusagen. Ein paar Jahre Stillstand des Lebens sind auch ein Tod, zumal in meinem Alter. Nun Einer weiß, was gut ist. — Also lassen Sie die Sonne nur scheinen auf die Gräber und das Lüftchen durch seine Gräser rieseln und blicken Sie freundlich hinauf zu jener Sonne, die nicht untergeht. Es ist jedem Tage sein Morgen und sein Abend, und jeder Tag ist gut. Viele Grüße an Baier, wenn Sie ihn mal ablangen können. Gott mit Ihnen, und wie er will auch das alte Leid, wenn nur die alte Liebe bleibt.

Ihr EMA.

An Frau Charlotte Pistorius
in Gartz.

54.

Bonn den 7. Dec. 1821.

Meine liebe Lotte.

Mein redlicher Heitz[127]), Ihr Herr Vetter, ist angekommen und hat einen ganzen Jubel im Herzen von unserm Eilande, dem Lieblichen und Schönen, mitgebracht und spricht davon wie ein Entzückter oder ein Verliebter, von dem Lande den Menschen der Freundlichkeit und Gastlichkeit. Auch von Ihnen hat er uns erzählt und erzählen müssen, und er erzählt sehr gern.

Aber wie anders nun! Ihr lieber Brief vom 8. Nov. lautet nicht so fröhlich, wie des Jünglings Fantasie die reitzenden oder freundlichen Bilder aufgefaßt hat und wiedergiebt. Sie sind voll Sorge um des lieben Pistorius Gesundheit und auch nicht sicher der

eigenen, obgleich der Menſch das wenig empfindet, wenn ſein Herz um Geliebtes trauert oder fürchtet. Möge jene Furcht eine unnöthige ſeyn und der liebe Freund mit den nun bald wieder wachſenden Tagen dem Frühlinge und allen Frühlingshoffnungen, ſelbſt ſolchen, die nur auf Bäumen[179]) ruhen, friſcher entgegen ſchauen! Ich rede eben von Bäumen. Ich weiß, was die Luſt daran ſagen will; denn Sie ſollten nur einmal kommen und ſehen, wie ich meinen Garten beſetzt und umſetzt habe! — Und auch Sie ſind nicht mehr ſo fet och wacker, (mit den Schweden zu reden) wie vor einem Jahre? Wenn das nun auch nicht wiederkömmt, ſo will ich doch beten, daß Zipperlein und Kopfreißen bald von Ihnen weichen.

Von uns nun ſollen Sie wiſſen, daß, wenn uns manches oder doch einiges Andre fehlt, wir doch dieſes erſte irdiſche Gut nicht miſſen, welches Geſundheit heißt. Meine Frau blüht in der Rheiniſchen Luſt und erklärt auch, daß ſie nicht heraus will, und ihre beiden kleinen dicken Pausbacken ſollten Sie mal ſehen. Von dem Kleinſten läßt ſich nun weiter nichts ſagen, als daß es ein glattes Aalchen iſt; aber von dem Sige kann man merken, daß er Lebendigkeit Geſchwindigkeit in Wort und Bewegung und viel Fantaſie hat; dazu ein tüchtiger Leib. Es ſcheint mir ein wohlgebohrnes Kind; doch was faſele ich? Kinder ſehen Ältern zu oft mit verkehrten Augen an.

Ich ſprach eben von Bäumen. Vor 2 Tagen habe ich ein paar ſtattliche Krumſtängel gepflanzt, deren Reiſer meine Schweſter vor 3 Wintern ſchickte und die im Garten des Grafen Lippe in Oberkaſſel bisher gepflegt ſind. Sie ſollen aber wiſſen, daß neben ihnen Pfirſiche und Mandelbäume hier im Freien wachſen und Platanen und Thränenweiden ihre ſchönen Locken im Winde wehen laſſen.

Auch Schweden haben wir hier gehabt, dieſen Herbſt wohl 4 Tage, wo ich mich im Sprechen habe üben können, aus jeder der 3 nord(iſchen) Univerſitäten, aus Åbo Upſala Chriſtiania je einen Profeſſor: alles wackere zeigbare Leute, der Normann namens Lundh ein bildſchöner ritterlicher Mann[180]).

Und nun Gottes Troſt und Freude zum heiligen Weihnachten und

Neuen Jahr und heitern Aufblick zu den ewigen Sternen! Grüßen Sie die Piſtorii Schulz und alle lieben Freunde und lieben Erinnerungen und auch das ganze liebliche Eiland. Ihr EMArndt.

(Am Rande:) N. S. Mein Karl Treu dient in Köln jetzt ſein Freiwilligenjahr ab.

55.

Bonn 25. Lenzmonat 22.

Dank, meine theure Lotte, für Ihr liebes Briefchen vom 2. dieſes. Es hat doch Freude gemacht, weil es heiterer lautete als der vorletzte und weil es ſo viel Liebes enthält. Wolle Gott Ihnen und Ihrem Piſtorius und uns mit einen recht warmen und heiteren Lenz und Sommer geben! — den ich wirklich im Ernſt erwarte — ſo werden Sie ſich beide ganz erholen.

Was Sie mir von dem jungen Dyke ſchreiben, hat mich faſt erſchreckt wegen des Kummers, den es dem herrlichen Vater machen muß. Alſo ſo kränklich und abgelebt? was wäre es für ein Jammer, wenn er vor dem Greiſe hinnen ginge! Doch wir wollen das nicht fürchten.

Alſo Noth von Gold und Silber? Nun das wird dort ſeyn wie hier und wie jetzt allenthalben; auch in unſerm Hauſe klingt es nicht im Überfluß und wir müſſen die Flügel ſehr einziehen. Doch giebt der liebe Gott unter mancherlei Plagen, die ich nicht als von ihm gegeben betrachte, die beſte Erdengabe bis jetzt reichlich: Geſundheit. Frau und Büblein blühen im eigentlichen Sinn und ich bin ein Stück verſteintes Holz, das nicht leicht zu zerhacken iſt.

Mögten Sie doch mal auf ein paar Wochen in Doktor Fauſts Zaubermantel hiehergeweht werden und aus unſerm Hüttenfenſterchen in den heiligen Rhein ſchauen, den der Sigerich immer „mein Hein“ nennt! Doch ſähen wir auch das liebliche Eiland gern mal wieder. Aber wann? o wann?

Herzlichſte Grüße. Wenden Sie das alte bewegliche Herz voll Liebe und Fantaſie recht oft gegen die ſüdweſtlich ziehenden Wolken; ſo werden wir es oft elektriſch empfinden. Gott wende Ihnen auch was trüb ſcheint alles zu Luſt und Freude!

An Frau Charlotte Piſtorius in Garz. Ihr EMA.

56.

Bonn den 19. Nov. 1822.

Dank, recht innigen Dank, meine theure Lotte, für Ihre lieben Zeilen vom verfloſſenen November, die wenn gleich voll mancherlei Weh und Trauer, doch lieb gekommen ſind als ein lebendiges Zeichen Ihres Andenkens und Ihrer Treue. Man muß durch und von ſeinen Freunden ja das Eine und das Andre erfahren, und ſelbſt das Leide und Betrübende kommt uns linder und weniger bitter aus den Händen und von dem Munde lieber Freunde. Ich will nun nur wünſchen, obgleich ich es nach Ihren Andeutungen kaum hoffe, daß es fröhlicher und geſunder in Ihrem Hauſe ſtehe als in den Tagen, als Sie die Worte Ihres Briefes ſchrieben.

Baier iſt alſo nicht mehr bei uns[181]) in dieſem Lande des Wechſels und des Nebels, wo man ſicher darauf zählen kann, daß jeder helle Lichtſtreif auch beſtimmt zu ſeiner Zeit ſein Dunkel haben wird. Ein großer Verluſt für ſeine Gemeine, ſeine Gefreundten, ſeine Freunde, und für alle fromme und gute Menſchen. So gehen die Beſten oft am geſchwindeſten vorüber. Gott aber weiß Jegliches wohl, wozu es gut iſt. Wenn Sie ſeine Frau und ſeine brave Mutter ſehen, ſo geben Sie ihnen ein freundliches Wort auch von uns aus der Ferne, die hier aber keine Meilen zählt.

Und auch der ehrwürdige alte General[54]) iſt in Frieden zu ſeinen Vätern verſammelt. Wohl denen, die ſo nach vollendetem reichen Tagewerke dahin gehen! Möge ſein Geiſt und ſein Herz und all ſein frommes und redliches Streben, wodurch er vor vielen Tauſenden glänzte, in ſeinem Sohne fortleben! und fortwirken in ihm bis ans Ende!

Wir ſind ſo ziemlich nach alter Weiſe, und Gott hat uns mitten in vielen Stürmen und Stößen und bittern Erfahrungen und Verluſten noch das Beſte ziemlich wohl erhalten: nämlich die Geſundheit. Manches Andere zu verlieren muß man hier oft gewöhnt werden, damit man nicht ewige Roſen zu pflanzen meine, wo nichts beſtändig bleibt. Unſere Kindlein ſind geſund und gedeihlich und, ehe wir uns umſehen — ſo nah ſcheint es dran zu ſeyn — mag die Frau die kleine Schaar wohl mehren[182]).

Mehr weiß ich nicht — denn alles was man weiß, kann man leider doch nicht ſchreiben. — Nehmen Sie unſre beſten Wünſche und Grüße für Sich und alle ihre Lieben. Gott halte Sie aufrecht! Ihr EMArndt.

57.

An Charlotte Piſtorius. Bonn den 5. Hornungs 23.

Liebe Lotte. Wir grüßen Sie herzlich und fühlen wohl, wie es Ihnen ſeyn muß. Was wollen wir mehr ſagen? Ich habe nach Ihren letzten Briefen wirklich jede Woche erwartet, daß die Trauerbotſchaft[183]) kommen würde. Danken Sie aber Gott in Ihrem Schmerze, daß er Sie ſo reich mit Liebe geſegnet hat und daß er Ihnen mitten im Jammer und Kummer verliehen hat, viel um Liebe zu leiden und Anderen Liebe reichlich zu erweiſen. Das und ein Anderes Bischen iſt doch das einzige Gewiſſe in dieſem flüchtigen und vergänglichen Leben und zugleich das ſicherſte Pfand, daß wir hier nur als Wanderer aus einem unbekannten Lande ausgeſetzt ſind. Danken Sie auch Gott dafür, daß er Ihnen den ſeligen Freund ſo lange gelaſſen hat; denn wie viele Jahre hing er nur noch wie ein dünner Schatten an dem Leben und als der ſchon mit Einem Fuße drüben ſtand. Dieſer Barmherzige und Gütigſte wird Sie ſtärken und erquicken und aus jedem Leide zuletzt richtig eine Freude machen; auch die Stimmen der Kämpfer, die ihren Kampf hier ritterlich vollendet haben, werden Troſt und Wonne ſäuſeln und rufen, und ſelbſt die grünen Gräber werden Ihnen in der Wehmuth etwas zuflüſtern, was wie Liebe und Heimat klingt und mitten in der Einſamkeit Geſellſchaft giebt. Ja weil dieſe Erde nur ein Grab iſt und die Wiege ſo gut eines als der Sarg, wenn man es klar anſieht, wie es iſt, und weil wir alle vorübergehen müſſen, der eine früher der andere ſpäter, und weil im Grunde alle gleich leicht vorüberfliehen und gleich glücklich, die nur Liebe fanden, und weil was wir oft Täuſchung nennen ja keine Täuſchung iſt, ſondern das Lebendigſte und das Wirklichſte, nämlich daß wir uns freuen ſollen auch über den Grüften, als die da unſterblichen Geſchlechtes und Berufes ſind und über Unſterbliche nicht zu lange weinen müſſen und über

Selige, ſo wird auch Ihr Herz und Ihr Blick ſich wieder erheitern und aus irdiſchen Thränen die himmliſche Ruhe und die Freudigkeit des Wandelns, ſolange Gott will, finden. Aber nun weinen Sie nur und auch künftig, wenn Sie den hohen Kirchhof hinanſteigen, und wenn Sie da ſtehen und in den Weſten und Süden ſchauen auf das Meer hin und gegen Schoritz und Loſentitz und Swantow[184]), ſo werden Sie fühlen, daß auch mein bischen Geiſt dahin fleißig die Flügel ſchwingt, und meiſt in Wehmuth; denn dies Gefühl gehört den Erinnerungen des Knabenalters und der Jugend und ihrer zugleich unendlichen Enge und Weite. Und wie vieles deckt auch mir die Zeit und die Erde ſchon zu in dem ſüßen Lande, wo ich geboren bin. Doch heißt es für mich und für Sie: vorwärts geſtrebt in Arbeit und Freude, ſolange die lieben Kniee ſich rühren! Denn der Menſch, ſolange er hier lebt, ſoll doch immer ſo ſtreben, als hätte er hier ewiges Werk zu thun. Das iſt auch Täuſchung und doch iſt es Wahrheit und Gebot Gottes.

Liebe Freundin, Sie müſſen mir nun recht bald wieder ſchreiben und recht viel, nicht grade über ſich allein ſondern über alles, was Sie und mich angeht und was zu den alten Kreiſen gehört, in welchen wir uns einſt bewegt haben. So z. B. müſſen Sie mir viel von Jasmund und Wittow erzählen, und vorzüglich von unſeres Baiers Kindern[185]) und von Alwine und wie es ihnen geht. Grüßen Sie aber Alwine herzlich von mir und Schwarzens und alle Gefreundte und Genoſſen.

Ich meine und wünſche, Sie werden mit der natürlichen Natur, woran Sie ſo ein großes Erbe erhalten haben, noch einige Jahrzehende unter uns aushalten und Freude geben und Freude empfangen, auch im Leide Freude, wie es uns hier im Lande des Wechſels beſchieden wird; es wird Ihnen auch klarer werden, daß wer noch geliebt wird nicht überflüſſig iſt. Ich wollte, Sie wären nun bei uns oder Sie kämen mal ein paar Jahre zu uns und, wenn es Ihnen gefiele, länger, und ſähen ſich unſere Hauswelt und unſre Außenwelt an. Ich glaube wirklich, daß wir beide — und warum ſage ich nicht wir drei, meine treue Hälfte mit einrechnend? — recht gut mit einander leben würden und Gott nicht ungefällig. Für den Augenblick weiß ich freilich ſelbſt

nicht, wo nach Jahren mein Wohnen und Bleiben seyn wird und ob noch hier an dem Rhein; aber die Welt wird ja wohl noch stehen bleiben und ich werde auch noch wohl einige Jahre darin aushalten und dann — Kurz, liebste Lotte, dies ist mir ein recht ernstlicher und freundlicher Wunsch, wenn ich anders in teutschem Lande bleibe. Ja das wäre wohl schön, und sollte uns allen wohlthun, auch meinen kleinen Büblein mit, welche recht tüchtiges Volk zu werden versprechen, wie die Schweden von starken und schönen Kindern den alttestamentlichen Ausdruck brauchen „es kann Volk daraus werden".

Aber nun wollen wir bei dem Augenblick stehen bleiben und Sie aus voller Brust grüßen und küssen und noch einmal wünschen, daß der bittere Schmerz eine recht süße Freude werde, und daß Ihr lebendiges Herz, das immer wieder neue Knospen treibt, seinen Frühling hinübertrage in ein heiteres und frohes Alter. War ja doch auch Ihr Vater tapfer und froh bis in die hohen Jahre, zu welchen wenig Sterbliche gelangen; und war doch auch Leides und Ungestümes genug über das graue Haupt dahin gefahren. Das Alles kommt freilich anders woher; aber unser ist das Eingreifen und Festhalten.

Ade, liebe Seele! Gottes Trost und Liebe, die heitersten und seligsten, mit Dir! Behalte uns lieb, wir lieben Dich sehr.

Dein EMArndt.

Grüße den armen Tauben[9]). Wolle Gott ihn wieder aufrichten oder bald im sanften Traum abrufen!

Einen Herzlichen Gruß muß ich wenigstens eigenhändig hinzufügen, Arndt hatt Ihnen meine Theilname ausgesprochen. Oft Denken und Reden wir an Sie u von Ihnen allen die auf dem lieben Rügen Wohnen, der Todt hatt ja seit Kurzem mehrere liebe Menschen weg genommen, die wir nicht mehr finden, wenn wir ja wieder einmal hinkommen. Wie gern sähe ich Sie zuweilen einmal, möchte Sie doch den Muth haben uns hir einmal zu besuchen, wir wolten gewiß alles tuhn, was wir könten, es Ihnen hier angenehm zu machen. N. A.[114])

58.

Bonn den 25. März 1823.

Liebe Lotte. Haben Sie Dank für Ihren letzten lieben Brief und für alles Fröhliche und Schmerzliche, was er ausſagt. Ach vieles ſchütteln auch die in mancher Hinſicht gefühlloſen Worte von dem Herzen ab und vermitteln ſie, was ſonſt in der dunklen Tiefe deſſelben begraben bleiben und nimmer das Licht der Sonne und der Liebe ſehen würde.

Ja Sie haben Recht, geliebte Freundin — wenn wir alle nur immer fühlten, wie ſehr das! — daß Sie ſich nicht denken können, daß Ihr Leben abgeſchloſſen und gleichſam in ſich ſelbſt verſunken ſeyn ſollte für die Zukunft, und daß Sie irdiſch doch noch fortleben und unter den Lebendigen fortwandeln ſollte[n]. Wo kein Streben mehr iſt, iſt auch kein Leben und im gewiſſen Sinn auch keine Liebe mehr. Der Schmerz hat allerdings ſein Göttliches, aber einzig nur in der Hinſicht, daß er Liebe iſt; ſonſt iſt ſein Name Schwäche oder Eitelkeit. Trauren in göttlicher Freudigkeit und Stärke wäre das Höchſte; leicht kann der Menſch aber ſeinen Schmerz als einen halben Vorſatz fühlen, dann iſt er oft nur eine vornehmere Eitelkeit. Könnten wir was in jedem Menſchen Himmliſches iſt und auch in unſern Hingeſchiedenen Himmliſches war ganz voll lieben und alles Irdiſche immer bei Seite ſchieben und als das Nichtige gleichſam vergeſſen und ſo ſelbſt über den Gräbern der Vergänglichkeit bis an das Ziel ſo freudig fortſtreben, als hätte es ſelbſt hier ſchon kein Ende — das wäre das Rechte. Aber freilich unſere Endlichkeit hat ihr gemeſſenes Maaß. Ich hoffe nun von Ihnen, daß Sie in der Beweglichkeit das Feſte finden werden, und daß Gott Ihnen auch durch die Kämpfe helfen wird, die Sie Ein Jahr noch zu beſtehen haben werden, ſelbſt wenn Sie mit dem Mann[186]) Einiges zu wechſeln bekämen, der Ihrem Herzen ſo wenig zuſagt. Schon daß Sie ſich ſo geſund und körperlich geſtärkt fühlen, daß Sie dies nächſte Erſte alles ſo haben beſtehen können, müſſen Sie als ein Vorzeichen davon nehmen und als eine Beſtätigung des „Gott wird weiter helfen".

Dieſer Gott wird auch für Ihre Zukunft und für die Stelle

Ihres künftigen Aufenthalts ſorgen. Bei dem von uns zu Ihnen gepflogenen Worte haben wir aber nicht bloß an Sie ſondern auch an uns gedacht: wir wollten Sie haben, geliebte Freundin, auch als Weide und Erquickung für uns: Herüber kommen — nun das könnten Sie ſchon. Bis Leipzig führen Sie mit irgend einem der vielen ſtralſunder oder roſtocker Meßleute und von da Sie abholen könnte ich kommen. Doch ein Jahr iſt eine lange Zeit und ich weiß ja ſelbſt nicht, ob ich über Jahr und Tag noch hier ſeyn werde: ſo unſicher ſteht in dieſen Zeiten alles. Wir werden uns aber unterdeſſen auch darüber und über Anderes beſprechen können.

Für alles Andere Mitgetheilte freundlichſten Dank, und an die Freunde herzlichſte Grüße, beſonders an die Kinder Iſrael und an die Friederike Iſrael[33]). Eine Freude, daß ſie ſich ſo wacker bewährt!

Auch wir haben hier einen herben Winter und Nachwinter gehabt und eben erſt ſeit ein paar Tagen fängt der Frühling an aus der trüben und bleichen Natur mit einigen Lenzesblicken hervorzublinzeln. Doch iſt unſer Völkchen mit uns vor allem Übel bewahrt geblieben und Krankheit und Schwächlichkeit ſind bei uns faſt unbekannte Namen. So läßt ſich Vieles mit übertragen. Unſer kleinſtes Bübchen[182]) iſt ein ſo heller Sonnenſchein von Freude und Freundlichkeit, daß ich ihn nur meinen Muſikanten nenne.

Lebewohl. Wir grüßen auf das treueſte. Gott erquicke und erheitere Sie mit dem Beſten! Viele Grüße auch an Schultz.

Ihr EMArndt.

An die Frau Doktorin
Superintendentin Piſtorius
in Garz auf Rügen.

59.

Bonn den 7. Sept. 23.

Liebe theure Lotte. Lange, o bald ein Vierteljahr! iſt es her, als ich von unſerer geliebten K(athen)[20]) einen Brief von Ihrer Hand erhielt, ſo dunkel von Trübniß und ſo tief in Wehmuth und Aufgeben alles Irdiſchen getaucht, daß mir ſelbſt es zu weh um das Herz ward und daß ich darauf unmöglich bald

antworten konnte. Es iſt nun der lichte und helle Sommer vergangen und bald kommt der kühlere und trübere Herbſt. Vielleicht hat Ihr Herz, wie denn das wunderſame Menſchenſpiel oft ein ſeltſam umgekehrtes Spiel mit und zu der Natur ſpielt, ſich nun gelichtet, da Himmel und Erde bald dunkler werden wollen, und die ewigen Hoffnungen droben und die zu kurzlebenden hienieden mögen nun wohl wieder in helleren Farben vor Ihrer Seele ſchweben und funkeln. Ich kenne Ihr liebes oft ſo gefährlich bewegliches Herz wohl, und auch die Nebel und Wolkenſchauer ſind mir nicht ganz fremd, die ſich um ſolche Herzen hinziehen; aber ich will nicht hoffen, daß dieſes Herz hier auf Erden ſchon auf ſeiner letzten Station angelangt iſt, ich hoffe vielmehr, wie der himmliſche Vater dieſem Herzen vielen Schmerz und reiches Weh beſchieden hat, ſo wird er zu Zeiten Freude in Liebe wieder in demſelben aufblitzen laſſen und ſelbſt über den Gräbern der verſtummten Geliebten jene Sonne der unvergänglichen Wonne aufgehen laſſen, womit er oft dann grade bei der Hand iſt, wann wir an allem Irdiſchen und an auf Erde und Sand gebauten Freuden faſt verzagen wollen. So denke ich Sie mir, meine geliebte Freundin, jetzt wieder friſcher und heiterer, als Sie damals ſich fühlten, da Sie mir zuletzt ſchrieben, grüße Sie in dieſer frohen Vorausſetzung und ſehne mich bald in Ihren eigenen Handzügen die Kunde davon zu leſen.

Von uns haben wir durch Gottes Gnade nur Gutes zu melden. Der Tapferſte und Mächtigſte, ohne welchen wir nichts ſind und können, hält uns leiblich oben, und verſagt uns, wenn uns auch Manches fehlt, doch die beſten irdiſchen Güter, Geſundheit und Muth, nicht. Auch die Kinder gedeihen an Sonne und Licht, und unter den Augen der ewigen Liebe, die Kirſchen- und Aprikoſenbäume und Pflaumen haben reichliche Früchte getragen, und bald wird der Weinſtock die Kleinen locken und laben. Wenn wir Alten nur ſo die Schönheit der Welt zu genießen verſtänden!

Nun Lebewohl! Grüßen Sie Sich und das Land meiner Träume und o oft meiner Sehnſucht. Ihr EMA.

An Frau Charlotte Piſtorius
in Garz.

60.

Bonn den 27. März 1824.

Ihr letzter trauriger und doch lieber Brief, theure Freundin, war voll allerlei Schwermuth und Wehmütigkeit. Sie ſind ſehr krank geweſen, Sie haben dem guten Chriſtian auch ſeinen letzten Pfühl betten geholfen[9]) und alle alten Erinnerungen der Trauer und Wehmuth aus der Vergangenheit wieder friſch lebendig gemacht. Auch mir haben Sie das Herz vielfältiglich bewegt und es iſt mir wie oft der Wunſch aufgeſtiegen, einmal wieder mit Ihnen auf den Garzer Wall[187]) im Schimmer der Abendſonne zu ſtehen und die ſüßen Gefilde und Hügel vor meinem Blick emporſchwimmen zu ſehen, worin ich meine unbewußten und ſchuldloſen Kinderjahre geſpielt habe. Aber wann? und vielleicht nie. Wir ſtehen alle in der Hand deſſen, der die Schickſale mit Weisheit lenkt, wie viel wir uns auch oft mit eignen Füßen und auf eignen Füßen zu ſpringen dünken — Ich aber denke Sie mir nun, ungeachtet auch mich eine wehmüthige Stimmung beſchleichen will, mit wieder erhelltem Blick dem Lenz entgegenſchauen, der eben ſo reich an Liebe als an Wehmuth iſt und auf wunderſame Weiſe oft Troſt und Erquickung bringt.

O mögte ich das bald von Ihnen hören und daß auch Ihre Geſundheit geſtärkter iſt; denn freilich im kranken Leibe kann die traurende Seele ſchwer ihr Gefieder zur friſchen Freude erſchwingen.

Daß es Ihrem guten Schulz ſo gelungen iſt[188]), freut mich für ihn und ſeine Familie, jedoch am meiſten für Sie, geliebte Freundin, weil Ihnen, wenn es anders ausgefallen wäre, auch dieſer Mann ein Gegenſtand langer und tiefer Trauer hätte werden können.

O könnten wir Sie doch hieher bringen in dieſes mildere Klima! Menſchen und Dinge wollten wir ſchon ſchaffen, welche Ihrem lieben Herzen gefallen ſollten.

Und nun melde ich Ihnen aus unſerm Hauſe eine frohe Botſchaft: meine Frau hat geſtern früh ihren vierten Sohn[189]) geboren. Sie und das Knäblein ſind beide ſehr wohl, und der Junge ſieht lebensfriſch genug aus und wird ja ſeinen Brüdern, den raſchen kleinen Rundköpfen, wohl nacheifern. Denn wir ſelbſt

und unſer Völkchen genießen durch Gottes Gnade wirklich vor vielen einer ſeltenen Geſundheit, und das kleine Geſindel vorzüglich gedeiht im freien Leben an Licht und Luft und zeichnet ſich durch Stärke und Waidlichkeit aus. Mir ſelbſt hat jener Gewaltige, ohne welchen wir armer zerbrechlicher Staub nichts vermögen, bisher die Flügel noch geſtärkt, daß ſie in mancherlei Anfechtungen noch nicht ganz erlahmt ſind. Freilich wer um das 50ſte Jahr des Lebens noch eine Frau nimmt, muß ſich vor andern wohl mit Lebensmuth rüſten; indeſſen was iſt alle unſere Rüſtung ohne den, der Schilde zertrümmert, Spieße zerbricht und die Hohen erniedrigt? Ich muß in Demuth dem danken, der mir ſo viele Güter umſonſt geſchenkt hat und täglich ſchenkt. Denn was iſt der Menſch, was iſt er nicht? ſagt ein alter Poet, eines Schatten Traum und nichts weiter[190]).

Alſo ich danke meinem gnädigen Gott und Vater mein Lebelang und will danken und preiſen, ſolange ich kann, auch dafür danken, daß ſo viele freundliche Menſchen mir ihre Liebe und Treue umſonſt geſchenkt haben.

Ade! liebe Lotte! O hörte ich bald Klänge, die etwas heiterer tönten! Wir lieben Sie ſo ſehr und es hängt damit ſo viel Trautes und Inniges aus einer ſchönen Vergangenheit zuſammen. Ade! Ade! Gott tröſte Sie in und durch Thränen! Ihr alter

EMA.

61.

Bonn den 10. Aug. 1824.

Geliebte Freundin. Eben habe ich eine Sternenwanderung gemacht, d. h. unter den Sternen, und nun ſeit einer halben Stunde über meinen Rhein in den Mond und das blau dämmernde Siebengebirg geſchaut und dabei mit ein bischen Sehnſüchtigkeit entſchwundener Tage und Erinnerungen aus der Heimath gedacht. Jetzt iſt die Welt ſtill geworden und auch mein Häuschen, worin die Hausfrau ſich mit zweien ihrer heute grade ungewöhnlich lange wachen Büblein mit Tüſchen und Singen und auch, wie ich wohl erlauſcht habe, mit etwas Schelten hat verlautbar machen müſſen; ich ſetze mich hin und ſpreche zu Ihnen ein paar Worte.

Zuvörderſt freut es mich, liebe Lotte, daß Sie jene ſchwere Zeit hinter ſich und die ganze Geſchichte mit leidlicher Geſundheit durchgemacht haben. Gott erhalte Sie ſo und laſſe über Ihrem Häuschen[191]) und Gärtchen wieder einmal hellere Sonnen aufgehen! Es gefällt mir nicht übel, daß Sie fürs Erſte noch in Ihrem Häuschen bleiben und erproben wollen, wie es ſich da lebt: denn mit wem die Gefühle leicht fortfliegen der muß vor vielen andern die Dinge immer auf ihre Stätigkeit verſuchen. Sie verſtehen mich wohl. Alſo mögten Sie vielleicht Bobbin wählen? Gewiß kommen Sie da unter liebe Menſchen, obgleich es ſchwer iſt aus der Ferne der Zeit und des Orts jetzt durchzufühlen, wie die Menſchen und Dinge dort jetzt ſtehen mögen. Ich bin an die ganze liebe Familie[58]) ganz friſch recht freundlich und wehmüthig erinnert worden: denn vor drei Tagen war der Freund des Sel(igen) B(aier)[192]), von welchem Sie mir einſt ſchrieben, mit Alwill in meinem Hauſe; ſie waren mit mehrern Zöglingen der Nürnberger Anſtalt auf einer Rheinfahrt[193]). Der Knabe hat mich in ſeinen unſchuldigen Zügen beide an Vater und Mutter erinnert. Grüßen Sie alle, die ihm zugehören, beſonders Allwina. Ich meine, ſie iſt in Greifswald und hat ihren braven Bruder[194]) bei ſich.

Liebe Lotte, Sie könnten weit eher zu uns kommen, als wir jetzt zu Ihnen: denn, denken Sie, mehr als hundert Meilen zwiſchen uns und eine Frau mit vier Büblein, von welchen das eine noch an der Bruſt hangt — da iſt ein P davor geſchrieben[195]), wenn auch manch andere Dinge nicht wären, die ich ſchweigen will. Ich mögte faſt ſagen, viel eher könnten Sie zu uns fahren, Notabene, wenn ich Sie irgendwo auffinge. Nun wer weiß, was der liebe Gott einſt giebt. O ja!

Die Schildenerſche Trauerpoſt[38]) hat mich ſehr gerührt. Das war eine liebe kindliche Seele, mir im Leben immer beſonders zugethan, und im freundlichen Kinderglauben Gutes und Schlechtes hinnehmend, wie es eben kam, nicht anders, als müſſe es ſo ſeyn. Wir wollen beten, daß Gott ihr Andenken in ihren Kindern noch ſegnen wolle! Vor einigen Wochen war Schildeners Bäslein die Direktorin Möller[196]) hier und da haben wir auch dieſes Trauer-

kapitel weitläufig abgehandelt. Bei uns kamen die beiden Eheleute zur Enthüllung des traurigen Geheimniſſes, das jeder ſchon wußte aber durch deſſen Meldung er den andern nicht betrüben wollte.

Alſo meine Frau Schwägerin[197]) ſitzt mit ihren Töchterlein bei Saßnitz, dem reitzenden Saßnitz, hoffentlich nun täglich im Strande und läßt ſich von den Wellen der Heimath umſpülen? Möge es ihnen allen zur Geſundheit und Freude werden! Wir ſorgen faſt um die Kindlein; es waren ſo friſche nette Dinger, und es wäre ſchade, wenn ſie es nicht wieder würden. Grüßen Sie mir die ganze Schaar wann ſie Ihnen vorkommen und ermahnen Jettchen auf Rügen recht froh zu ſeyn. Ich wäre den Herbſt gern auf ein 4 Wochen da, aber, aber — Ich werde dann wohl nur die milderen Waſſer meines Rheins am Ufer plätſchern hören. Es iſt hier auch ſehr ſchön; aber Sie wiſſen, man pflanzte ſich von Bergen und Strömen, die ganz fein ſind, gern mal unter Menſchen, die man liebt.

Sonſt, ſollen Sie wiſſen, ſind wir eben ſehr geſund, obgleich der Sommer mehr trüb und regneriſch als heiter geweſen iſt. Von den kleinen Buben läßt ſich weiter noch nichts ſagen, als daß es ſtarke flinke und zum Theil etwas ungeſtüme Leute ſind. Der Älteſte[44]) lebt ſeit Oſtern in Münſter, wo er Forſtſtudien treibt, und wird Michaelis wahrſcheinlich nach Berlin gehen. Ich ſelbſt muß, weil ich gewagt habe noch ſo kleine Leute um mich ſpielen und lärmen zu ſehen, mich ebenfalls klein und jung gebärden; was mir zuweilen noch glückt. Wenn man nur immer bedächte, welch ein flatterndes Sonnenſtäubchen im All man iſt, und wie man gar nichts wäre, wenn Einer nicht auch ſolche Sonnenſtäubchen zählte! gewiß man könnte heiterer die kleinen Neckereien und Verdrüſſe des Lebens beſtehen.

Nun zuletzt grüßen Sie alles, was uns lieb hat, und denken Sie auch oft an die Sonnenſtäubchenwelt und tragen Sie Leid und Freude tapfer durch den, der zuletzt doch aushelfen muß und immer aushilft. Lieben Sie uns wie ſonſt; wir haben Sie ſehr lieb. Ihr EMArndt.

N.B. Der Schleiermacher ſagen Sie gütigſt, ihr Gevatter-

chen[189]) nehme weidlich zu und lächle wie ein Schalk: ſo daß wenigſtens kein [. . . . . dahin]ter zu ſtecken ſcheine.

An die Frau Probſtin Charlotte Piſtorius
zu Garz auf Rügen.

62.

Bonn den 1. Sept. 1825.

Lange unendlich lange iſt es, liebe theure Freundin, daß ich kein Wörtchen von Ihrer Hand geleſen habe. Ich muß einmal wieder anklopfen, ob etwa durch irgend ein Ritzchen und Spaltchen zu Ihrem Herzen noch ein Strahl alter Erinnerung dringt, wodurch ſich das verſtummte und verſchloſſene Herz löſen mögte.

Sehen Sie, ſo beginne ich außerordentlicher Weiſe ganz rhetoriſch, obgleich ich ordentlicher Weiſe, wenn ich mich ſelbſt nämlich beſinne und beſrage, weiß und glaube, daß Ihr liebes Herz ſich am wenigſten für das Vergangene verſchließen kann ſondern eben dahin mit allen ſeinen Augen die es hat ſchauen muß. In dieſem Glauben an eine ſchöne Vergangenheit bitte ich Sie nun um eine wenn auch nur kleine Kunde aus der Gegenwart und um ein wenig Nachricht über Ihr gegenwärtiges Leben.

Aus ungefähren Klängen denke ich Sie mir in Gr(eifswald) im Hauſe meines redlichen Schildeners[38]). Iſt das, ſo ſchlage ich zwei Fliegen mit Einer Klappe, und Sie ſollen mir auch über ihn ſeine Kinder u.ſ.w. u.ſ.w. berichten, da er leider auch zu den ziemlich ſtummen Fiſchen gehört. Um alles dieſes bitte ich, wie ich nur bitten kann und wie ich Ihnen immer das Allerbeſte wünſchen muß. Alſo —

Dies klingt etwas autoritätiſch, aber das Herz iſt dabei.

Nun ſollen Sie ſich auch von uns über uns ein bischen erzählen laſſen.

Wir ſind gottlob geſund, obgleich uns dieſen Sommer die Hitze, welche drei Wochen lang wirklich unbändig war, etwas angegriffen hat; die 4 Büblein ſind muthige breite Geſellchen und machen uns durch ihre Geſundheit und Friſche und andere gute Zeichen nur Freude. Ein Fünftes[198]) iſt auf dem Stapel, von dem wir sub rosa nur wünſchen, daß es ein Dirnchen ſeyn möge.

Meine Lage iſt die alte und kann nach den liegenden Verhältniſſen, da meine Widerſacher die Herren ſind, eher ſchlimmer als beſſer werden. Es iſt uns freilich gut, daß wir alle im friſchen Kampfe des Lebens bleiben und man muß endlich alles, was einen trifft, wenn man nach oben blickt, für das Beſte halten; aber eine ſolche Jahre lang fortgeſetzte Hetzerei hat doch ihren Einfluß: ich bin dadurch hoffentlich nicht mürber geworden, aber wohl gleichgültiger, und auch gegen ſolche irdiſche Güter gleichgültiger, wogegen man nicht ungeſtraft gleichgültiger wird. Man kann das Nichts der irdiſchen Dinge auch zu tief erkennen, wodurch eine gewiſſe nothwendige Flügelhaftigkeit für dieſes Leben verloren geht. Denn wenn ich die Flügel nicht hangen laſſe, ſo bewege ich ſie doch nicht mehr, um ſie auf dieſen oder jenen Zweig fliegen zu laſſen, der mir weiland grün däuchte. Sie verſtehen mich.

Was wir entbehren iſt das Erſchauen und Erleben der rechten Freunde aus alter Zeit. Solche Vögel kommen ſehr ſelten; der ſogenannten Bekannten ſehen wir oft zu viel ſo noch geſtern die unglückliche Frau Präſidentin von Hagemeiſter[199]), die für den Augenblick bei ihrem Bruder dem General Sjöholm in Köln lebt[200]).

Wir grüßen Sie ſehr. Schildener wird herzlich gegrüßt und ermahnt mal wieder ſeinen Schnabel zu öffnen. Gott behüte Sie.

Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Piſtorius
in Greifswald.

63.

Bonn den 3. des Weinmonds 1825.

Liebe Lotte. Es kommen Viele, die uns lieb ſind, aber ach! die Liebſten kommen nicht. Becker und ſein junges Frauchen, welche jetzt einige Tage hier ſind[201]), haben uns Ihr Briefchen mitgebracht und viel und mancherlei erzählen müſſen; indeſſen das Alles iſt noch weit von der lebendigen Gegenwart; doch muß man auch dieſer Freude und der Briefe ſich freuen, wenn man deren erhält. Und in dieſem Sinne ſollen ſie, um mit meinem Sigerich zu reden, den ſehreſten Dank haben für Ihr Briefchen vom 4. Sept.; Sie werden unterdeſſen, wenn ich nicht irre durch die Vermittelung meines Karl Treu, der nach Pommern gereiſt iſt, wohl auch einige Zeilen von meiner Hand erhalten haben.

Und Sie waren lange krank? Gottlob, daß es heißt waren; möge es hinfort bei dieſem Worte bleiben. Meinen Segen und Glück zu Ihrer neuen Wirkſamkeit! Obgleich man Sie ſich ſelber am liebſten gönnte, freue ich mich doch für meinen alten guten Schildener und für ſein verlaſſenes Neſt, daß grade Sie Sich deſſelben angenommen haben. Sie glauben nicht, wie viele Freude Ihr Briefchen mir in jeder Beziehung gemacht hat, beſonders aber die Schilderung der lieben Kinder[202]), von welchen die Älteſten, Karl Marie Ernſt, mir ganz hell vor Augen ſtehen. Was macht denn Lina? jetzt Frau S(chömann), warum haben Sie die ganz vergeſſen? Gott wird Ihnen ja Kraft geben auszuhalten und in Liebe und Freude Gutes zu ſchaffen. Es iſt unbeſchreiblich, wie die Kinder uns oft zu jeder Tugend treiben, am meiſten zur Geduld und Heiterkeit, den beiden ſchwerſten von allen. Glauben Sie aber darum nicht, daß ich die Hoffnung ganz aufgegeben habe, Sie auch bei uns an unſerm Rhein ſich einmal 1 oder 2 Jahre ſich anſiedeln zu ſehen. Ich bilde mir ein, wir wollten uns wohl zuſammen einleben und es ſollte uns wohl in mancher Hinſicht wohl thun.

Schildener ſcheint alſo noch immer der alte Kränkliche und Einbildiſche zu ſeyn; denn daß er recht ernſthaft leidet, will ich nicht gern denken. Grüßen Sie ihn ſehr, und ſeinen rechtſchaffenen Sohn Karl, der mir als Kind ſehr anhängig war, und das kleine ſchwarze freundliche Mariechen, und auch meinen kleinen Gevatter[203]), den ich nur als Wiegenkind geſehen habe.

Muhrbeck[204]) alſo? der gute Junge! Nun er wird ſeyn, wie er immer war; nur macht das Alter einen für manche Dinge und Dinger noch weicher und zager. Doch grüßen Sie ihn recht lieb von mir. Wie wenige Menſchen, man mögte ſagen faſt keine, erreichen hier auf Erden das, wofür ſie geſchaffen ſchienen!

Alſo Sie halten viel mit der guten Rühs[133]) zuſammen? Grüßen Sie die brave Frau, und melden Sie mir gelegentlich, was ſie macht? und was ihre Kinder? und ob ſie den alten Muth und das alte friſche Naturwerk noch in der Bruſt trägt.

Und Sie ſagen, liebe Lotte, daß Sie der alten Liebe und Treue bei mir gewiß ſind. Ich danke Ihnen, und ſage Ihnen

wieder, Sie können es seyn. Mögte uns es doch so gut werden, auch hier einmal in Abend- und Morgenroth schauen und mit einander träumen zu können über das Vergangene und Zukünftige! Aber o über unsre Wünsche und Gedanken! Indessen mitunter erfüllt sich doch Unverhofftes. Freilich wäre das Leben zu lustig, wenn man bei jeder Veränderung der Stelle so ein 3—4 Hauptseelen oder Hauptherzen unbeschwert mitnehmen könnte!

Nun vernehmen Sie, daß der liebe Gott oder, wie die Kinder sagen, der Schwan wieder einen tüchtigen Knaben ins Haus getragen hat. Diese große Begebenheit geschah vor 14 Tagen. Die dabei Betheiligten, nämlich der Knabe und seine Mutter, befinden sich vortrefflich. Dies ist also der fünfte Sohn der Nanna, ein tüchtiges Gewimmel. Glücklich sind wir darin, daß die kleine Schaar bis jetzt kerngesund ist. Karakterisiren lassen sich die kleinen Schelme noch nicht wie die Ihrigen a) Sigerich an Leib und Geist geschwind und leicht, weich feurig und leidenschaftlich b) Roderich milder schwerer, ein Träumer und Fantast, schalkisch in seinen Einfällen c) Leubold schön, stark heiter, fest, aber auch eigensinnig genug d) Friedrich Hartmuth $1^1/_2$ J(ahr) der allerlebendigste rüstig aber zart an Gliedern e) Gustav Wilibald in der Wiege.

Ich selbst fühle mich gesunder und stärker denn je; ich muß bei meinem kleinen Häuflein Ihrem Vater nachstreben und es auf 85—90 J(ahr) anlegen. Muth mögte ich in allen Fällen noch viel zu verbrauchen haben. Gott aber weiß am besten, was uns und unsern Kindern dient.

Leben Sie wohl, lieben Sie uns sehr, und schreiben Sie uns bald. Nanna grüßt herzlich. Ihr EMA.

64.

Bonn den 22. Mai 1826.

Dank herzlichsten Dank, meine geliebte Lotte, für Ihren Brief vom vierten dieses. Klingen die Töne desselben gleich schmerzenreich und wehmuthsvoll wieder, so klingen sie doch lieb. Ich muß Ihnen diesmal in einer ähnlichen Stimmung antworten: Manches ist zusammen gekommen uns die letzten Wochen traurig zu machen.

Erſtlich der Fall der Helden in Meſolunghi[205]) — welcher Chriſt ſollte da nicht jammern? — zweitens ein Unglück in einem uns ſehr befreundeten lieben Hauſe hier in Bonn — der alte rüſtige und ſchöne Vater deſſelben, ein Mann von 65 Jahren, ein Namens- und Blutsfreund von Jung Stilling[127]), kam hoffnungsvoll hieher ſich den Starr ſtechen zu laſſen, und ſiehe durch eine Entzündung nach der glücklichſten Operation iſt ihm die Hornhaut verdunkelt und er wird nimmer ſehen; drittens eine gefährliche Bruſtkrankheit mit Blutauswurf unſerer liebſten und treueſten Freundin, die wir hierlandes haben, der großherzigen Scharnhorſttochter Gräfin Dohna[152]) in Düſſeldorf — ſie ſchwebt ſelbſt nach dem letzten Briefe, den wir geſtern von ihrem Manne haben, zwiſchen Leben und Tod. Für uns wäre der Verluſt unerſetzlich, noch viel mehr für ihren bravſten und biederſten Gemal und für ſechs Kinder, von welchen der älteſte Sohn 14 J(ahr) und der kleinſte noch nicht 2 J(ahr) alt iſt.

Ihre Lage, Ihr Leben, geliebte Freundin kann ich wohl begreifen und will alſo keine Worte darüber machen noch über Ihren Entſchluß den Herbſt dieſe Ihre Lage zu ändern[206]). Den Troſt aber nehmen Sie mit, daß Sie gewiß guten Samen geſäet haben. Es geht freilich in dieſer Welt alles ganz anders auf, als man meint, daß es müßte, auch manches Geſäme ſo ſpät, daß man von ſeiner Blüthe nichts zu ſehen bekömmt; aber wie der Dichter ſingt „die Stelle, die ein guter Menſch betritt —"[207]).

Haben Sie Dank für alle Nachrichten; auch für die traurigen, auch für die über Muhrbeck. Grüßen Sie mir den guten Jungen ſehr und Kathens und Iſraels. Von unſerm Iſrael hatte ich vor 14 Tagen ein Briefchen, den mir ein junger Wewetzer[208]) aus Stralſund mitbrachte, welcher hier Theologie ſtudiert.

Und meinen großen Sohn haben Sie geſehen? Es freut mich, daß er Ihnen menſchlich vorkömmt. Wollen ſehen, was eigner Trieb und Glück für ihn thun wird, ich kann wenig für ihn wirken. Was er von meiner Lebensfriſche gefabelt hat, müſſen Sie nicht zu breit auslegen. Wir leben in dieſer Zeit alle im Kampfe, und ich habe meinen; doch wehre ich mich noch etwas, und muß es wohl, da ich ſo kleine Pieper im Neſte habe. Meine

Frau hat einen ſchweren Winter gehabt und zuletzt an Bruſt zuerſt an Augen gelitten. Jetzt iſt ſie wieder friſch, die 5 kleinen Jungen wild und gedeihlich. O kämen Sie doch mal, ſie zu ſehen! Sie würden hier noch mehr Herzensverwandte — ja manche — finden als uns. Das wage ich zu verſprechen. Alſo —

Ihr Vetter Sack mit ſeiner Jacobi Claudiusſiſchen Enkelin[209]) lebt leider bis jetzt in trockener Ehe, ſonſt ein Biedermann. Eben heute hält ſeine älteſte Schwiegerin Julie Jacobi[210]) Hochzeit mit einem hübſchen Schwaben Dr. Kling Pfarrer aus Waiblingen, und der Bruder, (Bernhard Jacobi) welcher Diviſionsprediger in Köln. iſt[211]), wird ſich im Sommer eine Braut aus Berlin holen, Geheimen Staatsraths Nicolovius Tochter — Lauter Vettern — alſo kommen Sie.

Dies iſt kein Spaß, ſo wie unſre beſten Wünſche und Grüße nicht.

Behalten Sie lieb Ihren EMArndt.

An Frau Charlotte Piſtorius.

65.

Bonn 2. Weinmonds 1826.

Geliebte Freundin.

Eigentlich verdienten Sie weder dieſe zärtliche Anrede noch dieſe Zeilen, bis Sie ſich dafür gereinigt haben, daß Sie es über das Herz bringen konnten, einen dicken Brief an Schildener zu ſchicken mit einer trockenen Anweiſung an unſre Frau, und nichts weiter, ja nicht ein Wort aus Ihrem Herzen, wenn Sie anders noch ein Herz haben. Indeſſen ich will es glauben und muß es ja glauben, weil ich es nicht laſſen kann Ihnen zu ſchreiben, als ob Sie nichts Verbrecheriſches begangen hätten.

Wir haben hier denn dieſes Jahr manche Landsleute aus der lieben Heimath gehabt, von welchen Schildeners und Billroths[212]) uns freilich auf alle Weiſe die nächſten geweſen ſind. Schildeners Erſcheinung überraſchte mich anfangs — vielleicht iſt ihm Gleiches mit mir widerfahren: denn man wird durch demagogiſche Umtriebe und durch den Ablauf von zehn Sonnenjahren wohl älter und grauer — durch ſeine Verfallenheit: er machte

zuerſt den Eindruck wie eines alten und gebrechlichen Mannes. Indeſſen verſchwand das allmälig und wir haben recht trauliche und geiſtige Tage und liebliche und ſchmerzliche Erinnerungen der Vergangenheit mit einander durchlebt. Krank iſt der arme Mann freilich ſehr, aber ſo, daß mir gedäucht hat, ich könnte ihn heilen und wenigſtens eine große Laſt von ihm abladen, wenn mir verliehen würde Jahre lang mit ihm zu verkehren. Ich habe früher ſo einen kleinen Anflug ähnlicher Gewalt über ihn gehabt. Indeſſen mag ich mich doch wohl täuſchen. Karl[213]) hat uns durchaus gefallen. Er hat ſich verſtändig und friſch erwieſen und als einen ſolchen, der den Leuten ohne Umſtände und natürlich zu Leibe zu gehen weiß. Und Solches gefällt mir nicht übel. Ich vermuthe, daß [Sie] aus S(childeners) Hauſe entweder ſchon gezogen ſind oder doch im Begriffe es nächſtens zu thun. O nun recht bald, wo und wie? und wohin? Ich hoffe, Sie ſetzen ſich auch mal auf die Schnellpoſt (oder ſpannen mal mit meiner jüngſten Schweſter zuſammen) und fahren bei uns ein. Ich verbürge Ihnen, Sie ſollten hier Geiſtes- und Herzensgenoſſen finden beide unter Kranken und Geſunden, wenn Sie bei uns auch nur an den alten lieben Erinnerungen zu zehren fänden. Ja im Ernſt, liebe Lotte, warum hier nicht mal auf ein Jahr zur Probe gelebt?

Klein Schubertchen von Altenkirchen[214]) war vor 2 Tagen auch hier, leider ziemlich unverändert — Auch Lächerliches und Kleinliches aus der lieben Heimath iſt ſo hin und wieder aufgewühlt worden.

Ade! Wir ſind geſund und grüßen Sie und alle geliebten Freunde, die unſer gedenken, und die ganze holdſelige Inſel. Bald ein recht voller Brief! Ihr EMArndt.

An Frau Probſtin Piſtorius.

66.

Bonn den 4. April 27.

Geliebte Freundin. Ein paar Worte, um Ihnen bald recht viele abzulocken; worum wir ſehr bitten.

Vieles hat ſich begeben, ſeit wir uns nicht geſchrieben haben, unter unſern Freunden und Bekannten: Todesfälle und mancherlei

andere Verluſte, die ſich nicht leicht verwinden. Auch wir haben diesmal einen ſchweren Winter gehabt, wie der Winter hier denn ringsum mit allerlei Plagen und Übeln recht tückiſch geweſen iſt; allerlei ungewohnte Kränkelei, beſonders unter den Kindern, (auch ich war mehrere Wochen unwohl durch die Unvorſichtigkeit eines salto mortale auf der Treppe) und zuletzt der Keichhuſten, der nun ſeit 6 Wochen im Hauſe und noch nicht ganz abgezogen iſt. Indeſſen iſt er ungefährlich und Gott iſt gnädig gegen uns, wenn wir um uns her ſehen, wie es in andern Häuſern gegangen iſt. Indeſſen unſern treueſten liebendſten Freund in dieſen Landen haben wir verloren, unſre liebſte Gräfin Dohna ruht ſchon ſeit mehreren Wochen neben ihrem unſterblichen Vater auf dem Invalidenkirchhofe zu Berlin.

Auch Willich[18]) iſt alſo heimgegangen, gewiß, äußerlich betrachtet ein unerſetzlicher Verluſt für die Familie. Grüßen Sie doch alle recht herzlich, die Sie davon ſehen; wir haben den aufrichtigſten Theil daran genommen. Bei ſolchen Gelegenheiten tritt die Vergangenheit mit einem langen Gefolge von Geſtalten und Schatten wieder vor uns, und wir ſehen, wenn der irdiſche Menſch unter dem Raſen ſchläft, mit Recht nur die Licht- und Sternenfunken, die aus dem unſterblichen weiland hervorgefunkelt haben.

Und Sie, liebe Lotte, ſind eine reiche Frau geworden? Glück dazu! und auch uns Glück dazu! Sehen Sie das als einen Finger Gottes an, uns einmal zu beſuchen. Es ſind hier einige, die Sie ſehr lieben, manche, die Sie ſehr lieben werden.

Ade! Ade! viele Grüße an alle Freunde. Ich bitte, bald einen recht langen Brief. Ihr EMArndt.

An die verwittwete Frau Magiſterin Charlotte Piſtorius
in Gartz auf der Inſel Rügen.

67.

Aus unſerm Hauſe bei Bonn den 25. April 27.

Endlich, liebe Lotte, muß ich Ihnen das Herkommen an den Rhein recht nah legen, d. h. wo möglich einen mächtigeren Zug zu Ihrem Zug nach dieſem heiligen Strom hinzuthun. Meine Frau hat vor 3 Tagen auf ihre fünf Knaben als die Krone ein kleines

Mädchen geſetzt und ſo ihr erſtes halbes Dutzend voll gemacht[215]). Das Dirnchen iſt ihr ſchwerer geworden ans Licht zu fördern als die Knaben; wollen hoffen, daß es ſie eben ſo ſehr an Excellenz übertreffen wird. Sie ſind nun (verſteht ſich mit beſonderer Berechnung von mir des Einſchlags Ihrer Perſönlichkeit in den Auszug der übrigen Gevattern) zur Gevatterin erkieſt, und werden gebeten, im Maimonat, wo das Kindlein gechriſtet werden ſoll, beſonders liebe und fromme Gebete und Gedanken zu führen.

Des Kindleins Name (wie er ſchon in unſerm Bürgerbuche prangt) iſt Nanna Wilhelmina Dorothea Mathildis. Ihre Mitgevattern ſind: die Staatsräthin Niebuhr[216]) hier, Frau Reimer in Berlin[112]), Oberappellationsrath Leiſt in Köln[217]), Landgerichtsrath Lehmann in Croſſen[218]). Ihren wälſchenden Namen Charlotte habe ich mit dem Gleiches geltenden teutſcheren Mathildis verwechſelt. Charlotte heißt nämlich ein männlich Weib, eine Heldin, und Mathildis Kriegsgenoſſin, enſprechend der Bedeutung der altteutſchen Frau[219]). Auf jeden Fall alſo ſoll Tapferkeit und Treue in dem Namen liegen; beten Sie, daß Gott dieſe beiden köſtlichſten Tugenden Ihrem Pathchen verleihen wolle. Amen! — Ihre Stellvertreterin bei der heiligen Taufhandlung ſoll ſeyn Ihre Muhme Frau Bertha (Jacobi) Sack[209]).

Trotz der Schwierigkeit und Arbeit bei der Zutageförderung des Kindleins ſind beide Mutter und Kind ſehr wohl auf, ſo wie unſer ganzes Haus, nachdem wir ein paar Monate vom böſen Keichhuſten geplagt worden, jetzt wieder mit dem beginnenden Lenze (eben ſchlagen zwei Philomelen unter meinem Fenſter) wieder friſch geworden.

Ade, theure liebe Gevatterin! grüße mir die herrliche Kathen und die guten Iſraels beſtens. EMArndt.

An die Frau Probſtin Doktorin Piſtorius
in Gartz auf Rügen.

68.

Bei Bonn den 29. Aug. 27.

Die lieben Leutchen[220]) ſind denn hier und kamen uns allerdings wie aus den Wolken gefallen, und wollen leider wie ein

paar zufällig aus den Wolken gefallene Tropfen wieder wegfließen; ohne Blume: ſie kamen geſtern früh, ſchlafen jetzt noch und wollen noch dieſen Vormittag wieder davon. Sie haben uns indeſſen von Sachen und Perſonen, deren Wirklichkeit und Perſönlichkeit uns nun zehn Jahre — o geſchwinde Zeit! — aus den Augen gerückt iſt, wieder mancherlei Bilder geben müſſen, und ſo mancherlei ſüße und jetzt wenigſtens vergebliche Luſt erregt, unſre Augen einmal wieder daran zu erfreuen. Wir können uns leider nicht bewegen, meine Frau mit der kleinen Schaar kann einmal gar nicht, und auch ich liege etwas angebunden. Anders iſt es mit mehreren von Euch, Ihr Geliebten. Sie namentlich, theuerſte Freundin und Gevatterin, könnten und ſollten ſich wohl mal zu unſerm doch viel ſüdlicheren Süden hinbewegen, wo Sie mal ein Jährchen bei uns bleiben, wirkliche tüchtige Schwefelbäder in unſerer Nähe gebrauchen und überhaupt verſuchen könnten, ob es Ihnen denn nicht gefallen könnte ſich anzuſiedeln. Was Gott gemacht hat iſt hier gar ſchön und auch einige Menſchen ſind, welche Ihnen mehr als Schatten ſcheinen würden. Warum immer Grabeshüterin ſeyn wollen? Das Beſte der ſchönſten Erinnerungen iſt ja immer mit Ihnen, ja lebendigſt eigentlich über Ihnen. Freilich ſpricht Ihr Brief kränklich, aber die Freunde beruhigen mich, es ſey doch ſo ſchlimm nicht, und ich glaube es auch: Ihr Geiſt weiß denn gelegentlich den trägeren Leib ſchon überzuholen.

Und nun danken wir und das kleine Patchen für die lieben kleinen Andenken und wie ſehr! Das kleine Dirnchen iſt jetzt 4 Monate alt und niedlich und rund und ſieht aus ſehr großen dunkeln Augen, von welchen meine Frau behauptet, ſie ſeyen ſchwarz oder müſſen nothwendig doch ſchwarz werden. Übrigens rectificire ich Ihren Begriff von den Namen des Kindleins: es heißt Nanna Wilhelmine Dorothea Mathilde, und wird Nanna genannt, welches die Kühne heißt. Meine Kinder müſſen einmal neben Anderm auch in ihren Namen ein Gedächtniß der Zeiten tragen, in welchen ſie auf dieſen kleinen Planeten herabgefallen ſind. Wir ſind bis jetzt ſehr glücklich in ihnen, d. h. es erſcheint kein Pinſeliches unter ihnen und ſie ſind kräftig und geſchwind. Wolle der liebe Gott uns dieſen Schatz alſo erhalten! Auch meine

Frau, welche grade von dem Dirnchen mehr angegriffen ward, als von allen Knaben zuſammen, kommt allmälig wieder auf die Beine. Meine demagogiſche Krankheit aber iſt hartnäckigt und will immer noch nicht weichen. Indeſſen der Menſch iſt ſo ein Gemächt, das ſich an alle Übel gewöhnt und ſie zuletzt wie einen andern groben und ſchweren Rock verträgt. Ihre Wünſche alſo in Hinſicht der Geſundheit gehn in Erfüllung. Auch Wein gab viele Hoffnung, könnte noch gut werden, dazu bedarf es aber helleren und trockneren Wetters, als dieſe letzte Hälfte des Auguſt war.

Und Luiſe[221]) wollte mit Ihnen zuſammenſpannen; da ich höre, daß noch immer wahr iſt, was ſie vor zehn Jahren ſagte: „aber das Herz bleibt ewig jung", ſo däucht mir natürlich, daß Sie dabei ein wenig zaudern, ich will nicht ſagen ſchaudern, zumal bei dem Gedanken an die Hauptſtadt. O hätten wir Sie ein hundert Meilen näher! Dann wollten wir Sie mal richtig bei'm Kopf nehmen.

Es geht mit dieſem Papier zu Ende. Meine Jungen ſind ſchon alle aus dem Neſte und toſen unten, und verlangen eine ſteurende Hand; auch muß ich ſorgen, daß ſie meine ſchlummernden Gäſte nicht zu früh aufſtören.

Ade! denn geliebte Seele! faſſe Dir mal Muth und Sehnſucht zu uns! Jetzt wünſche ich Dir alle mögliche Freude an Häuschen und Gärtchen und alle ſchönſten Träume von der Zukunft Deiner Trauben und Pfirſiche. Ade! Ade! bleibe unſer, wie wir Dein ſind und wie wir lebendigſt den Wunſch hegen, einmal mit Dir, nicht bloß auf ein paar Tage in den heiligen Rhein zu ſchauen.

EMArndt.

69.

Bei Bonn den 1. April 28.

Für ſo viel Schönes und Liebes, als womit Sie, geliebte Lotte, mich vor einem Vierteljahre überſchüttet haben, komme ich ſehr ſpät mit dem Danke, und zufällig obenein noch mit dem erſten April: was aber weder ein ſchlimmes noch neckiſches Omen ſeyn ſoll. Ich habe nämlich einen ſehr unbrieflichen und unpoetiſchen Winter gehabt: viel Arbeit und viel Störung, die letzten Monate ein paar wochenlange Beſuche von ſehr lieben Freunden,

von welchen der eine freiwillig, der andre gezwungen hieher kam: der andre begrub in Köln seinen Bruder. Diese Andre war meine liebe Gevatterin, die G(eheime) Räthin Baronin Schele, Wittib eines meiner liebsten Freunde, Reils älteste geistig und leiblich ähnlichste Tochter[222]). Sie hatte sich im Winter aufgemacht ihren kranken Bruder, Arzt in Köln, zu verpflegen und zu bestatten, und ruhte sich zuletzt ein wenig bei uns aus. Der erste war ein Oberlandgerichtsrath Lehmann, Ihr Mitgevatter, der aus der Neumark nach Trier versetzt ist, weiland Rath und Helfer in meiner Sache, auch ein erprobter alter Freund. So ist der Lenz nun gekommen mit Veilchen und Mandel- und Pfirsichblüthen, und ich fühle bei seinen Vorklängen doppelt, daß es sich nicht schicken will stöckisch zu seyn.

Also Dank für alles Schöne, für Erinnerungen Liebe und Lieder[36]). Die Geschichte hat meinen Gesellen wohl gefallen, welche eben eine mächtige Wanderung haben und von nichts als Reisen über Berge und Meere träumen: denn sie wollen — denken Sie mal — alle Naturkundige werden und die Welttheile durchfahren Perlen Diamanten auflesen und Rhinocerosse Elefanten Vogel Greife etc. etc. ausstopfen.

Haben Sie auch Dank für die Nachrichten aus der Heimath, für die fröhlichen wie für die traurigen, und grüßen Sie mir die alten Freunde sehr, auch Luise Willich und Schlichtkrulls[16]) und wenn Sie die guten Franks abreichen. W(ilhelm) Frank[156]) auf der Rückreise nach England war kurz in meinem Hause, meine Frau sah ihn, aber ich war leider nicht daheim. Und nun ist Israels neuer Unfall dazu gekommen? Ich will wünschen, daß sich das leidlich mache.

Sie sprechen von meinem Magnetischen, wogegen ich übrigens von ganzem Herzen protestire; aber leider habe ich andere Sympathien mit Ihnen gemein, deren ich gern überhoben wäre. Sie bauen aus Lust, um sich alles recht freundlich zu schaffen, ich habe wegen einiger Nothbauten und Besserungen auch einige Monate mit Maurern und Zimmerleuten zu thun, die gar nicht meine Lieblinge sind. Sie baden, und es bekommt Ihnen wohl; Sie wollen diesen Sommer wieder baden — und es bekomme

Ihnen wohl! wenn Sie doch nicht an den Rhein ziehen wollen. Auch ich ſollte es dieſen Sommer thun, da ich einige Monate wirklich ſehr von meinem Pfal im Fleiſche, vom Zahnweh, geplagt geweſen bin.

Aber, aber! herkommen müſſen Sie doch; ſonſt könnten gewiſſe Leute, die Sie fernher als gefreundet anſehen könnten, ausſterben, z. B. die alten Tanten Jacobi, Fr(iedrich) Heinrichs Schweſtern[223]), durch Sack allenfalls auch Ihre Tanten — wir ſchelten ſie auch ſo — etc. etc. Sie wiſſen, wie freundlich wir und Viele Ihnen Willkommen zurufen würden.

Die niedliche Maria Schildener ſah ich den vorigen Sommer, eine ſehr liebe Erſcheinung. Aber der arme Karl S(childener)! Geht es denn nicht beſſer?[213])

Wir ſind geſund durch den Winter gekommen; drei Knaben laufen ſchon in die Schule, zwei ſpringen im Garten[224]), und Ihre kleine Patin wird es ihnen wohl bald nachthun. Es iſt ein apfelrothes ſehr lebendiges Kind, von Färbung das dunkelſte von allen. Auch dem Karl Treu gehts gut; er wohnt leider hundert Meilen von mir, jetzt bei Landsberg an der Warthe, wo er eine erſte Anſtellung, alles in allem etwa 300 Thaler, erhalten hat. Ich hoffe, er ſoll ſich tüchtig und redlich durch die Welt ſchlagen.

Und nun Ade! Ade! und Freude und Geſundheit, und alles, was nicht immer ausſprechlich iſt! Meine Frau grüßt auf das treueſte. Ihr EMArndt.

An Frau Charlotte Piſtorius.

70.

Berlin den 30. Okt. 28.

Hier, meine liebe Lotte, bin ich ſeit acht Tagen und ſitze in dem großen Reimerſchen Hauſe als ein ſchleiermacherſcher Gaſt in einem der Zimmer, die vor einigen Jahren der Fürſt Putbus[225]) bewohnt hat. Alſo umſchweben mich die Düfte und Hauche fürnehmer Geiſter, wie Sie ſich wohl denken können, jedoch ohne daß ſie mich bisher eben umnebelt hätten. Ich bin hieher gezogen in ſtrengen Geſchäften und in nicht mehr milder Jahrszeit, doch es geſtaltet ſich das Leben und ſein Gewirbel und Gewimmel um

mich ſo, daß ich leidlich leicht hindurchgetragen werde, obgleich ſeit lange nicht mehr gewohnt in ſolcher Hoheit und Großheit der Hauptſtädte zu leben.

Nun will ich Ihnen geliebte Freundin, zuvörderſt erzählen, daß ich Frau und Kinder geſund verlaſſen habe und heute auch durch einen Brief erfahren, daß mein trautes Völkchen noch wohlauf iſt. Von Ihrer kleinen Gevatterin kann ich Ihnen nur erzählen, daß es ein kleines hübſches wildes Ding iſt, äußerſt lebendig und heftig; wollen hoffen, daß weibliche Sanftheit und Milde ſich zu ihrer Zeit einfinden werden.

Ihren lieben Brief, aus Götemitz geſchrieben, hat der gute Forſtner[226]) mir in meinem eigenen Hauſe eigenhändig übergeben und mir damit eine große Freude in die Hand gedrückt. Von jener theuren Stelle zu jener Zeit kam er gar lieb und alle Federſtriche und leichte Erinnerungen und Andeutungen derſelben haben mir Vieles recht lebendig vor die Augen und auch ins Herz gebracht: Orte Menſchen Zeiten Sie wiſſen, wie das oft durch die leichten und flüchtigen Blitzſtreifen einzelner dünner Zeilen wieder vor uns hingeſtellt wird. Wenn nur auch die Hauptfiguren unter den Bildern ſich immer recht friſch erhalten wollten! Leider muß ich Ihren Worten doch etwas glauben, daß Sie nämlich zuweilen recht unwohl ſind und Ihr Daſeyn in ſchlechter Haut fühlen; was einem, der Sie kennt, nicht recht ein will. Wie ſollen wir da hoffen, daß Sie ſich da mal heraus machen und ſich in fremder Luft und in lichterer Sonne zu ergehen kommen? Jetzt fange ich an faſt zu zweifeln, daß Sie jemals die rheiniſchen Lüfte athmen werden. Bis hiehin war es mir ſo natürlich zu denken, Sie kommt einmal zu Euch. Aber ſeyn Sie Ohr[78]) und machen durch Ihre Excentricität alle meine Zweifel zu Schanden.

Doch jetzt von hier und über das Hier. Ich wohne bei Schl(eiermacher). Er war auf der engl(iſchen) Hin- und Rückreiſe bei uns[227]), gottlob friſcher und kräftiger als vor 10—15 Jahren. Jetzt iſt Hoffnung, daß er noch ein Vierteljahrhundert durchmacht und es unſerm tapfern Alten[228]) im Alter und Freudigkeit gleichthut. Er iſt heiterer und milder und nicht weniger tapfer als in früheren Jahren. Jettchen[197]) iſt Krankenpflegerin und opfert

ſich mit wahrhaft liebenswürdiger und frommſter Anſtrengung auf, iſt aber durch eine Arbeit von 7 Wochen — ſo lange iſt Luiſe Fiſcher[229]) krank — ſehr mitgenommen. Jenes Luischen iſt ein äußerſt anmuthiges und feines Rundköpfchen; wir wollen hoffen, daß es ihnen erhalten wird, obgleich ihr Übel ein langſames und hangendes und alſo nicht gefahrloſes Kränkeln zu werden ſcheint, wie es in der Entwicklungsperiode vom 17—19. Jahre häufig einzutreten pflegt. Die Kinder ſind alle ſehr lieb. Jettchen Willich[230]) hat ſich herausgemacht und iſt ein braves anſpruchloſes Mädchen; Lisbeth[231]) ſtill und lauſchend; Gertrud[232]) leidenſchaftlich ſtrebend und geiſtreich, und kann noch was aus ſich machen; Hildchen[134]) und der Nathanael[233]) allerliebſt natürlich und friſch. Auch Ehrenfried[234]) der Jüngling hat ſich ſeit drei Jahren ſehr ins Beſſere verwandelt, wiewohl eine gewiſſe Steifheit und Magerkeit der Natur ihm noch anklebt.

Jetzt die andern:

Alte Lotte[115]), die gute alte Lotte, — ich ſollte ſagen, die junge und grüne alte Lotte — Sie glauben nicht, wie friſch und lebendig ſie in ihrer Klauſe iſt. Mir kommt es vor, ſie ſey um 10 Jahre jünger geworden, ſeit ich ſie nicht ſah; und das ſind elf Jahre her. Wir haben uns ſehr friſch auch über die rügenſchen Freunde beſprochen, und ſie hat mir mit Entzücken Briefe von Ihnen vorgeleſen. Kurz ein Vergnügen.

Beckers ganz glückſelig in ihrem hübſchen dicken Jungen[235]); die Frau ſehr liebenswürdig. Frau Simon von Willich[236]) hat ſich erholt. Thereſe[127]) iſt ſtill und freundlich.

Die Herz[99]) immer lieber und beſſer; ich mögte ſagen, endlich alle Kunſt natürlich; iſt freilich noch älter geworden, doch merkt man ihrs nicht ſehr an.

Ich werde nun noch wohl einige Wochen hier hangen bleiben und dann wieder gradezu zum Rhein hinauf und in mein Neſt fliegen; doch nehme ich unterwegs einen flüggen Vogel mit, die Braut meines älteſten Sohnes, deren Ältern in einem ſächſiſchen Städtchen unweit Halle wohnen[237]). Erhielte ich hier doch noch einige liebe Zeilen von Ihnen!

Ade! Ihr EMArndt.

71.

Berlin den 20. Nov. 28.

Ich war ausgelaufen liebe Stellen und einige liebe Menſchen zu ſehen und hatte mich von der wärmſten Sonne beſcheinen laſſen, wodurch einzelne ſpärliche Regentropfen fielen, als ich zu Mittag zu Hauſe kam und Ihren Brief vorfand. Sie können denken, geliebte Freundin, mit welcher Freude ich ihn geleſen habe und wie mancherlei verſchiedenſte Bilder Erinnerungen und Hoffnungen er mir durch die Seele gejagt hat. Ich ſetze mich gleich hin wieder einige flüchtige Worte zu Ihnen zu ſprechen, oder vielmehr, ich muß mich gleich hinſetzen, da morgen Schleiermachers Geburtstag einfällt und wenig ſitzende Ruhe im Hauſe ſeyn wird, und da übermorgen die gute Struck[238]) nach Stralſund abgeht, welche dieſes Blättchen an Sie mitnehmen ſoll.

Liebſte Lotte, die erſten Zeilen Ihres Briefes haben mich wahrlich innigſt gerührt, ſo freundlich laden Sie mich in die traute Heimath ein. Auch meine gute Schweſter von Buchholz[26]) hat es vor einigen Wochen gethan: ſie wollte mir auf halbem Wege entgegenkommen, mir einen Wagen zur Abholung hieher ſchicken. Aber ach! es kann diesmal nicht ſeyn. Schon bin ich einen Monat von Hauſe und die Frau klagt und ſchreit, ich ſoll bald wieder kommen. Ich aber bin hier noch durch allerlei Geſchäfte verſtrickt, deren Schluß und Ausgang ich noch nicht abſehen kann, und ſobald ich ein Loch durch die gebrochen habe, muß es flugs zu Hauſe gehen. Denn nur aus Noth bin ich hier und wider Willen, und wie viel Liebes und Ehrenvolles alte und neue Freunde mir auch anthun, doch ſehnt ſich mein armes Herz ſchon nach meinem verlaſſenen Neſte. Wenn ich aber Rügen wiederſehe, muß ich vollen und reinen Athem der Bruſt und der Zeit haben, auch muß es Lenz und Sommer ſeyn, damit ich mich unter Euch recht ergehen kann. Dann mögen Sie mir große Streu in Ihrem Hauſe aufſchütten, worauf meine zahlreiche Schaar ſich lagern kann. Ja, liebes Herz, wie gern ſähe ich Sie einmal wieder von Angeſicht zu Angeſicht und ſchaute in die himmelblauen und freundlichſten Augen und durchwanderte die alten heiligen Plätze mit Ihnen! aber diesmal iſt es gar verboten. O mögte es Ihnen

doch mal recht muthig und luſtig werden, einen Flug an den Rhein zu wagen! Ich bürge Ihnen, es ſollte Ihnen bei uns und auch unter unſern Freunden gefallen und Sie ſollten mit Liebe und mit manchen frommen und frohen Erinnerungen beladen wieder in die Heimath fahren. Ich finde es wohl natürlich, wie Sie an Garz an Ihren Heiligthümern ja nun auch an Ihrem net: und bequem eingerichteten Hauſe und Garten hangen, aber die Sehnſucht rückwärts würde ſich wohl etwas lindern, wenn die rechte Sehnſucht vorwärts Sie lockte. Doch ich will Sie nicht verlocken, der liebe Gott wird Ihnen einſt das Herz und die Gelegenheit geben.

Dieſem wollen wir nun danken, daß er Ihnen das Gefühl der Geſundheit ſo wieder gegeben hat. Erhält er Ihnen dieſes, ſo wird auch die übrige kleine und große Hypochondrie und Maulhänkolie weichen.

Ihre Schilderung der lieben Schildenerſchen Kinder hat mich innigſt gefreut. Wie wunderlich der Vater Vielen auch erſcheinen mag, er hatte ſeinen Kindern viel mit zu geben, und wenn einige Funken ſeines beſſeren Lebens in ihnen ſind, ſo können ſie nur Fröhliches bringen. Mariechen[202]) hat mir unendlich behagt, obgleich ich ſie nur ein flüchtig vergängliches Stündchen geſehen habe.

Auch ich habe meinen Sohn, den Karl Treu einige Tage hier gehabt, den ich in 4 Jahren nicht geſehen hatte. Im Ganzen wenig verändert, nur etwas milder und gefaßter in der äußern Erſcheinung. Es iſt wirklich ein redlicher und ſicherer Menſch, ſo daß er mit Gott ſich wohl durchſchlagen wird.

Hier im Hauſe ſteht es leider noch beim Alten, d. h. mit Luischen iſt es wenig beſſer, obgleich ihr hangendes Übel bis jetzt nicht eben gefährlich ſcheint. Es iſt gar ein liebliches Kind und herb wäre es für ſeine Pflegeältern, wenn es ihnen ſo in oder vielmehr an der Blüthe des Lebens entriſſen würde.

Wer ſich hier um das Haus verdienteſt macht und ſich zu großer Tüchtigkeit herausgemauſert hat, iſt Jettchen Willich. Dem braven beſcheidenen und freundlichen Mädchen wünſche ich von beſtem Herzen bald einen wackern Mann. Amen!

Alte Lotte ist in einer prächtigen poetischen Stimmung, springend ja fliegend, wie ich sie kaum vorher gekannt habe. Oft kommt sie mir wohl jünger vor als vor 10—12 Jahren. Ihr Bruder sorgt lobens- und liebenswürdig für ihre alten Tage.

Die Herz viel menschlicher christlicher als weiland; doch endlich alten wir alle.

Lina Forstner liebenswürdig; der kleine Junge tapfer[239]).

Ich selbst? Hiehin gehöre ich nicht, oder höchstens ein Vierteljahr. Jetzt sind 4 Wochen schon zu lang.

Viele Grüße an Kathens Schlichtkrulls Frankens, die alte Baier[118]), Luise Willich. Meiner Frau und dem Völkchen geht es nach dem jüngsten Bülletin wohl; sähen Sie sie doch! Ade! liebes Herz. Dein EMA.

72.

Bonn den 6. Sept. 29.

Geliebte Freundin.

Ihren letzten lieben Brief voll Leid Schmerz und Sehnsucht haben wir empfangen und auch unser kleineres Theil Leid daraus gesogen, indem jeglicher Glockenzug des Schmerzes aus der Heimath die Erinnerungen alter und junger Schmerzen wieder aus dem Herzen heraufläutet: denn wo man bis ins vierzigste Jahr des Lebens gelebt hat, da wachsen beide die Dornen und Disteln bitterer Schmerzen und süßer Wehgefühle Veilchen und Rosen, deren Dornen wenigstens leichter herauszuziehen sind. Denn glaube nicht, liebes Herz, daß ich wie ein leichter oder gar leichtfertiger Wanderer, der allenthalben sein Liebchen zu finden hofft, aus der geliebten Heimath gezogen bin, um meine letzten Lebenstage in südlicherem Sonnenschein zu baden. Freilich könnte auch dieser mit früheren Lenzen und grünen Rebenhügeln locken; aber wußte ich nicht, was der nordische Mensch und die nordische Natur, und vor allen, was mein schönes mütterliches Eiland mit seinen reitzenden Küsten für Liebreitz und Lust hat, und hatte ich es nicht oft in glückseliger Wonne gekostet? Aber ich hatte damals ein Ziel und ein lebendiges Streben vor meinen Augen, vor welches die Tücken böser und mächtiger Feinde gar bald ein Riegel schieben

ſollten. Wie die Sachen jetzt liegen, hätte ich vielleicht glücklicher bleiben können, wo Gott mich zuerſt ausgeſetzt hatte. Indeſſen alles, was der Menſch nicht mehr ändern kann, wird endlich Schickſal oder vielmehr liebende und weiſe Führung und Fürſehung Gottes; und ſo ſehe ich es auch an und plage mich nicht mit falſchen Sehnſuchten und Strebungen, wovon ich eben nie ſehr angefochten geweſen bin: mögten nur die ächten mir immer bleiben! Ja glaube mir, liebe Lotte, — laß uns hinfort bei dem Du bleiben: denn das Sie will mir Dir gegenüber nicht recht mehr aus der Kehle — meine Bruſt ſchwillt oft von Sehnſucht nach einem Geſtade oder Hügel, wo ich als Knabe lauſchte und als Jüngling vornahm und als Mann in die Weite ſchaute, um das Engſte und Sicherſte zu wünſchen; auch ich habe heilige Stätten und Bautaſteine und Grabhügel der Vergangenheit; und wehe mir, wenn mir die Ferne je mit Brettern vernagelt werden könnte: Denn

weht der Wind vom Norden her
Von unſerer Heimath grünen Hügeln,
Von unſers Eilands blauem Meer
Und ſeinen heilgen Waſſerſpiegeln,
Dann mögte oft der ſüße Schmerz
Mit allen Rudern und Segeln wallen
Und an Dein liebefrommes Herz
Mit Jauchzen und mit Weinen fallen.

So iſt es, liebe Seele; aber wer ſollte ſich zuerſt aufmachen, um die alten Herzen mal wieder näher und wärmer an einander klingen zu laſſen? Bin ich das? oder iſt es nicht vielmehr Du? Wäre ich ein Einſamer, d. h. könnte ich mehr gehen, wohin ich wollte, und müßte ich nicht bleiben, wo ich ſeyn ſoll — gewiß in dieſen dreizehen Jahren, worin ich hier am Rhein wohne, wäre ich wohl ſchon dreimal wieder an der Oſtſee geweſen. Verſteh mich aber recht: ich will freilich nicht ſagen, daß eine Frau ſo leicht und rüſtig wandern kann, als der Mann; aber Deiner Lage wegen könnteſt Du es jetzt eher als ich. Ich meine nur ſo — und gar nicht zu unbequem — z. B. in Geſellſchaft mit ſundiſchen oder greifswalder Kranken, die hier am Rhein, in Ems, Wisbaden

oder Schwalbach, Heilung oder Stärkung ſuchen. Da dies aber für dieſes Jahr zu ſpät iſt, ſo verſchiebe ich dieſe Verhandlung auf ein Kapitel, das ich Dir in einem ſpäteren Briefe leſen muß. Wie viel Du, außer uns Beiden, an einzelnen Menſchen hier haben und finden würdeſt, kann ich Dir nicht vormalen, z. B. an den beiden Tanten Jacobi, die eben wieder ſeit einem Monate hier ſind und die wir faſt täglich ſehen: die könnten Dir ein rechter Herzensſpiegel ſeyn, wie man Schmerz und Sehnſucht der Vergangenheit, ſogar für die eigene Verjüngung, tapfer ertragen kann: denn beide gehen mit reſpect. 76 und 77 Jahren an Leib und Seele noch wunderbar grad und hell einher. Auch an uns würdeſt Du Dich ein bischen freuen, wenn wir auch nicht immer ſo grad und hell ſind, als wir ſeyn ſollten, freuen ſchon wegen alter Liebe und alter gemeinſamer Andenken und Erinnerungen geliebter Seligen und Lebendigen, dann auch wegen unſrer blühenden wilden Kinderſchaar, beſonders von wegen Deines Pathchens, das ſich zu einem gar niedlichen hellen und freundlichen Kindchen zu entwickeln anfängt.

Alſo Du meinſt — und ſo wäre wohl auch die rechte Ordnung — Luiſe Willich wird bei Schlichtkrull die Stelle der Seligen[18]) vertreten? Mögte es ihr doch zu eigner Freude und für ſeine Beruhigung gelingen! Ach! ſie wird auf gewiſſe Weiſe wohl immer der Hüpp up'n Twig bleiben, womit der tapfere Alte ſie einſt taufte; und doch muß man billig ſeyn und den ſchönen Trieb loben, womit ſie immer ſo gern andern opfern gewollt hat — nur daß ſie ihre Opfer niemals recht darzubringen hat lernen wollen noch können.

Und Du deuteſt an wegen der Verlobung Gertruds? Was ſoll man darüber viel ſagen oder meinen? Unſereiner, dem der Bart zu grauen beginnt, hat ja lange erkennen müſſen, daß die Ehen im Himmel geſchloſſen werden; was ſoll man ſich denn viel verwundern? Der Bräutigam[232]) iſt gewiß ein guter braver Mann, vielleicht für die Braut ein bischen zu weich; ſie, die Gertrud, in jedem Fall eine vorzügliche Dirne. Wie geſagt, was hilft das viele Reden über etwas, das Gott macht und oft beſſert? Ich bin auch beinahe in ſolchem Fall; mein Älteſter hat ſich bei ſehr

geringer Einnahme nach meiner Meinung vor etwa 5 Monaten auch zu früh ein Weib geſchafft, ein tapferes geſcheidtes Mädchen, in jeder Hinſicht zu loben. Indeſſen er iſt geſchickt, rüſtig und treu, und ſo mag auch das wohl ein gutes Ziel finden.

Nun fahrwohl mit Dir, geliebte Seele, und weine mit heiterm und tapfern Muth über Deinen Bautaſteinen; grüße in Poſeritz Götemitz etc. etc. behalte uns lieb, und ſchweig nicht zu lange.

Dein alter EMArndt.

An die Frau Superintendentin Doktorin Piſtorius
in Gartz auf Rügen.

73.

Bonn den 29. Chriſtmonds 1829.

Herzlichſten Dank, geliebtes Herz, für den ſchönen Brief und für das ſchönere Lied, das Du mir zum Chriſtfeſte geſchenkt haſt. Ich bin dadurch wahrhaftig beide gerührt und erquickt worden. Es giebt Zeiten, wo man mürb und trüb geſtimmt iſt — ich werde es am leichteſten, wann die Tage am dunkelſten und kürzeſten ſind — wo eigene Sünde, fremde und eigne Trauer und die vielgeſchäftigen Hetzereien des gewöhnlichen Lebens, die einem ja nie fehlen dürfen, uns ſchachmatt gemacht haben. In ſolcher Stimmung etwa empfing ich Deinen freundlichen Brief mit den ſüßen Anregungen froher und ſchmerzlicher Erinnerungen; darum drücke ich Dir ſo recht herzlich die Hand dafür.

Alſo Fieberei, Kränkelei, und allerlei Nothſtand?' Es iſt wohl bei Euch auch ſo ein naſſes kaltes Jahr geweſen, wo Leib und Seele verzagen wollen; und da kann man das Übrige wohl hinzudenken. Mögeſt Du Dich nun in dem bei Euch vielleicht zu friſchen Winter wieder erfriſchen und einem ſchöneren Frühlinge und Sommer mit helleren Hoffnungen und geſunderen Tagen entgegenträumen, als die vergangenen waren!

Dein Plan mit dem alten guten Karl P(iſtorius)[39]) gefällt mir ſehr. Ich meine, er hat lange genug gedient, um wenigſtens einen guten Theil ſeines Gehalts als Jahrgeld bis an ſein Ende anſprechen zu dürfen. Fern — wie fern! — iſt freilich die Aus-

ſicht, Euch hieher ſteuernd zuſammen auf dem Wagen zu ſehen, aber es iſt doch der Traum einer Ausſicht, und auch ſo ſchon lieb.

Alſo Du haſt doch wenigſtens in Ottos[240]) Frauen etwas gefunden, woran ſich Liebe wärmen kann, und nun auch Frank[87]) und Willich[241]) in der Nähe und was Liebes zu ihnen hin und her zieht. So ſorgt der Liebe Gott für uns und läßt uns nicht ganz allein. Und doch verſtehe ich wohl, daß Du klagen mußt, Du habeſt ſo wenig Belebendes und Dich Verſtehendes um Dich. Es iſt dieß aber die Klage aller derer, die noch nach anderer Nahrung als nach Speiſe und Trank gelüſtet; faſt nie wird es den Sterblichen ſo gut, daß ſie um ſich oder in der Nähe beſitzen dürfen, mit welchen ſie meinen ein höheres oder gar höchſtes geiſtiges und edel menſchliches Leben führen zu können. Ich ſage meinen: ach es beruht auch dieß zu einem großen Theile auf einer Art Täuſchung, indem wir uns zuweilen einbilden, mit gewiſſen Menſchen faſt immer feſthalten zu können, was ſich bei ihrer Gemeinſchaft in Augenblicken oft ſo ſchön entfaltet. Aber, aber, wir Fragmente eines göttlichen Stoffes können doch von Allem, auch von dem Beſten, immer nur Einzelnes pflücken und ſo beſitzen wir auch von den beſten und trefflichſten Menſchen im Leben ſelbſt nie die Fülle ihres Lebens ganz, ſondern mehr in der Betrachtung über und in dem Traum aus ihrem Leben: So z. B. kann ich wohl ſagen, ich lebe hier glücklich, in Gemeinſchaft mit einigen ſehr edlen und frommen Menſchen; und doch wieder wie oft träume ich: ich würde ganz anders leben, ja überhaupt ein ganz anderer Kerl ſeyn, wenn ich ſo ein halbes Dutzend Menſchen aus der Ferne in dem Umkreiſe einiger hundert Schritt, auch allenfalls einiger zehntauſend Schritt um mich herum zaubern könnte. Daß Du und einige andere liebe Seelen aus der Heimath dabei ſind, fühlſt Du hoffentlich ſelbſt. Aber wer weiß, ob ich überhaupt ſo hohes Glückes würdig wäre, ob ich das Rechte und Lebendige daraus ziehen würde? Denn ach! wie viele höchſte Genüſſe, wie viele ſchöne Zeiten ſcheint ein Jeder von uns umſonſt erlebt zu haben?

Habe Dank für alle Kunde von Bekannten, für die Nachrichten von unſrer frommen Freundin zu Götemitz, von Luiſe, von Schlicht-

krull u.ſ.w. Grüße dieſe Alle und die guten Franks und die alte würdigſte Großmutter Baier, wann Du ſie ſieheſt. Die liebe Kathen hat mir ſelbſt von dem Glücke ihres Ernſt[165]) geſchrieben und von dem, was ſie weiter hoffen: ſie verdient Glück an ihren Kindern zu erleben. Auch ich verdiene es, und hoffe es, wenn ein armer Menſch ſich rühmen [darf.] Ich bin ein ſehr gehorſamer und treuer Sohn geweſen und habe meinen bravſten Ältern mehr Freud als Leid gemacht. So hoffe ich's auch an den meinigen zu erleben. Doch hatte mein Älteſter nach meiner Anſicht einige Jahre zu früh geheirathet — ſchon dieſen Sommer — obgleich ſeine Stellung verbeſſert iſt und in dem nächſten halben Jahre noch um ein paar hundert Thaler Einnahme gebeſſert werden wird. Die Jugend hat indeſſen mehr Hoffnung und auch mehr Recht zur Hoffnung, als das Alter. Es iſt ſonſt ein ſehr tüchtiger und lebensmuthiger Menſch und der auch die Gunſt ſeiner Obern beſitzt; ſo daß es wohl gehen mag. Sein Weib hat übrigens auch Geiſt und Selbſtändigkeit.

Und unſer lieber alter Schleiermacher? O das war ſchwer! aber Gottes Wege ſind die rechten. Es war ein ſehr helles liebenswürdiges Kind[239]). Seine Grabrede, die wir eben in Abſchrift erhalten haben, gehört nach meinem Gefühle zu ſeinem Allerbeſten. Gott iſt uns bisher wundergnädig geweſen, und unſer halbes Dutzend iſt bis jetzt meiſt kernigt und lebensrüſtig; einige ſcheinen auch mehr als genug Feuer im Leibe zu haben, ſo daß bei glücklicher Leitung wohl etwas aus ihnen werden könnte. Arbeit und Mühe und obendrein mehr als zu viel Getümmel im Hauſe giebt das freilich; aber da wir ſie einmal haben, ſo mögten wir von dieſem Tumult doch nichts miſſen. — Dein Patchen, liebe Seele, die kleine Nanna Gottsgab, gehört auch nicht zu den ſtillen im Lande: ein derbes blühendes Kind, aber doch mädchenhaft und beſonders zärtlich und freundlich. Aber komm und ſiehe! — Noch haben wir aus Schleſien ein Nichtchen von 8 Jahren vor einem Monate erhalten; ſo daß nun die heilige Siebenzahl voll iſt[242]).

Auch mein Brief wird eben voll. So empfange denn von mir und meiner Hausfrau, die eben mit dem letzten Abendgeſchäfte an meinem Tiſche geſchäftig iſt, die herzlichſten Grüße und Wünſche

für das Jahr 1830 und behalte uns Entfernte in Deinem freundlich liebenden Andenken. Dein EMA.

N. S. Ich höre, mein kleiner Neffe Heinrich Arndt[243]), jetzt auf dem Stud.[244]) Gymnaſium, ſoll viele Hoffnung geben. Erkundige Dich doch mal nach ihm und ſchreib mir darüber. Was macht Mina Harrien?[245])

An die
Frau Superintendentin Doktorin Charlotte Piſtorius
frei Stralſund. zu Garz in Rügen.

74.

Bonn den 23. des Wintermonds 1831.

Junges Jahr, junges Glück! ſo muß ich Ihnen oder vielmehr Dir, meine liebe Lotte, zurufen, obgleich Du es kaum ganz verdienſt: denn wenn Du nicht entweder ſelbſt krank geweſen biſt oder haſt Kranke verpflegen müſſen, ſo haſt Du ſtummer Fiſch wahrlich zu lange geſchwiegen. Hoffen will ich aber nicht, daß es Dir inzwiſchen ergangen iſt wie uns, indem wahrlich im Kreiſe der Menſchen, die wir am liebſten haben, ſo dichtes und zum Theil ſo unnennbares Unglück ſeit einem Jahre ſich eräuget hat und fortwährend eräugt, daß mir oft bange wird, es werde von Gottes Hand endlich auch irgend ein ſchwerer Wetterſchlag auf unſer kleines Haus treffen. Denn vernimm nur das Schwerſte: der einzige Bruder[246]) unſrer lieben alten Tanten Lena und Lotte Jacobi, (die ſeit dem Unglücksſchlage bei uns ſich häuslich niedergelaſſen haben) in deſſen Hauſe ſie in Düſſeldorf wohnten, erſäufte ſich den vorigen Sommer im Rhein, weil er durch falſchberechnete Unternehmungen ſein Vermögen verzettelt hatte. Sie waren grade hier anweſend und wohnten bei unſerm lieben Nachbar und Freund Profeſſor Brandis[247]), als die Jammerbotſchaft eintraf. 14 Tage drauf holte unſern Brandis, der eben in den Wagen geſtiegen war, um ins Karlsbad zu reiſen, eine ſchwere Hiobseilpoſt zurück und drehte ſeine Oſtreiſe plötzlich gegen Norden gen Kiel um. Dort war nämlich ſein Schwager und einer ſeiner Neffen, ſeiner geliebteſten Schweſter Sohn, ein Jüngling von

17 Jahren, im Brande umgekommen[248]). Und nun? der zweite Neujahrstag nahm Niebuhr hinweg, den gelehrteſten der lebenden Deutſchen, einen der edelſten und herrlichſten Menſchen; ſeine Gattin folgte ihm 8 Tage ſpäter ins Grab[249]). Er war mein Freund und Beſchützer, ſie unſre liebe Gevatterin, eine treue feſte Seele. Sie haben 4 unmündige Kinder[250]) hinterlaſſen, zwar in reichen Vermögensverhältniſſen, doch immer jammervoll. So haben wir viel mit den Freunden leiden müſſen, und dieß Letzte hat unſre Herzen wieder ſehr zuſammengedrückt. Sonſt für die eigenen Hausverhältniſſe iſt der liebe himmliſche Vater uns ſehr gnädig geweſen, und unſre Jugend blüht auch in das Neue Jahr hinein ganz friſch, meine Frau hats wohl gemacht und auch ich trage meinen alten Leib gottlob noch auf beweglichen Füßen. Meine Frau grüßt Dich nun auf das allerſchönſte und läßt Dir durch mich ſagen, Du ſolleſt doch nur ja bald kommen, Dich Deines allerliebſten Pateli zu freuen. Es iſt wirklich ein ſehr liebes Kindchen, voll Geſundheit, Lebendigkeit und Zärtlichkeit.

Und nun, beſſere Dich und ſchreibe mir flugs einen recht langen und ausführlichen Brief über Dich die Freunde und Freundinnen und deren Kinder, und grüße alles auf das herzlichſte, was unſer gedenkt, inſonders die lieben Götemitzer, Iſraels, die Harrien, und L(uiſe) Willich, deren Nichte Jettchen aus Berlin[230]) dieſen Sommer bei uns gelebt hat.

Ich habe eben viel über Rügen geſprochen und über Rügenſche Verhältniſſe mit unſerm Sack und Erich Schwarz[251]) aus Wyk, die The bei uns tranken. Der Letzte ſteht hier mit ſeinem Regiment.

Ade! Ade! Du liebe Seele! aber ſchreibe auch baldeſt: dann ſollſt Du erſt recht lieb gehabt werden. Dein EMArndt.

N. S. Die Tanten laſſen Dich auch grüßen. Ich wollte, Du kämeſt her und wohnteſt ein paar Jahr mit ihnen. Das ſind Jungfrauen hell und geiſtreich wie junge Frühlingsvögel und doch 77 und 78 J(ahr) alt. Wir ſehen ſie viel.

An die
Frau Superintendentin D. Charlotte Piſtorius
in Garz auf Rügen.

75.

Bonn 8. Mai 31.

Meine liebe geſchwätzige Lotte. So unterſchreibſt Du Deinen letzten lieben Brief; und ich gebe Dir dieſen Titel mit vollem gebührlichen Rechte, weil kaum einer Deiner Briefe ſo reich an Inhalt und eben durch ſeine Ausführlichkeit für mich ſo wohlthätig geweſen iſt. Wollte Gott, ich könnte vergelten! aber die Männerſeele iſt leider immer kürzer und mehr zuſammengezogen, beſonders in Zeiten wie die jetzigen ſind. Haſt Du nun auch die Mährchen nicht geſchickt, ſo iſt doch alles Andere ſo lieb reich und lebendig, daß wir wohl danken müſſen: denn meine Frau dankt herzlich mit mir.

Zuvörderſt haben wir uns ſehr gefreut, Du liebe Seele, daß es mit Deiner Geſundheit ſo wohl geht, wenn Du nur in Deinem Gärtchen und binnen Deinen vier Wänden ſpielſt und keine weiteren Ausflüge wagſt, geſchweige daß Du mal die kühne Südfahrt zu uns antreten ſollteſt. Gott erhalte Dich auch dieſen Frühling und Sommer friſch.

Deine lieben Nachrichten von den Freunden haben mich wechſelweiſe ergetzt und bewegt. Grüße alles, beſonders die liebe Baier, Franks, Alte und Junge, Iſraels, Schwartzens. Unſer Dr. Schwarz jetzt hier ſcheint ſich nicht übel zu gefallen und halb auf dem Sprunge ſeine Frau[251]) aus Eisleben für den Sommeraufenthalt herzuholen. Joſeph[252]) iſt auch aus Heidelberg gekommen hier fortzuſtudieren, gefällt uns nicht übel. Aber auch die gute Luiſe Willich und Schlichtkrull ſollſt Du grüßen, wenn Du ſie wiederſiehſt, und meine Nichte Roſalie Arndt[253]).

Was Du über Sch(ildener)[38]) ſchreibſt, betrübt mich ſehr. Auch der Vater ſchrieb mir über ſeinen Sohn[213]) vor Jahr und Tag bedenklich. Daß auch die ſeine Marie[202]) ſo bald welken könnte, hatte ich nimmer geglaubt. Es iſt ein wunderbar Ding mit Ehen; mir gefiel die zwiſchen S(childener) und ſeiner Frau von Anfang an nie recht, obgleich ich beide Menſchen lieb hatte.

Daß Du ſo treu für Andere ſtrebſt erfreut mich; was Du über Akkuſ(ativ) und Dativ ſagſt beluſtigt mich; laß Dir keine graue Haare darüber wachſen: zum Glücke hat die deutſche Sprache

wie das deutſche Volk noch ſeine langen Schlingeljahre, und man kann ſich auch zwiſchen A. u. D. noch immer ſo leidlich durchſchlagen. Ich mache alle Tage auch etwas die Proben, indem ich mit meinen älteſten Jungen die griechiſchen und lateiniſchen Schulſtudien häufig zu Hauſe wiederhole.

Niebuhrs Kinder, liebes Herz, hatten keine Noth als den Verluſt herrlicher Ältern. Sie ſind reich an Gütern. Vor acht Tagen hat Profeſſor Tweſten[254]) aus Kiel, ihr Verwandter, ſie abgeholt; ſie werden von einer würdigen Großtante, der Profeſſorin Dr. Hensler[255]), einer ſehr geiſtreichen Frau und der älteſten und vertrauteſten Freundin ihres Vaters, gottlob glücklich und fromm erzogen und gebildet werden. Heute begraben wir wieder ein Opfer des Todes, den Sohn unſers Freundes des trefflichen Prof. Juris Dr. Haſſe[171]), der vorigen Herbſt heimging, einen der hoffnungsvollſten Jünglinge, welcher der Troſt der Mutter und die Stütze der jüngeren Geſchwiſter ſeyn ſollte. Er ſtand im 22. Jahre zum Professor extraordin. beſtimmt. Solche Fälle ſind hart. Auch mir hat es ſeit einem Jahre viel ans Herz gegriffen: ich habe u. A. drei kleine Paten verloren, den letzten vor 14 Tagen, einen Sohn des Prof. Theol. Bleek[256]), und unſrer lieben Freundin Auguſte Sethe, deren Vater der Oberpräſident des Höchſten Rheiniſchen Gerichts Sethe[257]) in Berlin mein erprobter Freund iſt; ſie auch eine ſehr liebe Freundin der alten Lotte[115]): eine tapfre ſchöne Frau. Dieſe Familie und die trefflichen Bethmann-Hollwegs[258]) (er ein Neffe des reichen Hauſes Bethmann in Frankfurt) geben uns etwas Erſatz für Verlorne. Sie ſind beide fromm ſchlicht und einfach.

Von uns wiſſe, daß wir alle ſehr wohl ſind und daß Deine kleine Nanna Gottsgab ſich wohl herausmacht. Sie hat einen treueſten Geſpielen an ihrem jüngſten Brüderchen Guſtav Wilibald. Die beiden laufen noch im Paradiesgarten dieſer ſchönen Natur, die andern ſchon in die Schule. Ade! Ade! Dein EMA.

An Frau Ch. Piſtorius

Garz.

76.

Bonn den 5. des Chriſtmonds 1831.

Liebſte Lotte. Dein Brief iſt in und aus Leiden und Trauerfällen geſchrieben, doch kam er nebſt Briefen aus Götemitz mit Einer Freudenbotſchaft, die über die viele Finſterniß Sonnenſchimmer ſtreuten. Denn wir hatten, beſonders nach dem, was uns die liebe Julie Hochwächter im Sommer mitbrachte, um ſie[20]) und ihr ſchönes Leben allerdings ſehr fürchten müſſen. Alſo auch die gute Iſrael[33]) iſt heimgegangen? Du haſt ſie und ihres Herzens Verhängniſſe recht beſchrieben. Es war etwas Edles und Stolzes in ihr, was (ſie) aber auch mit mancherlei Täuſchungen büßen mußte; und als ſie reifer geworden war zur ruhigen Erkenntniß und ſtillerem Genuſſe des Glückes, da verengte Gott ihren Kreis, und zum Theil wohl auch durch Noth. O wie ſieht doch das Leben der Menſchen aus mit ſeinen Verhältniſſen und Verhältniſſen![269]) Man entdeckt es aber erſt, wenn man 30—40 Jahre mit einer Art Bewußtſeyn hinter ſich ſchauen kann. Wie glücklich aber, wer das Friſch vor ſich ſchauen nicht verlernt! Es bleibt wohl bei der Lehre, daß ſolche kleine Adame und Even, wie meine beide Paradeisvögel Wili und Nanna, die ſich noch hinter einem Hahn Sperling oder Schmetterling müd jagen können, die glücklichſten ſind. Jeder aber, dem der Vater im Himmel die Tage verlängert, wird nicht bloß durch das eigene Sorgen und Leiden ſondern oft noch mehr durch das Mitleiden und Mitſorgen geprüft.

Alſo auch die freundliche Guſtava[32]), die ich mir als ein recht hübſches und klares Weibchen ausmale, iſt nur ſchwächlich?

Luiſe[18]) hat ſich alſo wieder zu den Jungen gemacht? Gott gebe, daß ſie dort Freude erlebe und jene beſſeren Spiele ihres Herzens, die ſie ſelbſt mit dem Namen Jugend nennt. Ich wünſche dem guten Mädchen gewiß die poetiſche Gabe, daß ſie ſich nie zu alt und ſchwer werden fühlen möge, obgleich mir wenige Sterbliche ſo bevorrechtet dünken, daß ſie dieſen Gefühlen nicht zuweilen erliegen müſſen. Wenn ſie endlich nur gelernt hätte darauf verzichten zu wollen, andere Menſchen grade auf ihre Weiſe immer mit glücklich machen zu wollen! denn das grade

däuchte mir ein Hauptfehler unter mancherlei verlornen und unbestimmten Strebungen in ihr, welche von andern oft wohl zu lieblos beurtheilt sind.

Es naht die schöne freudenvolle Zeit des heiligen Christfestes, und wir hören die Klänge Fragen und Andeutungen jede Minute jetzt von irgend einem Munde unsers halben Dutzends, indem einige Schelme, die durch das Wissen schon aus dem Paradiese gejagt sind, sich schon vorwitzige Anspielungen über die Geheimnisse des Weihnachtsabends erlauben, während die jüngsten drei mit weiten Augen und glühenden Wangen noch vollgläubig dahinein staunen. Wolle Gott Dir, liebe Seele, und allem was Dir zunächst lieb und treu ist, ein recht volles und frisches Weihnachtsherz bescheren! und überhaupt einen frischen gesunden Winter, der euch wieder aufrichtet! Die Cholera[259]) und ihr Grauen werdet ihr nun wohl schon weniger fürchten. Am Ende fügt und schickt es der liebe Gott so, daß sie gnädig an euch vorüberzieht, eine Hoffnung, die auch für uns und unsre Umgegend noch nicht aufgegeben ist.

Wir sind alle frisch und grüßen Dich sehr; auch Dein Patchen tut es, welches sich eben in gesunder Fülle in seinem Bettchen mit zierlich ausgebreiteten Armen dehnt. Ade! Ade! Alles Gute Fröhliche und Göttliche! Dein EMArndt.

Grüße an alle, besonders an Bruder Karl Pistorius und Luise W(illich)[18]).

77.

Bonn den 4. Julii 1832.

Meine liebe liebe Lotte! Bald spräche ich den gottlosen Wunsch aus: mögtest Du oft erkranken, an Katharr und andern dergl. nord- und ostseeischen Teufelchen! wenn Dein geistiges Leben Weben und Sinnen dadurch so bewegt und in Flüssigkeit gebracht wird. Nimm also bey diesem ganz zurückgedrängten Wunsch zuvörderst unsern innigsten Wunsch für alle die lieben Worte und Kunden, die Du mit uns gewechselt hast; und bereite Dich nicht auf ähnliche Plagen sondern auf ähnliche zarte Gemüthswechsel vor. Daß Du über Deinen rügenschen Mai klagst ist natürlich;

auch bey uns war er dieſes Jahr ſehr kühl aber nicht durch Froſt verröſtend: vielmehr giebt es einen unendlichen Segen von allerlei Obſt, und unter andern in unſerm Garten der Kirſchen ſo viele, daß ſelbſt wir mit unſern vielen Freſſerchen kaum hoffen dürfen damit fertig zu werden.

Daß Du Deinen guten Karl[39]) zu Dir nimmſt, freut mich um euer beider willen; er wird Dir wenigſtens immer ein ſtilles liebes Bild der Vergangenheit ſeyn, ſelbſt wenn ſie ſich in ſeinem etwas verroſteten Spiegel nicht immer treu darſtellen ſollte. Die Liebe macht ja jedes Verhältniß freudebringend und heilig. Grüße den guten alten Jungen herzlich von mir.

Ich ſehe, daß Du Dein Leben durch Kinder und Kinderleitung erquickeſt. O das iſt doch etwas Köſtliches, wie viel Schweres und Trübes es in manchen Augenblicken dabey auch giebt: die Engelchen gucken da in Vielem viel reiner aus der menſchlichen Natur heraus, und die Teufelchen, die leider auch darin ſpielen, noch nicht ſo feig und ſataniſch liſtig, als oft in den ſpäteren Altern. — Von den Unſern willſt Du eine Schilderung haben. Das iſt keine leichte Aufgabe, beſonders für einen Papa. Doch: a) Sigerich 13 J(ahr) heftig, leichtſinnig, leicht faſſend und leicht fahren laſſend; gern neckiſch, dabey gutmüthig — meine Frau behauptet, das Neckiſche habe er von mir — von ſeinen Kameraden ſehr geliebt, von allerlei Scheinen zu locken; kann künftig von vielen Gefahren bedroht werden: indeſſen Gott regiert die Welt und die Menſchen. Hat bei vieler ſcheinbaren Offenheit zugleich etwas Verſchloſſenes und oft Mürriſches. In ſeinen Studien iſt er nicht ämſig, kann aber auf ſeinem Kopf ſußen; jetzt in tertia. Körperlich klein und gedrungen, ſehr gewandt, helle hübſche Züge und Augen; viel Klarheit und Leichtigkeit, wenig Fantaſie. b) Roderich 11 Jahr, etwas ſchwerfällig und ungewandt, eben ſo groß als S(igerich), breiter und ſtärker von Knochen und Geſicht. Schöne Stirn und Augen, und bei Freundlichkeit ſonnenhell ſchön, ſonſt im mürriſchen Zuſtande wunderſam anders ausſehend. Von tiefem innern Gemüthe, woraus oft die ſeltſamſten Erſcheinungen aufſteigen, fantaſtiſch und fantaſiereich. Sein ganzes Weſen grad und redlich, eifrig und glücklich in allem Lernen, auch in der Muſik; zärtlich

gegen ſeine Geſchwiſter, was auch Sigerich ſehr gegen die Jüngeren; nie ungereizt neckend oder angreifend, aber angegriffen wüthig wie ein Löwe. Hat das Glück allen Menſchen zu gefallen. c) Leubold $9^1/_2$ J(ahr) ein ſchöner ſtarker liebenswürdiger Junge, gleich groß mit den andern beiden, viel Ähnlichkeit mit meinem älteſten Sohn; hat mehr Phlegma als die andern beiden, aber viel eigenthümliches unverrückliches, oft ein poetiſch und einſam ſpielendes Weſen, wird im Leben wohl ſo ſicher treten, daß man künftig Glück für ihn hoffen kann d) Friedrich Hartmuth, ein leichter und gewandter Springer 8 J(ahr), heftig wie ein Feuerbrand, heißt daher der Huſar, freundlich ſchlank und liebenswürdig, bis jetzt ganz nach außen gekehrt, erklärt alles Lernen für ſeine Plage e) Wilibald $6^1/_2$ J(ahr) ſtärker und ſchwerer als dieſer nach ſeinem Alter, ernſt, heftig und launiſch, eigen Art und Geſicht, zwiſchen Roderich und Leubold, luſtig im Lernen und ſicher im Faſſen. Hat den Anſchein, daß dieſer und Roderich es im Lernen am weiteſten bringen könnten. Iſt bis jetzt von mir ein wenig unterwieſen, ſoll aber nun in die Schule. Mögte nach Leubold der Schönſte und Stärkſte werden; iſt der blondeſte Hefticus. f) Dein Pappelchen, nicht 6 ſondern 5 J(ahr), ſoll nach dem Urtheile der Leute ein ächter Miſchling beider Ältern ſeyn, ein hübſches ſchwarzes Kind, verſtändig, ſinnig, freundlich, leicht und luſtig lernend, oft ſehr ernſt und doch ſehr lebendig. Seine Augen ſind das Beſte. NB: Mein Älteſter wohnt leider nun weiteſt von mir mit Weib und Kindern in Oſtpreußen, hat eine ſehr gute Stelle als Oberförſter und Ausſicht auf baldige weitere Beförderung[260]).

Habe Dank für die feine Schilderung der Schildenerſchen Kinder und was Du mir über Luiſe und die andern Freunde ſchreibſt; auch für Deine zarten poetiſchen Anklänge und Gelöbniſſe. Du mußt mir durchaus Abſchriften von den Kindern Deiner Muſe ſchicken. (Am Rande: NB. Du könnteſt mir Deine Papiere wohl in Deinem Teſtament vermachen, damit ſie nicht ſchlecht herumgetragen oder gar zerriſſen werden. Ich werde ſie gewiß ſehr gewiſſenhaft bewahren und gebrauchen. Verzeihe! Ich habe die letzten Monate viel teſtiren helfen. Da kömmt man auf ſolche

Gedanken. Es wäre mir eine große Freude.) Damit Du wegen Porto etc. nicht zagest, so gebe ich Dir hiebey dafür einen Weg an, den Du Dir merken mußt: Im Dec. oder Januar sendet meine Schwester[26]) zu Buchholz mir immer allerlei pommersches Gefleisch; mit diesen irdischen Gaben kann und wird sie Deine Poesien — wie sie oft mit ähnlichen zarten Gegenständen gethan hat — so verpacken, daß das materielle Fett derselben sie nicht berührt. Wenn Du mir also dergleichen Liebes zudenkst, so sende es nur Ende November, oder Anfang Dec. an sie zur weitern Beförderung.

Olof Tryggveson und Svolder?[261]) Liebe Seele, die Beschreibung jener Schlacht und der Persönlichkeit des Norweg. Königs sowohl in der Heimskringla[262]) als in der O. Tr. Saga ist so erhaben, daß wohl jedem, der das Original lesen kann, die Lust vergeht, das noch einmal poetisch zu behandeln. (Am Rande: Im Svolder steckt nach der ganzen Beschreibung sicher der Zudar[267]) oder die Bucht zwischen Zudar und Vilm[46]). Freilich mag die Küste seit dem 10. Jahrhundert in Manchem verändert worden seyn.) — Jenes Liedchen an Ch. P. hat Dich im Herzen allerdings gemeint[263]). — Vielleicht hast Du gehört oder gelesen, daß ich mit A. W. Schlegel[264]) in Fehde gerathen bin. Sollte Jemand nach dem Grunde fragen, so weiß ich keinen, wodurch ich den alten Gecken erzürnt haben könnte, als den einer sehr ausgezeichneten Aufnahme, die mir von Pr(inz) und Prinzessinn Wilhelm[265]) vor Jahr und Tag widerfahren. Das hat den eitlen Gecken verdrossen: denn leider ist er das bey manchen Verdiensten, die ihm kein Gerechter abstreiten kann. Übrigens sollst Du aus dieser Erzählung nicht schließen, als wenn ich oben in besonderer Gunst säße; meine Feinde herrschen immer noch, und werden mich wohl plagen, so lange ich lebe. Und wie rennt das Leben! Bald 63 J(ahr).

Um das letzte halbe Jahr bin ich fast gekommen durch Sorgen und Arbeiten für meine Freunde hier, die nun gottlob größtentheils und auch glücklich beendigt sind. Zuletzt haben wir diesen Frühling noch Tante Lotte Jacobi in ihrem 81. J(ahr) verloren[223]), eine unendlich liebenswürdige Alte, früher Götheus Ge-

liebte — Auch Helene die ſtarke und geiſtesmächtige, wäre ihr um ein Haar nachgerutſcht, auch ſie im 80. J(ahr), ſteht aber wieder lebenskräftig da und freundlich unter uns.

Was ich vor habe? Vielerlei. Doch das Alter mahnt, Einiges die nächſten 5 Jahre zu vollenden. Dazu würde gehören a) Geſchichte und Überſicht der deutſchen Volksſtämme b) Leben des Miniſters vom Stein c) Geſchichte meiner Zeit, etwa 3 Bände[266]). Der Menſch denkts und Gott lenkts. Ich muß dazu ſetzen: wenn die Welt nicht zu unruhig wird und ich nicht zu ſehr beunruhigt werde: Die ſo genannten demagogiſchen Umtriebe, die gegen mich getrieben worden, haben mich um köſtliche Jahre gebracht; und alle Knoten derſelben ſind für mich noch keineswegs aufgelöſt. Dieß ſage ich Dir nur ſo obenhin. Vielleicht wendet ſich alles beſſer, als es ausſieht.

Wir haben hier einen ſehr ſchönen Sommer jetzt, Segen an Halmen und Bäumen; und auch guten Wein kann es geben, wenn die folgenden Monate wollen. Meine Frau grüßt ſehr und dankt für das geſchickte Recept. Dein treuer EMArndt.

An die Frau Superintendentin
Doktorin Charlotte Piſtorius
in Garz auf Rügen.

78.

Bonn den 8. Sept. 32.

Ich muß an meine Schweſter ſchreiben und laſſe ein paar Worte an Dich, liebſte Lotte, mitlaufen; man wird in dieſer geſchwinden choleriſchen Zeit beſonders der Vergänglichkeit erinnert und muß ſich feſter klammern an das, was man hat. Denn wenn die Cholera auch nicht ſo mörderiſch iſt als viele andre herriſche Krankheiten, ſo fährt ſie meiſtens doch ſchnell mit einem ab. Euch kommt ſie nun auch näher von Mecklenburg her und uns von den Niederlanden. Sie iſt etwa noch 16 Meilen von uns. Erlaubt iſt das Gebet, daß Gott uns und was uns liebſt iſt, vor dieſer Art Tod verſchonen wolle!

Du haſt mir, o mit wie vielen lieben Worten und Erinnerungen an dem Todestage Deines lieben Vaters geſchrieben. O

glaube mir, das tapfre Bild ſteht noch lebendig vor mir, als wenn es leibte und lebte, und ich weiß wohl, was Du an ihm hatteſt, was andre Menſchen an ihm haben konnten. Ob ich noch ſo lebendig empfinde, wie vor 15 und 20 Jahren? Ich glaube; wenn ich das mit einrechne, was die Jahre nehmen; aber ſo fröhlich, ſo fantaſtiſch, ſo freiwillig getäuſcht über Vieles wie weiland? ob das auch — daran zweifle ich. Ich habe zu harte Lebenskämpfe und Selbſtüberwindungen beſtehen müſſen, ich habe den Mann in eine zu ſtrenge Schule nehmen müſſen, daß nicht einiger auch nicht ganz unliebenswürdiger Flitter abgeblättert ſeyn ſollte. Es frommt vielleicht der Tugend, aber ſchwerlich dem Dinge, was man Jugend und Poeſie nennt, daß man zu ſehr bei ſich ſeyn muß.

Gott gebe, daß Dein guter alter Karl recht bald bei Dir einziehe! Ich kann mir vorſtellen, wie ſehr ihr beide euch nach dem Tage der Erfüllung ſehnet. Ihm will ich wünſchen, daß ſich auf ſeine alten Tage die Schimmer werfen, die ſeine früheren und mittleren Jahre wenig gehabt haben. Der Himmel läßt ſchon hier auf Erden zuweilen eine Art Ausgleichung vor ſich gehen.

Deine Schilderungen über und durch die ſchildenerſchen Kinder hindurch ſtellten mir alte Tage und Erinnerungen ſehr wehmüthig vors Herz. Was zwiſchen den beiden Ältern der Kinder und ihren verſchiedenſten Naturen gleichſam unvereinbar, oft unverſtehlich einſt war, wie leicht kann es ſich als eine Art Verwirrung, immer als eine Unbehelflichkeit, in den Anlagen und alſo auch in den Schickſalen der Kinder offenbaren! Der arme Karl[213]) ſcheint alſo ganz aufgegeben.

Was Du von meinem kleinen Haufen äußerſt, überraſcht mich faſt. Wahrſcheinlich iſt mir widerfahren, was den meiſten Ältern begegnet, wenn ſie von ihren Sprößlingen erzälen: ſind ſie eben nicht am tadeln, ſo loben ſie zu ſehr. Mit Ausnahme von einem paar, die allerdings etwas verſprechen, ſind es ganz gewöhnliche Käuzchen; Deine Pathin und Roderich wohl die eigenthümlichſten. Man muß aber warten, bis derlei Leutchen 18—24 Jahre alt ſind, ehe man die Hoffnungen als eine halbe Gewißheit ausſprechen kann; und fragen wir die Erfahrung, wie wenige

Ältern erleben an ihren Kindern die Ehre und Freude, die ſpäter die Welt oft an ihnen hat!

Meine Fehde mit Schlegel? Weiß ichs? Der Mann, der als Gelehrter ſeine großen Verdienſte, als Menſch einige recht achtbare Seiten hat, iſt dabei doch pinſelhaft eitel und geckiſcher Pedant. Es hat ihn — glaube ich nach Äußerungen Anderer — denn Beſtimmtes weiß ich nicht — verdroſſen, daß ich von dem Prinzen und der Prinzeſſin Wilhelm beſonders freundlich aufgenommen worden, vielleicht mehr als er. Das waren aber alte Verhältniſſe vom J(ahr) 1814 her, die zu erzälen hier zu breit ſeyn würde. Kurz, über dieſe Fehde werden Fremde endlich mehr zu erzälen wiſſen als ich ſelbſt.

Es freut mich in der Seele, daß die liebe Kathen ſo geſtärkt und erquickt zurückgekommen iſt. Möge ſie noch lange in dieſem Dämmerthale mit uns wandeln! Grüße ſie ſehr.

Ehrenfried Willich, jetzt Referendar bei der Regierung in Aachen[268]), iſt jetzt öfter bei uns. Ein ſtrebender Menſch, ich mögte faſt klagen, zu verſtändig für ſein Alter. Er wird es wohl nie verwinden, daß das weiland Wilde an ihm durch zu eingreifende Manipulationen wohl zu plötzlich gezähmt worden.

Alle Deine Verſprechen faſſe ich mit ſtarker Hand an. Sammle nur fleißig ſchreibe ab, und ſende an meine Schweſter. Gegen Ende Novembers gelangt es früh genug zu ihr.

Wir grüßen euch alle. Unſer Garten hangt ſo voll allerlei Obſt, daß ein lieber Freund, der jüngſt mit uns Mittag aß, ſagte: das ſey ja ein bunter Paradieſesgarten. Spiele Du in Deinem Paradieſesgarten und denke unſer in Liebe. Gott behüte Dich vor Cholera, Cholerine und Cholerinchen!

Dein EMA.

79.

Bonn den 18. Hornungs 33.

Es iſt eine Zeit der Rührungen und Erinnerungen liebe Lotte, ja liebſte Lotte, vieler Freunde, (aus deren Kreiſe einige ſchon durch Menſchen andere durch Gott abgerufen ſind) und namentlich heut auch meiner Hausfrau, und ich werde dabei einer

langen und großen Schuld inne, die ich Dir habe, um Dir wenigstens zu zeigen, daß ich sie fühle: denn zum ordentlichen Lesen Denken Schreiben wird es dießmal wohl nicht kommen. Ja sonderbar fallen die Jahres(tage) viele der Unsern zusammen; gestern hatte unsre liebe Nitzsch[270]) ihren Tag, heute meine Ehre, Andere vor einigen Tagen. Nun ist ein brausendes und klingendes ja oft ein donnerndes Tosen um mich her: denn unsre Schaar hat für sich die große Hauptlust haben wollen und es sind ungefär anderthalb Dutzend Jungen und Dirnchen beisammen, die ihrer Freude und ihren Stimmen Händen und Füßen freien Lauf lassen. Dazu Besuche von Freunden und dann sollen wir acht Uhr zu Nitzschens fahren, wo alle Freunde beisammen seyn werden. Das ist also ein rechtes Faschingsleben, wo wir unschuldig auf unsre Art hineingerathen: denn in der ganzen Stadt geht es diese drei Tage toll und bunt her und in glänzenden Sälen oder gemeinen Kneipen und Schenken tanzt und tobt halb Bonn.

Ich muß Dir den(n) zuvörderst melden, liebste Lotte, daß Deine beiden Briefe, sowohl der aus dem September als der reichere aus dem November und December richtig zu mir gekommen sind. Das aber ist das gleichzeitige Wunderliche, das weder Dein Bote, der den vom September bringen sollte, noch ein ähnlicher, mit welchem die Harrien[245]) mir geschrieben, hieher gelangt sind. Ich habe beide eure Septemberbriefe mit den Postzeichen Berlin und Göttingen erhalten, und muß vermuthen, daß der eine Träger in Berlin und der andere in Göttingen stecken geblieben ist: vermuthlich des Gerüchts der lieben Cholera wegen, die freilich nur 7 Meilen in grader Richtung von Bonn entfernt war, aber, fürs Erste wenigstens, glücklich ausgestorben ist; in welchem glücklichen Tode der freundliche Gott sie hier und an euren Gränzen ohne Hoffnung der Erstehung schlafen lassen wolle. Deinen zweiten Brief aber, den reiferen und gesegneteren habe ich mit allerlei materiellen und heimathlich(en) Gaben zusammengepackt erst im Januar durch meine Schwester zugeschickt bekommen, und mich sehr über die liebsten Gaben gefreut. Ich habe sie aber bis jetzt erst flüchtig genossen und will Dir, liebe Seele nun nichts weiter als Dank dafür sagen. Ein nächstes

Mal darüber. Der ganze Januar — und eigentlich auch der Februar war so und wird noch einige Tage so seyn — war ein prosaischer Monat voll mancherlei Arbeiten und Ausrichtungen, die zum Theil recht eigentlich den Hausvater angingen. Nun werden dergleichen pensa hoffentlich bald abgearbeitet seyn, dann wird auch die Frühlingsluft lauer locken und wehen — schon säuselt sie zuweilen an — und dann —

Nun Nachklänge aus den Anklängen Deiner Briefe: Nicolovius[211]) hast Du gesehen und die Hochwächter[65]). Ich begreife, daß die lieben Menschen Dich gefreut haben; aber! aber! Aber Du sagst, Dir schwindle es bei dem Anblicke wie bei dem Nachgefühle von so vollendetem Leben oder so vollkommener Stellung. Ich sage noch einmal aber! o jeden drückt sein Schuh, das glaube; hier wird kein Mensch und kein Glück fertig, und nur bezaubert oder betrübt uns zuweilen solcher Schein. (Nachtrag: Jetzt haben Nicolovius einen Gast in Berlin, meine Gevatterin und Königin, Frau Jette Hasenklever, geb. Schlosser[278]). Die wollte ich Dir gönnen, daß Du sie sähest.)

Ob Du Deinen Karl P(istorius) nun endlich bei Dir hast? mögt' ich wissen. Ich denke es; Gott mache es wohl mit eurem Entschlusse und gebe euch beiden einige Erfüllung. Grüße den guten Jungen sehr. O wir alten Jungen mit 60 Jahren und mehr und weißen Köpfen!

Fröhlich lautet das Kathensche; ja wohl rufe ich mit Dir: möge es noch recht lange so lauten! Ich kann mir denken, wie sie immer freundlicher zarter, liebenswürdiger und verklärter da steht, oder vielmehr eine himmlische Blume an dem dicken Leben hangt.

Die Bilder aus Swantow[184]) sind lieb. Wie viel bin ich als Knabe in jenem Garten und in den Büschen umhergewandelt, und wie meist um das Tannenwäldchen mit dem Teiche neben Neparmitz[271]). Ob die Bäume noch wohl stehen? Grüße den lieben Ernst und sein Weibchen[87]) und vor allen die fromme Urgroßmutter[118]), aber auch alle andern Baierischen, wenn Du sie erreichst.

Deine Augen? Das ist schlimm, aber Du mußt nicht sorgen. Auch meine Nanna leidet oft daran. Wir müssen doch endlich

alle blind aus der Welt, wie der alte Mag. Weißenborn zum Zudar einſt meinem Vater ſagte. Und mit dieſen trüben Augen willſt Du gern ein Bild, einen Kupferſtich oder desgleichen Konterfei von mir anſchauen. O Du Liebe, ich habe gar nichts Solches; ſonſt wie gern wollt' ichs Dir ſchicken!

Schoritz und den Oſſian bringſt [Du] ziemlich nah zuſammen, ſie gehören ſehr zuſammen auch in meiner Erinnerung; und vollends die Landſchaft von Silmnitz[272]) und Roſengarten[49]) längs dem Strande bis zur Putbuſſer Goor[273]) wie ganz oſſianiſch! auch die weiße Binſenwolle[274]) fehlt nicht, womit der alte Barde die hochbuſigen Töchter Kaledoniens vergleicht[275]). Dank für die Dalmeriana[276]), grüße die liebe Frau.

Und Dein Halsbruch, oder vielmehr Nichthalsbruch? Nun Gott würde Dich auch wohl bewahrt haben, wenn Du mit im Ottoſchen[240]) Wagen geweſen wäreſt. Aber er hat es ſo beſſer gemacht. Das mußt Du Dir zu einem jährlichen Feſttage machen, wie einer, der, als er eben ſcheitern ſollte, für ſeine Segel günſtigen Wind bekam.

Über Luiſe Willich haben wir aus Berlin ganz junge Nachrichten durch Briefe von Jettchen Willich und von unſerer Braudis[245]), welche mit Mann und Söhnen dieſen Winter in der Hauptſtadt verlebt. Die gute Luiſe hat ſich beſonders bei Schedens[277]) in den letzten traurigen Monaten des Mannes ſehr nützlich gemacht.

Gral[78]) von Schilder[127]) u. ſ. w. Vielleicht glückt es mir Dir in einigen Monaten einige Kunde über ihn, vielleicht auch über Ruhl verſchaffen zu können. Ich habe hier in der Nachbarſchaft d. h. 20 Meilen von hier, einen Bekannten, welcher in Sct. Petersburg Verwandte hat und oft dahin ſchreibt. Dieſer hat mir verſprochen Erkundigung einzuziehen. Wollen ſehen.

Meine Frau, indem ſie mit mir für alle Deine Freundlichkeiten ſehreſt dankt, läßt Dich und das Land Rügen auf das treueſte grüßen. Dein Patchen macht große Augen, wenn wir ihr von Dir und Rügen erzälen. Das Kind ſchreitet ſehr fort und hat glückliche Gaben, und, wie es ſcheint, auch eine recht glückliche Gemüthsſtimmung; was Gott erhalte oder vielmehr was aus zubilden er ſeinen Ältern Weisheit und Geduld gebe!

Unſre Freunde und Kinder ſind alle friſch ins Neue Jahr getreten, Tante Lena[223]) mit ihren 80 Jahren ſo muthig, daß ſie in Wind und Wetter halbe Stunden weit ausgeht.

Lebe wohl, grüße das alte Zauberland. Dein EMArndt.

An die Frau Superintendentin
Dr. Charlotte Piſtorius
zu Gartz in Rügen.
frei bis Stralſund.

80.

Bonn den 28. Junii 34.

Meine geliebte Lotte. Schmerzenvoll war der Inhalt unſerer letzten Briefe über den unerſetzlichen Verluſt, den die Freunde und die Welt an Schleiermachers Heimgang[279]) erlitten; ſchmerzenvoller und jammervoller, o wie viel tauſendmal jammervoller für uns iſt der Verluſt, den wir vorgeſtern erlitten, wo unſer jüngſter Sohn Guſtav Wilibald[198]), bald 9 Jahr alt, durch die Sorgloſigkeit eines begleitenden Erwachſenen in den Rhein und in den Tod verſunken iſt und zu dieſer Sonne und zu dieſer unſerer irdiſchen Freude nicht wiederkehren wird. Es war ein liebliches ſchönes ſtarkes Kind, an Talent an Muth, Entſchloſſenheit und Eigentümlichkeit, wie ſie ſeit dem letzten Jahre ſich immer mehr anfingen zu entwickeln, vielleicht das ausgezeichnetſte unſerer Kinder. Wegen ſeines hellen lichten Geiſtes und Weſens pflegte ich wohl zu ſagen: der Wilibald wird Aſtronom werden. Er iſt jetzt Aſtronom und ſchwebt über andern Geſtirnen, aber wir Armen können ihn nur in dem Bilde eines ſternigen Geiſtes anſchauen. Ach leider! in unſerm gegenwärtigen Jammer noch nicht, wo die Erde und auch die irdiſchen Dinge um ihn und uns noch zu feſt um denſelben und auf uns liegen. Bete, liebe Seele, daß der uns geſchlagen hat uns wieder aufrichte und tröſte und auch dieſes Unglück in Heil für uns und unſre Kinder und Freunde verwandle. Ach! Dein Pathchen, das klare Englein, das es iſt, hat ſeinen liebſten Geſpielen, ſeinen Paradiesler verloren: denn ſo wurden die beiden Kleinen genannt, und ſo ſpielten ſie im Paradieſesgarten der Freude und Unſchuld. Gott behüte Dich. Grüße die

liebe Kathen melde ihr dieß, oder ſende ihr dieſes Blatt, wie Du willſt. Dein EMA.

An Frau Superintendentin Doktorin Piſtorius
in Gartz.

81.

Bonn den 22. des Weinmonds 1836.

Geliebte Freundinn. Frank[280]) erſchien mit ſeinen beiden Frauen, um den andern Tag wieder wegzufliegen. Alſo nur Einen Abend ſind ſie bei uns geweſen, die lieben friſchen Menſchen die ſich an Menſchen und Dingen, und die letzten Tage an dem Safte der reitzenden Rheingegenden recht voll geſogen hatten und ihre Gefühle klar und aus klarſter Quelle andern wiederzugeben verſtanden. Wir haben denn die 4—5 Stunden, die ſie mit uns verlebten, beſtens benutzt, um Rügenſche Kunden geben zu laſſen, beſonders iſt der Mann ausgebeutelt worden und hat die verſchiedenſten aus den verſchiedenſten Windrichtungen gethanen Fragen auf das geduldigſte beantwortet. Namentlich hat er aus Swantow und aus Deinem Herzen und Hauſe heraus viel erzälen müſſen; und wir ſind faſt erfreut worden, wie er Dich unter Andern viel beweglicher und lebenskräftiger gemeldet hat, als es uns aus Deinen eigenen Schilderungen oft hat erſcheinen wollen. Er hat aber mit dem Pflegma eines good tar[281]) beſchrieben, ſo daß ſein Bericht faſt Glauben bei uns gewonnen hat. Dieſen Glauben wollen wir denn einſtweilen bewahren und hoffen, durch Deine eigne Hand darüber bald die Beſtätigung zu erhalten.

Wie es uns geht? fragſt Du Liebe ſo liebend treu. Was können wir darüber ſagen? Viel iſt es, daß wir ſagen können: wir leben ja noch und genießen und tragen das Leben, wie es eben nun ſteht. Mit dem tiefſten Schmerz bin ich nun einmal vermält worden, und dieſer iſt allerdings ein Angeld und Unterpfand himmliſcher Natur und himmliſcher Liebe, und in ſo fern auch ein Geſchenk des alliebenden Schöpfers und Verwalters der Dinge; auch wünſche ich dieſes Schmerzes nicht mehr zu geneſen, und werde ſein auch nimmer geneſen. Es iſt die dunkle und ſchwer-

müthige Seite meiner Natur zu ſehr herausgekehrt worden und wird wohl die Lichtſeite, wenn auch nicht die Sonnenſeite, meines künftigen Lebens bleiben. Ich bin lange jung geblieben und habe meine Jugend genoſſen; es müſſen ja früher oder ſpäter alle einmal ins Alter und in ſeine Gefühle hinein: habe ich lange mit den bunten Geſpenſtern und Schatten des leichteren und lichteren Daſeyns geſpielt, ſo iſt es ganz billig, daß ich auch mit den ernſteren Geiſtern des ſchwereren und bewölkteren Daſeyns den Tanz beſtehen lerne. Er iſt nicht leicht, aber er hat auch ſeine Wonnen, und die Geiſter haben Schwingen und Blitze, die jenen dünneren Schattengeſtalten fehlen.

Doch was ſpreche ich Dir alles vor, Geliebte, über Zuſtände, die doch ewig unbeſchreiblich bleiben und die jeder für ſich nach ſeiner Weiſe und nach ſeinem Gemüthe mit ſeinem Gotte und ſeinem Glauben durchmachen muß? Ich deute Dir nur an, daß es mir oft ſchwerer wird als ſonſt mit liebenswürdiger Täuſchung über das viele Nichts dieſes nichtigen Lebens die kleinen Arbeiten und Pflichten ſeiner vielen untern Souterrains und Stockwerke, worin zu wohnen und uns umzutreiben wir hienieden verurtheilt ſind, zu thun und zu erfüllen.

Dank ſollſt Du haben, recht freundlichen Dank für die ſüßen Idyllen, die Du mir ſo recht aus Deinem Innerſten heraus über die Kathenſchen Geſchwiſter und über Zirkow[282]) und ſeine Anhängſel gemalt und geſchickt haſt. Ich kenne dort jeden Fleck, jeden Buſch und jeden Hügel, ich mögte ſagen, jede Ausſicht aus und über Land und Meer. Es erweckt manche Erinnerung der Jugend und Kindheit mit großer Lebendigkeit, doch nicht ganz mit alter: denn auch gegen die Natur haben die letzten Jahre mich ſtiller gemacht, mit Ausnahme des Lichts und der Sterne, zu welchen ich ſogar mit mächtigerem Reitz gezogen werde. Ich habe das namentlich vor einigen Wochen erprobt, wo ich 14 Tage lang mit meinen beiden Älteſten die herrlichſten höchſten Bergkuppen und Geſtade des Rheins der Lahn und Moſel durchkletterte.

Die liebe Kathen? Gott wende es ihr zur Freude![283])

Wir ſind leiblich geſund. Die Kinder wachſen heran. Sigerich Roderich 17 und 15 J(ahre) alt ſind in die prima getreten, Leubold

in Oberſecunda, Hartmuth noch unten in Quinta, kleine Nanna lernt fleißig zu Hauſe bei mir.

Wir grüßen und danken ſehr bitten bald wieder um Neues.

Dein EMA.

82.

Bonn den 7. des Wintermonds 37.

Das war recht freundlich von Dir, geliebte Lotte, daß Du unſer in der feſtlichen Zeit ſo freundlich gedacht haſt und uns mit ſo freundlichen realen und idealen Sachen beſchenken wollteſt. Deine lieben Gaben ſind vor etwa 14 Tagen mit dem ſchweſterlichen Kaſten angekommen und mit Freude und Dank empfangen. Beſonders hat uns aber gefreut zu hören, daß Du Dich wohler und rüſtiger fühlſt; die Augen werden ja hoffentlich auch noch einige Zeit fortdienen: auch meine Hausfrau leidet daran — und endlich müſſen wir uns mit dem alten Magiſter Weißenborn vom Zudar tröſten, der bei einem ähnlichen Leiden einmal zu meinem Vater ſagte: Herr Nachbar, ich glaube, ich komme noch blind von der Welt.

Kleine Nanna Mathilde hat ſich unendlich gefreut über ihre Geſchenke, am meiſten faſt über die Geſchichtchen. Sie legt ein kleines Briefchen bei. Sie iſt ein recht liebes und — plattdeutſch zu reden — vernimmes[284]) Kind.

Was uns anlangt, ſo ſind wir ja leidlich friſch ins Neue Jahr gegangen. O die feſtlichen Zeiten waren ſonſt Tage des Klanges und Jubels; jetzt ſind ſie uns die ſtillſten und ernſteſten, und wir müſſen uns faſt Gewalt anthun der Kinder wegen, daß wir nicht zu ſtill ſeyen. O es war der eigentlich Fröhliche Menſch, der uns ſo früh entflogen iſt, ein Kind voll unendlicher Heiterkeit und Liebenswürdigkeit. Dein Pathchen iſt auch mehr ernſt. Hiebei, da ich nun ſo viel mit Geiſtern verkehren muß und in Träumen meiſt mit Heimgegangenen verkehre, fällt mir Deine Frage ein: was hältſt Du von dem nächſten Zuſtande nach dem Tode? Solche weite Fragen wage ich ſelten zu thun, und wie ſollte ich alſo wagen ſie zu beantworten? Die Philoſophie und zum Theil

auch die Theologie unſerer Tage wird mit ſolchen mächtigen Fragen oft zwar geſchwind fertig, aber, aber — Ich weiß nichts, ich weiß nur, daß in der Unendlichkeit und in Gott unſre Zeit nicht ſeyn kann; ich meine ſogar, daß die Zeiten der Bibel mit einem himmliſchen Maaße gemeſſen werden müſſen, und nehme mir daher nur, was Gottes und des Herzens und der Liebe Offenbarung als das Gemeingefühl und die Gemeinanſchauung der reinſten und edelſten Menſchen und der gebildetſten Völker verkündet hat und täglich verkündet, und glaube feſt, ich werde auf andern und beſſern Sternen wiederfinden, was durch Liebe meines Gleichen iſt. Durch welche Stufen wir reiſen — und wann der Tag des Wiederfindens anbricht, was weiß ichs? Ich Kurzer und Sündlicher flüchte mich da hinter Gottes unendliche Barmherzigkeit, und daß er, der uns ſchuf, uns leider nun ſo ſehr beſchmutzte und verdunkelte Spiegel, unter unſre linke Bruſt kein Faſchingsgeckenſpiel hat pflanzen gewollt.

Du ſtößeſt ſo freundlich an mein irdiſches Wiederſehn. Du Böſe, warum biſt Du nicht mal an den Rhein gekommen, als es Zeit war, vor 10 und 15 Jahren? Mir iſt in den letzten Jahren die Reiſeluſt freilich ſehr verkürzt, und ich ſchaue mehr in unendliche unbeſtimmte Weiten: Dazu hat Gott es ſo gefügt, daß ich für drei Jahre gebunden bin, indem ich die Verwaltung der Geſchäfte und des Vermögens unſrer liebſten Freunde Brandis[247]) übernommen habe, welche uns zu großer Entbehrung und Sehnſucht auf drei Jahre nach Athen gegangen ſind, wo er als Rather und Lehrer des jungen K(önigs) Otto von Griechenland wirken ſoll.

Kathens? O grüße die Lieben alle und die herrliche Frau. Gott wende Ihnen und Dir alles zum Beſten und zur Freude! Grüße mir auch den jungen Herrn Paſtor[40]) von Zirkow und meine Friedrike[297]). Habe Dank für Dein liebes Land- und Herzensgemälde. Du weißt nicht, wie Zirkow mir nah iſt. Da war meine Mutterſchweſter Küſterfrau[285]), mein alter wackrer Ohm wohnte zu Poſewald. Ich habe als Kind dort liebe Erinnerungen empfangen, beinahe meine früheſten, beſonders im Schellhorn[286]), und zwar winterliche, und am Schmachter See[287]), und als Knabe und Jüngling wie viel dort gewandelt!

Hier nimm einen Traum:
Hartmuth und Nanna ſprechen Gute Nacht,
Da ruft die dritte Gute Nacht der Wile
Und trifft mit hellem Klang ins Herz zum Ziele —
Hat ihn ein Engel wieder hergebracht?
So rufen wir, „wie? wenn er ſich im Bette
„Uns ſüß zu täuſchen wo verſtecket hätte?“
Wir ſuchen, finden nichts, der Traum erwacht.
Du ſüßer Traum! du ſehnſuchtvolles Herz!
Du krankes Herz voll Träume und voll Sorgen!
Wann klingt für Gute Nacht ſein Guter Morgen?
Wann wandelt ſich in Freude dieſer Schmerz?
Geduld! die Geiſter reifen durch die Stufen —
O komme, wann ſie Tag und Morgen rufen!
Doch freue Dich auch der Guten Nacht mein Herz[288]).

Grüße mir den guten Karl Piſtorius recht ſehr. Gebe Gott Euch beiden Geſundheit und ein frohes Jahr! Meine Frau iſt im Ganzen noch leidlich rüſtig, freilich ſeit einigen Tagen nicht, wo ein ſtrenger Oſtwind von den beſchneiten Bergen her ihr ein Zahnweh angeblaſen hat. Die Jungen wachſen, die beiden älteſten Primaner, Leubold in Secunda, Hartmuth in Quinta.

Gott behüte Dich. Wir grüßen alle. Behalte uns lieb.

Dein EMA.

83.

An Charlotte Piſtorius. Bonn den 1. April 38.

Meine liebe alte Lotte.

Der Lenz iſt da, oder vielmehr die Zeit des Lenzes, er ſelbſt aber noch nicht, ſondern er ſchickt uns dies Jahr wirklich April und weht eben recht ſchnöd und ſpöttiſch mit Schneeflocken gegen meine Fenſter, zu einer Zeit, wo in manchen Jahren die Aprikoſen und Pfirſiche ſchon in heller Blüthe ſtehen.

Wir haben hier einen böſen Herbſt und Winter gehabt, ihr bei Euch aller Wahrſcheinlichkeit nach auch keinen lieblichen. Doch ſind wir gottlob alle ſehr geſund durchherbſtet und durchwintert und haben nur hin und wieder in den Standlagern unſerer Freunde

die Krankheit und den Tod geſehen. Meine Frau, welche den vorigen Winter Monate lang an der Grippe und ihren dunklen und tückiſchen Folgen litt, hat den heurigen, welchen Arbeiten Sorgen und Beſchwerden für die Freunde ihr ſehr läſtig hätten machen können, recht tapfer und rüſtig vollendet. Auch ich bin noch ſo ziemlich auf den alten Füßen: die leiblichen meine ich, denn mit den geiſtigen ſteht es ſehr ſo ſo, wie die Schweden zu ſagen pflegen: så där. Das Melancholiſche meiner Natur will oft faſt über das Fröhliche zu ſehr die Obhand gewinnen, ſo daß ich ein vollſtändiger Träumer und Geſchwärmer werden könnte, wenn ich mich nicht redlich wehrte. Gott wird mir ja Kraft geben, die Waffen gegen ſolche nur zu reitzende Verführungen der Sehnſucht und Schwärmerei nicht unzerbrochen aus der Hand zu legen; denn freilich wenn ſie brechen —

Unſre Jungen werden groß. Die drei Älteſten ſitzen zuſammen in der Prima. Sigerich und Roderich werden den nächſten Herbſt wahrſcheinlich Studenten. Roderich iſt ein großer Saitenſpieler, ſchlägt trefflich das Klavier, ſtreicht die Geige ſchon in Koncerten. Leubold iſt der Eigenthümlichſte Strebendſte Schwerſte; Hartmuth leicht ſchön liebenswürdig; die kleine Patin in allem ſtill und durch Gott gelehrt, ſo daß man bei ihr kaum zu winken nöthig hat.

Und unſre kranken Freunde? Wir müſſen vielfach beide Ausrichter Helfer Teſtamentsvollſtrecker Zuſprecher und Geſchäftsführer ſeyn; wobei man denn noch zuweilen zu dem Gefühle kommt, daß man in der Welt noch nicht ganz unnütz iſt.

Unſre liebe Stirum[218]) iſt ſeit einem halben Jahr im Haag; eine liebe Freundin und Gönnerin von mir, (Am Rande: Geheime Finanzräthin Brahl, eine geborne Schottin,) als ſie friſch war, eine der gütigſten und hülfreichſten Seelen, nun ſeit Jahren elend krank, ſeit dem Herbſt hier, haben wir viel zu tröſten gehabt. Gott hat ſie vor einigen Wochen abgerufen[289]). Als Hauptperſon liegt ſeit Weihnachten im Bett Helene Jacobi, unſerer Genoſſenſchaft funkelndes Licht aus alter Zeit, die jüngſt ihren 85. Geburtstag gefeiert. Wir müſſen ſie täglich ſehen, und ich bin der geheime Rath ihres Herzens und ihrer Geſchäfte. Sie ſehnt ſich

herzlich zu den Beſſeren und Glücklicheren hin, die Meiſten meinen, ſie werde uns bald entfliegen; ich glaube, ſie wird mit der Lenzeswärme wieder flügge, wiewohl ich nicht wünſche, daß ſie mit hinfällig werdenden Geiſte, der jetzt noch muthig und luſtig iſt, hier unten die Unfreuden des hohen Alters mit Vielen bezalen möge.

Wir haben jetzt den jungen Baier, Gotthard[185]), hier, einen ganz lieben Jungen, ſtudiert Philologie, ſieht uns zuweilen. (Am Rande: Auch den Dalmer[290]), der brav und fleißig iſt.)

Und Du, geliebte Freundin, wie haſt Du es mit dem Winter, oder vielmehr, wie hat er es mit Dir gemacht? Laß uns das doch bald wiſſen, und gebe Gott, Fröhliches! Erzäle uns auch von der lieben Kathen und den andern Freunden, von Putbus, von Gartz, und von Anderm. Du weißt wohl. Wir grüßen Dich getreueſt und den guten Piſtorius, dem ich auch geſunde Friſche wünſche. Gebe der Himmel Dir unbewölkte Scheine drinnen und draußen! Dein alter EMA.

84.

Bonn den 19. Auguſt 1838.

Dieſer Brief, meine geliebte Lotte, geht mit andern Briefen an Ehrenfried[291]) in Potsdam, der ihn weiter ſchicken ſoll. Er wird alſo hoffentlich bald in Deinen Händen ſeyn.

Zuvörderſt, treues Herz, ſollſt Du vielen ſchönſten Dank haben für Deine lieben Worte Liebesworte und Liebeswünſche. Sie finden immer bei uns eine gute Stelle. O was die Menſchen meinen, was wir ſelbſt oft meinen — wie führt der liebe Gott es doch meiſt anderswohin! Das alte Wort Der Menſch denkts und Gott lenkts muß ja wahr bleiben. Es gab Tage und Zeiten, wo ich an vielen ſchönen Stellen geträumt habe „Wie ſchön wär's hier Hütten zu bauen!" Auch auf meiner lieben Inſel habe ich ſolche ſüße Traumſtätten gebaut, und auch die Stellen und die Hütten wohl mit Worten eingeſegnet — aber nun liegt hier ſchon die feſte Stelle, wo mein Gebein ruhen ſoll. Ich meine ſo nach meinem Denken. Vielleicht hat der Herr über mein Gebein doch anders beſchloſſen; aber mit meinem Willen und mit meinen Gedanken werden meine irdiſchen Elemente als Dunſt oder Sonnenſtäubchen einſt die Winde und die Luft um

Bonn zu Spielern und Verſpielern haben. Denn denke: ich bin nicht fern von Siebenzig und meine Jüngſten ſind 11 und 14 Jahre — und die ſollen erſt erzogen ſeyn — und dann auf welchen lieblichen einſamen Rückzug aus dem getümmelvollen Leben ſoll ich dann noch denken als auf den in das ſtillſte Stille? Ich glaube aber, ich werde dort kein Stiller ſeyn. Doch Scherz bei Seite! Das wird zu ernſthaft.

Wir haben es ernſthaft genug gehabt dieſen Frühling und Sommer mit mancherlei Kranken Sterbenden und Preßhaften, und haben es noch, und haben zum Theil noch recht preßhafte Sorgen und Arbeiten und Geſchäfte um ſie und hinter ihnen. So habe ich es nun noch Wochen lang, vielleicht länger um und im Kopf und Händen, daß Tante Lena gelebt hat. Dieſe liebſte Tante Lena ging den 9. Julius[292]) hinnen, fröhlich und ſchmerzlich zugleich. Das war eine ſo ſchöne und gewaltige Ruine der Vergangenheit, daß ſie nicht ohne Wunden und Schläge fallen kann: ein freier tapfrer lichter Geiſt bis ans Ende, und wie voll Liebe! Tragiſch aber hat ſie ſchon eine Freundin nach gezogen. Dieſe, eine Verwandte, half uns bei der Anordnung der Ehren und Vertheilung der Güter, hatte ſie auch in den letzten Wochen mit gepflegt; dann reiſte ſie nach Düſſeldorf zu ihrer Schweſter, kränklich, ſchwächlich, auch ſchon 60 Jahre tragend, erkrankte dort, und ſtarb.

So haben wir viel zu thun gehabt und Ähnliches reißt noch nicht ab. So iſt es einmal, je älter man wird, deſto mehr will das Leben auf einen wälzen. Sonſt geht es ſo leidlich, meiner Frau wenigſtens viel beſſer als vor dem Jahre, wo die Grippe ſie ſehr durchgegrippt hatte.

Unſer Volk wächſt mehr und mehr heran; es iſt ja nöthig, da wir mehr und mehr herabwachſen. Sigerich und Roderich werden wohl in wenigen Wochen Studenten ſeyn. Dein Pathchen ſchieſt auf, wie alle Dirnen früh, vielleicht zu früh, lernt brav, ſtill ſinnig ſittig. Ach! mein Feuergeiſt iſt anderswo! ſtill!

Ich wünſche nun, daß Du, Geliebte, Dich leidlich durchſommert haſt. Ein Theil davon iſt hier wirklich ſehr ſchön warm und lieblich geweſen, dann viel Regen; hat der euch getroffen, iſt es in der Rugia leicht zu kühl geworden.

Wir haben jetzt unſre Frau Reimer[112]) aus Berlin eben zum Beſuche hier. Ein herrliches Weib, eine liebſte Freundin. Könnteſt Du doch mit Karl Piſtorius auch mal auf Reiſen gehen!

Von Luiſe Willich hatte meine Frau jüngſt einen Brief ganz lieb und herzig. Es iſt doch zuweilen gut, wenn man lange ſich grün hält; wenn auch nur'n Hüpp=up den Twig.

Wir grüßen Dich ſehr, behalte uns lieb, und ſchreibe recht bald mal für alle die übrigen Rügenſchen Freunde. Ade! Beilagen beſtelle. Dein EMArndt.

85.

Bonn den 16. Nvbr. 38.

Liebſte Lotte. Wenn man jung iſt, fliegt ſo die Rede von dem ſtillen und ruhigen Alter, und der unbärtige Kiekindiewelt hört dem Wörtlein Ruhe mit einer Art Ergetzung zu, und bildet ſich Wunder ein, was dahinter für Süßigkeit lauſche[78]). Aber! aber! zu der Ruhigkeit kommt man wohl, daß man nicht viele Hüpferl mehr machen kann, daß man überhaupt nicht viel mehr kann; aber die andere Ruhe o ſie bleibt ein Traum, wie die meiſten Jugendideale. Ich wenigſtens muß es ſchon fühlen, daß in dem Maaße wie ich weniger kann, mir täglich mehr zugemuthet wird. Ja wenn ich an das letzte Jahr denke, nämlich das Jahr vom November 37 bis jetzt November 38, ſo war es für mich ein rechtes vertraktes Jahr; nicht bloß Krankheiten und Tode geliebter Menſchen und Freunde ſondern ein Wirrwarr von Störungen Arbeiten Geſchäften, Verdruſſen, vergeblich Reiſen etc. etc. hat mich ordentlich wie beſeſſen gehalten, ſo daß ich zum Sinn und Gefühl von mir ſelbſt und überhaupt von irgend etwas Freundlichem kaum habe gelangen können. Wobei denn noch ein Gottlob! iſt, daß meiſtens Fremde, nicht meine Hausgenoſſen Veranlaſſer dieſer verworrenen Unordnung geweſen. Nun treibt mich aus ſolcher Verſteinerung und Verholzung doch ein beſſeres Gefühl einmal wieder zu Dir, liebe Seele, und ich bitte Dich recht dringend, nun baldigſt und ausführlichſt von Dir und Deinen Zuſtänden, von den lieben Kathens und anderen Freunden und von dem Leben der Inſel Rügen zu erzählen. Ich muß mal

frische Farben von Euch haben, damit die alten lieben Bilder nicht zu blaß werden. Das versäumen wir im Leben nur oft zu sehr.

Von uns sollst Du wissen, Geliebte, daß es so leidlich mittlich geht, wie es alten Menschen nach vielen wilden und ungeheuren Erlebnissen und Ergebnissen gehen kann. Wir müssen indessen, wenn das Schifflein auch oft gern auf den Strand laufen mögte, immer wieder zum Steuerruder greifen wegen der jungen Fracht, die noch nicht Lust hat zu scheitern. Zwei der Jungen sind eben Studenten geworden, Sigerich mit 19 und Roderich mit 17 Jahren; der erste will Arzneier, der zweite Philolog werden, d. h. mancherlei Wißliches lernen. Der tapfre Leubold sitzt auch schon ein Jahr in prima, und wird nächsten Herbst in dieselbe Bahn treten, ein ernster stattlicher und eigenköpfiger Junge. Dein Patchen ist immer hell und sanft, wird morgen zum Geburtstage einer kleinen Freundinn ein Lustspielchen aufführen helfen.

Wir grüßen Dich sehrest und bitten recht bald bald — Meine Frau schriebe gern ein paar Worte bei, aber sie leidet eben wieder an den Augen.

Ade!. Ade! Dein EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Pistorius
in Gartz auf Rügen.

86.

An Charlotte Pritzbuer-Pistorius. Bonn den 2. Mai 39.

Ja so geht es uns, meine liebe Lotte, daß wir endlich einander nicht bloß von Träumen sondern auch von Krankheiten erzälen können und müssen. Ich der bisher noch ohne Beschwerde mit dem Stock in der Hand seine 6—7 Meilen wanderte und den alle Freunde für einen Gesundheitsflügelmann ausschrieen, habe endlich auch erproben müssen, was Krankseyn heißt und was es für ein widerliches Gefühl ist, wenn die Tage so hinfließen in der öden Beschäftigung, vorzüglich auch das Umuns das Eigentliche Thier um und an uns zu pflegen und zu streicheln. Doch muß ich Dir zu meiner Beruhigung sagen: es geht mir etwas besser und ich habe die Hoffnung noch nicht verloren einmal noch wieder auf die Beine zu kommen. Schmerzen habe ich

nicht gelitten, wohl aber viele Langeweile und alles, was die Noth mit ſich bringt, wenn man Pillen und Mixturen Einreibungen und Begießungen um ſich ſehen und gebrauchen und die immer etwas langweiligen Ärzte über ſich rathſchlagen hören muß. Dein liebes Mittel werde ich mir auf jeden Fall merken, und da jene Hagebutten (wälſch gratteculs genannt) in der lieben Heimath viel häufiger wachſen als hier, ſo ernenne ich Dich hiedurch förmlich zu meiner Sammlerinn, und Du magſt Dich gegen den Herbſt nur aufmachen und in euren Büſchen und Gehägen zuſammenrappſen, was Du finden kannſt, und mir mit der fahrenden Poſt ein tüchtig Päckel zuſchicken. Denn wenn das Übel, welches wohl meiſt Abſpannung und Nervenreitz, durch mein melancholiſches Gemüth verurſacht iſt, dieſen Sommer vielleicht auch einigermaaßen beſeitigt wird, ſo pflegt dergleichen Zatan doch oft widerzukehren, und es iſt gerathen zu ſeiner Abwehr und Bändigung Hausmittel bei der Hand zu haben. Auch Du biſt alſo ernſthaft krank geweſen und kannſt leider auch von manchen andern Kranklingen und Schwächlingen melden. Ich hoffe, es iſt nun beſeitigt, und der Lenz, der wenigſtens ſeit einigen Tagen milder zu hauchen beginnt, wird die Reſte von Gichten und Roſen, die keine Freudenroſen ſind, wohl glücklich hinwegwehen.

Du grüßeſt ſo freundlich von Deinem Karl. Grüße ihn herzlich wieder und beſtelle meinen Wunſch, daß ſeine alten Tage leidlich heiter hinfließen mögen. Auch die Neſtius[149]) grüße ſehr. In was für ein paar junoniſche Augen konnte man da vor 30—40 Jahren hinein ſchauen! Daß ſolche Weiber keine Männer kriegen, und daß Weiber wie Du keine Kinder haben! — Wie viele wunderbare, ja oft wunderliche Räthſel! — und daß die ſchönſten und geiſtigſten Kinder oft ſo geſchwind entfliegen — O es heißt: das Buch zugemacht! Wir wiſſen nichts, wir armen Träumer und Bienen ſumſen um Blüthen, die wir nicht kennen.

Ad vocem Träumer. Ich habe die letzten Monate mit einem der größten Träumer viel geträumt und geſchwärmt nämlich mit unſerm alten Doktor Martin, deſſen Briefe ich einmal wieder durchblättert habe. Sie ſollen ſeine Lehre wohl laſſen ſtehen, die dünnen geiſtigen und geiſternden Windhunde, welche in ihrer

unmännlichen Jämmerlichkeit, wann ſie könnten, Geſchichte und Evangelium wegblaſen mögten. Das war ein Mann, der rang wie einſt Iſrael mit den Geiſtern, daß ihm nicht bloß die Hüften erlahmten, ſondern daß es ihm, wie er oft klagt, in ſeinem Gehirn wie Donnerwetter der Höhe und des Abgrunds läutete. Wie verſtand dieſer mächtige Mann und gewaltige Held die Welt und die Bibel, und wie riſſen ihm auch die Blitzleuchtungen des tiefſten innerſten Bewußtſeyns auch die wunderſamen Verhüllungen des Geiſterreichs oft aus einander, und doch mit welchem Feuereifer rang und kämpfte er um und für Wahrheit und Klarheit! Du liebe Seele, daran ſollen wir andere ſchwächere Träumer und Lakenkuckerlein[78]) uns ſpiegeln. Wahrlich es iſt nicht gut, daß der Himmel uns zuweilen zu offen däucht. Aber wehe dem armen Geſchlecht — ſeine Zahl heißt jetzt Legion — welches eben durch trockene Fantaſterei — Fantaſten wie Stockfiſche — aus eitel Steigerern und Geiſterern beſteht: ein Geſchlecht, wovon es ſchon in Luthers Tagen einige Sprößlinge gab.

Doch wohin bin ich gerathen? Ich wollte nur danken für Deine lieben Träume für mich und von mir. Laſſe der himmliſche Vater Dich nie auf dürres und düſteres Land gerathen! Das iſt ein Wunſch und Gebet, und damit und mit den treueſten Grüßen ſchließ ich. Dein EMArndt.

Auch Dein Patchen grüßt. Es wächſt und lernt brav.

87.

Bonn den 10. Aug. 39.

Ich bin in dieſer neutralſten und geiſtloſeſten Jahrszeit, die man Sommer nennt und worin bloß der Leib zu arbeiten und ſchwitzen beſtimmt ſcheint, ſo wenig ſchreiberiſch und briefſchreiberiſch, daß die Schaam mich noch wohl nicht getrieben hätte, wenn nicht ein Anderes gekommen wäre, nämlich die Verwandte eines befreundeten Hauſes, welche zu ihrer Schweſter, der Profeſſorinn Voigt[293]) in Greifswald, wie verlautet, directissime reiſen will. Dies hat mein faules Gewiſſen aufgeſchreckt: denn faul muß es gelindeſt geſcholten werden, wenn ich das Datum Deines Briefes, geliebte Lotte, vom Ende des Maien anſehe und meinen Anfang

Auguſti. Aber verzeihe! denn erſtlich iſt es eine geiſt- und liebloſe Jahrszeit, zweitens war es hier ſehr heiß, drittens voll mancherlei zum Theil unangenehmer Hinderungen und Hemmungen, viertens voll mancherlei verwirrender Trauer und Trauer-Botſchaften, fünftens bin ich Patient und muß einen guten Theil des Tags, der nur 24 Stunden hat, mit einem verdrießlichen ſchläfrigen und ſchweren Nichtsthun hinbringen. Nie habe ich früher vermuthen können, wie ſchwer und hart die Aufgabe iſt an ſeinen armſeligen Leib denken zu müſſen. Denn horch! und Du wirſt doppelt verzeihen: Arznei nehmen und Waſſer trinken nach beſtimmten Abſchnitten, einmal, öfter zweimal eine gute Stunde im Rhein (baden), (Zeitaufwand von 3 Stunden wenigſtens von den 24 Stunden des Tags) und dann die nachfolgende Ermüdung — Alſo nun zur Krankengeſchichte, die möglich kurz ſeyn ſoll. Etwas beſſer geht es mir allerdings, und alle meine Nerven und Sehnen ſind noch rüſtig genug, mit Ausnahme der des Unterleibs. Ob ich zur alten Stärke wieder etwas kommen werde, ob das 69. Jahr nur als Stufenjahr einen Einſchnitt gemacht oder ob ich ſo auf einmal ins kränkelnde Alter verſinken muß, das wird ſich wohl den nächſten Frühling, in meinem 70. Jahre, ausgewieſen haben. Hilft mir etwas, ſo hilft mir die kalte Kur und der Wein, den ich jetzt täglich trinke. Ich habe überhaupt hier im Weintrinken wenig gethan, manche Woche keinen Tropfen, nur in Geſellſchaft von Freunden wie ſonſt, was fürs Jahr etwa auf die Woche im Durchſchnitt einmal giebt. Daß der Rheinwein Blaſenübel gebe, iſt überhaupt ein Vorurtheil. Hier, wo die Menge der Unbemittelten doch den ſchlechten Wein die Flaſche von 2 bis 4 Gr(oſchen) trinkt, ſind ſolche Übel höchſt ſelten. Mein Nervenübel ſteckt tiefer, nämlich im angeborenen melancholiſchen Temperament: ich habe ſeit meinem Knabenalter die eigenen Schäden und Sünden und die der Welt ſtark fühlen und mitleiden und mitbüßen müſſen, und dadurch und durch Gottes Verhängniß ſtarke Schläge empfangen; und was es ſonſt für geiſtige Verſuchungen und Anfechtungen giebt, durch welche mir nicht vergönnt worden leicht hinzuſchlüpfen. Solche Tropfen bohren auch Felſen von Geſundheit und Stärke durch. Jeder muß ſeinen Geiſt, ſagten ſchon die Heiden,

durchleiden. Doch nimm Du, Geliebte, meinen herzlichſten Dank für die geſchickten Hambuttenbeeren und für die andern Notizen in Hinſicht meines Übels. Ich werde zu ſeiner Zeit das Alles auch erproben und durchproben. Jetzt muß ich bis Michaelis meine begonnene Kur mit ſtahlfeſter Geduld fortſetzen.

Und die Trauerbotſchaften? Es hat mehrere Hiobbiaden für uns gegeben, wozu auch die aus dem Hauſe der lieben Kathen[294]) gehörten. Endlich fuhr Gertruds Tod[232]) dazwiſchen wie ein Blitzſchlag aus heiterer wolkenloſer Luft. O daran hing und hängt manches O und Ach. Sie war die liebenswürdigſte und edelſte von Schleiermachers Kindern. Und dieſer ſchöne und gute Menſch ſo weggehaucht in den Blüthenjahren des Lebens? Wir alle haben viel in ihr verloren, aber doch rufe ich täglich: o ihre arme Mutter! Das ſind die tiefen Räthſel Gottes, welche der Menſch mit der Hand und dem Munde zudecken ſoll; aber die Leute urtheilen und verurtheilen oft. Ein bischen Türkenglaube, der auch wohl ein chriſtlicher ſeyn kann, ſchadet hier nicht; wollte Gott, daß man ihn in ſolchen Fällen mehr zur Hand hätte, um das nichtsſchaffende ſchnurrende Gedankenrad ſtillſtellen zu können! — Was ich von ſonſtigen Hiobbiaden andeute, ſollſt Du nicht zu ſchwer ausdeuten. Böſe Nachrichten und Verdrießlichkeiten, wie ſie in ausgedehnten Familienkreiſen nie fehlen, zumal wenn man älter wird, wo alles Graue und Dunkle ſich mehr zu ſammeln ſcheint. Nun hat dergleichen ſchlechte Art aber die Art in gewiſſen Zeiten ordentlich wie in dichterer verabredeter Geſellſchaft zu kommen.

Dank, Geliebte, für Deine Elfenviſion,*) die durch ihre leichte ätheriſche Flüſſigkeit und Weichheit, auch in den Worten, ſehr anmuthig iſt[295]). Ich glaube Dir gern, liebſte Lotte, daß ſolche Spiele Bilder Zeichen und Erſcheinungen, und wie man dergleichen ſonſt benamſen will, Deinen guten Lutherſchen Katechismusglauben nicht ſtören. Du biſt nicht dünn genug geſchaffen und biſt gottlob in Deinen Blüthentagen mit der dünnen Milch der Tagesphiloſophie nicht genug genährt worden, um mit geiſtreichem und geiſtigem Spielewerk ſo in Luft fortgeblaſen zu werden. Man kann wahrlich Gott und die Göttliche Heilsordnung in allen Hauptſtücken erkennen und anerkennen, und hat doch Erlaubniß — oder

vielmehr das Herz giebt den Drang und die Erlaubniß mit Gewalt — über tausend kleinere und mittlere Dinge seine eignen Vorstellungen und Gedanken zu haben. Die Geister spielen und fliegen aus uns und um uns in Millionenzahl, und es muß von ihren wundersamen und oft nur zu bedeutsamen Spielen und Flatterungen nothwendig oft etwas an uns kleben bleiben. Hier ist es am besten schließlich zu sagen: was weiß ich? und was und wieviel soll ich wissen? oder: ist mir zu wissen noth und gut? Wann und wie diese Wundersamlichkeiten uns nun erquickt oder erschreckt haben, glücklich sind wir doch, wenn wir uns in höchster Noth der Lust und Unlust in die allbergende und allrettende Liebe Gottes und J(esu) Christi flüchten können. Schön sagt Dr. Martin von solchem Geflügel: Die Gedanken sind gleich Fledermäusen, Du kannst nicht dafür, daß sie Dir ungerufen ins Haupthaar fliegen und sich über Deinem Hirnkasten festsetzen wollen; aber schütteln mußt Du sie, damit sie nicht bleibenden Sitz bei Dir nehmen.

Ade! Wir grüßen sehr. Gott gebe bald Frohes von der lieben Kathen! Dein EMA.

*) Hiebei mache ich Dich auf einen poetischen Fehler aufmerksam. Ein Vers soll einen gewissen Sinn gleichsam als Ruhepunkt schließen. Du gehst oft selbst nach 6zeiligen und 8zeiligen Versen in demselben Sinn-Athem auf die siebente und neunte Zeile über etc.

88.

Bonn den 25. Nvbr. 39.

Meine liebste Lotte. Ich schreibe an unsre Kathen nach Berlin und kann den Brief an sie nicht ablaufen lassen, ohne mit ein paar Worten auch bei Dir anzuklopfen. Daß die herrliche Frau nun diesen Zug nach Berlin[283]) wieder hat machen müssen — verhüte Gott, daß es nicht ein dunkler Trauerzug werde! — hat uns tief betrübt. Es muß einem dabei wohl Schmerzliches und Trauriges einfallen. Solche Operationen sind für einen jeden, geschweige für einen Siebenzigjährigen, höchst bedenklich. Sie scheint aber gottlob ruhig und gefaßt und in Gottes Zuversicht

ergeben zu ſeyn. Wir wollen beten, daß dieſe Zuverſicht mit doppelter Freudigkeit bei ihr ſey, wann ſich das letzte Traurige eräugnen ſollte. Vielleicht geht es aber noch ſo vorüber, ohne daß eine Operation nöthig iſt. — Ihr Wilhelm[296]) war hier vor einigen Wochen, ſcheint ein feuriges ſtrebendes Blut, hat uns gefallen.

Dank, Geliebte, für alle Freundlichkeit, mit welcher Du unſrer Heimath und meiner Kleinigkeit oder Wenigkeit darin gedenkſt und mir die Bilder alter Tage Menſchen und Orte wieder malſt. Grüße gelegentlich alle drei herzlich wieder und ſage ihnen, daß ich ſie nimmer vergeſſen kann. Die jungen Streuer[297]) inſonders erinnere mein. Die gute alte Friedrichs, die eine 4—5 Jahre älter ſeyn kann als ich, hat einen großen Stein bei mir im Brete. Ihr Vater war ein höchſt merkwürdiger und bedeutender Menſch, eine Art Patriarch, deſſen tüchtiges ehrenwerthes Weſen auf meinen Vater und mich den größten Einfluß gehabt hat. Sie aber war als Jungfrau ſehr hübſch freundlich und beſtellſam und hat mir dem Jungen manchen guten Biſſen zugeſchoben, hat auch ſpäter ihre nicht immer dornenloſe Bahn tapfer und tugendlich durchgemacht. Doch ich ſpreche von Menſchen anderer Zeiten. Das ganze Menſchenweſen iſt ſeit 25 Jahren ein gar anderes geworden als die waren, welche um 1770 und 1780 in der Blüthe ſtanden: Was nun aber Streu und die Umgebungen der ſchwänedurchflöteten Seebuchten betrifft, worüber der Rugard thront und worin das wunderliebliche Pulitz[298]) wie eine Seeperle liegt, ſo ſind die Stellen vielfacher Inhalt meiner Träume und Sehnſuchten geweſen, ja ich habe oft geträumt, dort ein ſtilles eremitiſches Alter verleben zu können. Aber der Menſch denkts und Gott lenkts. Ich bin hieher nach dem ſchönen Süden verweht, und meine Kinder müſſen hier nun ihre Studien vollenden, ich muß alſo hier bleiben und darf an ſolche Einſiedelungen nicht mehr denken; denn ehe meine Jungen fertig ſind, werde ich vielleicht hier in meine ſchon bereite letzte dunkle Siedelei hinabſteigen. Alſo — Ich nenne meine Jungen: nun iſt der dritte auch Student, der ſtarke Leubold. Da muß das bischen übrige Lebenskraft und Beutelkraft ſtraff zuſammengezogen werden.

Klauſens[299]) waren alſo bei Dir. Sie haben ſich Dein ſehr gefreut. Sie iſt wirklich liebenswürdig und ſehr gebildet, aber leider nicht ohne eine gewiſſe Manier. Es fehlt der jetzigen Jugend etwas, ein Stück des Poetiſchen oder Vollwahren. Daher kommt Manier in Frömmigkeit etc. etc. Kurz es iſt nicht behaglich.

Eine Frau der alten Zeit, meine liebe Gevatterin Haſenclever[278]), Nicolovius[211]) Schwägerinn, war zu unſrer Freude vor ein paar Tagen bei uns. Das iſt was Anderes. Die ſollteſt Du kennen. Der gute Nicolovius iſt auch geſchwind heimgegangen. Wohin wird ſich Julie H(ochwächter)[65]) nun wenden? Vielleicht nach unſrer heimathlichen Inſel.

Wie es mir geht? Nach den Bädern, wie es ſcheint, merklich beſſer. Wollen ſehen, wohin es ſich wendet.

Wir grüßen Dich ſehr. Die alte und die junge Nanna bitten, der Zeit der Spickgansſendung und der Mährchen nicht zu vergeſſen. Grüße den guten alten Karl. Gott gebe Euch beiden beſſere Geſundheit! Dein EMA.

Der Frau Superintendentinn Charlotte Piſtorius
in Garz Inſel Rügen.

89.

Bonn den 14. Febr. 40.

Liebſte Lotte. Spät freilich ſind Deine lieben Gaben gekommen, aber doch ſchon über drei Wochen in meinen Händen, und ich würde Dir früher dafür gedankt haben, wenn mich nicht eben eine Arbeit, die durchaus vollendet werden mußte, ermattet und feſtgehalten hätte[300]). Denn ſo iſt meine Art: wann ich ein beſtimmtes Penſum erſt aufgewunden habe, muß ich es abwinden, und darf nicht davon, bis mir faſt der Athem ausgehen will. Deine Gaben ſind diesmal beſonders lieb geweſen und auch Du beſonders lieb in Deinen Briefen und Gedichten, und vorzüglich in den wehmüthigen Klängen längſt verſchienener Tage, worin ich einen geiſtigen Zuſammenflügelſchlag der Gegenwart gewahrt habe; wovon weiter unten. — Kathens? Dank für Deine Erzählung; kürzer hatte ich es aus ein paar Briefen von der lieben

Kathen erfahren; aber nun wieder in ſechs Wochen kein Wort aus Berlin. Gott wolle mit ihnen ſeyn und Ihr Muth und Zuverſicht geben, falls es ſchlimm ausgehen ſollte. Sein Übel erinnert mich des meinigen, welches gottlob, wie die Leute ſagen, nicht ſo bitterer Art iſt, auch mich gottlob nicht ſo plagt wie vorigen Winter, ſo daß ich wieder mitgeſellſchaften und bei fröhlichen Gelagen allenfalls bis zur Mitternacht leidlich mitfeiern kann. Kathen und ich ſind übrigens des Alters, worüber ſich der grüne Raſen bald thürmen muß.

Weihnachten, das herrliche Weihnachten? Und ihr habt mein klingend und ſingend gedacht? Grüße mir alle die lieben Männer, den Superintendenten[240]), Fritz Kathen[40]), Frank[87]), Piper[301]) etc. etc. Ach! es müſſen ja die irdiſchen Orte und Sitzplätze gewechſelt werden, aber die Umhalſungen der Geiſter bleiben, obgleich ihnen alle Jahr Fünf eine leiblichere Vereinigung und Insaugſchauung auch wohl ſehr nützlich wäre, damit die Begegnung und Begrüßung nicht endlich zu dünn und luftig ausfalle. Ich habe eben das Wort geiſtiger Zuſammenflügelſchlag ausgeſprochen. Haben meine Gefühle und Gedanken Dich im December erreicht, geliebte Seele? Es bleibe ein Geheimniß unter uns fürs Erſte! alſo erzähle keinem davon: Ich war jenen Monat mit meinen jugendlichen Freuden und Leiden, Träumen und Strebungen viel beſchäftigt, und habe ein gutes Theil davon aufs Papier gebracht[300]); mag vielleicht mal gedruckt werden: weil das aber noch nicht gewiß iſt, ſo behalte dies in Deinem feinen ſäuberlichen Herzen für Dich. Da ſind die alten Menſchen Orte und Geſchichten, auch Dein liebes altes [ſtro]hgedecktes Haus und der edle Patriarch drinnen wie leicht[. . . . . .] viel durch meine Bruſt hingezuckt und werden Dich wohl geſtreift haben. Wer kann endlich ausmeſſen oder erzählen, was und wieviel er andern Menſchen verdankt? Es ſind doch die alten hohen Bäume, welche die jungen zwingen ſich geſchwind zwiſchen ihnen durch empor zu machen, damit ſie auch vom Lichte beſchienen werden. Ich habe meinem Vater[302]) Deinem Vater dem alten Ohm Hinrich zu Poſewald[285]) und dem würdigſten Dyke[54]) auch Leben abgelauſcht und abgeſtohlen. Es waren damals noch leidlich gute Zeiten

und die Menſchen noch nicht ſo über Einen Leiſten gepreßt und uniformirt als jetzt. Du erwähnſt meinen Vater, das war ein durchaus reiner und unſchuldiger, edler Menſch, weit über ſeinen Stand hinaus groß fühlend. Warum ſind ſeine Söhne nicht geworden wie er? Und ſcherzhaft genug kommſt Du auf Schoritzer Bälle und verliebte Tänzer und auf den bekannten Durchgegangenen[303]). Du irrſt Dich aber, wenn Du meinſt, er ſei aus Stralſund entwichen, weil ihm das Gymnaſium nicht gut genug gedäucht. Ich glaube es iſt nie ſo gut geweſen, als grade in jenen Jahren zwiſchen 1787 und 1790. Ich hatte mir was Gutes von Kenntniſſen dort erobert, und verließ die Stadt nur wegen des zu vielen Wohllebens, dem ich nicht ausweichen konnte, wegen tapfern Kampfes mit Fleiſch und Blut. Ich war damals wirklich ein tapferer Kämpfer, und hätte etwas Tüchtiges werden können, wenn ich die Sehnen meiner Kraft ſo fort geſpannt gehalten hätte. Indeſſen habe ich mich durch die gefährliche Jugend leidlich durchgerungen. Lieben und liebeln durfte ich damals nicht — ſo führt jeden ſein Gott und ſein Verhängniß — obwohl es mich noch erinnert, wie Deine ſchönen unſchuldigen blauen Augen mir lieblich däuchten. Eva D.[304]) aber, wovon Du fabelſt, iſt mir als eine ſogenannte Altklugheit immer unangenehm geweſen. — Und Deine Träume? Es ſind in Träumen wohl manche beſondere Beſcherungen und Beſcheidungen der Geiſter, aber viele ſind auch nur Vorbilder und Gegenbilder des wachenden Lebens und Treibens. Wie viele Gebilde und Fantaſieen, wie viele wunderlichſte Zuſammenſetzungen zeigen und machen die Träume, welche man nimmer gefühlt gedacht, geahnet, geſchweige mit einiger Klarheit [entwo]rfen und zuſammengeſetzt hat! Ich habe nun auch der dunkeln abentheuerlichen halsbrechenden und graulichen mehr, als vor 8[—1]0 Jahren. Noch dieſe Nacht träumte ich: Mein Geliebteſtes, das mir entflogen, flatterte luſtig mit mir auf einem Apfelbaum herum und wir pflückten in Freuden — ſiehe! da erblicke ich ihn mit einem Male auf einem ganz ſchwanken Zweige über meinem Kopfe, der im Brechen iſt, ich ſo, daß ich ihn nicht erreichen konnte, er wollte ſtürzen, ſein Körbchen voll goldner Äpfel voran — in ſchlimmer Angſt erwachte ich.

Und meine Söhne? Man macht ſich oft wunderliche Gebilde von Menſchen, die man nicht geſehen. Die Schlingel gehen ihren Weg ſo leidlich, doch nicht rüſtig und geſchwind genug[305]) — es liegt eine gewiſſe Starrheit wie ein Alp auf der Zeit, und jeder bekommt ſein Theil daran. Sie ſind ſonſt rüſtig und ſcheinen ſtattlich werden zu wollen. Der Leubold hat es am ſchwerſten mit ſich ſelbſt, wollen ſehen, ob er durchkommt; Roderich lebt am leichteſten, ein muſikaliſcher Vogel, der wirklich ein treffliches Klavier ſchlägt. Dein Patchen iſt ſehr lieb, ein durchaus wohlgeborenes Kind, ihrer Mutter ähnlich und noch mehr in Blick und Augen und einem gewiſſen eigenthümlichen Weſen meinem Vater. Meine Frau gehört ja durch ihr Geſicht mit in die Familie: denn mein Älteſter Karl Treu iſt ihr wirklich ähnlich. Dieſer, beiläufig geſagt, iſt ſchon Papa von 4 Söhnen und drei Töchtern[306]). Und wann ſie mal nach Rügen kommen? Vielleicht laufen noch ein paar Jahre drüber hin. Wann ſie mal nach Berlin ſtudieren ziehen — dann. Das iſt aber alles noch unbeſtimmt und hängt von Gott, meinem Geldbeutel, meiner Geſundheit etc. etc. ab.

Wie mich Deine Balladen erfreuen und Dein Leben und Weben und Schweben über Rügens Alterthümern! Verſchaffe Dir Dahlmanns Geſchichte von Dänemark 1. Theil.[307]) Da iſt eine ſehr hübſche Überſicht der Rüg.Pomm.Dän.Geſchichten jener Zeit. Deine Hildegard iſt aber nicht Knut des Großen Tochter, ſondern eines andern Dän. Knut — Knut der Gr(oße) lebte im Anfang des elften, Jaromar am Ende des zwölften und im Anfang des dreizehnten Jahrhunderts[308]).

[Und die] armen Schildeners! Ich mag kaum daran denken. D[. . . . . .] mein Pate[202]). Grüße den guten Jungen, wenn Du ihn mal wieder ſiehſt. Die Ader für das Irrenhaus haben die armen Kinder übrigens aus der mütterlichen Linie.

Ade! Ade! Wir grüßen ſehr. Grüße auch Deinen Karl. Gott gebe Euch Geſundheit und einen milden Lenz. Hier lenzelt es ſchon. Dein EMA.

Ich ſchreibe von Mitternachtsſchwärmen. Es iſt hier dieſen Winter wirklich [doch] ein bischen zu wild geſellig unter den Freunden hergegangen und fliegt [noch] ſo fort; ſo daß ſelbſt die

Weiber davon fanatiſiert werden. [Das iſt ganz] beſonders durch unſern liebſten aus Athen zurückgekehrten Brau[dis[247]] ver]ſchuldet.

An Frau Charlotte Piſtorius.

90.

Bonn den 21. Mai 40.

Sonderbar genug, meine liebe Lotte, mußte ich von Dir zuerſt erfahren, daß Kathens wieder in Rügen ſind; aber doch ſehr begreiflich: über der Schleiermacher[197]) und den dahin gehörigen Nachrichten war jede Meldung über die Andern vergeſſen worden. Das kam auch plötzlich und unerwartet: wir wußten ſie krank und recht krank, hatten aber gehofft, ihre ſtarke Natur und ihr lebendiges Herz werde es durchſiegen. Aber Gottes Wille wird erfüllt, der Tod, wie und woher er auch falle, hat ſein hohes Verhängniß und tiefes Geheimniß, und man muß dabei, wie bei vielen andern Dingen und Begebenheiten nicht zu viel fragen, ſonſt bekommt man zu viele und verſchiedene Antworten und kann darüber leicht zu grübleriſch und zu maulhäkoliſch werden. Dieſe ſelige Frau — denn ſelig iſt ſie gewiß — hat kraft ihrer Natur und ihrer Verhältniſſe durch manche Verpuppungen wandeln müſſen, deren einigen ich etwas mit habe zuſehen können. Sie hat die verſchiedenſten zum Theil harte Beurtheilungen erleiden müſſen, und nicht immer unverdient, aber ſie hatte in ihrem Gemüthe viel Edles und eine immer aufopfernde Liebe, wodurch ſie ihren Kräften endlich wohl zu viel zugemuthet hat. Ich bin ihr nimmer nah geſtanden, habe ſie doch lieb gehabt.

Alſo dieſe iſt weggeflogen, und Kathen iſt endlich, faſt wider alles Hoffen der Freunde, wieder eingezogen. Möge der gütige Himmel ihm für die Freunde, und vor allem für die geliebte Frau, nun hinfort recht milde freundliche Sinne geben und ihn ſeine letzten wenigen Jahre ſanft abpilgern laſſen!

Auch Klauſen[209]) iſt abgerufen. Das war ein ſehr gelehrter aber faſt zu ſtrebender Mann, und ich fürchte, er hat ſich ſelbſt durch ein Zuviel früh aufgerieben — Doch, wie geſagt, hier heißt es: Die Hand vom Tiſch!

Alſo Fritz[40]) Bräutigam? Nun Gott geſegne Deine ſtillen

Weiſungen und Gelübde für ſein Glück, und geſegne ihm auch ſein feines blaues Veilchenſtängelchen! Grüße die Beiden mit den allerherzlichſten Wünſchen von uns, und erzäle ihnen, daß meine liebenden Gedanken ſie durch die Wälder und über die Hügel und Thäler und längs den Küſten oft begleiten werden, die mein jugendlicher Fuß ſo vielfältiglich durchſtrichen, und wobei mir ſo oft ſtill eingefallen iſt: wie ſchön wäre es hier und hier, eine Hütte zu bauen! Dem guten Fritz aber ſage nur: daß er freilich ja recht fromm bleiben aber nur nicht zu prieſterlich werden ſoll; was ſich beide für einen freien Chriſten und freigemachten Prieſter nicht ſchickt.

Auch das liebe Völkchen zu Streu[297]) grüße mir herzlich und die alte Muhme Friedrichs und die Schwäne bei Pulitz und Bulitz[309]).

Und zu Dir, Du arme gichtbrüchige und grippige Trägerin und Liegerin, komme ich zuletzt mit Klagen und Wünſchen! Aber klagen will ich nicht; und was könnte es Dir auch frommen? Du biſt von Natur auch keine Klägerin und Zagerin — dunkle Stunden abgerechnet, die ihre ſchwermüthigen Wolken gelegentlich über uns alle hinziehen — und ich will lieber an Lenz und Liebe denken, wovon Dein lieber Brief ſo hell klingt, und hoffen, daß die milde Frühlingsluft alles Grippige und alle Gefühle und Gedanken, die uns mit grippigen Griffen faſſen, längſt hingejagt hat, wohin ſie gehören. Daß ich Deinen guten Leidtrager und Mitleidtrager, den Karl, bei ſolchen Zuſtänden herzlich mitbedaure, verſteht ſich. Sage ihm das, und grüße ihn beſtens.

Wir haben auch ſeit ſechs Wochen etwas Grippiges und Greifiges im Hauſe gehabt; was nun gottlob zu Ende geht. Dein Patchen litt erſt ſehr an Froſtbeulen, ſo daß ſie kaum gehen konnte; dann ſtellten ſich die Varioloiden[310]) ein, welche uns, beſonders den weiblichen Theil, lange von unſern Freunden faſt gänzlich abſperrten.

Mir geht es leidlich, obgleich ich fühle, daß man ſich allmälig daran gewöhnen muß, daß der Siebenziger nicht mehr ſoll ſpringen wollen, wie der Vierziger. Dazu kommt, daß ich viel mehr zu thun habe, als die nächſtvergangenen zwanzig Jahre.

Erſtlich muß ich Einiges fertig machen, was ich zu lange aufgeſchoben habe; und zweitens bringt der kleine Umſtand, daß drei Söhne im Hauſe zugleicherzeit als Studenten aufmarſchieren, auch neue Arbeiten und Sorgen herbei. Das iſt aber unmöglich, daß die Altern mit dem Bildungs- und Entwickelungsgange der Kinder je ganz zufrieden ſeyen: jeder Menſch iſt ja ein eigner Potentat für ſich, den man auf ſeinem dunkeln geheimnißvollen Gange ſchon gewähren laſſen muß — Aber darinn kann man ſich ſchlechterdings nie ganz hineinſetzen, und doch muß man gewähren laſſen.

Endlich grüßen und küſſen wir Euch herzlich, auch Dein Patchen, das lieb bleibt und groß wird, ein dunkles ſtilles Kind und doch ein helles.

Ade! Ade! Bald Frohes. Dein EMArndt.

91.

Bonn den 27. Aug. 40.

Das wußte ich und das fühle ich bis in die innerſte Faſer meines Herzens, meine liebſte Lotte, mit welcher Freude Du meine Freude[311]) vernehmen und aufnehmen würdeſt. Ja es iſt eine große Luſt, von vielen guten und redlichen Menſchen geliebt und geehrt zu werden, und das Gefühl zu haben, wenn auch nicht durch ſeltene Verdienſte und Eigenſchaften doch durch treue redliche Geſinnung es verdient zu haben. Auch das iſt eine Freude, von dem liebenswürdigſten geiſtreichſten Herrſcher anerkannt zu werden. Des auszeichnenden Wohlwollens dieſes edlen Fürſten habe ich ſchon ſeit mehr als 12 Jahren genoſſen: wann er als Kronprinz hier war, immer zu ſeiner Tafel gezogen, noch den vorigen Sommer zweimal, und einmal ſogar, damit er viel mit mir ſprechen könnte, ihm gegenüber mein Sitz beſtellt. Was das Übrige dabei betrifft, ſo kommt dieſe ſogenannte Wiederherſtellung doch um 15 Jahre zu ſpät, und ich werde weder lange noch viel mehr wirken können: die feurigſten Geiſter ſind entflogen. Indeſſen das iſt Gottes, und wir können davon weder nehmen noch hinzuthun.

Auch das werde ich wohl meinem gnädigſten Könige verdanken, daß mein Sohn vielleicht dieſen Herbſt noch aus Oſtpreußen in dieſe Landſchaft verſetzt wird in eine ſchöne reiche Gegend in die Mitte der beiden rheiniſchen Hauptſtädte Köln und Aachen, etwa 7 deutſche Meilen von hier[312]).

Und nun, Du liebſte Seele, wie geht es mit Deiner Geſundheit. Ich hoffe, der Sommer, der hier freilich nicht lieblich aber doch ſehr fruchtbar geweſen, wird Dich für Herbſt und Winter mit etwas Friſche durchhaucht haben; ſo daß wir bald Beſſeres hören können.

Mein Papier und meine Worte müſſen in dieſen Tagen kurz ſeyn. Alſo Ade! und tauſend treueſte Grüße und Wünſche von uns.

Dein EMArndt.

92.

Bonn den 17. des Wintermds 1841.

Meine liebſte theure Lotte. Welch einen überſtrömenden Hymnus der Liebe und des Glücks haſt Du mit der Pommerſchen Spickgansſendung — in ſo proſaiſcher todter Geſellſchaft, ſogar Metwürſte dabei — über mein altes weißes Haupt ausgegoſſen. Habe herzlichen Dank dafür und für die wenigen Worte, welche Du dem letzten Briefe unſrer lieben Kathen beigeſchloſſen. Ich kann Dir nun nur ganz kurz antworten und einige Punkte deſſelben noch ein bischen übertütteln: denn ich bin ein in vielen Arbeiten und Störungen, wenigſtens dieſes halbe Jahr noch, begrabener Mann; der Rektor[313]) einer großen Univerſität, zumal da ein neuer König und auch ein neuer Miniſter[117]) beide zu gleicher Zeit da ſind, iſt ein zerriſſener Mann; heute kommt noch ein großer Schmauß dazu für ein paar Dutzend meiner Herren Amtsgenoſſen[314]), in deſſen Vorbereitungen meine Frau ſchon ſchritt[78]).

Liebe Seele, ich bin dankbar der Wendung meines Schickſals, beſonders wegen des ganzen lieben deutſchen Vaterlandes, wegen der Geſinnungen, die in dem letzten halben Jahre ſich recht germaniſch gezeigt haben, auch wegen der Theilnahme vieler Tauſende an meinen kleinen Schickſalen. Sonſt hat ſich ja wenig geändert,

denn ein redlicher von den Guten geliebter und von Gott freundlich aufgerichteter Mann war ich, als ſolchen empfand ich mich; weiter bin ich auch nichts: denn dem Gefühl gegenüber wird alles Andere ziemlich gleichgültig. Die Wiederherſtellung bedeutet nicht viel, da der Alte in zwei — drei Jahren ſchon des Alters wegen, wo die alte Feuerluſt und Feuerkraft fehlt, wieder zur Ruhe gehen muß; von großem äußern Gewinn für die Meinigen kann alſo davon nicht die Rede mehr ſeyn: ja wäre es vor 15 Jahren geſchehen. Entſchädigung (die Zeitungen werfen leicht und freigebig mit 10, und 15,000 Thalern um ſich) habe ich nicht geſehen: Gott hatte mir eine andere Rolle zugetheilt als reich zu werden. Bloß ein Stipendium für Ein Jahr hat der König jedem meiner Söhne geſchenkt[315]).

Herrlich ergötzt haſt Du mich durch die maleriſch wonnevolle Beſchreibung eurer Kanonade und Erleuchtung[316]). Ja es iſt eine Wonne dieſer König, und Gott laſſe ihn lange herrſchen zu unſerm Glück und zu ſeinem Ruhm! Und der alte liebe Karl mahnt mich und Du mahnſt mich ſo lieb und freundlich an das Wiederkommen? Wer weiß es? Ich glaub' es doch kaum, wiewohl mir zuweilen die Luſt dazu aufſteigt. In den nächſten zwei Jahren iſt überdies nicht daran zu denken, da ich außer meinen andern Geſchäften noch ein Mitleiter und Mithelfer der Unterweiſung eines preuß(iſchen) Prinzen während jener Zeit ſeyn werde, des Prinzen Georg[317]), eines 15jährigen Jünglings, Sohns des Prinzen Friedrich von Preußen in Düſſeldorf, welcher hier von ſeinem wackern Führer, dem Grafen Keller[318]), damit er etwas lerne, einſam erzogen wird und ſchon ſeit vorigem Pfingſten auch meines täglichen Unterrichts genießt.

Du lobſt mein ſ. g. Lebensbuch[300]). Es mogte wohl ſo ein Vorgefühl ſeyn, daß es mit mir bald hinnen gehen würde, welches mich es ſchreiben hieß; nun fiel ſein Erſcheinen grade in die Zeit, wo man den mit Aſche bedeckten Funken wieder zu einem Feuerchen des Augenblicks aufgeblaſen hat. Auch das hat ihm einiges Intereſſe gegeben. Meine beiden Recenſenten[319]) kenne ich perſönlich. Varnhagen iſt durch und durch ein feiger und ſchlauer Spitzkopf, dem ich wenigſtens mich nimmer habe freundlich zeigen können;

Ruge, das Rügenſche Kind, ein redlicher Kerl, ein ehrlicher Renommiſt, aber in ſeinen Anſichten und Urtheilen oft wie hirnverbrannt.

Du ſchreibſt ſo freundlich von Swantow, wo ich manche hübſche Knabenjahre durchſpielt habe. Grüße die lieben Leute, inſonders Amalie Baier[320]).

Und mein Bild?[321]) Es iſt jetzt ein gutes hier. So ſagen die Leute: denn wer erkennt ſich ſelbſt? Ich will nicht vergeſſen, es Dir einmal zuzuſchicken, wenn einmal irgend ein pommerſcher Wandrer hier iſt, z. B. in der Zeit der Bäder, der es Dir mitnehmen kann.

Mein Sohn? Er iſt durch Rügen im eigentlichen Sinn durchgeflogen, und hat ſeiner Frau nur Stubbenkammer gezeigt, ſpät Abends in Putbus angekommen, früh morgens wieder fort[322]).

Das mit den lieben Kathens iſt ſehr betrübt. Möge Gott Sie und Dich vor Stralſund bewahren! Indeſſen wenn der Alte ſo Ruhe hofft, wird es leider wohl geſchehen müſſen[323]).

Und ein Leben Deines Vaters von Dir. O gieb es mir als Vermächtniß! Es könnte ſich wohl zum Druck einmal eignen; ich würde nichts Wüſtes, gewiß nichts, noch Unbehöriges dazu thun. Auch Deine Verſe müßteſt Du mir alle zuſammenlegen, daß ich eine Leſe daraus, Zugabe zu des Vaters Leben, machen, vielleicht einzelne Wörter anders ſetzen oder leicht ändern könnte.

Ich meine aber nicht, daß Du ſchon ſterben ſollſt. Du wirſt auch noch wohl einige Jahre freundlich mit und bei uns aushalten.

Und jetzt zum Schluß ein fröhliches Jahr, tauſend Grüße, beſonders rechte Freudengrüße von der kleinen Patin, die über Deine lieben Gaben ganz entzückt iſt. Dein EMArndt.

93.

Bonn den 12. Febr. 41.

Hiebei, meine geliebte Lotte, kommt das Bonniſche Konterfei des alten Demagogen Arndt, von welchem ich Dir jüngſt ſchrieb. Man kann ſeinen eignen Schnabel ſchlecht ſehen; indeſſen ſagen die Leute, und auch ſelbſt meine nächſten Hausleute, es ſehe mir

ähnlich, und alſo haſt Du eine Art Bild, worunter Du Deinen alten Einundſiebenziger ungefähr denken und Dir vormalen kannſt. Das dabeiliegende zweite Konterfei gieb mit einem treueſten herzlichen Gruß an unſre liebe Kathen, welcher Gott endlich heitrere ſtillere Tage verleihen wolle!

Wie es mir ſonſt geht? Leidlich, obgleich dies Rektoratsjahr kein leichtes iſt. Denke Dir erſtlich eine große Univerſität von ungefähr 700 Köpfen, und was ein armer Rektor da mit allerlei Irrungen Schirrungen Wirrungen und Schwirrungen zu thun hat, und zweitens vergiß nicht, daß ein neuer König, ein neuer Miniſter, und neue Gedanken, Bitten Anträge und Wünſche der Menſchen viel zu thun geben; und dazu nach vielen Schreibereien Senats- und Gerichts-Sitzungen täglich noch ein paar Stunden Vorleſungen. Indeſſen das Winterhalbjahr iſt das ſchwerſte, und dieſes iſt bald vergangen; bald, obgleich heute der Rhein wieder gewaltige Eisſchollen treibt, wird ja der Lenz mit friſchem Grün und mit friſcheren grüneren Gedanken kommen. Möge er, geliebte Seele, auch ſo bei Dir einkehren und auch einige leibliche Kräftigung und Erfriſchung mitbringen!

Übrigens müßt Ihr, geliebte Freunde, Euch nicht einbilden, daß man immer bloß die milden und ſüßen Waſſer der Ehre und des Lobes über mein altes weißes Haupt gießt; nein, es kommen auch Güſſe des Neides und Haſſes. Ich bin ja kein bloßer Friedensapoſtel, und muß des Verſes nicht vergeſſen, der da lautet: wehe Euch, wenn Euch alle ſchön ſprechen[324])! Wer recht heiß und tüchtig geliebt wird, muß wiſſen, daß er auch heiß und tüchtig gehaßt werden muß.

Alſo, Du Liebe Liebſte, hänge mich bei Dir auf — ich weiß, ich hange bei Dir nicht im räuchrigen Schornſtein — und denke dabei der verlidenen[325]) Jahre und Tage, die nicht wiederkommen.

Behüte Euch Gott! Wir grüßen ſehr und wünſchen noch mehr.

Dein EMArndt.

An Frau Superintendentin Charlotte Piſtorius
in Gartz.

94.

An Lotte Piſtorius.

Meine Feder und mein Athem ſind heut ſehr kurz, meine geliebte Lotte, doch muß ich in das Briefchen an die liebe Kathen ein paar mitlaufende Worte an Dich einlegen.

Ei! Ei! Ei! ruf' ich aus und muß ich ausrufen bei all Deinen lieben und liebevollen Wünſchen Hoffnungen und Vorausſetzungen über das bischen Können Wollen Wirken und Vermögen meines alten bald 73jährigen Kopfes und meiner alten Knochen. Daß ihr mir doch immer nicht glauben wollt, da ihr doch die Geſtändniſſe und Bekenntniſſe von dem alten grauen Mann immer ehrlich ohne Tanderei und Prunkerei empfangen habt! S. Maj(eſtät) hat freilich geruht mich in meinen alten Poſten wieder einzuſetzen, aber er hat mich in meine alte Jugend nicht wiedereinſetzen können; und ich fühle wirklich ſo wenig des alten Feuers und Muthes in mir, daß ich ihn nächſtens bitten werde, mich wieder in die Ruh zurück zu ſetzen, die mich denn wohl bald zu einer längeren führt. Liebe Seele, was man ſo gedruckt lieſt, iſt darum noch keine gedruckte Wahrheit; ich fühle aber, was bei hohem Alter angeborne Melancholie für ein Ding iſt, und was die Melancholie des Alters ſelbſt. Denn wenn meine Füße mich auch noch leidlich tragen unter den Menſchen, ſo fehlt doch oft jener gleiche heitere und begeiſterte Muth und Schwung, ohne welche man nicht mehr gut lehren kann. Dies Dir zur Nachricht und Belehrung und Bekehrung ein für alle Mal.

Nun wünſche und bete ich, daß Lenz und Sommer Dich und Deinen guten Hausgenoſſen, den Karl wieder recht auf die Füße gebracht haben mögen. Dieſe ſind hier wirklich ſo reitzend geweſen und ſelbſt mit Nachtigallen in unſerm kleinen Garten, daß ich mich ſolcher Blüthen- und Fruchtbarkeit Pracht und Fülle hier nicht erinnern kann.

Die liebe Kathen! Was verliert ſie und was Du, daß ſie jenes Paradies[326]) nun laſſen muß! Gott wende es Ihr zu Glück!

Wir grüßen Dich herzlich, auch Dein Pathchen, das ſchon ein bischen größer iſt, als ihre Mutter.

5. Julii 41. Dein EMArndt.

95.

An Frau Superintendentin Piſtorius
in Garz.

Diesmal ganz kurz, meine liebe Lotte. Ich ſchicke Dir ein paar Boten, die können ergänzen und mündlich erzählen.

Meine Söhne, der Roderich und der Leubold, wandern nach Berlin ſtudieren und werden nach Rügen einen Abſtecher machen und bei Dir vorſprechen und Dich freundlichſt von uns grüßen. Gebe der liebe Gott, daß ſie Dich friſcher und froher antreffen, als die Zeichen in Deinem letzten Briefe ſind! Ich hoffe, daß der Nachſommer, der endlich nach ſo vielem Regen lieblicher und wärmer nachzukommen ſcheint, auch Deiner Geſundheit wohl gethan habe.

Du meinſt ſo freundlich, Gott, der mich gleichſam wieder ins öffentliche Leben hinein gerufen, werde aus dem alten Knaſt auch friſche Sproſſen treiben laſſen. Aber das hat ſich. Freilich iſt der Muß und Soll ein großer Potentat, aber er kann verleuchtetes und verfunkeltes Jugendfeuer nicht wiedergeben. Überfielen mich nur meine melancholiſchen Stunden, die ich von Jugend auf im Überfluß gehabt habe, nicht zu oft, und wäre ich nicht zu ſehr in ein von äußerer Rüſtigkeit abgekehrtes, ich möchte faſt ſagen, beſchauliches Leben hineingerathen! Doch das, gleichſam eine zweite wieder aufſchimmernde Kindheit, gehört wohl dem Alter an.

Nun Ade für diesmal, liebſte Seele. Grüße Dich und den guten Karl auf das allerbeſte von uns allen, und laß uns bald gute Kunde von Dir zukommen. Dein EMArndt.

Bonn 28. Aug. 1841.

96.

Bonn den 3. des Chriſtmonds 1842[327]).

Meine liebe Lotte. Es iſt ſo lange, daß ich keine Zeile von Deiner lieben Hand und von Deiner Liebe geſehen habe, daß ich faſt anfange zu fürchten, nicht von wegen Deiner Liebe, als wenn die mir verloren gehen könnte, ſondern von wegen Deiner Geſundheit. Doch will ich noch hoffen, daß dieſe Befürchtung leer

iſt und daß vielleicht irgend eine liebe Botſchaft von Dir mit Spickgänſen meiner Buchholzer Schweſter[326]) in Einem Kaſten auf der Reiſe iſt. Dieſe Sorge um Dich, Du liebe Seele, iſt nun noch gemehrt durch die traurige Nachricht, welche der junge von Roſen vom Roſengarten[328]), der uns zuweilen beſucht, über Kathens Befinden aus Stralſund erhalten, welches ſich wieder ſehr verſchlimmert haben ſoll. Doch muß ich all dies Dunkle zur Seite ſchiebend nach alter Chriſtenſitte Dir zurufen:

Ein ſchönes fröhliches Neujahr!

Wolle der gnädige Gott es dem ganzen lieben Vaterlande zu einem fröhlichen geſegneten Jahre machen und auch Dir eine leidliche Geſundheit und einen hellen Geiſt geben! Amen!

In meinem Hauſe geht es leidlich, mit meiner Geſundheit ſoſo: ich kann kein langes Sitzen mehr vertragen und Verdruß und Ärger gar nicht, die ich ſonſt leidlich abzuſchütteln pflegte; dann meldet ſich mein altes Übel zuweilen mit Preſſung und ich fühle mich dann in einer eigenen Niedergeſchlagenheit einem unbeſchreiblichen Hundsvott — Meine beiden Jungen haſt Du ja im Fluge geſehen; ſie ſchreiben ganz vergnügt aus Berlin und ſcheinen ſich in das dortige Leben hinein zu finden; denn freilich jetzt müſſen ſie beginnen unter den Menſchen dieſer Welt leben zu lernen.

Wir hier leben im Kreiſe unſerer Freunde, der geiſtigſten beſten und frommſten Menſchen dieſer Stadt, ſehr glücklich; doch fahren allerdings Trübſalsgewölke mit ſchwarzen Schatten zuweilen zwiſchendurch. Eine ſolche Gewitterwolke trug auch für mein Herz einen heißen Schlag. Unſerm lieben Nitzſch ſtarb vor drei Wochen am Nervenfieber eine ſchöne geiſtreiche Tochter im 16. Jahre[329]), ein Jahr älter als unſre Nanna, von Kind auf ihre und unſres Wilis Geſpielin, tägliche Genoſſin unſres Hauſes, ein lieblichſtes Kind. So ſind von den drei Kindheitsgeſellen ſchon zweie dahin, und, wäre ich abergläubiſch, könnte ich auch für meine Nanna zittern. Indeſſen Liebe muß ja immer das Leid als ſeinen Bräutigam neben ſich haben. Wir wollen uns darum doch immer noch recht herzig lieben laſſen. Und in dieſem Gefühl bitte ich auch Dich, mein kleines feines leuchtendes und

blitzendes Seelchen, nur immer mit der ganzen vollen Liebe her! auch in dieſem Jahre des Heils 1842 und in allen ſeinen Nachfolgern, die Gott uns hier noch mit einander fortpilgern läßt, voll her damit! Wir wollen recht dankbar dafür ſeyn und zu Gott beten, daß wir ſie auch verdienen.

Meine gute Frau und meine Nanna Gottsgab grüßen und bitten Dich auch in dieſem Sinne. Der Frau geht es dieſen Herbſt ſehr wohl — nur daß ſie die Augen ſchonen muß — und die Nanna blüht wie ein Röslein auf und findet Gnade bei Gott und den Menſchen.

Ade! Ade Du liebe Getreue! Dein EMArndt.

An Frau Superintendentin Charlotte Piſtorius
in Garz Inſel Rügen.

97.

Bonn den 1. des Hornungs 1842.

Die Gaben zum Neuen Jahre ſind richtig angelangt, und alſo im Dankgefühl für dieſelben rufe ich Dir, geliebte Lotte, ein fröhliches Neujahr! zu! Ich war halb in Sorgen wegen Dein, da ich ſo lange kein Wort Deiner Hand geleſen, wiewohl der Roderich uns geſchrieben, daß er in Deinem Hauſe abgeſtiegen. Nun ſehe ich doch mit Freuden, daß Du wieder etwas empor gekommen oder vielmehr nicht ſo ſehr herunter geweſen biſt, als ich aus Deinem Briefchen vom September ſchließen ſollte; denn Du haſt rüſtig Krankenpflege beſtehen und dabei mit geiſtiger Stärke die Schreibfeder führen können — und wie! Ich erſchrecke faſt, wenn ich die geſchriebenen Bücher betrachte, die Du mir und meiner Nanna Mathilde gefüllt haſt, was das für eine Zumuthung geweſen, die ich Dir in Hinſicht des Entwurfs von Deines liebſten Seligen Leben[330]) gemacht. Habe denn nun den herzlichſten Dank dafür, Du liebe Seele. Ich leſe in dem Rothen Buche und habe darin geleſen und werde darin leſen. Es enthält viel Schönes und Anmuthiges auch in Beziehung auf die Abfaſſung und Schilderung, nicht bloß, weil das Bild und der Karakter eines frommen und kräftigen Mannes darin gemalt und aufgeſtellt iſt. Ich ſehe und höre, ja ich fühle und empfinde Euch leiden und leben mit

einander wie in längſt verſchienenen glücklichen Tagen und wie eure beiden Verſchiedenheiten und Ähnlichkeiten, wie im wirklichen Leben weiland, auch auf dem Papiere durch und mit einander ſpielen, und wie es endlich immer doch bei aller Diſſonanz eine Konſonanz giebt. Auch die Träume Geſichte Winke Hauche und Anlagen aus der fernen und doch ſo nahen Geiſterwelt, all dieſe räthſelvollen Spiele unſrer eignen Bruſt und eines Größeren Geheimeren Göttlichen Allenthalbnen außer uns, was wir mit tauſend Namen nennen und doch nimmer ausnennen können — auch dies verſteh ich wohl. Es kommt ſolches Innerlichſte und Äußerlichſte, kurz ſolches Lebendigſte ja dem Greiſe immer näher, je näher er ſelbſt dem letzten Ausfluge und Auffluge kommt. Ja ich könnte über dieſes Kapitel viel mit Dir reden, liebſtes Kind, wenn dies Papier nicht zu kurz und zu kalt wäre. Ich weiß nicht, ob mir noch Jahre übrig ſind und ob mir die Muße und Geſundheit bleibt — aber ich habe allerlei in petto, was ich in guten Stunden ſchreiben und drucken laſſen mögte, eben zum Theil über wunderſame Erfahrungen aus jenem Jenſeits der größten Geheimniſſe[331]), wohin unſre reinſten Gefühle und Gedanken doch immer trachten und ſchmachten müſſen. Aber, wie geſagt, es gehören glückliche Stunden dazu, ein Humor der ſcherzhaften Geiſterwelt, der dem von dem Alltäglichen geplagten und umrungenen Menſchen nicht immer zu Gebote ſtehen will; ſonſt bleibe die Hand davon! denn die Fauſt darf es nicht anfaſſen.

Ich habe aus dem Rothen Buche ſonſt über Eure Verhältniſſe Manches gelernt, was mich erfreut und belehrt hat, und ſollte ich noch einmal etwas über heimatliche Zuſtände und Menſchen pinſeln, ſo würdeſt Du nicht böſe werden, wenn ich unſern Seligen noch einmal irgendwie wieder berührte. Du haſt übrigens Recht: ein glückſeliges Gefühl iſt es, von Wackern und Edlen erzeugt zu ſeyn. Ich habe auch die Wonne, meiner Ältern Erinnerung ſo immer wieder zu mir kommen zu fühlen; meine Mutter[332]) war eine der hellſten und tapferſten Frauen, die mir erſchienen ſind, und mein Vater, obgleich vom Bauerſtande, von einer Feinheit und Adlichkeit des Gefühls und des Lebens, von einer freien Großmüthigkeit der Anſichten, die ſich nimmer in ihm ver-

leugnet haben. Gedruckt könnte das Büchlein, wie es ist, auch nicht werden; wenigstens müßten manche Theile noch umgestellt und auch umgearbeitet werden. Verlaß Dich aber drauf, daß ich es Dir im Frühlinge dankbar wieder zuschicken werde.

Emaus?[333]) Hab' ich nicht. Du hast Mehreres, Geliebte, was sich für die Christoterpe eignen würde. Ich muß Dir hiebei nur sagen, daß von Deinen Gedichten die christlichen und frommen nach meinem Gefühle die am besten gerathenen sind. Wolltest Du davon einige auslesen und mir schicken, so würde ich sie an Knapp[334]), den ich persönlich kenne, besorgen. Eine kleine Übersicht von einem geübteren Aug, vorher genommen, mögte auch nicht schaden, um vielleicht einige kleine Sprach- und Versbesserung hin und wieder zu machen; denn schon den Fehler begehst Du häufig, daß Du den Sinn mit dem Verse nicht immer (Am Rande: meist schließest) schließest; was doch in der Regel geschehen muß. — Den Gesang zur hundertsten Geburtstagsfeier[335]) hatte ich noch nicht, und er hat mir also doppelte Freude gemacht.

Wie es mir geht? Übel wie das meinige weichen in den Siebenzigen nicht mehr ganz; das Alter muß ja seine verschiedenen Übel haben. Ein plagendes und melancholisches Übel ist und bleibt es einmal. Indessen schadt es nicht, daß ich jetzt immer mehr ein stiller Vogel werden muß, der nur noch in seinem Hause und Garten herumflattern und zuweilen noch ein Liedchen zirpen kann. Das Beste ist, daß gottlob nichts Steinisches und Griesisches[336]) dabei ist.

Meine Jungen sind also bei Dir gewesen, und auch in Schoritz, wie sie mir geschrieben haben. Es freut mich, daß sie Euch, geliebte Freunde, nicht misfallen haben. Was aus ihnen werden wird, kann ich nicht wissen, und werde ich schwerlich mit irdischen Augen zu sehen bekommen: denn erst um das dreißigste Jahr ist der Mann in der Regel oft kaum halb fertig, und sie sind eben 19 und 20 Jahre — Also. Bis jetzt sind beide wacker und unverdorben; aber welche Neigungen Leidenschaften Kräfte noch in ihnen hausen und wie sie hervorbrechen und sich entwickeln werden, wie die Führungen und Fügungen Gottes, wie die Abstoßungen Anziehungen Verbindungen und Zusammen-

treffungen mit den Menſchen ſeyn werden — kurz wie all das Tauſendfältige, was Menſchen macht und bildet, an ſie kommen und ſeyn wird — ich bin kein Ödipus, der ſolche Räthſel löſen kann. Übrigens iſt für die Jugend und ihre friſche Entwickelung und Bildung jetzt eine ſchwere Zeit; es weht ein kalter Athem von Gleichgültigkeit und Starrheit eben über die Welt hin, wovon jeder unwillkürlich durchweht, wenigſtens angeweht wird; vor 25 Jahren, ja ſelbſt vor 50 Jahren hin und wieder war es beſſer. Da muß man auch Gott walten laſſen.

Deine Pate, die Nanna Mathilde, erwächſt nun zu einer Jungfrau, in einigen Monaten 15 Jahre, ſchon ein bischen größer als die Mutter, und wird noch wohl ein paar Zoll ſchießen dem Anſehen nach. Es iſt ein ſchwarzes liebliches Bild und gefällt den Menſchen wie ſeinen Ältern, klar mild und geiſtreich, wie geſagt, das dunkelſte meiner Kinder, das einzig recht dunkelaugige. Sie wird ja wohl gut bleiben und etwas von ihren herrlichen Paten ziehen, von Dir, der Seligen Niebuhr, Wilhelmine Reimer in Berlin und unſrer lieben Stirum, welche ſie in ihren Armen zur Taufe hielt. Dieſes treffliche Weib wohnt jetzt nur ein paar hundert Schritt von uns, hat ſich ſeit dem Tode ihres Vaters, des Generals Grafen zu Limburg-Stirum, ganz in Bonn niedergelaſſen und beſucht nur zuweilen ihre Brüder in Holland, deren einer General, der andere Oberkammerherr iſt[337]).

Das Lied, womit die Aachener (nicht Kölner) Liedertafel[338]) den Preis gewonnen, war das Deutſche Vaterland. Sonderbar genug, daß ſie das mit einem mehrmaligen da capo Ruf vor der Königin in Brüſſel geſungen haben, einer Franzöſin, Ludwig Philipps Tochter[339]). Zu dieſer Art Blumen gehört auch die Blume, welche der König auf meine Scheitel geſtreut hat, gleichſam eine Blume aufs Grab. Mich kann dieſe ſpäte Blume nur in ſo weit freuen, als ſie die gnädige Huld meines geliebten Herrn beweiſt[340]).

Die liebe Kathen! Es ſcheint ja wieder recht ſchlimm mit dem Alten zu ſtehen, wie die liebe mir vor einem Monate ſchrieb. Es iſt auf jeden Fall hart, daß ſie nicht in dem reitzenden Putbus hat bleiben können.

Und nun Ade. Wir grüßen Dich alle herzlich; von mir grüße den guten alten Karl und erinnere ihn der Zeit, als er aus dem Pohmerschen Hause in Jena zu einem hübschen Fräulein mit geschäftiger Bestellsamkeit, die ihn oft ans Fenster lockte, herüberblickte zuweilen vielleicht magnetisch hinüberblitzte, und laß Dir nur den Namen der Schönen[341]) sagen, deren Sohn hier vor 20 Jahren studierte, Bürgermeister in Wismar war und vor einigen Jahren schon weiter ging. Dein EMArndt.

98.

An Charlotte Pistorius. Bonn 1. April 42.

Der Wind saust furchtbar und der Regen schlägt gegen die Fenster, und mein Katerchen Merlin[342]), den ich vor drei Abenden als einen verlassenen Vagabunden auf der Straße aufgelesen, miaut etwas kläglich um mich her — kurz es tobt ein solcher erster Aprilentag, daß er wohl ein erster November heißen könnte. Unter so düstern Tagen, die schon 8 Tage vor und während dem ganzen heiligen Osterfeste[343]) gesaust und gebraust haben, ist mir das Herz auch sehr herabgesunken und mit Abschieds- und Sterbe-Gedanken mitten unter den Auferstehungshoffnungen der Menschheit und der Natur durchweht worden, und ich habe diese Woche wirklich ungewöhnlich viel mit Gräbern und Geistern verkehren müssen. So trifft es sich nun auch, liebste Lotte, daß ich den lieblichen Lebens- und Grab-Gedächtnißkranz[330]), den Du Deinem Vater geflochten, mit einer Freundin nach Leipzig wandern lasse. Von dort gelangt er bald nach Berlin an Alexander Forstner[226]), von dem nach Stralsund an die Kathen, und von dieser an Dich[344]).

Nun noch einmal nimm den freundlichsten treuesten Dank für die gütige Mittheilung, und mögest Du diese liebe Gedächtnißtafel noch manches Jahr mit fröhlichen und mit nassen Augen überlaufen, und möge noch lange die Stunde nicht da seyn, wo sie auch von Dir die Gedächtnißtafel bezeichnen!

So schreibe ich hin fast gedankenlos, doch aus vollem Herzen. Aber was helfen diese Wünsche, wenn die Gesundheit fehlt. Also will ich rufen Gesundheit! und abermal Gesundheit! und einen freundlichen milden Lenz und Sommer, wie wir Alte sie

ſchon nöthig haben. Mögten wir bald hören, daß dieſe drei ſich auch in Garz eingeſtellt haben!

Wir grüßen Dich ſehr, auch Dein Pathe, die eben eine Handvoll Veilchen hereinbringt. Beiläufig führt ſie von Kind auf den Namen Veilchenſtängel[345]), den ſie bis jetzt wohl verdient hat und auch künftig, hoff' ich, verdienen wird.

Ade! Behüte Dich Gott und ſegne und erquicke Dich zu ſeiner Zeit mit dem Regen und Sonnenſchein ſeines Troſtes! Grüße den Karl. Dein EMArndt.

99.

Bonn den 3. Junii 1842.

Meine liebſte Lotte. Deinen lieben Brief vom 24. Mai erhielt ich vor einigen Tagen und muß Dir doch auf einem kleinen ſchmalen Blättchen — denn ich fühle mich eben ſehr verſchrieben — gleich ein paar Worte der Erwiederung und des Dankes ſenden. Es beut ſich mir eben eine Gelegenheit durch unſre theure Auguſte Bleek[256]), die ihren Vater[257]) in Berlin beſuchen reiſt und einzelne Blätter als Brieftaube mitnimmt.

Alſo Du Liebe biſt ſo leidend, und am Hüftweh? Nun wir wollen hoffen, daß es nicht ſo tief ſitzt, als ihr meint, und daß der Sommer mit ſeiner Wärme es etwas herausziehen wird. Die andern Hausleiden haſt Du, wie ich ſehe, fromm und ritterlich getragen, und ſo wolle Dir Gott auch in glücklicher Wahl und glücklicher Stunde zu der treuen und tüchtigen Helferin verhelfen, welche Du ſucheſt!

Die Todesfälle und Leiden der Leidenden haben wir ſchon durch die Kathen und durch Ehrenfried Willich erfahren. Die Kathen hat großes Glück von Gott gehabt, der ihr für all ihre Mühen und Hegungen und Pflegungen das Bild und Gedächtniß eines frommen und ſanften Todes ihres Seligen gegeben[346]). Ihr Zuſtand, wie Du ihn beſchreibſt, iſt der natürlichſte in den erſten Monaten; wo ſie aber künftig leben wird und wie, wie könnte ſie das jetzt ſchon klar empfinden und wiſſen.

Und Dein Kind? Dein armes Malchen[347])? Ich fühle ganz, was Dein Herz dabei leiden muß. Wohl iſt es ein herber Ge-

danke, daß ein Mädchen, welche das Leid und die Freude der Mutterſchaft nimmer erfahren, an den Theilen leiden muß, woran nur Frauen zu leiden pflegen, welche auch die unendlichen Freuden derſelben gekoſtet. — Und unſre alte Luiſe[18])? unſer Hüpp up den Twig? ſie kann nicht mehr hüpfen; auch ſie ſoll wenig Hoffnung geben.

Du ſchreibſt über Deinen Vater, und warnſt, daß ich mich nicht unterfangen ſoll, ſeiner je weiter lobend zu erwähnen. Ich denke, Du kannſt Dich da wohl auf mich verlaſſen, daß ich keine Thorheiten begehen werde; wie und ob ich ſeinen werthen Namen künftig noch öffentlich nennen werde, das hängt nicht bloß von mir ab, ſondern wie Gott mein Leben führt und wie weit. Ich hätte noch Manches über das innere Leben des Menſchen, und auch über meines zu Papier zu bringen, weiß aber nicht, ob ich Zeit Athem und Geſundheit dazu behalten werde. Denn ich fühle das Alter täglich mehr in Knochen und Nerven, und wer weiß, wie bald — doch wird an mir wahr, was ich in der Jugend vorahndend geſungen habe, ich habe oft recht luſtigen Geiſterverkehr, verſteht ſich, auch weh- de- und ſchwer-müthigen:

„Um der Kindheit Morgenroth
„Um den Tod
„blüht am jüngſten jedes Leben[348])."

Dein Fabricius[35]) und Eure altvorderiſche Unterſuchungen? Feſt wird ers mit Wenigem machen können, nach dem, was man geſchichtlich hat. Das gehört alles der Sage an; ſo auch der Herthaſee[349]). Doch wir müſſen das Alte lieben und ſuchen, damit wir ſelbſt im Alter jung bleiben. Amen!

Gott gebe Dir einen ſchönen Sommer. Wir grüßen Dich und den Karl ſehr. Dein EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Piſtorius
in Gartz.

100.

Bonn den 15. des Wint[ermonds] 1843[350]).

Ein fröhliches Neues Jahr zuvor und ein[. . . . . .
. . . .] freien Blick in und über das kurze vergäng[liche Leben.]

Denn ich hoffe und denke, Du lebſt noch, [meine] liebſte und hellſte kleine Lotte, und deswegen mögte ich Dich mit allen zarten ſchmeichliſchen Worten anſprechen, wenn mir welche zu Gebote ſtänden, um Dich in Deiner Einſamkeit aufzuſchütteln und Dich zu bewegen Deinem alten greiſen Rugier mal wieder ein Zeichen von Liebe und Leben zu geben.

Im Ernſt geſprochen, das heißt im ganzen vollſten Ernſt geſprochen, muß ich glauben, daß Dir etwas begegnet iſt oder Dir noch begegnet, daß Du nämlich recht matt oder krank biſt: denn ſo lange pflegteſt Du nicht lautlos zu bleiben. Auch die liebe Kathen, von welcher ich vor einigen Monaten aus Berlin einen Brief hatte, hat diesmal über meine liebe kleine lebendige Lotte auch nicht ein Sterbenswörtchen verlauten laſſen. Ich bitte alſo: ſey nicht länger matt und krank, und gieb uns recht bald durch Züge der eignen Hand die Zeichen, daß es ſo ſchlimm nicht iſt, als wir uns einbilden mögten, wenn wir unter manchen Sorgen und trüben Gedanken, die ſich gleich den Fledermäuſen nach unſerm Doktor Martin Luther ungerufen ins Haar ſetzen, uns auch dieſe Sorge noch machen wollten. Wir wollen aber Frohes hoffen, und dieſes Frohe kannſt Du am beſten ganz voll machen.

Und ſo bitte ich um Frohes, und will wenigſtens recht Unfrohes mir nicht einbilden, und doch bin ich ſelbſt eben nicht recht froh und geſund. Was geſund? Seit [einigen Ja]hren iſt meine alte ſtarke Geſundheit gewichen, und [ich muß] mich endlich beſcheiden auch gleich andern Sterblichen [krank] und alt zu werden. Ich habe ja jetzt meine 73 Jahre [ſchon au]f dem Nacken. Etwas Unleidliches hat es freilich [für ei]nen, der bis dahin zwiſchen Schlafen und Wachen und Mittag und Mitternacht keinen Unterſchied kannte, daß er anfangen mußte auf ſeinen elenden wurmfraßigen Leib zu achten. Dieſe Unleidlichkeit hat denn allerdings zugenommen und Manches hat nicht mehr vorgehalten und ausgereicht wie weiland in friſcheren Tagen; indeſſen iſt es noch ſo mittelmäßig leidlich gegangen. Ich fühlte mich ſogar dieſen Herbſt recht friſch, als Königliche und Kaiſerliche Blicke und Gnaden ſich auch auf meine Kleinheit goſſen[351]). Das hat mich indeſſen

nicht eben zu ſehr angegriffen noch im Innern aufgeſtört und aufgeſtürmt; indeſſen hatte ich die erſten Herbſtmonate bei einer ziemlich breiten und anſtrengenden Arbeit[352]) zu viel geſeſſen, und nun meldete ſich im Anfang des Chriſtmonds mein altes Blaſenübel, das mich nun nicht mehr verlaſſen wird, wieder mit einer gewiſſen Heftigkeit, ſo daß ich 14 Tage vor Arzt und Wundarzt ſitzen und liegen mußte und auch jetzt täglich allerlei Salbungen Beſprengungen u. ſ. w. treiben und die Hälfte meiner ſchönen Zeit mit der Sorge für meinen wurmſtichigen Leib des Todes verleben muß. Ein hundsvöttiſcher Zuſtand, aber wir arme Sterbliche müſſen ja alles Leben nach Gottes Willen durchleben lernen.

Dies iſt nun freilich ein Gefühl des Nichts, und das bittere Gefühl, daß man in der Welt wenig mehr nütz iſt und nichts mehr ausrichten kann. Das überfällt mich nun oft auch ge[. . . . .] und dunkles [. . . . . .] meinem Gemüthe auf; aber ich [kann] nicht ſag[en, daß dies] Gefühl mächtiger wäre, als es in meinem [. . . . . .] Lebensjahre ſchon geweſen iſt. Ich bin in vielen H[inſichten meinen] Lebensanſichten und Weltanſchauungen nach ein [. . . . . .] Orientale und bin von Jugend auf mit dem Geſ[ühl der Unzuläng]lichkeit und alſo auch der Vergänglichkeit reichlich der [. . . . . .] geweſen. Aber auch darin bin ich Orientale und zuweilen ein glücklicher Orientale, daß ich die ſchwerſten Sorgen und ſchwärzeſten Gedanken über die Schickſale der Menſchen und auch die künftigen Schickſale der Meinigen oft mit einem leichteſten kühnſten Wurf von mir weg in Gottes Schooß werfen und ſie dort ruhig liegen laſſen kann. Auch verläßt mich die flatternde lebendige Fantaſie in dem dürren mageren Alter gottlob noch nicht. Es ſcheint mir das Alter auch nicht ſo mager und dürr, als man es wohl zu denken pflegt, und ein Vers, den ich vor 40 Jahren drucken ließ, lautend

„Um der Kindheit Morgenroth
„Um den Tod
„Blüht am jüngſten jedes Leben[348]).“

ſcheint noch an mir wahr zu werden.

Doch welche Fabeleien des kranken Alten! Sonſt höre von uns, daß wir Dich und Karl und unſre Freunde, welche Du in

der Nachbarſchaft erreichen kannſt, auf das herzlichſte grüßen. Meiner Frau und meinem Geſipp, auch den Berliner Jungen, geht es ja im Ganzen wohl, und Dein Patchen Nanna Mathilde, welches auch fehreſt grüßt, iſt zu einem großen Mädchen heran gewachſen und wird Oſtern eingeſegnet werden.

Ade! Bald gute frohe Kunde. Dein alter EMArndt.

An Frau Superintendentin Charlotte Piſtorius
in Garz (Rügen).

101.

Bonn den 22. des Wintermonds 1843.

Frohes Neues Jahr und friſchen Muth zuvor! Amen.

Nicht ohne Sorge war ich um Dich, meine liebe kleine Lotte, weil ich ſo lange ohne Kunde über Dich und von Dir geweſen. Mich hatte auch mein altes Übel, das ich mir den vorigen Herbſt durch zu viele Huckerei und Sitzerei gemehrt hatte, wohl ſechs Wochen invalid gemacht, ſo daß ich mit meinen Gliedern, meine Füße ausgenommen, die zum Laufen über Berg und Thal noch immer ſehr rüſtig ſind, weder für mich noch andere etwas ausrichten, am wenigſten geiſtig leben empfinden und denken konnte. Alſo Gebrechlichkeit und nun die vollen 73 Jahre auf dem Nacken — man muß ſich endlich ergeben und die Segel ſtreichen. Indeſſen geht es mir jetzt etwas friſcher, und ich kann wenigſtens noch meine 5—6 Meilen in Einem Zuge wandern. Nun iſt endlich Deine liebe liebe Sendung mit den Spickgänſen angekommen, erſt vor drei Tagen; und kaum bin ich im Beſitz Deines Schatzes und kaum hab' ich ihn halb erkundet, ſo eile ich auch Dir meinen herzlichen Dank und meine Freude auszuſprechen: die Freude beſonders darüber, daß ich Dich in Worten und Werken ſo friſch und unverzagt finde. Nun, Geliebte, will ich dem Faden Deines lieben Briefes folgend zuvörderſt einige Punkte deſſelben berühren und wo es noth thut, auch ein wenig berichtigen. Wir ſprechen ſo ein wenig nach alter Weiſe mit einander.

Du berührſt Köln und den Glanz des hieſigen Herbſtes,

welchen der liebenswürdigſte geiſtreichſte König allerdings verherrlicht hat[351]). Du denkſt mich immer mit darin, liebſtes Kind; Du haſt Recht, immer mit dem vollen Herzen, aber ſonſt gehöre ich meiner Natur nach zu den zurücktretenden und zu denen, die von ſelbſt keine Worte machen. Es gab hier aber der Wortmacher und Wortnehmer die Fülle. Gnädig und freundlich ſind die Hohen zu mir geweſen, und ich kann ſagen auf die würdigſte Weiſe im Geſpräch der alte Erzherzog Johann von Öſtreich[353]), der gelehrteſte und geſcheidteſte Fürſt aller im Vaterlande Lebenden; da freut einen Lob. — Allaaf Köln! willſt Du wiſſen? nichts Anderes als Alles lobe (lawe, was die Kölner hart ausſprechen) Köln![354])

Mein Gedicht in der Sundine?[355]) Dank, Süße, für Deines[357]) — es iſt wirklich lebendig und ſchön — und für die Sendung. Ich weiß nicht, wer dieſe Reime, die vor anderthalb Jahren entſtanden, in die S(undine) gefördert hat. Höre ſeine Geſchichte: Hier waren am Rhein dieſen Frühling im Bade Ems wieder ein paar Fräulein von Platen von Gurtitz[356]), die uns mit einem paar heimathlichen Landſchaften beſchenkt haben. Dieſen zum Andenken ſchickte ich meine Reime nach Ems. Schwarzens[174]) Verſe kommen mir ein wenig zu ſteif und gegenſätzlich vor[357]) und auf jeden Fall könnte ich ſie nicht ſchicklich zum Druck befördern, da ich mein ſtinkendes Eigenlob zu fördern ſcheinen könnte; ſolche Schwächen liegen mir gottlob fern.

Meine Schweſter Gottsgab?[26]) Mache Dich doch mal auf im Sommer und beſuche ſie auf ein acht Tage. Könnt von da aus auch die alten nicht fernen Stellen Reinkenhagen, Engelswacht[358]) u. ſ. w. beſuchen. Sie iſt auf jeden Fall ein vorzüglicher und trefflicher Menſch. Sogar meinen ſtillen ſchweigſamen und einſamen Leubold hat ſie entzückt, und er hat mir vor einigen Monaten mit wahrer Begeiſterung über dieſe ſeine Baſe geſchrieben. Mein Töchterlein hat etwas Ähnlichkeit mit ihr, aber ich meine noch ſtiller und mit ſanfterer Fluth und Gluht im Buſen. Doch was? wer kann das bei jungen Weibern wiſſen? Bete Du, Liebe, daß Dein Patchen gut werde! Sie wird Oſtern 16 Jahr und eingeſegnet werden.

Von der lieben Kathen hatt' ich einen recht freundlichen Brief, woraus auch eine Berliner Erfrischung durchschien. Sie hat mir auch zuerst gemeldet, daß der Streuer Schwan die Flügel regt[359]). Gott gebe dem Neste Glück! Grüße mir die guten lieben Leutchen sehr. O ich war ein Kerl in jenen Tagen, als der Junge Moritz erschienen war[297]). Ich ritt im bösesten Wetter um Mitternacht von Altenkirchen aus über Schave und Schmale Haide und war Vormittags früh in Silvitz[360]). O tempi passati e dolcezze di gioventá!

Und Schildener?[38]) wie könnte ich den in so vielen Hinsichten unglücklichen Mann vergessen? Gebe Gott, daß noch ein ächter Lebensstral in ihn einschlage und auffunkle! Seinen Ernst meinen Paten[203]) grüße sehr und sage ihm, daß ich mich sehr freue, daß er brav ist. Sonderbar, mein Jüngster, Schildeners Pate, Fritz Hartmuth, will auch Bauer werden, ein, wie ich hoffe, unverwüstlich redliches treues Gemüth. Ich werde ihn vielleicht schon den nächsten Sommer nach Pommern in die erste Lehre schicken[361]).

Und die Vergänglichkeit und unsre eigne Vergänglichkeit und die vielleicht baldige Auswanderung nach einem andern Stern? und der Tod meines Bruders Karl?[13]) O das war ein liebster Freund und in den Tagen seiner Stärke ein prächtiger Kerl, und dabei immer freundlich und hülfreich allen Menschen. Mir sitzt dieses Gefühl, diese tiefste Erkennung des Vergänglichen, fest von Kindauf tief im Blute, ich bin in der Hinsicht etwas Orientale, und bin oft nicht übel dabei gefahren, obgleich ich sonst eben keine Lust habe für einen Orientalen gehalten zu werden. Ich hoffe, mein Hinwallen wird friedlich und fröhlich seyn, wiewohl kein Mensch vor seinem Ende von seinem Ende reden sollte. Ich will aber Dich, geliebte Seele, damit nicht ermuntern, daß Du zu früh die Flügel lüften und uns entfliegen sollst. Ich freue mich hingegen von ganzem Herzen, daß Du Dich einmal wieder muthig und nach Deinen Worten sogar keck fühlst, und will wünschen, daß Dir dieser Lebensmuth mitten im Gefühl der Vergänglichkeit und im Sturz der Dinge noch recht oft selbst mit den Flügelschlägen eines kleinen Übermuthes kommen möge.

Also die Sagen und Mährchen der Insel? Ich sage Dir:

geh nur frisch dran und thu so, als wenn die Welt Dein wäre und als wenn Du Hinz und Kunz darüber, wie sie wollen, reden lassen wolltest; so gerathen sie gewiß am besten. Ich stehe eben an solchem Kapitel. Höre: Ich hatte mich an einem dicken historischen Buche, das wohl Ostern erscheinen wird[352]), krank gearbeitet, und sitze jetzt in einzelnen Feierstunden über dem zweiten Theil meiner Mährchen, die ich mit langsamerem Athem durchsehe und überarbeite[362]). Sie sind vor mehr als 20 Jahren geschrieben und haben mit manchen andern Sachen, woran ich mich vielleicht auch noch einmal mache, im Staube gelegen. Es ist vieles darin so recht aus der plattdeutschen Mausekiste, aus jenen glücklichen und schwermüthigen Löbnitzer[363]) Jahren, wo ich mit meinem begabtesten Bruder Fritz[90]) und Gesellen viel zusammenlebte und spintisirte und wo unser Auditorium zum Theil recht in der Mitte des untersten Volkes war. Manches darin däucht mir jetzt hübsch und voll eines Spaßes und einer Laune, deren der Alte nun noch kaum fähig wäre.

Und hier muß ich ja wohl wieder rufen: o die Vergänglichkeit! und o du Gefühl der Vergänglichkeit! und es fällt mir oft ein, daß ich ein ganz andrer Kerl vielleicht hätte werden können, wenn ich in meiner Jugend nicht gedämmert und mich etwas mehr zusammen genommen hätte. Aber unruhiges Blut und unruhige wilde Zeit, die auch ihre Arbeit von mir wollte, und dann endlich viele viele noch kräftige Jahre schlimmer Kampf um Ehre und Daseyn, und und —

Ja nun fühl ich, wie Du, liebes Herz; es will allerlei in und aus mir springen und hecken, wozu ich weder mehr den Athem noch die Zeit habe — Aber es ist doch ein Glück, daß der Greis auch wieder seine Kindheit und Jugend hat. In meinem letzten Briefe an unsre Kathen[364]) schrieb ich, daß sich mein Jugendvers in mir scheine bewahrheiten zu wollen „Um der Kindheit Morgenroth, um den Tod blüht am jüngsten jedes Leben[348])."

Ich wünsche und bete also, Du Liebste Treuesle, daß dies Gefühl, auch selbst mit allem schwermüthigen und sehnsüchtigen Weh, ohne welches Deine Natur nun einmal nicht seyn kann, Dich recht oft und recht lebendig durchfahre und überfahre mit

allen ſchönſten Geiſtern und Träumen! Wir grüßen Dich alle viel tauſendmal, ich beſonders meinen lieben alten Karl.

Dein EMArndt.

An Frau Superintendentin Piſtorius
geborne Pritzbuer
in Garz auf Rügen.

102.

Bonn den 25. Mai 43.

Meine liebſte kleine Lotte. Es iſt der prächtige Himmelfahrtstag und der ganze Himmel ſcheint in dem freundlichſten anmuthigſten Lenz niedergefahren zu ſeyn, damit wir ordentlich unſre Auffahrt nehmen können, auch haſt Du, Geliebte, ſo viele luſtige Blüthen der Liebe aus Deinem reichen Herzen auf meine alte Bruſt geſtreut, daß ich mit Dir ſchon ein wenig lenzig und frühlingiſch verkehren muß. Ich werde umſomehr lenzig, als ich Deine lieben Verſe auf meine Rügenſehnſucht[355]) wiedergeleſen habe. Verſteht ſich, man ſchämt ſich dabei ein bischen, ja ein bischen viel, wie die Kinder zu ſprechen pflegen. Ich wenigſtens habe dieſes gute Kindergefühl noch nicht ganz verloren. Ich ſage oft aus voller Seele, und ſage es hier wieder: „Herr, ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan haſt“[365]), und dann: „Kinder und Freunde, ich bin nicht werth der Barmherzigkeit und Liebe, die ihr an mir thut.“ Es iſt mein Gefühl, und zwar ein Gefühl in aller Demuth, daß ich doch ein guter Kerl ſeyn muß, und dabei noch das Gefühl, daß gar ſo gewaltig viel nicht dazu gehört für einen guten Kerl gehalten und als ſolcher geliebt zu werden. Ich denke: das iſt eben das, daß ich etwas mehr Kerl bin als die meiſten Deutſchen meiner und dieſer Tage, welche ich Alter kaum noch meine Tage nennen darf, weil ein anderes Menſchengeſchlecht herein wächſt in die Welt. Da haſt Du's. Dem denke weiter nach. Die Schweden ſagen in ihrer Sprache bedeutungsvoll oft: Zwar iſt er ein Mann aber nicht Kerl. Alſo das Wort Kerl im guten und ſchlechten Sinn: denn manches Feine und Hübſche, was ich auch haben könnte und vielleicht haben ſollte, iſt wohl an mir abgeglitten.

Sehr freundlich ſprichſt Du von dem Beſuch meiner Söhne, und von ihrer möglichen Art. Der Roderich iſt leichter als der andere. Der bleibt aber doch eine Art Löwe, wenn gleich jetzt eine Art Bär. Er war vor 5—6 Jahren wunderſchön; er iſt jetzt ganz in ſich verſperrt und dringt in Allem einſtweilen zur Tiefe, auch im beſten Sinn. Vielleicht kommt er mal wieder ans helle Licht empor: wir wollen es hoffen. Er war damals höchſt beweglich und führte mit ſeinen Freunden gern Puppen- und Schau-Spiele auf. Jetzt hat ihn die Philoſophie gepackt.

Meine Reiſe in die Heimath und Deine Zurüſtungsgedanken? Wie rührend biſt Du, Geliebte! Ich habe wirklich gar nicht an das gedacht, was die Zeitungen gelogen haben. Man ſagt: wenn alte Leute Reiſegedanken haben, beſonders ſolche, worin ſie die Jugenderinnerungen wieder aufleſen wollen, fahren ſie anderswohin, als ſie meinen. Im Ernſt, zu Wagen und Roß könnte ich kaum reiſen wegen meiner leiblichen Zuſtände; die alten Füße mit dem Stock in der Hand mögten's noch wohl gut machen; aber für jetzt fehlt beide ihnen und mir ſelbſt die Ledigkeit, auch die des Geiſtes; ich habe noch einige Arbeiten vor, die ich vor meinem Heimgang vollenden muß, wenn's Gott beliebt. Doch wer weiß? Wenn unſer König in zwei drei Jahren die Eiſenbahnen vom Rhein bis Berlin vielleicht fertig ſchafft, und wir dann noch dieſe Erdenluft ſchlürfen — da könnte mir möglicher Weiſe noch etwas einfallen. Weil ich nun von mir ſelbſt ſpreche, ſo bekommſt Du vielleicht gelegentlich einmal ein Buch zu leſen, das ich ausgelaſſen habe Verſuch in vergleichender Völkergeſchichte, worin Du mich wohl finden wirſt[352]).

Grüße meinen lieben alten Karl ſehr. Meine Söhne meinen, er habe nicht verfallen ausgeſehen. Indeſſen hinfallen müſſen wir einmal, um wieder junge Flügel zu bekommen. Welche aber und wohin? Was weiß ichs? und gottlob es kümmert mich auch nicht. In der Unendlichkeit der Welten und in Gottes Liebe wird ja auch ein Platz für mich ſeyn; und ich will und muß mit einer recht kleinen Stelle vorlieb nehmen. Daß ich aber an eine ſolche Stelle feſt und unerſchütterlich glaube, das iſt eine Gnade von Gott, welche vielen beſſeren Menſchen nicht verliehen iſt.

Die liebe liebſte Kathen alſo wieder friſcher und muthiger? Das freut mich. Ich habe ihr auch geſchrieben, daß ich mir ſie gar nicht anders als unter Blumen Bäumen und Himmelsſternen denken kaun. In Stroi wird ja nun mit Gottes Hülfe alles glücklich vollbracht ſeyn[359]).

Alſo ſo iſt die Frankſche Schweſter[366]) heimgegangen? Grüße den wackeren Mann ſehr. Die Haſſe[367]), die mehr Geiſt hat als ihr Er, hat mir ein ſehr liebliches Bild von meinem alten Swantow vorgemalt.

Wir grüßen Dich alle herzlich, beſonders Dein Patchen. Sie iſt nun eingeſegnet und wirklich eine rechte Jungfrauenkrone von Geſcheidtheit Herzigkeit und kindlicher Einfältigkeit. Ade! Gebe Gott Dir und uns einen fröhlichen Sommer!

Dein alter EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Piſtorius
in Garz Inſel Rügen.

103.

Bonn den 22. des Wintermonds 1846.

Ein fröhliches Neujahr zuvor und leibliche Rüſtigkeit und Geſundheit, geliebte Lotte! Dies als nächſte erſte Antwort auf alle Deine freundlichen Wünſche Erinnerungen und Erzählungen aus [dem] Leben und aus der lieben Heimath. Durch Deine Worte ja durch die Züge Deiner Feder ſehe ich, wie ſehr Du auch oft dunkel winkſt, daß es leiblich und geiſtig wohl mit Dir ſteht, wie es nämlich in höherem Alter ſtehen kann; wo doch Manches ſich zu neigen ja ſich zu legen anfängt. Alſo halte das Köpfchen nur hoch und wacker, Gott wird es Dich noch wohl etwas tragen laſſen zur Freude von uns und von Vielen, obwohl Du Dich gebärdeſt das nicht zu meinen.

Und was Du mit Deinem Herzen voll Liebe und mit den liebenden Wünſchen alles über mich meinſt, liebe Seele? Ich könnte und ſollte roth werden an meinem Kopf wie ein eben aufgeſchloſſener Mohnkopf oder vielmehr wie die Liebe ſelbſt, die ja roſenroth und blutroth iſt in ihrer ganzen vollen Roſen- und Blut-Leibfarbe; aber weil es die Liebe ſo geſprochen hat, will ich

mich vor Schaam nicht über Roſen und Blut hinaus roth färben. Denn was iſt ein armer Menſch, daß er ſich rühmen könne? Ich kann mich eben keiner großen Herrlichkeit oder Hingebung rühmen; denn daß der Menſch ſeinem Herzen folge und dafür thue und leide, iſt das Allernatürlichſte, und man könnte es ſogar nur einen Eigennutz nennen, wenn auch einen feineren. Gott hat mich ja als ein Inſtrument gemacht, wohinein der Orkan und Zephyr eben ſeinen Zeitlaſt[368]) hineingebrauſt oder hineingehaucht hat: ich gehöre ja nicht zu den Kühlen und Bedächtigen ſondern zu den Feurigen und Ungeſtümen, und habe gemußt, oft faſt wider Willen gemußt, was meine Luſt war, und laſſe dieſe Luſt noch in dem alten ergrauten Herzen und ſchneeweißem Scheitel walten, wie ſie eben über mich zu kommen geruht. Gott hat mir geſunde Augen zum Sehen gegeben, und Muth zum Sprechen und Verſtand zum Reden; ich bin zum Sprecher und Widerſprecher Vieler geboren, und das wird auch [wohl] ferner ſo [bleib]en. Eben ſteht mir wieder ein Streit mit dem alten Brudler und S[ud]ler[369]), dem Lügenbold Staatsminiſter von Kamptz[370]), dem alten Aufhetzer und Zuſammenhetzer. Doch bin ich zu alt, um mich noch an Kleinigkeiten zu ärgern, und er ſoll mich nie aus der Faſſung bringen, [daß ich] gleich ihm vor allem Volk wie ein toller Hund belle. [Doch] nöthigen mich ſolche von böſen Leuten wiederholte Anzapfungen, endlich wenn Gott mir noch ein paar Jahre zur Arbeit friſtet, der Welt aus den Akten der Hetzerei zwiſchen 1819 und 1825 die volle Wahrheit vor Augen zu legen, was Viele verdrießen wird, vielleicht S. Majeſtät ſelbſt, wobei ich aber nur gewinnen kann[371]).

Doch, wozu Geliebte, erzähle ich Dir von Solcherlei? Lieber ſage ich Dir, daß es doch ein recht fröhliches Gefühl iſt das Geſtändniß verwandter Seelen, daß ein Wort von uns als ein Klang der Luſt oder des Troſtes in ſie hineingeklungen iſt. Du Liebe haſt mir dergleichen oft über Einzelnes von meinen Siebenſachen geſagt, jetzt von den Verſen mit der Aufſchrift Allein[372]). Du ſagſt, Du fühlſt Dich darin; gut! ſo fühle auch mich ganz darin. Ich bin immer ein Menſch der einſamen Sehnſucht geweſen, und bin es heute noch oft in dem dichteſten Menſchengewimmel; mich jetzt

oft unbeſchreiblich nach ſtiller Einſamkeit ſehnend, wozu ich wohl nimmer gelangen werde, zumal als ein Mann, der den Muth hatte nicht fern von dem fünfzigſten Jahre ein friſches Familienneſt zu bauen.

Und meine Schmerzen und Leiden? Sie waren ein paar Monate gar nicht gelind, wo ich an recht reißenden und fliegenden Schulterentzückungen litt. Indeſſen iſt es ſeit Neujahr viel beſſer geworden, doch muß die Frau mich noch täglich mit Brantwein zerreiben, der nach einigen andern Mitteln vorzüglich gute Wirkung thun zu wollen ſcheint. Ich darf ja nicht klagen in meinem 77. Jahre, gehe noch grad und geſchwind genug auf den Beinen und die Sinne thun auch noch leidlich ihren Dienſt, die Augen ſogar ſo trefflich, daß ich feine Schrift im Abſtand von einer Elle bei Sonnenlicht noch ohne Brille leſen kann, überhaupt noch keine Brille kenne — Meinen Hausleuten geht es auch ganz leidlich und die beiden Nannen und die Söhne erwied[ern Dei]ne freundlichen Grüße und Wünſche von Herzen. Der Hartmuth[189]) [war] Weihnachten in ſeiner Jägeruniform von Wetzlar hier[, wo er] ſein Jahr als Freiwilliger dient. Die zweite Nanna iſt wirklich ein ſo frommes mildes und vernimmes[284]) Kind, als ein Vater ſich nur wünſchen kann, und ihr Name Dorothea wird immer mit voller Andacht in Gottsgab von uns überſetzt und ausgeſprochen.

Alſo an den Kindern unſers alten guten Jugendgenoſſen meines Nebenſitzers in der Stralſunder Schule, E. Willich[18]), haſt Du dieſen Sommer Deine Freude und Weide gehabt. Du haſt richtig geſehen: Jettchen[230]) hat mehr vom Vater Ehrenfried[234]) von der Mutter. Jettchen iſt ſehr brav und gut, nur geht ihr eine gewiſſe Friſche ab, ich mögte auch ſagen eine gewiſſe Entſchloſſenheit ihren Willen tüchtig zu thun, wodurch ſie im Urtheil der Menſchen häufig den Schaden leidet für weniger zu gelten, als ſie werth iſt. Ehrenfried verſprach als Knabe Mannlicheres, als er als Mann leiſtet; ſeine Mutter[197]) und die Fiſcher[229]) haben ihn in einer gewiſſen Zeit zu ſehr zerhobelt und ins Zierliche hinein zerarbeitet, als er den wilden Bärenpelz der Schlingeljahre noch hätte anbehalten ſollen. Das hat ihm geſchadet und

ihm einen falſchen Anſtrich von oft trockener Vornehmigkeit gegeben, die nur auf ſeiner Kruſte aber nicht in ſeinen Anſichten und Grundſätzen liegt. So widerfährt ihm denn, daß er freilich aus ganz anderem Grunde als ſeine Schweſter, häufig unfreier erſcheinen muß, als er iſt. Er verſteht nicht mit unmittelbarem Muth ins Geſchirr zu gehen.

Und Deine Lotte Frank?[373]) Es wird ja nicht zu viel Stoßens und Reibens geben. Du haſt der Beweglichkeit, mein' ich, immer noch genug in Dir, und in unſern Jahren braucht man eben der ſtichelnden und gegenwirkenden Kräfte nicht mehr, wie einem in der Jugend, dem die Gegenſchläge anderer Naturen oft eben ſo nöthig als wohlthätig ſind. Ich hoffe alſo, Ihr beide werdet Euch endlich ganz einträchtig freundlich zuſammenfinden.

Und die lieben Todten? Die Neſtius[149]), die Rühs[183]) u. ſ. w.? Sie waren auch mir beide im Leben einſt geneigt. Wie ſchade um die Maria Neſtius, daß ſie ſo ganz als eine einſame jungfräuliche Blume hat verblühen müſſen! Doch was ſprechen wir vom Blühen und Verblühen, die von dem Tanz der Geiſter durch den Sonnenreigen der Unendlichkeit ſo wenig als nichts wiſſen?

Nun Ade, Geliebte! und bei Nennung des Sonnenreigens will ich Dir eine liebliche innere und äußere Sonnenwärme für dieſen Winter wünſchen. Wir grüßen Dich tauſendmal.

Dein EMA.

An Frau Superintendentin Charlotte Piſtorius.

Nachträge und Berichtigungen zu den „Briefen an eine Freundin“.

Die vorstehend abgedruckten Briefe E. M. Arndts an Charlotte Pistorius bilden eine Parallele und Ergänzung zu den Briefen des Patrioten an Frau Charlotte von Kathen, die bereits 1878 unter dem Titel „Ernst Moritz Arndts Briefe an eine Freundin" von Eduard Langenberg herausgegeben worden sind. Die Vergleichung des Abdrucks mit den Handschriften selbst, die ich im Sommer 1918 im Arndt-Museum in Godesberg vornehmen konnte, zeigte bald, wie willkürlich und unzulänglich die Ausgabe von Langenberg besorgt worden ist. Leider ist wohl in absehbarer Zeit nicht damit zu rechnen, daß eine Neubearbeitung des stattlichen Bandes möglich wird. So habe ich es für meine Pflicht gehalten, wenigstens die wichtigeren Textabweichungen sowie die fehlenden Briefe in einem Anhange zu den Pistoriusbriefen der Forschung zugänglich zu machen. Die Abschrift der ungedruckten vollständigen Briefe besorgte Herr Loevenich und übergab sie meiner nochmaligen Nachprüfung; die Auslassungen aus den späteren Briefen, die Langenberg meist durch Bleistiftstriche kenntlich gemacht hatte, habe ich selbst abgeschrieben (außer der nicht durchstrichnen Auslassung auf S. 369). Den Wortlaut der übrigen Briefe konnte ich nur noch bis S. 159 der Langenbergschen Ausgabe nachprüfen; Herr Loevenich hatte auch hier die Freundlichkeit, den Rest der Durchsicht zu übernehmen.

Die bei Langenberg abgedruckten Briefe und Gedichte befinden sich jetzt alle im Besitze des Arndt-Museums außer den folgenden:

S. 47. Stralsund, den 14. Juli 1806.

S. 101. Gedicht. Auf dem Rugard im Herbstmond 1811.

S. 395. Gedicht. Jahrestagsfeier (zum 15. April 1848).

Besonders zu bedauern ist das Fehlen des Gedichts auf S. 101, da hier die Handschrift wohl einen Zweifel der Datierung aufs beste beseitigt hätte. In den „Gedichten" 1811 verlegt Arndt es in den Herbst 1810, ebenso noch in der Ausgabe 1818 I S. 385. Und diese Datierung trifft offenbar das Richtige. Die Gedichte 1811 sind (nach einem Brief vom 3. Mai 1811 an Fanny Tarnow) zu Michaelis erschienen[374]), konnten also schwerlich noch ein Gedicht aus dem Sep-

tember bringen, dem noch sechs weitere, darunter ein Frühlingsgedicht, folgten. Zudem besuchte Arndt im September 1811 Rügen in Begleitung seiner geliebten Elisa Munck[375]), der er wahrscheinlich trotz gegenteiliger Angabe der Ausgaben von 1840 und 1843 seine Gedichte 1811 zugeeignet hat (vgl. auch Georg Lange, Der Dichter Arndt S. 77). Vergleicht man dagegen Arndts Brief vom 30. September 1810 aus Bergen an die Kathen, so findet man in ihm den Gedankengang des Gedichtes mit wörtlichen Anklängen wieder. Obgleich Langenberg S. 101 angibt, daß ihm das Gedicht im Original vorgelegen, möchte ich es mit Rücksicht auf seine sonstige große Unzuverlässigkeit fast bezweifeln. Noch viel mehr gilt dies von dem Gedicht S. 395 „Jahrestagsfeier", das, zumal Langenberg selbst nichts vom Original bemerkt, ein verschlechterter Nachdruck aus der Ausgabe 1860 S. 557 sein wird. Vielleicht ist an Originalhandschriften also doch nur der Brief vom 14. Juli 1806 verloren.

Sollte in späteren Jahren eine Neuausgabe der Briefe sich ermöglichen, so wäre dazu eine Heranziehung der Briefe und Gedichte Frau von Kathens unerläßlich. Langenberg druckt S. 23—27 vier Briefe ab und übersieht, daß außerdem auch im „Nothgedrungenen Bericht" II S. 372 ein Brief vom 14. Nov. 1820 von Arndt selbst veröffentlicht wurde. Aber außer diesen fünf ist noch eine sehr große Zahl von Briefen der frommen Freundin Arndts an ihn in Privatbesitz vorhanden; denn im Jahre 1856 hat Arndt selbst diese Briefe an die Familie als kostbares Vermächtnis der 1850 verstorbenen Schreiberin zurückgegeben. Ihre Verwertung ist mir von dem derzeitigen Besitzer gütigst erlaubt worden.

Im folgenden gebe ich nun alles, was vorläufig an den Kathenbriefen Arndts nachzutragen und zu bessern wert erscheint; auf Langenbergs Willkürlichkeiten in Rechtschreibung und Zeichensetzung kann dabei natürlich schon gar nicht eingegangen werden (so schreibt Arndt fast stets „teutsch"). Die fälschlich von Langenberg aufgenommenen Pistoriusbriefe, die oben bereits abgedruckt sind, werden nicht nochmals ausdrücklich als nicht zu den Kathenbriefen gehörig aufgeführt.

S. 31. Statt der Überschrift: S. T.

S. 32. Z. 10. Statt Diejenigen, welche l. Die.

Z. 15. Lies: seinen Bilder. Z. 24. Streiche selbst.

S. 34. Z. 7. Statt Jedem l. jeden.

Z. 13. Statt Agens-Leben l. kühnes Leben.

Z. 19. Nach wieder. füge ein: Eines lieben und guten Menschen Meinung ist Befehl der Götter.

S. 35. Brief 3. Z. 3 lies: in dem Russengetümmel, die mir gegenüber ein Magazin haben.

S. 36. Z. 2. Statt Frauen l. Weibern.

S. 37. Brief 4. Z. 3. Statt wünsche l. wünschte.

Z. 10. Lies: mehr als je.

S. 41. Brief 7 ist vor 6 zu stellen, da er das Datum des 8. Febr. trägt.

S. 44. Nach Z. 6 lies: Ihrem Gemahl misgönnen Sie die vergängliche Ehre und sie macht Ihnen Kummer, und auch mir, wenn er ihn Ihnen macht. Ich hoffe aber, der ganze Sturm wird mit einigen düstern Wetterwolken vorüberziehen und wir werden es der Standhaftigkeit unsers Königs verdanken, daß wir treue Schweden bleiben.

Z. 11 v. u. Statt wollte l. will.

S. 45. Z. 2. Statt gegrüßet l. gerüstet.

Brief 10 trägt in der Handschrift keine Jahreszahl; vermutlich ist 1811 zu ergänzen, keinesfalls 1806.

Z. 11 v. u. Streiche ist nach verrathen.

S. 46. Z. 3. Lies: die Sie herzlichst grüßen.

Anm. 2. Die Nachschrift (am Rande) lautet:

Ohne den Tod, wie entrönne man dir, o Leben, denn tausend
Sind deiner Plagen, nicht leicht weder zu tragen noch fliehn.

Was von Natur dir ſchön iſt ſüß, das Meer und die Erde,
Die Geſtirne, die Lichtkreiſe der Sonn' und des Monds;
Alles Andere aber iſt Schrecken und Schmerzen, vergeltend
Schreitet dem Glück, das Du haſt, eilend die Nemeſis nach.

Z. 2 v. u. Statt ſtreuen l. ſtreue.

S. 47. Z. 2. Statt muß l. müßte.

S. 49. Brief 13. Z. 4. Statt ausgeſtreut l. gehabt.

S. 51. Letzte Z. lies: und geſtern ſecirt. Weigel ſagt, daß ſich alle Zeichen der Vergiftung an ihm finden.

S. 52. Brief 17. Z. 3. Lies: durch die Menge die Ausfertigung.
Z. 3 v. u. Statt 6 l. 8 Uhr Morgens.

S. 53. Z. 1. Schwer zu entziffern. Statt holze l. hetze (oder ſitze) auf wohl mal wieder auf dem Bette mit.
Z. 11. Statt Freunden l. Freuden.
Z. 12. Statt Einladung l. ähnliche.
Z. 14. Statt Sprung l. Schwung.

S. 55. Z. 14. Statt Perſonen l. Menſchen.

S. 56. Z. 4. Statt Sie l. Ihnen.
Z. 2 v. u. Lies: hülfreich zu ſeyn.

S. 57. Z. 12. Statt Fluren l. Spuren, wo meine Knabenfüße ſo oft luſtig waren.
Z. 16. Lies: Schweſter Willich und Großmama und Ihren Mann.
Brief 20. Z. 3 lies: des Oberſtl. Gyllenſkölds.
Z. 4 lies: als der Brf nach Yſtdt ankam.

S. 58. Z. 4. Lies: Harrien.
Z. 13. Statt und l. um, wenn es ....

S. 59. Z. 2 lautete zuerſt: Nicht Männer mehr, nur Weiber!

S. 63. Außer der Unterſchrift M. Allmann findet ſich noch allerlei Gekritzel, aus dem und Kothelmann ziemlich deutlich noch lesbar iſt.

S. 65. Z. 7. Statt Und l. Denn wenn ...

S. 67. Z. 2. Lies: ſchon ſeit Oſtern.

S. 69. Z. 2. Lies: Trieblosigkeit (?).
Z. 3 v. u. Statt das l. des.

S. 70. Z. 15. Lies: Volkliches.

S. 72. Z. 8 v. u. Statt dieſelbe l. ſie.
S. 73. Z. 7. Lies: tauſend neue Anziehungen.
S. 74. Z. 1. Statt auf l. über.
Z. 5. Lies: und winken auf noch fernere Staubwolken, und daß ...
Z. 11. Lies: wo ſie Seele haben.
Z. 12. Statt wollen ... leben l. leben.
Z. 14. Statt G. l. P.
Z. 3 v. u. Statt genommen l. gewonnen.
S. 75. Z. 8 v. u. Statt aber l. eben.
S. 76. Nach Z. 4 lies: Grüßen Sie mir alle tauſendmal, auch die Kleinſten, damit ſie mein Gedächtniß nicht verlieren, auch die fröhliche Großmutter. Immer ſei die Welt ...
(Nachſchrift:) Unſerm Furchau erzählen Sie, Monike ſei hier Konrektor geworden.
S. 77. Z. 15 v. u. Statt meinen l. einen.
Z. 7 v. u. Statt großer l. großes.
S. 78. Z. 4. Daß die „beiliegenden Reime" das Gedicht „Troſt" ſeien, iſt vermutlich reine Phantaſie Langenbergs. Bei dem Briefe liegt ein Doppelblatt völlig gleichen Papiers, auf deſſen erſtem Blatte das „Sonnet. 16. Dec." ſteht, während auf dem anhängenden Blatte ſich das „Schlachtlied. 12. Nov." findet, beide ohne Jahreszahl. Langenberg druckt die faſt gleichzeitig entſtandenen Gedichte ſinnloſer Weiſe getrennt auf S. 76 und 108!
S. 79. Auf dem Briefbogen ſteht vor dem Briefe 30 das Gedicht: „Wachet auf! ruft uns die Stimme." Unterzeichnet: 11. Febr. 1811.
S. 80. Z. 4. Lies: Berufsgeſchäfte.
S. 83. Z. 15. Nach tauſendmal, l. beſonders ſolenn, was im Herzen und Worte ...
S. 90. Z. 4. Nach drei l. (gottlob beſtand das Übel diesmal nur in einer ſtarken Quetſchung im Fleiſche).
Z. 14. Lies: gerne noch da.
Z. 17. Nach Vater l. die Gadebuſch und meinen.

S. 96. Z. 1. Lies: Amen dazu lächeln.

S. 106. Das Gedicht gehört zu Brief 67 auf S. 154.

S. 113. Der Brief 48 ist offenbar vom 13. April 1815 und gehört also hinter Brief 60 auf S. 139. Die Z. 4 erwähnten Abschiedsworte Frau von Kathens druckt Langenberg S. 15 unter Nr. 7.

S. 114. Z. 9. Lies: mich geladen auf Übermorgen zu Ihrem Jahrestage.

S. 115. Z. 4. Lies: Und darfst ...

Z. 12. Statt Treiben l. Streiten.

S. 116. Zwischen Brief 39 (S. 95—97) und 49 ist also alles zu tilgen (auch Gedicht 42 gehört ja schon hinter Brief 26 S. 74), und dafür sind folgende drei von Langenberg fortgelassenen Briefe einzufügen:

Greifswald den 12. Sept. 1811.

Ihr lieber Brief aus den letzten Tagen des verflossenen Monats, theuerste Frau, hat mich zugleich mit Wehmuth und Freude erfüllt: ein Gefühl, was fast alles das nicht menschlich ist immer in uns erzeugt. Ihre Klage über des Lebens und Herzens Mängel, über das Unbefriedigende aller irdischen Dinge ist die uralte Klage der Besseren. Es ist auch wohl sehr gut, daß es so gestellt ist, daß wir hier unten immer wieder aus unserm Himmel herausgerissen werden; wir würden sonst unsere Erde unten, die auch grün und licht und voll Liebe und Treue ist, zu sehr versäumen und vergessen. Das thun manche der Zeitgenossen schon mehr als recht, und daher auch die Lebenszwietracht, welcher ein jeder seinen Zoll jetzt bezahlen muß. Man kann auf Viele jetzt Luthers Klage anwenden: „und das ist die allergrößte Sünde, „daß der Mensch hienieden oft zu sehr nach der Göttlichkeit strebt „und darüber vergißt, was er thun soll". Schwer ist es jetzt fröhlich zu wandeln, weil man um sich nichts werden siehet, selbst auch nichts zu werden, ja kaum zu seyn scheint, und wirklich die meiste Zeit wohl nichts ist. Was werden unsere Enkel von uns sagen? Auch ich fühle recht gut, wie viel Nichtiges und Leeres in aller unserer Arbeit und Mühe ist; wie wir den Verstand der Welt und die Gewalt sie zu regieren nicht mehr haben; und wie

alles, ja auch die Sprache, dem Volke, d. h. Gott, entfremdet iſt. Wenn nicht größere Weltbewegungen kommen, die mich angehen und die meine Thätigkeit nach außen treiben, ſo werde ich mein Leben in einen ſehr engen Kreis einſchließen, das Gute thun, wie ich kann, und, wenn hier keine Auflöſung kömmt, auf die Auflöſung der Zukunft warten.

Das ſchöne Großmutterfeſt hat mich ſehr erbauet und daß die Kindlein dabei ſo geſchickt geweſen. Grüßen Sie die würdige und liebe Frau und wünſchen ſie ihr auch von mir Glück.

Um ein 10—14 Tage, wo ich meine Arbeiten für den Sommer beendigt hoffe, werde ich nebſt meiner Schweſter die ſchwediſche Familie in Rügen ein wenig um führen und ihr zeigen, was der Herbſt noch an Schönheit aufgeſpart hat. Dann werden wir uns auch die Freude machen, Sie zu ſehen.

Leben Sie recht wohl und grüßen Groß und Klein von

EMArndt.

Trantow den 11. Nov. 1811.

Es ſind mehr als 14 Tage, meine verehrungswürdige Freundin, als ich einen lieben Brief, eine freundliche Einladung zu Ihnen und ein angenehmes Pack Schriften von Ihnen erhielt. Es war ein paar Stunden vor meiner Abreiſe nach Rügen, die ich mit meinem kleinen Knaben antrat. Dieſe Reiſe verunglückte mir größtentheils. Vier unaufhörliche böſe Regentage, die meine wirklichen Geſchäfte verzögerten, hielten mich faſt an Einer Stelle feſt; der Faden meiner Zeit war abgelaufen; ich ſah unſre liebe Lotte von Garz nur, und kam nicht nach Götemitz, wovon ich Ihnen nicht zu ſagen brauche, wie ſüß es mit in der Rechnung meiner 8 Tage eingeſchloſſen war. Nun bin ich faſt acht Tage wieder zu Hauſe und habe auch dieſe Zeit bloß mit äußerlichen Dingen und ſolchen Menſchen zu thun gehabt, die ich auch äußerlich nennen will. Das ſind Nothwendigkeiten des Lebens, die uns wenig munden, die aber doch recht wohlthätig ſind. Es würde uns hier auf Erden zu wohl werden, wenn wir uns immer auf den grünen und goldenen Zweigen der Fantaſie und Liebe wiegen könnten, wie wir wollten.

Ich habe mein Leben nun hieher verpflanzt in die Stille. Ob es noch ſtiller werden wird und enger oder ſich irgendwo und irgendwann nach außen wieder erweitern, das hängt nicht von mir ab, ſondern von dem, was die Zeit und das Menſchenherz regiert. Gott weiß es, ich ſuche mir ein reines freies Daſeyn, wie ich kann; beſtehe ich dabei nicht und kann ich allenfalls die Leinenkittelprobe nicht durchmachen in Muth und Demuth, ſo war auch mein früheres Thun und Treiben nichts, und es kann mir und der Welt gleich viel ſeyn, wohin ich fahre oder wohin es mit mir fährt. Wie viel jetzt in den Dingen der Menſchen Leeres und Eitles iſt, habe ich genug geſehen und auch in mir ſelbſt erfahren; kann aus meinem Leben nichts Volles und Muthvolles hervorgehen, ſo gehe ich hin wie ſo viele Andere jetzt.

Liebe Freundin, es waltet ein ernſtes Schickſal jetzt über jeglichem Haupte; und doch iſt unleugbar ſo viel Sehnſucht und Liebe und Überſchwänglichkeit grade jetzt in ſo vielen Herzen. Da mag man wohl fragen mit Recht: wohin? und woher? Aber wahrlich das natürliche und menſchliche Leben läßt ſich doch nicht ſo einfangen, wie Viele es meinen; es wird nur durch den ſchweren Kampf des ganzen großen Lebens gewonnen. Selig wer es hat von Anfang in dem ſtillen Frieden, der in Weiberbrüſten wohnt!

Jetzt iſt der ganze ächte Herbſt da mit Tod und Trauer, aber auch mit ſüßer Sehnſucht; zur Heiterkeit des friſchen Lebens kann nur der friſche und ſchneidige Winter wieder wecken. Leben Sie in dieſen Regentagen und dann in jenen friſchen glücklich und geſund.

Alles wird tauſendmal gegrüßt. Ihr EMA.

N. S. Das liebe Papier habe ich nur noch angeſehen; wenn man Rechnungen revidirt und Überſchläge der Zeit und Kraft macht, darf man in ſolches nicht gucken. Ich werde es wohl hegen und zu ſeiner Zeit wird es wieder ankommen, woher es kam.

Garz den 13. Dec. 1811.

Hier, vortreffliche Frau, ſende ich Ihnen Ihre liebe und ſchöne Anleihe wieder, und danke Ihnen und dem Urheber derſelben für den Genuß, den ſie mir gewährt hat. Mit großer Freude ver-

nehme ich von unſerer Freundin, daß Sie ſelbſt und alle Ihre Lieben ſich recht wohl befinden.

Wie gern wäre ich gegangen, es ſelbſt zu ſehen; aber die Zeit und der Raum, die in dieſen Tagen gewiß nichts Idealiſches ſind, haben ſich mir ſo dazwiſchen geſchoben, daß ich es nicht möglich machen kann. Ich grüße Sie denn aus der Ferne, und auch mein Karl Treu, der mit mir hier iſt, grüßt ſeine Freunde, und wir beide wünſchen Ihnen allen ein fröhliches und ſchönes Chriſtfeſt. Ihr EMArndt.

S. 119. Nachſchrift zu Brief 49: Die Einlagen geben Sie gütigſt an die Behörden.

Brief 50. Z. 3 lies: verloren und ganz zerriſſen.

S. 129. Letzte Zeile lies: oben deſto ſichtbarer.

S. 132. Letzte Zeile lies: und küſſen. (Meine Aufſchrift immer: Buchhändler [. . . . . .] und Leipzig.)

S. 138. Nach Z. 8 füge ein: Noch kann ich nicht wohl hier loskommen; aber ich hoffe, es wird nicht zu lange verziehen: und wie ſollte ich Sie denn nicht vor allen Dingen unter den erſten ſehen, und ſo viele Orte, woran ſo manche ſchöne Erinnerungen der Jugend hangen?

S. 139. Z. 15 lies: weggeweht. Hinter Brief 60 gehört Nr. 48 S. 113—115. Sodann zwei von Langenberg ausgelaſſene Briefe:

Berlin den 24. April 15.

Seit zwei Tagen bin ich hier mit meinem Karl Treu, und werde in zwei Tagen wahrſcheinlich zum Rhein abfahren und ſehen, ob ich dort etwas Kleines thun kann — Dunkel liegt die Welt vor uns und verworren, aber wir müſſen glauben, daß Gott ſie erhellen wird, ſey es auch durch Donnerwetter und Blitze. Wenn gleich das Leben der meiſten Jetztlebenden in Sturm dahin fährt, ſo haben ſie ſich doch über nichts zu beklagen als allenfalls über ihre eigene Faulheit und Mattigkeit. Jede Zeit hat ihr eigenes Verhängniß, und wenn Unruhe über uns verhängt iſt, ſo müſſen wir uns mit dem allgemeinen Schickſal tröſten und mit jenem Gott, der alles auf das beſte macht.

Bei meiner Hinnenfahrt gen Süden, meine holdſeligſte Freundin, wenden ſich ſo viele Gedanken und Erinnerungen der Freude und Liebe gegen meine kleine mütterliche Heimath, und viele wenden ſich auch gegen Sie und Ihr liebes Haus. Der Gedanke an Sie iſt ein Gedanke an das Freundliche und Fromme, und mit dieſem Gedanken verbindet ſich immer der Wunſch, der freundliche und fromme Gott wolle und werde immer der mildeſte gegen Sie ſeyn. Ich und mein Bube grüßen Sie und Ihre Kindlein und alle Freunde recht ſehr.

Gott ſegne und behüte Sie Ihr EMA.

Der Frau von Kathen.

Berlin den 25. April 15.

Eben, meine ſüße Freundin, erhalte ich Ihren lieben Brief von der Herz und ſende Ihnen [in] ſtiller Nachtzeit noch einen freundlichen Gruß aus meiner beſten Seele. Morgen reiſe ich wahrſcheinlich von hier gradesweges nach Köln, wenn ſich nicht was zwiſchenſchiebt, was mich noch um einen Tag verſpätet.

O laſſe der liebe Gott es Ihnen immer wohl gehen und ſenke er jetzt, da alle irdiſchen Blüthen knoſpen und treiben, den ganzen lenzigen Himmel in Ihre fromme Bruſt hinab!

Wo das Leben mich auch zuweilen wild umtreibt, denken Sie mich immer auch in dem freundlichen Reigen der ſtillen Seelen.

Ihr EMA.

An Frau Charlotte von Kathen.

S. 144. Z. 1. Statt Sommer l. Winter.

S. 145. Nachſchrift zu Brief 62: N.S. Geſtern waren Frank und Thamms aus Heidelberg hier, nebſt unſerm braven Ludwig Mühlenfels. Seine Geſundheit ſcheint doch leidlich; er geht nach Aachen ins Bad. Die andern beiden ſind nach H. zurückgegangen.

S. 147. Brief 64. Z. 3 lies: immer wie ein Gruß.

S. 148. Z. 8 lies: 30 kräftigen Jahre, die mir vielleicht.
Z. 13. Statt grüßen läßt l. grüßt.
Letzte Zeile: Furchaus Mohnikens und Iſraels.

S. 149. Z. 3 lies: betauft.

S. 151. Z. 6 v. u. Statt uns l. einem.

S. 152. Letzte Zeile lies: sogleich ganz auf Kiel.
S. 153. Z. 11 lies: Overbeck (den Dichter).
S. 154. Z. 6 lies: zu bleiben meine.
S. 155. Zu Brief 67 gehört das Gedicht auf S. 106. In der Ausgabe der Gedichte 1818 II. Teil steht es S. 317.
S. 161. Z. 11 lies: in lieber Gesellschaft von s. Vater, sr. Schwester Kathen Kirchner recht froh.
Z. 2 v. u. lies: herzlichstes.
S. 163. Z. 6 lies: Ihrem schönen Herzen so freundlich entquollen. Z. 4 v. u. lies: so schön wieder finden.
S. 164. Z. 3 lies: aber schon wieder.
S. 165. (Nachschrift:) Die Einlage befördern Sie gütigst an die Freunde.

Vor Brief 73 ist folgender Brief einzuschieben:

Berlin den 15. April spätest (1817).

Den lieben hehren Tag haben wir im Andenken und in der Liebe der geliebten Freundin still und fromm begangen, und meine Seele begrüßt die holde Erdenpilgerin noch einmal in der einsamen Mitternacht. Es ist ein schöner Tag für mich gewesen, und möge es in Ihrer und in der Freunde Brust auch gesungen und geklungen haben, wie in der meinigen! ja wie es noch singt und klingt. O Du süße und fromme Seele, Du weißt es ja alles wie Deine Freunde für Dich wünschen und beten müssen! Wandle denn auch dies neue Geburtsjahr und viele folgende hin in Frieden und Freuden!

Unsre Lotte hier ist lieb sehr lieb und wird uns allen jeden Tag lieber. O mögten Sie an allen Ihren Kindlein so viel Freude erleben, als diese Ihnen einst geben wird!

Ich gehe hier im Taumel und Strudel rund unter vielen herrlichen Menschen und Freunden und unter einzelnen Geschäften. So werde ich länger aufgehalten, als ich anfangs meinte, und werde wohl erst gegen Ende dieses Monats zum Rhein und zu meinem Karl Treu abreisen. Gott gebe, daß dem lieben Vaterlande neue Sterne aufgehen! Ja wahrlich sie sind schon aufgegangen, aber alle können sie nicht sehen. Bleibt das Volk würdig und geht und führt der tiefe Geist nach innen, so haben unsere

Kinder eine ſtolze teutſche Zukunft zu hoffen. O mir iſt oft, als wenn ich weisſagen könnte und müßte.

Die Freunde ſind hier alle wohlauf, daß es eine Freude iſt; auch die alte Lotte befindet ſich leidlich und freut ſich daß ſie Rügen und Sie und die lieben Garzer und unſern herrlichen Loſentitzer Greis dieſen Sommer wohl zu ſehen bekommt.

Ihre lieben Kinder, jeder nach ſeiner Art und Liebe, werden ſehr von mir gegrüßt, auch der gute Kathen und Piper. Ich muß ja oft denken an die lieben Tage, die nun auch zu den vergangenen gehören. Auch unſre Garzer und Furchaus ſollen Sie auf das herzlichſte grüßen und alle anderen Freunde, die mein gedenken.

Luiſe Willich grüßt ſehr. Mir däucht, dies Berliner Element iſt ihr nicht zuträglich; ſie jagt indeſſen immer noch Träumen nach, die lange ſchon ihr buntes Farbenſpiel verloren haben: ſie will nicht enttäuſcht ſeyn.

Etwas für Ihre lieben Kinder, einen würdigen Lehrer, habe ich hier, wiewohl ich danach geſtellt habe, vergebens geſucht.

Gottes Engel mit Dir, Du frommes liebes Kind.

An Frau Charlotte von Kathen EMArndt.
zu Götemitz auf Rügen.

S. 168. Z. 3 lies: wirklich reiſefertig.
S. 170. Z. 9 v. u. lies: Chriſtiane.
S. 171. Zu Brief 75: N.S. In Poſeritz bitte ich ſehr zu grüßen.
S. 172. Zu Brief 76 Nachſchrift: Alle grüßen von hier und ſind wohl.
S. 174. Z. 4 v. u. Statt von l. der.
Letzte Zeile lies: was Ihnen lieb iſt.
S. 177. Z. 4 ſtreiche: einer.
Z. 5 lies: Man muß aber immer ſo leben.
Z. 11 ſtreiche: von mir und Nanna.
Z. 15 lies: und ſo lieb Sie es können. Verſteht ſich Nanna grüßt mit.
S. 181. Z. 6. Statt Herr l. Freund.
S. 185. Z. 6 v. u. Streiche: Leid geht auf Erden immer unter der Freude.

S. 187. Nach Z. 3 ergänze den eben geſtrichenen Satz. Weiter: Ich habe in den letzten Monaten ſehr liebe Freunde verloren: Max von Schenkendorf in Koblenz, einen frommen redlichen Mann, und einen D. Hinrichs, Arzt in der Stadt Remſcheid im Herzogthum Berg, einen der lieblichſten zarteſten Menſchen, die ich je geſehen, ein helles klingendes Naturkind, klug und ſüß wie eine Biene und unſchuldig wie die Blumen, worauf die Biene fliegt. Auch ein Graf Dohna wird uns dieſen Herbſt wahrſcheinlich verlaſſen, doch hoffentlich fürs erſte nur in die irdiſche Heimath abreiſen: nach Oſtpreußen wegen Kränklichkeit. Er iſt Rittmeiſter in ſeines Bruders Reiterregiment, heißt Helvetius und iſt ſo lebendig ....

S. 189. Brief 5. Z. 3 lies: nach einem langen und ſchweren Kampfe. Nach Z. 4 füge ein: es ſchlürfte nur einige Minuten irdiſchen Athem ein. Seine verkehrte Lage et l'effusion trop accelerée de l'eau war die Urſache ſeines Todes nächſt Gott. Mein Weib befindet ſich unbegreiflich wohl, ſie ..... und ihr Leib ſcheint unverletzt geblieben.

S. 190. Z. 1 lies: alle meine lieben Kinder und alle Freunde.

S. 192. Z. 6. Statt meinen l. den.
Z. 11 lies: Kloſter Lage.

S. 193. Letzte Zeile ſtatt geworden l. gottlob.

S. 203. Z. 6 v. u. lies: Wenn man in den Streiten.

S. 205. Brief 11. Bonn den 19. April 1819.

S. 206. Z. 5 v. u. fehlt: junge Leute.
Z. 4 v. u. Statt unterhalten l. erzählen.

S. 207. Z. 3 v. u. lies: je in meiner Jugend.

S. 210. Nr. 3. Statt Söhne l. Kinder.

S. 211. Z. 11 lies: wärmſten Monat.

S. 214. Z. 7. Statt bisweilen l. oft.

S. 215. Z. 6 lies: ſollen Sie ſich ihn denken.

S. 218. Z. 2 v. u. lies: liebe Winke ... vor gar nicht lange von der lieben ...

S. 219. Z. 10 lies: Wein- und Obſtgärtchen.
S. 221. Z. 8 v. u. Statt auch l. und.
Z. 7 v. u. Statt man l. er.
S. 222. Z. 7 v. u. Statt durch l. doch.
S. 224. Schluß von Brief 19: Statt Neſtguckchen l. Neſtpukchen.
S. 231. Brief 23. Bonn den 17. Juni 1821.
S. 232. Z. 7 lies: im gläubigen Vertrouen.
S. 237. Z. 6. Statt erhalten l. gehalten.
Z. 13. Statt niedlicher l. waidlicher.
Z. 16. Statt rumjagt l. rundjagt.
S. 238. Z. 7 lies: Weizenhalme und die nothwendigen Dunghaufen.
Z. 16 lies: als nächſte Loſung.
S. 244. Z. 12. Statt Schäflein l. Schätzlein.
Z. 17. Statt beantworten l. erwiedern.
Z. 21. Statt großartigen l. göttlich einſeciren-den (?).
S. 245. Z. 3. Statt halben l. hellen.
Z. 8 ſtreiche: ich, Z. 9 lies: gehabt haben.
S. 247. Z. 7. Statt alt l. alten.
S. 248. Z. 4 v. u. lies: doch endlich alles.
S. 252. Z. 3 lies: einen betagten Alten.
Z. 5. Statt verſteift l. verſtämmert (?).
S. 253. Z. 15. Statt Neulich iſt l. Es iſt nämlich.
S. 254. Z. 12. Statt dürften l. dürfte.
S. 257. Z. 2. Statt lebhaft l. einmal leibhaftig.
Z. 6. Statt viel Glück l. zum Glücke.
S. 258. Z. 4 lies: Vogelfedern.
S. 260. Z. 11 v. u. Statt mir l. auch.
S. 261. Z. 6 v. u. Statt neun ſchreibt Arndt fälſchlich ſieben.
S. 262. Z. 2. Statt Neun l. Sieben.
Z. 4 v. u. lies: werden im Ganzen wahrſcheinlich.
S. 263. Z. 9 v. u. Statt daran l. davon.
S. 266. Z. 6. Statt unpaſſe l. unbaſſe (?).

Vor Brief 37 iſt der folgende einzuſchieben:

Bei Bonn den 29. Aug. 2[7].

Da ſind ſie denn, und fliegen wieder davon wie ein ſchöner Traum. Ich kann ſie aber nicht ziehen laſſen, ohne Ihnen ein kleinſtes Ölblättchen als ein Zeichen von unſerm Rhein mitzugeben, welches ich bei der Flüchtigkeit der Zeit und unter der Umdrängniß meiner Büblein — denn der Kleinſte hat ſich eben auf meinen Schooß geſchwungen — etwas mühevoll brechen muß. Sie haben uns denn recht viel erzählen müſſen und manche liebe Sehnſucht und ſüßere Erinnerung geweckt und wieder geweckt. Könnten wir Ihnen, geliebtes Herz, die Boten unſrer Seelen doch ſo flügge zuſenden, als ſie oft in uns aufflattern!

Wir ſind nun alle wohl, auch die Frau ſtärkt ſich wieder. Die kleine Dirne wird rund und hell und wird es ja ihren Brüdern nachmachen. Dieſe Seite iſt hell, manches andre dunkel, was jegliches Erdenleben umnachten muß, will überwunden werden, und auch dazu hilft der gnädige Gott.

Leben Sie wohl und ſo hell und heiter, als unſre Wünſche für Sie ſind. Gott gebe Ihnen reiche Freude an Ihren Kindern und laſſe Ihnen das Allerbeſte nie fehlen! Tauſend Grüße an alles. Ihr EMA.

An Frau Charlotte von Kathen.

S. 267. Z. 4 v. u. lies: Entwickelungsepoche; ſtatt zu l. zum.

S. 268. Letzte Zeile ſtreiche viel.

S. 270. Z. 12 lies: Karl Treu? Ja der Schelm hat ſo lange nicht gewartet, ſondern ſich ſchon dieſen Sommer ein Weib genommen. Sie iſt zwar recht brav und geſcheidt und er arbeitet mit großer Gunſt ſeiner Obern und iſt ſehr tapfer und lebenskräftig; aber wir Ältern wiſſen, was zum Leben gehört und daß das tägliche Brod von den ſchönſten Sternen nicht wie Liebesthau herunterfällt. Indeſſen darf ich doch Tüchtiges von den jungen Leuten hoffen uſw.

S. 274. Der Reſt des Briefes 39 mit der rückſeitigen Anſchrift

ist abgeschnitten; er ist an Friederike von Kathen gerichtet und befindet sich im Besitz der Familie. Sieh Friedrichsbriefe Nr. 7, unten S. 219.

S. 278. Z. 4 lies: Verhältnisse in der Beziehung recht gut seyn.
Z. 2 v. u. streiche: liebe und.

S. 282. Z. 5 streiche: zu.

S. 283. Z. 4 v. u. lies: unter tausend Thränen.

S. 284. Die Jahreszahl des Briefes 44 fehlt.

S. 287. Z. 3 v. u. streiche: in Trier.

S. 288. Z. 11 v. u. Statt schöner l. schönerer.

S. 291. Z. 14 v. u. Statt wohl l. oft.
Z. 9 v. u. Statt leicht l. licht.

S. 292. Z. 8 v. u. lies: auf das lose Maul, das ...

S. 293. Z. 4. Statt düsterer l. wüster.

S. 294. Z. 1. Statt Neun l. Sieben, Z. 2 streiche sehr.
Brief 47. den 22. des Weinmonds.
Z. 8 v. u. Statt so l. zu.

S. 295. Z. 2. Statt Hand l. Gnade.
Z. 5 lies: nicht zu vermeiden verstand.

S. 296. Z. 2 lies: Operatiönchen (nämlich die Zermürsung der schon zerbrochenen Blasensteine).
Z. 4 lies: von Deiner eignen Hand.

S. 298. Z. 4. Statt gegenüber l. gegen.
Z. 6 streiche: ist es.
Z. 9 lies: Wünsche und herzlichsten Grüße.
Z. 6 v. u. Statt nach dem l. in den.
Z. 3 v. u. Statt Neun l. Sieben.

S. 299. Z. 4 lies: Erfüllungen.
Z. 19 lies: seine Hände erfassen.

S. 301. Z. 9. Statt artet l. schlachtet.
Z. 14. Statt Traurigkeit l. Trauerbegebenheit.

S. 304. Z. 2 v. u. lies: Doch, Du geliebte.

S. 305. Z. 12. Statt von l. an.
Z. 15 lies: vom Landrath R(egierungs)rath in Stralsund geworden.

S. 307. Z. 4 lies: herrliche tapfre.

S. 308. Brief 54: Bonn den 16. Septr. 38.

Jetzt, meine geliebte Freundinn, glaube ich Sie wieder in der lieben heimathlichen Inſel zurück, und begrüße Sie unter den herrlichen Bäumen Ihres Putbus, mit dem ſtillen Herzenswunſche, daß beide Sie und Kathen mit friſcherem Muthe und friſcherer Geſundheit zurückgekehrt ſind und daß auch der Schweſter Schleiermacher und den ihrigen Pommern und Rügen wohl bekommen ſeyn mag. Die werden nun auch wohl wieder nach Berlin zurück ſeyn.

Ich bin verurtheilt nicht bloß . . . .

S. 312. Z. 4 v. u. lies: Eine Erkältung hat ſich mir auf die Blaſe geworfen, (woran ich nie gelitten und worin ich Gottlob weder Stein noch Gries führe) und ich bin eigentlich . . . .

S. 313. Z. 6 v. o. lies:

. . . . bleibt ſie oft hangen! Jettchen iſt in ihre Lebensverhältniſſe der letzten 25 Jahre hineingerathen, wie poetiſchen und feurigen weiblichen Naturen ſo leicht geſchieht — ganz ohne ihre Schuld, wohl aber nicht ohne ihres Seligen Schuld. Ich habe das alles ja zu verſchiedenen Epochen werden und wachſen ſehen. Unſer vortrefflicher Freund konnte gegen Männer Jünglinge Knaben oft unbarmherzig ſtreng ſeyn; gegen Weiber war er immer zu weich und ſchwimmig. Nun vergieb Du mir, geliebte Seele, aber ich ſpreche es: Ihr Frauen, und zwar gerade die Feurigen Funklichen am meiſten, bedürfet neben dem Anmuthigen und Fließenden, damit dies in rechter Bahn bleibe — der feſten Zucht und Beſtändigkeit der männlichen Weltkraft. Dies ging Schl(eiermacher) ab, er lies die Weiber in einer fröhlichen behaglichen Konfuſion ſo forttreiben und fortſchwimmen; er konnte, er, der ſonſt ſo Helle und Feſte, konnte ſein Weiberhaus nicht regieren und führen. Dies haben ſeine Freunde oft tragiſch mit anſehen müſſen. So iſt in jenem Hauſe zu Schickſal und endlich auch zu Pflicht ein Unabänderliches zuſammengewachſen, worin Deine Schweſter in Hinſicht der Liebe und Treue höchſt edel ſteht. Ich, der das alles habe werden und entſtehen, Manches auch darin habe vergehen ſehen, habe mich nimmer unterſtanden

auch nur ein Steinchen gegen ſie zu ſchleudern. Nun iſt auch Uſedom da hinein verwachſen; ach! vielleicht auch nicht zum Glück, wenn die ſonſt feine und liebenswürdige Frau bei der allgemeinen Pimpelei und Piepſerei ihm keine Söhne giebt.

Doch zum Schluß: Wie freue ich mich . . . .

(Am Rande:) Grüße gelegentlich den alten Engelbrecht und ſeine Frau.

Vor Brief 57 iſt der folgende einzuſchieben:

Bonn den 2. Mai 39.

Dein Brief, Geliebteſte Treueſte, hat mich und uns alle zugleich mit Freude und Wehmuth mannigfaltiger Erinnerungen und Andenken erfüllt, indem Deine ganze volle Seele von Huld und Liebe in aller Freundlichkeit ſich darin abgeſpiegelt hat. Und was haben wir arme Sterbliche beſſeres als ſolche Spiegel, worin ſich noch ein höherer Wiederſchein wiederſpiegelt, der freilich nicht mit Fäuſten ja auch nicht von allen Augen gefaßt werden kann ſondern wodurch nur wunderſame Sonnenſtreifen und Sonnenſchatten hinfahren? Nun bin ich Dein, Du Holdſelige, und mancher anderen Getreuen geſtern und heut beſonders erinnert worden durch unſern lieben treuen Grafen Dohna, welcher den Oberbefehl über unſer heimatliches Kriegsheer bekommen hat und geſtern auf der Durchreiſe mit ſeinen Kindern, von welchen zwei Söhne meine Paten ſind, von uns Abſchied nahm. Er und ſeine Selige waren unſre treueſten in Noth Krieg und Getümmel erprobten Freunde. Er iſt Freund und Schüler unſers Schleiermachers, wird Dich beſuchen und Ihr werdet Euch des edlen biedern Mannes freuen. Wir haben geſtern viel über unſre Heimat und auch über Dich mit einander geſprochen. Er zieht fern von uns, und das iſt freilich ein Schmerz; denn wer weiß, ob und wann wir uns auf dieſem kleinen Planetennebelfleck, Erde zugenannt wieder zu ſehen bekommen. Seine Stelle hier (eine Diviſion) nimmt ſein Freund General von Hüſer ein, auch ein Mann der Feuerzeit, aber ganz anders zugeſchnitten, aufbrauſend und heftig, aber eben ſo edel, und den ich ſeit 30 Jahren auch den Meinigen nennen kann.

Und Karlsbad? O Du rührende kindliche Seele! Das iſt für meinen Zuſtand nicht indicirt. Ich habe gottlob mit Stein

und Gries nichts zu thun noch mit verſtopften güldenen Adern, ſondern bei mir iſt es Nervenreitz und auch eine Art Nervenabſpannung, wogegen andere Mittel helfen müſſen, von Waſſern das Wildunger und China und kalte Bäder oder Eiſenbäder. Zuvörderſt verſuche ich es mit Rheinbädern, dann vielleicht nach Schwalbach. Vielleicht frage ich auch einmal bei den von Dir genannten Mitteln an, wofür ich allerſchönſtens danke. O wie lieblich und fröhlich wäre es, wenn wir uns einmal perſönlich begegnen könnten, und zwar bei voller Geſundheit! Das ſteht aber in Gottes Hand. Immer habe ich gedacht, noch einmal einen Sommer in meiner Heimat zu verleben und dann auch viel mit Euch zu ſeyn. Wer weiß es nun? Doch ſcheint es mit meinem Zuſtand allmälig beſſer zu gehen, und ich hoffe noch mehr von dem Sommer. Aber auch da wer weiß es? Glücklich, daß meine Hausfrau dieſes Jahr vorzüglich tapfer und friſch iſt; ſodaß wir nicht verkommen.

Glück zu dem erſten jungen Kathen! Grüße ſeinen Vater und ſeine Mutter ſehreſt von uns.

Frau Engelbrecht? Sie iſt ja flach und breit — und muß ſich alſo in ihren alten Tagen immer noch in Eitelkeit nicht bloß ausbreiten ſondern auch ausſpreitzen. Gott beſſers!

Und die Fürſtinn Putbus? Edel geboren und gebildet war ſie und von einer großen angebornen Freiheit und Unabhängigkeit des Gemüthes; woran das Edelſte ſich hätte anſchließen können. Wohl ihr, daß ſie endlich, wenn auch durch ſchwerſtes Leiden, das Beſte gefunden hat! glücklich preiſe ich auch Dich, geliebte Freundinn, daß Du hier in Deiner Einſamkeit ſolchen Bund in Gott haſt ſchließen können!

Wir haben einen bittern böſen Winter und bisher eben keinen milderen Lenz gehabt; aber der Mai hat wirklich wonniglich begonnen mit Nachtigalen- und Kukuks-Ruf und Fröſcheklang. Ich habe mich heute zum erſten Male im Rhein gebadet und meine Jungen ſchwammen weiterhin in der tieferen Fluth. Möge auch Dein Maientag in den lieblichen Gefilden von Putbus gekommen ſeyn! und möge die unſichtbare Himmelsſonne noch wärmer in Dein liebes Herz hineinſtralen als die ſichtbare! Tauſend Grüße

an alle, diesmal auch besonders an Lottchen; auch sie soll meiner Frau mal etwas von sich und von Rügen erzälen.

Dein EMArndt.

Nun komme ich noch mit Grüßen von Professor Böcking, und zwar den allerherzlichsten. Er ist unser nächster Nachbar mit einem schönen Hause und einer noch schöneren liebenswürdigen Frau, Thusnelda Korsika. Um sie laufen schon vier Kinder, die ältesten täglich in unserm Garten. Er spricht noch mit Entzücken von Rügen und Götemitz.

S. 314. Z. 9 lies: schon zu viel.

S. 315. Z. 6 lies: einige heitere Scheine.

Z. 13 lies: Ich habe ja nur noch ein halbes Jahr . . .

Z. 5 v. u. lies: und die Fürstin und die Geschichte mit Wilhelm — wahrlich das ist viel auf einmal. Die arme Fürstin!

S. 316. Nach Z. 4 lies:

Über Wilhelms Unfall wirst Du hoffentlich nun beruhigt seyn; ich meine, die Fortsetzung der Reise wäre, wenn wesentliche Verletzung erfolgt wäre, wegen Schmerzen schon nach einigen Stunden unmöglich gewesen. Also unsern liebsten Dohna .... Stern hingewiesen. Ich hoffe, er wird gern für Wilhelm wirken wollen. Wilhelms Chef Dobeneck hangt sehr an ihm und verdankt ihm viel, und sein Nachfolger im Befehl, General von Hüser in Trier, ist sein besonderer Freund. Dieser ist auch der meinige, nun in die 30 Jahre, einer der edelsten würdigsten Männer im Vaterlande und im preußischen Heere, auch ein Kriegsmann wie wenige. Ich werde gelegentlich nicht versäumen ihn anzustoßen. Aber ich glaube, es läßt sich alles durch Dohnas Vermittelung thun.

Die Überschrift von Nr. 59 lautet nur: Die Neujahrssterne. 1840.

S. 318. Z. 4 v. u. lies: Wünsche Gelübde und Gebete.

S. 319. Z. 12 lies:

Nachrichten über die Vorboten und Nachboten seines Übels. Ich glaube nicht nach den angegebenen Zeichen, daß ich Ähnliches zu fürchten habe. Indessen was einmal werden kann, wer weiß es. Mein Übel scheint nur Schwäche der Harnungsorgane, und

Schmerzen habe ich keine gelitten, außer im Anfange durch Manipulationen, welche die Ärzte ja immer, wenn auch nur der Kunſt zu Ehren, machen müſſen. Es iſt damit um Vieles beſſer geworden und die Beſſerung ſcheint immer noch im Fortſchreiten. . . .

Z. 3 v. u. lies: . . . . Herzverknöcherung entſeelt. Er war fünf Jahre jünger als ich. Seine Söhne werden nicht ganz ſeyn wie er. Seine Gemalin . . . .

S. 320. Z. 8. Statt und Gertrud! l. o Gertrud!

Z. 4 v. u. Statt Gemals l. K(athen).

S. 323. Z. 4 lies: viel gelobt.

S. 324. Z. 3 lies: herüberklingen.

Brief 63. Z. 4 u. 6 lies: Freudentaumel.

Z. 8 lies: meine rheiniſchen Mitbürger.

S. 335. Z. 15 v. u. lies: ſo freundliche und innige Deutung.

Z. 10 v. u. lies: ein Wort; aber welches Wort!

Z. 2 v. u. lies: haben werde.

S. 336. Z. 6 lies: ſehr grüßeſt.

Nach Z. 15 lies: Mögte nur Stralſund von Dir abgewendet werden! ja mögte der Zuſtand . . . .

S. 339. Z. 6 v. u. lies:

Du nimmſt ſo freundlich und lieb auf, was ich Dir geſchickt habe. Ich weiß, ich fühle ganz, warum. Es iſt ein Hohes, ein Tiefes zwiſchen den Geſchlechtern, den Menſchengeſchlechtern, meine ich, und auch zwiſchen den verſchiedenen Geſchlechtern im Volksgeſchlecht. Mir nimmt kein Sterblicher, was ich empfunden habe, als ich Dich zuerſt ſah; und es iſt hinfort ſo geblieben, und ſo ſoll es bleiben unter uns! Dazwiſchen liegt ein Urälteſtes, was wir glauben, und doch ſind wir keine Engel. Gott behüte uns hienieden vor ſolchen Gedanken! Wir wollen aber tapfer ſeyn beide mit irdiſchem und himmliſchem Muth im Glauben auf höhere Güter. Und ſo bleibe es und ſo wollen wir uns liebſt behalten.

S. 340. Z. 8 v. u. Statt Hülle ihn umgibt l. Larve ihn umhüllt.

S. 341. Z. 9. Statt gezogen l. verſetzt.

Z. 10 ſtreiche: Jahre.

Z. 14. Statt blicken l. ſchauen.

Z. 16. Statt Gemal l. Herrn.

Nach Z. 23 lies:

Wir haben eben unangenehme Verhandlungen mit einer Familie, welche vertraute Briefe aus Schleierm. Jugend in Beſitz hat, welche ſie ſogar zum Druck vkaufen wollte, wozu ſie wegen mancher perſönlichen Beziehungen ſich nicht eignen. Es wird Schleiers Kindern wohl etwas Geld koſten, ſie an ſich zu bringen.

Wir grüßen Euch alle ....

S. 344. Z. 7. Statt in l. an.

Z. 4 v. u. lies:

.... für die Geſundheit. O hätte es ſich doch mit dem Sinn und mit dem Leiden des guten Kathen vertragen, ich weiß, unter den ſchönen Bäumen von Putbus ja nur bei der Hinausſchau aus Deinem Fenſter in Abendroth und Morgenroth würde Dir fröhlicher ums Herz ſeyn.

S. 346. Z. 7 lies: glühende und betende.

Z. 9 lies: Wünſche und Gebete.

Z. 12 lies: .... für uns mit. Und wer wollte nicht inbrünſtig beten für einen König und eine Königin, wie die unſern?

S. 351. Z. 12. Statt bleibt l. bleibe.

Z. 10 v. u. lies: auf welchen Wanderungen.

Z. 4 v. u. lies: außer ſeinem ſchmerzhaften Übel.

Letzte Zeile lies: daß es beſſer.

S. 354. Nach der letzten Zeile lies:

Meine Frau hat mir die freundlichſten Grüße für Dich und alle Deine Lieben aufgetragen. Sie iſt geſtern mit der Nanna und dem Sigerich zu dem Karl Treu gefahren, wo das neunte Kind getauft wird. Das iſt Gottes Segen, Deine Schelme ſind etwas fauler in der Sorge für die Fortpflanzung des Kathenſchen Namens.

Die arme Luiſe Willich! Wir hatten von mehreren Freunden ſchon Bedenkliches über ihren Zuſtand gehört, dachten es aber ſo hoffnungslos nicht. Ein Profeſſor Haſſe, der von Greifswald hieher verſetzt worden und deſſen Frau ſie und ihre Gefreundten wohl kennt, hatte uns nebſt andern Berichten auch dieſen gebracht.

Und ich? Ich leide durch mein Unterleibsübel, das eine hypochondrische Schlange ist, oft an Schwermuth, deren ich von Kindauf schon die Fülle gehabt habe. Und nun ist mein Geschick, das den vergessenen Alten wieder aufgerufen und aufgeweckt hat, der Art, daß ich Leichtmuth, fast mögte ich sagen Leichtsinn haben soll, gleichsam ein Jüngling, der von vorn wieder anfängt. Darin liegt auch etwas Tragisches, worüber ich zuweilen weinend lächeln mögte. Und während die Klänge und Geschreie der Welt (in Lob und in Tadel) mich wie einen noch rüstigen Kämpfer verkünden, sind meine Sinne und Gedanken schon in dem Engsten und Stillesten, und mehr, als die Leute mir es ansehen, muß ich mit den Stillsten und Jenseitigsten verkehren.

Ade! Gottes Sonnenschein ....

S. 355. Vor Brief 9 einzuschieben:

Bonn den 14. Septbr. 42.

Geliebte, Getreueste.

Meine Jungen fahren aus Berlin in die Heimath zu meiner Schwester, welche eine Tochter ausgiebt, und da sollen sie denn dieses Blättchen mitnehmen. Mögten von den Gefühlen und Gedanken und Erinnerungen, die mich eben in schöner heiterer Morgenluft und in der Erwartung in einer Stunde König und Königin zu sehen umschwärmen, einige an diesen todten Buchstaben gleichsam lebendige kleben bleiben!

Hier stand ich — da rief man mich ab, weil der König früher komme und alles sich in seinem Pallast aufstellen mußte. Nun sind unterdeß 4 Stunden verflossen, und es ist Nachmittag 2 Uhr geworden; und ich fahre fort. Ich habe mich ergötzt, gestern Abend auf einem wirklich glänzenden Feste, welches die Stände dem Könige in Godesberg gaben; heute noch mehr durch besondere Huld, welche die Königin und der alte treffliche Erzherzog Johann von Österreich mir wiesen; aber was sind alle diese, wenn gleich lieblichen doch flüchtigen, Sonnenstrahlen der Gnade gegen die Gnade Gottes sich in frommen treuen liebenden Herzen eingeschlossen zu wissen? Diese Gnade gewisser frommer Liebe besitze ich auch in Dir, Geliebteste, und das ist ein fröhliches Bewußtseyn, ein schönster Sonnenstrahl, der auf meine grauen Haare herableuchtet.

Nun frage ich, wo biſt Du jetzt? wo lebſt Du jetzt? wo ſollen meine Gedanken Dich ſuchen? Obgleich an der alten Sundia manche liebe Erinnerungen in mir haften, ſo denke ich Dich doch lieber auf dem Lande unter den melancholiſch wehmüthig brauſenden Herbſtbäumen in Putbus oder um die romantiſchen und fabelhaften Neun Berge bei Rambin oder im Götemitzer Walde am Carower See, den wir zuweilen in jüngeren Tagen auf ſchaukelndem Kahn beſchifften.

Melde mir bald etwas über Dein liebes Leben und auch die Kunde melde mir, daß Gottes freundlichſte Hand Deine Trauer um den Verreiſten mit zarterer Sehnſucht gelindert hat.

Wir hatten die Hildegard Schleiermacher Schwerin mit ihrem Mann vor einigen Wochen hier zu unſerer großen Freude. Sie kam aus dem Bade und nannte ſich ſchwach und krank, machte aber uns den Eindruck nicht. Gott erhalte ſie, ein ſehr liebliches Zwiſchenbild der beiden Ältern! aber doch die ſelige Gertrud, unſre Gertrud, war die Krone der Kinder. Nun hören wir auch zu unſrer Freude, daß Luiſe Willich es mit ihrer böſen Zehe glücklich überwunden hat.

Laß uns nun recht bald Fröhliches und Erquickendes von Dir hören, und grüße Dich ſelbſt und die lieben Kinder und unſre Lotte Piſtorius auf das allerherzlichſte von mir und meiner Frau. Gott laſſe freundliche und heitere Herbſtwinde über Deine herbſtlichen Tage wie einen zweiten Frühlingsathem wehen!

Dein EMArndt.

Brief 9. Z. 9 lies: ausleuchten! und mögeſt Du ſelbſt mal in Deiner ganzen freundlichſten Leibhaftigkeit bei uns ausleuchten und dann ....

Z. 4 v. u. lies: ſie iſt in lecken Umſtänden.

S. 357. Z. 11 v. u. Statt Greiſiges l. Grieſiges.

Z. 5 v. u. Statt auch l. wohl.

S. 358. Z. 1 lies: dem übrigen Hausgeſindel.

Z. 11. Statt einſtellen l. mitſtellen.

S. 359. Z. 4 ſtreiche: Schüren.

Z. 16. Statt umarmen l. umhalſen.

Z. 4 v. u. lies: herzlicher.

S. 361. Z. 3 lies: Sindasluth.
Z. 8 lies: Rassow.
Brief 12. Z. 1 lies: Scheven (?).
S. 362. Z. 11 v. u. lies: Glauben Märtyrer.
Z. 3 v. u. lies:

.... das reichste Talent gab; aber er hat, wie mit Asmus zu reden, die selige Gertrud, auch seine Fehler. Unter diesen Fehlern ist der wohl der bedeutendste, daß er gern frohe Gesichter sehen mag und von der sehr ernsten strengen und verhängnißvollen Zeit die grämlichen und finstern Züge nicht sehen will. Also mehr Ernst und Ruhe wollen wir für den edlen Herrn erbeten, daß er sich der Zeit und was sie wollen und leiden muß mit Verstand gegenüber stellen und vor ihrem ernsten Gesichte ein freundliches Gesicht machen lerne. Amen!

Und Dein Gedichtchen? .... Ja die Hände hätte er Dir dafür küssen sollen, wie er hier einer alten unhübschen Schwedischen Fräulein Björnstierna vorigen Herbst gethan, welche in dem akademischen Lazareth thätig ist, und welche diesen Handkuß noch in ihrem innersten Herzen blühen fühlt. Und Du sprichst ....

(Am Rande:) Pastor S. kommt nicht, wie er versprochen, also mit der Post.

S. 364. Z. 17 lies: .... nach dem reitzenden Putbus. Der Fürst hat wohl das rechte Gefühl, wenn er solch einem Vogel das Nest bereiten hilft.
Z. 8 v. u. Statt noch l. auch.
S. 365. Nach Z. 10 lies:

Dich plagt die Königscharade immer noch. Solltest Dich das nicht anfechten noch grämen lassen. Könige und Fürsten sind nun einmal so, und unser König ist wohl ganz besonders so, daß er im geschwindesten Wechsel fliegender Worte und Gefühle über Manches hinfliegt, wobei er auch verweilen könnte. Ich darf mich als Beispiel anführen; der Kronprinz und König hat sich oft gnädigst und freundlichst mit mir unterhalten; ich weiß, er hat einzelne meiner Bücher nicht ohne Erlustigung gelesen, Lieder und Verse von mir sich vorsingen hören und vielleicht mal mitgesummt; aber noch soll ich das erste Wörtchen darüber hören.

Alſo der alte gute Karl Piſtor . . . .

Z. 6 v. u. Statt wenigſten l. wenigen.

S. 366. Z. 1. Statt Dich l. Euch.

Brief 14. Z. 7 lies: . . . zu Dir hin, obgleich ich eben ein kranker Mann bin; denn . . .

S. 367. Z. 7 v. u. lies: . . . . die Freude hoffen! Karls Brief war denn freilich, als ich ihn empfing, beinahe ein Jahr alt, und das Geſchäft mit dem N. lange abgemacht.

S. 369. Z. 13 v. u. lies: in den ſtillen verſchwiegenen Hainen.

Z. 11 v. u. lies: mit Dir Arm in Arm wandeln!

Nach Z. 5 v. u. einzuſchieben:

Aber doch wie viel Kalkunenſpektakel und Hühnergekakel in Berlin auch ſey, und zwar ſolcher Hühner, die immer über Eiern, die ſie doch nicht herauskriegen können, kakeln und ſpektakeln; wir müſſen gegen unſern Norden und gegen unſer nördliches ſandiges Berlin doch billig ſeyn. Viel Sand viel Juden viel Franzoſen — das alles haben ſie gehabt und haben ſie zum Theil noch und das hat ſie wohl in Vielem dünner und ſpitziger als recht gemacht. Geiſt genug, Witz eben nicht viel, obgleich eine unendliche widerlichſte Witzjagd — und nun kommt der König noch dazu, auch in Berlin geboren und erzogen, der dies Übel ganz unſchuldig und unbewußt, was er thut, noch mehren und fördern würde, wenn die Zeit ſeinen Berlinern und ihm ſelbſt nicht zu mächtig wäre. Ich muß bei dieſer Gelegenheit ein Wort über unſern Herrn ſprechen:

Er wird viel verkannt, weil er die Zeit nicht erkennt, weil er ſie auch oft wohl verkennt. Viele meinen, er ſpiele bewußt, er mache hin und wieder auf Wirkung berechnete ſogenannte Königliche Theaterſtreiche. Dem widerſpreche ich aus inniger reiner Überzeugung. Er ſpielt nicht mit dem Bewußtſeyn des Spiels wegen, ſondern er ſpielt als ein leichter liebenswürdiger geborener Spieler; ſeine ſpielende Natur geht häufig nur zu ſehr mit ihm durch. Geiſt Witz Beredtſamkeit viel, auch etwas Fantaſie, die aber oft fantaſtiſch ausſchlägt. Wäre das mehr mit männlichem klaren Verſtande verſetzt, wodurch Haus und Reich allein wohl

regiert werden können, ſo wäre dieſer ſicher ein gewaltiger König. Aber leider ſind ihm die Augen oft mit allerlei Blendwerk der Vergangenheit verdunkelt und er läßt ſich zu manchem bunten Spielwerk verführen, was der jetztlebenden Welt kaum noch Spielwerk däucht. Der gute König, da es ihm an heiterer Ausdauer an Geduld des Verſtändniſſes der Zeitnothwendigkeit fehlt, kurz, da er ſich nicht grämen mag, ſo wird er ſich noch viel ärgern müſſen. Wir nun ſollen uns über ihn freilich nicht ärgern; aber grämen müſſen wir uns ſchon beide für ihn und für uns. Der König hat ſich gegen meine Kleinigkeit äußerlich zwar gnädig bezeigt, wofür er mich eigentlich hält kann ich nicht wiſſen; aber die Welt und Zeit und ihre Noth und ihr Streben ſteht allerdings durchaus anders vor meinen Augen, als vor den Augen meines Königs. Wir können viel Wunderliches — wende Gott das Heilloſe! — erleben, wenn er gegen Millionen Stimmen auch der mäßigſten und gehorſamſten Unterthanen den Tauben und Trotzigen zu ſpielen fortfährt. Das geht alles ſcheinbar ſo fort, bis einmal wieder eine rechte große Noth wie ein Blitz vom Himmel dreinſchlägt. Die Könige wollen nicht begreifen, daß ſeit einem halben Jahrhundert alles gar anders geworden iſt als anno 1740 und 1780.

Doch wieder von dem Hohen zu uns ſelbſt herunter, ſo grüßen wir alle zuvörderſt Dich und Dein Lottchen herzlich . . . .

S. 370. Z. 3 lies: Frau Paſtorin.

S. 371. Z. 6 lies: Maulhänkolei.

Z. 2 v. u. Statt Luſt l. Laſt.

S. 372. Z. 3. Statt Rohs l. Rihs (vermutlich Rchs = Rechenbergs).

Z. 7 lies: von der Pforte.

Z. 14 v. u. lies: Und viele Muß.

Z. 10 v. u. lies:

. . . . will immer noch nicht abreißen. Eins hatte mir Gott oder mein alter König zugeworfen, und daran habe ich ungefähr zwei Jahrzehende zu thun gehabt. Das Zweite hatte ich mir nebenbei ſelbſt geſchaffen, indem ich den Muth hatte kurz vor dem funfzigſten Jahre noch ein Weib zu nehmen und ein neues

Geſchlecht in dem Alter zu zeugen, wo die meiſten Männer mit den Enkeln zu ſpielen anfangen. Dies hat viele Muß gegeben, und noch umſtehen mich ſolche Muß. Dies hat auch den verſtändigen Mann durch Pflicht und Recht genöthigt ſich für das äußere Leben länger, als ſonſt vielleicht geſchehen wäre, wach und friſch zu erhalten. Manche feinere und zartere Saiten . . .

S. 373. Z. 6 v. u. lies: . . . . in den Tagen, wann die alten Weiber ihre weißen Metten über die Stoppeln hinſtricken und wann die erſten Herbſtwinde . . . .

S. 374. Z. 14 lies: Bäumen der Meidars wandeln könnte! Wie wäre das köſtlich! Wenigſtens . . .

S. 375. Z. 4 lies: Knochenverkalkung.
Z. 5 lies: der kalte Beinſtrecker.
Brief 18. Z. 3 lies: herein.
Letzte Zeile lies: liebes Herz.

S. 376. Z. 9 lies: im Lavenchſchen (?) 77ſten.

S. 377. Z. 5 lies: Apoſtel.

S. 378. Z. 2 lies: wie es ſich bei alten Leuten wohl einſtellt, trägt die Schuld daran.
Z. 16 nach Streufriedrich folgen noch einige Worte, die auf dem zerſetzten Seidenpapier nicht mehr zu leſen ſind.
Z. 18 lies: Mutter die ſtarken Knochen deſſelben ſo leidlich durchgebracht hat. Grüße ſie ſehr von uns und den Herrn Jungen Moritz wie . . .
Z. 8 v. u. lies: Stein bei mir im Brette hat.
Letzte Zeile lies: gegrüßt werden nebſt den Tanten.

S. 379. Z. 6 ſtreiche ich. Z. 7. Statt habe l. iſt.
Z. 10 lies: eine Gräfin Reichenbach, eine natürliche ſehr reiche Tochter . . .
Z. 13 v. u. lies: Schwalbach Homburg Spaa.
Z. 11 v. u. lies: nach vollendeter Badelangeweile ein letzter Abſtecher von ein paar Monaten zu uns . . .

S. 380. Z. 8 lies: viel tauſendmal.

S. 381. Z. 1. Statt kam l. komm'.
Z. 6. Statt kling' l. tön'.

S. 383. Z. 5. Statt Augen l. Ohren.
Z. 7 lies: .... eigenen Söhne, von welchen der Vierte, der Gottfried Leubold, ſich in Philoſophie rüſtig zu machen ſucht.

S. 387. Z. 3 lies: Denn Gott muß wie Dein Vater wollen.
Nach Z. 4 lies: Bonn den 22. des Weinmonds 1846.

S. 388. Z. 3 lies: Hier drücke ich Dir nun mit doppelter und dreifacher Freude die Hand — o könnte ich Herz an Herz drücken! — in der Erinnerung ſchönſter Tage, ...
Brief 24 iſt vom Jahre 1848.
Z. 5 v. u. lies: heitererem.

S. 389. Z. 3. Statt nun l. nur.

S. 390. Z. 5 v. u. lies: Geiſterflügel.

S. 392. Z. 12 lies: Ich bin auch in dieſem Sommer . . .

S. 393. Z. 4 lies: und dreidoppelten.
Z. 8 lies: zu einem Stück von einem Mann.
Z. 17 lies: freilich noch viel bedeutender.

S. 396. Z. 8 lies: ſchöner gefädelt und gewebt.
Z. 8 v. u. lies: .... in den Staub werfe. So hat er unſerm Könige gethan, der von ein paar elenden pfiffigen halbritterlichen halbjeſuitiſchen Kerlen verblendet und für die Zeichen der Zeit gar verblindet worden. Das wird das liebe Deutſchland ....

S. 397. Nachſchrift zu Brief 29: Beiliegendes nach Gartz.
Brief 30. Z. 3. Statt leidiges l. lediges.
Z. 4 lies: nicht weiß, ob, und kaum glaube, daß ich . .

S. 398. Z. 11 lies: Fürſprech.
Z. 10 v. u. lies: ſtälenen.
Z. 9 v. u. lies: Eiſenhämmrer.
Z. 7 v. u. lies: daß ich der Heimath . . .

S. 399. Brief 31. Z. 2 lies: eſſe ich täglich die Fülle.

S. 401. Z. 10. Statt Nun l. Nur.
Z. 11 v. u. lies: .... das Lieblichſte der Dinge, die Liebe. Wie ſprech ich dies lieblichſte Wort aus, in-

dem ich mit Dir ſpreche? O dieſe fröhlichſte Gottesgabe . . . .

S. 402. Z. 8 lies: ehe ſie ſich etwas beruhigt.

S. 404. Z. 4 lies: wie ſie eben ſteht.

Z. 12 lies: aus den unterſten Tiefen.

Letzte Zeile lies: durch ſehr harte.

S. 405. Z. 4 lies: liſtigſte.

Z. 6 lies: die pfaffiſchen Papiſten.

Z. 15 lies: wechſelvollſtes.

Ernſt Moritz Arndts Briefe an Friederike Friedrichs.

Der erſte Brief Arndts an Charlotte von Kathen war ein Begleitſchreiben zu ſeinen „Fragmenten über Menſchenbildung", die er ihr 1805 gleich nach Erſcheinen überſandte. Erziehungsfragen lagen der frommen Frau beſonders am Herzen; waren ihr doch ſelbſt damals ſchon ſechs Kinder beſchert worden. Am 21. März 1806 beglückwünſcht ſie nun Arndt zu der Geburt eines ſiebenten Kindes (am 4. März), das am 14. April aus der Taufe gehoben wurde. Als Paten werden im Rambiner Kirchenbuche genannt: 1) Herr Profeſſor Schleiermacher in Halle, 2) Frau Paſtorin Beyer[118]), Prediger-Witwe in Bobbin, und 3) Frau Magiſterin Piſtorius in Gartz. Nach ihnen erhielt das kleine Mädchen die Namen „Amalia Charlotta Friederica", und der letzte, den die Mutter, wie ſie in einem noch erhaltenen Briefe an Schleiermacher ſchrieb, dem großen Theologen zu Ehren gewählt hatte, wurde ihr Rufname. Friederike war ſpäter ein beſonderer Liebling E. M. Arndts und wohl die von den Töchtern, die am meiſten von der Art ihrer herrlichen Mutter offenbarte. Reiche Kunde über ihr Leben liegt in ausführlichen Tagebüchern vor, die ſie ſeit ihrer Jugend führte. Nachdem ihre erſte Liebe nicht in gleicher Weiſe erwidert worden, reichte ſie 1837 dem Gutspächter Moritz Friedrichs[297]) in Streu die Hand, der ein Patenkind E. M. Arndts und ein Enkel des Patriarchen Hinrich Arnd zu Poſewald war. Aus dieſer Ehe entſproſſen zwei Söhne, Moritz (1843) und Ernſt (1846), von denen der ältere ſchon 1860 in Vilmnitz ſtarb, während der jüngere erſt 1919 ſein Gut Patzig einem ſeiner Söhne übergeben hat. Friederike verlor ihren Gatten bereits 1857; ſie ſelbſt ſtarb am 17. September 1893 in Putbus und wurde an der Seite ihres Gatten in Zirkow zur Ruhe beſtattet.

An Friederikchen.

Nimm das Eiſen,
Süßes kleines Kind;
Sey nicht bange,
Daß es Tücke ſinnt.
Liebe bringt es;
Darum ſchneidt es Treu'[376])
Treu' und Liebe
Nimmermehr inzwei.

EMArndt den 25 Dec. 1816.

1.

Meine liebe kleine Friedrike.

Herzlichen Dank ſollſt du haben, mein liebes Kind für dein feines freundliches Briefchen und für alles, was du mir erzählt haſt.

Auch ich denke recht oft, meine liebe kleine Friederike; wer doch nun in Götemitz wäre! aber viele Berge und Ströme und lange Wege liegen zwiſchen uns und es reiſt ſich ſo leicht nicht mit den Leibern als mit den Gedanken.

Es iſt ja recht ſchön, daß du eine eigene Bibel bekommen haſt. Gewiß wirſt du immer ein recht frommes und gehorſames Kind ſeyn.

Meine Nanna hat mir ein halbes Dutzend hübſche ſeidene Schnupftücher geſchenkt und auch allerlei Feines zum Schnupfen. Wir waren recht vergnügt und auch mein Karl Treu war hier, der nun ſchon recht groß geworden iſt.

Hier fängt der Frühling ſchon an und ich habe ſchon die ſchönſten Veilchen gehabt. Spiele du auch recht vergnügt und

ſey ſehr lieb, und denke auch zuweilen an deinen fernen Freund. Den lieben großen und ſtarken Fritz[40]) grüße auch recht ſehr wieder und ſage ihm, daß ich ihn recht lieb habe.

Bonn den 15. März 1818. Dein E. M. Arndt.

2.

(Bonn, 27. März 1824?)

An Friederike von Kathen.

Du biſt ein recht liebes freundliches Kind, meine kleine Friderike — ſo muß ich Dich noch nennen — daß Du Deinen alten Arndt nicht vergiſſeſt ſondern ihn mit ſo lieben Worten zu ſeinem Geburtstage und zum Neuen Jahre anredeſt. Dafür und für die fröhliche und freundliche Einladung nach Rügen und Götemitz empfange meinen treueſten Dank, und erkenne ihn am meiſten darin, daß ich mit Dir, wie mit der Kleinen Friderike, ſpreche, obgleich Du nun wohl ſchon ein ganz ſtattliches aufblühendes Mägdlein biſt.

Ja, Du liebes treues Kind, wie gern wäre ich mal bei Euch! wie gern ſtieße ich nebſt meinen Büblein einmal mit Euch und mit der kleinen Furchauſchen Schwadron[377]) zuſammen. Aber! aber! wie viele Berge und Hügel und wie weite und lange Straßen liegen zwiſchen uns! alſo daß es wohl ſo bald nicht geſchehen mag: es ſey denn, daß Du dein Mütterchen und Lottchen[113]) und wenn Du kannſt Alle beredeſt ſich aufzuſetzen und einmal den ſchönen Rhein zu beſchauen und in unſerm Häuschen, das auf einem ſehr ſchönen Fleck liegt, Quartier zu nehmen.

Nun will ich Dich nur bitten, mein kleiner ſüßer Freund, daß du mein fleißig gedenkeſt, wenn du auf einen der neun[378]) Berge ſpringſt oder in den grünen Wald gehſt und längs dem See[379]) hinſchlenderſt, und daß du mir alle deine lieben Geſchwiſter herzlich grüßeſt, beſonders den lieben älteſten Bruder, der ſeinen Rhein auch wohl einmal wieder beſuchen wird, und die liebe gute Lotte, die von meiner Frau ganz beſonders gegrüßt wird, welche ſie oft zu uns herwünſcht. O wenn die Wünſche den Menſchen Flügel gäben, ſo flöge ich heute noch zu Dir, lüde Dich als ein Schwan auf und flöge mit Dir über deine 9 Berge

und unſere 7 etwas höheren Berge, bis ich Dich in meinem Hauſe ablüde, wo Du in einem ganz hellen Käfidht als ein anmuthiges Vöglein wohnen ſollteſt.

Ade! ſüßes Kind! Spiele und freue Dich, weil du noch ſo jung biſt. Dein alter EMA.

3.

Bonn den 4. Okt. 1825.

Liebes Friedrikchen.

Herzlichen Dank, mein liebes freundliches Kind, für dein nettes Brieſchen. Es hat mir recht viele Freude gemacht, und obgleich Du nun in die Jahre einer Jungfrau trittſt, ſo biſt Du noch immer meine kleine freundliche verſchämt lächelnde Friederike, und ich empfinde in Deinen Worten deine Art und Dein Weſen wie vormals, und ſo habe ich das ganze Kind wieder vor mir.

Ja, du gutes Kind, es wäre wohl lieb und fein, wenn wir die hundert und mehr Meilen, welche zwiſchen uns liegen, wie die Vögel in 16 oder 24 Stunden abmachen könnten, wenn ich mit Dir in euer Wäldchen Nüſſe pflücken könnte und Du mit uns Trauben leſen könnteſt. Indeſſen wird der liebe Gott es wohl ſo fügen, daß wir uns einmal wieder ſehen. Am ſchönſten wäre es freilich, wenn du einmal an den Rhein kämeſt, dieſen Strom, dieſe Berge, dieſes ſchöne Land, ſeine Früchte, ſeine Trauben ſäheſt und mit uns genöſſeſt; auch meine kleinen Jungen ſäheſt und mit ihnen ſpielteſt und ihnen Geſchichten erzähltеſt, wie ich einſt Dir. Indeſſen wir müſſen uns wohl noch ein bischen gedulden. Behalte du mich aber nur fein lieb, wie ich Dich und hilf Deiner lieben Mutter, wie ein fleißiges und ſittiges Töchterchen ſoll, in allerlei ſtiller Häuslichkeit und Geſchäftigkeit.

Dabei ſoll es bleiben, und nun lebe wohl und grüße mir Deine lieben Altern und Geſchwiſter und Garten Wald See und Siebenberge — wir haben hier ein großes Siebengebirg — viel tauſendmal. Dein alter EMA.

4.

Bei Bonn den 1. April 28.

Meine liebe kleine große Friderike.

Du magſt wohl ſprechen, liebes Kind, das ſind auch die rechten Freunde, die auf ſo liebe Anmahnung ein volles Viertel-

jahr und drüber ſchweigen. Ich verdenke dir das nicht; aber doch würde ich es dir verdenken, wenn Du meinen Worten nicht glauben wollteſt, wie ſehr Dein liebes Briefchen Deine Reime und Dein Geſchenkchen mich gefreut haben. Es iſt aber ſo ein ganz eigner Winter für mich geweſen, wo ich für mich und für Andere ſo viel zu thun bekommen habe und wo auch andre Störungen dazwiſchen gekommen ſind, daß das Herz hat wenig das Seinige treiben und verwalten können. Das wollen wir nun, wills Gott, im Lenz und Sommer etwas nachzuholen ſuchen. Ja glaube mir nur, daß unſer ſchönes Eiland und ſeine Menſchen, und vor allen ihr, geliebte Freunde, bei mir in immer friſcher und ſehnſüchtiger Erinnerung blühen, wenn mir auch nicht vergönnt wird bei Euch zu ſeyn. Auch darum iſt mir dein Briefchen ſo lieb geweſen. Aber auch bei Dir, in und um Dein Haus Deinen Garten Deinen Wald habe ich als Knabe und in ſpäteren Jahren, als Du ein kleines Kind warſt, Spuren getreten, die ich von hier aus, aus ſo weiter Ferne, immer noch friſch ſehe. Wenn Du in Deinen Wald Blumen ſuchen geheſt oder was Dein Herz ſonſt da ſucht, und den ſchönen See erblickſt, dann denke an mich; und wenn Du um die Sieben Berge — wir haben hier höhere Sieben Berge vor uns — hüpfeſt und von ihnen über Rodenkirchen und Dramdorf[380]) das Meer ſchaueſt, dann grüße die wohlbekannten von mir. Wie oft bin ich um jene Berge gewandelt, auch oft in dunkler Ahndung der Ferne und der Zukunft! und wie oft hat der Knabe in jenen Fluthen gebadet oder auf den erſtarrten die Flügel der Schlittſchuh ausgeſpannt!

Und Deine liebe Lina?[226]) Sie war uns eine liebliche Erſcheinung, nur leider eine zu flüchtige. Wir wollen hoffen, daß ſie mal wieder kommt und Dich dann mitbringt. Jetzt aber ſind wir voll Freude über ihr jüngſtes Glück. Gott wolle ihr das Knäblein erhalten, das den bittern Verluſt des vergangenen Jahres beſſern ſoll[381]).

Und nun, liebes Friederikchen, trage ich Dir noch ganz beſonders auf und binde Dir aufs Herz, die liebſte Mutter nicht nur zu grüßen ſondern in meinem Namen ihr zu ihrem Jahrestage Glück zu wünſchen. Wie gern ſetzte ich ihr ſelbſt ein Ge-

burtstagskränzchen, wie wir es unſern kleinen Geſellen immer winden, auf das liebe Haupt! und ſäße ſo mal einige Abende mitten unter Euch Spinnerinnen und hörte Euch mir das Neueſte von Rügen erzälen.

Von uns können wir nur erzälen, daß wir alle friſch ſind und einen guten Winter gehabt haben. Wir haben von dem halben Dutzend auch des Geſurres genug und ſind oft froh, wenn mit dem Schlage 9 Uhr auch die Älteſten ins Bett ziehen[224]). Der allerälteſte, der Karl Treu, wohnt jetzt wohl hundert Meilen von uns bei Landsberg an der Warthe[260]), wo er die erſte kleine Anſtellung in dem Waidmannsrock erhalten hat.

Nun Ade! Grüße die lieben Ältern und alle Geſchwiſter, auch die Sundiſchen[377]), und gebrauche Deine Jugend in Unſchuld und Freude. Dein EMArndt.

5.

Berlin den 27. Nov. 28.

Liebes Friederikchen. Die ganze hieſige Kinderwelt ſchreibt und mein Hildchen[134]) ermuntert auch mich. Alſo ein paar Worte zu Dir, liebes Kind.

Ich bin noch hier, hoffe aber mit Gottes Hülfe bald weiter zu ziehen und mein ſtilles Häuschen wieder zu begrüßen.

Hier iſt es noch immer traurig, das heißt, das arme Luischen[229]) ſteckt noch im Krankenbette. Der liebe Gott wird das holde Mädchen zu aller Freude hoffentlich wieder beſſer werden laſſen.

Über Deine Schweſter Lina und ihren tapferen Sohn Hugo[239]) den Großen freuen wir uns alle.

Lebe wohl, geliebtes Kind, und ſey immer lieb und fröhlich, grüße auch Deine Ältern, die freundliche Schweſter Lotte und die Brüder beſtens von Deinem alten Freunde EMArndt.

6.

An Friederikchen.

Bonn den 5. des Chriſtmonds 1830.

Mein liebes Friederikchen. Noch nie haſt Du mir ein ſo liebes und willkommenes Brieſchen geſchrieben. Du kannſt dir ſelbſt wohl denken, warum. Ja wir wollen alle Gott danken und

preiſen, daß er euch eure liebſte fromme und freundliche Mutter erhalten ja gleichſam zum zweiten Male wieder geſchenkt hat. Die Züge, die Du, liebes Kind, von ihrem Wohlſeyn und von Deiner wirthſchaftlichen Beſtellſamkeit während ihrem langen Krankenlager uns gegeben, haben unſern Herzen beſonders wohl gethan; auch das Bild, welches Du von deinen rüſtigen Jägerbrüdern[165]) und von ihrem barbariſchen Appetite hingeworfen haſt. Es bringt ſo euer Leben und Streben nicht bloß ins Herz ſondern auch recht lebendig vors Auge. Jetzt wünſchen wir nur, daß der Vater im Himmel, der euch die liebe Mutter in ſo fröhlicher Friſche wieder aufgerichtet, ſie euch noch heiterer und friſcher durch Winter zum Frühling hinführe.

Ja auch wir, liebes Friederikchen, würden große Luſt haben, wenn wir Dir einmal unſern Rhein mit ſeinen grünen Reben und die höheren Berge und die alten Schlöſſer und Burgen daran zeigen könnten. Vielleicht wird uns einmal dieſe Freude: denn du biſt noch ſehr jung und kannſt noch mal etwas in der Welt herum kommen; vielleicht auch, wenn die Cholera[259]) — was wir hoffen — uns leben läßt, ſetzen wir uns alle mal in eine Arche Noäh und fahren friſch auf die Heimath und ſo auch auf Götemitz zu.

Wir und unſre Kinder grüßen Dich und Deine Geſchwiſter, die du alle recht herzlich von mir grüßen ſollſt. Lebe wohl, liebes Kind und freue Dich zum heiligen Feſte und pflege und hege Dein Mütterchen auf das allertreueſte. Dein EMArndt.

7.

(Bonn, 7. Mai 1831.)

Deine Liebesworte, meine liebe kleine große Friederike haben mir gewiß im Innerſten meines Herzens wohlgethan; wozu noch gekommen iſt, daß unſre liebe Piſtorius wenige Wochen vor Euerem Briefe über Euch und Schweſter Lottchen ſehr freundlich geſchrieben hatte. Glaube nur, geliebtes Kind, daß meine Gedanken Wünſche und Fantaſieen recht oft in der lieben heimatlichen Inſel, und auch bei Euch ſind, und hätte ich Flügel der Morgenröthe, oder nur Doktor Fauſts Mantel, ſo ſollteſt du

ſehen, würde ich mir nichts Dir nichts bald mal auf einem Deiner Blumenbeete vor Dir niederpurzeln und mich von Dir aufſammeln laſſen. Doch denke Dir nur, daß Du Garten und Haus und alles, was darin iſt, recht oft vor meiner Fantaſie gaukelt. Aber die Beine und die andern ſchweren Glieder kommen freilich ſo leicht nicht hin über hundert Meilen und weiter.

Von uns ſollſt Du hören, daß wir wohl ſind, und von unſrer kleinen Nanna Gottsgab[215]), daß ſie wenigſtens in der Blumenliebe ähnlich iſt; es iſt ein kleiner Dunkelkopf und ſie heißt deswegen in doppelter Beziehung mit Recht dunkler Veilchenſtängel[345]).

Grüße mir die liebe Lotte von mir und auch beſonders von Nanna, und wenn ihr durch den Garten ſchlüpft oder im grünen Walde und am See hinrauſchet, ſo denket der fernen Freunde und ihrer flatternden Geiſter. Dein EMA.

Ihro Hochwohlgeboren
der Frau Charlotte von Kathen,
geb. von Mühlenfels
in Götemitz, Inſel Rügen[382]).
frei bis Berlin.

8.

Bonn 1. Junii 1837.

Nun das war ein Blitz aus heiterer Luft[383]) und hat auch wirklich in mein Herz eingeſchlagen, liebes Friedrikchen, und Du kannſt denken, wie viele Bilder der Vergangenheit und Gegenwart bei dieſem plötzlichen Stral ſich in meinem alten Herzen im luſtigen Turnei umgetummelt haben. So reiche ich Euch denn aus weiter Ferne herzlich die Hand und ſchlage ein und ſpreche Amen zu Eurem Bunde, als wäre ich bei Euch. Gott wird ja alles vollenden und wohl machen mit Euch und Eurer Zukunft, wenn ihr ihn immer im Herzen und vor Augen behaltet. Auch an kleines Glück des äußeren Lebens knüpft er das größte, wenn die Menſchen ihn ſuchen.

Euer Streu kenne ich wohl und die ganze Gegend und ſeine Lage an dem kleinen ſtillen Binnenwaſſer, wo die Schwäne zu Tauſenden ihre Frühlingsliebesfeier zu halten pflegen, hat mir immer ſehr anmuthig gedäucht. Du aber wirſt es in aller Be-

ziehung ſehr gut haben, da du deinen Liebſten ſo nahe wohnen wirſt, daß ſie in einer ganzen ja der Fritz[40]) in einer halben Stunde Dir erreichbar ſeyn werden.

Und Ihr ladet uns ſo freundlich zu Eurer Hochzeit ein. Das iſt und klingt uns wohl ſchön; aber 120 Meilen Wegs, unſre alten Tage, das Kindergewimmel, oder vielmehr das Knabengewimmel, indem wir ſchon Primaner von 17 und 15 Jahren im Hauſe haben, und andre Aber laſſen daran und an andere dergleichen fröhliche Vorſchläge nicht denken. Auch Du, geliebtes Kind, haſt Deine Sorgen und Schmerzen gehabt, die der liebe Gott Dir nun in lange und ſanfte Freuden verwandeln wolle! Mich hat der Herr auch heimgeſucht und mich die ganze dunkle Seite dieſes kurzen vergänglichen Lebens recht tief, oft wohl faſt zu tief, fühlen gelehrt, und dieſe letzten Jahre[198]) haben mich um Lebensſtärke und Erdenentſchlüſſe vielfach verringert und oft erſcheint mir die Erde, durch deren Gränzen ich weiland ſo leicht hinhüpfte, von unendlicher Weite und der engſte Kreis am glücklichſten geſchloſſen. Gern freilich ſähe ich das Land meiner Heimath in dieſem Leben noch einmal wieder; aber es kann ja nun nicht ſeyn und iſt auch überdem wegen übernommener Arbeiten und Verpflichtungen in den nächſten zwei Jahren ganz unmöglich. Alſo meinen Segen, liebe Kinder, und mir eure Liebe!

Und nun auch Du, mein lieber Gevatter und Vetter Moritz[297]), nimm meinen froheſten Glückwunſch und Segen mit treuer Liebe an. Gott ſey mit Dir und ſeine Hülfe und Treue für und für. Wandle Du redlich treu und wahr vor Dir hin, ſo wird Gott in Glück und Unglück Dein Troſt ſeyn. Ich mögte Dir hiebei ein gutes Theil von der Freundlichkeit deines Vaters und der Tapferkeit Deines Großvaters Hinrich Arndt wünſchen.

Grüße Deine liebe Mutter tauſendmal und ſage ihr, daß ich wohl weiß, wie ſie mich mit Liebe und Freude bei ſich aufnehmen würde, und erneuere mein Andenken bei allen unſern Gefreundten und Verwandten, die Du abreichen kannſt.

Meine Frau und Kinder grüßen Euch auf das allerherzlichſte. Grüßet mir auch den guten ſtillen Herrn Paſtor in Zirkow[40]).

Dein EMArndt.

9.

Bonn den 28. des Wintermonds 1851.

Meine liebe kleine Friederike.

Einen freundlichſten Dank ſollſt Du haben für Deinen lieben langen Brief und für alle die freundlichen Nachrichten. Löblich, daß die Töchter mir ſchreiben, da die liebſte frommſte Mutter heimgegangen iſt[20]). O Du wirſt in Ihrem Andenken und indem ſie Dich von oben mit höherer himmliſcher Liebe anweht, einen unſterblichen Schatz haben, woran Du Dich bis ins hohe Alter hinauf freuen und erheben kannſt.

Ich freue mich ſehr, daß dein Mann wieder alle Glieder ordentlich gebrauchen kann. Er iſt ja noch in rüſtigſten Jahre(n): wenn ich's ihm nachrechne, wird er ſeine 53 haben. So läuft das Leben mit uns hin: vor mir ſteht es noch hell, wie ich nächtlich in kaltem neblichten Wetter 4 Meilen zu ſeiner Kindtaufe ritt. Alſo auch der kleine Pate und ſein Brüderchen[384]) ſind friſch! Gott behüte ſie Euch! und mache ſie ſtark und gut!

Auch den Fritz[40]) und die Lotte[113]) ſollſt Du mir ſehr grüßen und den alten Oheim Mühlenfels[385]), wenn Du ihn ſiehſt.

Und die ſchöne Rheinreiſe?[386]) Es geht ja jetzt mit dem Reiſen ſo geſchwind, wenn man noch jung iſt. Wie herzlich ſollt Ihr uns willkommen ſein!

Ade, liebes Kind! mit tauſend beſten Grüßen von uns allen. Gebe Gott Euch ein glückliches reiches Jahr! Grüße mir auch die Schwäne von Pulitz[298]).

In deutſcher Treue Dein älteſter EMArndt.

10.

Bonn, 14. des Frühlingsmonds 1856.

Liebes Friederiekchen.

Rührend, liebe Kinder, daß Ihrer eurer älteſten Freunde ſo lieb und mit ſo lieben Gaben aus der Ferne gedenket. Solche Rügenſche Pommerſche Spickgänſe Spickaale Würſte und Laxe fallen freilich zunächſt recht eigentlich auf die äußeren Sinne, wofür ſie zunächſt gehören, aber locken doch zugleich auch die inneren geiſtigeren Sinne durch die natürliche Verwandtſchaft in

ein neues aufblühendes Leben der Liebe und Erinnerung. Sei also herzlich bedankt, liebstes Kind, daß Du solche zartere Erinnerungsblüthen durch die sinnlicheren Gaben hast hervorlocken gewollt; nimm zugleich herzlichen Dank für alle guten Nachrichten vom Hause und daß es Deinem lieben Moritz mit seiner Gesundheit besser geht; was wir mit großer Freude vernommen haben. — Ja indem ich aus meinem Fenster die blühenden Kirsch- und Apfelbäume betrachte — die sind bei Euch noch um mehrere Wochen zurück — steht Euer kleines Streu und meine Insel Pulitz und all ihre Lust einmal wieder recht frisch und lebendig vor meinen Augen. Wahrscheinlich schwimmt bei Euch noch einiges Eis am Strande und noch wahrscheinlicher flöten jetzt die Schwäne in Eurer lieblichen Seebucht ihre hellen Frühlingslieder, wie sie seit Jahrtausenden gethan haben. Auch das sind Frühlingserinnerungen des überalten Greises.

Nun wie Gott will! Wir alten Leute leben ja noch und freuen uns, daß die frischere jüngere Welt uns nicht ganz vergessen will. Weil ich des Frühlings und auch mancher Frühlingstage des frischeren Lebens gedenke, fällt mir mit Recht eine meiner lieblichsten Frühlingsblumen ein, Deine Mutter, die jetzt von seligeren Sternen auf uns herabschaut. Ich will Dir da ein Geschenk zuwinken, welches ich Dir aufhebe und Deinen Händen zum Andenken und zur Freude übergeben werde: Briefe Deiner Mutter aus den späteren Bonner Jahren; die früheren sind mir meist verloren gegangen. Diese Briefe werde ich für mein Friederickchen sammeln und aufheben und Ihr zusenden, wann ich fühle, daß meine Auswanderung von diesem Erdball noch näher rückt.

Ade, liebstes Kind, erhalte der liebe freundliche Gott Dich und die Deinigen frisch! Grüße den Moritz und die Kinder und alle Deine Geschwister, insonderheit unser liebes Lottchen.

In deutscher Treue und alter Rügenscher Liebe Dein ältester Freund EMArndt.

Meiner Nanna[215]) in Kiel geht es sehr wohl. Sie hat nur Einen Fehler, daß sie zu weit von uns wohnt.

Auch von mir müſſen Sie ſich ein par Worte des Dankes gefallen laſſen liebe Frau Fridrichs, Sie haben meine magere Speiſekammer mit ſo ſchönen Sachen bereichert die uns ſehr wohl ſchmekken ſollen, lange habe ich keine ſchöne Rügenſche Würſte die ich ſo ſehr gerne habe, geſehen, und der ſchöne Lachs wird meinem Mann beſonders behagen, alſo den beſten Dank.

Lotte[113]) muß ich mir alſo in Podsdam denken? meine Gedanken ſind noch oft in Stralſund geweſen, u hätte ich für meine ſchwachen Augen nicht ſchon zu viel an Nanna u den fernen Hartmuth[189]) zu ſchreiben, ſo würde ich meinen Gedanken in einem Briefe Worte gegeben haben. Wen Lotte diſen Sommer zu Ihnen kömt ſo grüßen Sie herzlich von mir, u ſagen ihr daß wir noch Leben. Eben ſchlägt die erſte Nachtigall in unſerm Garten. Viele Grüße an Ihren lieben Mann von Ihrer

N. Arndt[114]).

11.

Bonn den 24. Arndtemonds 1856.

Liebes Friederikchen.

Dein Brief hat uns viele Freude gemacht. Wir haben recht in Euer Geſammtleben hineingeſchaut; auch haſt Du, liebes Kind, von der Gegend und Deinem Garten ſo hübſch geſprochen, daß die Erinnerungen der Vergangenheit und die ſüßen Bilder von Pulitz und den Frühlingsſchwanengeſängen des umfließenden Waſſers recht hell in meiner Seele aufgeſtiegen ſind. Auch das Briefchen von Schweſter Lotte hat uns ſehr gefreut, meine Frau wird ihr nach Potsdam antworten.

Daß Ihr die Knaben[384]) nach Putbus geſchickt was zu lernen, iſt recht. Möge es wohl gelingen.

Ich nach Greifswald?[387]) Ich bin nicht mehr reislich; da ſind die hohen Jahre im Wege, weder Leib noch Herz würden ſolchen prangenden Aufzügen und Umzügen gewachſen ſein.

Hier ſende ich dir die gelobten Briefe der Mutter und auch einige der Piſtorius[388]). Sie werden in Deinen Händen wohl

verwahrt ſein, noch beſſer in Deinem Herzen. Wer weiß, wie bald ich Alter heimwandern muß?

Gott gebe Euch ein gutes fröhliches Jahr! Hier iſt die Arndte ſehr reich, Obſt wenig, außer Kirſchen und Pflaumen. Zum Wein giebts bei dem warmen Wetter auch gute Hoffnung.

Ade! Ade! Wir grüßen Euch Alle tauſend tauſend Mal; grüßet Fritz in Vilmnitz und die Seinigen.

Dein älteſter Freund EMArndt.

12.

Bonn 22. Hornungs 1857.

Liebes Friedrikchen.

So führt der himmliſche Vater unſre Geſchicke. Wir ſollen aber nie vergeſſen, daß er Vater iſt und heißt. Du haſt alſo Deinen lieben Mann verloren und Deine Muhme, Jettchen Willich[230]) faſt zur ſelben Zeit ihren wackern Goldſchmidt. Gebe der Vater droben Dir Muth und Licht und laſſe Dich an Deinen Söhnen viele Freude erleben.

Und die Fürſtin P(utbus)? Ich hoffe, ſie wird ſich doch, im Recht beſinnen; ſonſt mußt du freilich für Dein Vermögen gerichtlich kämpfen.

Grüße Fritz in Vilmnitz und die Seinigen.

In alter deutſcher Treue und Liebe. Dein EMArndt.

Auch meine gute Frau bezeugt ihre innigſte Theilnahme. Sie wollte anfangs ſelbſt etwas ſchreiben, iſt aber eben durch etwas Kopf- und Zahnweh gehindert.

13.

Meine liebſte kleine Friedrike.

Dank, Dank für Deine ſchönen Wünſche und für die irdiſchen angenehmen Mundſtücke, welche Du ihnen beigegeben haſt; auch Dank für alle lieben Nachrichten. Gebe Gott Dir ein fröhliches Jahr 1860 und Freude an Deinen Söhnen.

Den Bruder Fritz grüße herzlich.

Meine Frau dankt, wünſcht und grüßt auch allerbeſtens. Es geht ihr gottlob leidlich, obgleich ſie mit 73 Jahren auch die Laſt des Alters ſehr zu fühlen anfängt. Ich trage meine 90 Jahre durch Gott noch recht rüſtig, bin aber dieſen Weihnachten durch zu viele, wenn auch liebe, Unruhe etwas matt geworden. Deswegen bin ich heut ſo kurz.

Adc. Meine Frau grüßt und dankt ſehr. — Gruß allen Freunden, die mein gedenken.

In alter Treue und Liebe
Dein älteſter Freund
Ernſt Moritz Arndt aus Rügen.

Bonn 9. Wintermonds 1860.

Anmerkungen und Nachweiſe.

Anmerkungen.

Für die häufiger angeführten Schriften sind folgende Abkürzungen gebraucht:

ADB. = Allgem. Deutsche Biographie. Leipzig 1875—1912. 56 Bde.

Biederstedt, Beyträge = Diedrich Hermann Biederstedts Beyträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpomern. 4 Teile und 2 Nachlesen. Greifswald 1818ff. Mit Namenverzeichnis.

Biederstedt, Nachrichten = Diederich Hermann Biederstedts Nachrichten von den jetzt lebenden Schriftstellern in Neuvorpomern und Rügen. Stralsund 1822.

Franck, Kosegarten = H. Franck, Gotthard Ludwig Kosegarten. Ein Lebensbild. Halle 1887.

Petrich = Hermann Petrich, Pommersche Lebens- und Landesbilder. I = Aus dem Jahrhundert Friedrichs des Großen. Hamburg 1880. IIa = Aus dem Zeitalter der Befreiung. Erster Halbband. Stettin 1884. IIb = Zweiter Halbband. Stettin 1887. Mit Namenverzeichnis.

Ranke = Friedrich Heinrich Ranke, Jugenderinnerungen mit Blicken auf das spätere Leben. 2. Aufl. Stuttgart 1886.

Willich = Aus Schleiermachers Hause. Jugenderinnerungen seines Stiefsohnes Ehrenfried v. Willich. Berlin 1909.

Von Werken Ernst Moritz Arndts sind häufiger benutzt:

Werke = E. M. Arndts ausgewählte Werke in sechzehn Bänden. Hrsg. von Heinrich Meisner und Robert Geerds. Leipzig, Hesse (1908). Bd. II—IV Gedichte. VII Erinnerungen aus dem äußeren Leben. VIII Meine Wanderungen . . . mit Stein. Im Schlußband Namenverzeichnis.

Nothgedr. Bericht = Nothgedrungener Bericht aus seinem Leben. 2 Teile. Leipzig 1847.

Kathenbriefe = E. M. Arndts Briefe an eine Freundin. Hrsg. v. Eduard Langenberg. Berlin 1878.

Lebensbild in Briefen = E. M. Arndt. Ein Lebensbild in Briefen. Hrsg. v. Heinrich Meisner und Robert Geerds. Berlin 1898. Mit Namenverzeichnis.

Digitized by Google

1) So steht im Memorabilienbuche von Garz a. R. und auf dem Grabstein; Pritzbuer selbst nennt sich im Kirchenbuche 1792 Samuel Theodorus Friedrich. — Die Lebensbeschreibung Pritzbuers habe ich ebenso wie die von Pistorius, soweit es ratsam schien, angelehnt an die Aufzeichnungen im Garzer Memorabilienbuche, die der Gehilfe dieser beiden Geistlichen, Schultz (Anm. 12), — offenbar nach Mitteilungen von Charlotte Pistorius selbst — niedergeschrieben hat.

2) Biederstedt, Beyträge I S. 107 nennt auch noch den späteren Bürgermeister Schultz von Bergen als seinen Schüler.

3) Vizepräses von 1788 bis 1798. Seine Kinder waren mit Arndts Braut Charlotte Quistorp im gleichen Pensionat zu Barth untergebracht; vgl. Sundine, neuvorpommersches Unterhaltungsblatt, 18. Jahrg., Stralsund 1844, S. 36 und Unser Pommerland, 4. Jahrg., Stargard 1917, S. 26.

4) Engelswacht liegt ebenso wie das nahe Reinkenhagen zwischen Greifswald und Stralsund. Biederstedt aaO. vertauscht übrigens die Reihenfolge von Greifswald und Martensdorf, so daß Pritzbuer von Greifswald aus in seine Pfarre berufen worden wäre.

5) Auf Rügen, südöstlich von Stralsund an der Küste.

6) In denselben Tagen, wo Arndts Eltern von Rügen nach dem vorpommerschen Festlande übersiedelten. Wenn also Müsebeck in seiner neuen Arndtbiographie (Bd. I, Gotha 1914) S. 14 viel von dem Einflusse spricht, den Pritzbuer auf den Knaben Arndt in Garz ausgeübt habe, so ist das einer der nicht ganz seltenen kleinen Irrtümer des sehr verdienstvollen Buches.

7) Die verwickelten Verhältnisse sind zum Teil behandelt in der „Gedächtnißschrift auf den weiland Hochwürdigen Herrn Brandanus Gebhardi . . . von Christian Heinrich Groskurd, Rector des Gymnasiums zu Stralsund. 1785." S. 3ff. und 39ff. Vgl. Anm. 150.

8) Hermann Andreas Pistorius (1730—98). 1759 von Schaprode als Pastor und Präpositus nach Poseritz berufen, bildete er hier mit seinen beiden Nachbarn und Freunden Mag. Lorenz Stenzler (seit 1773 in Garz, † 1786) und Joh. Eberhard Christian Krüger (seit 1770 Pastor in Swantow, † 1794), die auch im Arndtschen Hause gern gesehene Gäste waren, einen gelehrten Kreis, der damals in Pommern seinesgleichen suchte (wie das Memorabilienbuch in Garz meint). Auch E. M. Arndt nennt den Präpositus „berühmt und gelehrt" (Werke VII S. 35), und dieser Berühmtheit entsprechend finden wir ihn häufig in den rügenschen Reisebeschreibungen jener Tage erwähnt und geschildert. Zurückhaltend äußert sich Wilh. von Humboldt (Ges. Schriften XIV, Berlin 1916, S. 294f.); begeistert dagegen klingen die Urteile von Karl Nernst (aus Anklam, Schüler Kosegartens in Wolgast, Freund Arndts, Rektor in Stockholm) und dem Berliner Oberkonsistorialrat Zöllner, der ihn einen der feinsten Denker Deutschlands nennt (Karl Nernsts Wanderungen durch Rügen. Hrsg. von Ludwig Theoboul Kosegarten. Düsseldorf 1800. S. 30ff. — Joh. Friedr. Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen und einem

Theile des Herzogthums Mecklenburg, im Jahre 1795. Berlin 1797. S. 368 ff.). — Verheiratet war Piſtorius mit Sophie Juliane, Tochter des Präpoſitus Dr. Chriſtian Anton Brunnemann (1716—1774) zu Bergen a. R.

9) Chriſtian Brandanus Hermann Piſtorius (12. 5. 1765 bis 9. 11. 1823) erhielt von ſeinem Vater und einem Privatlehrer Unterricht und verfaßte mit ſeinem Vater zuſammen und allein mehrere Schriften, die uns Biederſtedt (Nachrichten S. 107) aufzählt.

10) Eine am 17. 10. 1770 geborene Tochter Sophie Johanna Wilhelmine ſcheint früh geſtorben zu ſein.

11) Greifswald 1794, 16 Seiten.

12) Schultz wurde ſpäter (1824) Paſtor in Rappin a. R., wo er 1878 ſtarb. Vgl. auch Anm. 188.

13) Henning Chriſtian Carl, Arndts älteſter Bruder, wurde am 26. Juni 1768 zu Lancken (Granitz) geboren und ſtarb als Pfandträger (Domänenpächter) von Zipke und Flemendorf bei Barth am 12. Okt. 1842. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 380. Über ſeine Tochter Roſalie Anm. 253.

14) Ob eximia in ecclesias, quibus per quindecim lustra praefuit, merita sollertiamque in officiis Ipsi creditis obeundis indefessam.

15) Der Grabſtein ſteht heute offenbar nicht mehr am urſprünglichen Platze, ſondern weiter bergauf auf halbem Wege zur Kirche. Von den Gräbern der Familien Pritzbuer und Piſtorius iſt ſonſt nichts mehr erhalten.

16) In Poſeritz war nach dem Tode des alten Piſtorius (Anm. 8) 1799 Adolph Schlichtkrull (1761—1835) Präpoſitus geworden; über ihn vgl. Biederſtedt, Nachrichten S. 124, Beyträge III S. 77. Seine Frau Sophie war eine geborene von Willich (Anm. 18); vgl. auch Willich S. 66.

17) Werke VII S. 76. Schleiermacher ſchreibt bei Pritzbuers Tode 1819 (Petrich IIa S. 59): „Mein Gott, was iſt ein reif gewordener kräftiger Menſch für eine große köſtliche Sache! Wie ſchwer wird es, ſich von der wohlthätigen Erſcheinung zu entwöhnen!“ — Die beiden folgenden Äußerungen Arndts über Charlotte Piſtorius ſtehen in den Kathenbriefen S. 365 und S. 215.

18) Von den 16 Kindern des 1786 geadelten Präpoſitus und Paſtors Philipp Georg von Willich (1720—87) zu Sagard a. R., der auch 15 Geſchwiſter hatte, und deſſen dritte Frau Marianne Regina Schwarz hieß, ſind folgende bemerkenswert: 1. Moritz, Landphyſikus, Aſſeſſor des Geſundheitskollegiums und Leibmedikus in Bergen; 4. Heinrich Chriſtoph (1759 bis 28. Febr. 1827), Paſtor in Sagard (über ihn vgl. Zöllners Reiſe durch Pommern nach der Inſel Rügen, Berlin 1797, S. 226 ff.; Nernſts Wanderungen durch Rügen, Düſſeldorf 1800, S. 114; W. v. Humboldts Geſ. Schr. XIV, Berlin 1916, S. 281, 284 u. beſ. 293; Ranke S. 199 u. 254; Petrich IIa S. 277; auch Biederſtedt, Beyträge II S. 27 f.); 9. Sophie Regina Theodore (1766 — 5. Juni 1829), ſpäter verheiratet mit dem Präpoſitus Schlichtkrull in Poſeritz (Anm. 16); 10. Maria Chriſtiane Luiſe (1767 — 1849) und

13. Johann Ehrenfried Theodor (1773—1807), Regimentsprediger in Stralsund und erster Gatte von Henriette von Mühlenfels, einer jüngeren Schwester Charlotte von Kathens und späteren Gattin Schleiermachers. Ehrenfrieds Bild in „Schleiermacher u. s. Lieben. Nach Originalbriefen der Henriette Herz." Magdeburg 1910, hinter S. 48.

19) Schleiermacher selbst hat diesen Briefwechsel 1804 in Stralsund gelesen; vgl. „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen". I² S. 401.

20) Charlotte Sophie von Kathen, geb. von Mühlenfels (15. April 1777 — 7. Febr. 1850; das Geburtsjahr 1776 ist falsch). Ein Bild ihres Wohnhauses zu Götemitz in „Schleiermacher u. s. Lieben" hinter S. 72.

21) Vgl. auch Ranke S. 210.

22) Vgl. Petrich IIa S. 32 u. 34. Über Joh. Erichson (geb. 1777 zu Stralsund) vgl. Biederstedt, Nachrichten S. 33.

23) Ihre Kinderlosigkeit?

24) In der Sammlung „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen". I² S. 400 ff. II² S. 27 ff. sind zwei Briefe abgedruckt. Die Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin (Vorsitzender Professor Dr. Meisner) besitzt 5 Briefe Schleiermachers an die Pistorius. Ein Einblick wurde mir, obwohl Mitglied, und obgleich ich mich verpflichtete, nichts daraus ohne Erlaubnis zu veröffentlichen, trotz des § 2 der Satzungen (Zweck des Archivs ist, die Handschriften „der allgemeinen Benutzung zugänglich zu machen") leider nicht ermöglicht, ohne daß meiner wiederholten Bitte um Begründung dieses Verfahrens stattgegeben worden wäre.

25) Vgl. hinten Brief 89.

26) Arndts Lieblingsschwester, Charlotte Dorothea (1787—1855), meist Gottsgab genannt, die sich am 31. Dez. 1814 in Trantow mit Karl Ludwig Rassow, damals Pächter auf Buchholz bei Franzburg, verheiratete. Sie starb auf Platenberg bei Stralsund und liegt in Pütte begraben.

27) Lebensbild in Briefen S. 223.

28) Brief 71.

29) Brief 50.

30) Ausgabe 1860 S. 329. 332. 372.

31) Kathenbriefe S. 335 und 363.

32) Gustava Friederike Israel (10. 5. 1800—16. 2. 1860) heiratete den Stralsunder Regierungs- und Medizinalrat Dr. Ernst von Haselberg (1796—1854); vgl. Biederstedt, Nachrichten S. 55.

33) Johann Heinrich Israel (1772—1849), Kaufmann, „Kommerzienrat und Ritter" in Stralsund, Arndts Schulfreund, „Sir John" genannt, verheiratet mit Eleonore Charlotte Friederike Stenzler (1777—26. Juli 1829), Tochter des ehemaligen Garzer Pastors Mag. Lorenz Stenzler (Anm. 8). Kinder aus der Ehe waren: 1. Eduard Heinrich (1798—1862), Kaufmann in Bordeaux (vgl. Franck, Kosegarten S. 361 und 401); 2. Gustava (Anm. 32); 3. Emma Johanna (1806—1875), verheiratet mit Oberst Rudolf von Seeckt; 4. Fanny

Elisabeth (1813—1901), verheiratet mit Kaufmann Wilhelm von Döhn; 5. Ottilie (1817—1900), verheiratet 1. mit Graf von Ranzow, 2. mit General von Zastrow; 6. Johann Heinrich (1820—1877), der Nachfolger im Geschäft seines Vaters, Kommerzienrat. Der Sohn dieses letzteren war Bürgermeister Max Israel (1856—1906), vgl. Bernheim in diesen Jahrbüchern IX. Bd. S. 3ff. Die Nachkommen führen seit 1904 den Familiennamen Stenzler. — Zu der Vermählung seiner beiden Jugendgespielen ließ Arndt 1797 ein Hochzeitsgedicht drucken, das anscheinend nur noch in einem Stück (im Besitze der Familie) vorhanden ist und deshalb mit Erlaubnis meines Schulfreundes Jürgen Stenzler hier folgen möge:

Seinen | Jugendgespielen | Johann Heinrich Israel | und | Friederike Stenzler | am Tage Ihrer Verbindung | von | Ernst Moritz Arndt. | Den 2. November 1797. | Stralsund, | gedruckt bey C. L. Strucks Witwe.

(S. 2:) Was klingt ihr, meine goldnen Saiten?
Was klinget ihr im süßen Schall?
So klingt dem Schnitter Sonntagsläuten,
Dem Durstigen der Wasserfall;
So wirbelt zu des Schäfers Bette
Der Lerche froher Morgengruß;
So lieblich klirrt die schwere Kette
Herab von des befreiten Fuß.
Hat euch des Liedes kühner Flügel
In jene goldne Zeit entrückt,
Wo sich mit Blumen jeder Hügel,
Mit Veilchen jede Wiese schmückt?
Wo alle Vögel süßer flöten?
Wo alle Lüfte Frühlingslind,
Wo rosiger die Morgenröthen
Und sterniger die Nächte sind?
Wo noch in blumigen Gestaden
Der Born des Lebens fröhlich springt,
Und sich im blauen Silberfaden
Durch sonnenhelle Auen schlingt?
Wo aus des Himmels goldnen Augen
Aus Abendroth und Morgenstrahl
Die jungen Herzen Freude saugen
Und Kraft und Schönheit allzumal?
(S. 3:) Doch die erwachten Wünsche schweifen
So stürmisch in die weite Welt
Und wenig Blüthen werden reifen
Zur Frucht, die Edens Lenz geschwellt.
In unserm eignen Busen dräuet
Uns der Verbannung Flammenstahl,
Und hinfort wallen wir entzweiet
In Mitte zwischen Freud' und Quaal.
Zu Dir dem fröhlichen Gesellen
Der Jugendspiele tönt das Lied,
Das lustig über dunkle Wellen
Der längstverrauschten Jahre flieht;
Das aus der Kindheit Heiligthume
Der Unschuld reine Flamme stiehlt,
In der des Lebens welke Blume
Mit frischen Farben lustig spielt.
Sei glücklich, Freund! die ihren Funken
In aller Himmel Sonnen schlug,
Und alle Wesen wonnetrunken
An ihrem warmen Herzen trug;
Die Bäume zu den Bäumen säuseln
Und Blum' an Blume duften hieß,
Die Welle sich zur Welle kräuseln
Und Mann und Weib sich finden ließ:
Die Liebe, die mit zarten Tönen
Des Edlen große Brust berührt [uen
Und durch das Zauberband des Schö-
Am streugern Band der Pflichten führt;
Der bei dem schwärzesten Gewitter
An des Geliebten Hand nicht graut,

Die durch des Lebens trübes Gitter
Ins Sonnenland der Zukunft schaut —
(S. 4:) Sie führt Dich heute zum Altare
Mit der Geliebten Hand in Hand
Zu wallen, bis die schnellen Jahre
Verrieseln in der Stunden Sand.
O Heil Dir, daß Du sie errungen,
Die Deinen Jugendtraum geschwellt,
Und einst des Alters Dämmerungen
Durch ihre Hulde Dir erhellt!
Seid glücklich vielgeliebte Beide!
So glücklich, wie der Mensch es kann,
Dem nicht aus Rosenduft und Seide
Sein Loos die strenge Parze spann!
Seid redlich! Nur dem Guten rinnet
Der Quell der Jugend ewig klar,
Und Morgenröthe Freude spinnet
Ihm Rosen in sein graues Haar.
So riesle Euer Tropfen Leben
Zum großen Strom der Zeit hinab!
So schauet einstens sonder Beben
Ins finstre, schauervolle Grab.
Des schönsten Morgens Lerchen singen
Euch in Elysium wieder wach,
Und ew'ge Liebesknoten schlingen
Die Bande, die der Tod zerbrach.

34) Zwei Briefe Guſtavas an Charlotte Piſtorius ſind im Beſitz der Familie Israel-Stenzler erhalten. Aus dem einen vom 23. Mai 1844 ſei eine kurze Stelle (auf der 7. Seite) mitgeteilt: „Mein guter Mann ſchenkte mir heute Arndt's Gedichte, weil Du mir neulich davon ſchriebſt, u ich habe mir das „Allein" u den St. Florentius Mantel gleich geſucht u ſehr, ſehr daran gefreut. Daß ich zwiſchen Dir u Deinem Vater ſtehe, d. h. das Gedicht „an Guſtava" zwiſchen zwein an Euch, war mir ſehr angenehm. Arndt's Märchen kenne ich noch nicht; wohl aber Meinhold, wie er leibt u lebt, ſeine Hexe und ſeine Athanaſia; oft hat er mir ſeine Productionen zur Prüfung vorgelegt" (folgt eine ſehr ſcharfe Kritik über Wilhelm Meinholds Werke). Die in dem Briefe erwähnten Gedichte Arndts ſtehen in der Ausgabe 1843 auf den Seiten 479, 467 und 322—26. Über „Allein" äußert ſich Arndt auch in Brief 103, oben S. 175.

35) Karl Guſtav Fabricius (1788—1864), Ratsherr und ſeit 1842 Bürgermeiſter von Stralſund (ADB. VI S. 522f.), ſchrieb „Urkunden zur Geſchichte des Fürſtenthums Rügen unter den eingebornen Fürſten, hrsg. u. mit erläuternden Abhandlungen ... begleitet." Der 1. Bd. erſchien 1841 in Stralſund.

36) Dem Greifswalder Ausſchuß der Geſellſchaft für pomm. Geſch. u. Altertumskunde übermittelte ſie einen Aufſatz: „Kurzer Bericht von den noch vorhandenen Spuren des alten Charenz, in und bei dem jetzigen Garz auf Rügen", der in den Balt. Studien 14, 1 (1850) S. 77—81 verwertet iſt; vgl. auch S. 127 und 129 desſelben Heftes, wo die Schenkung einer Zeichnung, einer ſteinernen Streitaxt und einer Münzſammlung erwähnt wird. Über den Langen Berg bei Garz berichtet Ch. Piſtorius in 14, 2 S. 17f. Schließlich beſitzt die Greifswalder Univerſitätsbibliothek von ihrer Hand Zeichnungen des Mittelberges bei Garz mit Bemerkungen dazu aus dem Jahre 1845; vgl. Balt. Stud. 27 (1877) S. 108. — Über die Lebensbeſchreibung ihres Vaters und ihre Verſe vgl. beſonders Brief 97. Im Nachlaß finden ſich nur Gedichte im Entwurf und in Reinſchrift (manche in mehreren Abſchriften). Ein Zettel mit

einem Verzeichnis kann einen Einblick in die behandelten Gegenstände geben: „In der neuen Mappe die reiner geschriebenen Gedichte 1) an Arndt zu s. Geburtstage bei dem rüg. Hirtenknaben 1827. 2) mehrere Verse für Luise W[illich] zum Gbtstage des Grf. Schwerin. 3) König Waldemar (Fragment). 4) Im Januar —39. 5) die alte Gräne von Engelswacht. 6) des wilden Thieres Gast. 7) das Lämmchen von Karnitz. 8) der Gast des Knaben. 9) der rügische Hirten-Knabe. 10) die Schneetrift, oder der Engel Gottes. 11) an Karl Schildner zum Weihnachten —25. 12) Blumen-Rache. 13) Charade: Perl Mutter. 14) die Maskerade. 15) Bei dem Gedicht von Lappe [1773—1843; vgl. Blüthen des Alters von Karl Lappe, Stralsund 1841, S. 16—23 Mutter Tanne]: die Tanne — z. Gbtstag der Fr. S[uperintendent] Otto. eigentlich Mutterliebe betitelt. 16) an Lotte von Kathen. 17) zum Vorabend der Verbindung des Herrn Forstmsters v. Berg mit Frl. M. Schildener. 18) an Furchau [vgl. Anm. 377], zu s. Geburtstage mit einem Päckchen alter Leinwand welche er zu seiner Erfindung Gemälde nachzubilden, gebrauchte. 19) an Lotte Franck am 11ten Februar 1843, als Amalie Franck denselben Morgen gegen 4 Uhr verschieden war. 20) Kleiner Brief an Herrmann Karl und Johanna Franck zum Faßnachtsmorgen 1839 mit einer schön behangenen Ruthe. [21) Im Namen des alten H. Bürgermstr. Dom, an Frau Hering. (Wieder gestrichen).] 21. der Epheu, an Frl. Lotte von Kathen. 22. die Schlüsselblumen (zur Hälfte nur Eigenthum.) 23. für eine junge Schülerin, die ihrer Lehrerin einen silbernen FingerRing schenkte. 24. Der Rugard im April 1814. N. 25. an Luise [von Willich], im November 1826. N. 26. P. Rosenkranz Gedichte die er in s. Krankheit geschrieben, u meine Empfindung dabei. N. 27. An einen Kl. Vogel der Morgens früh vor m. Fenster sang." — Andere Gedichte sind: An C[harl.] v. K[athen] (bey Schwarz Hymne an den Tod). Zirkow. An Pastor von Kathen als er diese Pfarre erhalten, 1836. An die P. v. Willich zu Zudar, am Weihnachtsabend —35. Ratze Fürst der Wenden. Klein Lottings [Schildener] Reise Abentheuer. An ein Feldblümchen im Spätherbst. Jürgen Pradtjus und Engel Pradtjus [Mönchguter Familiennamen], plattdeutsch; u. v. a. m., dazu viele Abschriften fremder Gedichte.

37) Vgl. Zeitschr. f. kirchl. Wissenschaft u. kirchl. Leben. III. (1882) S. 173.

38) Karl Schildener (1777—1843), Professor der Rechte in Greifswald, vgl. ADB. und Pyl, Pomm. Geschichtsdenkmäler IV. Bd. 1874 S. III. Am 26. 8. 1803 verheiratete er sich mit Ingeborg Juliane Elisabeth Muhrbeck (1784—3. Juli 1824), Tochter des Philosophieprofessors Jöns Christoph Muhrbeck (1733—1805; vgl. Werke VII S. 69). Über die Kinder vgl. Anm. 202—203.

39) Karl Ludwig Pistorius, der 3. Sohn des Poseritzer Präpositus (Anm. 8), geb. 15. 4. 1773, wandte sich der gerichtlichen Laufbahn zu, studierte auch in Jena und erwirkte 1798 seine Immatrikulation als Advokat beim hohen Tribunal zu Wismar. Er war 1801—1809 Bürgermeister in Grimmen und 1810—1833 Kreisgerichtssekretär in Loitz. 6. 1. 1844 starb er zu Garz.

40) Friedrich Chriſtoph von Kathen (1807—1861), das achte Kind und der zweitjüngſte Sohn Charlotte von Kathens, war 1836—1840 Paſtor in Zirkow (zwiſchen Putbus und Binz), ſeit 1840 in Vilmnitz öſtlich von Putbus. Er verheiratete ſich mit Charlotte Wellmann († 1898), einer Tochter von D. Karl Heinrich Wellmann, ſeit 1836 Paſtor in Poſeritz, vorher Superintendent in Bergen.

41) Heinrich Julius Piſtorius, der vierte Sohn des Poſeritzer Präpoſitus, geb. am 13. 1. 1781, war ebenfalls Juriſt und ſeit 1802 als Advokat am höchſten Gericht von Schwediſch-Pommern eingetragen. 1803 wurde er Ratsherr in Wolgaſt, 1821 Syndikus und 1825 Bürgermeiſter daſelbſt. Er ſtarb in Wolgaſt als Bürgermeiſter a. D. und Juſtizrat am 27. 3. 1861. Am 24. 11. 1820 verheiratete er ſich mit Johanna Dorothea Julie Stöwhaas, Tochter eines Maklers in Wolgaſt, die ſchon am 16. 6. 1822 ſtarb, zehn Tage nach der Geburt einer Tochter, Johanna Charlotte Julie (1822—1852), die ſich mit dem Paſtor Andreas Hellmuth Niz in Wolgaſt (1809?—1887) verheiratete. Kinder aus dieſer Ehe waren die verw. Obergrenzkontrolleur Naatz, geb. Niz († 1909) und der Lehrer Hans Niz, der nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ging.

42) Im Beſitz des „Arndtmuſeums" zu Godesberg, im ganzen 50 Briefe. Eine Auswahl veröffentlichte H. Müller-Bohn in der Unterhaltungsbeilage der Tägl. Rundſchau 1914, Nr. 73 u. 74 (27. u. 28. März).

43) Vielleicht hat Charlotte Piſtorius den Briefwechſel mit dem hier erwähnten Brieflein eingeleitet, wie ſie auch von ihrer Seite den ſchriftlichen Gedankenaustauſch mit Schleiermacher eröffnete, den ſie bei Charlotte von Kathen auf Götemitz 1804 kennengelernt hatte; vgl. Aus Schleierm. Leben. In Briefen. I^2 S. 400. Schon vor dieſem Briefe läßt Arndt „die wackere Piſtoria" zuweilen grüßen (Kathenbriefe S. 81, vielleicht auch ſchon S. 57) und wird (S. 83) von beiden Freundinnen zu einer Vilmreiſe eingeladen (Anm. 46).

44) Karl Moritz, genannt Karl Treu, geb. 16. Juni 1801 zu Greifswald, geſt. 28. Juni 1885 zu Bad Bertrich als Kgl. Forſtmeiſter a. D., einziger Sohn aus Arndts erſter Ehe mit Charlotte Quiſtorp († 25. Juni 1801). Vgl. auch Anm. 84. 94. 237. 260. 306. 312. 322. Er weilte 1811 auf dem damaligen Kgl. Gute Trantow a. d. Peene (4 km öſtlich von Loitz) bei Arndts Bruder Ludwig (1779—1841), der bald nach dem Tode des Vaters (im Sommer 1808) die Pachtung übernommen hatte.

45) Vermutlich iſt der Vater Charlottes, Propſt Pritzbuer, gemeint; es ſcheint alſo Arndt damals noch unbekannt geweſen zu ſein, daß ihre Ehe kinderlos war.

46) Inſel, ſüdöſtlich von Putbus.

47) Karl Treu hatte ſich wiederholt den Arm verletzt; vgl. Kathenbriefe S. 86 u. 90; S. 90 iſt Zeile 4 v. o. nach „jetzt wieder drei" einzufügen: (gottlob beſtand das Übel diesmal nur in einer ſtarken Quetſchung im Fleiſche).

48) Vermutlich Piſtorius und Frau, doch fehlt die Anſchrift.

Digitized by Google

49) Im Südoſten von Garz liegen Dumſevitz, das Arndts Vater 1776—80 gepachtet hatte, und Roſengarten; Groß-Schoritz, wo Arndt die erſte Kindheit (1769—76) verlebte, liegt nahe dabei, wenn auch mehr ſüdlich.

50) Die Garzer Kirche erhebt ſich eindrucksvoll auf einer Anhöhe.

51) Otto Magnus Frhr. von Munck (1764—1853) und ſeine Gemahlin Eliſa Maria geb. Hebbe (1773—1840). M. verlor infolge der Abſetzung Guſtavs IV. Adolf von Schweden (1809) ſeine Stellung als Oberhofmarſchall und ging nun auf ſein pommerſches Gut Brandshagen bei Stralſund. Arndt ſtand ihm ſchon von ſeinem 2. Aufenthalte in Schweden her nahe und empfand eine tiefe vergeiſtigte Neigung zu ſeiner Gattin, die er namentlich unter dem Decknamen „Pſychidion" beſang. Auch ihm widmete A. mehrere Gedichte, ferner 1818 die „Erinnerungen aus Schweden", ihr 1819 auch die „Briefe an Pſychidion oder Über weibliche Bildung" (Fragmente über Menſchenbildung. 3. Teil). Vgl. beſonders Kathenbriefe S. 82; Nothgedr. Bericht I S. 407; Georg Lange, Der Dichter Arndt, Berlin 1910, S. 28ff.; Unſer Pommerland, 4. Jg. 1917, Heft 7/8, S. 179.

52) Die Animula blandula vagula Kaiſer Adrians (Ein kleines Echo der A.) hat Arndt 1848 beſungen: Dresdner Album, hrsg. von Elfriede v. Mühlenfels. 2. Aufl. Berlin 1856. 2. Abt. S. 153f. und Gedichte 1860 S. 556. Dazu Werke IV S. 117.

53) Alſo am 11. Auguſt.

54) Loſentitz, ſüdlich von Garz auf der Halbinſel Zudar, ging 1767 aus dem Beſitze des Grafen Löwen zu Stralſund in die Hand des Inſpektors und ſpäteren Pächters Johann Dicke (1697—1768) über, der 1734 Eſther Eleonore Helm aus Schoritz geheiratet hatte. Seine 4 Söhne wurden 1769 unter dem Namen von Dycke in Wien geadelt. Bekannt ſind die beiden älteſten, die in Roſengarten bei Garz geboren wurden. Moritz Ulrich Karl (30. 10. 1737 bis 17. 8. 1822) wurde 1758 Leutnant im Huſarenregiment Graf Sparre, ſpäter Eskadronschef in Greifswald, Kommandant von Helſingborg und nahm an dem Zuge Guſtavs III. gegen Katharina in der Umgebung des Königs teil. Nach deſſen Ermordung zog er ſich 1793 als Generalmajor nach Loſentitz zurück. Er war mit ſchwediſch-franzöſiſcher Bildung völlig ein Anhänger Rouſſeauſcher Gedanken, vereinigte aber damit ein ſtarkes religiöſes Empfinden und großes Pflichtgefühl. Seinen Grundbeſitz löſte er philanthropiſch in kleine Höfe auf, in denen das Reſtgut Loſentitz blieb, und beſtimmte, daß dieſe 8 Höfe dauernd einzeln verpachtet werden müßten, um den Bauernſtand zu erhalten. In ſeiner Bücherei hatten Werke über Geſchichte und Reiſen den erſten Platz. — Sein jüngerer Bruder Chriſtian Ehrenreich Johann (16. 5. 1740 bis 1782) war in der Jugendzeit Geſpiele des jungen Blücher, deſſen Eintritt bei den Huſaren Moritz Dycke vermittelte (vgl. Petrich IIb S. 146), und wurde ſpäter bekannt als der Verführer der Maria Flint (vgl. Otto Frhr. v. Boenigk, Das Urbild von Goethes Gretchen, Greifswald 1914, S. 55f.).

55) Bei Stahlbrode (Glewitzer Fähre).

56) Die vier Brüder Piſtorius.

57) Unſicher entziffert, jedenfalls nicht „hole“, wie Kathenbriefe S. 99 ſteht.

58) Die Frau des Paſtors Bernhard Olivier Franck (1759—1833), ſeit 1791 Paſtor in Bobbin a. R. (Jasmund). Vgl. über ihn Biederſtedt, Nachrichten S. 41 und Ranke S. 120, über ſeine damals berühmten, jetzt im Stralſunder Provinzialmuſeum befindlichen Sammlungen rügenſcher Altertümer auch J. Fr. Zöllners Reiſe durch Pommern nach der Inſel Rügen, Berlin 1797, S. 233ff. 289f.; Karl Nernſts Wanderungen durch Rügen, Düſſeldorf 1800, S. 150ff.; Wilh. v. Humboldts Geſ. Schr. Bd. XIV (Tagebücher I, hrsg. v. A. Leitzmann), Berlin 1916, S. 282 u. 293 („ein vorzüglich natürlicher und herzlicher Mann“). Er heiratete 1791 die älteſte Tochter ſeines Amtsvorgängers Johann Chriſtopher Baier (1744—1790), Margarete Eleonore Charlotte (geb. 1773), die Schweſter Hermann Baiers (Anm. 80).

59) Arndt erhielt den erbetenen Abſchied von der Greifswalder Hochſchule unter dem 2. Okt. 1811. Vgl. A. Hoefer, E. M. A. u. d. Univ. Gr. Berlin 1863, S. 77ff.

60) Nicht ermittelt. Schleiermacher weilte damals in Schleſien, ſeine Familie in Berlin. Henriette Herz machte 1811 eine Reiſe nach Wien (vgl. J. Fürſt, H. Herz, Berlin 1850, S. 63). Vielleicht ſind Reimers gemeint; vgl. Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. II² S. 260, ferner Anm. 112.

61) Der jüngſte Bruder Arndts, Wilhelm (1782—1854), war lange Jahre Pächter in Putbus und ſtarb in Bergen.

62) Über dieſe Götzen der alten wendiſchen Tempelburg Charenza (Garz) vgl. am beſten A. Haas in der Ztſchr. des Vereins für Volkskunde in Berlin, 1916, S. 259f., auch den XIX. Jahrgang der Pommerſchen Jahrbücher (1918) S. 18.

63) Zu Ludwig nach Trantow (Anm. 44) am 19. Oktober; vgl. Brief an Prof. Schildener in Greifswald in den Preuß. Jahrbüchern 1913 S. 463.

64) Am Montag, dem 28. Okt., war A. mit Karl Treu auf acht Tage nach Rügen gereiſt und mußte unmittelbar vor dem Geburtstage von Ch. Piſtorius wieder abfahren, da er ſich ſchon bei Eliſa Munck angemeldet hatte. Brinkhof iſt ein Vorwerk von Brandshagen.

65) Die Hochwächters waren Herren auf Niederhof (Vorwerk von Brandshagen), geadelt 1743. Schon Chriſtoph Andreas v. H. (1730—76) beſaß auch Guſtow und Drigge, nördlich davon auf Rügen gelegen. Sein zweiter Sohn Chriſtoph Ludwig (1769—1838) war Herr auf Groß- und Klein-Miltzow, zwei Vorwerken ſüdlich von Brandshagen, und war verheiratet mit Pauline von Mühlenfels (1776—1859), älteſten Schweſter Charlotte von Kathens (Anm. 20). Seine älteſte Tochter Julie (1790—1871, zuletzt Vorſteherin des Eliſabeth-Krankenhauſes in Berlin) ſtand auch ſpäter in dauernder Verbindung mit Arndt.

66) Vgl. Anm. 58. Ernſt, Wilhelm, Johanna und Lotte nennt Ranke S. 196—201, Magnus Ulrich (1793—95), Ernſt, Wilhelm, Amalie und Charlotte das Kirchenbuch. Vgl. Anm. 87, 156, 366 und 373.

67) Vgl. Anm. 54. Otto Friedrich Magnus von Dycke, der Sohn des Generalmajors, war 1791 zu Stralsund geboren, studierte die Rechtswissenschaft in Göttingen, Heidelberg, Lausanne und Greifswald, wurde Regierungsrat in Stettin, übernahm Losentitz und widmete sich dem Heimatkreise und als Abgeordneter (1848 in Berlin) dem Staate. Verheiratet war er mit Mathilde Picht, Enkelin eines Feldgeistlichen Gustavs III. und Präpositus zu Gingst, und hatte zwei Kinder. Er starb 1858. Der Sohn Albert Wilhelm (1831—1874) heiratete Elise Johanne von Pommer Esche, die sich in zweiter Ehe mit Rudolf Delbrück, Bismarcks „rechter Hand", vermählte. Die Tochter Marie Johanne (1829—1914) schloß ihre erste Ehe mit Friedrich Frhrn. v. d. Lancken-Wakenitz, die zweite mit Ernst Grafen Keffenbrinck-Griebenow.

68) D. th. h. c. Joachim Friedrich Barkow (1756—1836), Präpositus in Loitz seit 1803, Propst seit 1806, Konsistorialrat seit 1811; vgl. Biederstedt, Beyträge II S. 28f., Nachrichten S. 8. Die Loitzer Kirche war im Kriege zu Heereszwecken gebraucht und nach Plänen von Joh. Gottfr. Quistorp, dem Oheim der ersten Gattin Arndts, wiederhergestellt worden. Die Einweihung fand am 17. Nov. 1811 statt, worüber eine Inschrift auf dem Chor berichtet. Vgl. Biederstedt, Beyträge II S. 23f.; Barkow, Zwei Reden, Greifswald 1812 S. 29—48 (Kanzelrede bei der Kirchweihe); Martin Klar in den Pomm. Jahrb. XII (1911), S. 140f.

69) Barkow war 1810 auf mehrere Monate nach Schweden berufen worden, um als einer der geistlichen Vertreter des Landtages von 1806 Vorschläge für die Verfassung Pommerns und Rügens 1811 ausarbeiten zu helfen. Vgl. Lars Dalgren in den Pomm. Jahrb. XVII (1916) S. 162. — Das Gut des Frhrn. von Munck hieß Edeby (am Mälare). Vgl. Arndts „Lied, gesungen zu Edeby usw." Werke II S. 49. Fragmente über Menschenbildung III (1819) S. 9, 16f. usw.

70) Diese Verse sind vermutlich die eben genannten „Worte"; sie stehen auf einem besonderen Blatte. In die Gedichtsammlungen Arndts wurden sie nicht aufgenommen, sind aber unter der Überschrift „Muth des Geistes" im „Histor. Taschenbuch auf das Jahr 1814" S. 212 veröffentlicht.

71) Wirklich ist auch Arndt schon am 19. Januar (Sonntag) wieder zu Hause gewesen, wie aus einem Briefe an Reimer vom 23. 1. 12 (Lebensbild in Briefen S. 69) unumstößlich hervorgeht. Dieser Tatsache widersprechen allerdings die Angaben im folgenden Briefe, in den Kathenbriefen S. 116 und in den „Erinnerungen" (Werke VII S. 103), denen alle Biographen Arndts bisher folgten. Doch tritt meiner Ansicht auch Albrecht Dühr bei (in der Hist. Ztschr., Bd. 115, S. 561f.). Erst eine Woche später, am 26. Januar, als Arndt an einem Festmahl in Loitz nach der Einweihung der neuen Kirchenorgel teilnahm, erreichte ihn die Nachricht, daß die Franzosen in Schwedisch-Pommern eingerückt seien; vgl. Nothgedr. Bericht I S. 403 u. 407. — In Berlin ließ sich Arndt einen Paß nach Rußland geben.

72) Am 31. Januar hatte Propſt Pritzbuer in Garz Geburtstag.

73) Sophie Schumacher (1751—1817), eine jüngere Schweſter der Mutter Arndts; vgl. Unſer Pommerland, 4. Jg., 1917, Heft 7/8, S. 181f.

74) A. hatte ſich damals eine Ausgabe des Hans Sachs von der Univerſität entliehen; vgl. Lebensbild in Briefen S. 70.

75) Kathenbriefe S. 116ff. (Nachſchrift, vom Herausgeber fortgelaſſen: „Die Einlagen geben Sie gütigſt an die Behörden.").

76) Propſt Pritzbuer war auf dem linken Auge völlig erblindet; vgl. Einleitung oben S. 7.

77) Vermutlich von ſeinem alten Schulfreunde, dem Kaufmann Friedrich Reincke, in Geldangelegenheiten; vgl. Werke VII S. 60, Nothgedr. Bericht I S. 403 u. 407.

78) Unſicher entziffert.

79) Am 19. März war Arndt in Breslau angekommen Die Reiſe nach dem Rieſengebirge trat er am 15. Juni an; am 9. Juli kam er nach Prag; vgl. Nothgedr. Bericht I S. 408—420.

80) Vor allem Paſtor Hermann Jochen Chriſtopher Baier (1775—1822), der 1809 Koſegartens Tochter Allwina, Arndts ehemalige Schülerin, heiratete und in Altenkirchen der Amtsnachfolger ſeines Schwiegervaters wurde; vgl. über ihn Biederſtedt, Nachrichten S. 7, Ranke (der in ihm ſeinen beſten Freund verehrte) S. 118—255 und Franck, Koſegarten, Halle 1887, S. 353—401; dazu oben Anm. 58. Er wurde nach Leipzig geſandt, um ſeine Landsleute in den Spitälern aufzuſuchen; vgl. Werke VIII S. 144f., Ranke S. 132 und beſonders Franck, Koſegarten S. 372f. Baier nahm auch dieſen Brief 14 mit nach Rügen zurück; vergleiche den Anfang des folgenden.

81) Die Mutter Charlottes war bis zu ihrem Tode (am 26. Januar 1816) $2^1/_2$ Jahre vom Schlage gelähmt; vgl. Einleitung oben S. 7.

82) Stein war vom 9. April bis 3. Juni in Paris, am 10. Juni traf er ſpät in Naſſau ein, und nach weiteren 3—4 Tagen begab er ſich nach Frankfurt. Vgl. Pertz, Das Leben des Miniſters Frhrn. vom Stein, 4. Bd. 2. Aufl., Berlin 1851, S. 37f. Der Tag ſeiner Abreiſe aus Frankfurt, als den Max Lehmann (Frhr. v. Stein. 3. Teil, Leipzig 1905, S. 403 Anm.) den 27. Juli vermutet, würde durch Arndts Brief alſo auf den 25. verlegt, doch ſchreibt A. am 26.7. an ſeine Schweſter (Unterhaltungsbeil. d. Tägl. Rundſch. vom 18. Sept. 1911): mein alter Herr geht morgen aufs Land.

83) Gleichzeitig ſandte Arndt an Frau von Kathen einige „Worte" als Geburtstagsreime für Propſt Pritzbuer. Gedichte 1818 II S. 264. 1840 S. 317. 1843 S. 314. 1860 S. 295. Vgl. Kathenbriefe S. 138. — Eine alte Abſchrift von unbekannter Hand (im Beſitz des Enkels Charlotte von Kathens) enthält noch ein ſonſt unbekanntes einleitendes Sonett und weicht wiederholt im Wortlaut von der ſpäter (1818) gedruckten Form ab:

Digitized by Google

Dem ehrwürdigen Greiſe.

1.

Noch Einer wäre gern zur lieben Stelle,
Wohin Erinnerung und Sehnſucht drängen;
Noch Einer tönte gern zu Freudenklängen
Der treuen Freunde Worte treu und helle;

Noch Einer wäre gerne da Geſelle,
Wo liebend Herzen ſich an Herzen hängen
Und alle dumpfe Decken heute ſprengen,
Die hemmen oft der Wonne friſche Quelle.

Doch anders, ach, gebieten jene Sterne,
Die waltend über ſeinem Leben rollen
Und ihn von Sehnſucht bannen und von Liebe:

Drum ruft er hier aus einſam weiter Ferne
Zu Ihm, bey dem Vollbringen ſteht und Wollen,
Daß Er geſegne alle heilgen Triebe.

2.

Heil, tapfrer Greis, am frohen Jubeltage,
Daß Du vertrauteſt dem gewalt'gen Wächter,
Der ſät und erndtet ſterbliche Geſchlechter
Und ſchwebend hält die ernſte Richterwage:

Dem alten Glauben treu, der alten Sage:
Der auf den Sternen herrſcht, ſey ein gerechter
Hort, lachteſt Du der höhnenden Verächter
Des Rechts und der Verzagten feiger Klage.

Drum ward Dir auch das ſchöne Heil verliehen,
Der beſſern Zeiten Dämmrung noch zu ſchauen,
Den freien Tag der Menſchheit zu begrüßen.

O mögen Deine Tage ſelig fließen!
Und Himmelsträume, ſpielend mit den grauen
Geweihten Locken, mit Dir hinnen ziehen!

E. M. A.

84) Mit Rückſicht auf Napoleons Flucht von Elba kürzte Arndt ſeinen Aufenthalt in Pommern ab. Am 30. 3. ſchrieb er an Reimer aus Zipke bei Barth, am 5. 4. aus Greifswald, am 9., 11. und 12. 4. an Johanna Motherby aus Poſewald, Bergen und Putbus, von wo er ſeinen Sohn mit ſich nahm, am 13. 4. wieder aus Zipke an die Kathen, am 19. 4. an ſeinen Schwiegervater aus Trantow; am gleichen Tage fuhr er ab nach Berlin.

85) Die Verſe ſind unbekannt. Am 13. 4. hatte Arndt auch Charlotte v. Kathen ein paar Abſchiedsverſe geſchickt; vgl. Kathenbriefe S. 114 f.

86) Ludwig von Mühlenfels (1793—1861), aus der I. Linie dieſes 1729 geadelten Hauſes, aus deren III. Linie Pauline von Hochwächter (Anm. 65), Charlotte von Kathen (Anm. 20) und Henriette Schleiermacher verw. von Willich ſtammten. Ludwig wurde als 10. Sohn des ſchwediſchen Hauptmanns und Pfandträgers Guſtav Friedrich Anton v. M. auf Groß-Cordshagen bei Barth geboren und ſtarb in Greifswald als Geheimer Juſtiz- und Oberappellationsgerichtsrat. Über ſein bewegtes Leben vgl. Lebensbild in Briefen S. 160f., Herm. Reimer, G. A. Reimer, Berlin 1900, S. 8 und beſonders Willich S. 121ff. In Heidelberg wurde er am 21. 4. 1814 immatrikuliert, gleichzeitig mit ſeinem ſeit 1801 vaterloſen Vetter Adolf (1793 bis 1822) [der in Groß-Cordshagen Aufnahme gefunden hatte und ſich ſpäter mit Julie Baier (1798—1871) verheiratete], mit Magnus Baier aus Spycker a. R. und mit Ludwig Simon, einem Stiefſohn des Paſtors von Willich in Sagard und ſpäteren Schwager Immanuel Bekkers; vgl. Die Matrikel der Univ. Heidelberg. 5. Teil. Von G. Toepke. Heidelberg 1904. S. 89.

87) Ernſt Friedrich Franck (1795—1875) wurde in Heidelberg am 19. 4. 1815 bei der theol. Fakultät immatrikuliert, nachdem er vorher ſchon in Greifswald ſtudiert hatte. Vgl. Die Matrikel uſw. S. 105. Er war der Sohn des Paſtors Bernhard Olivier Franck (Anm. 58); vgl. Ranke S. 118 u. oft, beſonders S. 196ff. 1820 wurde er Diakonus in Altenkirchen. Nachdem er ſich 1829 mit Auguſte Juliane Schneider, Tochter eines Ratsherrn in Stralſund, verheiratet hatte, ging er 1830 als Paſtor nach Swantow (Anm. 184) und 1850 nach Wieck a. R., wo Magnus Böttger ſein Diakonus war (vgl. Meinhold, Heimatbüchlein für Barth und Kreis Franzburg. 1915. S. 156 u. 160). Hier feierte er am 29. Okt. 1870 ſein 50jähriges Amtsjubiläum. 1872 zog er in den Ruheſtand nach Stralſund und ſtarb 15. 6. 1875 in Bad Ems.

88) Karl Heinrich Tamms (1793—1874) aus Schönwalde bei Greifswald, wurde am 22. Okt. 1814 als Student der Theologie in Heidelberg immatrikuliert, nachdem er ebenfalls vorher in Greifswald ſtudiert hatte; vgl. Matrikel S. 96. Er war ſpäter Paſtor in Stralſund; vgl. Pyls Nachruf in den Pomm. Geſchichtsdenkmälern IV S. 138.

89) Über Stein und Goethe in Köln vgl. Werke VII S. 215ff. 217 Anm., VIII S. 154—157.

90) Friedrich Karl Arndt, der Lieblingsbruder des Dichters, geb. 19. 1. 1772 zu Schoritz, zuletzt Advokat und Bürgermeiſter in Bergen a. R., ſtarb im Juni 1815 in Stralſund. Über ihn vgl. beſonders Werke VII S. 38. 46—48. 60. 71. 86. Lebensbild in Briefen S. 124. Kathenbriefe S. 142. Schriften für und an ſeine l. Deutſchen I S. Xf. Seine Tagebücher und Briefe ebenda abgedruckt I S. 3—172.

91) Philipp Piſtorius, vgl. Einleitung oben S. 5ff.

92) Den Geburtstag Pritzbuers hat Arndt diesmal anſcheinend vergeſſen. Vgl. dazu aus einem Briefe Arndts an Schildener vom 10. Febr.

1816 (Preuß. Jahrbücher 1913, S. 482f.): „Die Junker . . . mögten Leute, welche wohl zuweilen zu frisch die Wahrheit sagen, als Gaukler und Narren, ja wohl als Verschwörer darstellen."

94) Professor Strack; später wohnte er beim Landgerichtsrat Lünenschloß, vgl. Geschichte des Geschlechtes „Arndt" von E. M. v. Arndt. 1898. S. 26.

95) Im Juni war Arndt von Berlin in die Heimat gereist. Ursprünglich hatte er dann von Rostock oder Wismar aus nach Kopenhagen fahren wollen, fand aber „keine nahe Schiffgelegenheit". „So ward mein Reiseplan sogleich ganz auf Kiel gestellt, und von da weiter." (Kathenbriefe S. 152.)

96) Der Vater des Dichters (1776—1853); vgl. K. Th. Gaedertz, Emanuel Geibel, Leipzig 1897, S. 1—16.

97) 1778—1855, Sohn eines Müllers, zuletzt Oberkonsistorialrat; 1806 bis 16 Diakonus zu Lunden.

98) Der Name ist abgerissen und schwer zu vermuten. Auf Rügen lebte damals eine Familie von Richter; vielleicht Hermann v. R., Sohn des Pastors zu Schaprode, 1791—1854, Rechtsanwalt und Kaufmann in Stralsund. Noch wahrscheinlicher ist von Rosen (Anm. 328).

99) Henriette Herz (1764—1847), die bekannte Freundin so vieler bedeutender Persönlichkeiten, Witwe des 1803 verstorbenen Arztes Markus Herz, weilte 1816 mit Fräulein Wilhelmine Schede, Nanni Schleiermacher (Arndts späterer 2. Frau) und Immanuel Bekker auf Rügen; vgl. Preuß. Jahrbücher 29. Bd., 1872, S. 575.

100) Der Arzt und ritterschaftliche Subphysikus Assessor Dr. Joh. L. Held in Garz.

101) Offenbar eine in Not befindliche Familie, deren sich Charlotte Pistorius angenommen hatte, und für die sie auch in Bekanntenkreisen gesammelt hatte.

102) Zeitschrift in zwanglosen Heften, die Arndt 1815—16 in Köln herausgab; vgl. Werke VII S. 225.

103) Aufgenommen in die „Gedichte": 1818 II S. 353. 1840 S. 325. 1843 S. 322. 1860 S. 332.

104) In den „Gedichten" lautet die Zeile: Der tiefste Abgrund soll es tönen.

105) Christ. Heinr. Friedr. Altvater, 1809—1817 Kreisrichter in Loitz. Charlotte hatte offenbar Arndts Vermittlung für ihren Schwager bei dessen Vorgesetztem angerufen. Altvater selbst ging noch 1817 seines Amtes verlustig, weil er öffentliche Gelder unterschlug; vgl. Stralf. Ztg. 1817. Nr. 58 und 64: Proclama des Kgl. Kreisgerichts.

106) 1815 war ja Neuvorpommern an Preußen gekommen. Das Kreisgericht sollte von Loitz nach Grimmen verlegt werden, was aber erst am 1. Oktober 1836 geschah. Auch 1820 war wieder viel von diesem Plan die Rede. In Grimmen (früher Grimm) war Karl Pistorius (Anm. 39) Bürgermeister gewesen.

107) Geburtstag des alten Pritzbuer. Arndt verfaßte dazu ein Gedicht

„Die grüne Jugend will ich preiſen", das er dem Greiſe als Sonderblattdruck überreichte unter dem Titel: Dem ehrwürdigen Vater Pritzbuer in Garz zu ſeinem ſechsundachtzigſten Jahrstage 1817. Ein Exemplar dieſes bisher der Arndtbibliographie unbekannten Doppelblattes fand ich im 63. Bande der Vitae Pomeranorum, dieſes einzigartigen Sammelwerkes der Greifswalder Univerſitätsbibliothek, in den es nachträglich und ohne daß die Verfaſſerſchaft bemerkt worden wäre eingeklebt iſt. In den Gedichtſammlungen (1818 II S. 360, 1840 S. 329, 1843 S. 325, 1860 S. 333) ſpricht Arndt vom 87. Geburtstage.

108) Philipp Piſtorius hatte Arndt einen Taufſchein ausgeſtellt.

109) Das Gedicht „Ein teutſcher Zutrunk. An Karl Piſtorius." beginnt: „Liebſter Bruder, ſtell dir für, Amor ſäße neben dir." Gedichte 1818 II S. 362 ff.

110) Wahrſcheinlich hatte Charlotte Arndt Briefe nach Berlin an Schleiermachers, die Herz uſw. mitgegeben.

111) Altefähr auf Rügen gegenüber Stralſund.

112) Georg Andreas Reimer, geb. 1776 zu Greifswald, geſt. 1842, Buchhändler in Berlin und Arndts erprobter Freund; vgl. Arndts Schrift über ihn: Werke XV S. 155—162; Georg Andr. Reimer von Dr. Herm. Reimer (Sohn) 1900. 1800 heiratete er Wilhelmine Reinhardt, Tochter eines Predigers aus Krakau bei Magdeburg; vgl. Schleiermachers Lob auf ſie („Mine iſt eine ganz bewunderungswürdige Frau" uſw.) bei Petrich IIa S. 54. — Reimer beſaß ein großes Haus in der Wilhelmſtraße (Nr. 73), das ehemalige Sackenſche Palais mit einem ſchönen Garten, das auch von mehreren Mietern bewohnt wurde, darunter ſeit Herbſt 1817 Schleiermacher; vgl. Herm. Reimer aaO. S. 22 f., Willich S. 96 f. und Petrich IIa S. 58.

113) Charlotte von Kathen, die zweite Tochter von Arndts Freundin auf Götemitz (Anm. 20), geb. 1798 daſelbſt, geſt. 1881 in Putbus.

114) Nanna (Anna) Maria Louiſe Schleiermacher, Halbſchweſter des Theologen und ſeit 1817 Arndts zweite Gattin, geb. zu Anhalt bei Pleß 18. Febr. 1786, geſt. zu Bonn 16. Okt. 1869.

115) Die älteſte Schweſter Schleiermachers, von allen hochverehrt († 1831); vgl. Willich S. 136 ff.

116) Schleiermachers Stiefkinder waren Henriette und Ehrenfried von Willich, ſeine Kinder Eliſabeth, Gertrud, Hildegard und Nathanael; dazu kamen die Pflegekinder Luiſe Fiſcher und Jettel Juſt, vorübergehend auch Rudolf Juſt. Genaueres vgl. Anm. 134, 229 bis 234 und 242.

117) Johann Albrecht Friedrich Eichhorn (1779—1856), der Staatsmann und Rechtsgelehrte, von Oktober 1840 bis März 1848 preußiſcher Kultusminiſter. — Er verheiratete ſich 1811 und wurde etwa 1816 Geheimer Legationsrat.

118) Margaretha Amalia Baier (1753—1834), Tochter des Mag. Behrens aus Sagard und Mutter Hermann Baiers (Anm. 80). Sie lebte bei ihrer älteſten Tochter Charlotte Franck (Anm. 58) in Bobbin. Vgl. Ranke S. 180, 187 f. und 200 ff.; Petrich IIa S. 59 (Schleiermacher nannte ſie „das Muſter [illegible]er Alten").

119) Dieſer Brief kreuzte ſich mit einem Briefe des alten Pritzbuer und ſeiner Tochter an Arndt vom 15. 4. 17, abgedruckt im Nothgedr. Bericht II S. 367f. Die Antwort auf ihn bildet der im Nothgedr. Bericht II S. 172ff. abgedruckte Brief.

120) Arndt hatte auf dem Garzer Kirchhofe Bäume gepflanzt, vgl. Nothgedr. Bericht II S. 368, ſowie oben Nachſchrift von Brief 25, S. 36.

121) Arndt reiſte ſogar erſt Ende Juni aus Berlin, nachdem er ſich Ende Mai mit Nanna Schleiermacher verlobt hatte.

122) Arndt bezieht ſich hier und im folgenden auf den im Nothgedr. Bericht II S. 172ff. abgedruckten Brief.

123) Ephemera, Eintagsfliege.

124) Auch auf Luiſe von Willich (Anm. 18) hatte Charlotte in ihrem Brief (Nothgedr. Bericht II S. 174) Bezug genommen. (Dort iſt offenbar J. für L. verdruckt.)

125) Hermann Erichſon, der 30 Jahre alte Expeditionsſekretär bei der Kgl. Regierung in Stralſund, war am Gründonnerstagabend, 3. April 1817, von einem Spaziergang vor dem Frankentor nicht wiedergekehrt; wochenlang forſchte die Familie durch Aufrufe des Commerzrates J. H. Iſrael (Anm. 33) in der Stralſ. Ztg. unter Ausſetzung einer hohen Belohnung nach ſeinem Verbleib. Man fürchtete, er irre „in einer durch einen unglücklichen Zufall veranlaßten Geiſteszerrüttung“ umher. Später fand man ſeine Leiche in einem Sumpfe.

126) Karl Martin Buſch, ſeit 1806 Ratsherr, ſeit 1808 Kamerar in Garz, Poſtkommiſſar.

127) Nichts Genaueres ermittelt.

128) Wiederausſchlagende Stümpfe der umgehauenen Silberpappeln, auch kleines, wirres Gebüſch (Auskunft des Herrn Bürgermeiſters in Garz).

129) Pritzbuer war ſeit dem Winter „an einem traurigen Bruſtübel“ bettlägerig geweſen, wurde aber kurz vor einer Synodalverſammlung im Sommer, die er wegen der Neuordnung der Verhältniſſe unter Preußens Herrſchaft abhalten ſollte, wieder recht kräftig, ſo daß er die Verſammlung leiten und in der Kirche ſprechen konnte; vgl. Einleitung oben S. 7.

130) Glutzow, 6 km weſtlich von Gr.-Schoritz, gehörte der Familie von Uefedom.

131) Guſtav Heinrich Dom, ſeit 1793 Bürgermeiſter in Garz, auch Stadtrichter und Sekretär.

132) Es handelt ſich um eine Arbeit von Chriſtian Piſtorius (Anm. 9), die G. A. Reimer (Anm. 112) wirklich verlegt hat: James Rileys Gefangenſchaft und Reiſe in Afrika, veranlaßt durch den Schiffbruch der amerikaniſchen Brig Commerce an der afrikaniſchen Weſtküſte am 28. Auguſt 1815, nebſt Nachrichten von Tombuctoo und der bisher unentdeckten großen Stadt Waſſanah. Aus dem Engliſchen mit Abkürzungen. Berlin, in der Realſchulbuchhandlung 1817.

133) Der Berliner Hiſtoriker Chriſtian Friedrich Rühs (1781—1820; nicht 1779 geboren, vgl. ADB.), ein Sohn des Greifswalder Seidenhändlers und ſpäteren Ratsherrn Joachim Rühs, war mit Arndt ſchon von ſeiner Greifswalder Univerſitätslehrtätigkeit her befreundet. Seine Frau, Eleonore Hippolyta, Tochter des Paſtors Dr. Aug. Joh. Kriebel (1735—1819) in Gützkow, ſeit 1783 Präpoſitus in Wolgaſt (vgl. Biederſtedt, Beyträge II S. 55, III S. 48f., Monatsbl. d. Geſ. f. Pomm. Geſch. 1902 S. 66ff.), zog nach ſeinem Tode nach Greifswald zurück und ſtarb dort am 20. Febr. 1845, 71 Jahre alt.

134) Hildegard Marie, Schleiermachers dritte Tochter, wurde am 12. Juli 1817 geboren (vgl. Aus Schl.s Leben. In Briefen. II² S. 325f.) und von Arndt über die Taufe gehalten. 1834 heiratete ſie Maximilian Grafen Schwerin (1804—1872), Herrn auf Putzar bei Anklam, preuß. Staatsminiſter. Sie ſtarb 1889. Vgl. auch Willich S. 96 u. 162f.

135) Alſo am 18. Sept. 1817.

136) Die von Arndt auf dem Garzer Kirchhof gepflanzten Bäume waren eingegangen.

137) „Zwei Drittel meiner Bücher, die Iſrael wider meinen Willen zur See abgeſchickt hatte, ſind durch des Schiffers Ruchloſigkeit mit Seewaſſer benetzt und ſo gründlich verdorben angekommen, daß ich ſie als Moder zu anderm Miſt habe werfen müſſen: ein Verluſt von 2000 Rthalern.“ Lebensbild in Briefen S. 168; ausführlicher Werke VII S. 283.

138) Andere Beiſpiele ſind die große Lebensgefahr (Arndt wäre faſt von einer hohen Kornmiete abgeſtürzt) in der Nacht nach ſeiner mutmaßlichen Verlobung mit Charlotte Quiſtorp (3. Sept. 1795, vgl. Schriften für u. an ſeine l. Deutſchen III S. 529f.) und die ſchmerzhafte Verwundung am linken Fuß, als Charlotte Quiſtorp ſein Weib geworden war (21. Sept. 1800, vgl. Briefe an Johanna Motherby S. 99).

139) Ernſt von Pfuel (1779—1866), preuß. General und Staatsmann. Wer mit dem Eduardiſchen Oberſten Pfuel gemeint iſt, bleibt unſicher. Ein jüngerer Bruder Ernſt v. Pfuels, Friedrich (1781—1846), brachte es bis zum Generalleutnant und Kommandanten von Stettin. Über Eduard Heinrich Iſrael vgl. Anm. 33.

140) 1818 erſchienen: Geiſt der Zeit IV. Märchen und Jugenderinnerungen I. Gedichte (in 2 Teilen; die vorhergehende Ausgabe 1811 war noch in Greifswald auf Subſkription gedruckt worden). Die „Erinnerungen aus Schweden. Eine Weihnachtgabe.“ kamen Ende 1818 heraus.

141) Die Ankunft der Bilder beſtätigt Arndt ſeiner Schweſter in einem Briefe ebenfalls vom 3. 1. 1818, abgedruckt bei Gaedertz, Was ich am Wege fand I, Leipzig 1902, S. 12. Die Schweſter (Anm. 26) hat ſpäter wegen ihres leidlichen Zeichentalents, womit ſie Arndts Kinder erfreute, den Beinamen Bilderbaſe (Lebensbild in Briefen S. 370).

142) Am 31. Oktober 1817 war Pritzbuer von der Greifswalder theologiſchen Fakultät zum Doktor h. c. ernannt worden, vgl. Anm. 14.

Digitized by Google

143) Karl Frhr. von Stein zum Altenſtein (1770—1840), preuß. Kultusminiſter 1817—1838.

144) Auf dem Aachener Kongreß (1. Okt. bis 14. Nov.), zu dem die Monarchen von Öſterreich, Rußland und Preußen perſönlich erſchienen, trat Frankreich der Heiligen Allianz bei, worauf es am 9. Okt. die ſofortige Räumung ſeines Gebiets durch die verbündeten Truppen und die Feſtſetzung der noch zu zahlenden Kriegskoſten auf 265 Mill. Frank zugeſtanden erhielt.

145) Arndt ſelbſt hatte dieſe Feier der Leipziger Schlacht 1814 befürwortet, vgl. Werke XIII S. 267—275. Ein „Lied für den achtzehnten Weinmonds" 1818 ſteht Werke III S. 149 f.

146) Vgl. den vorhergehenden Brief.

147) Das Kurfürſtliche und das Poppelsdorfer Schloß, jenes von Joſeph Klemens und Klemens Auguſt I. Anfang des 18. Jahrh. errichtet, dieſes 1715 von Joſeph Klemens als „Klemensruhe" gegründet.

148) Unter dem 4. Auguſt 1818 wurde Pritzbuer der Rote Adler-Orden verliehen.

149) Maria Neſtius (1768—1845) war eine Baſe von Philipp Piſtorius: ihr Vater, der Präpoſitus Mag. Michael Neſtius zu Bergen († 1794) hatte eine Schweſter (Marianne Dorothea) des alten Dr. Hermann Andreas Piſtorius (Anm. 8) zur Frau. Maria blieb unverheiratet und errichtete in Bergen eine Privatſchule. An ſie iſt nach Meisners nicht weiter begründeter Angabe das Gedicht Arndts in den Werken II S. 51 gerichtet. Ihr Bruder, B. G. M. Neſtius, der ſchon 1792 als ſubſtituierter Paſtor und Präpoſitus in Bergen ſtarb, wird auch von Arndt in ſeinen „Erinnerungen" (Werke VII S. 35) erwähnt.

150) Karl Heinrich Sack (1790—1875), geb. in Berlin, o. Prof. der Theologie in Bonn, geſt. in Poppelsdorf. Die Bezeichnung Vetter iſt in weiteſtem Sinne gemeint. Die Großmutter von Philipp Piſtorius, Johanne Friederike Ritter in Bergen, war zweimal verheiratet, zuerſt mit Mag. Johann Jakob Piſtorius († 1732), von dem ſie drei Kinder hatte (zwei vgl. in voriger Anm.), dann mit Brandanus Gebhardi (1704—1784, geſt. als Superintendent in Stralſund). Die älteſte Tochter aus dieſer zweiten Ehe, Wilhelmine Sophie, heiratete 1750 den bekannten Johann Joachim Spalding aus Tribſees (1714 bis 1804), zuletzt Oberkonſiſtorialrat in Berlin, deſſen älteſte Tochter 1770 der Hofprediger Sack heimführte, Vater des oben genannten Karl Heinrich Sack. Vgl. Groskurd, Gedächtnißſchrift auf den weiland Hochwürdigen Herrn Brandanus Gebhardi, Stralſund 1785, S. 39 u. 43 f. Johann Joachim Spaldings Lebensbeſchreibung, Halle 1804, S. 91 ff. Petrich I S. 251 u. 262.

151) Anſichten und Beobachtungen über Religion und Kirche in England. Berlin 1818, in der Realſchulbuchhandlung (Reimer).

152) Friedrich Burggraf und Graf zu Dohna-Schlobitten (1784 bis 1859), ſpäter Generalfeldmarſchall, und ſein Bruder Helvetius (1789 bis 22. April 1821). Friedrich war mit Scharnhorſts Tochter Julie (1788 bis 20. Febr. 1827) vermählt. Die Kinder waren Adalbert (1811—1877), Balduin

(1813—1843), Magda(lena) (geb. 1817), Siegmar und Klara (geb. 29. 12. 1818) und Lothar (geb. 11. Okt. 1824)

153) Jetzt Koblenzer Str. 75.

154) Am 1. April 1819 wurden immatrikuliert Karl Fabian Baron Wrede, 20 Jahre, Sohn eines ſchwediſchen Oberſtleutnants, von der Univerſität Upſala, als Juriſt, und ſein „Führer" Dr. phil. Iſaak Hermann Kinnander.

155) Marblexem iſt ein holländiſcher Fluch (maar = mais, aber; bliksem = Blitz). — Engländer ſind bis Beginn des Sommerhalbjahrs 1820 nicht gekommen, dagegen im April 1819 zwei Holländer (Carl von Coninx, Sohn eines Oberamtmanns in Geldern, und Joannes Joſephus Alens, Sohn eines Feldmeſſers in Blierheide jenſeits Aachen) und im Winterhalbjahr weitere drei.

156) Wilhelm Franck, ein jüngerer Bruder Ernſt Francks (Anm. 87), ſtand als Offizier im Dienſte der oſtindiſchen Kompagnie. Er war aus einem Schiffbruch glücklich davongekommen und hatte durch ſeine Entſchloſſenheit auch die ganze Mannſchaft gerettet. Vgl. Ranke S. 198.

157) Johann Julius Moritz Baier (geb. 1783), der einzige Bruder Hermann Baiers, der herangewachſen war, war in ſpaniſche Kriegsdienſte getreten und ſeit 1816 als Oberſt in Südamerika verſchollen. Vgl. Ranke S. 203; Franck, Koſegarten S. 370.

158) to strut ſtolzieren, ſich brüſten; to strut along einherſtolzieren.

159) Karl Siegerich Arndt wurde am 18. Juni 1819 geboren und ſtarb als Arzt am 11. Januar 1869 in Bonn unverheiratet. Er ſtudierte 32 Semeſter.

160) Am 14. Juli in aller Morgenfrühe wurde Arndt auf einen halben Tag verhaftet; man nahm eine Hausſuchung bei ihm vor und beſchlagnahmte ſeine Papiere. Das gleiche Schickſal traf ſeine Freunde und Amtsgenoſſen, die Brüder Welcker (Friedrich Gottlieb, Altertumsforſcher, 1784—1868, und Karl Theodor, Rechtsgelehrten, 1790—1869). Vgl. auch den Bericht von Henriette Herz in J. Fürſt, H. Herz, Berlin 1850, S. 246—248.

161) Am 14. Auguſt war Superintendent Pritzbuer geſtorben.

162) Schleiermacher machte im Sommer 1819 mit ſeiner Frau eine Reiſe an den Rhein. Vgl. Brief vom 24. Auguſt 1819 aus Bonn an Reimer (Aus Schleiermachers Leben. In Briefen II² S. 362).

163) Daniel Schleiermacher (geb. 1695), vgl. D. Schenkel, Fr. Schl., Elberfeld 1868, S. 9. Jung-Stilling hat ihn in ſeinem „Theobald" als Paſtor Darius gezeichnet.

164) Wilhelm Ernſt Graf zur Lippe-Bieſterfeld (1777—1840), 1803 vermählt mit Modeſta Freiin von Unruh in Köln, hatte 7 Kinder.

165) Die beiden älteſten Söhne Ch. v. Kathens, Karl (1800—1871) und Ernſt (1802—1864), waren zum Studium nach Bonn gegangen. Karl Philipp, Herr auf Varbelvitz, brachte es bis zum Oberregierungsrat in Stralſund und war zuletzt Stadtrat in Berlin; er war verheiratet mit Antonie

Digitized by Google

von Benda (1820—1895). Ernſt Friedrich wurde Oberforſtmeiſter und Forſtrat und heiratete Hulda Adolfine Herberg (1812—1873; nicht Roskowius, wie das Gothaiſche Taſchenbuch angibt. Sie ſtarb in Putbus).

166) Wald bei Schoritz. Werke VII S. 13 u. 62.

167) Infolge einer Verwechſlung mit dem Leipziger Profeſſor der Nationalökonomie Gottfried Auguſt Arndt war A. fälſchlich totgeſagt worden.

168) Was Andreasgeſicht bedeuten ſoll, bleibt unklar. Der Apoſtel Andreas ſcheint nicht gemeint, vielleicht Andreas Hofer?

169) „Hohe Straße" iſt die Koblenzer Straße. Der Mühlbach, auch Godesberger Bach, floß neben der Koblenzer Straße bis kurz vors Koblenzer Tor, dann in den Hofgarten, durchs Stockentor, Stockenſtraße, Rathausgaſſe und Mühlengaſſe, wo er zwei Mühlen trieb und mündete.

170) Friedrich Ferdinand Adolf Sack (1788—1842), Hof- und Domprediger in Berlin, Bruder des Bonner Profeſſors und Paſtors (Anm. 150). Er ſtarb in Bonn. Vgl. ADB. 37. Bd.

171) Johann Chriſtian Haſſe (1779—1830), Rechtsgelehrter, 1818 von Königsberg nach Berlin berufen, 1821—1830 o. Prof. der Rechte in Bonn.

172) Die Witwe des Jenaer Theologen Johann Jakob Griesbach (1745—1812).

173) Hermann Baier (Anm. 80) fand als Student in Jena (1797—1800) während einer ſchweren Krankheit Aufnahme und Pflege in Prof. Griesbachs Hauſe. Vgl. Franck, Koſegarten S. 354.

174) In Wieck a. R. war Adolf Philipp Theodor Schwarz Paſtor, als Dichter auch unter dem Namen Theodor Melas bekannt (1777—1850); vgl. ADB. 33, S. 251—53. Er war ein naher Freund von Schildener (Anm. 38) und Vater des bekannten Theologen Karl Schwarz in Gotha (1812—1885). Über die Familie vgl. Franck, Koſegarten S. 234.

175) Es ſind beſonders die Familien Franck in Bobbin (Anm. 58), Baier in Spycker (vgl. Anm. 86) und von Willich in Sagard (Anm. 18) gemeint.

176) Am 10. Nov. nachmittags, wie aus einem Brief an Schleiermacher (Lebensbild in Briefen S. 235) und einem an Charlotte von Kathen (S. 222) hervorgeht.

177) Roderich, geſt. als Dr. phil. 1865 in Bonn, war 16 Jahre Schriftleiter bei der Kölniſchen Zeitung.

178) Karoline geb. Gräfin Finck von Finckenſtein (1746—1825) vgl. Anm. 152.

179) Philipp Piſtorius beſchäftigte ſich gerne mit Obſtbaumzucht.

180) Genaueres iſt auch Herrn Geheimrat Prof. Dr. v. Bezold, der die Chronik der Bonner Univerſität ſchreibt, nicht bekannt.

181) Baier (Anm. 80) ſtarb am 12. Sept. in Greifswald; vgl. Franck, Koſegarten S. 400, Ranke S. 245. Schleiermacher ſchreibt bei ſeinem Tode: „Wenn es doch nur viele ſolche Geiſtliche gäbe, wie Hermann war!

Aber leider ſind deren ſo wenige. Friede ſei mit dieſer herrlichen Seele!" (Petrich IIa S. 59.)

182) Am 27. Nov. wurde Leubold geboren als dritter Sohn der zweiten Ehe. Er wurde Philologe und ſtarb unverheiratet 1891 in Bonn.

183) Philipp Piſtorius ſtarb am 2. Januar 1823 früh an „Auszehrung". — Der Brief, in dem Charlotte den Tod ihres Gatten dem Bonner Freunde anzeigt, iſt der einzige, der ſich bisher handſchriftlich auffinden ließ; er möge daher hier eine Stelle finden:

Garz am 15 Januar 23.

Der gefürchtete Augenblick iſt gekommen theurſter Freund! ich habe ihn verlohren!! kaum kann ich mehr davon ſagen — Sie haben ſeinen ſtillen Wehrt erkannt, u werden wißen, wie unausſprechlich ich jetzt verarmt und abgelöſt bin, im Leben, das noch vor mir liegt; denn ich bin geſund geblieben, bei aller Angſt u Anſtrengung, u habe noch Kraft zu allem was noch kommen wird. Ich danke Gott innigſt dafür, denn es iſt ſein gnädiger Wille — das fühle ich! ich habe nichts, gar nichts aus eignem Wollen thun können, u werde es nie können! möge der Höchſte Wille nur immer ſich mir ſo klar offenbahren, u ich ihm ſo völlig hingegeben ſein als in dieſer Noth und Angſt die ich ausgeſtanden!

Die liebe Kathen wird ihnen mehr ſagen ich kann über die letzte Zeit nur mit großem Schmerz mich äußern.

Unbeſchreiblich erquickt mich die Gnade Gottes, durch die Liebe die ich von allen meinen Freunden jetzt genieße! Die Brüder meines theuren Ph. ſind hier geweſen, und haben mich ſehr liebevoll u tröſtend ans Herz genommen. Chriſtian tröſtet und hält mich auf eine eigne — jedoch ſchmerzliche Weiſe. Er iſt ſeit Pfingſten höchſt elend — Gemüthskrank u körperlich ſchwach — ihn bin ich zur Zeit doch noch unentbehrlich, u ich will gern ſo lang es mir vergönnt iſt, ihn warten und pflegen.

Gott ſei mit Ihnen! Bitten auch Sie mein theurer Freund um Seinen ferneren Schutz für mich, das iſt das Beſte was mir zukommen kann! — Grüßen Sie die liebe Nanna. Gott laſſe Ihnen noch lange die Ihrigen! Stets mit innigem Vertrauen Ihre Ch. Piſtorius.

184) Kirchdorf weſtlich von Schoritz.

185) Baiers (Anm. 80) Kinder waren Allwill (1811—1892), geſt. als o. Prof. der Philoſophie und Geheimer Regierungsrat in Greifswald, Thereſe Katharina (geb. 1814) und Julius Gotthard (geb. 1816).

186) Vermutlich der Hilfsprediger Schultz (Anm. 12 und 188).

187) Der alte Garzer Tempelwall, vgl. Anm. 62.

188) Schultz verwaltete die Stelle des verſtorbenen Piſtorius noch im Gnadenjahr (bis Oſtern 1824). Schon am 2. Dezember 1823 war er zum Prediger zu Rappin auf Rügen ernannt. Denn die Superintendentur, die ſchon Britzbuer gehabt hatte, und die nach deſſen Tode vertretungsweiſe auf Paſtor und Präpoſitus Schlichtkrull zu Poſeritz (Anm. 16) übergegangen

war, wurde wieder mit dem Garzer Paſtorate vereinigt; ſo konnte alſo der junge Prediger trotz freiwilliger Fürbitte der Gemeinde die Garzer Stelle nicht bekommen. Am 10. Okt. 1824 wurde er zu Rappin inſtituiert.

189) Hartmuth, geb. 26. März, geſt. 1876 als Farmer in Kanſas, der einzige von den Söhnen zweiter Ehe, der ſich verheiratet hat (mit Emilie Stäge); er hatte drei Töchter.

190) τί δέ τις; τί δ'οὔ τις; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος. Pindar, Pythia VIII, 135 (vgl. Pindari carmina iterum ed. O. Schroeder. Lipsiae 1914. S. 144). Auch im Lebensbild in Briefen S. 262.

191) Das Predigerwitwenhaus in Garz, das der Gemeindekirchenrat jetzt (1919) verkauft hat, und das zu Arbeiterwohnungen hergerichtet wird.

192) Friedrich Heinrich Ranke (1798—1876), geſt. als Dr. theol. et phil. und Oberkonſiſtorialrat a. D. in München, Bruder des Hiſtorikers Leopold von Ranke. Er ſetzte in ſeinem oft in dieſen Anmerkungen benutzten Buche „Jugenderinnerungen mit Blicken auf das ſpätere Leben", 2. Aufl. Stuttgart 1886, ſeinem Freunde Hermann Baier ein ſchönes Denkmal.

193) Vgl. Ranke S. 313ff. (über Arndt S. 328). Die Reiſe Rankes mit 12 Zöglingen der Erziehungsanſtalt Dr. Dittmars in Nürnberg dauerte vom 20. Juli bis 15. Auguſt; Arndt wurde auf der Rückwanderung aufgeſucht.

194) Johann Gottfried Ludwig Koſegarten, der bekannte Orientaliſt (1792—1860), vgl. Franck, Koſegarten S. 321ff.; Petrich IIa S. 113f.

195) Een p vor ſchreven = dafür ſorgen, daß ſich niemand daran wagt oder vergreift. Dähnert, Plattd. Wb. S. 340. Vgl. Grimm, D. Wb. VII (1889) Sp. 1389.

196) Die Gattin von Dr. Guſtav von Möller, ſeit 1813 Direktor des Kgl. Hofgerichts in Greifswald, der als Aſſeſſor auch unter den Subſkribenten von Arndts Gedichten 1811 ſteht.

197) Henriette Schleiermacher geb. von Mühlenfels (1788—1840), vgl. Anm. 18. Über die Rügenreiſe 1824 vgl. Willich S. 73f.; Aus Schl.s Leben. In Briefen II² S. 389ff.; Lebensbild in Briefen S. 278 (der Brief iſt von den Herausgebern fälſchlich 2 Jahre zu ſpät datiert) und beſonders Petrich IIa S. 61f.

198) Guſtav Wilibald, geb. 16 Sept. 1825, im Rhein ertrunken 26. Juni 1834. Vgl. Preuß. Jahrbücher 1913 S. 490.

199) Die Witwe von Emanuel Friedrich Hagemeiſter (1764—1819), zuletzt Geh. Oberjuſtizrat und Staatsrat. Vgl. Pyl in der ADB. 10. Er gehört auch zu den Subſkribenten von Arndts Gedichten 1811.

200) Über einen anderen Beſuch (von ſchwediſchen Freunden: E. G. Geijer, A. F. Lindblad und Malla Montgomery-Silfverſtolpe) am 5.—8. Auguſt berichtet letztere in ihrem Tagebuch: Das romantiſche Deutſchland, Reiſejournal einer Schwedin, Leipzig 1913, S. 24—31.

201) Über den Beſuch Immanuel Bekkers (1785—1871), des berühmten Philologen, und ſeiner Frau Sophie Simon, Stieftochter des Paſtors Chriſtoph

v. Willich zu Sagard (vgl. Anm. 18, Petrich IIa S. 277) auf ihrer Hochzeitsreiſe in Bonn beim alten Arndt leſen wir in den Preuß. Jahrb. 29. Bd. 1872 S. 643: Mein Vater (ſo erzählt Ernſt Jmm. Bekker, der Sohn) macht ſich auf zu Beſuchen, hat aber Unglück: er findet den einen nicht zu Haus, beim andern durch Verſehn des Bedienten abgewieſen, wird er am dritten Ort unnütz hingehalten. Die Mutter ſitzt im Stern, wartet und wartet, endlich tritt unangemeldet ein derber, freundlich dreinſchauender Mann herein, der auf ſie zugeht und, ohne ſich übrigens vorzuſtellen oder ſonſt zu erklären, ſie beim Kopf kriegt und küßt. Ernſt Moritz Arndt war der Verbrecher, der, nachdem er zu Hauſe von Bs. verfehltem Beſuche gehört, ſeinen Gruß zu bringen geeilt war.

202) Schildener (Anm. 38) hatte zwölf Kinder. Der erſte Sohn ſtarb 9 Tage nach der Geburt am 12. 9. 1804. Die Tochter Juliana Karoline (geb. 1806) heiratete am 4. Juni 1824 den 1821 verwitweten Profeſſor Dr. Georg Friedrich Schömann in Greifswald (1793—1879, vgl. ADB. 32. Bd.). Karl Schildener (3) wurde 1807, Maria (4) 1810, Ernſt (5) 1814 geboren.

203) Peter Chriſtian Hermann Schildener, geb. 9. 2. 1817, das 7. Kind. Er ſtarb am 20. 12. 1860 als ao. Prof. der Philoſophie in Greifswald. Bei der Taufe am 23. 2. 1817 war A. durch Prof. Dr. med. Mende vertreten; ſo wird es noch verſtändlicher, wenn er im Alter Ernſt, den 5. Sohn, für ſein Patenkind hält, den aber Hagemeiſter (Anm. 199), Großhändler G. v. Bahl und Charlotte von Kathen (Anm. 20) aus der Taufe hoben.

204) Friedrich Philipp Albert Muhrbeck (1775—1827), ao. Prof. der Philoſophie in Greifswald, Bruder von Frau Schildener (Anm. 38); vgl. Müſebeck, Arndt I, Gotha 1914, S. 180 und Häckermann in der ADB. 22.

205) Die beſonders durch Byron bekannten griechiſchen Freiheitskämpfe um Miſſolunghi hatten am 25. April 1826 ihr trauriges Ende gefunden.

206) Charlotte Piſtorius wollte das Haus Schildeners wieder verlaſſen.

207) Taſſo I, 1.

208) Adolf Wewetzer, 20 Jahr, Sohn eines verſtorbenen Kaufmanns in Stralſund (der ſich unter den Subſkribenten von Arndts Gedichten 1803 findet), wurde am 25. April 1826 in Bonn immatrikuliert. Er hatte ſchon vorher in Berlin ſtudiert. 1833 wurde er Paſtor adjunctus in Pütte bei Stralſund, 1836 feſt angeſtellt, 1856 emeritiert. Er ſtarb 1871 in ſeiner Geburtsſtadt Stralſund.

209) Karl Heinrich Sack (Anm. 150) heiratete 1823 Bertha Jacobi (1804—1874), drittes Kind aus der Ehe Maximilian Jacobis (1775—1858), Sohnes des Philoſophen Friedrich Heinrich J. (1743—1819), mit Anna Claudius (1777—1856), Tochter des Wandsbecker Boten Matthias C.

210) Das älteſte Kind Maximilian Jacobis, Juliane (1799—1886), heiratete am 22. Mai 1826 Chriſtian Friedrich Kling (1800—1862), der ſich 1843 in Bonn für Theologie habilitierte, aber ſeine o. Profeſſur ſpäter aufgab und als Pfarrer und Dekan zu Marbach a. Neckar ſtarb.

211) Bernhard war das 2. Kind Maximilian Jacobis, 1801—1843,

geſt. als Oberprediger und Schulinſpektor zu Petershagen bei Minden i. W. Er heiratete am 31. Auguſt 1826 Kornelia Nicolovius (1803—1833), Tochter des Wirkl. Geh. Oberregierungsrates und Miniſterialdirektors Georg Heinrich Ludwig Nicolovius (1767 bis 2. 11. 1839) und ſeiner Gattin Luiſe Schloſſer (einer Tochter von Goethes Schwager). Vgl. Genealogiſches Handbuch bürgerlicher Familien, hrsg. von Dr. Bernhard Koerner, 12. Bd. 1906, S. 178 u. 182.

212) Johann Chriſtian Billroth, Bürgermeiſter von Greifswald (1769 bis 1846), heiratete 1817 in 2. Ehe Dorothea Bindemann aus Barth (1777 bis 1867), die jüngere Schweſter von Arndts einſtiger Braut Charlotte Bindemann (1775—1858). Vgl. auch Lebensbild in Briefen S. 281.

213) Karl Schildener, der älteſte Sohn (vgl. Anm. 202), begleitete den Vater auf der Reiſe. Arndt hatte für ihn, den er gerne Tatze (wohl kindlich entſtellt aus Katze) nannte (Nothgedr. Bericht II S. 69 und Preuß. Jahrb. März 1913 S. 477), ſchon in ſeiner Kindheit eine Vorliebe. Er verfiel als Student der Medizin in Melancholie, wurde in eine Anſtalt nach Roſtock gebracht und iſt dort hochbetagt geſtorben. Vgl. Preuß. Jahrbücher März 1913 S. 491.

214) Seit 1823 war Dr. Friedr. Wilh. von Schubert Superintendent und Paſtor zu Altenkirchen a. R. als Nachfolger von Koſegartens Schwiegerſohn Baier (Anm. 80). Wahrſcheinlich iſt eine Verwandte von ihm gemeint.

215) Arndts Tochter wurde am 22. April 1827 geboren und am 27. Mai getauft. Sie verheiratete ſich 20. April 1854 mit Ernſt Nitzſch, Rechtsanwalt in Kiel, und ſtarb am 16. April 1860 kinderlos, kurz nach ihrem Vater. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 285.

216) B. G. Niebuhrs zweite Gattin, Margaretha Hensler († 1831), die er 1816 heiratete, war eine Nichte ſeiner 1815 geſtorbenen erſten Gattin, Amalie Behrens, mit der er ſeit 1800 kinderlos verheiratet geweſen war.

217) Ernſt Friedrich Leiſt, geſt. 1846 in Berlin.

218) Wilhelm Lehmann, damals in Koblenz, dann Landgerichtsrat in Croſſen, 1847 in Trier. Er wie Leiſt ſtanden Arndt in ſeinem Prozeß zur Seite. Vgl. Nothgedr. Bericht I S. XVI. — Übrigens vergißt Arndt eine Patin zu nennen, Gräfin Wilhelmine zu Limburg-Stirum in Bonn, geb. 1784; vgl. Werke IV S. 150, Kathenbriefe S. 233. Ihr hat er ſeine „Geiſtlichen Lieder" 1855 gewidmet.

219) Dieſe Überſetzung von Charlotte durch Mathildis beweiſt, daß Arndts Gedichte an Mathildis (1818 I S. 354 und 363) nicht an Amalie von Helvig, geb. Freiin von Imhoff, die Nichte der Frau von Stein, gerichtet ſind (wie Euphorion III 1896 S. 761 behauptet wird), ſondern an eine Charlotte, nämlich Charlotte Bindemann in Barth (vgl. Anm. 212), nachdem ſie die Verlobung mit Arndt aufgehoben hatte. Vgl. Unſer Pommerland 1917, S. 57—60 und S. 176—179. — Der auch noch von Georg Lange (Der Dichter Arndt, Berlin 1910) S. 29 vermutete Bruch der Freundſchaft mit Amalie von Helvig iſt wohl nie eingetreten. Noch 1824 hat Arndt von ihr Botſchaft erhalten, wie er in einem ungedruckten Briefe vom 10. Nov. 1824 an Johanna Motherby

erwähnt (im Beſitz der Preuß. Staatsbibliothek in Berlin), 1822 beſuchte Helvig Arndt in Bonn (Henriette v. Biſſing, Das Leben der Dichterin Amalie v. Helvig, 1889 S. 430), und noch 1846 gedenkt Arndt ihrer in herzlicher Freundſchaft (vgl. Albrecht Dühr in den Süddeutſchen Monatsheften 1917 S. 861).

220) Vermutlich Alexander Frhr. von Forſtner mit ſeiner jungen Gattin Lina von Kathen (Anm. 226). Vgl. oben Brief 4 an Friederike Friedrichs, S. 217.

221) Luiſe von Willich (Anm. 18) wollte mit Charlotte Piſtorius zuſammen ſich auf Schleiermachers Rat einen gemeinſamen Haushalt in Berlin begründen, wozu ſich letztere nicht entſchließen konnte. 1832 zog Luiſe dann allein nach Berlin.

222) Friederike Reil (1789—1868), Tochter des Arztes und Profeſſors Johann Chriſtian Reil (1759—1813), 1813 verheiratet mit Friedrich von Schele, Kgl. preuß. Geh. Regierungsrat (1782—1815). Vgl. auch Lebensbild in Briefen S. 98.

223) Anna Katharina Charlotte (1752 bis 12. April 1832) und Suſanne Helene (1753 bis 10. Juli 1838), Stiefſchweſtern von Johann Georg und Friedrich Heinrich Jacobi. — Man bezog früher Goethes Gedicht „Brief an Lottchen“ („Mitten im Getümmel mancher Freuden“) auf Charlotte Jacobi, und dieſe Auffaſſung hat vielleicht auch Arndt gehabt, wenn er ſie Goethes Geliebte nannte. Aber jene Deutung iſt äußerſt unſicher, hat manche inneren Bedenken gegen ſich und iſt neuerdings (z. B. im „Jungen Goethe“ von Morris) meiſt aufgegeben. Sonſt erwähnt Goethe jene Lotte J. in „Dichtung und Wahrheit“ freundlich als „treuherzig“, ſendet ihr auch gelegentlich Grüße: irgendwelche Spuren eines näheren Verhältniſſes ſind nicht bekannt. Aber manches junge Mädchen überſchätzte die natürliche, warmherzige Freundlichkeit des Jünglings; ſo mag Lotte bei ihm ſtärkere Empfindungen vermutet und das Arndt erzählt haben. Auf jeden Fall iſt Arndts Zeugnis recht intereſſant. (Nach einer frdl. Mitteilung von Herrn Geheimrat Prof. Dr. Roethe.)

224) Eine Beſchreibung der Arndtſchen Kinder aus dieſen Tagen in „Aus Schleiermachers Leben. In Briefen“ II² S. 436.

225) Wilhelm Malte Graf Putbus (1783—1854), 1807 gefürſtet.

226) Karl Philipp Alexander Freiherr von Forſtner (1798—1871), geſt. als Oberſtleutnant a. D., verheiratete ſich 1825, von Schleiermacher getraut (Petrich IIa S. 62), mit Marie Sibylle Karoline von Kathen (1799—1834), dritten Tochter Charlotte von Kathens.

227) Schleiermacher reiſte im September 1828 mit Forſtner auf kurze Zeit über Bonn und Rotterdam nach England.

228) Wahrſcheinlich meint Arndt den alten Pritzbuer.

229) Schleiermachers Pflegetochter, Tochter der für ſein Haus bedeutungsvoll gewordenen (vgl. Willich S. 42 ff. u. 117) Freundin ſeiner Frau, Karoline Fiſcher geb. Lommatzſch. Sie heiratete 1835 Guido von Uſedom, vgl. Willich S. 101 ff., 172 ff.

230) Schleiermachers Stieftochter (geb. 1805), ſpäter mit dem Fabrikbeſitzer Karl Goldſchmidt († 1857) in Berlin verheiratet, vgl. Willich S. 183f.

231) Schleiermachers Tochter; „ſehr ſtill und in ſich geſchloſſen" nennt ſie auch Willich S. 95. Sie verheiratete ſich mit Hermann Beſſer (Willich S. 181) und ſtarb 1850.

232) Gertrud Schleiermacher (Willich S. 95 und 103) verlobte ſich im Juni 1829 mit dem um 24 Jahre älteren Prof. Dr. Lommatzſch, einem Bruder der Karoline Fiſcher (Anm. 229), und ſtarb ſchon am 21. Juni 1839 (Willich S. 207).

233) Nathanael, Schleiermachers einziger Sohn (1820—29), vgl. Willich S. 96 und 105f. — Die Grabrede vom 1. Nov. 1829 ſieh in Schleiermachers Sämtl. Werken. 2. Abt. Predigten. Bd. 4, S. 836—40 (Berlin 1835).

234) Ehrenfried von Willich (1807—1880), Sohn des gleichnamigen Freundes Schleiermachers (Anm. 18) und ſein Stiefſohn, der Verfaſſer der Erinnerungen „Aus Schleiermachers Hauſe" Berlin 1909.

235) Ernſt Immanuel Bekker, Rechtsgelehrter (1827—1916); vgl. Anm. 201 und Zeitſchr. d. Savignyſtiftung f. Rechtsgeſchichte. Romaniſt. Abt. Bd. 37.

236) Die Witwe des 1827 verſtorbenen Sagarder Paſtors (Anm. 18), Schwiegermutter Immanuel Bekkers (Anm. 201).

237) Karl Moritz Arndt (Anm. 44) war verlobt mit Clementine Helbig (1804—1860), Tochter eines Lehrers zu Zörbig in Sachſen.

238) Caroline Amalie Struck (1779—1856), die Gattin des Inhabers der Stralſunder Regierungsbuchdruckerei, in der Arndt ſchon 1796 ein Hochzeitsgedicht für ſeinen Freund Joh. Bernh. Cummerow (nur noch vorhanden im Freien Deutſchen Hochſtift, Frankfurt a. M.; Nachdruck nicht erlaubt) und 1797 das oben in Anm. 33 mitgeteilte Gedicht hatte drucken laſſen, und die noch heute derſelben Familie gehört. (Der jetzige Beſitzer hat eine Urenkelin von Arndts Bruder Karl (Anm. 13) zur Frau.)

239) Der dritte Sohn von Alexander Frhr. von Forſtner (Anm. 226) — zwei Söhne Alexander und Oskar ſtarben früh — namens Hugo (1828—66), der Offizier wurde, als Leutnant ſeinen Abſchied nahm und in Rußland ſtarb.

240) Guſtav Ludwig Otto, ſeit 1824 Paſtor und Superintendent zu Garz.

241) Johann Theodor von Willich (1799—1881), ein Sohn Heinrich Chriſtoph von Willichs in Sagard (Anm. 18), wurde 1830 Paſtor in Zudar ſüdlich von Garz, 1836 Superintendent in Franzburg und ſtarb in Stralſund.

242) Seit Ende November 1829 weilte Marie Juſt, eine Schweſtertochter von Arndts Frau, Tochter eines in Schleſien vor einigen Jahren verſtorbenen Lehrers, in Arndts Hauſe, „ein achtjähriges recht hübſches blondes und blauäugiges Mädchen". Ihre Geſchwiſter Rudolf und Henriette wurden bei Schleiermacher untergebracht. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 294 und Willich S. 96. Sie ſelber ſiedelte September 1840 zu Schleiermachers Schwiegerſohn Goldſchmidt (Anm. 230) über.

Digitized by Google

243) Karl Heinrich Arndt (1813—1880), älteſter Sohn von Arndts jüngſtem Bruder Wilhelm (Anm. 61), ſtarb als Rechnungsrat in Greifswald. Vgl. auch Karl Bindemann (Rückblicke auf Leben und Amt, Halle 1878, S. 74 — übrigens ein Neffe von Arndts zweiter Braut, Anm. 212 —), der mit ihm (ferner Heinrich Kruſe, dem Dichter, Magnus Böttger, Anm. 87, uſw.) zuſammen in Stralſund 1833 die Reifeprüfung beſtand.

244) Wohl: Stralſunder.

245) Demoiſelle Wilhelmine Harrien war Lehrerin in Stralſund (wie die Neſtius in Bergen, Anm. 149). Sie ſtarb 1843 im Alter von 63 Jahren und wurde in der Nikolaikirche, bald darauf auf dem Kirchhof zu St. Jürgen beigeſetzt. Ein Gedicht auf ihren Tod findet ſich in der Zeitſchrift Sundine, Stralſund 1843, S. 209. Sie ſteht auch unter den Subſkribenten der „Gedichte" Arndts 1811. „Herr Sekretaire Harrien" (Lebensbild in Briefen S. 13; 30. März 1787) iſt vermutlich ihr Vater und vielleicht derſelbe wie Carl von Harrien, Sekretär beim Grafen Putbus, der 1772 Arndts Bruder Friedrich aus der Taufe hob.

246) Johann Peter („Eduard") Jacobi (geb. 1760) ſtarb am 5. Mai 1830.

247) Chriſtian Auguſt Brandis (1790—1867), Prof. der Philoſophie in in Bonn (vgl. ADB.). Er nahm 1836 auf Schellings Empfehlung eine Stelle als Kabinettsrat am Hofe König Ottos I. von Griechenland (1815—1867, regierte 1833—1862) an und kehrte Auguſt 1839 in ſeine akademiſche Tätigkeit zurück. Vgl. Kathenbriefe S. 310 Anm.

248) Vgl. darüber auch „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr" 3. Bd., Hamburg 1839, S. 262.

249) Barthold Georg Niebuhr, der Staatsmann und Geſchichtsſchreiber (geb. 1776), ſtarb am 2. Januar 1831, ſeine Gattin (Anm. 216) am 11. Januar.

250) Niebuhrs einziger Sohn Marcus (1817—1860) war ſpäter Geheimer Kabinettsrat Friedrich Wilhelms IV. Die älteſte Tochter, Amalie (1818—1862), heiratete den Geheimen Staatsrat Francke in Koburg, die mittlere, Lucia (1820—1844) den Aſſeſſor W. von Wolzogen, die jüngſte, Frau Präſident Cornelie Rathgen in Weimar (geb. 1822), lebte noch 1876 beim 100. Geburtstage ihres Vaters.

251) Erich Schwarz (1787—1877), das 4. Kind des Paſtors und Präpoſitus Georg Theodor Schwarz zu Wieck a. R. und einziger Bruder von Theodor Schwarz (Anm. 174), war damals Arzt beim 12. Huſarenregiment in Eisleben, ſpäter Generalarzt der Armee. Er war verheiratet mit Franziska von Trebra.

252) Joſeph Adolph Schwarz (1809—nach 1868) war der älteſte Sohn von Theodor Schwarz (Anm. 174). Er wurde am 3. Mai 1830 in Heidelberg als Student der Rechte immatrikuliert (vgl. Matrikel der Univ. H. hrsg. v. Toepke, Teil 5, 1904 S. 417). In Bonn, wo er, aus Heidelberg kommend, am 22. April 1831 immatrikuliert wurde, wird er Friedrich Joſeph Ehrich genannt. Später lebte er als Kreisgerichtsrat in Greifswald, unverheiratet.

Digitized by Google

253) Rosalie Arndt (1801—1850), die zweite Tochter von Arndts Bruder Karl (Anm. 13), heiratete Karl Friedrich Bamberg zu Malzin a. R., später in Zipke. Sie liegt mit ihren Eltern und ihrem Gatten in Kenz bei Barth begraben.

254) August Twesten (1789—1876), Prof. der Theologie in Kiel, später Nachfolger Schleiermachers in Berlin.

255) Dora Hensler geb. Behrens, die Schwester der ersten und Tante der zweiten Gattin Niebuhrs (Anm. 216), die auch 1838—39 die „Lebensnachrichten über B. G. Niebuhr" in 3 Bänden herausgab.

256) Friedrich Bleek (1793—1859), Prof. der Theologie (ADB. 2, S. 701 f.). Vgl. Kathenbriefe S. 301, Anm. 2.

257) Christoph Wilhelm Heinrich Sethe (1767—1855), Wirkl. Geheimrat und Chef des rheinischen Revisionshofes zu Berlin, 1796 verheiratet mit Philippine Sack (1772—1830). Sein Sohn Julius (1804—1872), Oberstaatsanwalt in Berlin, heiratete später Adelheid, die Tochter Georg Andreas Reimers (Anm. 112). Vgl. ADB. 34.

258) Moritz August Bethmann-Hollweg (1795—1877), Professor der Rechte, 1840 geadelt, 1858—62 preußischer Kultusminister.

259) In das Jahr 1831 fallen die ersten deutschen Choleraepidemien.

260) Im Frühjahr 1832 wurde Karl Treu (Anm. 44) von Pyrehne i. d. Neumark als Oberförster nach Rothebude (Reg.-Bez. Gumbinnen) versetzt und trat die Stelle am 10. Mai an. Er hatte damals bereits zwei Kinder, Hildegard (1829—1917) und Roderich (1831—1889), später im ganzen vierzehn.

261) Olaf Trygveson, König von Norwegen, unternahm i. J. 1000 einen Kriegszug nach Pommern, wurde aber von den gegen ihn verbündeten Königen von Dänemark und Schweden bei Svolder besiegt und stürzte sich ins Meer. Im Nachlaß von Charl. Pistorius befindet sich der mehrfach verbesserte Anfang zu einem Gedicht über O. Tr. (8 Strophen zu 4 Zeilen), das sie auf Arndts Brief hin vermutlich nicht vollendete. — Über Svolder vgl. Werke VII S. 39/40 Anm. Die dort von Arndt angeführte Stelle aus F. C. Dahlmanns „Geschichte von Dännemark" I. Bd., Hamburg 1840, steht S. 93 Anm. 3.

262) Wenige Jahre später (1837) erschien von Arndts Freunde Gottlieb Mohnike (1781—1841) in Stralsund eine Übersetzung der „Heimskringla. Sagen der Könige Norwegens von Snorre Sturlason. Aus dem Isländischen. I. Bd." Hierin findet sich die „Saga Olaf Tryggwesons" S. 173—284.

263) In den „Gedichten" 1840 trägt das Gedicht „An Charlotte Pistorius" (S. 375) die Jahreszahl 1830, ebenso 1843 (S. 381). Das ist zweifellos richtiger als die Angabe 1860 (S. 372), die das Gedicht nach 1821 zurückversetzt.

264) Aug. Wilh. v. Schlegel (1767—1845), den Arndt schon in Rußland kennengelernt hatte, war bekanntlich ebenfalls seit 1818 Professor in Bonn. Arndt stand zu ihm stets auf etwas gespanntem Fuße. Schon 23. 11. 1818 schrieb Arndt an Schleiermacher: „Lüderliche Figuren giebts auch, und unter diesen nimmt sich mein berühmter Nachbar Herr von Schlegel — er

wohnt hart neben mir — lächerlich vornehm und eitel und mit franzöſiſch ſpringender Art — doch iſt es ein Springball dem die teutſche Schwere in den Knochen ſitzt — auch jämmerlich genug aus." In Wendts Muſenalmanach 1731 griff nun Schlegel unſern Arndt in ſeinen „Litterariſchen Scherzen" an. Arndt rächte ſich in einem Anhang zu „Mehrere Überſchriften nebſt einer Zugabe zum Wendtſchen Muſenalmanach für 1832 (Leipzig 1831)" und überſchrieb dabei „leider die Grenzen, innerhalb welcher ſich der literariſche Streit zwiſchen gelehrten Männern ſtets bewegen ſollte" (vgl. R. Thiele, E. M. Arndt, Gütersloh 1894, S. 160 f.). Arndt ſelbſt äußert ſich über dieſen Streit in einem Brief an Lücke vom 31. 1. 1832 (Gelzers „Monatsblätter für innere Zeitgeſchichte" 32. Bd. Juli bis Dez. 1868. S. 28).

265) Friedrich Wilhelm Karl, Prinz von Preußen (1783—1851), war der dritte Sohn Friedrich Wilhelms II. und bekleidete 1830—31 die Würde eines Generalgouverneurs der Rheinprovinz und Weſtfalens. Seine Gemahlin Maria Anna war eine Tochter des Landgrafen Friedrich Ludwig von Heſſen-Homburg. Vgl. auch Werke VIII S. 177.

266) Von dieſen Plänen hat Arndt den erſten und letzten nicht verwirklicht. Einen gewiſſen Erſatz für den erſten bietet z. B. der „Verſuch in vergleichender Völkergeſchichte" mit ſeinem letzten Abſchnitt „Deutſchland" (2. Aufl. 1844, S. 346—436), für den letzten ſeine „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" 1840. Zu dem zweiten Plane, dem Leben Steins, ſcheint Arndt von Karl Reimer, dem Sohne Georg Andreas Reimers, angeregt worden zu ſein (vgl. Lebensbild in Briefen S. 316), doch kam der Plan bekanntlich erſt 1858 in der Form der Wanderungen und Wandelungen mit Stein zur Ausführung. Vgl. die Einleitung von Geerds zu den Werken VIII.

267) Südlichſte Halbinſel Rügens, ſüdlich von Garz.

268) Vgl. Willich S. 141 ff.

269) Das zweite Mal iſt wohl Verhängniſſen gemeint.

270) Emilie Nitzſch geb. Schmieder, die Gattin des Bonner Theologen Karl Immanuel Nitzſch (1787—1868); vgl. Werke IV S. 15.

271) Gut, wenige Minuten weſtlich von Swantow gelegen.

272) Silmenitz, öſtlich von Schoritz, vorübergehend von Arndts Oheim und Paten Moritz Schumacher gepachtet. Vgl. Werke VII S. 14.

273) Goor (Guhr) iſt ein Gehölz gegenüber vom Vilm (Anm. 46), ſüdlich von Vilmnitz allein auf einer Anhöhe gelegen, längs dem Strande bei Freetz; vgl. Grümbke, Neue und genaue geogr.-ſtatiſt.-hiſt. Darſtellungen von der Inſel und dem Fürſtenthume Rügen, Berlin 1819, I. Teil. S. 101.

274) Unſicher, ob Beiſen (vgl. Dähnert, Plattd. Wb. unter Beſe) oder Binſen zu leſen.

275) In dem oſſianiſchen Gedicht „Cath Lodun", 2. Geſang, erzählt der Barde Ullin die Geſchichte von Culgorm und Strinandona. Vers 182 ff.:

Sanften Schritts ſah ſtolz ſie herab,
Strinandona mit ſchwellender Bruſt.

Wann auf der Heide ſie wallte,
War weißer als Canach die Schöne.

„Canach" wird von Ahlwardt (Die Gedichte Oſſians. Leipzig 1839. 1. Bd. S. 269) erklärt als „eine ſchilfartige Pflanze, die auf den ſumpfigen Heiden von Schottland häufig wächſt. Wann ſie reif wird, bricht oben ein Büſchel von blendend weißem Flaum hervor, welcher der Baumwolle gleicht."

276) Am 30. 4. 1776 verpachtete Graf Malte Friedrich zu Putbus das ihm ſeit 17. 8. 1767 gehörige Schoritz an Joh. Martin Dalmer (gleichzeitig Dumſevitz an ſeinen bisherigen Inſpektor, Arndts Vater). Die Familie Dalmer hat Schoritz bis 1872 in Pacht bewirtſchaftet, wo es an einen Berliner abgetreten wurde. Vgl. auch Karl Dalmer, Ernſt Muritz Arndt, Stralſund 1870, S. 12.

277) Vgl. Anm. 99. Die Familie wird auch im Lebensbild in Briefen S. 305 erwähnt, im Namenverzeichnis aber dort nicht aufgeführt und von den Herausgebern nicht näher beſtimmt.

278) Henriette Franziska Haſenclever, geb. Schloſſer († 1850), Frau des Kaufmanns David Haſenclever in Ehringhauſen bei Elberfeld, Tochter von Goethes Schwager aus deſſen zweiter Ehe mit Johanna Fahlmer. Vgl. Willich S. 154ff.

279) Schleiermacher (geb. 21. Nov. 1768) ſtarb am 12. Februar 1834.

280) „Schiffer Frank" (Kathenbriefe S. 294) iſt vielleicht Wilhelm Franck (Anm. 156), jedenfalls aber ein Verwandter von Ernſt Franck in Swantow (Anm. 87).

281) tar = Teerjacke, Matroſe.

282) Vgl. Anm. 40. Friederike von Kathen (Anm. 297) führte ihrem Bruder in Zirkow die Wirtſchaft.

283) Frau von Kathen war mit ihrem kranken Gatten zur ärztlichen Behandlung nach Berlin gereiſt.

284) Dat Kind ſüt all vernimm uut = das Kind ſcheinet ſchon auf Dinge zu achten. Dähnert, Plattd. Wb., Stralſund 1781, S. 524.

285) Der Zirkower Küſter Chriſtoph Georg Jahn war ebenſo wie der gleich darauf genannte alte Ohm Hinrich Arnd (1726—1811) Pate bei Arndts Bruder Ludwig (Anm. 44). Über Hinrich vgl. beſonders Werke VII S. 38—41. Poſewald: öſtlich von Putbus zwiſchen Zirkow und Vilmnitz. Werke VII S. 11 nennt Arndt übrigens einen Kantor und Küſter Jahn zu Vilmnitz, vielleicht den Vater des hier gemeinten.

286) Unweit Poſewald, „bei Seelvitz und Viervitz, hebt ſich der Schellhorn, ein dem Stralſunder St. Annen- und Brigittenkloſter gehöriger Bergwald" uſw. (vgl. Grümbke aaO. S. 101).

287) Unmittelbar weſtlich von Binz. — Schellhorn und Schmachter See nennt Charl. Piſtorius in dem „Land- und Herzensgemälde", das ſie Arndt geſchickt hatte: zwei Gedichte „an Paſtor von Kathen in Zirkow, als er dieſe Pfarre erhalten, 1836".

288) „Traum", Gedichte 1840 S. 409, 1843 S. 416, 1860 S. 391.

289) Anna Maclean, Gattin des Geheimrats Andreas Brahl in Köln, ſtarb 70jährig am 13. März 1838.

290) Karl Moritz Dalmer (vgl. Anm. 276) aus Schoritz, 22 Jahre alt, der in Greifswald die Schule und Univerſität beſucht hatte, wurde am 26. April 1837 bei der philoſophiſchen Fakultät in Bonn immatrikuliert.

291) Ehrenfried von Willich (Anm. 234) war ſeit 1836 Regierungsaſſeſſor in Potsdam, vgl. Willich S. 186 ff.

292) Vgl. Anm. 223. Das „Genealogiſche Handbuch bürgerlicher Familien" 12. Bd., Görlitz 1906, S. 172 verzeichnet den 10. Juli als Sterbetag.

293) Prof. Dr. theol. Karl Aug. Traugott Vogt (1808—1869); erwähnt auch bei Bindemann, Rückblicke auf Leben und Amt S. 155. Ein älterer Prof. Voigt (Karl Friedrich, Juriſt, ſeit 1803 bis Anfang der zwanziger Jahre im Amt) wird kaum noch gemeint ſein.

294) Frau Piſtorius hatte beſorgte Nachrichten über die Geſundheit einer Schwiegertochter und des Gatten der Frau von Kathen gegeben; vgl. Kathenbriefe S. 313.

295) Ein Bruchſtück des vermutlich gemeinten Gedichts iſt erhalten und möge zur Nachprüfung von Arndts Kritik hier einen Platz finden:

Silvelit, die Elfen Königin ſingt:

Bei des Glühwurms Leuchte, vom Abend umthaut
Bei der Spinnweb' luft'gen Gefäßen·
Bei der treuloſen Schlange entwundener Haut
O, lehre mich, lehr' mich vergeſſen.
Die Kunſt dieſer Gabe
Der Menſchenbruſt,
Iſt keinem bewußt
Wie dir, du treuloſer Knabe.

Bei der Elfen luſtigem Reigentanz
Beim Hauch der vom Weſten her fächelt,
Bei'm Sternenſchein, der mit liebendem Glanz
Die Wogen zur Abendruh lächelt —
O nenn' mir das Wort
Durch das, wie die Halmen im Grunde
Die Blüthe verklungener Stunde
Auf ewig verdorrt!

Bei'm Mai, der auf duftigen Zweigen thront
Bei des Veilchens lieblicher Bläue
Bei'm Eiland, wo meine Schweſterſchaar wohnt
Und deine vergeſſene Treue —
O, lehre mich leben
Ohne Reue und Schmerz

Um dein meineidig Herz;
O lehr' mich die Kunſt, die es übt,
Und Eine die du einſt geliebt
Will dich ſegnen, u will dir vergeben!

Auf demſelben Blatte geht vorher eine „Klage um Gertrud".

296) Der jüngſte Sohn der Frau von Kathen, Wilhelm (1809—1872), übernahm das väterliche Gut Götemitz, das ſein Sohn Georg, Hauptmann a. D., 1902 verkaufte.

297) In Streu am Süduſer des Kleinen Jasmunder Boddens (öſtlich von Bergen) wohnte der junge Moritz Friedrichs (18. Okt. 1797—1857), ein Patenkind Arndts, der Frau von Kathens Tochter Friederike (1806—1893) geheiratet hatte. Die gleich darauf genannte Mutter von Moritz Friedrichs, Hanna Chriſtine Arnd (1765—1846), war eine Baſe von E. M. Arndt, eine Tochter des von ihm hochverehrten Oheims und Patriarchen Hinrich Arnd (Anm. 285). Sie heiratete den Gutsbeſitzer Friedrichs in Silvitz ſüdöſtlich von Bergen (nahe bei Zirkow). Die Angaben über Hanna Chriſtina in der „Geſchichte des Geſchlechtes Arndt" 1898 S. 9 ſind hiernach zu berichtigen. Sie wird auch in den „Schriften für und an ſeine lieben Deutſchen" I S. 91 erwähnt.

298) Inſel im Kleinen Jasmunder Bodden, von Arndt öfters beſungen; vgl. Werke III S. 61, 62; Kathenbriefe S. 380 (ebenſo Gedichte 1860 S. 527).

299) Rudolf Heinrich Klauſen, Philolog (1807—1840), wurde 1833 außerordentlicher Profeſſor in Bonn, 1840 ordentlicher in Greifswald, ſtarb aber ſchon am 17. März dieſes Jahres; vgl. ADB.

300) Gemeint ſind die „Erinnerungen aus dem äußeren Leben", die noch 1840 bei Karl Reimer, dem Sohn von G. A. Reimer (Anm. 112), in zwei Auflagen erſchienen.

301) Georg Chriſtoph Piper, Paſtor in Casnevitz, oder Herm. Gottfr. Piper, Paſtor in Guſtow, beide in der Garzer Superintendentur.

302) Ludwig Nicolaus Arndt (1740—1808), zuletzt Gutspächter in Trantow bei Loitz.

303) Anfang Oktober 1789 entfloh Arndt dem Stralſunder Schulleben; vgl. Werke VII S. 64; Monatsblätter der Geſellſch. f. Pomm. Geſch. u. Altertumskunde 1918 S. 15.

304) Am wahrſcheinlichſten wäre eine Eva Dalmer oder Eva Droyſen. Eine Eva Dinnies in Stralſund gibt es nicht. Eva Eliſabeth Dalmer, die Tochter des Pächters, der nach Arndts Vater Schoritz bewirtſchaftete (Anm. 276), wurde 1784, vier Jahre nach Arndt, in Garz konfirmiert und 1791 zum Abendmahl präpariert. 1804 heiratete ſie den Roſtocker Kaufmann Albrecht Lorentz. Ihr Vater, aus Sagard gebürtig, wird ſchon 1803 als Kaufmann in Barth bezeichnet und iſt dort 1814 im Alter von 67 Jahren geſtorben. — Während unter den zehn Kindern des Paſtors Friedr. Bernh. Droyſen in Altefähr gegenüber Stralſund, von denen ſich Arndts Freund Hans Franz Gering 1797 eine Tochter Anna Eleonore zur Frau nahm, ſich keine Eva befindet, hat deſſen

Bruder, Paſtor Paul Martin Droyſen in Voigdehagen bei Stralſund, eine Tochter Eva Maria (geb. 11. 9. 1764). Ob dieſe aber, die zudem fünf Jahre älter iſt als Arndt, mit Charlotte Pritzbuer in Garz bekannt war? — In dem Gedicht „An Sie. 1798." (1803 S. 31) heißt es am Schluß: „O Thor, haſt Du kein Paradies, Wenn Dich dein Evchen herzet?" 1811 S. 16 ſteht ſtatt deſſen zu leſen: „Wann Dich Feinsliebchen herzet?" Sollte die Veränderung vorgenommen ſein, um ſpitzfindigen Mißdeutungen vorzubeugen?

305) Vgl. Willich S. 150.

306) Vgl. Anm. 260. Hedwig (3) (1832—1910) heiratete 1853 den ſpäteren Oberſten Reinhold von Baumbach. Georg Aſtolf (4) (1834—1915) ſtarb als Rechnungsrat in Halle. Arno Wilibald (5) (1835—1902) wurde 1885 in den erblichen Adelſtand erhoben und 1896 zum General der Infanterie befördert. Karl Siegmar (6) (1836—1905) ging 1865 nach Amerika, wo er als Kaufmann in zufriedenen Verhältniſſen lebte. Clementine (7) (1837—1882) heiratete Oskar Forſtner, zuletzt Major a. D. und Kgl. Bade-Inſpektor in Bad Bertrich a. Moſel. Ein 8. Kind, Arthur, ſtarb bald nach der Geburt 1839.

307) Sie erſchien 1840 bei Friedrich Perthes in Hamburg.

308) Knut der Große ſtarb 1035. Knuts V. († 1157 zu Roeskilde, vgl. Dahlmann I S. 271 ff.) Tochter Hildegard heiratete den Fürſten Jaromar von Rügen († 1217). — Charl. Piſtorius verfaßte „Rügiſche Sagen und Dichtungen", darin „Ratze, Fürſt der Wenden" und „Jaromir". In dem geſchichtlichen „Vorbericht" der Abſchrift, die vermutlich Arndt ſelbſt vorgelegen hat, heißt es: „Jaromir, (viell. durch ſeine Liebe zur Hildegard, einer Tochter Kanut des Großen und Nichte des däniſchen Königes Waldemar) dem Chriſtentum geneigter, ließ ſich wahrſcheinlich ſchon früher taufen, ehe noch Arkona und Swantevit fielen ...."

309) Buhlitz, ein Bauerhof unweit Streu am Oſtufer des Kleinen Jasmunder Boddens, ſowie eine Halbinſel ebenda.

310) Leichtere Pockenerkrankung.

311) Friedrich Wilhelm IV. hatte bald nach ſeinem Regierungsantritt (am 7. Juni 1840) Arndt in ſein Amt wiedereingeſetzt.

312) Zum 1. Okt. 1840 wurde Karl Treu als Oberförſter nach Hambach bei Jülich verſetzt.

313) Arndt war gleich zum Rektor für 1840/41 gewählt worden und trat ſein Amt am 18. Okt. 1840 an. Die lateiniſche Antrittsrede hat er abgedruckt im Nothgedrungenen Bericht I S. XVII—XXI.

314) Dieſes Feſteſſen für den akademiſchen Senat, „grade 21 Männer", erwähnt Arndt auch im Lebensbild in Briefen S. 372.

315) Jedem der 4 Söhne 400 Taler, um ein Jahr in Berlin zu ſtudieren.

316) Wahrſcheinlich am 15. Oktober, dem Huldigungstage für den neuen König, ſeinem Geburtstage.

317) Prinz Friedrich Wilhelm Georg Ernſt (1826—1902), ſpäter General der Kavallerie, war ein Sohn des Prinzen Friedrich (1794—1863), Generals

in Düſſeldorf und Neffen Friedrich Wilhelms III. Als dramatiſcher Dichter trat er unter dem Namen G. Conrad hervor.

318) Alexander Graf Keller (1801—1879), Herr auf Möbisburg und Stedten, Major und ſpäter Kgl. preuß. Wirkl. Geh. Rat.

319) Arndts „Erinnerungen" rezenſierten u. a. K. A. Varnhagen von Enſe (1785—1858) in den „Jahrbüchern für wiſſenſch. Kritik. Hrsg. von der Societät f. wiſſ. Kr. zu Berlin." Jahrg. 1840. 2. Bd. Nr. 68—70 (Spalte 568—80) und Arnold Ruge (1802—1880) in ſeinen „Halliſchen Jahrbüchern für deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt" III. Jahrg. 1840 Nr. 241—43 (Spalte 1921—25, 29—39).

320) Amalie Baier (1778—1857), die ältere Schweſter Hermann Baiers (Anm. 80) und Tante Ernſt Francks (Anm. 87); vgl. Ranke S. 126, 151 und 385; Franck, Roſegarten S. 398. Sie ſtarb in Wieck und iſt in Bobbin begraben.

321) Das Bild wird auch im Lebensbild in Briefen S. 371 erwähnt. Es iſt 1840 von A. Hohneck gezeichnet und von A. Schütter lithographiert. Das gleichzeitig an Frau von Kathen geſandte befindet ſich noch im Beſitze ihres Enkels mit der bekannten Unterſchrift: „Audentes fortuna juvat: Gott iſt im Schwachen mächtig. EMArndt." Vgl. die Bildbeigabe zu dieſem Bande.

322) Bei der Überſiedlung von Oſtpreußen nach dem Rheinland berührte Karl Treu Greifswald und beſuchte den Onkel Raſſow (Anm. 26) in Buchholz bei Franzburg, von wo er einen Ausflug nach Rügen machte.

323) Vgl. Katheubriefe S. 339. Das Befinden des Gatten Charlotte von Kathens verlangte wohl die Überſiedlung in einen größeren Ort. Arndt ſchreibt dazu S. 341: „Du armes Vögelein, das nun die 40 langen Lebensjahre und länger auf den grünen Feldern und in den freien Wäldern gehauſt und geflattert hat, ſollſt nun im Käficht ſitzen . . . .".

324) Lukas 6, 26 in engerer Anlehnung an den Urtext: οὐαὶ ὑμῖν, ὅταν καλῶς ὑμᾶς εἴπωσι πάντες οἱ ἄνθρωποι. (Luther: Weh euch, wenn euch jedermann wohl redet!)

325) Verleden (verläden) = verwichen, vorig. Schiller-Lübben, Mittelniederd. Wb. V 394. Dähnert, Plattd. Wb. S. 523.

326) Putbus.

327) Dem Inhalt nach muß es der 3. Wintermonds = Januar 1842 ſein.

328) Ludwig Wilhelm Gottlieb von Roſen, 19 Jahre, in Rendsburg geboren, wurde am 2. Nov. 1841 in Bonn immatrikuliert, wo er Jura ſtudierte. (Im Winterhalbjahr 1842/43 war er nicht mehr da.) Der Vater war Major a. D. in Stralſund, wo der Sohn Michaelis 1841 am Gymnaſium das Reifezeugnis erworben hatte. Über Roſengarten vgl. Anm. 49.

329) Sophia Eleonore Maria Nitzſch, Tochter des Konſiſtorialrats und Profeſſors N. (Anm. 270) ſtarb am 28. Nov. 1841.

330) Vgl. Brief 92 gegen Schluß, oben S. 154.

331) „Erinnerungen Geſichte Geſchichten" ſchrieb Arndt 1844 und ver-

öffentlichte sie 1845 im 3. Teil seiner „Schriften für und an seine lieben Deutschen“ S. 471—548.

332) Wilhelmine Friederike Eleonore Dorothea Schumacher, getauft am 13. Okt. 1743 zu Lancken (in der Granitz), gestorben am 14. Jan. 1804 zu Löbnitz südlich von Barth, heiratete Ludwig Arndt am 10. April 1769. Vgl. Monatsblätter für Pomm. Gesch. u. Altertumskunde 1918 Nr. 4.

333) Doch wohl ein religiöses Gedicht über die Jünger von Emmaus.

334) Albert Knapp (1798—1864), der bekannte geistliche Liederdichter in Stuttgart, gab 1833—53 das Taschenbuch „Christoterpe“ heraus. Die Christoterpe auf 1843 enthält auf S. 187—196 acht Gedichte von Arndt.

335) Gemeint ist wohl ein Gedicht zum 31. Januar 1831, dem 100. Geburtstag des Vaters der Verfasserin.

336) Grieß hier = Blasenstein.

337) Leopold Graf v. Limburg-Stirum (1758—1840), General und Gouverneur vom Haag, und seine Söhne Wigbold Albert Willem (1786—1855), Oberhofmarschall, und Otto Jan Herbert (1789—1851), Generalleutnant.

338) Die Aachener Liedertafel entstand in den 20er Jahren und war die erste, die dem deutschen Liede durch ihren in Brüssel im September 1841 errungenen Sieg im Wettkampf Anerkennung verschaffte. Im September 1841 wurde „des Deutschen Vaterland“ auch bei der Grundsteinlegung des Hermannsdenkmals im Teutoburger Walde von 15000 Teilnehmern gesungen (mit zwei von Arndt zu dieser Feier neu hinzugedichteten Strophen).

339) Luise, Gemahlin Leopolds, des ersten Königs der Belgier, starb 1850.

340) Arndt erhielt im Januar 1842 den Roten Adlerorden. „Der König hat mich geadlert, schrieb er auch an Reimer, das ist wie eine Blume aufs Grab gelegt“.

341) Amalie Zickler heiratete den Konsistorialsekretär Dr. G. Ch. A. Haupt in Wismar. Ihr Sohn Anton Johann Friedrich Haupt (1800—1835) studierte Ostern 1819 bis Herbst 1820 in Bonn und wurde dort wegen seiner Zugehörigkeit zur Burschenschaft in Jena im Sommer 1820 „vor eine scharfe Untersuchungs-Commission gezogen“. 1823 wurde er Ratsherr, 1826 Bürgermeister in seiner Vaterstadt, um die er sich aufs höchste verdient machte. Vgl. Nachruf Sundine, Stralsund 1835 S. 392.

342) Die bekannte Gestalt des Zauberers Merlin ist hier vielleicht wegen der „dunklen Herkunft“ von Arndt herangezogen.

343) Ostern traf 1842 auf den 27./28. März.

344) Vgl. Kathenbriefe S. 350, woraus sich Langenbergs Anmerkung als doppelt haltlos erweist.

345) „Ich habe ohne Denken, wie der Mensch so vieles halb spielend und halb ahnend, aber gar weniges denkend tut noch denkend tun kann, meinen Kindern bei ihrer Ankunft auf Erden jedem einen Blumennamen gegeben“ (so dem Wilibald den Namen Narzissenstengel). Schriften für u. an s. l. Deutschen III S. 527.

346) Karl Ludwig Emanuel von Kathen (geb. 1767), Herr auf Barbelvitz und Götemitz, Leutnant a. D., ſtarb am 8. Mai 1842. Vgl. über ihn Willich S. 64 f.

347) Vermutlich Amalie Franck (Anm. 366), trotz des Ausdrucks „Kind".

348) Die drei letzten Zeilen des Gedichts „Die vier Alter", Gedichte 1818 II S. 437 f. Dieſer Schluß fehlt in der Bearbeitung der „Gedichte" 1840 S. 18 und 1843 S. 16, taucht dagegen 1860 S. 57 wieder auf. Das Gedicht iſt ſpäteſtens 1801 entſtanden; vgl. W. Creecelius im Archiv f. n. Sprachen LII S. 280.

349) Der Name Herthaſee des alten Borgſees iſt erſt im 18. Jahrhundert immer mehr aufgekommen infolge Philipp Klüvers haltloſer Vermutung, hier den Sitz der taciteiſchen Nerthus (Hertha) zu finden. Vgl. Stubbenkammer, Herthaſee und Herthaburg in Geſchichte und Sage, hrsg. v. A. Haas. Saßnitz 1914. S. 55 ff. Arndt hatte alſo F. W. Bartholds „Geſch. v. Rügen und Pommern" I. Hamburg 1839 S. 109—122, die dieſe Sachlage zuerſt klarſtellt, auch geleſen.

350) Der Brief iſt ſehr ſchlecht erhalten.

351) Am 4. Sept. 1842 wurde der Grundſtein zum Fortbau des Kölner Doms gelegt in Gegenwart des preußiſchen Königspaars, des Erzherzogs Johann von Öſterreich (Anm. 353) und ſehr vieler anderer Fürſtlichkeiten; ihre Namen ſämtlich bei Leonhard Ennen, Der Dom zu Köln von ſeinem Beginn bis zu ſeiner Vollendung. Feſtſchrift. Köln 1880. S. 156 f.

352) „Verſuch in vergleichender Völkergeſchichte" auf Grund der Vorleſungen zuſammengeſtellt. Über die Entſtehungsgeſchichte des Buches vgl. die vom 25. Nov. 1842 datierte Vorrede.

353) Johann, Erzherzog von Öſterreich (1782—1859), ſechſter Sohn des Kaiſers Leopold II., 1848 zum Reichsverweſer von Deutſchland ernannt.

354) Allaſ! = es lebe hoch! Eigentlich = alles ab, wie mhd. wol ab = hurra hoch! Vgl. Kluge in der Zeitſchr. f. deutſche Wortforſchung 2, 71.

355) In der „Sundine. Neu-Vorpomm. Unterhaltungsblatt nebſt einem Beiblatte" 16. Jahrg. Stralſund 1842, Nr. 34, S. 261 (24. Auguſt) iſt Arndts „Sehnſucht nach Rügen" (Werke IV S. 60 „Heimweh n. R.") abgedruckt mit folgender Anmerkung: Dieſes ſchöne Gedicht, welches Vater Arndt erſt vor kurzer Zeit geſungen, und das mir von freundlichen Händen zur Mittheilung an das Publikum gütigſt überlaſſen wurde, wird gewiß jedem Verehrer dieſes trefflichen Mannes willkommen ſein. G. Fr. (= Karl Guſtav Franck, ſeit 1839 Diakonus in Gingſt, Verfaſſer der „Miſſionsharfe" 1844, 2. Aufl. 1845, geſt. 2. Jan. 1845.) In Nr. 43 der „Sundine", S. 335—37 (26. Okt.) ſteht dann ein langes Gedicht (20 Strophen zu 8 Zeilen) „Zur Antwort an Arndt auf ſein Gedicht: „Sehnſucht nach Rügen", das Lob und Dank für den berühmten Sohn Rügens enthält. Dasſelbe Gedicht befindet ſich auch, weniger durchgefeilt und öfters noch im Wortlaut gebeſſert, mit allen Anmerkungen, von Charlottes Hand geſchrieben, in ihrem Nachlaß, ein Beweis, daß das Gedicht

von ihr ſelbſt verfaßt iſt. Es iſt nebenbei das einzige Gedicht von ihr, deſſen Veröffentlichung mir bekannt geworden iſt.

356) Rittergut ſüdweſtlich von Gingſt a. R. Die Linie Gurtitz des Hauſes von Platen iſt erloſchen. 1840 ſtarb Karl Ludwig Lorenz v. Pl., deſſen Söhne Karl Auguſt (1790—1802) und Karl Emil (1809—1835) ſchon vor ihm verſtorben waren. Er hinterließ drei Töchter: Wilhelmine Karoline (1791—1846), Emilie (1797—1872) und Roſalie (1804—1874); die letztere heiratete 1842 den Major von Esbeck, und ihr Sohn Wilhelm, Kgl. preuß. Zeremonienmeiſter, erhielt 1867 in Ems die Genehmigung zur Führung des Namens „v. E. gen. v Pl."

357) Die Verſe ſind unbekannt.

358) Reinkenhagen (Anm. 4) iſt der Geburtsort Charlottes.

359) In Streu wurde am 1. Juni 1843 Moritz Friedrichs geboren († 1860), bei dem Arndt ebenſo wie bei dem Vater (Anm. 297) die Patenſtelle übernahm.

360) Der Weg von Altenkirchen a. Wittow über die Schaabe, Jasmund und die Schmale Heide bis Silvitz beträgt gegen 40 Kilometer. Nach den Kathenbriefen S. 360 iſt Arndt nach Mitternacht abgeritten und „um 10 Uhr Vormittags" angekommen.

361) Hartmut (Anm. 189) kam im Juni 1843 zu Arndts Schwager Raſſow (Anm. 26) in die Lehre. Vgl. darüber ausführlich Lebensbild in Briefen S. 380 f. 383.

362) Über den Verlag der Märchen, 2. Teil, die 1843 erſchienen, vgl. Lebensbild in Briefen S. 377 u. 382. Werke VI. Bd.

363) Das Gut Löbnitz, 8 Kilometer ſüdlich von Barth, hatte Arndts Vater 1787—1805 von der Gräfin Putbus gepachtet. Über dieſe Zeit und den dortigen täglichen Umgangskreis Arndts vgl. Unſer Pommerland 1917, Heft 7/8, S. 180—187.

364) Es hat den Anſchein, als ob Arndt der Meinung war, den vor einer Woche geſchriebenen Brief 100 an Frau von Kathen gerichtet zu haben.

365) 1. Moſe 32, 10.

366) Amalie Henriette Juliane Franck, die Schweſter Ernſt Francks (Anm. 87), geb. 1799 zu Bobbin, ſtarb am 11. Febr. 1843. Vgl. auch Anm. 36.

367) Friedrich Rudolf Haſſe (1808—1862) war 1836—41 ao. Prof. der Theologie in Greifswald und wurde dann von Eichhorn nach Bonn berufen. Vgl. ADB. 10, S. 754; Bindemann, Rückblicke auf Leben u. Amt S. 156.

368) Zeitlaſt? Verſchrieben?

369) Bruddeln = die Arbeit ſchlecht machen, pfuſchern. Dähnert, Plattd. Wb. S. 57. Suddeln = ſudeln, ſchmutzen, im Unreinen arbeiten. Suddler und Bruddler = ein ſehr ſchlechter Arbeiter. Dähnert S. 472.

370) Karl Albert von Kamptz (1769—1849), preußiſcher Staatsmann, 1832—42 Juſtizminiſter, ſeitdem im Ruheſtande. Der gewandte und fleißige Mann erlangte eine traurige Berühmtheit durch ſeinen Eifer in der Aufſpürung

und Unterſuchung vermeintlicher demagogiſcher Umtriebe. 1817 wurde ſein „Kodex der Gendarmerie“ als eins der erſten Bücher beim Wartburgfeſt verbrannt. Seine Feindſchaft mit Arndt beginnt ſchon mit einem Streit um den „Geiſt der Zeit“ I. 1806. Vgl. Lebensbild in Briefen S. 56.

371) 1847 erſchien denn ſchon „Nothgedrungener Bericht aus ſeinem Leben und aus und mit Urkunden der demagogiſchen und antidemagogiſchen Umtriebe von E. M. Arndt“ in zwei Teilen; die Vorrede ergibt alles Nähere über die Veranlaſſung der Veröffentlichung.

372) Das Gedicht ſteht Werke IV S. 52; Gedichte 1843 S. 479, 1860 S. 418. Vgl. Anm. 34.

373) Die jüngſte Tochter (1801—1849) von Bernhard Olivier Franck (Anm. 58) oder auch ihre Mutter.

374) Eine höchſt willkommene Ergänzung der Beweisführung bietet mir der folgende Brief Arndts, den mir Herr Prof. Dr. Meinhold in Stettin freundlichſt zur Verfügung ſtellte:

S. T.

Poeten ſollen ſich an Frauen wenden, meine liebenswürdige Frau. So richte ich denn dieſe Zeilen an Sie. Meine Bitte ſagt beiliegendes Blättchen. Finden Sie in Ihrem Kreiſe einige unterzeichnende Namen, ſo bitte ich mir dieſelben gegen den Schluß dieſes Monats gütigſt zuzuſenden. Das Büchlein iſt ſchon unter der Preſſe; ich hoffe beſcheiden es ſoll einige Klänge deutſchen Worts und Sinnes enthalten. —

Mit innigem Vergnügen denke ich des Nachmittags, wo ich Sie hier ſo flüchtig ſah, und aller der Worte und Hoffnungen, die aus unſerer Bruſt hervorgingen. Noch liegt die Welt nicht, ſie kann noch wieder aufſtehen.

Empfehlen Sie mich Ihrem würdigen und hochverehrten Herrn Gemal und leben Sie beſtändig glücklich. Ihr gehorſamſter EMArndt.

Gr. 4. Aug. 1811.

Hieraus geht hervor, daß die „Gedichte“ im Auguſt 1811 ſchon im Druck waren.

Eine kurze Erörterung verlangt noch die Frage, an wen der obige Brief gerichtet iſt und der zweite, der (Greifswald den letzten Aug. 1811) den Dank für die Beſorgung der Subſkribenten enthält, und den Meinhold nach S. 104 ſeines „Arndt“ (Geiſteshelden, 58. Bd., Berlin 1910) handſchriftlich nachbildet. Herr Prof. Meinhold hat beide Briefe von der Familie Textor, die mit den Baiers in Bobbin verwandt war. Es muß aber auffallen, daß von dieſen und ihren Verwandten ſich kaum jemand unter den Subſkribenten findet. Einen Fingerzeig gibt eine Notiz auf dem oben abgedruckten Briefe: (Für Dörtchen Zeller.) Das iſt „Demoiſ. Dorothea Zeller in Penzlin“ (weſtlich von Neubrandenburg). Tatſächlich finden ſich mehrere Subſkribenten aus Neubrandenburg, Neuſtrelitz und Umgegend. Die Subſkribenten in Mecklenburg-Schwerin beſorgte ja, wie ich in „Unſer Pommerland“ 1917 S. 179 nachwies, zum größten Teil Fanny Tarnow. Soll ich hier für dieſe Briefe eine

Vermutung äußern, ſo ſind ſie vielleicht an die Frau des Oberamtmanns Fleiſchmann in Clempenow a. d. Tollenſe gerichtet, bei dem Arndt Anfang Febr. 1812 auf ſeiner Flucht vor den Franzoſen faſt 14 Tage Unterſchlupf fand.

375) Es iſt alſo anzunehmen, daß Arndt ſolche Gedanken, wie das Gedicht ſie in der erſten Hälfte ausſpricht (daß er auf Rügen eine ländliche Hütte für ſich und ſein Weib erbauen könnte), in Begleitung Eliſas ferner lagen. Die Fama wollte allerdings ſogar wiſſen, daß er mit ihr nach der Schweiz zu gehen beabſichtige (vgl. Amely Bölte, Fanny Tarnow, Berlin 1865, S. 113f. und 128; Unſer Pommerland 1917, S. 179)! — Die erwähnten Pläne paßten dagegen ſehr gut auf Arndts Braut Charlotte Bindemann, die er ſeit 1803 liebte, und mit der er ſich im Frühling 1810 (darauf deuten die bisher erſchloſſenen Quellen) förmlich verlobt hat. Gerade das Gedicht vom Rugard enthält in ſeinem Schluß die Begründung für die wohl bald darauf — etwa im Oktober 1810 — erfolgte Entlobung: es zog Arndt in die Fremde, und ſeine Braut ſollte und wollte ihm dahin nicht folgen (vgl. auch Auswahl aus Fanny Tarnows Schriften, Leipzig 1830, 3. Bd. S. 302—304). — Daß die Gedichte 1811 der Baronin Munck gewidmet ſind, wird durch die beiden letzten Strophen der „Zueignung" (Gedichte 1811 S. 4, 1818 II S. 3f., 1840 S. 171, 1843 S. 165) faſt zur Gewißheit erhoben. So weiſt z. B. auch der Ausdruck „du lieblich Kind der Frommen" recht deutlich auf Eliſa, die Arndt ſehr häufig ein „frommes Kind" oder „ſeine beiden frommen Kinder" nennt, und der er auch im Winter 1811/12 ſein im Grundſtock ſchon 1808 (nicht 1809, wie Meisner allen Angaben Arndts gegenüber ändert) gedichtetes, „ganz unkindliches" „Gebetbuch für Zwey fromme Kinder" (= Eliſa Munck) in ſauberer Abſchrift übergab. Daß Arndt im Alter, zumal wohl nach dem Tode Eliſas († 1840?) Charlotte von Kathen als Adreſſatin der Gedichte 1811 bezeichnet, dürfte alſo lediglich eine Vertauſchung der Namen ſein, wie ſie in den ſpäteren Gedichtauflagen wiederholt nachzuweiſen iſt. — Man hat Arndt zwar trotzdem 1811 Heiratspläne nachgeſagt, doch das zur Begründung dafür herangezogene Gedicht „Ich fing einen Vogel" (Arndts Werke, bearb. v. H. Meisner, 3. Bd. Leipzig 1894, S. 305) iſt 1813 entſtanden und bezieht ſich auch inhaltlich ganz unverkennbar auf Johanna Motherby. — Ein geſchloſſener Beweis für dieſe hier flüchtig angedeuteten neuen Behauptungen mit unveröffentlichten Ermittelungen über Arndts Verhältnis vor allem zu Charlotte Quiſtorp, Charlotte Bindemann, Eliſa v. Munck und Amalie v. Helvig ſoll demnächſt in einer Zeitſchrift erſcheinen.

Zu den Nachträgen der Kathenbriefe Anmerkungen hinzuzufügen, empfahl ſich nicht; ſehr viele der vorſtehenden Anmerkungen haben aber auch für die Kathenbriefe Bedeutung. Einige kurze Erklärungen ſind außerdem hinten in dem Namenverzeichnis mitgeteilt. So ſei hier nur bemerkt, daß von den Fußnoten Langenbergs in den Kathenbriefen die folgenden (wenigſtens in dem Zuſammenhange) gänzlich falſch ſind: S. 58, 67 (1), 105 (1), 155 (1),

Digitized by Google

158 (1), 242, 281, 305 (2), 350; einzelne Unrichtigkeiten finden sich z. B. in den Anmerkungen S. 54 (1), 59 (2), 212, 223, 251, 258, 263, 305 (1), 370.

Ein Nachtrag muß hier aber noch angefügt werden. Durch ein Versehen ist oben S. 185 leider das Gedicht nicht näher bestimmt worden, das Arndt dem Kathenbriefe 30 vom 14. März 1811 (Langenbergs Ausgabe S. 79) voranstellt. Es ist von Arndt in der Ausgabe 1811 S. 336 unter der Überschrift „Hymne" veröffentlicht (ebenso 1818 I S. 376, 1840 S. 497, 1843 S. 545, 1860 S. 165). Der Wortlaut der Handschrift weicht nur in seltenen Fällen von dem Druck ab; es sind außer ganz geringen Zeichensetzungsunterschieden Str. 2, Z. 6: Dahin sei Dir der Sinn gerichtet, Z. 8: Zum Licht, zu Gott empor!, Str. 3, Z. 4: Laß, o Heil'ger, ...

---

376) In diesen leicht hingeworfenen Weihnachtsreimen für das zehnjährige Kind ist die Wiederholung des Wortes Treu' nicht auffällig. Arndt hat das erste T durch ein eigenartiges Kreuz durchgestrichen.

377) Der Schulrat Dr. Friedrich Furchau in Stralsund (22. Febr. 1787 bis 20. Juni 1868; vgl. Pyl, Pomm. Geschichtsdenkmäler, 4. Bd., Greifswald 1874, S. XI f.), ein Sohn von Arndts einstigem Stralsunder Konrektor und Pensionsvater Adolf Friedrich Furchau (1752—1819; vgl. Zober, Gesch. d. Stralf. Gymn., 6. Beitrag, Stralf. 1860, S. 32—34), hatte die älteste Tochter Charlotte von Kathens, Christiane (geb. 1797), geheiratet.

378) Arndt hatte schon versehentlich „sieben" halb ausgeschrieben, es aber diesmal noch verbessert. Über die Neun Berge bei Rambin vgl. Werke V S. 102—193.

379) Karower See bei Götemitz.

380) Rothenkirchen liegt nördlich von Götemitz (jetzt hart an der Bahn Stralsund—Bergen), Drammendorf zwischen Rothenkirchen und dem westlich davon gelegenen Rambin.

381) Wahrscheinlich der dritte Sohn Hugo (Anm. 239).

382) Der Brief an Friederike steht auf dem unteren Dreiviertel von dem zweiten Blatte eines Briefes an ihre Mutter und ist noch im Privatbesitz der Familie, während der Brief an die Mutter jetzt auch dem „Arndtmuseum" gehört.

383) Glückwunsch zur Verlobung.

384) Moritz und Ernst Friedrichs, die Kinder Friederikens; sie besuchten das Kgl. Pädagogium in Putbus.

385) Landrat a. D. Friedrich von Mühlenfels (26. 4. 1778 bis 28. 9. 1852), ein Bruder von Pauline v. Hochwächter, Charlotte v. Kathen und Henriette Schleiermacher. Vgl. Anm. 86.

386) Die geplante Rheinreise hat Friederike mit ihrem Gatten am 28. Mai desselben Jahres von Streu aus angetreten und darüber in ihrem Tagebuch ausführlich berichtet.

387) Zum 400jährigen Universitätsjubiläum, bei dem das Rubenowdenkmal eingeweiht wurde mit Arndts Figur als Vertreters der philosophischen

Fakultät. Vgl. Hoefer, E. M. A. u. d. Univ. Gr., Berlin 1863, S. 80ff.; Hertz u. Baier, Bericht über die vierte Säkularfeier der Univ. Gr., Berlin 1857. Der schöne Absagebrief Arndts ist faksimiliert bei Victor Schultze, Geschichts- und Kunstdenkmäler der Univ. Gr., Greifswald, Julius Abel, 1906. Tafel XXI. — Das Denkmal ist im Winter 1917/18 zur Hälfte eingestürzt, Arndts Figur aber noch voll erhalten.

388) Von der Pistorius ist nur noch ein Brief erhalten (Anm. 183); vielleicht meint Arndt mit den übrigen nur Reinschriften ihrer Gedichte.

Briefverzeichnis.

Nachfolgend gebe ich ein Verzeichnis zunächst der Briefe an Charlotte von Kathen, Charlotte Pistorius und Friederike Friedrichs. Dabei bezieht sich die kursiv gedruckte Seitenzahl auf die von Langenberg herausgegebenen „Briefe an eine Freundin", die gewöhnliche auf den vorliegenden Band. Die Kathenbriefe sind hier — abweichend von Langenbergs zweckloser Zählung nach Lebensabschnitten — durchgehend beziffert worden.

Mit dem eben genannten ist nun aber ein Verzeichnis aller seit der Ausgabe des „Lebensbildes in Briefen" (1898) bekannt gewordenen Arndtbriefe vereinigt worden. Es kann natürlich auf unbedingte Vollständigkeit keinen Anspruch machen, zumal ich diese Arbeit erst einige Wochen vor Abschluß des Druckes in Angriff nahm, da ein Freund, der die Zusammenstellung vor mehreren Monaten übernommen hatte, mir leider schließlich eine Absage geben mußte. Daß nun doch noch ein so umfassendes Verzeichnis möglich geworden ist, verdanke ich vor allem der überaus regen Mitarbeit des Herrn Loevenich, der mit größtem Eifer Angaben aus seinem Museum und von außerhalb besorgte und mir auch eine umfangreiche Liste von Arndtbriefen aus Antiquariatskatalogen verschaffte, die Herr Hermann Kiewy in Hamburg anzufertigen die große Liebenswürdigkeit besaß. Die Angaben aus Katalogen, die z. T. (wie der Brief an Chamisso vom 19. 3. 1815 aus Klempenow) für die Arndtbiographie recht bedeutsam sind, gründen sich fast ausschließlich auf die Mitteilungen der Herren Kiewy und

Loevenich. Wertvollste Hilfe ließen mir auch mein Amtsgenosse Herr Dühr in Göttingen, Herr Bibliotheksekretär Ziegler in Greifswald, Herr Stadtbibliothekar Dr. Adler in Stralsund, Herr Archivar Dr. Grotefend in Stettin, Herr P. Quistorp in Liepe, die Preuß. Staatsbibliothek in Berlin, die Hamburger Stadtbibliothek, die Universitätsbibliotheken in Bonn und Heidelberg und die Schriftleitungen der Deutschen Revue und der Nationalzeitung zuteil werden. Ihnen allen sei auch hier herzlichster Dank gesagt. So hoffe ich nichts Wichtigeres von den augenblicklich bekannten Arndtbriefen übersehen zu haben und habe auch nach Möglichkeit an der Liste von 1898 nachzutragen und zu bessern gesucht, die für ihre Zeit ebenfalls nicht ganz vollständig und fehlerfrei war.

Zu den nachfolgend voraufgeschickten Erklärungen der Abkürzungen bemerke ich noch: Ich habe, wenn Arndt Frühlingsmond schreibt, im Verzeichnis „Fr." dafür eingesetzt. Ich möchte zwar glauben, daß A. damit immer den April gemeint hat, finde aber im „Lebensbild in Briefen" (und auch anderswo) einen mehrfachen Wechsel in der Bewertung dieser Bezeichnung, die bald als März, bald als April ausgelegt wird. — Wiederholt, besonders wenn er in der Veröffentlichung nicht genannt ist, ist am Schluß in kursiver Schrift der Besitzer des Briefes vermerkt worden. Wenn bei *M* noch eine Seitenzahl angegeben ist, so bedeutet das, daß sich nähere Angaben über den Brief finden im Katalog des Museums, hrsg. von Josef Loevenich, 3. Aufl., Godesberg, April 1911. — In Kleindruck sind — abgesehen von den Kathenbriefen — Briefe aus dem Verzeichnis von 1898 nochmals aufgeführt, wenn zu ihnen neue Angaben zu machen waren.

F = Friederike Friedrichs geb. von Kathen.
K = Charlotte von Kathen geb. von Mühlenfels.
P = Charlotte Pistorius geb. Pritzbuer.
Fr. = Frühlingsmond (April).
Adler = wird nächstens von Herrn Dr. Adler veröffentlicht, vielleicht in den Pomm. Mon. oder Pr. Jb.
AK. = Antiquariatskatalog.
AZ. = Beilage zur Allgem. Ztg. München.
Bln. = Berlin.
Bork. = Kriegsztg. der Festung Borkum. 2. Jg. Nr. 60. 23. September 1916.
DR. = Deutsche Revue. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.
Eckart = E. Ein deutsches Literaturblatt. IV. Jg. 1909/10. Nr. 4.
Frkft. = Frankfurt a. M.

G = K. Th. Gaedertz, Was ich am Wege fand. (I. Bd.) Leipzig 1902.

Gelz. Mon. = Monatsblätter für innere Zeitgeschichte, hrsg. von Heinrich Gelzer. 32. Bd. Juli bis Dez. 1868. Gotha, Just. Perthes.

Hamb. Corr. = Beilage des Hamburg. Correspondenten: Ztg. für Literatur, Kunst u. Wissenschaft.

Hamb. Nachr. = Beilage der Hamburger Nachrichten: Ztschr. für Wissenschaft, Literatur u. Kunst.

Lpz. = Leipzig.

Mon. = Monatblätter zur Ergänzung der Allg. Ztg. 1847. Aug. Sept. Nov. Dez. (Verlag Cotta.)

N = Hedwig Nizze, Dr. Joh. Ernst Nizze. Ein Lebensbild eines Lützower Jägers. Stralsund 1907.

Nat.Ztg. = Nationalzeitung. Berlin. 59. Jg. Nr. 575 u. 577. 9. u. 10. Okt. 1906.

Pick = Albert Pick, Aus der Zeit der Noth 1806 bis 1815. (Aus dem briefl. Nachlasse Gneisenaus im Besitz der Nachkommen.) Berlin 1900.

Pomm. Mon. = Monatsblätter, hrsg. von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde. Stettin.

Pr. Jb. = Preußische Jahrbücher.

TR. = Unterhaltungsbeilage der Täglichen Rundschau. Berlin.

U = Ungedruckt.

Voss. = Sonntagsbeilage der Vossischen Ztg. Berlin.

Vst. = Versteigerung.

Wild = Karl Wild, Karl Theod. Welcker, ein Vorkämpfer des älteren Liberalismus. Heidelberg 1913.

Zs. Schl.Holst. = Ztschr. der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. 42. Bd. Leipzig 1912.

BB. = Preußische Staatsbibliothek (bisher Königl. Bibliothek) in Berlin.

H. = Universitätsbibliothek Heidelberg.

Hamb. = Stadtbibliothek Hamburg.

Hanow = Herr Amtsanwalt Hanow, Stettin. Ihm gehören sämtliche 24 Briefe an Schildener, die in den Pr. Jb. 151 (Märzheft 1913) veröffentlicht sind.

M = E. M. Arndt-Museum, 1909—1919 in Godesberg a. Rh., z. Zt. in Bonn a. Rh., Arndtstr. 6.

Nette = Herr Gutsbesitzer Nette auf Müglenz b. Wurzen i. Sa.
Strals. = Provinzialmuseum in Stralsund.

1801 25. 10. Löbnitz. Fritz Schumacher. G S. 6.
1802 20. 3. „ „ „ G S. 6.
9. 10. Greifswald. Perthes in Hamburg. U. *Hamb.*
1803 18. 1. „ G. A. Reimer. G S. 6.
26. 8. „ [1]) Sophie von La Roche. Euphorion V S. 482.
7. 11. Marklunda Posthalt[2]). Mon. S. 359.
13. 11. Nyköping. Mon. S. 361.
1804 10. 1. Stockholm. Mon. S. 363.
23. 3. „ Mon. S. 364.
4. 5. Dala in Westgothland. Mon. S. 366.
7. 6. Munkforß in Wärmland. Mon. S. 424.
18. 6. Thorsåker in Gestrikland. Mon. S. 428.
27. 6. Gudmundrå in Angermanland. Mon. S. 523.
3. 7. Frösön mitten in Jämtlands Storsjö. Mon. S. 527.
13. 7. Handöl. Mon. S. 528.
20. 7. Bollnäs in Unterhelsingland. Mon. S. 533.
29. 8. Farhult am Kullen in Schonen. Mon. S. 533.
5. 9. Svaneholm. Mon. S. 534.
1805 23. 6. Greifswald. K 1 . . . . . *31*
18. 9. „ K 2 . . . . . *32*
27. 10. „ K 3 . . . . . *35*
1. 12. „ K 4 . . . . . *37*
1806 12. 1. „ K 5 . . . . . *40*
8. 2. „ K 6 . . . . . *41*
17. 2. „ K 7 . . . . . *41*
21. 3. „ K 8 . . . . . *42*
16. 5. („) K 9 . . . . . *43*
17. 6. (?) K 10 . . . . . *46*

1) Der Brief vom 26. 8. 1803 an Sophie von La Roche über Fanny Tarnow ist aus Greifswald und nicht aus Stockholm, da Arndt erst am 1. Nov. nach Schweden abreiste (auch nicht Anfang Sept., wie Müsebeck, Arndt I, 914, S. 128 annimmt; vgl. meinen Aufsatz „Gedächtnisfehler in E. M. Arndts Jugenderinnerungen". Pomm. Mon. Dez. 1919).

2) In Anbetracht dessen, daß sie wirkliche persönliche Briefe sind, gehören auch Arndts 11 Schreiben an seinen Freund Christian Ehrenfried Weigel 1776—1848), seit 1808 Leibarzt des Königs von Schweden, von seiner schwedischen Reise 1803/04 in das Verzeichnis.

1806	14. 7.	Stralſund.	K 11	47
	19. 7.	„	K 12	49
	22. 7.	„	K 13	50
	31. 7.	„	K 14	50
	4. 8.	(„)	K 15	51
	28. 8.	„	K 16	52
1807	14. 4.	Stockholm.	K 17	53
	4. 6.	„	K 18	56
	11. 6.	„	Hofkanzler Frh. Zibet [1]). Pomm. Jb. XVII (1916) S. 182.	
	22. 9.	„	K 19	57
1809	22. 1.	„	Schildener in Upſala. Pr. Jb. 151 (1913) S. 461. *Hanow.*	
1810[2])	31. 5.	Greifswald.	K 20	66
	15. 6.	„	K 21	68
	15. 7.	„	K 22	69
	30. 9.	Bergen.	K 23	72
	18. 11.	Greifswald.	K 24	74
	21. 12.	„	K 25	77
1811	14. 3.	(„)	K 26	79
	3. 5.	„	Fanny Tarnow. Bonner Ztg. 23. 4. 1899. Pr. Jb. 135 (1909) S. 77.	
	19. 5.	„	K 27	45
	31. 5.	„	K 28	81
	7. 6.	„	P 1	13
	19. 6.	„	K 29	86
	1. 7.	„	P 2	14
	5. 7.	„	K 30	89
	5. 7.	„	P 3	15
	12. 7.	(„)	P 4	16
	18. 7.	Stralſund.	K 31	92

1) Dazu vgl. Kleine Folge von Briefen zwiſchen Karl Schildener und Theodor Schwarz, Hamburg u. Gotha 1844, S. 53f. und Schildener, Umriß meines Lebens, Leipzig 1840, S. 19f.

2) Der Brief vom 10. 5. 1810, angeblich aus Löbnitz (eine von vornherein ſehr gewagte Behauptung, da Arndts Vater nur bis 1805 in Löbnitz wohnte), iſt zu ſtreichen. Auf der nächſten Seite (S. 537) des „Lebensbildes in Briefen" führt der betr. Herausgeber ihn ſelbſt nochmals richtig auf (vom 10. 5. 1812 aus Breslau).

1811	4. 8.	Greifswald[1]).	*Meinhold.*	267
	16. 8.	„	P 5	17
	19. 8.	„	K 32	*95*
	26. 8.	„	P 6	18
	31. 8.	„	[1]) *Meinhold.*	
	12. 9.	„	K 33	186
	15. 9.	(„)	P 7	20
	16. 10.	„	P 8	21
	19. 10.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 463.	
	5. 11.	Brinkhof.	P 9	22
	11. 11.	Trantow.	K 34	187
	12. 11.	„	Fr. L. Jahn. Voss. 1909. Nr. 50. *Geh. Staatsarchiv.*	
	24. 11.	„	P 10	23
	13. 12.	Garz.	K 35	188
1812	7. 1.	Trantow.	P 11	25
	23. 1.	„	K 36	*116*
	25. 1.	„	P 12	26
	7. 2.	Clempenow.	K 37	*119*
	9. 3.	Berlin.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 464.	
	29. 3.	Breslau.	Propſt Graf Schwerin in Sala. Pick S. 220.	
	14. 4.	„	P 13	27
	23. 8.	Petersburg.	Helvetins Dohna. DR. 34. Jg. I. Bd. (1909) S. 47.	
1813	29. 1.	Königsberg.	Schildener. *M*	
	2. 2.	„	Gneiſenau. Pick S. 241.	
	5. 2.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 53. *H.*	
	7. 2.	„	Gneiſenau. Pick S. 243.	
	? 2.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 53. *H.*	
	27. 2.	„	„ „ „ „ „ „	
	9. 3.	„	Phil. Nicolovius. *M* S. 11.	
	14. 3.	„	Gneiſenau. Pick S. 246.	
	20. 3.	„	„ „ S. 248.	
	6. 4.	Breslau.	Trinius. TR. 1912. Nr. 53. *H.*	

1) Über die Adreſſatin vgl. oben Anm. 374. Die beiden Briefe ſind übrigens, wie ich kürzlich bemerkte, auch ſchon von Meinhold ſelbſt veröffentlicht in der Evang. Rundſchau f. Pommern. 1909. S. 125—127.

1813	13. 4.	Dresden.	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 465.	
	? 4.	„	Schweſter. G S. 7.	
	23. 4.	„	Gneiſenau. Pick S. 260.	
	24. 4.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	24. 4.	„	Bruder Friedrich. Bork.	
	26. 4.	„	Unbekannt. 1 S. 4° J. A. Stargardt Bln. W. 35.	
			„ . . . Hier ſchicke ich Dir eine kleine Abhandlung, womit ich Mäuſe gefangen habe . . . ."	
	23. 5.	Berlin.	**K 38**	*126*
	1. 7.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	2. 7.	„	„ „ „ „ „ „ „	
	5. 7.	„	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 465.	
	14. 7.	Reichenbach.	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	2. 8.	„	„ „ „ „ „ „ „	
	5. 8.	„	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 466.	
	10. 8.	„	„ „ „ „ S. 467.	
	22. 10.	Görlitz.	Trinius. TR. 1912. Nr. 54. *H.*	
	3. 11.[1]	Leipzig.	Wilhelmine Reimer. *M*	
	9. 11.	Leipzig.	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 467.	
	3. 12.	„	**P 14**	28
1814	Anfang?	(?)	Gneiſenau. Pick S. 290.	
	4. 1.	„	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 469.	
	13. 1.	Frankfurt.	„ „ „ S. 471.	
	23. 1.	„	Heinrich Luden? Adler. *Strals.*	
	26. 1.	„	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 472.	
	26. 1.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	5. 3.	„	**K 39**	*129*
	5. 3.	„	**P 15**	28
	5. 3.	„	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 474.	
	8. 3.	„	„ „ „ S. 476.	
	17. 4.	Koblenz.	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	20. 4.	„	Schweſter. G S. 8.	
	8. 5.	„	**K 40**	*131*
	8. 5.	„	**P 16**	29
	8. 5.	„	Schildener. Pr.Jb. 151 (1913) S. 477.	

1) Der Brief iſt nach Auskunft von Herrn Loevenich nicht vom 8., ſondern ſchon vom 3. 11. datiert. TR. 1914, Nr. 73 iſt er nochmals abgedruckt und als Empfängerin fälſchlich Eliſabeth Eichenberg angegeben.

Digitized by Google

1814	26. 5.	Koblenz.	Gruner. Forsch. z. Brand. u. Preuss. Gesch. 25 (1913) S. 469. *Geh. Staatsarchiv.*	
	29. 5.	„	Gebr. Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	31. 5.	„	J. Motherby[1]). U. *BB.*	
	1. 6.	Mainz.	Schwester. G S. 9.	
	12. 7.	Frankfurt.	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	19. 7.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*	
	24. 7.	„	**K 41**	*133*
	24. 7.	„	**P 17**	30
	26. 7.	„	Schwester. TR. 1911. Nr. 219.	
	?	(?)	Gneisenau. Pick S. 310.	
	12. 8.	Baden.	„ „ S. 312.	
	14. 8.	Karlsruhe.	„ „ S. 313.	
	4. 9.	Frankfurt.	„ „ S. 314.	
	10. 9.	„	**K 42**	*134*
	23. 11.	Berlin.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 479.	
	11. 12.	„	**K 43**	*135*
	11. 12.	„	Schwester. G S. 9.	
	Weihn.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 480.	
	?	?	W. Rein. 1 S. 4° AK. 18 Max Ziegert Frkft.	
			Verlangt das Manuskript zu seinen „Ansichten" zur Korrektur zurück.	
1815	4. 1.	Berlin.	Trinius. TR. 1912. N. 55. *H.*	
	8. 1.	„	**K 44**	*137*
	22. 1.	„	**K 45**	*138*
	22. 1.	„	**P 18**	30
	17. 3.	„	Gneisenau. Pick S. 326.	
	19. 3.	Amt Clempenow b. Demmin.	Chamisso. 1 S. 4° AK. 99 (1900) Friedr. Cohen Bonn (Samml. Posonyi).	
	13. 4.	Zipke.	**K 46**	*113*
	18. 4.	Trantow.	**P 19**	31
	22. 4.	Berlin.	Gneisenau. Pick S. 326.	

1) Der Brief ist in der Sammlung der handschriftlichen Motherbybriefe auf der Preuß. Staatsbibliothek falsch eingebunden (gegen den Schluß unter Nr. 72) und vom Herausgeber in der gedruckten Ausgabe nicht untergebracht worden.

1815	23. 4.	Berlin.	Schweſter. TR. 1911. Nr. 219. *BB.*
	24. 4.	„	**K 47** 189
	25. 4.	„	**K 48** 190
	17. 5.	Köln.	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 480.
	20. 5.	„	Gneiſenau. Pick S. 328.
	21. 6.	„	Schweſter. G S. 10.
	21. 6.	„	**K 49** *139*
	25. 6.	„	Gneiſenau. Pick S. 331.
	2. 7.	„	„ „ S. 332.
	8. 7.	„	„ „ S. 333.
	16. 7.	„	„ „ S. 334.
	28. 7.	„	**K 50** *141*
	28. 7.	„	**P 20** 31
	2. 8.	„	Gneiſenau. Pick S. 346.
	25. 8.	„	„ „ S. 348.
	29. 8.	„	„ „ S. 349.
	3. 9.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*
	4. 9.	„	Schildener. Fakſ. Loevenich, An E. M. A. Lpz.-Raschwitz 1918. S. 62 u. Bork.
	6. 9.	„	Gneiſenau. Pick S. 350.
	15. 9.	„	„ „ S. 350.
	2. 10.	„	**K 51** *145*
	9. 10.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 481.
	14. 12.	„	Schweſter. G S. 10.
	18. 12.	„	Gneiſenau. Pick S. 362.
	Ende? ( )		Henry Crabb Robinſon in London. Zs. f. Bücherfreunde. N. F. 3, S. 43 f.
1816	22. 1.	„	**K 52** *147*
	22. 1.	„	**P 21** 32
	10. 2.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 482.
	9. 4.	„	Widmung des „Wächters" an eine Exzellenz. *Strals.*
	10. 4.	„	**K 53** *149*
	10. 4.	„	**P 22** 33
	4. 6.	Berlin.	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*
	6. 7.	Kiel.	**K 54** *151*
	7. 7.	„	**P 23** 34
	16. 7.	Chriſtiansholm b. Kopenhagen.	**P 24** 35

1816 21. 8. Roſtock. Prof. Heinrich in Kiel. 1 S. gr. 4° AK. 527 (1905) Baer & Co. Frkft.

„So vieles nimmt der Menſch ſich vor und ſein Haar iſt weiß . . . Wenn die Zeit ſo leicht wäre, daß man die Jugend bewahren könnte, o das wäre ein Vieles. Ich habe mir es oft recht befeſtigt in mir, aber es kommen immer die Durchbrüche . . ."

13. 10. Putbus. R 55 . . . . . *154*
16. 10. „ Schildener. G S. 10.
18. 11. „ P 25 35
24. 11. („) P 26 36
25. 11. Stralſund. Unbekannt. 4 S. 8° AK. 26 C. G. Boerner Lpz. *Bertſch.*

Zum Schluß iſt das „Trinklied" angefügt: „Aus Feuer iſt der Geiſt geſchaffen . . ." 6 Str.

28. 11. Putbus. P 27 37
Weihn. „ P 28 38
1816/17 ? ? Graf Wolf Baudiſſin. Hamb. Nachr. 2. 2. 1913.
1817 6. 1. Putbus. R 56 . . . . . *156*
22. 1. „ P 29 39
24. 1. „ Schildener. G S. 11.
23. 2. Stralſund. R 57 . . . . . *159*
6. 3. Greifswald. R 58 . . . . . *161*
6. 3. „ P 30a (Philipp Piſtorius) . . . 39
6. 3. „ P 30b 40
23. 3. Berlin. R 59 . . . . . *163*
24. 3. „ P 31 41
15. 4. „ R 60 191
16. 4. „ P 32 42
3. 5. „ R 61 . . . . . *165*
3. 5. „ P 33 43
4. 5. „ Schweſter. G S. 11.
31. 5. „ P 34 45
1. 6. „ R 62 . . . . . *168*
24. 6. „ Schweſter. G S. 11.
25. 6. „ R 63 . . . . . *169*
21. 7. Düſſeldorf. P 35 46
15. 8. Köln. P 36 47
21. 8. Bonn. Paſtor Muralt in Petersburg. *M.*

1817	7. 9.	Berlin.	R 64 171
	? 9.	(„)	P 37 48
	15. 9.	„	R 65 172
	15. 9.	„	P 38 49
	18. 9.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 483.
	14. 10.	Bonn.	Lotte Schleiermacher. Eckart S. 228.
	9. 12.	„	R 66 174
	9. 12.	„	P 39 51
1818	2. 1.	„	R 67 181
	3. 1.	„	P 40 52
	3. 1.	„	Schweſter. G S. 12.
	16. 1.	„	Unbekannt in Pommern. Adler. *Strals.*
	30. 1.	„	P 41 53
	15. 3.	„	R 68 183
	15. 3.	„	F 1 214
	23. 3.	„	Lotte Schleiermacher. Eckart S. 229.
	4. 4.	„	R 69 186
	6. 4.	„	Trinius. TR. 1912. Nr. 55. *H.*
	30. 4.	„	Schildener. G S. 13.
	21. 5.	„	Schweſter. G S. 13.
	25. 5.	„	R 70 187
	16. 6.	„	Herausgeber einer rhein. Ztſchr. Bonner Ztg. 9. 8. 1918 (Nr. 218). *Trierer Stadtbibl.*
			Vorläufige Ablehnung der Mitarbeit.
	26. 6.	„	R 71 189
	26. 6.	„	P 42 55
	? 6.	„	Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 175.
	9. 7.	„	„ „ „ „ „
	31. 7.	„	R 72 190
	15. 8.	„	Fritz Schumacher. G S. 13.
	19. 10.	„	R 73 191
	20. 10.	„	P 43 56
	9. 11.	„	Miniſter v. Altenſtein. G S. 14.
	10. 11.	„	R 74 194
	22. 11.	„	Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 175.
	?	„	Paſtor Mohnike. 1 S. 4° AK. 28 Aug. Spitta Bln.

1819	12. 1.	Bonn.	Ψ 44	58
	12. 1.	„	Schweſter. G S. 15.	
	31. 1.	„	ℜ 75	*203*
	23. 2.	„	Schweſter. G S. 16.	
			Der Brief iſt bei G nicht datiert. Es iſt alſo fraglich, ob der vom 23. 2. damit gemeint iſt.	
	15. 3.	Bonn.	Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	
	19./20. 4.	„	ℜ 76	*205*
	20. 4.	„	Ψ 45	59
	22. 4.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 484.	
	22. 4.	„	Lotte Schleiermacher. Eckart S. 230.	
	12. 6.	„	F. Schleiermacher. Eckart S. 231.	
	20. 7.	„	„ „ S. 232.	
	20. 7.	„	ℜ 77	*208*
	23. 7.	„	Schweſter[1]). TR. 1911. Nr. 219.	
	30. 7.	„	Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 486.	
	31. 7.	„	Ψ 46	62
	28. 8.	„	ℜ 78	*209*
	8. 9.	„	Ψ 47	62
	30. 10.	„	ℜ 79	*212*
	30. 10.	„	Ψ 48	65
1820	12. 2.	„	ℜ 80	*213*
	12. 2.	„	Ψ 49	68
	19. 5.	„	ℜ 81	*216*
	20. 5.	„	Schweſter. G S. 19.	
	12. 7.	„	Anna Schlatter. Jb. f. d. ev.-luth. Landeskirche Bayerns 11. Jg. (1911) S. 176.	
	29. 8.	„	Ψ 50	71
	6. 9.	„	Schweſter. U. *BB.*	
	9. 10.	„	ℜ 82	*218*
	10. 11.	„	Ψ 51	73
	11. 11.	„	ℜ 83	*221*
	2. 12.	„	Helvetius Dohna. DR. 34. Jg. I. Bd. (1909) S. 48.	
	21. 12.	„	ℜ 84	*223*
	21. 12.	„	Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 175.	

1) Der Brief vom „14. Juli" 1819 an die Schweſter (im „Lebensbild in Briefen" S. 211) iſt zweifellos ſpäter zu datieren, etwa Anfang (14.) September.

1825 ? Bonn. Verlag Weber in Bonn. 1 S. 8°
J. A. Stargardt Bln. W. 35.

Bietet ihm den Verlag der nachgelaſſenen Gedichte Max von Schenkendorfs an.

1826 18. 1. Bonn. Ernſt Förſter. 3 S. 8° Vst. Max Perl Bln. 27. 6. 1916.
" „Sehr intereſſanter Familienbrief."
26. 1. " Schweſter. G S. 21.
22. 5. " P 64 93
18. 7. " K 99 261
6. 9. " Schweſter. TR. 1911. Nr. 219.
10. 9. " K 100 263
2. 10. " P 65 95
24. 10. " Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 176.

1827 1. 4. " Lotte Schleiermacher. Eckart S. 237.
4. 4. " K 101 264
4. 4. " P 66 96
19. 4. " Schweſter. G S. 22.
25. 4. " P 67 97
4. 7. " Schweſter. G S. 23.
29. 8. " K 102 195
29. 8. " P 68 98
4. 10. " Schweſter. G S. 23.
14. 10. " Burchardi. Zs. Schl.Holst. S. 237.
31. 10. " Lücke. Gelz. Mon. S. 15.

1828 1. 4. " F 4 216
1. 4. " P 69 100
? " Frau Eichenberg. 3 S. 8° AK. 364 (1904) List & Francke Lpz.

„Liebe Frau Eliſabeth." Bittet um den Beſuch der Adreſſatin, die eher weg kann „als wir, welche von einem halben Dutzend kleiner Leute feſtgehalten werden . . ."

10. 6. Bonn. Schweſter. G S. 24.
28. 10. Berlin. Miniſter v. Altenſtein. U. *Loevenich.* Anmeldung zur Audienz.
30. 10. " K 103 266
30. 10. " P 70 102
20. 11. " P 71 105
27. 11. " F 5 218

1829	12. 6.	Bonn.	Fanny Tarnow[1]). Adler. *Strals.*	
	28. 8.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 17.	
	6. 9.	„	P 72	107
	6. 11.	„	K. Th. Welcker. Wild S. 369. *H.*	
	29. 12.	„	K 104	*269*
	29. 12.	„	P 73	110
	?	„	Buchhdlr. Eichenberg. 1 S. 4° Vst. List & Francke Lpz. 1./2. 11. 1906.	

Empfehlungsschreiben für eine Verwandte, Frau Rendantin Arndt, die nach Leipzig reisen will.

1830	8. 2.	Bonn.	Lücke. Gelz. Mon. S. 18.	
	15. 4.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176 (inhaltlich).	
	20. 4.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 21.	
	21. 5.	„	Fanny Tarnow[1]). *M* S. 11 f.	
	10. 6.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 23.	
	5. 12.	„	F 6	218
1831	3. 1.	„	K. Th. Welcker. Wild S. 371. *H.*	
	4. 1.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	23. 1.	„	P 74	113
	29. 1.	„	Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	24. 3.	„	K. Th. Welcker. U. Vgl. Wild S. 373. *H.*	
	25. 3.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 25.	
	? 4. od. 5.	„	„ „ „ S. 26.	
	7. 5.	„	K 105	*271*
	7. 5.	„	F 7	219
	8. 5.	„	P 75	115
	3. 6.[2])	„	Sethe. G S. 25.	

1) Daß der Brief vom 21. 5. 1830 an Fanny Tarnow gerichtet sei, ergab sich schon aus den daraus im Museumskatalog abgedruckten Zeilen. Eine vollständige Abschrift, die mir Herr Loevenich auf meine Bitte umgehend sandte, bestätigte meine Vermutung. Zu meiner Freude entdeckte ich noch nach Beginn des Druckes dieses Verzeichnisses unter den Stralsunder Arndthandschriften den zweifellos ebenfalls an die Tarnow gerichteten Brief vom 12. 6. 1829. Damit haben wir jetzt drei Briefe Arndts an diese Schriftstellerin, was in meinem Aufsatze (Unser Pommerland 1917 S. 173) berichtigend nachzutragen wäre.

2) Der Herausgeber druckt 1839, nach dem Zusammenhange meint er 1831.

1831 10. 8. Bonn. K. Th. Welcker. Wild S. 373. *H.*

8. 10. „ Frhrn. v. Steins Schweſter Marianne, Äbtiſſin zu Homberg. TR. 1913. Nr. 167 (21. Juli) und Bork. *M* S. 12.

Beileidsſchreiben zu Steins Tode: „Unſer Löwe ſchläft — Wir beide wiſſen wohl, was wir und das ganze deutſche Vaterland in dieſem Einen Mann beſeſſen und verloren haben . . . ."

5. 12. Bonn. **K 106** *274*

5. 12. „ **P 76** 117

1832 23. 1. „ Frau Hofgerichtspräſ. Wedemeyer in Göttingen. AK. 204 (1919) Leo Liepmannssohn Bln.

Glückwunſch zu einer goldenen Hochzeitsfeier in der Verwandtſchaft der Adreſſatin. „Der Schade, daß das deutſche Volk ſo ſehr des äußern Zuſammenbandes, beſonders des militäriſchen, entbehrt, wird ſich immer mehr offenbaren, da die meiſten Großen mit kleinmüthiger Schwäche und die Kleinen mit frechem Unverſtande behaftet ſind. Doch iſt in Deutſchland immer noch ſo viel herrlicher Kern im Vergleich gegen Frankreich und ſelbſt gegen England, wie die Engländer nun ſind, daß wir nicht verzweifeln dürfen, wenn uns auch mal wieder wildes Waſſer über die Köpfe — o mein grauer! — laufen ſollte." Zum Schluſſe erwähnt er die Göttinger Gelehrten Bothmer und Ruperti.

31. 1. Bonn. Lücke. Gelz. Mon. S. 27.

26. 3. „ Burchardi. Zs. Schl. Holst. S. 238.

4. 7. „ **P 77** 118

8. 9. „ **P 78** 122

1833 18. 2. „ **P 79** 124

14. 4. „ Joſua Haſenclever. U. Vgl. AZ. 1905. Nr. 176.

17. 12. „ Lücke. Gelz. Mon. S. 28.

1834 22. 2. „ **K 107** *276*

10. 3. „ Burchardi. Zs. Schl. Holst. S. 238.

28. 6. „ Schweſter. TR. 1911. Nr. 220. *BB.*

28. 6. „ **P 80** 128

29. 7. „ **K 108** *281*

14. 9. „ **K 109** *284*

28. 9. „ E. v. Willich. U. *Privatbesitz.*

Digitized by Google

1835 1. 5. Bonn. K 110 287
6. 10. „ G. A. Reimer. G S. 27.
1. 12. „ Karl Reimer in Leipzig. Pr. Jb. 135 (1909) S. 81. *Lutherhalle Wittenberg.*
31. 12. „ K 111 290
1836 26. 3. „ Henriette Schleiermacher. 1 S. 4° AK. 26 (1894) Rich. Bertling, Dresd.

„Dieſes Blättchen, liebes Jettchen, überbringt Dir mein Neffe Karl Arndt, der in Berlin ſein letztes Studentenjahr, oder vielmehr Nichtſtudentenjahr halten wird: denn dort wird er den Burſchen wohl allmälich ausziehen lernen. Er iſt ein guter Menſch, etwas blödlich und unbehülflich, wie Pomerellen zu ſeyn pflegen...." An Frau Doktorin Schl., Berlin Wilhelmſtr. 73. — Wahrſcheinlich derſelbe Brief — er iſt vom 26. Lenzmonds — wie der vom 26. 5. im „Lebensbild in Briefen".

6. 4. Bonn. Schildener. Pr. Jb. 151 (1913) S. 489.
6. 4. „ K. Th. Welcker. U. *H.*
22. 10. „ K 112 294
22. 10. „ P 81 129
13. 11. „ K 113 296
1837 7. 1. „ P 82 131
5. 3. „ Unbekannt. 1 S. 8° AK. 13 (1890) Rich. Bertling, Dresden.

Schluß eines Briefes (mit Anſchrift): „.... Ade! Ade! Vergeſſen Sie nicht die Rheinlande und das Wiederkommen. Wir werden alle Jahr älter und wiſſen doch nicht, wie bald wir uns auf einem andern Planeten wiederſehen werden."

27. 3. „ K 114 298
1. 6. „ K 115 301
1. 6. „ F 8 220
20. 11. „ Prof. B. Mendelsſohn. Herrigs Archiv 128. Bd. (1912) S. 363. *Westphal.*
27. 11. „ K 116 302
9. 12. „ K. Th. Welcker. Wild S. 375. *H.*
1838 22. 1. „ Luiſe (v. Willich?) 4 S. 8° Vst. List & Francke Lpz. 3.–5. 11. 1913.

Zärtlicher Brief mit einem Sonett „Goldſchwingen trugſt Du" auf der 4. Seite.

1. 4. Bonn. K 117 304

Digitized by Google

1838	1. 4.	Bonn.	Ψ 83	133
	? [1]	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 29.	
	19. 8.	„	ℵ 118	*306*
	19. 8.	„	Ψ 84	135
	14. 9.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	16. 9.	„	ℵ 119	*308*
	10. 11.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	16. 11.	„	Ψ 85	137
	10. 12.	„	Unbekannt. U. *BB.*	
	11. 12.	„	ℵ 120	*309*
1839	1. 2.	„	ℵ 121	*311*
	2. 5.	„	ℵ 122	198
	2. 5.	„	Ψ 86	138
	2. 7.	„	Hofrat Dr. Förſter in Berlin. Bork. *M.*	
	10. 8.	„	Ψ 87	140
	11. 8.	„	ℵ 123	*313*
	13. 9.	„	ℵ 124	*315*
	5. 10.	„	Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 176.	
	25. 11.	„	Ψ 88	143
1840	12. 1.	„	ℵ 125	*318*
	14. 2.	„	Ψ 89	145
	8. 3.	„	ℵ 126	*320*
	21. 5.	„	Ψ 90	149
	22. 5.	„	ℵ 127	*322*
	14. 7.	„	Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*	
	30. 7.	„	General v. Hüſer. G S. 29. *BB.*	
	7. 8.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 31.	
	24. 8.	„	S. Hirzel [2]. G S. 29. *BB.*	
	27. 8.	„	ℵ 128	*324*
	27. 8.	„	Ψ 91	151
	5. 9.	„	Eliſab. Beſſer geb. Schleiermacher. *M.*	

1) Der Herausgeber ſetzt den Brief fälſchlich nach „1833 oder 1834." Dem Inhalt nach gehört er etwa ins Frühjahr 1838; der Hauptbeweis iſt, daß Prof. Brandis ſchon einen Sommer in Athen hinter ſich und den zweiten vor ſich hat. Er ging etwa um die Wende 1836/37 dorthin.

2) Der Brief geht in der *BB.* unter dem Namen des Generals von Hüſer, bei G S. 29 unter dem Namen Reimers; nach dem Inhalt iſt er aber (wie wohl gleichfalls der Brief vom 7. 12. 1849) an Salomon Hirzel gerichtet, der Reimers Tochter Anna geheiratet hatte.

Digitized by Google

1840 7. 9. Bonn. Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 73. *M.*

28. 9. „ Oberforſtmeiſter. 2 S. 4° AK. 188 Leo Liepmannssohn Bln.

Bittet um Entſchuldigung, falls Karl Treu zu ſpät in ſeiner neuen Stellung eintreffen ſollte.

3. 12. Bonn. **K 129** *335*

1841 4. 1. „ Ltn. Otto Friederichs in Köln. *M* S. 12.

17. 1. „ **K 130** *339*

17. 1. „ **P 92** 152

12. 2. „ **P 93** 154

? „ Karnevalsverein Düſſeldorf. Sundine 1841 S. 79.

Dankſchreiben. Dazu Gedicht, Ausgabe 1860 S. 502.

13. 6. Bonn. Paul Wigand. Anz. f. dtsch. Altertum 24 (1898) S. 408.

5. 7. „ **K 131** *340*

5. 7. „ **P 94** 156

25. 7. „ Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*

26. 8. „ **K 132** *342*

28. 8. „ **P 95** 157

12. 10. „ **K 133** *343*

12. 10. „ Julie v. Hochwächter. U. *BB.*

1. 11. „ **K 134** *345*

20. 11. „ Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*

1842 3. 1. „ **P 96** 157

1. 2. „ **P 97** 159

14. 2. „ **K 135** *347*

1. 4. „ **K 136** *350*

1. 4. „ **P 98** 163

21. 5. „ **K 137** *353*

2. 6. „ Ludw. Döderlein in Erlangen. DR. 40. Jg. IV. Bd. (1915) S. 306.

3. 6. „ **P 99** 164

19. 7. „ An „lieben deutſchen Mann" in Mühlhauſen. 3 S. 8° Vst. Karl Ernst Henrici Bln. 6/. 7. 5. 1910.

„ . . . Für die freundliche Meinung . . von mir . . danke ich von Herzen. Ich habe wohl einiges Gute gewollt, aber nicht viel gekonnt im Leben; jetzt iſt meine Zeit und meine Kraft

vorbei . . . Ich bin ein Greis, ein Dreiundſiebenziger, der die Macht des abſterbenden . . Alters wohl fühlen muß . . ."

1842 31. 7. Bonn. Freund. $3^{3}/_{8}$ S. 8^{0} AK. 187 u. 188 Leo Liepmannssohn Bln.

„. . . . Denn eben durch die Stimmen meiner Freunde werde ich wie oft erinnert, daß mir Gott ein Herz und ein Wort gegeben hatte zum deutſchen Herzen zu kommen und daß ich beides treuer und fleißiger hätte brauchen ſollen. Doch, lieber Freund, hab' ich meine letzten zwanzig Jahre nicht ganz verträumt, ich habe wenigſtens in Büchern und Menſchen viel geblättert, in das Innerſte der Länder, Völker und Klimate einzudringen, und ich muß jetzt nach den Ausſprüngen meiner Schauungen und Forſchungen, in hohem Alter vor dem Volke, welchem wir beide anzugehören das Glück haben, viel tiefer den Hut abnehmen, als vor 25—30 Jahren. . . ."

14. 9. Bonn. ℜ 138 203

14. 9. „ Frau Prof. Titel in Greifswald. U. *BB.*

Ende „ ℜ 139 . . . . . *355*

1843 14. 1. „ Friccius. DR. Dezbr. 1919. *Nette.*

15. 1. „ ℘ 100 165

22. 1. „ ℘ 101 168

12. 3. „ Frau Eichenberg. *M.*

23. 3. „ Henriette Herz. 4 S. 4o AK. 2 Martin Breslauer Bln.

„So gelange ich denn bei und von wegen dringender Noth dazu, ein paar Minuten mit meiner lieben Hofräthin, warum nicht Geheimen Räthin? Herz zu koſen; wenn ichs. . . ."

15. 5. Bonn. Knapp (?) 3 S. 4^{0} AK. 99 (1900) Friedr. Cohen Bonn (Samml. Posonyi).

Die 6 letzten Strophen des „Frühlingsliedes an die Frömmler" mit einigen Begleitzeilen auf der 4. Seite, für Knapps Jahrbüchlein beſtimmt.

25. 5. Bonn. ℜ 140 . . . . . *356*

25. 5. „ ℘ 102 172

12. 6. „ Frau Eichenberg. *M.*

25. 6. „ ℜ 141 . . . . . *358*

5. 7. „ ℜ 142 . . . . . *361*

22. 10. „ ℜ 143 . . . . . *363*

Digitized by Google

1843 2. 11. Bonn. Freund in Stockholm. Carl Rob. Lessings Bücher- u. Handschr. Samml. Bd. II (1915).

Empfiehlt den Oberstltn. Schütz in Berlin, der mit der Abfassung einer Geschichte der seit 1790 in Europa geführten Kriege beschäftigt sei....

1844 18. 2. Bonn. **K 144** *366*

12. 5. „ Unbekannt. 2 S. kl. 8° Vst. Leo Liepmannssohn Bln. 28./29. 11. 1919.

„Ich habe nicht Lust mich herumzustreiten, ob jenes bewußte Lied irgend eine mordliche Vernichtungstendenz habe, und lege es still hin, bis es anderswo unschädlich und ungefährlich erscheinen kann. Hiebei habe ich die Ehre, einige andere Reime zu übermachen, welche wohl keinen Anstoß geben werden ..."

25. 7. Bonn. Nizze. N S. 106. Nat.Ztg. *Strals.*

6. 10. „ Frhr. v. Wedderkop in Oldenburg. 3½ S. 8° Vst. Karl Ernst Henrici Bln. 6./7. 5. 1910.

Erwähnt Amalie v. Helvig. „.... Mit der Allgemeinen Zeitung habe ich seit Jahren jede Gemeinschaft abgebrochen als mit einem politisch herzlos und hierarchisch aus bewegenden Gründen zu ultramontan gewordenen Blatte."

20. 10. Bonn. **K 145** *369*

1845 5. 1. „ Allg. Ztg. *M* S. 12.

24. 1. („) Dr. Sack, Hochwürden. U. *Hamb.*

1. 2. „ Josua Hasenclever. AZ. 1905. Nr. 176.

1. 2. „ Joh. Ernst Benno. Pomm. Mon. 23. Jg. (1909) S. 113.

21. Fr. „ **K 146** *370*

4. 5. „ Exzellenz (Wirkl. Geh. Rat G. W. Keßler?). AK. 187 Leo Liepmannssohn Bln.

„Euer Excellenz sende ich hiebei Ihre Papiere zurück, die ich mit größter Freude und Wiedererinnerung unsrer schönsten Tage gelesen .... Nun meinen herzlichsten Wunsch, daß Sie Ihr Privatissimum mit den Liebsten Ihrigen noch lange und heiter genießen und mit ungetrübtem Blick auf die bunte Narrheit dieser untermondlichen Welt herabschauen mögen...."

1845 23. 8. Naſſau. Privatdoz. Karl Heinrich in Bonn. 1 S. gr. 4° AK. 527 (1905) Baer & Co. Frkft.

Einladung.

7. 10. Bonn. Dr. Löwenthal in Frankfurt. U. *BB.*

26. 10. „ ℜ 147 . . . . . *373*

1846 14. 1. „ ℜ 148 . . . . . *375*

22. 1. „ ℘ 103 174

11. 6. „ ℜ 149 . . . . . *377*

28. 9. „ Billroth. U., Vgl. Hoefer, E. M. A. u. d. Univ. Gr. S. 140.

16. 10. „ Heinrich Kruſe. G S. 32.

19. 12. „ ℜ 150 . . . . . *381*

1847 11. 1. „ ℜ 151 . . . . . *387*

15. 9. „ ℜ 152 . . . . . *391*

7. 11. „ ℜ 153 . . . . . *392*

8. 12. „ Unbekannt. 2 S. 8° Aut. Vst. 41 (1913) Leo Liepmannssohn Bln.

Beiliegend eine Korrekturtabelle über Druckfehler in ſeinen Gedichten (?)

11. 12. Bonn. Prof. in Berlin. Adler. *Strals.*

1848 31. 1. „ ℜ 154 . . . . . *388*

3. 3. „ ℜ 155 . . . . . *396*

? „ Burchardi. Zs. Schl. Holst. S. 240.

11. 3. „ Friedrich Wilhelm IV. Bork. *M* S. 12 f.

20. 3. „ Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 176.

27. 3. „ Dr. Jucho in Frankfurt. U. *Hamb.*

14. Fr. „ General v. Hüſer. G S. 33. *BB.*

15. Fr. „ Berg. DR. 40. Jg. III. Bd. (1915) S. 269.

26. Fr. „ Berg. DR. 40. III. (1915) S. 270.

27. Fr. „ Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 176.

6. 5. „ Nizze. Nat. Ztg. 1906. Nr. 575. *Strals.*

10. 5. „ Berg. DR. 40. III. (1915) S. 274.

11. 5. „ Solinger Wähler. DR. (1915) S. 274.

? „ Frau Eichenberg. 1 S. 4° AK. 389 (1907) List & Francke Lpz.

Bittet, ihm ein Zimmer in Frankfurt zu mieten.

1848	12. 5.	Bonn.	Nizze. Nat. Ztg. *Strals.*	
	13. 5.	„	„ „ „ „	
	14. 5.	„	**K 156**	*397*
	14. 5.	„	Wilh. Quistorp. U. *Sohn des Adressaten in Liepe.*	
	14. 6.	„ (?)	Bruder Ludwig. TR. 1911. Nr. 220. *BB.*	
	25. 6.	Frankfurt.	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 275.	
	5. 9.	Bonn.	Frau Eichenberg. *M.*	
	17. 9.	(Frankfurt.)	Sauerländer. *M* S. 13.	
	14. 10.	„	Lücke. Gelz. Mon. S. 32.	
	20. 10.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 276.	
	22. 10.	„	**K 157**	*399*
	22. 10.	„	Schwester. TR. 1911. Nr. 220.	
	25. 10.	„	„ „ „ „ „	
	29. 10.	„	Ed. Lucius, cand. theol. in Ingenheim. *M.*	
	1. 11.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 276.	
	12. 11.	„	„ „ „ „ „ S. 276.	
	18. 11.	„	„ „ „ „ „ S. 277.	
	25. 12.	Bonn.	Frau Eichenberg. *M.*	
	30. 12.	„	Th. Bamberg. Fakſ. in Bd. 1 von Arndts Werken, hrsg. von Meisner u. Geerds.	
1849	Neujahr.	Frankfurt.	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 277.	
	3. 1.	„	**K 158**	*400*
	24. 1.[1])	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 277.	
	9. 3.	„	Friedrich Wilhelm IV. Hohenzoll.-Jb. 12. Jg. (1908) S. 234. Berichtigter Abdruck mit der Antwort des Königs.	
	22. 3.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 278.	
	24. 3.	„	„ „ „ „ „ S. 278.	
	26. 3.	„	**K 159**	*403*
	28. 3.	„	Friedrich Wilhelm IV. Hohenzoll.-Jb. 12. Jg. (1908) S. 237.	
	13. Fr.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 279.	
	13. 4.	„	Solinger Wähler. DR. (1915) S. 280.	

1) Der Herausgeber verlegt den Brief vor den Neujahrsbrief, Monatsbezeichnung und Inhalt sprechen aber für obige Umstellung.

1849	10. 5.	Frankfurt.	Ehrenw. Männer von Wald u. Merſcheid. G S. 35.
	21. 5.	„	Berg. DR. 40. III. (1915) S. 280.
	21. 5.	„	Solinger Wähler. DR. (1915). S. 281.
	12. 6.	Bonn.	**K 160** *410*
	8. 7.	„	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*
	9. 7.	„	**K 161** Lebensbild in Briefen S. 476.
	7. 12.	„	Frau Eichenberg. *M.*
	7. 12.	„	Freund und Gevatter (S. Hirzel?). G S. 36. *BB.*
	?	„	Frau Eichenberg. 4 S. kl. 8°. Vst. List & Francke Lpz. 1./2. 11. 1906.

Ein prächtiges Weihnachtsbriefchen „des alten Schneeweißen". „. . . . Das Vaterland? Trotz vieler Wirren und noch mehr ſchändlicher und toller Widerlichkeiten wird Deutſchland durchkommen und vorwärts kommen, wenn ich auch die Erfüllung nicht erlebe."

	?	(Bonn.)	Paul Heyſe und ſeinen Freunden. Bonner Gen. Anz. 22. 12. 1914 und Bork. *M.*
1850	1. 1.	„	Rizze. N S. 149, Nat. Ztg. u. Fakſ. am Schluß von N. *Strals.*
	1. 1.	„	Hedwig Rizze. N S. 150. *Strals.*
	2. 1.	„	**K 162** *412*
	? 5.?	„	Frau Eichenberg. *M.*
	7. 7.	„	„ „ „
	? 7.?	„	„ „ TR. 1914. Nr. 74. *M.*
	25. 7.	„	Brambach, Heimbach und Heiſter. Hamb. Corr. Nr. 8 (16. 4. 1905).
	16. 9.	„	Henriette Haſenclever. AZ. 1906. Nr. 64.
	27. 9.	„	Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*
	7. 10.	„	Rizze. N S. 151. Nat. Ztg. *Strals.*
	7. 11.	„	Frau Eichenberg. *M.*
	24. 11.	„	Henriette Haſenclever. AZ. 1906. Nr. 64.
	19. 12.	„	Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 176.
	23. 12.	„	Frau Eichenberg. (Vgl. oben S. 12.) *M.*
1851	1. 1.	„	„ „ *M.*
	3. 1.	„	Enkelin Hedwig. *M* S. 13.
	6. 1.	„	Rizze und Töchter. N S. 157. Nat. Ztg. *Strals.*

1851 28. 1. Bonn. F 9 222

30. 3. „ Prof. Dr. Lommatzſch in Wittenberg. 2 S. 4° Vst. J. M. Heberle Köln. 17.—20. 4. 1901 (Samml. H. Lempertz sen.).

4. 5. „ Joſua Haſenclever. AZ. 1905. Nr. 176.

27. 6. „ Gräfin Luiſe Reventlou geb. Freiin Löw. Hamb. Nachr. 2. 2. 1913.

5. 7. „ Frau Eichenberg. *M.*

28. 8. „ „ „ „

12. 9. „ Joſua Haſenclever. Vgl. AZ. 1905. Nr. 176.

? „ Frau Eichenberg. 4 S. 8° AK. 401 (1908) List & Francke Lpz. Plauderbrief über ſeine Familie.

? „ Frau Eichenberg. 2 S. 4° AK. 389 (1907) List & Francke Lpz.

„Lange kein Wort von Dir, Du liebe Seele. Die Welt wird ſtumm und die Rede ſchweigt, je mehr böſer und ſchändlicher Lärm gemacht wird ....“

? Bonn. Frau Eichenberg. 2 S. 4° AK. 421 (1910) List & Francke Lpz.

„Liebe Töne, geliebte Freundin, ſollten zu Deinem Tage[1]) erklingen. . . .“

1852 4. 1. Bonn. Rizze. Nat.Ztg. *Strals.*

6. 1. „ Dr. F. S. Jucho in Frankfurt. Alt-Frankfurt. 1. Jg. (1909) Heft 1. Mit Fakſ.

17. 1. „ Unbekannt. 4 S. 8° AK. 2 Karl Ernst Henrici Bln.

„. . . . Ich lebe ja noch und verzweifle nicht und bete .... Es wird .... von unſern Königen und Fürſten abhangen, ob ſie den geſetzlichen Wegen des Lebens folgen, oder es dahin führen wollen, daß ad modum et exemplum Helvetiae künftige deutſche republikaniſche Eidgenoſſenſchaften bilden ſollen ....

1) Frau Eichenberg war anſcheinend 9. 12. 1775 geboren. AK. 389 (1907) List & Francke Lpz. findet ſich ein Gedicht von 4 achtzeiligen Strophen „An die Freundin (Frau E.) zum 9. Chriſtmonds 1855.“ Es beginnt:

„Du Kind von achtzig Lenzen,
Schon lange weiß beſchneit. . . .“

Iddio l'ha così voluto. Durch Gottes Willen ſind uns die Jahre 1813—15 und 1848—50 faſt ganz verloren gegangen; es hätte auf dem proteſtantiſchen norddeutſchen Thron ein Held und Mann ſitzen müſſen! Eheu! quando veniet Ille Futurus!... In deutſcher Treue Ihr EMA."

1852 23. 3. Bonn. Dr. Karl Sack in Magdeburg. 4 S. 8° Vst. Frederick Muller & Cie. Amsterdam 19. 5. 1911.

„Lieber Freund, welche Durchlauſe und Durchbrüche der Zeit haben wir erlebt! welche können wir noch erleben! ...."

4. 6. Bonn. Frau Eichenberg. *M.*

17. 6. „ „ „ „

9. 7. „ „ „ „

Herbſt. „ Joſua Haſenclever. Vgl. AZ. 1905. Nr. 176.

25. 10. „ Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*

7. 12. „ „ „ „ „ „ „

1853 22. 1. „ Nizze. N S. 162. Nat.Ztg. *Strals.*

26. Fr. „ Frau Eichenberg. *M.*

28. Fr. „ A. T. Kruſe in Stralſund. Pomm. Mon. Dezbr. 1919.

12. 5. „ A. T. Kruſe uſw.

11. 7. „ Frau Eichenberg. *M.*

24. 7. „ „ „ „

31. 12. „ „ „ „

? („) „ „ 4 S. kl. 8° AK. 421 (1910) List & Francke Lpz.

„Die Nachtigall iſt längſt verſtummt. ..."

1854 2. 1. „ Nizze. N S. 164. Nat.Ztg. *Strals.*

(?) 6. 4. „ Frau Eichenberg (von Arndts Gattin angefangen). *M.*

7. 12. „ Frau Eichenberg. *M.*

26. 12. „ „ „ „

30. 12. „ Nizze. Nat.Ztg. *Strals.*

? „ Frau Eichenberg. 4 S. 12° AK. 364 (1904) u. 401 (1908) List & Francke Lpz.

„.... Ich werde täglich älter und fühle, daß ich deswegen auch ganz aus der akademiſchen Thätigkeit für immer zurücktreten (muß), der Stunde wartend, wo Gott mich abrufen

wird .... PS. Mein jüngſt geſchriebenes letztes Buch ſchwitzt ſchon unter der Preſſe."

1855 10. 1. Bonn. Frau Eichenberg. *M.*
(?) ? 1.? „ „ „ „
21. 1. „ Liebſte Freundin. *M* S. 13.
5. 2. „ Julie v. Hochwächter. *Privatbes.*
8. 2. „ Ferd. Naumann, Verleger. *M* S. 13.
31. 3. „ Bernhard Afinger. *BB.*
19. Fr. „ Frau Eichenberg. *M.*
Ende 4. „ „ „ „
[1]) „ „ „ „
18. 8. „ „ „ „
21. 10. „ „ „ „
7. 12. „ „ „ „
31. 12. „ Nizze. N S. 169. Nat.Ztg. *Strals.*
1856 2. 1. „ Karl Treu. *M* S. 13.
2. 1. „ Frau Eichenberg. *M.*
21. 1. „ „ „ „
14. Fr. „ F 10 222
22. Fr. „ Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*
1. 5.[2]) „ „ „ *M.*
21. 5. „ Enkelin verm. Oberſt v. Baumbach. *M* S. 13.
(?) ? 6. „ Frau Eichenberg. *M.*
22. 7. „ „ „ „
24. 8. „ F 11 224
10. 9. „ Frau Eichenberg. *M.*
21. 10. „ Nizze. G S. 36 u. N S. 171.
6. 12. „ Frau Eichenberg. TR. 1914. Nr. 74. *M.*
? „ „ „ *M.*
1857 Neujahr. „ B. Endrulat. 3 S. 8° Vst. 41 Leo Liepmannssohn Bln.

„.... Nun haben Sie als Dichter ſich vorzüglich vor zwei Abwegen zu hüten: 1) daß Sie nicht zu weich und ſchmelzig werden, kein weibelnder Mann nach der ſüßlichen Redwitzweiſe, 2) daß Sie vor geiſtigem Skepticismus und Trotz ſich hüten; wobei die einfältige Dichtkunſt auch keine Seide ſpinnt. —

1) Letzter Tag des Lenzes.
2) Den Tag nach der Hexennacht.

Alſo oor allen Dingen ein geſundes feſtes Leben und ſolche Lebensanſicht. Wozu Ihnen Gott durch äußere und innere Bewegungen und Erlebungen helfen wolle! Dies mein Wunſch zum Neujahr 1857. In deutſcher Treue Ihr EMA."

1857 9. 1. Bonn. Enkelin v. Baumbach. *M* S. 13.

22. 2. „ F 12 225

18. Fr. „ Nizze. N S. 171. Nat.Ztg. *Strals.*

10. 9. „ Unioerſität Greifswald. Jetzt faksim. bei Victor Schultze (ogl. oben Anm. 387).

23. 11. „ Carl v. Gerſtenberg in Alt-Moabit. 3 S. 8° AK. 14 K. E. Henrici Bln.

„Alſo den jungen Maler lockt und ruft auch die Dichtkunſt... Ihre mir überſandten Verſe athmen einen milden und ſanften Karakter; man dürfte ihnen jedoch mehr jugendlichen Schwung und Feuer wünſchen."

26. 12. Bonn. Nizze. N S. 172. *Strals.*

1858 15. 1. „ Dankbrief für ein Buch a. Leipzig. *M.*

15. Fr. „ Unbek. 2½ S. 8° AK. 187, 188 u. 201 Leo Liepmannssohn Bln.

Bei Überſendung eines liter. Beitrags. „.... Der Alte, der da zürnt, daß manche Deutſche ihr Volk zu einem ſchon durchgelebten und abgelebten Greis machen wollen, ſollte billig bedenken, daß ſein bischen Lenz oergangen iſt, und mit euch jungen Vögeln ſich nicht ins Konzert des Muſenwalds wagen..."

14. 7. Bonn. Prof. Dr. Angerſtein in Berlin. Akad. Turnbundsbl. 19. Jg. (1906) Heft 7. Faks.

22. 7. „ Weſtermann in Bielefeld. 3 S. 8° Vst. 41 Leo Liepmannssohn Bln.

Dank für die Nachfrage nach dem Befinden ſeiner Tochter, die glücklich wieder auf dem Wege der Beſſerung ſei.

23. 7. Bonn. Buchh. Herm. Böhlau in Weimar. 2 S. 4° AK. 39 J. Halle München.

„Es freut auch den älteſten Mann, wenn er in der Welt noch nicht vergeſſen iſt."

27. 11. Bonn. E. v. Willich. *Privatbes.*

6. 12. „ Unbekannt. 3 S. 8° AK. 17 (1887) Otto Aug. Schulz Lpz.

25. 12. „ Johann Faſteurath in Paris. Faks. *M.*

1858 30. 12. Bonn. Enkelin Elly. Ostseeztg. Stettin 1910 Nr. 318.

(?) ? „ Brief und Zettel an Prof. Julius Roeting wegen Sitzung zu dem bekannten Gemälde. *M.*

(?) ? („) Gymn. Fr. Helle in Warendorf. Lit. Warte 3. Jg. Nr. 8 (1. 5. 1902). Kritik seiner Gedichte.

1859 1. 1. „ Oberst R. v. Baumbach. *M* S. 14.

27. 12. „ Prinzregent Wilhelm (I.). G S. 43. *Rechtsanw. A. Nathan in Meran.*

28. 12. „ Oberbürgermeister Stupp in Köln. E. M. v. Arndt, Gesch. d. Geschl. Arndt. 1898. S. 16. Dank für Ehrenbürgerbrief.

1860 1. 1. „ Dank an Damen für Blumenkorb. *Privatbes.*

5. 1. „ Karl Treu. *M* S. 14.

5. 1. „ Ost-Friesen. $3^1/_2$ S. 8^0 Vst. 41 Leo Liepmannssohn Bln.

„. . . . Unser altes tapferstes Germanien ist Gott Lob seit einem halben Jahrhundert wieder im Aufmarsch und ich meine auch — im Vorwärtsmarsch. Wir wollen auch seine gebührlichen, natürlichen Fortschritte in Ehren halten und Freiheit hoffen und streben, daß wir einer schöneren deutschen Zukunft würdig werden. Also ein fröhliches, glückliches deutsches Jahr 1860 und so mit Gott, der ja keinen ächten Deutschen verläßt, froh und fröhlich weiter." Vorher ein günstiges Urteil über den Prinzregenten, der kurz zuvor die Vertretung der Interessen Deutschlands für Preußens heiligste Pflicht erklärt hatte.

? Bonn. München-Gladbacher Turnverein. Düss. Gen.-Anz. 4. 2. 1910.

9. 1. „ **F 13** 225

20. 1. „ Julie Schröder geb. Hasenclever. AZ. 1906. Nr. 64.

26. 1. „ „Herr Schwager!" in Niedersachsen. Köln. Ztg. 1870 nach der Kriegserklärung.

Schließlich sind noch zwei Briefe an den Frhrn. vom Stein zu erwähnen, die außer den bekannten 17 noch auf dem Nassauer Schlosse erhalten sein

ſollen, und die ich mangels Kenntnis des Wortlauts nirgends einordnen konnte: einer ohne Ort und Datum und einer angeblich vom 30. 8. 1831 (Stein ſtarb aber ſchon 29. 6. 31 und Arndt weilte Ende Juli an ſeinem Grabe in Naſſau); ferner eine ganz kurze Nachricht an Schenkendorf (*BB.*), die 1814 oder Ende Sept. 1817 geſchrieben zu ſein ſcheint, und zwei Briefe an die Eichenberg: einer vom Montag, 5. Auguſt aus Bonn (*M*) und einer ohne Ort und Datum (4 S. 8° Einladung zu baldigem Beſuche, Beileid beim Tode eines Bruders uſw.). Eine ganze Reihe von Angaben aus Antiquariatskatalogen, die meiſt nur Bonn und das Jahr der Niederſchrift verzeichneten, ſind als unnötig raumfüllend fortgelaſſen worden. Über einige in Familienbeſitz vermutete Briefe kann ich leider keine Auskunft bringen.

Namenverzeichnis.

Die Seitenzahlen aus den „Briefen an eine Freundin" von Langenberg ſtehen voran und ſind kurſiv gedruckt; es folgen in gewöhnlichem Druck die Seitenzahlen des vorliegenden Bandes und ſchließlich nach der eckigen Klammer die Nummern der Anmerkungen. Bei häufigen Namen iſt nicht jede belangloſe Erwähnung gebucht.

Während der Arbeit am Verzeichnis erſchien „Schleiermachers Briefwechſel mit ſeiner Braut" (hrsg. v. H. Meisner, Gotha 1919, 414 S.), der ſich vielfach in demſelben Bekanntenkreiſe bewegt wie unſre Arndtbriefe. Die Ausbeute für die „Heimatbriefe" war jedoch gering. Einen Zuſatz findet man unten bei dem Namen Schede; die Bemerkung über Ch. Piſtorius S. 81 iſt beſonders beachtenswert. Das „Regiſter" bringt aber im übrigen eine Reihe von Namen überhaupt nicht (wie Luiſe von Mühlenfels, Moritz von Willich, Chriſtian Piſtorius) und iſt ſo fehlerhaft, daß man am liebſten den Bogen nochmals bearbeitet ſähe. Einiges, was auch für unſre Briefe von Wichtigkeit iſt, ſei hier angemerkt: Die Kinder des Oberſtleutnants a. D. von Mühlenfels auf Siſſow (nicht Seſſow) waren (nach dem Gotha 1907): 1. Pauline (nicht Minna) v. Hochwächter 1776, 2. Charlotte v. Kathen 1777, 3. Aug. Friedrich v. Mühlenfels 1778, Landrat in Grimmen (ſeit 1814), 4. Henriette (verw. v. Willich) Schleiermacher 1788, 5. Luiſe v. Benda 1789 (?) [Meisner nennt ihren Bräutigam (ſtatt Wilhelm) „Antonie v. Benda, verheiratet mit (dem damals achtjährigen!) Karl v. Kathen"! Im übrigen wirft er ſie gänzlich mit Luiſe v. Willich zuſammen, obgleich ſie deutlich als Schweſter Henriettes bezeichnet wird. Auch S. 336 iſt ſie mit L. F. gemeint (vgl. S. 349), nicht Lotte Kathen, wie das „Regiſter" unter F. ſinnloſer Weiſe vermutet] und 6. Karl Friedr. Bernh. 1798.

— Die Kinder Charlotte von Kathens sind (nach dem Rambiner Kirchenbuche): 1. Christiane Furchau 21. 1. 1797, 2. Charlotte 8. 1. 1798, 3. Karoline v. Forstner 24. 1. 1799, 4. Karl 12. 8. 1800, 5. Ernst 8. 8. 1801, 6. Gottlieb Ferd. Ehrenfried 22. 5. 1804 (Pate war u. a. Pastor Ehrenfried v. Willich), 7. Friederike Friedrichs 18.(!) 8. 1806 [vgl. Schleiermachers Brief S. 66 und berichtige danach das „Register" unter Friederike], 8. Friedrich 25. 2. 1807 [der nie Pastor in „Zuckar" (wohl Zudar?) war] und 9. Wilhelm 25. 2. 1809. — So manche weiteren Fehler, auch in der Einleitung und den Ergänzungen zu den Briefen, sind nach den Schleiermacherbriefen selbst und nach den Anmerkungen dieses Bandes zu berichtigen.

†Aachen *192. 300. 336.* 56. 124. 152. 162. 190. [144. 155. 338.
†Abo 77.
Absalon, Bischof v. Roeskilde *357. 361* (Abraham).
Aeschylus *384.*
Afinger 297.
Akens [155.
Alexander I. v. Rußland 283.
„Allein". Gedicht. 175. [34. 372.
Allgemeine Ztg. 291.
Allmann (= Arndt) *63.* 184.
†Altefähr 41. [111. 304.
†Altenkirchen *360.* 96. 170. [80. 87. 214. 360.
Altenstein 54. 280. 284. [143.
†Alt-Moabit 298.
Altvater 39. 40. 46. [105.
†Amerika [189. 306.
†Amsterdam 52.
„An Charlotte Pistorius". 121. [263.
Andreas 72. [168.
Angerstein 298.
„An Gustava". [34.
†Anhalt b. Pleß [114.
„Ansichten u. Aussichten der Teutschen Geschichte" 277.
„An Sie" [304.
†Arbshagen *351.*
†Arkona [308.
Arndt, Eltern *33. 182. 270.* 52. 112.
„ Geschwister *33.* Schwester *72. 159.* 35.
Arndt, Kinder *257. 260.* 262. *264. 266. 273. 276. 278. 281. 287. 295. 297. 383.* 85—88. 90. 95. 99—103. 107. 109. 112. 114. 116. 118. 123. 125. 144. 151. 153. 215. 216. 218. 221.
„ Tochter *184. 188. 189.* 55. 56. 193.
„ Oheim *230.* Rendantin 285.
„ „Schwager" 299.
„ Arno Wilibald, Arthur und Astolf (Enkel) [306.
„ Charlotte (geb. Quistorp) [3. 44. 68. 138. 375.
„ Charlotte Dorothea (Gottsgab) s. Rassow
„ Clementine (geb. Helbig) *269. 270. 278.* 104. 110. 112. 154. 195. [237. Ihre Kinder *278.* 148.
„ Clementine (Enkelin) siehe Forstner
„ Elly (Enkelin 1840—1915) 299.
„ Emilie (geb. Stäge) [189.
„ Friedrich (Bruder) *72. 142.* 32. 171. 276. [90. 245.
„ Gottfried August (Prof.) [167.
„ Hanna Christina (Base) s. Friedrichs.
„ Hartmut (Sohn) *250. 358. 361.* 86. 90. 93. 120. 131.

133. 134. 170. 176. 224. [189. 361.
Arndt, Hedwig (Enkelin) ſ. Baumbach.
„ Hildegard (Enkelin) [260.
„ Hinrich (Oheim) 301. 132. 144. 146. 213. 221. [285. 297.
„ Karl (Bruder) 345. 351. 355. 8. 170. [13. 238. 253.
„ Karl Heinrich (Neffe) 113. 287. [243.
„ Karl Siegmar (Enkel) [306.
„ Karl Moritz (Karl Treu) 53. 58. 69. 71. 79. 82. 86. 90. 113. 140. 141. 143. 145. 146. 148. 149. 164. 169. 172. 175. 181. 192. 193. 204. 206. 210. 212. 215. 221. 222. 224. 230. 231. 232. 247. 264. 266. 269. 270. 278. 323. 335. 336. 340. 370. 13. 15. 16. 20. 21. 23. 24. 26. 27. 31—34. 46. 48. 49. 53. 64. 66. 71. 73. 74. 75. 78. 89. 91. 94. 102. 106. 109. 110. 112. 120. 148. 152. 154. 187. 189. 190. 191. 195. 202. 214. 218. 289. 297. 299. [44. 47. 64.
„ Leubold (Sohn) 241. 245. 248. 316. 342. 345. 347. 350. 358. 361. 79. 84. 93. 120. 130. 133. 134. 138. 144. 148. 157. 158. 161. 168. 169. 203. 209. [182.
„ Ludwig (Vater) 35. 51. 53. 351. 370. 127. 131. 144. 146. 147. 148. 160. [6. 44. 49. 276. 302. 332. 363.
„ Ludwig (Bruder) 71. 22. 37. 293. [44. 285.
„ Nanna (geb. Schleiermacher) 164. 168. 169. 171. 172. 174. 177. 181. 184. 188. 189. 190. 192. 209. 211. 213. 216. 219. 222. 224. 225. 228. 231. 232. 234. 237. 244. 245. 248. 250. 257. 260. 262. 264. 283. 289. 300. 307. 345. 347. 350. 357. 364. 366. 377. 383. 42. 45. 47. 48. 49. 51—56. 58. 60. 62. 66. 72. 73. 74. 77. 78. 79. 81. 82. 86. 87. 88. 93. 95. 97. 99. 100. 102. 103. 105. 107. 109. 112. 114. 122. 124—127. 131. 133. [134. 136. 137. 138. 145. 148. 152. 156. 159. 162. 168. 176. 192. 193. 195. 199. 200. 202. 204. 207. 214. 215. 221. 224. 225. 226. [99. 114. 121. 242.
Arndt, Nanna (Tochter) ſ. Nitzſch.
„ Roderich (Sohn) 228. 231. 232. 237. 244. 248. 309. 311. 316. 342. 345. 347. 350. 358. 361. 74. 75. 77. 93. 119. 120. 123. 130. 133. 134. 136. 138. 148. 157. 158. 159. 161. 168. 173. 203. [177.
„ Roderich (Enkel) [260.
„ Roſalie (Nichte) ſ. Bamberg.
„ Siegerich (Sohn) 208. 209. 211—217. 219. 222. 224. 228. 231. 235. 237. 240. 244. 248. 293. 309. 311. 316. 60. 62. 64. 66. 71—75. 77. 78. 91. 93. 119. 120. 130. 133. 134. 136. 138. 202. [159.
„ Wilhelm (Bruder) 21. [61. 243.
„ Wilhelmine (Mutter) 33. 275. 303. 160. [332.
„ Wilibald (Sohn) 260. 282. 284. 285. 289. 290. 292. 308. 359. 90. 93. 116. 117. 120. 128. 131. 133. 136. 147. 158. [198. 345.

†Athen *311.* *312.* 132. 149. 288.
†Baden 277.
Baier, Alwill 81. 88. [185.
„ Alwine (geb. Koſegarten) 73. 79. 81. 88.
„ Amalie (geb. Behrens) 42. 61. 79. 107. 112. 115. 126. 213. [118.
„ Amalie (Tochter) 154. [320.
„ Charlotte ſ. Franck.
„ Gotthard 135. [185.
„ Hermann *40.* *153.* *228.* *241.* 28. 61. 73. 76. 79. 88. [58. 80. 157. 173. 181. 185. 192. 214. 374.
„ Julius 61. [157.
„ Magnus [86. 175.
Bamberg, Roſalie (geb. Arndt) 115. [253.
„ Th. 293.
Barlow 24. [68. 69.
†Barth *113.* 8. [3. 212. 219. 304. 363.
Barthold [349.
Baudiſſin 279.
Baumbach, Reinhold v., ſeit 1853 Gatte von Hedwig Arndt 294. 297—99. [306.
Behrens ſ. Hensler u. Niebuhr.
Behrens Mag. [118.
Bekker, Immanuel *258.* *259.* 91. 104. [86. 99. 201. 236.
„ Ernſt Imm. 104. [201. 235.
„ Sophie (geb. Simon) ſ. Immanuel B. [201.
†Bellevue (Berlin) *164.*
Benda ſ. Kathen.
Benno 291.
Berg 292—94. [36.
†Bergen a. R. 72. *365.* 4. 182. 274. [2. 8. 18. 40. 61. 84. 90. 149. 150. 297.
Bergheim, Baronin *283.*
†Bergiſches Land 64. 193.
†Berlin 66. *116.* *117.* *126.* *135.* *138.* *150.* *161.* *163.* *165.* *168.* *169.* *171.* *172.* *181.* *205.* *207.* *246.* *265.* *266.* *276.* *277.* *294.* *314.* *321.* *322.* *342.* *350.* *358.* *360.* *369.* *376.* *396.* *398.* *402.* *412.* 11. 25. 26. 30. 40—43. 45. 47. 48. 49. 71. 73. 89. 95. 97. 98. 102. 105. 114. 116. 125. 127. 137. 143. 146. 148. 157. 158. 162. 163. 164. 166. 168. 170. 173. 189. 190. 191. 192. 197. 206. 218. 275—80. 284. 287. 288. 291. 292. 298. [8. 24. 60. 65. 67. 71. 84. 95. 112. 121. 150. 165. 170. 217. 221. 254. 257. 315.
Berliner *310.* 20.
Berndt, Prof. *312.*
†Bertrich [44. 306.
Beſſer, Eliſ. (geb. Schleiermacher) *253.* 104. 288. [231.
Bethmann-Hollweg *272.* 116. [258.
†Bielefeld 298.
Billroth *263.* 95. 292. [212.
Bindemann [212. 219. 243. 375.
†Binz [287.
Bismarck [67.
Björnſtierna 205.
Bleek *301.* *321.* 116. 164 [256.
†Blierheide [155.
Blücher *140.* [54.
†Bobbin 88. 213. [58. 175. 320. 366. 374.
Böcking, Prof. *270.* *273.* *336.* 200.
Böhlau 298.
†Böhmen *379.*
†Bollnäs 273.
†Bonn *143.* *172.* *174.* *181.* *183.* *186.* *187.* *189.* *190.* *191.* *194.* *203.* *205.* *usw.* *232.* *244.* *283.* *336.* 47. 49. 51. 52. 53. 55. 56.

58. 59. 62. 64. 65. 68 usw. 94. 125. 136. 162. 195. 198. 215. 216. 279—300. [114. 150. 159. 165. 170. 171. 182. 208. 210. 218. 227. 247. 252. 264. 270. 290. 299. 328. 341. 367.
†Bordeaux [33.
Bose, Graf *379.*
Bothmer 286.
Böttger, Magnus [87. 243.
Brahl *306.* 134. [289.
Brambach 294.
Brandis *310. 312.* 113. 127. 132. 149. 288. [247.
†Brandshagen *97.* 16. [51. 64. 65.
Breitenstern 4.
Breitsprecher 3.
†Bremen 46.
†Breslau 27. 274. 275. [79.
†Brinkhof 22. 275. [64.
†Brocken *207.*
Brunnemann [8.
†Brüssel 162. [338.
†Buchholz *223.* 105. 121. 158. [26. 322.
†Buhlitz *356.* 150. [309.
Burchardi, Georg Christian (1795 bis1882), Rechtsgelehrter, Arndts Verteidiger 282. 284. 286. 292.
Busch 39. 45. [126.
Byron [205.
C s. auch K.
†Casnevitz [301.
Chamisso 270. 277.
†Christiania 77.
†Christiansholm 35. 278.
„Christoterpe" 161. [334.
Claudius *153.* 95. 205 (Asmus). [209.
Coninx [155.
Cotta, Forstrat *204.*
Cummerow, Geh. Hofrat, Oberpostdirektor in Stralsund [238.
Dahlmann 148. [261.
†Dala 273.
Dalmer 127. 135. 147. [276. 290. 304.
†Dänemark 148.
†Danzig *363.*
Delbrück [67.
„Dem ehrwürdigen Greise". [83. 107.
†Demmin *161.*
†Dessau *150.*
„Die vier Alter". 165. 167. 171. [348.
Dinnies [304.
†Dithmarschen *153.* 35.
Dittmar [193.
Dobeneck *272.* 200.
Döderlein 289.
Döhn, Wilh. von [33.
Dohna, Friedrich *181. 182. 185. 187. 217. 229. 232. 287. 316.* 59. 94. 198. 200. [152.
„ Helvetius *185. 187.* 217. *229.* 59. 76. 193. 275. 281. [152.
„ Julie (geb. Scharnhorst) 181. *182. 185.* 217. *229. 232. 233. 248. 265.* 59. 66. 94. 97. 198. 282. 283.
„ Karoline (geb. Finckenstein) *229.* 76. [178.
Dörnberg *150.*
†Drammendorf 217. [380.
†Dresden *204. 369.* 276.
†Drigge [65.
Droysen [304.
Dühr [71.
†Dumsevitz 55. [49. 276.
Dürer *153.*
†Düsseldorf *149. 175. 248. 253. 265. 379.* 34. 46. 64. 94. 113. 136. 153. 279. 289. [317.
Dyck, Moritz v. *83. 182. 192. 194. 215. 235.* 17. 24. 33. 34. 43.

50. 51. 54. 58. 61. 65. 67. 70. 72. 74. 75. 78. 79. 146. 192. [54.
Dycke, Otto v. 24. 54. 74. 75. 78. 79. [67.
†Edeby 24. [69.
Edelfelt *51.*
†Ehringhauſen [278.
Eichenberg *399.* 12. 282. 283. 284. 289. 290. 292—300.
Eichhorn 42. 64. 152. 155. [117. 367.
Eichler 45.
†Eifel *288.*
†Eisleben 115.
†Elberfeld [278.
†Emmaus 161.
†Ems *300.* 108. 169. [87.
Endrulat 297.
Engelbrecht (1767—1838), Fürſtl. Hofrat in Putbus, verheiratet mit Arndts Baſe Anna Karol. Eliſ. (1781—1850), der Witwe ſeines Bruders Friedrich 198. 199.
†Engelswacht *52.* 4. 169. [4. 36.
†England *151.* 61. 101. 286. [227.
Erichſon, H. 45. [125. Joh. 10. [22.
„Erinnerungen a. d. äußeren Leben" 146. 153. [266. 300. 319.
„Erinnerungen aus Schweden" *194.* [140.
„Erinnerungen Geſicht Geſcheichten" 160. [331.
†Erlangen 289.
Esbeck [356.
†Eſſen *398.*
Fabricius 11. 165. [35.
Fahlmer, Johanna [278.
†Farhult 273.
Faſtenrath 298.
Fauſt 276. 58. 219.
Finck v. Finckenſtein ſ. Dohna.
†Finnland 23.
Fiſcher, Karoline (geb. Lommatzſch) 176. [229. 232.
„ Luiſe ſ. Uſedom.
Fleiſchmann [374.
†Flemendorf [13.
Flint, Maria [54.
„St. Florentius Mantel" [34.
†Florenz *371.*
Förſter 284. 288.
Forſtner, Clementine (geb. Arndt) [306.
„ Alexander v. *252. 253. 258. 266. 320. 350. 351.* 103. 163. [226. 227. 239. Mit Frau 98. 100. 195. 217. [220. Der 5. Sohn Alexander (†1849) *413.*
„ Karoline (geb. v. Kathen) *158. 172. 177. 182. 208.* 217. *238. 244. 246. 252. 253. 255. 267.* 286. 107. 217. 218. [226.
„ Kind *267. 286.* 107. 217. 218. [239.
„ Rittmeiſter (†1847) *253. 393.*
„Fragmente über Menſchenbildung" *31.*
Franck, Amalie 164. 174. [36. 347. 366.
„ Bernhard Olivier 36. [58. 118. 175. 373.
„ Charlotte (geb. Baier) 20. 36. 177. [36. 58. 373.
„ Ihre Kinder 23. [36. 66.
„ Ernſt 31. 111. 126. 146. 174. 190. [87. 280. 320. 366.
„ Familie 61. 101. 107. 112. 115.
„ Karl Guſtav [355.
„ Wilhelm *294.* 61. 101. 129. [156. 280.
Francke [250.
†Frankenthal *309.*
†Frankfurt a. M. *129. 133. 134. 150.* 171. *207. 397—400. 403.*

412. 28. 30. 116. 276. 277. 283. 292—95. [82.
†Frankreich *145. 252.* 32. 286.
Franzoſen 24. 28. 206.
†Franzburg [241.
†Freeß [273.
Friccius (1779—1856), Generalauditeur der preuß. Armee, Erſtürmer des Grimmaiſchen Tores in Leipzig (19. 10. 1813) 288. 289. 290.
Friederichs, Leutnant 289.
Friedrich, Hauptmann 49.
„ Prinz v. Preußen 153. [317.
„ Wilhelm II. [265.
„ „ III. *272.* 282. [317.
„ „ IV. *324. 343. 362.* *402.* 151. 152. 153. 155. 156. 162. 166. 169. 173. 175. 202. 203. 205. 206. 207. 209. 292. 293. [250. 311. 316. 351.
Friedrichs, Ernſt *378.* 213. 222. 224. 225. [384.
„ Friederike (geb. v. Kathen) *42. 90. 169. 172. 177. 182. 208. 211. 217. 222. 238. 239. 242. 244. 249. 255. 257. 260. 262. 278. 295. 301.* 304. *323. 341. 378.* 384. 130. 132. 196. 213. [282. 297. 384. 386.
„ Hanna Chriſtina (geb. Arndt) 301. *378.* 144. 150. [297. Ihr Mann 221.
„ Moritz *301.* 304. *305. 323. 360. 364. 378.* 384. *387.* 170. 213. 221—225. 297. 359. 386.
„ Moritz (Sohn) *357. 359. 360. 362. 364. 371. 378.* 384. 387. 213. 222. 224. 225. [359. 384.
†Friesland *248.*
†Fröſön 273.
Furchau, Adolf Friedrich *148.* 191.
„ Chriſtiane (geb. v. Kathen) *114. 137. 141. 142. 148. 149. 167. 170. 193* uſw. vgl. Friedrich.
Furchau, Friedrich 67. *72.* 74. 81. 87. *90. 137. 141. 142. 146. 148. 149. 161. 167. 170. 182. 189. 193. 205.* 207. *211. 235. 246.* 257. *271. 343. 350. 356.* 364. 185. 192. 218. [86. 377.
„ Kinder *193. 243. 341. 343. 345.* 215.
„ Schweſter 191.
Gadebuſch 185.
†Garz *83. 138. 141. 149. 158. 159. 173. 182. 195. 205. 211. 215. 228. 309. 313. 314. 320. 350. 365.* 5—11. 16. 21. 24. 26. 35. 45. 52. 61. 75. 86. 106. 135. 164. 187. 188. 192. 209. 213. 275. [1. 8. 15. 36. 39. 50. 62. 100. 120. 136. 183. 187. 188. 191. 240. 304.
Gagern, Dr. jur. Ernſt v. (1772 bis 1840) *309.*
„Gebetbuch für Zwey fromme Kinder" [375.
Gebhardi [7. 150.
„Gedichte" *175. 335. 363.* 55. [140. 374. 375.
Gedichte, deren Wortlaut ganz mitgeteilt iſt:
An Charl. v. K. Auf dem Rugard. 101. 181.
An Charl. v. K. 106. 186.
Bei der Nachricht von Schills Tod. *59.*
„Blumen, Sterne und Juwelen" *395.*
Dem ehrwürdigen Greiſe. 241.
Der Bechergruß. *155.*
Der Schwan v. Pulitz. *380.*
Die Neujahrsſterne. *316.*
„Du, der ewig waltend ſteht" 64.

„Du haſt mir ein Geſchenk gegeben" *106.* 186.
„Ein Räthſel tritt das Heilige" 76. 185.
„Es iſt in dieſen hehren Zeiten" 38.
„Es wird ein neuer blanker Becher" *155.*
Friſchauf! 24. [70.
Gebet *64.*
„Geh drunter durch" *385.*
„Geiſter lieben Scherze" *390.*
Gottes Scherz. *390.*
„Hartmuth und Nanna ſprechen" 133. [288.
Heid und Chriſt. *385.*
„Heil, tapfrer Greis" 241.
Heſekiel 21, 15. 62.
Jahrestagsfeier. (Zum 15. April 1848.) *395.*
„Ich will das Schwert" 62.
„Mich treiben des Lebens Wogen" *114.*
„Noch Einer wäre gern" 241.
„O Teutſche, nicht mehr Teutſche!" *59.*
Schlachtlied. *108.* 185.
„Schneeweißer Schwan" *380.*
Seinen Jugendgeſpielen J. H. Iſrael u. Fr. Stenzler . . 233.
Sonett 76. 185.
„Stärke dir ſuchſt du" 394.
Traum. 133. [288.
„Was iſt das Mächtigſte?" *395.*
„Was klingt ihr, meine goldnen Saiten?" 233.
„Weg mit den Klagen!" 24. [70.
„Weht der Wind von Norden" 108.
Weihnachtsgruß 38.
„Wie leuchten hell die Sterne" *316.*
„Wohin, du freundlicher Strahl?" *101.* 181.
„Zu den Waffen!" *108.* 185.

Geibel, Johann *153.* 34. [96.
Geijer (1783—1847), ſchwed. Geſchichtsſchreiber [200.
„Geiſt der Zeit IV" *175.* 55. [140.
† Geldern [155.
Georg, Prinz v. Preußen 153. [317.
St. Georg *362.*
Gering [304.
Gerſtenberg 298.
Geßler, Graf *240.*
Giech, Gräfin *391.*
† Gingſt [67. 355. 356.
† Glewitz [55.
† Glutzow 48. [130.
Gneiſenau *150. 165. 181.* 275—78.
† Godesberg *226. 229.* 208.
† Godesberger Bach [169.
Goethe *144.* 31. 121. [54. 89. 207. 211. 223. 278.
Goldſchmidt 225. [230. 242.
„ Henriette (geb. v. Willich) *167.* 104. 106. 114. 127. 176. 177. 225. [230.
† Goor 127. [273.
† Görlitz 276.
† Götemitz *57. 173. 186. 251.* 261. *299. 309.* 9. 10. 21. 25. 30. 47. 48. 55. 108. 110. 111. 114. 117. 187. 200. 204. 214. 215. 219. [20. 43. 113. 296. 346. 379. 380.
† Göttingen *241.* 125. 286. [67.
Gral 127.
† Greifswald *31.* 32. *35. 37. 40. 41.* 42. 45. 66. *68. 69.* 74. 77. *79. 81.* 86. *89. 95. 158.* 161. *205. 308.* 4. 5. 8. 11. 13. 14. 15. 17. 18. 21. 39. 59. 88. 90. 104. 140. 186. 202. 224. 273. 274. 275. 279. 290. 298. [11. 44. 54. 59. 67. 84. 86. 87. 88. 112. 133. 185. 196. 202. 203. 204. 212. 243. 252. 290. 299. 322. 367. 374. 387.

†Griebenow [67.
†Griechenland *80. 263.* 132.
Griesbach 73. [172. 173.
Grimm 3.
†Grimmen 72. [39. 106.
Groskurd [7. 150.
†Groß-Cordshagen *351.* [86.
Grümbke, Freund Arndts [273.
Gruner, Juſtus v., bis 1812 Berliner Polizeipräſident 277.
†Gudmundrå 273.
†Gurtitz 169. [356.
Guſtav III. [54. 67.
„ IV. Adolf *44.* 183. [51.
†Guſtow *370.* [65. 301.
†Gützkow [133.
Gyllenſköld (Adelsname von Karl Ed. Brelin, 1768—1819, zuletzt Konteradmiral) 57. 184.
†Haag 134. [337.
†Haarlem *344.*
Hadrian, Kaiſer [52.
Hagemeiſter 91. [199. 203.
†Halle a. S. *150. 207.* 5. 104. 213. [306.
†Hambach b. Jülich [312.
†Hamburg 72. 273.
†Handöl 273.
Hardenberg, Fürſt 282.
Harder, Frau von *52.*
„ Pauline v. (geb. v. Hochwächter, 1792—1872), Schwiegertochter der vorigen, 2. Tochter von Pauline v. H. *272.*
Harms, Klaus *153.* 34. 35. [97.
Harrien *58.* 113. 114. 125. [245.
†Harz *150.*
Haſelberg, Guſtava von (geb. Iſrael) 11. 117. [32. 34.
Haſenclever *320.* 126. 145. 277. 280. 281. 284. 285. 286. 288. 291. 292. 294. 295. 296. [278.
Haſſe, Joh. Chr. 73. 116. [171.
Haſſe, Fr. A. 174. 202. [367.
Haupt [341.
Hebbe ſ. Eliſa Munck.
†Heidelberg *218.* 30. 31. 115. 190. [67. 86. 87. 88. 252.
Heimbach 294.
„Heimskringla" 121.
„Heimweh nach Rügen" 169. [355.
Heinrich 279. 292.
Heiſter 294.
Heitz 76.
Helbig, Clementine ſ. Arndt.
Held 36. 42. 45. 53. [100.
Helle 299.
Hellſtröm, ſ. Pritzbuer, Frau
Helm [54.
†Helſingborg [54.
Helvig, Amalie v. 55. 291. [219. 375.
Hensler, Dorothea (geb. Behrens) 116. [255.
„ Margarete ſ. Niebuhr.
Herberg ſ. Hulda v. Rathen.
Hering [36.
†Herthaſee 165. [349.
Herz, Henriette *154. 209. 268.* 10. 35. 104. 107. 190. 290. [18. 60. 99. 160.
†Heſſen *379.*
Heyſe, Paul 294.
Hildegard, Prinzeſſin 148. [308.
Hinrichs, Arzt *185.* 193.
Hirzel, Salomon 288. 294.
Hochwächters 370. 22. [65. 86. 385.
Hochwächter, Julie v. *257. 272.* 274. *320. 321. 358. 360. 378.* 117. 126. 145. 289. 297. [65.
„Hochzeitsgedichte" [33. 238.
†Hohenfriedberg *240.*
†Hohe Straße 72. [169.
Hohneck [321.
†Holland *283.* 162.
†Holſtein 34.
†Homberg 286.

†Homburg 208.
Humboldt, W. v. [8. 18. 58.
Hüser, General v. 287. 198. 200. 288. 292.
„Hymne" 269.
Jacobi, Bernhard 95. [211.
„ Bertha s. Sack.
„ Charlotte 121. [223.
„ Friedrich Heinrich *306.* 102. [209.
„ Helene *306. 307. 308.* 122. 128. 134. 136. [223.
„ Julie 95.
„ Maximilian [209. 210. 211.
„ Peter 113. [246.
„ Tanten (= Lotte u. Lene) 102. 109. 113. 114.
Jahn, Küster 132. [285.
„ Turnvater 275.
Jaromar 148. [308.
†Jasmund 73. 81. [58. 175. 309. 360.
†Jena 9. 163. [39. 172. 173. 341.
Imhoff s. Amalie v. Helvig.
†Ingenheim 293.
Johann von Österreich 169. 203. [351. 353.
Jonas 9.
Joseph Klemens [147.
Israel, Friederike (geb. Stenzler) 50. 53. 84. 117.
„ Eduard 50. [33.
„ Gustava s. Haselberg.
„ Johann Heinrich u. Familie *148. 151.* 11. 45. 55. 67. 70. 94. 98. 101. 114. 115. [33. 125. 137.
„ Kinder 50. 58. 70. 84.
„ (biblisch) 140.
Jucho 292. 295.
Jung-Stilling, Joh. Heinr. (1740 bis 1817) 94. [163.
Just 112. [116. 242.
†Kaledonien 127.
Kampf 175. [370.
†Kansas [189.
Kant 5.
Karl der Große *252.*
†Karlsbad 198.
†Karlsruhe 30. 277.
†Karnitz (im Garzer Kirchspiel) [36.
†Karower See *41. 134. 174. 192. 261. 382.* 204. 215. 216. 217. 220. [379.
†Kassel *150. 207. 267.*
Katharina v. Rußland [54.
Kathen, Antonie (geb. v. Benda) *313. 315.* 199. [165. 294.
„ Charlotte v. (geb. v. Mühlenfels) 9. 10. 12. 14. 21. 22. 26. 28. 30. 35. 37. 42. 44. 51. 58. 67. 68. 70. 72. 84. 94. 98. 107. 111. 112. 117. 124. 126. 129. 130. 132. 135. 137. 142. 143. 145. 146. 149. 152. 154. 155. 156. 162. 163. 164. 166. 170. 171. 174. 181. 182. 186. 213. 215—219. 221—24. 273—94. 301. [20 36. 43. 83. 85 86. 183. 203. 283. 321. 323. 364. 375. 376. 385.
„ Charlotte (Tochter) *164. 166. 167. 169. 172. 177. 182. 208. 217. 222. 225. 228. 238. 241. 244. 257. 260. 263. 278. 320. 339. 341. 343. 345. 347. 350. 364. 369. 371. 375. 377. 378. 384. 405. 414.* 42. 191. 200. 215. 218. 219. 220. 222. 223. 224. [36. 113.
„ Charlotte (geb. Wellmann) *344.* 150.
„ Christiane s. Furchau.
„ Ernst 20. *184. 204. 206. 210. 212. 213. 214. 221. 222. 224. 225. 226. 230. 232. 235. 236.*

237. 239. 247. 264. 266. 270. 273. 323. 336. 370. 65. 67. 112. 219. [165.
Kathen, Friederike ſ. Friedrichs.
„ Friedrich 267. 281. 295 (Karl ſtatt Fritz verſchrieben). 321. 323. 348. 371. 374. 377. 378. 11. 130. 132. 146. 149. 150. 215. 221. 222. 225. [36. 40. 282. 287.
„ Georg [296.
„ Großmutter 47. 49. 51. 55. 57. 67. 69. 72. 74. 79. 83. 87. 90. 93. 119. 184. 185. 187.
„ Hulda (geb. Herberg) 270. 273. 279. [165.
„ Karl, Herr auf Götemitz 31. 35. 37. 39. 41. 42. 45. 47. 49. 51. 57. 67. 69. 72. 74. 87. 90. 134. 162. 182. 194. 204. 216. 222. 224. 251. 294. 295. 296. 300. 303. 305. 309. 313. 315. 319. 320. 322. 325. 336. 339. 341. 342. 344. 345. 346. 348. 350. 351. 353. 143. 146. 149. 154. 158. 162. 164. 183. 184. 191. 192. 197. 202. 204. [346.
„ Karl (Sohn) 90–239 wie Ernſt. 296. 305. 343. 402. 65. 67. 199. 206. 215. 219. [165.
„ Karoline ſ. Forſtner.
„ Kinder 31. 37. 38. 41. 47. 51. 57. 62. 69. 72. 87. 90. 114. 132. 187. 192. 195. 202. 218.
„ Wilhelm 93. 193. 224. 257. 267. 271. 272. 273. 296. 341. 349. 351. 144. 200. [296.
Keſſenbrinck, Graf [67.
Keller, Graf 153. [318.
†Kenz b. Barth [253.
Keßler 291.
†Kiel 151. 152. 34. 35. 116. 223. 278. 279. [95. 215.
Kinnander Dr. 61. [154.
Kircheiſen, Miniſter 282.
Kirchner (1787—1855), ſeit 1815 Konrektor, 1821—32 Direktor des Gymnaſiums zu Stralſund 191.
Klauſen, Prof. 145. 149. [299.
Klemens Auguſt [147.
†Klempenow 119. 270. 275. 277. [374.
Klinkowſtröm 4.
Kling 95. [210.
Klüver [349.
Knapp 161. 290. [334.
Knut 148. [308.
†Koblenz 131. 150. 181. 185. 233. 247. 29. 193. 276. [218.
†Koblenzer Straße [169. Tor 60.
†Koburg [250.
Koch, Joh. Nik., ſeit 1815 Paſtor in Landow in der Garzer Superintendentur 194.
†Köln 139. 141. 144. 145. 147. 149. 166. 169. 181. 205. 207. 239. 336. 31. 32. 33. 47. 64. 66. 68. 78. 91. 95. 98. 101. 152. 162—169. 190. 278. 279. 289. 299. [164. 289. 351.
†Königsberg 139. 275. [171.
†Kopenhagen 152. 154. 34. 35. 278. [95.
Korſika ſ. Böcking.
Koſegarten 10. [80. (Sohn) 88. [194.
Krafft 169.
†Krakau b. Magdeburg [112.
Kriebel [133.
†Kroſſen 98. [218.
Krüger, Paſtor [8.
Kruſe 296. Heinrich (Sohn) 292. [248.
Kutzenberg 239.
†Laach 192. 193.
†Lahn 30. 130.

v. d. Lancken *51.* [67.
†Lancken [13. 332.
†Landsberg 102. 218.
Lange 182.
Langenberg 181. 182. 185. 186. 189.
Lappe [36.
La Roche, Sophie von 273.
†Lauſanne [67.
Lehmann 287. 98. 101. [218.
„Lehre an mich“ *227.*
†Leipzig *130.* 28. 84. 163. 189. 276. 287. 298. [80.
Leiſt 98. [217. 218.
Limburg-Stirum *233. 306. 307.* 134. 162. [218. 337.
Lindblad, ſchwed. Komponiſt [200.
Lippe, Graf u. Gräfin *143. 191. 232. 239. 319.* 64. 66. 77. 201. [164.
†Litauen *139.*
†Livland *379.*
†Löbnitz b. Barth *351.* 171. 273. 274. [332. 363.
†Loitz 24. [39. 44. 68. 71. 105. 106.
Lommatzſch, Gertrud (geb. Schleiermacher) *296. 314. 316.* 104. 109. 142. 201. 204. 205. [232. 295.
Lommatzſch 109. 295. [229. 232.
†London 278.
Lorentz [304.
†Loſentitz *83. 192. 194.* 17. 33. 34. 50. 51. 61. 67. 70. 72. 74. 81. 192. [54. 67.
Louis Philipp v. Frankreich 162.
Löw, Freiin 295.
Löwen, Graf [54.
Löwenthal 292.
†Lübeck *153.* 34.
Lucius 293.
Lücke, 1818—27 Prof. d. Theol. in Bonn, dann in Göttingen 284. 285. 286. 288. 293. [264.
Luden, Schriftſteller 276.
Luiſe v. Belgien 162. [339.
†Lülo 68. [166.
†Lund 77.
†Lunden *153.* 35. [97.
Lünenſchloß [94.
Luther 139. 140. 142. 143. 166. 186.
†Luxemburg *272.*
Maclean ſ. Brahl.
†Magdeburg *398.* [296.
†Mainz 277.
†Mälare [69.
†Malzin a. R. [253.
†Mannheim *248.*
†Mansfeld *150.*
†Marbach [210.
†Marburg *207.*
„Märchen u. Jugenderinnerungen“ *175.* 55. 171. [34. 140. 362.
†Marklunda 273.
†Martensdorf 4. [4.
†Mecklenburg *44.* 122. [374.
†Meidars *374.*
„Meine Wanderungen . . . mit . . . Stein“ [266.
Meinhold, P. 275. [374. W. [34. Th. [87.
Meisner 300. [24. 149. 375.
Melchiſedek 33.
Memling (ſt. Hämling) *153.*
Mende, Prof. [203.
Mendelsſohn, Prof. 287.
†Merſcheid 294.
†Miltzow [65.
†Miſſolunghi 94. [205.
†Möbisburg [318.
Mohnike 185. 190. 280. [202.
Möller, Direktorin 88. [196.
†Mönchgut *365.* 37.
Montgomery-Silfverſtolpe [200.
Moritz, Hl. *362.*
†Moſel 130.
Motherby, Johanna 277. 283. [375.
†Mühlbach 72. [169.

Mühlenfels, Adolf v. [86.
„ Charlotte ſ. Rathen.
„ Elfriede († 1885, Tochter von Joh. Jak. v. M., Oberappellationsgerichtspräſ. in Greifswald, † 1830, aus d. 2. Linie d. Hauſes), Schriftſtellerin [52.
„ Friedrich *79. 380. 405.* 222. 300. [385.
„ Guſtav *351.* [86.
„ Henriette ſ. Schleiermacher.
„ Karoline (1809—86, 4. Kind von Friedrich v. M.) *165.*
„ Ludwig *181. 189. 211.* 31. 190. [86.
„ Pauline ſ. Hochwächter.
†Mühlhauſen 289.
Muhrbeck, Friedrich *162.* 92. 94. [204.
„ Jöns Chriſtoph (Vater) [38.
„ Julius Guſtav Lorenz (1770—1859), Bruder Friedrichs, Geh. Sanitätsrat in Demmin, dort Nachfolger ſeines Oheims Kettil Johann M. (1741—1796) *161.*
†Mülheim (Ruhr) *398.*
†München-Gladbach 299.
Münchow, Charlotte v. ſ. Rechenberg.
„ Luiſe *372. 384. 388.*
„ Otto *372. 378.*
„ Pauline, Arndts Patenkind, gleich Charlotte und Otto Kind des Bonner Profeſſors der Aſtronomie (1778—1836) *370. 372.*
Munck, Eliſa Freifrau (geb. Hebbe) *55.* 82. 21. 22. 23. 24. 182. [51. 64. 69. 375.
„ Otto Magnus Frhr. *82.* 23. 24. Mit Gemahlin *81.* 97. 16. 20. 26. 187.
†Munkforß 273.
†Münſter *165. 225.* 89.
Muralt 279.
Müſebeck 273. [6.
Naatz [41.
Näcke, Prof. d. Philologie in Bonn (1788—1838) 308.
Napoleon I. *140. 147. 263.* 6. [84.
†Naſſau *135. 150. 391.* 292. 299. [82.
Naumann 297.
†Neparmitz a. R. 126. [271.
Nernſt *56.* [8. 18. 58.
Neſtius 74. 58. 139. 177. [149.
†Neubrandenburg 3. [374.
†Neumark 101.
†Neun Berge *41. 44. 74. 134. 174. 188. 192. 261. 262. 294. 298. 382. 388.* 204. 215. 216. 217. [378.
†Neuſtrelitz [374.
Nicolovius *320.* 95. 126. 145. 275. [211.
Niebuhr, Barth. Georg 114. [249.
„ Margarete (geb. Hensler) 98. 114. 162. [216. 249.
„ Kinder 114. 116. [250.
†Niederhof [65.
†Niederlande 122.
Niehoff *225.*
Nisbett *52.*
Nitzſch, Emilie (geb. Schmieder) 125. [270.
„ Ernſt *413.* [215.
„ Karl Immanuel 125. 158 [270.
„ Maria 158. [329.
„ Nanna (geb. Arndt) *298. 361. 366. 383. 413.* 98. 99. 100. 102. 103. 109. 112. 114. 116. 117. 118. 120. 123. 127. 128. 131. 133. 134. 136. 138. 140. 145. 148. 150 151. 154. 156. 158. 159. 162. 164. 168. 169. 174. 176. 195. 202. 220. 223. 224. 298. [215.
Niz 12. [41.

Nizze (1788—1872), Direktor des Gymnasiums zu Stralsund 272. 291—98.
†Norderney 248.
†Norwegen [262.
„Nothgedrungener Bericht" 387. 175. [371.
Novalis 10.
†Nürnberg 88. [193.
†Nyköping 273.
†Oberkassel b. Bonn 143. 191. 232. 239. 319. 64. 66. 77.
Ockel 11.
Ödipus 162.
†Oie, (Greifswalder) 380.
Olaf Trygveson 121. [261. 262.
†Oldenburg 291.
Om 49. 53. [36. 131.
Ossian 26. 127. [275.
†Österreich 145. 405.
Ost-Friesen 299.
†Ostpreußen 182. 217. 229. 278. 323. 120. 152. [260. 322.
†Ostsee 108.
Otto, König 132. [247.
Otto, Superintendent 111. 127. 146. [36. 240.
Overbeck (1755—1821), Dichter 153. 191.
„ (1789—1869, Sohn), Maler 153.
Pape 282.
†Paris 133. 144. 30. 298. [82.
†Patzig a. R. 213.
†Peene 275. 31. 40. 41.
†Penzlin [374.
Perthes 273. [307.
†Petersburg 23. 24. 127. 275. 279.
†Petershagen [211.
Pfuel 50. [139.
Picht [67.
Pigage 45.
Pindar 256. 87. [190.
Piper 162. 146. 192. [301.
†Pisa 371.
Pistorius, Charlotte (geb. Pritzbuer) 57. 81. 83. 87. 139. 141. 146. 147. 149. 158. 170. 182. 211. 215. 218. 231. 238. 242. 243. 247. 255. 257. 294. 300. 304. 307. 313. 314. 320. 321. 322. 335. 340. 348. 350. 355. 360. 363. 365. 367. 380. 392. 413. 3—12. 181. 187. 189. 204. 213. 219. 224. 274—90. 292. [1. 24. 34. 43. 64. 101. 105. 119. 206. 221. 261. 263. 287. 308. 355. 388.
„ Christian 243. 5. 9. 21. 42. 45. 49. 51. 55. 61. 67. 72. 82. 86. [9. 132. 183.
„ Gebrüder 170. 182. 18. 42. 47. 48. 58. 65. 71. 78.
„ Heinrich Julius 5. 12. 72. [41.
„ Herm. Andreas (Vater) 5. [8. 9. 16. 149.
„ Karl 365. 367. 5. 11. 39. 40. 46. 52. 57. 71. 72. 110. 118. 119. 123. 126. 133. 135. 137. 139. 145. 148. 150. 153. 156. 157. 163. 164. 165. 167. 172. 173. [39. 105. 106. 109.
„ Philipp 242. 243. 5—9. 20. 21. 23. 33. 34. 39. 40. 42. 45. 50. 51. 52. 54. 55. 57. 58. 60. 61. 67. 72. 74. 75. 76. 77. 78. 80. [1. 15. 48. 108. 149. 150. 179. 183. 188.
„ Sophie [10.
Platen 345. 4. 169. [356.
†Platenberg [26.
†Podebus (Putbus) 312.
Pohmer 163.
Polybius 80.
†Pommern 44. 82. 163. 342. 358. 361. 41. 91. 170. 197. 280.

PommerEsche [67.
†Poppelsdorf [147. 150.
Porenut 21.
†Poseritz 9. 192. [8. 16. 40. 188.
Poseritzer (Schlichtkrulls) *194. 195. 205.* 51. 53. 58. 110.
†Posewald 132. 146. 213. [84. 285. 286.
†Potsdam *150. 266.* 135. 224.
Pradtjus [36.
†Prag *369.* [79.
Pritzbuer, Frau (geb. v. Hellström) 4. 7. 8. 23. 28. 29. 30. 33. [81.
„ Helena (Schwester) 4. 8.
„ Theodor *138. 141. 158. 170. 182. 215. 243.* 3—9. 11. 14. 15. (16. 20. 21.) 23. 26—38. 40. 42. 45. 47—55. 57. 58. 60. 62. 63. 67. 69. 70. 82. 93. 103. 122. 123. 146. 154. 159. 160. 163. 165. [1. 6. 15. 17. 45. 72. 76. 92. 107. 119. 129. 142. 148. 161. 228.
†Prora *365.*
†Prosnitz 4. [5.
†Pulitz *305. 356. 360. 365. 378. 380. 384.* 144. 150. 222. 223. 224. [298.
Putbus *301. 315. 379.* 102. 199. 200. 205. 225. [225. 276. 363.
†Putbus *93. 154. 156. 173. 211. 302. 306. 309. 336. 349. 352. 354. 356. 357. 364. 365. 367. 369. 371. 374. 378. 380. 381.* 384. 21. 35. 37. 38. 39. 61. 127. 135. 154. 156. 162. 197. 199. 202. 204. 213. 224. 279. [61. 84. 113.
†Pütte [26. 208.
†Putzar *373.* [134.
Quistorp, August, Major 87.
„ Gottfried, Zeichenmeister [68.
„ Wilhelm (1824—1887), Pastor in Ducherow 293.
Raffael *153.*
†Rambin 204. 213. [378. 380.
Ranke 88. [192.
Ranzow, Graf [33.
†Rappin [12. 188.
Raffow, Charlotte (geb. Arndt, Gottsgab) *82. 161. 173. 182. 223. 358.* 10. 26. 35. 52. 71. 77. 96. 105. 121. 122. 124. 125. 131. 158. 169. 187. 203. 276—84. 286. 293. [26. 141.
„ Karl *361.* [322. 361.
Rathgen [250.
Ratze, Fürst [36. 308.
Realschulbuchhandlung, Berlin (Reimer) *138.* [151.
Rechenberg, Bernh. Friedr. Frhr. v., seit 1845 Pastor in Putbus *371. 375. 377. 378. 384. 388. 405.* 207.
„ Charlotte (geb. v. Münchow) *370. 371.*
Redwitz, Oskar Frhr. v., Dichter (1823—1891) 297.
†Reichenbach *240.* 276.
Reichenbach, Gräfin 208.
Reil 101. [222.
Reimer, Adelheid s. Sethe.
„ Anna (Tochter) s. Hirzel.
„ Georg Andreas 49. 273. 287. 288.
„ u. Fam. *163. 168. 321.* 41. 103. [60. 112. 132. 151. 257. 266.
„ Karl 287. [266. 300.
„ Wilhelmine (geb. Reinhardt) 98. 137. 162. 276. [112.
Rein, W., Buchhandlung *130.* 277.
Reincke [77.
Reinhardt s. Reimer.
†Reinkenhagen 4. 5. 169. [4.
†Remscheid *185. 320.* 193.
†Rendsburg [328.

Reventlou, Gräfin 295.
†Rhein 134. 137. 143. 146. 169. 174. 188. 211. 237. 254. 259. 319. 344. 356. 358. 360. 363. 367. 372. 379. 383. 392. 393. 398. 412. 29. 32. 41. 45. 47. 51. 52. 56. 57. 59. 64. 66. 78. 82. 87. 89. 108. 128. 130. 141. 155. 173. 189. 191. 215. 219. 222.
†Rheingau 303.
Richter [98.
†Rieſengebirge 27. [79.
Ritter [150.
Robinſon, Henry 278.
†Roeskilde 312. 361. [308.
Roeting, Prof. 299.
†Rom 153.
Roſen 345. 346. 350. 352. 35. 158. [98. 328.
†Roſengarten 16. 127. 158. [49. 54.
Roſenkranz [36.
†Roſtock 152. 3. 84. 279. [95. 213. 304.
†Rothebude [260.
†Rothenkirchen 217. [380.
†Rotterdam [227.
Rouſſeau 54.
Rubens 144.
†Rugard 101. 380. 144. 181. [36. 375.
Ruge, Arnold 154. [319.
†Rügen 90. 126. 138. 151. 153. 160. 163. 165. 167. 173. 193. 218. 221. 246. 253. 258. 261. 263. 316. 335. 340. 342. 345. 364. 369. 378. 379. 9. 11. 22. 30. 35. 41. 44. 51. 52. 59. 67. 73. 76. 78. 85. 89. 96. 105. 107. 114. 127. 129. 135. 136. 137. 148. 149. 154. 157. 170. 172. 173. 187. 190. 197. 200. 217. [322. 355.
Rugevit 21.
Rühs 49. 92. 177. [138.
Runge, Philipp Otto (1777—1810), Maler 77.
Ruperti, Prof. 286.
†Rußland 379. 283.
Ruſſen 24. 183.
Ryberg 154.
Sachs, Hans 26. [74.
†Sachſen 379.
Sack, Bertha (geb. Jacobi) 95. 98. [209.
„ Friedrich 73. [170.
„ Karl 291. 296.
„ Karl Heinrich 59. 64. 95. 102. 114. [150. 209.
„ Philippine [257.
†Sagard [18. 86. 118. 175. 201. 241. 304.
†Sala 275.
†Saßnitz 253. 89.
Sauerländer 293.
†Schaabe 170. [360.
†Schaprode [8. 98.
Scharnhorſt 181. 265. 94. 97. [152.
„ Julie ſ. Dohna.
Schede, Regierungsrat u. Notar in Berlin 127. [277.
„ Wilhelmine (Schweſter?) [99.
Scheer, Georg Chriſtian, Paſtor in Starkow b. Barth, ſeit 1805 in Rambin 194.
Schele, Friedrich v. 101. [222.
†Schellhorn 132. [286. 287.
Schelling [247.
Schenkendorf 185. 230. 193. 284. 300.
„ (Frau) 230. 232. 247.
Scheven (? ſtatt Schüren) 359. 361.
Schildener, Charlotte [36.
„ Ernſt 92. 170. [202. 203.
„ Hermann 92. 148. 170. [203.
„ Ingeborg (geb. Muhrbeck) 11. 88. 115. 123. 148. [38 204.

Schildener, Karl *263* 11. 90. 91. 92. 95. 96. 106. 115. 123. 148. 274-82. 287. [38. 174. 202. 206.
„ Karl (Sohn) *263.* 92. 96. 102. 115. 123. [36. 202. 213.
„ Karoline ſ. Schömann.
„ Marie 92. 102. 106. 115. [36. 202.
„ Kinder 90. 92. 106. 120. 123. 148.
Schilder 127.
Schill 59.
Schlaberndorf, Gräfin *253.*
Schlatter, Anna 281.
Schlegel, A. W. v. 121. 124. [264.
Schleiermacher, Charlotte (alte Lotte) *167.* 246. *268. 275.* 42. 45. 104. 107. 116. 192. 280. 281. 284. [115.
„ Daniel 64. [163.
„ Eliſabeth ſ. Beſſer.
„ Friedrich *164.* 174. *265. 267. 269. 277.* 9. 10. 11. 42. 64. 103. 105. 107. 112. 128. 142. 197. 198. 202. 213. 281. 282. 300.
„ Familie 134. *137. 163. 167. 168. 210. 320.* 42. 44. 45. 64. 68. 102. 106. [17. 19. 24. 43. 60. 112. 118. 162. 181. 221. 227. 242. 254. 279.
„ Gertrud ſ. Sommatzſch.
„ Henriette (geb. v. Mühlenfels) 57. 136. *163. 167. 210. 246. 253.* 267. *269. 278. 303. 310. 313.* 314. *321. 322.* 10. 89. 103. 142. 149. 176. 184. 197. 283. 287. 300. [18. 86. 162. 197. 385.
„ Hildegard ſ. Schwerin.
„ Nathanael *268. 269.* 104. 112. [233.
„ Kinder *268.* 42. 64. 89. 202. [116.
†Schleſien *240.* 27. 112.
Schlichtkrull, Adolf 124. 9. 111. 115. [16. 18. 188.
„ Familie 101. 107. 109. ſ. a. Poſeritzer.
„ Sophie (geb. v. Willich) [16. 18.
Schloſſer [211. 278. ſ. Henriette Haſenclever
†Schmachter See 132. [287.
†Schmale Heide 170. [360.
Schmieder ſ. Ritzſch.
Schneider [87.
Schömann 92. [202.
†Schönwalde [88.
†Schoritz 55. 81. 127. 147. 161. [49. 54. 90. 166. 184. 272. 276. 290. 304.
Schr. 37.
Schröder 299.
Schubert, Fr. W. v. 96. [214.
„ Gotthilf Heinr. v. *158.*
Schulenburg, Gräfin *379.*
†Schulpforta *372.*
Schultz, Bürgermeiſter [2.
„ Paſtor 7. 8. 9. 57. 59. 65. 67. 71. 75. 78. 83. 84. 86. [1. 12. 186. 188.
Schnmacher, Friedrich, Arndts Oheim in Stralſund *52. 53.*
„ Friedrich, Arndts Vetter, Sohn v. Moritz 273. 280.
„ Moritz [272.
„ Sophie *82.* 26. [73.
Schütter [320.
Schütz 291.
†Schwalbach *379.* 109. 199.
Schwarz, Erich 114. 115. [251.
„ Franziska (geb. v. Trebra) 115. [251.
„ Georg Th. [251.
„ Joſef 115. [252.
„ Karl [174.
„ Marianne Regina [18.

Schwarz, Theodor 169. 274. [36. 174. 251. 252.
„ Familie (= Wiecker) 73. 81. 115.
†Schweden *379.* 6. 16. 24. 75. 77. 82. 172. 183.
†Schweiz 82. [375.
Schwerin, Hildegard Gräfin (geb. Schleiermacher) *174. 365. 373.* 49. 51. 104. 204. 218. [134.
„ Max *365. 398.* 204. [36(?). 134.
„ Philipp, General 55.
„ Propſt 275.
Scriver *275.*
Seeckt, v. [33.
Sethe 116. 164. 285. [257.
Shakeſpeare *34.*
†Siebengebirge *143. 188. 213. 344.* 59. 87. 216. 217.
†Siegburg *205.*
†Silmenitz 127. [272.
†Silvitz *360.* 170. [297. 360.
†Simmern *398.*
Simon, Ludwig, Landgerichtsrat *181.* [86.
„ Sophie ſ. Velter [201.
Sjöholm 91.
Snorre Sturlaſon [262.
†Solingen *398.* 292—94.
Solms, Graf *165.*
Sommerfeld *272.*
Sophokles *384.*
†Spaa *379.* 208.
Spalding [150.
†Spanien *86.* 87.
Spieß 283.
†Spree *164.*
†Spycker [86. 175.
Stäge ſ. Emilie Arndt.
†Stahlbrode 17. [55.
†Stedten [318.
Stein, Frhr. vom *133. 135. 139. 144. 150. 240. 391.* 30. 31. 122. 286. 299. [82. 89. 266.
Stein, Marianne Freiin 286.
„ Charlotte v. [219.
Steuzler 5. [8. 33.
†Stettin *161. 163.* 40. [67.
†Stockholm 53. 56. 57. 59. 273. 274. 291.
Stöwhaas [41. ſ. H. J. Piſtorius.
Stolberg, Friedrich Leopold Graf zu (1750—1819) *153.*
Strack *149.* 34. [94.
†Stralſund 47. *49—52. 92. 146. 153. 159. 339. 341. 342. 345.* 356. *364. 369. 398. 402.* 3. 4. 8. 11. 26. 52. 84. 105. 108. 113. 147. 154. 158. 163. 176. 181. 201. 204. 224. 274. 279. [7. 18. 22. 32. 33. 35. 58. 67. 87. 88. 90. 98. 125. 165. 208. 238. 241. 243. 244. 245. 262. 303. 328. 376.
Stralſunder *148. 172. 195. 257.*
†Straßburg *135.*
†Streu *305. 345. 355. 356. 357. 363. 364.* 150. 170. 174. 213. 220. 223. [359. 386.
Streuer(=Friedrichs) *305. 312. 356. 357. 363. 370. 371. 374. 377.* 387. 144.
Struck 105. [238.
†Stubbenkammer *365.* 154.
†Stubnitz *336.*
Stupp 299.
†Stuttgart *135.* [334.
†Süddeutſchland 44. *82.*
†Svaneholm 273.
†Svolder 121. [261.
†Swantow 81. 126. 129. 154. 174. [8. 87. 184. 271.
Tamms 31. 190. [88.
Tarnow, Fanny 181. 273. 274. 285. [374. 375.

†Teutoburger Wald [338.
Textor [374.
†Tharandt *204.*
†Thorsåker 273.
†Thüringen *174. 207.*
†Tiergarten *169.*
Titel 290.
†Trantow *82. 116.* 13. 22. 23. 25. 26. 31. 37. 187. 275. 277. [26. 44. 63. 84.
„Traum" 133. [288.
Trebra s. Franziska Schwarz.
†Tribsees [150
†Trier *217. 272.* 287. 370. 64. 101. 196. 200. [218.
Trinius, Dr. Karl Bernhard, Leibarzt der Herzogin Antonie v. Württemberg in St. Petersburg 275—80.
Tweſten 116. [254.
Unruh s. Lippe, Gräfin.
†Upſala 77. 274.
Uſedom, Guido v. *303. 384.* 198. [229. vgl. 130.
„ Luiſe (geb. Fiſcher) *267. 303. 384.* 104. 106. 198. 218. [229.
Vahl [203.
†Varbelvitz [165. 346.
Varnhagen 153. [319.
„Verſuch in vergleichender Völkergeſchichte" 167. 171. 173. [266. 352.
†Vilm, Inſel *83. 308. 380.* 384. 14. 121. [43. 46. 273.
†Vilmnitz *344. 361. 363. 370. 374. 378.* 213. 225. [40. 273. 285.
Vincke, Frhr. v. *165.*
†Voigdehagen [304.
Vogt, Prof. 140. [293.
„Wächter" 37. [102.
†Waiblingen 95.
†Wald 294.
Waldemar, König [36. 308.
†Warendorf 299.
†Wartburg [370.
„Was iſt des Deutſchen Vaterland?" 162. [338.
Weber, Verlag 284.
Wedderkop, Frhr. v. 291.
Wedemeyer, Schwager v. Prof. Brandis 286.
Weerth *182.*
†Weichſel *363.*
Weigel 51. 184. 273.
†Weimar 298. [250.
Weißenborn 127. 131.
Welcker 62. 282. 283. 285. 286. 287. [160.
Wellington *140.*
Wellmann [40.
Weſtermann 298.
†Weſterwald 205.
†Weſtfalen *247.*
†Wetzlar 176.
Wewetzer 94. [208.
†Wieck 73. 114. [87. 174. 320.
†Wiesbaden *300.* 108.
Wigand 289.
Wilhelm, Prinz 121. 124. [265.
Wilhelm I. 299.
Willich, Chriſtoph 97. [18. 86. 175.
Seine Frau (geb. Simon) 104. [236.
„ Ehrenfried, Schleiermachers Freund 9. 10. 176. [18.
„ Ehrenfried, Schleiermachers Stiefſohn *268. 277.* 104. 124. 135. 164. 176. 177. 286. 298. [234.
„ Henriette s. Goldſchmidt.
„ Luiſe *194. 205.* 274. 10. 11. 26. 42. 44. 51. 53. 58. 71. 100. 101. 107. 109. 111. 114. 115. 117. 118. 120. 127. 137. 165. 192. 202. 204. 287. [18. 36. 124. 221.

Willich, Moritz [18.
„ Theodor 111. [36. 201. 236. 241.
†Wismar *152.* 4. 163. [39. 41. 95. 341.
†Wittenberg *207. 281.* 295.
†Wittow 8. 81.
†Woldenitz a. Wittow *51.*
†Wolgast 12. [41. 133.
Wolzogen [250.
Wrede 61. [154.
†Wusterhusen *308.*
†Ystadt 184.
Zastrow [33.
Zeller [374.
Zibet, Frhr. 274.
Zickler 163. [341.
Ziemßen *40. 41. 42. 46. 49. 50. 51.*
†Zipke *113. 345. 351.* 8. 277. [13. 84. 253.
†Zirkow *295. 321.* 130. 132. 213. [36. 40. 282. 285. 297.
Zöllner [8. 18. 58.
†Zörbig 104. [237.
†Zudar 121. 127. 131. [36. 241. 267.
†Zürckvitz 8.

Digitized by Google

M95989

Pommersche jahrbücher DD491 P7P6 Supp. V.1-3

M95989

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google